Spielhagen
Novellen
I.

Class [redacted]
Book No. 29543

Northeastern Univers
Library

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/novellen01spie

LIBRARY RULES

This book may be kept.....one.....weeks.

A fine of two cents will be charged for each day books or magazines are kept overtime.

Two books may be borrowed from the Library at one time.

Any book injured or lost shall be paid for by the person to whom it is charged.

No member shall transfer his right to use the Library to any other person.

K.F.K. GAARSORTIMENT LEIPZIG

1423

2 vols 1.50

Friedrich Spielhagen's

Sämmtliche Werke.

Dritte,

vom Verfasser revidirte Ausgabe.

Dritter Band.

Novellen.

Erster Band.

Leipzig.

Verlag von L. Staackmann.

1880.

Novellen

von

Friedrich Spielhagen.

Erster Band.

Leipzig.

Verlag von L. Staackmann.

1880.

PT
2519
A15x
1880
V.1

Alle Rechte vorbehalten.

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

Clara Vere.

1853.

29543

I.

Ein prächtiger Sommerabend sank herab auf die ausgedehnten Waldungen, die um Schloß Vere, in einer der westlichen Grafschaften von England, weithin das Hügelland bedecken, das den Uebergang aus der Ebene zu den höhern Bergen bildet. — Die blätterreichen Kronen der mächtigen Eichen und Buchen regte kein Hauch; in ihren Wipfeln spielte der rothe, warme Abendsonnenschein, und weithin auf die üppige Wiese im Herzen des Waldes warfen sie ihre riesigen Schatten. — An dem Rande der Halde, in das duftige Heidekraut am Fuße der alten Buche hatte ein junger Jägersmann behaglich sich hingestreckt. Hinter ihm, am moos'gen Stamm, lehnte die Doppelflinte; unter das blondgelockte Haupt hatte er die Jagdtasche als Kissen geschoben, und die Mütze aus der Stirn, wie, um bequemer in den Himmel schauen zu können; neben ihm lag der Hühnerhund, den Kopf dicht an der Erde, mit halbgeschlossenen Augen, und doch die langen Ohren leise bewegend, als sei es ihm in müssigen Augenblicken eine angenehme Erholung, auf das Wachsen des Grases zu horchen.

Der junge Mann war weniger ernstlich beschäftigt, vielmehr ganz versunken in träumerisches Sinnen, und wer weiß, wie lange er noch seinen Träumereien nachgehangen hätte, wäre er nicht durch ein unwilliges Knurren des Hundes aufgeweckt. Er lauschte, Alles blieb still, und eben wollte er wieder in seine bequeme Lage, aus der er sich nur ungern erhoben hatte, zurücksinken, als sein leises Ohr das Knacken der trockenen

Zweige vernahm, als Hufschlag ertönte und jetzt aus der Stelle, wo auf der anderen Seite durch das dichte Unterholz der schmale Waldpfad auf die Lichtung mündete, eine Dame auf einem schlanken Pferde rasch hervorritt bis mitten auf die Wiese, wo sie den Renner anhielt, der, mit dem prächtigen Haupte nickend und in den Zügel knirschend, mit dem Hufe ungeduldig den Boden scharrte. Die Reiterin sah sich eine Weile aufmerksam nach allen Seiten um; ihre Hoffnung, hier endlich einen Ausgang in's Freie zu finden, war abermals getäuscht. Die alten Eichen umgaben wie eine schützende Mauer ringsum den weiten Platz, und wenn ja ein anderer Pfad aus der Waldeinsamkeit hinausführte, so wurde wohl die Oeffnung durch das dichte Unterholz versteckt. Sie lenkte ihr schäumendes Roß nach einer lichtern Stelle am Rande des Hochwaldes, ritt eine Strecke am Saume hin, galoppirte dann wieder in die Mitte zurück, und schien den Eingang, durch den sie gekommen war, zu suchen, aber nicht wieder finden zu können.

Der Jäger hatte, in dem hohen Grase und durch einige Büsche wohl versteckt, diesen vergeblichen Bemühungen, sei es aus Trägheit, sei es aus Verwunderung über die unerwartete Erscheinung, unthätig zugesehen. Jetzt sprang er auf, und das Gewehr ergreifend, schritt er leicht und schnell auf die schöne Reiterin zu, die ihn kaum bemerkte, als sie ihrerseits sich in Bewegung setzte, um dem Retter in der Noth entgegenzutraben.

„Guter Freund!" sagte sie noch in der Entfernung, „Ihr werdet hier besser Bescheid wissen, als ich, oder mein Pferd; wir Beide mühen uns schon lange vergeblich ab, einen Ausgang aus diesem verwünschten Walde zu finden."

„Hätten Sie Ihr Pferd nur die Richtung nehmen lassen, die es einschlagen wollte, so hätte sich der Zauber schon aufgethan;" erwiederte munter der Jäger. Der junge Mann stand jetzt vor der Reiterin, sie mit Anstand grüßend, und sah mit seinen blauen, lachenden Augen freundlich und forschend zu ihr auf.

„Kennen Sie mich?" fragte die Dame, verwundert über die sonderbare Antwort.

„Wie sollte ich nicht?“ sagte der junge Mann lächelnd, und den schlanken Hals des Renners, der den Fremden mit weit geöffneten Nüstern anschnob, klopfend — „ich maße mir das Recht der Fürsten und Feldherrn an, nie ein Gesicht zu vergessen, das ich einmal genau gesehen habe; wie sollte ich denn Sie vergessen haben, Lady Vere!“

„Ich erinnere mich Ihrer nicht;“ antwortete die Dame, ihren Begleiter mit lebhafter Theilnahme betrachtend, der sie jetzt, die Flinte auf dem Rücken, schnell neben ihrem Pferde herschreitend, quer über die Wiese nach einer anderen Stelle am Rande des Hochwaldes führte, zu der der Hund vorausgesprang.

„Das glaube ich gern;“ erwiederte der Jäger, „Mylady wird schwerlich, als sie vor vier Jahren mit dem jetzigen Lord Vere hier war, den Jüngling beachtet haben, der den verstorbenen Lord auf seiner Reise begleiten sollte — und überdies“ setzte er hinzu, „haben mich die Sonne Syriens und die Jahre, und was sie brachten so verändert, daß ich auch wohl dem Freunde ein Fremder und Unbekannter erscheinen möchte.“

„So sind Sie Herr Georg Allen, des verstorbenen Lords Privat-Secretair?“ sagte die junge Dame rasch und in dem Tone Jemandes, der angenehm überrascht ist. „Ich glaubte, Sie hätten längst einen, Ihren Talenten und Kenntnissen entsprechenden Wirkungskreis sich errungen. Hatte Ihnen Lord B. nicht ein Amt angeboten? Wie kommt es, daß ich Sie jetzt in dieser unscheinbaren Stellung finde? Ist nicht Herr Locksley Verwalter der Forsten des Lord Vere?“

„So wissen Sie nicht, daß mein Pflegevater todt ist?“

„Wie sollte ich?“ sagte die junge Dame, „ich komme eben aus Paris, wo ich mich fast drei Jahre aufhielt; Lord Vere selbst ist während dieser Zeit nur immer auf wenige Wochen in England gewesen; er spricht nie mit mir über dergleichen Verhältnisse und Angelegenheiten.“ Der junge Mann antwortete nicht. Er wollte ihr nicht erzählen, daß während eines dieser kurzen Aufenthalte vor zwei Jahren der alte Jäger unmittelbar neben Lord Vere auf der Jagd erschossen wurde; daß zwar die

Todtenjury den Lord gänzlich freigesprochen und angenommen hatte, daß das beklagenswerthe Ereigniß durch die Schuld des Getödteten herbeigeführt sei, daß aber damals über die Sache, die nun freilich verschollen war, viel hin- und hergeredet wurde, und dies Gerede Lord Vere manche unangenehme Stunde bereitet haben mußte.

„Und so haben Sie jetzt seine Stelle?" fragte Lady Vere.

„Ja, Mylady!" antwortete der Jäger. „Als ich die Leiche meines Lords nach England gebracht hatte, war der jetzige Lord freundlich genug, mir dies ehrenvolle Amt anzutragen. — Ich sah in ihm ein weites Feld für meine bescheidenen Fähigkeiten und Kenntnisse; ich diente gern der Familie, der die Familie meines Pflegevaters schon so viele Jahre gedient hat; auch glaubte ich, daß die nicht geringe Bekanntschaft mit den hiesigen Angelegenheiten, die das Vertrauen, mit dem mein Lord mich beehrte, mir verschafft hatte, Lord Vere von Nutzen sein dürfte; — überdies fesseln mich Familienverhältnisse an diese Stelle; — und diese Wälder, in denen ich meine Knaben- und Jünglingsjahre verlebt habe, sind mir eine traute Heimath, von der ich mich nur mit Schmerz trennen könnte." Der junge Mann sprach dies in einem leichten, freien Ton; und hätte die unscheinbare Jägertracht, die seine schlanke, feste Gestalt freilich vortheilhaft genug hervorhob, einen Zweifel erwecken können, so würde ein Blick in sein offenes, kluges Gesicht, in das die Dame zu Pferde forschend hineinsah; ja nur der schnelle, elastische Schritt, mit dem er an ihrer Seite hinging; die Aufmerksamkeit, mit der er, als sie jetzt wieder in den Wald gelangten, sorgsam, und ohne in der Rede inne zu halten, einen Zweig, einen Busch bei Seite drückte, um der Reiterin Platz zu machen, ihr bewiesen haben, daß sie es mit einem gebildeten Manne zu thun habe, und daß dies der Mann sei, von dem sie ein gut Theil mehr gehört hatte, als sie sich merken ließ, den sie kennen zu lernen so begierig gewesen war: der Zögling und Freund des alten wunderlichen Lord Vere.

Sie waren durch ein Stück Waldland an eine zweite kleinere Wiese gekommen, die ein breiter, jetzt trockener Graben beinahe

von einem Ende bis zum andern durchschnitt, und der Jäger wollte eben um ihn herumlenken, als die Reiterin ihr Pferd mit den Worten: „wozu der Umweg!“ in Galopp setzte, das Hinderniß zu überwinden. Aber schien dem ermüdeten Thiere der Graben zu breit, oder war es gegen die willkürliche Behandlung, die ihm heute zu Theil geworden, erzürnt, es stemmte die Vorderhufe fest auf den Grabenbord, und weder die Gerte, noch der Zuruf der Reiterin konnten es bewegen, den Sprung zu wagen.

Der junge Mann sah diesem Schauspiele lächelnd zu; es entging ihm die helle Röthe nicht, die in dem blassen Gesicht seiner Begleiterin aufflammte, und die ihren Aerger über diese unverhoffte Widerspenstigkeit deutlich genug verrieth.

„Sie halten den Zügel zu straff, Mylady!“ sagte er, „Sie müssen dem Pferde mehr Freiheit lassen. Schäme dich, edles Thier! ein so winziger Graben, — ich will dir Muth machen“ — und sich mit Leichtigkeit hinüberschwingend, sah er von der andern Seite herausfordernd und keck die Dame an.

Ob diese den Rath des Jägers befolgte, oder ob das Pferd sich eines bessern besonnen, und ihm die Möglichkeit, hinüberzukommen, klar ward, — es sprang jetzt leicht und sicher, und die Beiden setzten ihren Weg eine Zeitlang schweigend fort.

„Ich erinnere mich, in jener Zeit hier ein schönes blondes Mädchen gesehen zu haben;“ fing Lady Vere wieder an — „war es nicht Herrn Locksley's Tochter?“

„Wohl möglich!“ erwiederte der Jäger lachend, „Helene Locksley ist blond und schön. — Sie hatte noch einen Bruder; er starb nicht lange nach unserer Abreise — doch das ist eine traurige Geschichte“ — fuhr er ernster fort. — „Die Mutter ist über den gewaltsamen Tod von Gatte und Sohn in tiefe Schwermuth versunken; ich lebe mit Mutter und Tochter in jenem Hause, dessen Dach Sie dort rechts auf dem Hügel über die Tannen schimmern sehen, und hier“ — sagte er, indem sie eben aus dem Walde heraustraten, „und hier, gerade vor uns, liegt Schloß Vere.“

Die mit Wald bewachsenen Hügel, auf deren Höhe sie sich

bis jetzt gehalten hatten, zogen sich von der Stelle aus, wo sie standen, rechts und links auseinander, und ließen zwischen sich ein allmälig sich erweiterndes und zugleich abfallendes Thal, das reizende Park- und Gartenanlagen ausfüllten, und an dessen Fuße, da, wo es in die eigentliche Ebene überging, das alte Schloß, schon in Abendgrau gehüllt, lag, nur daß ein kleines Fenster im Thurme noch in dem letzten Scheine der Sonne funkelte.

Ueber das Schloß hinaus sah man in eine reiche Landschaft hinein, voll Weiler und Dörfer, durch die sich ein Flüßchen wand, dessen Lauf Weiden und Buschwerk deutlich genug bezeichneten, bis ganz im Hintergrunde das Bild von einer Kette blauer Hügel wieder abgeschlossen und eingerahmt wurde.

„Ich will Sie nicht weiter bemühen, Herr Allen!" sagte Lady Vere; „der Weg durch den Park ist wohl nicht zu verfehlen. Hoffentlich sehen wir uns bald auf dem Schlosse. Auf Wiedersehen also — und Dank für Ihre Güte!" — Sich vor dem Jäger höflich verneigend, und ihn noch einmal mit ihren dunklen Augen voll ansehend, hieb sie leicht das Pferd mit der Gerte, und sprengte auf dem Wiesenpfade dem Schlosse zu.

II.

War es das Bild des schönen Mädchens, das ihn an diese Stelle bannte, war es das Heer von Gedanken, das diese Erscheinung in ihm aufregte — der junge Mann stand noch lange Zeit auf demselben Platze; er stand noch, als schon lange die Reiterin in dem dichten Gebüsch verschwunden war; als schon lange das kleine Fenster im Thurme aufgehört hatte zu schimmern und zu blitzen; als schon lange die Nebel auf den Gründen vor ihm in weißen Streifen zogen. Erst der Nachtwind, der in den Wipfeln über ihm anfing zu rauschen, erinnerte ihn

daran, daß er erwartet werde. Er wandte sich jetzt in den Wald zurück und schlug einen schmalen gewundenen Pfad ein, der ihn bald auf einen freien Platz führte, in dessen Mitte, unter dem Schutz uralter Buchen, die Försterwohnung lag.

Ein junges Mädchen kam ihm in der Pforte des Gartens entgegen. Sie reichte ihm die Hand, die er freundlich drückte und festhielt, während sie dem Hause zuschritten, von dem ihnen aus den Fenstern des Wohnzimmers das Licht entgegenschimmerte.

„Warum sind Sie so spät gekommen, Georg?" fragte das Mädchen mit sanftem Vorwurf, „die Mutter ist so unruhig gewesen; sie hat mich angesteckt mit ihrer Ungeduld — ich habe mich geängstigt und gewiß ohne Grund."

„Ganz ohne Grund, Helene," sagte der junge Mann. „Ein Abenteuer ist mir begegnet, aber kein fürchterliches — ein Abenteuer, das jeder junge Ritter gern aufgesucht hätte, und das auch ungefährlich zu bestehen war."

Sie traten in's Zimmer. Eine alte Frau mit silbergrauen Haaren saß an dem Tische und hatte in der Bibel, die vor ihr aufgeschlagen lag, gelesen. Jetzt stand sie auf und ging den Eintretenden entgegen, faßte den jungen Mann bei der Hand und führte ihn näher zum Lichte, sah schweigend und forschend mit ihren tiefliegenden, grauen Augen in sein Gesicht, und fuhr ihm mit der Hand über die Stirn, als wollte sie einen Zug verwischen, der ihr nicht gefiel: „Dich hat heut' ein böser Blick aus falschen Augen getroffen," sagte sie.

„Nein, Mutter," erwiederte der Jüngling heiter, „in ein Paar schöner Augen habe ich geschaut, und freundlich genug haben sie mich angeblickt."

„Du weißt nicht, was Du sprichst;" sagte die Alte. „Wenn die Lüge ungestraft lügen will, bindet sie die Schönheit als Maske vor, — dann laufen die armen Menschen sicher in's Garn. Wen hast Du gesehen, Georg?"

„Lady Clara Vere de Vere, Mutter;" antwortete der Jäger.

Sie ließ seine Hand fahren; schweigend ging sie zum Tisch, klappte leise die Bibel zu, nahm sie und eins der beiden Lichter,

die auf dem Tische brannten, und schritt an den erstaunten jungen Leuten vorbei schweigend zur Thür; winkte dem jungen Mädchen, das mit klopfendem Herzen dagestanden hatte, und ihr jetzt folgen wollte, zu bleiben und verließ das Zimmer.

„Was heißt das? Helene," fragte Georg, „was hat nur die Mutter?"

„Warum nannten Sie den unglücklichen Namen!" sagte Helene fast weinend — „die gute Mutter! Es ist heute der erste August, Lorenz' Todestag. Gerade an dem Tage reiste Lady Clara vor vier Jahren mit ihrem Vater von hier fort; jetzt bringt derselbe Tag sie wieder und mit ihr die Erinnerung an jene trübe Zeit. — Seien Sie nicht traurig!" fuhr das junge Mädchen fort, als Georg mit düsterm Blicke vor sich niederschaute, „der Tag ist heute schon trüb genug, das Herz mir schon schwer genug gewesen. Was kann denn Lady Clara zu des armen Lorenz' Tod? Wie konnten Sie wissen, daß sich für die Mutter mit ihrem Namen so schmerzliche Erinnerungen verbinden? Kommen Sie, Sie müssen rechtschaffen hungrig sein; — ich will Ihnen Ihr Abendbrod besorgen."

„Lassen Sie nur, Helene;" sagte Georg, „ich bin nicht hungrig. Ich will auf mein Zimmer und arbeiten. Lord Vere's unerwartete Ankunft ist mir gerade jetzt unbequem, wo die Rechnungen über die neuen Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind."

„Bleiben Sie hier, Georg;" bat das Mädchen, „ich will Ihnen Ihre Papiere holen; sind es die, in denen Sie heute Morgen schrieben? Ich will so still sein und Sie gewiß nicht stören! — Lachen Sie nicht! Ich weiß nicht, was mich heute Abend ängstigt. Zur Mutter darf ich nicht; und die alte Barbara ist eine so traurige Gesellschaft mit ihrem Spinnrade und ihrem nickenden Kopfe."

So sprechend fing sie an, den Tisch abzuräumen, wobei ihr die alte Dienerin, die jetzt eintrat, half; Georg sprang hinüber, seine Schreibereien zu holen, und bald saßen die jungen Leute an dem großen eichenen Tische in der Wohnstube einander gegenüber, Georg mit seinen Rechnungen, Helene mit einer Handarbeit beschäftigt.

War es die Wanduhr, die ihren einförmigen Schlag tickte; oder der Nachtwind, der draußen in den alten Buchen rauschte; oder das Bellen der Hunde im Dorf, das durch die stille Nacht aus dem Thale heraufstönte; oder der Duft der Nelken, der durch das offene Fenster strömte, oder die Schwüle im Zimmer, — was Georg am Arbeiten hinderte — er legte bald die Feder aus der Hand, und das junge Mädchen, das von Zeit zu Zeit schweigend zu ihm hinblickte, sah, daß es nicht Rechnungen waren, was ihn beschäftigte.

„Ist sie schön, Georg?" fragte Helene und ließ ihre Arbeit in den Schooß sinken. Der junge Mann fuhr aus seiner Träumerei empor. „Wer, Helene?" fragte er verwirrt. „Lady Vere," sagte Helene lächelnd. „Wenn schöne Augen auch weiter keinen Schaden bringen, so hindern sie doch am Arbeiten, wie ich merke."

„Dann könnten Ihre Augen so gut die Wirkung haben, als die Lady Vere's;" erwiederte Georg, sich zu ihr hinüberbeugend und sie freundlich ansehend.

Helene schüttelte den Kopf. „Nein, nein Georg," sagte sie. „Meine Augen haben Sie noch nie am Arbeiten oder Essen und Trinken, oder wozu Sie sonst Lust hatten, gehindert. — Sind Sie auf dem Schlosse gewesen? Wie kommt es, daß Lord Vere schon heute gekommen ist, da er doch erst nächsten Monat kommen wollte? Wo haben Sie Lady Vere gesehen? Was ist das für ein Abenteuer, von dem Sie vorhin sprachen?"

„Heißt das Ihr Versprechen halten?" fragte Georg lächelnd. „Glauben Sie, daß ich Cäsar bin, und Rechnungen revidiren und Fragen beantworten kann zu einer Zeit?"

„Hätten Sie mir hübsch erzählt, Georg, aus freien Stücken, wie es Ihre Schuldigkeit war, so würde ich Sie nicht mit Fragen zu belästigen brauchen."

„Seien Sie nicht bös, Helene;" sagte der junge Mann aufstehend, und auf sie zutretend. „Kommen Sie, es ist so schwül im Zimmer; lassen Sie uns in den Garten gehen! Ich will Alles beichten. Binden Sie sich ein Tuch um den Kopf — so — nun kommen Sie!"

Sie wandelten eine Zeitlang Arm in Arm in dem Garten zwischen den Beeten auf und ab; aber die Blumen dufteten so betäubend, daß sie aus der Pforte auf den breiten Weg traten, der hier durch den Wald in manchen Krümmungen auf der Höhe der Hügel hinlief, bis er Schloß Vere gegenüber in's Thal hinabführte.

Der junge Mann erzählte sein Zusammentreffen mit Lady Vere im Walde. Helene lachte, als er zu dem Sprung über den Graben kam.

„Das ist sie ganz," sagte sie, „wie sie noch in meiner Erinnerung lebt, stolz und eigensinnig, — Mensch und Thier und die ganze Welt soll ihr gehorchen. Sie will bewundert sein; und wäre das Theater auch nur eine Waldwiese, das Schauspiel ein Sprung über einen Graben, und das Publikum ein junger Jägersmann. — Hat sie sich verändert, Georg? Wie sieht sie aus? sieht sie aus wie eine Vere?"

„Sie sah blaß aus, aber nicht krank. Ihr Haar schien mir dunkler und ihre braunen Augen größer. Sie gleicht meinem Lord, wie ein junges Mädchen einem alten Manne gleichen kann."

„Ihrem Lord? Clara Vere darf stolz sein! Wann hat je Jemand Ihrem Lord geglichen! — Ach, Georg! ist es nicht traurig, daß wir nicht zurückdenken können an das, was uns das Liebste war auf Erden, ohne einen blutigen Schatten heraufzubeschwören? daß mein Vater und mein Bruder, und der, an dem Sie mit so leidenschaftlicher Liebe und Verehrung hingen, Lord Vere, — Alle eines gewaltsamen Todes gestorben sind!"

„Liebe Helene," sagte der junge Mann warm, „der Tod ist immer gewaltsam, und immer ringt das Leben aus allen seinen Kräften gegen den schonungslosen Sieger. Was thut es, ob die Parze unseren Lebensfaden langsam trennt, oder auf einmal mit scharfer Scheere rasch durchschneidet? Ja Helene, ich gestehe es: der Tod erscheint mir so ein weniger fürchterliches Bild, als mit dem traurigen Apparate und der dumpfen Luft der Krankenstube — das ist mir ein Vorschmack des Grabes. Das Licht der Sonne und des Mondes ist lieb und

gut — der Dämmerschein des Nachtlichts ist grausig. — Nein —" fuhr er lebhafter fort — „als Lord Vere vor meinen Augen in die Schlucht stürzte; als ich mit Gefahr meines Lebens ihm nachkletterte; als ich unten bei dem Zerschmetterten, Sterbenden ankam; als er mich mit seinem Feuerauge, einen Moment, eh' der Tod es umflorte, so groß und voll ansah; als ich mich über ihn beugte, die edlen, bleichen Lippen vergeblich ein Wort zu stammeln sich bemühten — nein, Helene, das war furchtbar, aber groß — das war der Tod eines Helden!"

Das junge Mädchen hatte sich eng an den jungen Mann geschmiegt, und hörte ihm zu mit pochendem Herzen. „Ja," fuhr er fort, — „wer so in seiner vollen Kraft weggerissen wird, wie der Baum, den der Sturm entwurzelt — er grünt noch lange, ehe er so ganz verdorrt — sein Andenken lebt bei den Zurückbleibenden fort, als wenn der Rest von Lebenskraft, der noch nicht aufgebraucht war, den Schatten belebte. — Ihr Vater ging am Morgen aus dem Hause, ein stattlicher kräftiger Mann — man brachte ihn am Abend zurück, eine blutige Leiche. — Sie haben mir oft selbst gesagt, es wäre Ihnen, als sei er noch nicht todt. — Die Kluft zwischen Leben und Tod ist zu groß, wir können sie nicht ausfüllen; es fehlen die Sprossen in der Leiter — die langen Fiebernächte, das allmälige Absterben — die Töne zwischen der frischen Lebensfarbe und der Todesbläße. — Freilich, Ihr Bruder, der arme Junge — er war schon lange krank, ehe er in seine Büchse die Kugel lud, mit der er sein schönes Haupt zerschmetterte. Glauben Sie, Helene, das wüthendste Fieber hat nicht mehr Gewalt, als die stille Schwermuth, an der Lorenz krankte. Der Gedanke an Ihres Bruders frühes Ende hat für mich nichts Grausiges; — es ist mir unendlich rührend. Der schöne, begabte Jüngling — wie er einherging, einsam, in sich gekehrt — er gehörte kaum zu uns übrigen Lebenden. Er sank in den Todesarm, wie die Blume, die am Morgen sich entfaltet, sinkt unter ihrer eigenen Last, wie die volle Aehre sich neigt unter der eigenen Schwere. — Nein, Helene, — mag der Tod uns antreten, in welcher Gestalt

er will! er ist entweder immer furchtbar, oder nie; aber furchtbar oder nicht, er soll keine Macht über uns haben."

Das Mädchen lächelte durch Thränen zu ihm auf und sagte: „So seid Ihr, Ihr Männer! Mag's doch zu Ende gehen, nur schnell, nur plötzlich! Ihr wollt schaffen oder zerstören; wir erhalten: Andere und uns für Andere. Ihr bedürft des Lärms der Schlacht; der Donner des Geschützes, das Blitzen der Waffen, das Geschrei der Kämpfer muß Euren Muth entflammen. Eure Tapferkeit ist oft nur ein Rausch; — in den langen Stunden der Nacht heimlich Zwiegespräch mit dem Tod zu pflegen — das ertrügen Eure starken Nerven nicht."

„Laß uns," sagte Georg, „den Meister loben, der Alles weislich geordnet; der jedes Geschöpf für das Element gebildet hat, in dem es leben soll."

Sie waren während des Gesprächs, ohne des Weges zu achten, durch den Wald bis an die Stelle gekommen, die häufig das Ziel ihrer Spaziergänge war, und die sie „die Warte" nannten. Es war ein kleiner Vorsprung des Berges, mit einem Gitter eingefaßt und mit Ruhebänken versehen. Hier erfreuten sie sich oft an schönen Abenden der wunderlieblichen Aussicht.

Der Hügel, der zu ihren Füßen steil abfiel, — doch nicht so steil, daß nicht eine bequeme Treppe hätte hinunterleiten können, bildete noch einmal auf halber Höhe eine Terrasse, die eine schöne Kapelle trug, den Schmuck des Bergrandes, und einen lieblichen Friedhof, den eine Steinmauer einfaßte. Dann senkte sich der Hügel in das Thal, auf das Georg und Lady Vere von einem anderen Punkte hinabgesehen hatten, und das in seinem Grunde das Schloß trug.

Als die nächtlichen Wanderer auf die kleine Plattform hinaustraten, kam der Mond, dessen Strahlen sie bis jetzt nur durch die Baumwipfel hatten zittern sehen, über den Rand des Holzes herauf und goß sein bleiches Licht über die Landschaft zu ihren Füßen.

Die weißen Wände der Kapelle schimmerten hell; ihr Wiederschein tauchte den Friedhof fast in Tagesklarheit; man hätte die

goldenen Buchstaben auf den Kreuzen und Grabsteinen lesen zu können geglaubt.

An einem der Kreuze war eine Gestalt hingesunken, still, regungslos. — Helene drückte den Arm ihres Begleiters, dessen Blick weit in die Landschaft hinein zu dem Schlosse schweifte, und deutete hinab auf die Betende.

„Die arme Mutter!“ flüsterte sie, „sie kann den Gedanken nicht ertragen, daß ihr Liebling hier draußen liegen soll in der kalten, feuchten Erde; sie kommt, an seinem Grabe zu beten, wie sie in der Nacht sich erhob, um sich über den Schlafenden zu beugen und seinen Schlummer zu bewachen! Kommen Sie, Georg! sie darf nicht wissen, daß wir draußen waren; lassen Sie uns zurück und sie im Hause erwarten.“ — „Ach,“ fuhr das junge Mädchen fort, als sie wieder in den Wald getreten waren, und schneller dem Hause zugingen, „Georg, wie ist die Liebe einer Mutter so groß und heilig! wir sind so liebearm gegen sie, wir wissen gar nicht, was Liebe ist. Wenn ich den Kummer meiner Mutter sehe, und sehe, wie der Schmerz ihr Lebensblut trinkt; — wie sie sich nach dem Grabe sehnt, nur um mit ihren Lieben wieder vereint zu sein; wie die rasche, thätige Frau in wenigen Jahren in tiefe Schwermuth versunken, ihr braunes Haar grau geworden ist, — und wenn ich dann denke, wie ich lachen und singen kann, als wäre noch Alles beim Alten — ach, Georg, dann komme ich mir so kalt, so herzlos vor! — Sagen Sie, Georg, bin ich schlecht, daß ich so froh in die Welt sehe, bei so vielen Gründen, traurig zu sein?“

„Liebes Mädchen,“ erwiederte Georg, „wir sind jung, über die Jugend hat der Kummer keine dauernde Macht. Der Bach im Gebirge schmettert den Felsen vor sich fort, der seinen Lauf hemmen will; der Fluß im Thal läßt ihn geduldig liegen. Was die Natur in uns legte, ist nie schlecht, sie handelt immer gut und weise. Wir stehen am Eingang der Rennbahn des Lebens; wie sollten wir den Ausgang erreichen, wenn uns jetzt schon der Athem fehlte?“

Sie schritten schweigend weiter, und bald saßen sie wieder in der Stube am Tisch, der Mutter harrend.

In dem Dorfe unten im Thale verkündete die Glocke Mitternacht. Deutlich hörten sie durch die tiefe Stille trotz der großen Entfernung den hellen Ton.

„Das Volk hat Recht," sagte Georg, „dies ist die Geisterstunde. Aber es ist nicht Schuld der Geister, daß sie diese Stunde wählten, wie die Glocke nichts dafür kann, daß wir sie nicht hier oben auch während des Tages hören. Sie kommen zu uns so spät, weil sie wissen, daß wir vorher doch für sie nicht zu sprechen sind. Es sind Bittsteller, die bescheiden den Anderen Platz machen, die trotzig und vielgeschäftig sich zu uns drängen, und den ganzen Tag uns nicht zu Athem kommen lassen. Aber wenn die lärmende Menge sich verlaufen hat, es jetzt still geworden ist, und sie glauben dürfen, daß wir nun endlich allein sind, dann klopfen sie leise an, und schlüpfen in's Zimmer, und setzen sich zu uns, und schauen uns an mit liebevollen, treuen Augen; erzählen uns ernst von hohen, heiligen Dingen, und plaudern traulich mit uns von vergangenen schönen Stunden. Und wenn der Hahn dann kräht, so entweichen sie; — sie wissen, ihre Zeit ist um; wir würden sie ja fortschicken, wenn sie länger blieben."

„Gewiß!" sagte Helene. „Das Andenken an die lieben Todten würde weniger schattenhaft sein, wenn wir weniger flatterhaft wären, wie die leise Stimme des Gewissens laut genug spricht, wenn wir nur aufmerksamer lauschen wollten. — Sie mögen Recht haben, Georg! Der Leichtsinn, dessen ich mich vorhin anklagte, mag ein nothwendiger sein; aber ich wollte, die alte Liebe brauchte nicht erst zu verwelken, ehe wir uns an dem Duft der neuen erfreuen können."

„Es ist im Menschenleben, wie in der Natur, liebe Helene! warum wollen wir denn immer etwas voraus haben vor den Lilien auf dem Felde?"

„Er sank in den Todesarm, wie die Blume, die am Morgen sich entfaltet, sinkt unter der eigenen Last," sagte das Mädchen sinnend. „Ja, Georg, Lorenz war nicht geschaffen für die heiße

Sonne des Mittags, für die rauhe Luft des Abends. Jene geheimnißvolle, träumerische Blume, die während der Nacht ihren prachtvollen Kelch öffnet, um am Morgen schon zu sterben, ist das Sinnbild seines Lebens. — Eine Ahnung seines frühen Todes hat Lorenz wohl schon als Knabe gehabt. Ich habe ihn nie lachen hören; ich habe nur um seine feinen Lippen ein leises Lächeln spielen sehen. In Allem, was er sprach und schrieb, klang dieser schwermuthsvolle, klagende Ton mit an; bald stärker, bald schwächer, aber immer deutlich vernehmbar. Ich bat ihn einst, als Sie mit Lord Vere uns verlassen hatten, mir etwas recht Heiteres zu dichten, so etwas, worüber ich lachen müßte; denn wahrhaftig, ich weinte, als Sie fort waren, mehr als billig. Er versprach es mit seinem wunderbaren, traurigen Lächeln, und am anderen Tage brachte er mir das Märchen, das ich Ihnen immer einmal vorlesen wollte; ich glaube, jetzt ist der rechte Augenblick dazu. Ich sage Ihnen vorher, es ist zum Weinen lustig." —

Das junge Mädchen stand auf und nahm aus einem Kästchen, das ihre Schätze enthielt: eine graue Locke von ihres Vaters Haar, und eine braune vom Haar ihres Bruders, Georg's Miniaturbild, das er ihr aus Paris geschickt, und die Briefe, die er ihr von seiner Reise geschrieben, — einige Blätter; sie setzte sich wieder zu Georg, und halb las sie und halb erzählte sie ihm das folgende

Märchen.

Die Schwalben sind kluge Thierchen, wie Jedermann weiß. Sie sind nicht wie andere Vögel, die an dem Orte, wo sie ausgebrütet sind, auch leben und sterben, sondern sie sehen sich hübsch um in der Welt, und achten fleißig darauf, wie's anderswo zugeht. Die alten Schwalben schicken die jungen fort vom Hause in ferne, ferne Länder, daß sie da bauen lernen und viele andere Kunstfertigkeiten, und zurückkommen als weitgereiste, kluge Leute. Die Reise dorthin müssen sie so oft machen, bis sie es verstehen, recht aus dem Grunde, und so ziehen sie fort und kehren wieder, und der Mensch nennt das „Wandern," und

glaubt, sie thun es, weil es ihnen zu kalt sei im Norden, aber wer sich darauf versteht, weiß es besser.

Da lebte denn auch einst eine junge Schwalbe, die konnte die Zeit nicht erwarten, bis sie in die schöne, weite Ferne sollte; aber die Alten wollten's noch nicht, weil sie noch zu jung sei; denn die Flügel, sagten sie, müßten erst länger werden. — Da mußte sie sich nun freilich gedulden, aber desto fleißiger übte sie sich im Fliegen, des Abends, rund herum um den alten Kirchthum, wo die Alten wohnten und wohin die Anderen auch kamen und sich erzählten von ihren Reisen, — denn das thun die Schwalben, wenn sie zwitschernd in der Abendluft umherkreisen. Endlich im nächsten Jahr durfte sie fort. Die Alten gaben noch viele Ermahnungen für die Fahrt über's Meer, aber die Schwalbe hörte kaum darauf, so sehnte sie sich in die blaue Ferne. Leichten Schwunges flog sie von dannen, fort über Berg und Thal, über Stadt und Land, über Wiesen und Felder und Wälder. — Wie staunte sie, als sie die große Welt erblickte; so hatte sie sich's doch nicht träumen lassen, als sie noch in dem alten Gemäuer wohnte, dicht unter dem kleinen, epheuumrankten Fensterchen, das die Abendsonne immer so schön vergoldete. So flog sie mehrere Tage lustig fort. An einem Abend nun, als die Sonne eben unter den Horizont sank, und ihre letzten Strahlen die Kuppen der Berge scheidend küßten, und die Schwalbe hoch in der Luft sich umsah, wo sie heute Nacht ausruhen könnte von der langen Reise, — da sah sie unter sich zwischen den Bergen ein Thälchen, so zauberisch lieblich, daß sie flugs die Schwingen senkte und sich hinabließ in's kleine Thal.

Und da saß sie auf einem Baumaste und schaute hinein mit den klugen Augen, und mit jedem Augenblicke däuchte es ihr lieblicher und schöner. Schroffe, moosbekleidete Felsen schlossen es ringsum ein, daß nicht der Fuß der lärmenden Menschen so leicht eindringen konnte in das trauliche Plätzchen; zwischen den Felsen wuchsen stattliche alte Bäume, die wiegten ihr Haupt ernsthaft im Abendwinde, und wisperten untereinander gar angelegentlich und heimlich: aber das Allerlieblichste und Schönste

war eine kleine reine Quelle, die recht im Herzen des Thals lag; und das merkte die Schwalbe auch, daß die Quelle der Liebling war des ganzen Thals, denn die Winde kamen und gaukelten über sie hin und küßten sie, wenn sie vorüberflogen, und die Blumen, die am Rande wuchsen, bebten vor Wonne, der Holden so nah zu sein, und die knorrigen, verwitterten Bäume selbst schauten freundlich in ihr klares, reines Wasser, und flüsterten, wie sie so schön sei.

Das Alles hörte die Schwalbe recht wohl, denn in der Natur spricht Jedes seine Sprache — wer sie nur verstände! — Und als sie noch so saß und sah und lauschte, da kam ein Fink geflogen. Wie der den fremden Wanderer erblickte, setzte er sich höflich zu ihm und fing an, Complimente zu machen, denn der Fink ist ein gutmüthiger, lustiger Kauz. Und ward auch zutraulich und sagte, die Schwalbe sei sicher gekommen, um die liebe kleine Quelle zu sehen und von ihrem reinen Wasser zu trinken, und war des Lobes voll von der kleinen Quelle; und weiter vertraute er ihr, er habe einen lieben Freund, einen Wiedehopf, der sei ein geschickter Baumeister, und auch eine Freundin, eine Lerche, die wohne dicht nebenan auf der Wiese bei ihrem Verwandten, einem Wachtelkönig, der eine vornehme Wachtel zur Frau habe, und des Abends kämen sie gewöhnlich hier zusammen, und freuten sich an der kleinen Quelle. Und kaum hatte der Fink das so hingezwitschert, da kam die Lerche vom Felde geflogen — das war ein recht freundliches, liebes Geschöpf; und bald kam auch der Wiedehopf, der sah ernst und würdig aus und wenn er seine Tolle aufsträubte, beinahe böse — sonst war er herzensgut.

Da wurden alle bald vertraut mit einander, als hätten sie sich schon lange gekannt, denn die einfachen Kinder der Natur sind nicht so wie die kalten, harten Menschen, die sich erst Jahre kennen müssen, ehe sie Vertrauen zu einander fassen. Nein, Lerche, Fink und Wiedehopf sagten gleich, daß sie den kleinen Wanderer recht lieb hätten, und die Schwalbe — nun die hatte sie schon darum gern, weil sie so viel von der Quelle zu erzählen wußten.

Als es nun Nacht geworden, sagte die Lerche, es sei Zeit zum Schlafengehen, denn sie müsse bei Zeiten wieder auf. Da wollten nun alle den Wanderer zu sich nach Hause nehmen, aber der ernste Wiedehopf sagte: die Lerche könne ihn nicht beherbergen, denn sie wohne beim Wachtelkönig und der vornehmen Wachtel, und der Fink sei ein lustiger Patron und wohne selbst unbequem; er habe aber in einem hohlen Baumast ein schönes Haus mit zwei Zimmern, und zu ihm solle der Wanderer kommen. Der ernste Wiedehopf behielt Recht, und so trennten sie sich und versprachen, recht bald wieder zusammen zu kommen am kleinen Quell.

Die Lerche flog auf's Feld, der Fink in den Busch und der Wiedehopf mit der Schwalbe in seine bequeme Wohnung — und da steckte die Schwalbe das Köpfchen unter den Flügel, und träumte von der schönen, kleinen, lieblichen Quelle. —

Als am andern Morgen die Sonne eben hervorsah über die Berge und ihre ersten Strahlen durch's Waldlaub zitterten, schlief der Wiedehopf noch fest; aber die Schwalbe wachte schon und als sie hübsch und zierlich die Federn zurecht gelegt, flog sie leichten Fluges hin zur Silberquelle. Die war heut noch viel schöner als am vorigen Abend, so klar und rein, daß man bis auf den Grund sehen konnte, und von der aufgehenden Sonne so rosig beleuchtet wie der Morgenhimmel. Da freute sich die Schwalbe so recht herzinnig, daß sie laut zwitscherte vor Lust, und mit den schnellen Flügeln schoß sie hin über die glatte Fläche, daß sie die weiße Brust und die langen Schwingen netzte, und so fuhr sie hinüber und herüber, gerade aus und im Zickzack, und sie hätte sich wohl gar ganz hineingestürzt, wenn sie nicht noch zur rechten Zeit an das kleine Fenster im Kirchthurme gedacht hätte, das die Abendsonne immer so schön vergoldete. Am Abend kam auch die Lerche vom Felde geflogen und bald der Fink und der Wiedehopf aus dem Busch; die grüßten jubelnd die Schwalbe, und der Wiedehopf sagte, er hätte seinen Gast überall gesucht, und wunderte sich, daß er den lieben langen Tag an nichts, als an die Quelle gedacht habe; aber die Lerche meinte, wenn er nur Zeit hätte, und

nicht so viel bauen müßte, er thät's auch. So zwitscherten sie vergnügt mit einander, und hernach sang die Lerche ein Lied zum Lob der kleinen Quelle, darüber freuten sich Fink und Wiedehopf, aber die Schwalbe war traurig, daß sie nicht auch singen konnte; sie hätte die Quelle noch viel schöner loben wollen; und erst, als es beinahe Nacht geworden, flogen sie alle in ihre Nester. —

Hier blieb die Schwalbe mehrere Tage und alle Tage flog sie hin zur kleinen Quelle und blieb da bis zum Abend und fuhr hin über die Spiegelfläche, hinüber und herüber, gerade aus und im Zickzack und netzte die weiße Brust und die langen Schwingen im klaren Wasser. Sie dachte kaum an die lange Reise, die sie noch zu machen hatte zum fernen Afrika — aber endlich mußte es doch einmal geschieden sein, so schwer es ihr auch wurde, und als am Abend die Anderen kamen, da sagte sie es ihnen. Die waren recht traurig und baten sie, dazubleiben; aber die Schwalbe hätte es wohl von selbst gethan, wenn sie gekonnt hätte, oder doch wenigstens wiederzukommen, — als ob die Schwalbe nicht wiedergekommen wäre, wenn sie es ihr auch nicht gesagt hätten! Am anderen Morgen in aller Frühe zog die Schwalbe weiter. Lerche, Fink und Wiedehopf begleiteten sie noch ein Streckchen, und an der Waldecke, da, wo der Weg nach Afrika abgeht, trennten sie sich und schnellen Fluges eilte die Schwalbe von dannen, und die Lerche stieg in die Höhe, um sie noch recht lange sehen zu können, und trillerte ihr einen Abschiedsgruß. — Da zog die Schwalbe wieder fort über Berg und Thal, über Wiesen und Felder und Wälder, über Flüsse und Seen, und über ein großes, großes Meer, weit, weit fort zum fernen Afrika, wo die jungen Schwalben bauen lernen.

Da ist es aber öde und traurig und sandig und heiß, und desto öfter dachte die arme Schwalbe an die liebe Quelle und ihr frisches, klares Wasser, und des Nachts saß sie auf einer Pyramide, das Köpfchen unter den Flügel gesteckt, und träumte von der kleinen, reinen Quelle.

Endlich durfte sie wieder fort aus dem häßlichen Lande,

hin zu dem theuren Orte, und hin zu ihm flog sie sicheren, nie irrenden Fluges, denn die Schwalben sind treue, kluge Thierchen und vergessen nie einen Ort, wo es ihnen einmal gefiel.

Kaum ruhte sie sich einmal aus unterwegs, und endlich kam sie wieder zum kleinen Thal; aber wie erschrak sie, als sie dort die Veränderung sah, — kaum traute sie ihren Augen. Die kleine Quelle war verschwunden und Felsentrümmer hatten ihr Bett ausgefüllt. Die Blumen alle waren verwelkt, die alten Bäume rauschten eintönig und traurig, und die ganze Stätte, früher so freundlich und lachend, war trüb und öde.

Und als die Schwalbe noch ganz traurig dasaß, hörte sie die Lerche auf dem Felde klagen, und zu ihr flog sie und fragte, wo denn die kleine Quelle wäre? Da erzählte die Lerche traurig: Einige Zeit nachdem Du fort warst, wollte der große Strom, dessen Brausen Du hier hörst, die kleine Quelle haben, und er spiegelte ihr vor, wie gut sie es bei ihm haben würde; sie sollte sich mit ihm vermählen; dann wollte er ihr viele Städte zeigen, an denen er vorbeiflösse, und das große Meer sollte sie sehen, und viel andere Herrlichkeiten, und was er nicht sonst Alles der armen Quelle zuraunte, der böse Strom. Und eines Nachts war ein furchtbares Ungewitter, daß die Erde bebte, so furchtbar, wie es selbst die älteste Krähe sich nicht erinnern kann, und wir fürchteten uns so in unseren Nestern, und als wir am anderen Morgen zur Quelle kamen, aus ihr zu trinken, wie wir's gewohnt; — da war sie fort; die eine Seite nach dem Flusse zu war durchbrochen — und in der Ferne rauschte der stolze Strom, als freute er sich, daß es ihm gelungen. Die andern meinen, die Quelle sei dem Strom aus freien Stücken zugeflossen, ich aber glaube, er hat sich mit dem Sturm und Regen verbunden und hat sie geraubt. Der Fink hat sich bald über den Verlust beruhigt, denn er ist ein lustiger Patron; aber der Wiedehopf ist aus Kummer fortgezogen, und ich wäre ihm schon längst gefolgt, wenn ich nicht bei dem Wachtelkönig und der vornehmen Wachtel wohnte.

So sprach die Lerche; aber die Schwalbe hatte die letzten Worte kaum noch vernommen, sondern war auf und davon

geflogen hin zum Strom, die Quelle zu finden; und als sie sie dort nicht fand, ist sie an's Meer gezogen und über's Meer, und weiß Keiner, wo sie geblieben ist; zum Kirchthurm, wo die Alten wohnten und zum kleinen epheuumrankten Fensterchen, das die Abendsonne immer so schön vergoldete, ist sie nie wieder zurückgekehrt. —

Helene faltete leise die Blätter zusammen und legte sie wieder in das Kästchen; Georg sah träumend vor sich nieder.

„Das ist eine rührende Geschichte, liebe Helene," sagte er sinnend, „und ich denke, es ist eine wahre Geschichte. Manche Züge sind mir jetzt schon klar; von andern weiß ich nicht, wie ich sie deuten soll. Die Fäden, die ich im Anfang noch verfolgen kann, schlingen sich hernach zu einem unentwirrbaren Knoten zusammen; es ist ein dunkles Räthsel und die Auflösung ist sein Tod.

Die Pforte, die vom Hofe in das Haus führte, öffnete sich; ein leiser Schritt ging die Treppe hinauf. — „Die Mutter ist nach Hause gekommen," sagte Helene, „gute Nacht, Georg!" — „Gute Nacht, liebe Helene, träumen Sie süß!" Die jungen Leute gaben sich die Hand — und bald darauf war Alles still in dem kleinen Hause im Walde.

III.

Als kaum die Sonne am nächsten Morgen herauf war, saß Georg schon munter an seiner Arbeit.

Die ernste, fast traurige Stimmung, in die ihn die Ereignisse und Gespräche des gestrigen Abends versetzt hatten, war verschwunden, wie das Dunkel vor den Strahlen der Sonne; er lachte dem jungen Morgen entgegen, wie die Lerche ihm entgegen jubelt, die bei Einbruch der Nacht sich still auf ihr Nest gesenkt. Die Feder, die er gestern Abend verdrossen aus der Hand

gelegt, flog jetzt schnell und behend über das Blatt hin — er wollte noch, ehe er auf das Schloß ging, so viel schaffen, als sich noch schaffen ließ, wenngleich der Abschluß der Arbeiten, den er gewünscht hatte, durch die plötzliche Ankunft des Lords unmöglich wurde. — „Wenn er mir so freie Hand läßt, wie mein Lord," dachte der junge Mann, während er den Stand der Arbeiten noch einmal überschaute, „doch das ist nicht möglich! Wie wußte er so klug und bestimmt anzuordnen, wo er die Sache verstand; mit welcher Bescheidenheit und Rückhaltslosigkeit vertraute er, was ihm fremd war, geschickteren Händen — doch was war ihm fremd? er wußte Alles, er fand sich in Alles."

Die Verehrung und Liebe, mit der Georg Allen an dem verstorbenen Lord gehangen hatte, und nun sein Andenken heilig bewahrte, glich fast einem Cultus. Wie der katholische Christ seinen Heiligen an allen wichtigen Ereignissen seines Lebens Theil nehmen läßt, so konnte die Seele dieses jungen Mannes kein Fest feiern, ohne daß Lord Vere dazu geladen war.

In seinen glänzendsten Träumereien, und gerade da am deutlichsten, schaute er Lord Vere's ernstes, seelenvolles Auge — in seinen geheimsten Unterredungen, die er mit Gott und der Natur flog — und gerade da am vernehmlichsten, hörte er Lord Vere's tiefe, freundliche Stimme. Nie hatte Georg Allen dem, der ihn persönlich beleidigt, lange zürnen können; aber seine Gutmüthigkeit und sein Langmuth waren kurz zu Ende, wenn auch nur das leiseste Wort des Tadels den verunglimpfen wollte, in dem er stets seinen Herrn und Freund und Lehrer verehrt und geliebt hatte.

Es war ein sonderbarer Mann gewesen, dieser Lord Vere. Die Einen hatten ihn für einen Narren gehalten, die Anderen ihn wie einen Heiligen verehrt; er hatte über den Spott der Einen freundlich gelächelt und die Verehrung der Anderen ernst zurückgewiesen. Keiner seiner Diener hatte je ein rauhes Wort von ihm gehört; die Kinder im Dorf sprangen dem alten Mann entgegen und liebkosten ihn, wenn er vorüberschritt; und die Meisten sagten, daß er kein Herz im Busen trage, und daß er

ein Heide sei. Freilich, Niemand konnte sich erinnern, ihn je in der Kirche gesehen zu haben, und in den Hütten der Armen und Kranken sah man ihn selten, denn er schlich hin wie ein Dieb, und wie ein Dieb kaum anders, als in dunkler Nacht; aber Georg, der mit ihm, den oft der Schlaf floh, manche Mitternachtsstunde unter ernsten Gesprächen herangewacht; Georg, auf dessen Arm gelehnt, er durch die Wälder und Fluren gewandelt war; Georg, der seit dem Augenblicke, als der Lord vor vier Jahren, gegen den Rath der Aerzte, die lange Reise nach Frankreich, Deutschland, Italien und dem Orient angetreten, und von der er nicht zurückgekehrt war, ihn kaum auf eine Stunde verlassen hatte; — wußte, daß dieser Heide in seinem tiefsten Herzensgrunde fromm und demüthig war, wie ein Kind.

Nie hatte ein Hülfesuchender seine Schwelle betreten, dem er nicht beigesprungen wäre mit Rath und That; aber er verstand nicht die Kunst, Worte zu machen, und ließ seine Handlungen für ihn sprechen.

Die müßige Klage fand kein Echo in seiner Brust. „Was nützt das eitle Jammern?“ sprach er, „die Zeit der Wunder ist vorbei; hilfst Du Dir nicht selbst, kein Gott wird Dir helfen.“ — „Mein Unternehmen ist schon dreimal gescheitert —“ sagte man ihm. „Sieh' zu, wo der Fehler steckt;“ antwortete er ruhig, „und versuche es zum vierten Male.“

Aber den Menschen, wie sie lieber klagen als handeln, ist das wortreiche Beileid lieber, als die wortkarge Hülfe. Unzähligen hatte Lord Vere geholfen und Wenige dankten es ihm. Man hielt ihn für stolz, weil er die Menschen durchschaute, und weil der Schmeichler nichts galt vor ihm; weil sein ruhiges, ernstes Gesicht kein gefälliger Spiegel für Jedermanns Grimasse war; weil die Menschen sich ächte Menschenfreundlichkeit nicht gut denken können ohne eine geschmeidige Zunge und eine lächelnde Miene — aber Georg hatte ihn gesehen in der Gesellschaft der Großen der Erde: Lord Vere neigte sich nicht tiefer vor dem Großwürdenträger, wie vor dem Bettelmann; vor der Herzogin, wie vor ihrem Kammermädchen, und dankte

dem Fürsten, der ihm eine Gunst zu erweisen glaubte, nicht wärmer, wie dem zerlumpten Buben, der ihm den Stock aufhob.

Er hatte durch bessere Bewirthschaftung seiner großen Besitzungen, besonders der Forsten, wobei ihn Georg nach Kräften unterstützte; — durch neu angelegte Fabriken; dadurch, daß er alte Werke in besseren Betrieb brachte, seiner Grafschaft unendlichen Nutzen geleistet, den Reichthum vermehrt, die Thätigkeit der Menschen geweckt und in neue Bahnen geleitet — und doch galt er im Allgemeinen für nichts viel Besseres, als für einen Leuteverderber.

Er hatte sich geweigert, zum Bau eines neuen Grafschaftsgefängnisses beizusteuern, indem er sagte, daß das alte schon zu groß sei; und den Herren, die, um seinen Beitrag entgegenzunehmen, zu ihm kamen, geantwortet: „Ich habe unter meinen Leuten der Diebe mehrere. Der Eine hat mir vor einiger Zeit eine Summe gestohlen, die ich Ihnen nicht nennen will, um mir nicht vollends den Credit zu verderben. — Daß die Leute stehlen, ist schlimm; ich sehe aber nicht ein, was dadurch besser wird, daß ich sie in's Gefängniß schicke. Die sinnreiche Definition der Strafe; als das Recht des Unrechts, habe ich in diesem Sinne nie verstehen können. Wenn ich die armen Menschen aus dem Dienste jagte, würden sie Andere bestehlen, die den Schaden weniger leicht tragen könnten, wie ich. Ich habe sie verpflichtet — und nur unter dieser Bedingung werde ich ihrer schonen — in meinem Dienste zu bleiben, und wenn sie ihrem bösen Hange nicht widerstehen können, nur mich zu bestehlen. — Sie können aber hier auch Niemandem weiter schaden, wie mir. — Wenn die Leute stehlen, so drückt sie der Schuh irgendwo. Entweder sie haben selbst für bescheidene Ansprüche nicht genug, — und sie thun es aus Noth; oder sie haben genug und das ist bei mir der Fall — und sie stehlen, um irgend welchen thörichten Begierden fröhnen zu können. Ich will Ihnen die Seelenkrankheiten, an denen diese Unglücklichen leiden, nicht nennen; genug: ich kenne diese Krankheiten und ich halte sie für heilbar. Der beste Arzt ist der, welcher so viel wie möglich dafür sorgt, daß die Leute gar nicht krank werden."

Die Welt sagte: Schloß Vere sei eine Diebeshöhle, und Lord Vere sei in seiner Jugend ein Taugenichts gewesen, und wenn er gegen die Verbrecher so milde sei, werde das schon seine guten Gründe haben.

Lord Vere sagte lächelnd: es hat auch seine guten Gründe.

Diesem Manne verdankte Georg, wie er gern behauptete, Alles — im Sinne der Leute freilich, Nichts.

Die Eltern Georgs starben, als sie mit einem nicht unbedeutenden Vermögen, das sie sich in Amerika schnell erworben, nach England zurückgekehrt waren, kurz nach ihrer Ankunft rasch hintereinander. Sein Pflegevater, dessen Obhut die Verwandten ihr einziges kleines Kind und die Verwaltung seines Vermögens anvertrauten, hatte sich des armen, so früh verwaisten Knaben treulich angenommen. Er hatte ihn auf Anrathen des Lord Vere, der sich in ihm einen tüchtigen Diener heranbilden wollte, zusammen mit seinem eigenen Sohne Lorenz bei einem würdigen Geistlichen, einem tüchtigen Gelehrten, in derselben kleinen Seestadt, in der Georgs Eltern gestorben waren, auf eigene Kosten erziehen lassen. — Als der Jüngling in das Haus seiner Pflegeeltern zurückkehrte, nahm er zwar die Stelle eines Privatsecretairs bei Lord Vere an; aber seine ausgezeichneten Kenntnisse, und sein unberührtes Vermögen hätten ihn auch jede andere Laufbahn, mit gewisser Aussicht auf Erfolg, einzuschlagen berechtigt.

Von dem Augenblicke freilich, wo Georg in die Dienste des Lords trat, war er an diesen wunderlichen Mann, wie durch einen Zauberbann gefesselt. Keinem Menschen hätte aber auch ein strebsamer, talentvoller Jüngling williger Dienste geleistet, wie ihm, weil er bald einsehen mußte, daß er sich damit selbst den größten Dienst leistete.

Lord Vere ließ den jungen Mann an allen seinen vielen Entwürfen und Arbeiten den umfassendsten Antheil nehmen. Er selbst war kein zu verachtender Gelehrter, und in den Natur- und mathematischen Wissenschaften galt er allgemein für eine Autorität. Der unermüdliche Jüngling kannte bald keinen größeren Stolz, als Lord Vere bei seinen Arbeiten helfen zu

können. Was aber das Beste war, und was der hochsinnige Georg mit Bewunderung erkannte: er hatte in Lord Vere einen Mann vor sich, dessen Denken mit seinem Handeln im vollkommensten Einklang stand, einen Menschen, aus ganzem Holz geschnitten, wie sie das einfachere Alterthum häufiger erzeugte, und wie sie in der wechselvollen Temperatur unsers modernen Lebens nur spärlich gedeihen. —

Georg war schon draußen gewesen. Er hatte seinen Leuten Befehle für den Tag ertheilt, dem Knecht das Pferd zu satteln befohlen, und stand in seiner Stube zum Ausritt fertig, als ein wohlbekanntes Pochen an seiner Thür sich vernehmen ließ.

„Nur herein, Helene!" sagte der junge Mann.

„Schon auf, Georg?" sagte sie, den Kopf hereinsteckend, „schon auf und davon?" fuhr sie eintretend fort. „Sie müssen besser geschlafen haben, wie ich. Ich hörte die Mutter die halbe Nacht ruhelos nebenan auf- und abgehen; ich habe mich nicht geregt, aber geschlafen habe ich auch nicht."

„Sie sehen blaß aus, armes Mädchen! Unser Gang gestern Abend hat Sie zu sehr angegriffen; der bleiche Mond und der kalte Nachtthau schaden so frischen Blumen. Wo ist die Mutter?"

„Auf ihrem Zimmer; gehen Sie nicht zu ihr; sie will Niemand sehen."

„Ich muß fort, Helene. Schaffen Sie die Mutter heiter; aber werden Sie es nur erst selbst! Sie wissen, ich kann Sie nicht traurig sehen."

„Sind Sie zu Mittag wieder hier?"

„Ich weiß nicht. Ich habe heute viel zu thun; — ich muß mich tummeln — ich will sehen."

„Reiten Sie auf's Schloß, Georg?"

„Auch das, liebe Helene."

Der junge Mann saß auf und ritt davon.

Georg hatte Recht; er konnte Helene nicht traurig sehen, ohne es selbst zu werden. Sie war eine so frische, freie Natur; ihr blaues Auge blickte so fröhlich in die Welt; ihr Lachen klang so silberhell! ja ihre Stimme hatte einen so frohen, hei-

teren Klang — das Wirbeln der Lerche, die in den blauen Aether aufsteigt, war nicht verlockender zum Frohsinn. Es hatte für Georg immer etwas unendlich Schmerzliches, wenn dieser helle Morgenhimmel einmal umwölkt war. Es kam ihm dann fast wie eine Sünde vor, froh zu sein; es war ihm, als wäre die Welt aus dem rechten Geleise.

Der Trübsinn der Mutter war ihm nicht halb so peinlich. Er ehrte ihren stillen Schmerz; sein, wie Helenens Sinnen war nur, wie sie die gute Mutter dem Leben wiedergewinnen könnten. Aber alle ihre herzlichen Bemühungen konnten ihr nichts als ein schmerzliches Lächeln entlocken. Sie litt es nicht, daß Georg und Helene an ihrem Kummer Theil nahmen.

„Euch steht die Welt offen," sagte sie, „Ihr sollt fröhlich sein; Ihr lernt den Schmerz noch früh genug. Laßt mich allein: Ihr wißt nicht, was ich weiß." Sie sprach nie über den Tod ihres Gatten oder ihres Sohnes; sie wollte nicht, daß in ihrer Gegenwart davon gesprochen würde, aber man sah es nur allzu deutlich, daß sie nichts anderes beschäftigte, als der Gedanke daran, Tag und Nacht. — Ihr Trübsinn, dem sie sich oft auf ganze Tage so sehr überließ, daß selbst Georg und Helene ihre Einsamkeit nicht stören durften, hatte den jungen Mann öfters für ihren Verstand bange gemacht. Aber es beruhigte ihn dann wieder, wenn in anderen Zeiten die Mutter Wochen lang still und fleißig im Hause schaffte; wenn ihr Helene vorsingen und spielen durfte, wenn er von seinem Lord, und von seinen Reisen erzählen mußte; wenn sie die jungen Leute zu einem Spaziergang ermunterte, oder eine Arie zusammen einzuüben, und auf alle Weise ihr Glück befördern half.

Dazu kam, daß in der alten Frau die Eindrücke ihrer jungen Jahre wieder erwachten; daß sie in der Erinnerung wieder wandelte auf den weiten schottischen Haiden, wo sie ihre Kindheit verlebt hatte, daß die düsteren Sagen und der finstere Aberglaube ihrer Heimath wieder in ihr lebendig wurden; und die sonst so aufgeklärte und heitere Frau dem geheimnißvollen Schauer einer übernatürlichen Welt sich willig hingab und ihren Offenbarungen lauschte. Daraus erklärte sich Georg auch ihr

seltsames Wesen am gestrigen Abende; aber wie sein klarer Sinn kein Verständniß hatte für diese düsteren Regionen, so beunruhigte es ihn wenig. Er wußte selbst nicht, was ihn heute Morgen noch heiterer wie gewöhnlich stimmte, als er die bekannten Pfade durch den duftigen Wald ritt. — Die rasche Bewegung, der Morgenwind, der mit den Zweigen spielte, und Thautropfen auf ihn niederregnen ließ, die Sonnenstrahlen, die durch das Laub zitterten und tanzende Schatten auf seinen Weg streuten; — er athmete mit vollen Zügen die wonnige, kühle Waldesluft ein; — ihm war so wohl, so leicht; — es mußte ein Zauber im Walde sein!

Er wollte nach einem Platz reiten, wo er heute eine neue Arbeit beginnen ließ, und eine Menge Leute ihn erwarteten, und er war erstaunt, als er plötzlich, weit von seinem Wege ab, auf der Wiese im Walde, auf derselben Stelle hielt, wo gestern Clara Vere ihr Pferd angehalten hatte. Er sah nach der Seite, von der sie gekommen; es war ihm, als müßten die Büsche sich wieder theilen, als müßte die schöne Dame wieder hervorreiten auf ihrem schwarzen, schäumenden Renner. Er mußte lachen über sein Träumen am hellen Tage — er ritt weiter zu den Arbeitern; dann zu anderen Stellen, die er hatte sehen wollen, aber hielt sich nirgends lange auf; — er war so ungeduldig, von Lord Vere seine Pläne und Entwürfe gebilligt zu sehen, daß er schon viel früher, als er gedacht hatte, an der Stelle ankam, wo auf dieser Seite, der Kapelle gegenüber, der Weg von den Hügeln hinab nach Schloß Vere führte.

Es war noch so früh, daß er das schnaubende Pferd anhielt, um zu überlegen, ob er schon jetzt seinen Besuch machen könnte, und einige Zeit unentschlossen in das Thal hinabsah.

IV.

Es war ein prächtiger Anblick, das alte graue Schloß mit seinen Thürmen und Erkern, seinen Zinnen und Bogenfenstern, wie es, in Morgensonnenschein gebadet, zwischen den dunklen Tannen und schlanken Pappeln zu seinen Füßen lag.

An das im Quadrat gebaute, mächtige Hauptgebäude, das noch aus den Tagen der Königin Elisabeth stammte, lehnten sich zwei Flügel an, die, in neuerer Zeit unter dem prachtliebenden Vater des verstorbenen Lords in demselben Style weiter geführt, durch hellere, freundlichere Räume dem Sinn des modernen Bewohners mehr zusagten, der sich in der weiten Halle, den düstern, hohen Zimmern mit ihren steingeschnitzten Decken und tiefen Fensternischen, in den engen Corridoren und seltsam gewundenen Treppen des alten Gebäudes unbehaglich und gedrückt fühlte. Der verstorbene Lord dagegen hatte wieder das alte Haus bewohnt, und Georg dachte lebhaft an ihn, als sein Blick jetzt auf den Balcon fiel, der aus der Hinterfronte keck hervorsprang, und aus dem die gewaltige Glasthür zu dem Bibliothekſaale mit den Ahnenbildern führte. Hier hatte er mit dem Verstorbenen manchen Sommerabend gesessen, wenn die Sonne hinter die Hügel sank!

Unmittelbar hinter dem Schlosse erstreckte sich ein großer Garten, den ein früherer Lord, welcher lange Zeit in Paris Gesandter gewesen war, im verschnörkeltsten, französischen Geschmacke angelegt hatte. Mit seinen geraden Gängen, seinen wunderlich verschnittenen Hecken, seinen hohen Taxuspyramiden, seinen Sphinxen und Floren und Apollos aus Sandstein, stach er seltsam genug von dem freien, natürlichen Schwung der übrigen Anlagen ab, die sich hinter ihm, das Thal hinauf, bis zu den waldbekränzten Hügeln erstreckten.

„Welchen Flügel wird Lord Vere bewohnen?“ dachte Georg, „und welches sind die Fenster zu Lady Vere's Zimmer?“ Er gab seinem Rosse die Sporen, und hielt bald auf dem großen

Rasenplatze vor dem Haupteingange, in dem Schatten der alten Linden.

Hier, wie im ganzen Schlosse, herrschte ein geschäftiges Treiben. Eine Schaar von Handwerkern schwärmte durch die weiten Räume; Maurer, Zimmerleute, Tischler, Tapezierer thaten ihr Bestes, um das ehrwürdige Gebäude für den Augenblick so unwirthlich und düster zu machen, als möglich. Da war kein Zimmer, in dem nicht gehämmert, geklopft, gesägt und gekratzt wurde; keine Treppe, die nicht nach frischer Oelfarbe roch. Aus einem Keller pumpte man Ströme schwarzen Wassers, und oben auf der höchsten Zinne des Thurmes saß ein Dachdecker und pfiff behaglich bei seiner Arbeit und schaute von Zeit zu Zeit vergnüglich von seinem erhabenen Standpunkte in die reiche Landschaft hinab, auf die sonnigen Wiesen und die schattigen Wälder.

Das hohe Portal, vor dem Georg hielt, war von einer kleinen Burg von Wagen und Kisten und Kasten versperrt. Leute kamen und gingen und riefen und sahen ihre von der Arbeit erhitzten Gesichter in den kostbaren Spiegeln, die sie die breiten Treppen hinauf in die Gesellschaftsräume trugen, und schleppten sich mit Meubeln, die ihren Reiseanzug noch nicht abgelegt hatten, und wohin sie kamen, ließen sie eine Spur von Strohhalmen hinter sich.

Georg sah mit Vergnügen diesem bunten Schauspiele zu. Er hatte schon längst in dem Wirrwarr den kleinen, geschäftigen Lord Vere bemerkt, der in Person die Oberaufsicht führte, Jedem Befehle ertheilte und Jedem im Wege stand, als dieser ihn endlich erblickte und eifrig zu sich winkte.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Allen," sagte er, „haben Sie meinen Boten gesprochen? Nicht? so früh schon herausgewesen? das ist brav! — Sie haben da Papiere, wie ich sehe," fuhr er mit einiger Unruhe fort, „Rechnungen, Anschläge — lassen Sie's auf mein Zimmer legen, oder nehmen Sie's auch nur wieder mit! Sie kennen ja doch Alles seit so langer Zeit. — Ich habe diesen Augenblick die Hände so voll — Lady Vere — wenn ich nur den großen Schrank da anzubringen

wüßte — es ist ein Prachtstück — ich habe ihn selbst in Paris gekauft — ja, was ich sagen wollte — Lady Vere läßt Sie um einige Augenblicke ersuchen. Das thut nichts" — als Georg einen bedenklichen Blick auf seinen Anzug warf — „sie weiß, daß Sie in Geschäften hier sind, und zu keiner Gala-Visite. — Sie da — ich kann Ihren Namen nie behalten — melden Sie doch Lady Vere, daß Herr Allen jetzt hier sei! Sie erwartet Sie, glaube ich, in der Bibliothek. Ich hoffe, Sie hernach zu sehen, Herr Allen."

Georg sah lächelnd dem vielgeschäftigen, kleinen Herrn nach, der so verlegen vor ihm gestanden hatte, wie ein Dorfschulmeister vor seinem Pastor, wenn er die Schule revidirt. — Er ging die breite Treppe hinauf, den wohlbekannten Weg zum Bibliothekſaale.

War es die Erinnerung an seinen alten Freund und dessen Heiligthum, das er nach so langen Jahren zum ersten Male wieder betreten sollte, was sein Herz so ungestüm schlagen machte, als er jetzt einen Augenblick, ehe er eintrat, vor der hohen eichenen Thür stillstand?

Lady Vere trat ihm mit anmuthiger Freundlichkeit entgegen.

"Sie sehen, Herr Allen," sagte sie mit einer leichten Verbeugung, „daß ich begierig bin, unsere flüchtige Bekanntschaft von gestern Abend zu meinem Vortheil auszubeuten. Von allen Räumen des Schlosses ist der kostbarste und mir liebste, dieser schöne Saal, fast am meisten verwahrlost. Ich denke der Einsamkeit und Langeweile hier am besten entfliehen zu können, aber sehen Sie selbst, welches Chaos! Ich möchte gern zwischen den Büsten und Bildern und Büchern Ordnung schaffen; aber ich fühle zu wohl, daß ich allein nicht dazu im Stande bin. Rathen und helfen Sie mir, Herr Allen, der Sie ein so vortrefflicher Gelehrter und feiner Kunstkenner sind, und seien Sie meines besten Dankes versichert."

Georg sah mit Schmerz, wie wüst und unwirthlich jetzt der liebe Saal, in den er nie mit anderen Gefühlen getreten war, als mit denen der Gläubige in den Tempel tritt, aussah.

Die Bücher standen bunt durcheinander in den Schränken;

keine Büste war auf der rechten Stelle, und auf einem Tisch hatte sich eine auserlesene Schaar von Denkern und Dichtern der verschiedensten Zeitalter ein Rendezvous gegeben. — Die Stuckatur von der hohen Decke war an einzelnen Stellen herabgefallen, und hatte die schwere Platte des eichenen Tisches, an dem Georg so oft mit Lord Vere zusammen gearbeitet hatte, arg beschädigt. Georg brannte vor Begierde, diese Entweihung zu sühnen; er war Lady Vere dankbar, daß sie fühlte wie er.

„Ich danke Ihnen, Mylady, für Ihr Vertrauen," sagte er; „ich fürchte nur, daß Sie meine bescheidenen Kräfte überschätzen; doch ist hier guter Wille nöthiger, als Kenntnisse, und wahrlich, an meinem guten Willen soll es nicht fehlen."

Als der junge Mann, den Urheber dieses Frevels heimlich verwünschend, sich zu den wohlbekannten Bücherreihen wandte, ahnte er nicht, daß Lady Vere selbst die Urheberin eines nicht kleinen Theils dieser Verwirrung war.

„Sie kennen diese schöne Sammlung deutscher Classiker, Herr Allen," sagte sie, „wie schade, daß meine Sprachkenntnisse nicht weit über das Französische und Italienische hinausreichen. Ich versuchte vorhin, diese Goethe'sche Ballade zu lesen; ich konnte nicht über den ersten Vers fortkommen, und legte das Buch verdrießlich weg. — Sie sind ja in Deutschland gewesen, Herr Allen! haben Sie die herrliche Sprache nicht erlernt, die mich immer durch ihren tiefen, vollen Klang wunderbar angezogen, aber durch ihre Herbheit und Sprödigkeit zurückgeschreckt hat?"

Georg nahm das Buch. Es war eins seiner liebsten Lieder, der herrliche Gesang Mignons, in dem Goethe seiner schwärmerischen Sehnsucht nach Italien einen so unendlich rührenden Ausdruck gegeben hat. Er übersetzte das Gedicht leicht und gewandt, wie man eben Gedichte einer fremden Sprache in die eigene aus dem Stegreif übertragen kann; und dann, um das arme, zerpflückte Lied wieder zu Ehren zu bringen, las er es ihr im Original vor. Georg las gern, vielleicht weil er wußte, daß er gut las; er war so in seinen Vortrag

vertieft, daß er den vielsagenden Blick nicht merkte, mit dem Lady Vere in das Gesicht des Lesers schaute.

„Ich fürchte, Ihre Güte zu mißbrauchen, Herr Allen," sagte sie, „aber Sie wissen, man muß seine Kenntnisse und Talente geheim halten, oder gewärtig sein, daß die Menschen sie als gute Beute betrachten, auf die Jeder Ansprüche zu haben glaubt. Es ist fast grausam, wenn ich Sie bitte, mich als Schülerin im Deutschen annehmen zu wollen, weil ich im Voraus weiß, daß Sie einer Dame nicht leicht eine Bitte abschlagen, auch wenn es Ihnen beschwerlich ist, sie zu erfüllen."

„Wenn ich in Ihnen eine so nachsichtige Schülerin finde, wie in Helene Locksley," erwiederte lächelnd Georg, „an mir soll es nicht fehlen. Das Geschäft des Lehrers ist so leicht, wo er gern lehrt." — Georg sagte die letzten Worte, indem er an seine liebe Helene und das freundliche Zimmer im Försterhause dachte. — Er fühlte mit einiger Verwirrung, daß sie sich eben so gut auf Lady Vere beziehen ließen; — und Lady Vere sie kaum anders verstehen konnte. Das war ihm nicht lieb. Er nahm sich vor, behutsamer zu sein.

„Ich fürchte, hinter Ihrer anderen Schülerin weit zurückzubleiben," sagte Lady Vere. „Fräulein Helene ist ein sehr begabtes Mädchen, deren Talente mir, wie ich mich jetzt sehr wohl erinnere, schon damals auffielen, obgleich sie mehrere Jahre jünger ist, wie ich. Sagen Sie, Herr Allen, — Helenens Bild ist mir nicht mehr ganz deutlich — gleicht sie nicht dieser schönen blonden Dame, die sich hier in dieser Reihe dunkelhaariger Vere's ausnimmt, wie eine Lilie unter rothen Rosen? Und wer ist diese Dame, Herr Allen? Sie müssen es wissen, der Sie mit dem verstorbenen Lord so vertraut waren! Das Bild ist vor ihm nicht hier gewesen, wie mich die alte Haushälterin entschieden versichert."

Das Bild, vor dem jetzt die Beiden standen, war das eines jungen Mädchens, dessen unschuldig kindliches Gesicht fast zu ideal war, um Portrait zu sein. Daß das Bild alt sei, zeigte nicht nur das Kostüm und die Art, wie die schönen, blonden Haare nach der Mode des vorigen Jahrhunders seltsam, aber

gefällig nach allen Seiten zu einer hohen Frisur, die oben in eine Haarschleife endete, aufgekämmt waren; — sondern auch das bräunliche tiefe Colorit, das alten Oelgemälden eigen zu sein pflegt. Georgs Augen hatten das liebe Bild und das ernste Gesicht seines Herrn und Meisters, dem es gegenüber hing, gleich bei seinem Eintritt gesucht und begrüßt. Er sah Lord Vere wieder in Gedanken versunken vor diesem Bilde stehen; er wußte, daß es seine ganze Liebe gehabt hatte; er ahnte, daß es in sein Leben auf irgend eine Weise, wie? wußte er nicht, verflochten war. Er hielt es nicht für nöthig, Lady Vere von diesen Einzelnheiten zu unterrichten, und begnügte sich, zu sagen: „Das Bild gleicht Fräulein Locksley nur darin, daß es blond ist, wie sie. Lord Vere sagte, es sei eine Vere; er hat es, glaube ich, auf einer Auction zufällig aufgefunden, und freute sich, es dieser Sammlung einreihen zu können."

„Der verstorbene Lord war sonst nicht eben sehr für die Familie eingenommen," bemerkte Lady Vere. „Er hatte, glaube ich, überhaupt wenig Familiensinn. Meinen Sie nicht auch, Herr Allen?"

„Lord Vere betrachtete die Menschheit wie eine große Familie," antwortete Georg ernst.

Die Antwort schien Lady Vere wenig zu gefallen; ihr dunkles Auge wurde noch um einen Schatten dunkler — aber nur für einen Augenblick.

„Das wäre in der That eine recht große Familie," sagte sie lächelnd, „und ich fürchte, Herr Allen, es möchte uns damit ergehen, wie dem würdigen Pfarrer von Wakefield mit seinen beschwerlichen Verwandten."

„Und doch ließ derselbe Pfarrer diese beschwerlichen Verwandten mit an seinem Tische essen; seine gute Frau behauptete immer, sie seien dasselbe Fleisch und Blut."

„Waren sie deshalb weniger beschwerlich, Herr Allen?"

„Ja, Mylady, uns selbst verzeihen wir viel; — betrachten wir Andere wie uns selbst, und lassen wir ihnen dieselbe Gunst widerfahren."

Das Gespräch gerieth hier ein wenig in's Stocken. Die

Redenden befanden sich augenscheinlich auf etwas unsicherem Boden; sie fanden sich bald wieder auf dem neutralen Gebiete der Kunst und der Wissenschaft, als Georg jetzt anfing, die Bücher zu ordnen, und die Büsten auf ihre rechten Plätze zu stellen. Der junge Mann hatte auf seinen Reisen viel gesehen und mit kunstsinnigem Auge. In seinem treuen Gedächtnisse lebten die herrlichen Gestalten der Antike, die Meisterwerke der Italiener und Spanier, wie die Eindrücke des gemeinen Lebens in Anderen. Lady Vere hatte weniger gesehen, aber das Wenige nicht weniger gut. Georg war so in das Gespräch vertieft, daß er es nur mit Bedauern abbrach, als ihn ein Diener zu Lord Vere rief, und er war einigermaßen erstaunt, als er draußen fand, daß die kurze Unterredung mit Lady Vere doch nicht weniger als zwei Stunden gewährt hatte.

Er hatte ihr versprochen, noch an diesem Nachmittage herüber zu galoppiren und die Bibliothek vollends in Ordnung zu bringen; jedenfalls aber morgen mit den deutschen Lectionen den Anfang zu machen. —

Georg traf Lord Vere in seinem Arbeitszimmer über einem frugalen Frühstück, an dem er Theil nehmen mußte, so sehr es ihn auch jetzt nach der Unterredung mit Lady Vere aus dem Schlosse drängte. Der Lord sprach abwechselnd mit Georg über Verwaltungsangelegenheiten, die ihn wenig, und mit einer großen Thibetkatze, deren Spiele ihn sehr zu interessiren schienen. Georg fand in ihm einen jener kleinlich denkenden Menschen, die für große Unternehmungen und kühnes Zugreifen kein Herz haben; es beruhigte ihn wenig, daß der Lord scheinbar ihm durchaus freie Hand in allen Angelegenheiten ließ. Er wußte, daß dergleichen Menschen für den Augenblick Alles zugeben und Alles versprechen, um hernach wieder Alles zurückzunehmen und Nichts zu halten. Nach manchem vergeblichen Ansetzen hatte Lord Vere endlich den Muth, Georg zu bitten, ihn außerdem bei einigen anderen Angelegenheiten zu unterstützen, besonders gleich bei einem Handel, den er mit einem seiner Pächter hatte, und den er seinem Rathgeber so verwirrt vortrug, daß dieser sich lächelnd die Papiere ausbat, um selbst nachsehen zu können, und sich

einigermaßen wunderte, wie Lord Vere nie mit seiner Tochter „über dergleichen Angelegenheiten" sprechen konnte, da ihm offenbar jede Geschäftssache ein unergründliches Mysterium war, über das er sich nur zu gern bei Anderen Aufschluß holte. —

Lord Vere, aus einer Seitenlinie des Hauses, und mit dem verstorbenen Lord nur entfernt verwandt, besaß von Hause aus gar kein Vermögen. Sein großmüthiger Verwandter hatte ihm ein bedeutendes Jahrgeld ausgesetzt; denn, wie er zu Georg scherzend sagte, „verdienen kann sich der arme Mann nichts, und Noth leiden soll er nicht." Er hatte sich nach der Abreise seines Vorgängers fast ein Jahr lang auf Schloß Vere mit seiner Tochter aufgehalten, und war ihr dann nach Paris gefolgt, als eine vornehme Verwandte seiner Frau — die Frau selbst war schon längst todt — die junge Dame bei sich zu haben, und sie mit der besten Gesellschaft und mit dem besten Theater der Welt bekannt zu machen wünschte. Als ihm nun nach dem Tode des alten Lords die glänzende Erbschaft zufiel, fühlte er sich in dieser hohen Stellung äußerst unbehaglich, und sein einziger Trost war die schöne, kluge Tochter, deren Talente und Kenntnisse ihm unfaßbar und unheimlich waren, und die so ganz für die hohe Region geboren schien, in der ihm das Athmen so schwer wurde.

Was das Benehmen des Lord Vere gerade Georg gegenüber noch unsicherer machte, war der Gedanke an das beklagenswerthe Ereigniß von des alten Locksley's Tod, an dem der kleine alte Herr freilich unschuldig genug war, von dem er aber immer fürchtete, es könne ihm zur Last gelegt werden, daß er nun fast selbst glaubte, er habe wirklich den alten Jäger erschossen. Dieser Gedanke war ihm um so unerträglicher, als er über eine Raupe, die in seinem Wege kroch, vorsichtig wegschritt, um sie nicht zu zertreten, und mit einer Spinne einmal vier Wochen lang sein Zimmer getheilt hatte, weil er nicht wußte, wie er das ekelhafte, ihm äußerst verhaßte Thier vertreiben könnte, ohne es zu schädigen.

Er spielte auch im Laufe des Gesprächs mehr wie einmal auf die fatale Geschichte an, und fühlte sich außerordentlich er-

leichtert, als ihm der gutmüthige Georg zu beweisen suchte, er selbst hätte vom Libanon aus eben so gut seinen Pflegevater erschießen können, als Lord Vere von dem Baume aus, an dem er während des Treibens gestanden hatte. —

„Und dieser Mann," dachte Georg, als er durch die große Allee nach Hause galoppirte, „ist meines Lords Nachfolger und der Vater Lady Vere's!" Er war seelenfroh, daß er noch so leichten Kaufs von dem eigensinnigen alten Herrn losgekommen war, und daß er für den Augenblick keine Hemmungen in seinen Plänen zu fürchten hatte. Er wollte Lady Vere für seine Pläne interessiren; sie mußte darauf eingehen, sie, mit ihrem glänzenden Verstande; jetzt wollte er die Sache in noch größerem Maßstabe betreiben. Und dann dachte er an die Bibliothek und an seinen Lord, und an das schöne Portrait, und das schöne lebende Wesen mit den großen, dunklen Augen, und an seine liebe Helene und ihr helles Lachen; und er gab seinem Pferde die Sporen.

V.

Es war schon Nachmittag, als Georg am Försterhause ankam. Helene hatte mit dem Essen auf ihn gewartet, die Mutter das Zimmer noch nicht verlassen.

„Wissen Sie, Georg," sagte das junge Mädchen, „daß es gerade heute sehr wichtig war, ob Sie zu Mittag zu Haus waren, oder nicht?"

„Nein, Helene, weshalb das? hat sich etwas ereignet?"

„Ich habe davon Ihre Zukunft abhängig gemacht; ich kann Ihnen jetzt Ihr Schicksal prophezeien."

„Und das wäre?"

„Haben Sie Lady Vere gesehen?"

„Ja! was hat Lady Vere mit meinem Schicksal zu schaffen?"

„Mehr, als Sie glauben!“

„Können Sie auch daraus wahrsagen, Sie liebe Zigeunerin mit den blauen Augen, daß ich Lady Vere Deutsch lehren soll?“

„O! Lady Vere! Sie werden Lady Vere noch Manches lehren und noch Manches von ihr lernen!“

„Was denn zum Beispiel, liebe Helene?“

„Was weiß ich!“ sagte Helene, fast weinend.

Es war ein wunderliches Verhältniß zwischen den Beiden. Sie war sein Liebling gewesen von jeher. Er hatte ihr gehuldigt seit der Zeit, als ihn der Pflegevater zum ersten Mal mit auf die Jagd nahm, und damals war er gerade dreizehn Jahre alt. Helene zu lieben, mit ihr Alles zu theilen, ihr Alles zuzutragen, von dem Vogel, den er im Walde gefangen, bis zu einem schönen Gedichte, das er gelesen, war ihm so natürlich, wie zu athmen; und er hatte sich niemals über die Natur seiner Liebe zu dem holden Mädchen Rechenschaft gegeben. Als er von seiner Reise zurückkehrte, war es ihm wenig aufgefallen, daß ihm das wilde Mädchen von vierzehn Jahren, zur reizenden Jungfrau entfaltet, entgegentrat. Hatte sich doch in allen alten Verhältnissen so viel Neues eingefunden; war doch seine ganze Stellung so ganz verändert! Er glaubte noch mit Helenen auf dem alten Fuße zu stehen; er fand es so natürlich, daß sie ihm bei seiner Ankunft nicht entgegengesprungen war, und ihn geküßt und geherzt hatte, wie sie es sonst gethan, wenn er aus den Ferien nach Hause kam; und wenn jetzt ein gelegentliches „Herr“ oder „Fräulein“ in der Unterhaltung vorkam, dachte er wohl nicht, daß sich ein gut Theil Ernst in den Scherz mischte. — Waren sie doch Beide so viel älter und verständiger geworden! Er glaubte, wenn er ja einmal über das Verhältniß nachdachte, daß alle Brüder auf der Welt so gegen ihre Schwestern seien, wie er gegen Helene, und alle Schwestern gegen ihre Brüder, wie Helene gegen ihn; und nur ein einziges Mal, als Helene die alte Mutter zärtlich umarmte, war ihm der Gedanke durch den Sinn gefahren, daß der Kuß jenes ersten Abends für nun fast ein volles Jahr der erste und der letzte gewesen sei. Aber liebten sie sich denn nicht wie Geschwister? und war ihre Freund-

schaft nicht dieselbe, ob mit, ob ohne Austausch von Zärtlichkeiten? Sie hatten sich das reizende Märchen von Freundschaft und Geschwisterliebe so oft erzählt; und glaubten so ehrbar daran, wie die Kinder an die goldene Krone, mit der der König zu Bette geht, und an die drei eisernen Reifen, die der treue Heinrich um sein Herz gelegt.

Glaubte Helene auch an die eisernen Reifen?

Ach! der eine war wohl schon gesprungen, als Georg, von der südlichen Sonne gebräunt, ein Mann, zurückgekehrt war von der Reise, zu der er als schlanker Jüngling ausgefahren; als er freundlich und forschend mit seinem treuen Auge, das so viel fester und ernster blickte, ihr in's Aug' gesehen; und heute Morgen, als sie, in der Ungeduld über sein langes Ausbleiben, ein Buch aus seiner Stube holen wollte, und, ohne eine Zeile zu lesen, lange Zeit in seinem Arbeitssessel geträumt und an Lady Vere gedacht hatte, und an sein aufgeregtes Wesen von gestern Abend; — da war mit dem tiefen Seufzer auch wohl der zweite Reifen gesprungen, und das Herz schlug höher, wenn auch nicht leichter.

Wie ganz anders war doch ihr Verhältniß zu dem Starken, Kühnen, als das zu ihrem träumerischen, geliebten Bruder gewesen war! Hier war ihr ein Maßstab gegeben für das Gefühl, das sie für Georg hatte. Es war nicht bloß, daß es stärker war, — nein — nein — das Gefühl selbst war ein anderes, tiefer, geheimnißvoller.

Wußte Helene, daß sie Georg liebte? das nun gerade nicht; vielleicht ahnte sie es nur erst. Noch hielt der dritte Reif um ihr Herz.

War sie eifersüchtig auf Lady Vere? Was wußte sie denn von Lady Vere? was hatte er ihr denn von ihr gesagt? O, so wenig! aber es wollte ihr nicht gefallen, daß sie mit Lady Vere Georg's Unterricht theilen sollte — es war ihr nie in den Sinn gekommen, daß so etwas überhaupt auch nur möglich sei.

Und Georg? warum war er heute gegen Helene aufmerksamer und liebevoller, wie je? warum sah er so forschend in

ihr liebes Gesicht, das heute so nachdenklich war? und warum fiel es ihm heute zum ersten Male auf, daß in ihrem warmen, sonnigen Teint einige Sommersprossen sich zeigten? Warum war ihm ihr Auge nie so wundervoll blau vorgekommen?

VI.

Auf Schloß Vere war nun Alles in das rechte Geleis gekommen. Die Pferde hatten sich an die neuen Krippen gewöhnt; die Bedienten und Mägde verliefen sich nicht mehr so oft in den langen Corridoren; Lady Vere's Kammermädchen konnte schon Abends ohne Grauen die Bibliothek betreten; der große Rasenplatz war von dem Stroh gesäubert; der große Schrank war glücklich in das Studirzimmer des Lords geschafft; Maurer und Zimmerleute, Maler und Tapezierer waren verschwunden; die Lindenhecken und Taxuspyramiden in dem französischen Garten waren frisch verschnitten; die Sphinxe und Sandsteingötter hatten ein Bad genommen, oder sich gar einen neuen Anstrich müssen gefallen lassen, und schienen wie weiße Gespenster durch das Dunkel; Lord Vere erging sich auf den geraden, kiesbestreuten Wegen und dachte darüber nach, ob er die prachtvolle runde Krone einer riesigen Linde nicht noch nachträglich zu einer colossalen Pyramide verschneiden könnte! — und Lady Vere, die die Zimmer der letzten Lady Vere, der Mutter des verstorbenen Lords, bezogen hatte, dehnte sich in den ungeheuren, mit abenteuerlichen Stickereien bezogenen Sesseln, und betrachtete gähnend den bunten Papagei des Fußschemels, auf dem ihr schmaler Fuß ruhte. — Ach! wie das einschläfernd war, dieses ewige Blühen und Duften, dieses rastlose Singen der Vögel, dieses Summen und Schwirren der Insecten, dieser ewig blaue Himmel, dieser ewige Sonnenschein! Diese Welt war Lady Vere's nicht werth! und noch vier Wochen, bis sich das

Haus mit Gästen füllte! Was ist eine Herrscherin ohne Unterthanen? und verlohnte es sich der Mühe, über diese Menschen zu herrschen? Was war es ihr, daß die Diener leise auftraten, wenn sie an ihren Zimmern vorbeikamen? daß das Lachen aufhörte und der Scherz verstummte und die Leute in scheuer Ehrfurcht zu der blassen, prächtigen Dame aufsahen, wenn sie an einer Gruppe Arbeiter im Park vorüberschritt? daß der alte Lord wunderbar feierlich und gesetzt während der langweiligen Mahlzeiten an ihrer Seite saß, während sie doch wußte, daß er hinter ihrem Rücken sich an harmlosen Scherzen mit seinem Kellermeister, ja den Bedienten schadlos hielt, die er um Entschuldigung bat, wenn er sie einmal bemühen mußte? Was waren ihr die Huldigungen, die ihr der kleine, gelehrte Pastor weihte, dem zu einem vollendeten Höfling weniger der gute Wille, als die gute Schule fehlte, die er in seinem kleinen Dorfe freilich nicht hatte durchmachen können? was war es ihr, daß er Mylady's Sprachkenntnisse bewunderte, Mylady's feinen Geschmack lobte — was bewunderte und lobte er auch nicht an der reichen Erbin? Sie hätte häßlich sein können, wie die Sünde, oder dumm, wie Sr. Ehrwürden Gemahlin, die sich diesen Vorwurf und den schlimmeren der Armuth oft genug mußte gefallen lassen — er würde sie in Demuth angebetet haben.

Für sie gab es nur einen lichten Punkt in der ganzen Landschaft, der es werth war, daß ihre stolzen Wimpern sich vor ihm hoben, daß ihre schönen Augen mit Wohlgefallen auf ihm ruhten — es war der einzige, und sie schätzte ihn demgemäß.

Die Bibliothek war wieder in den alten Stand gebracht; die Bände standen nach der Ordnung in den Schränken von Ebenholz; die Büsten hatten ihre rechte Stelle wiedergefunden; die Treppe, welche zu der kleinen Gallerie, die wohl ursprünglich für die Spielleute bestimmt war, hinaufführte, war, wie die Gallerie selbst, und die Säulen, die sie trugen, mit Epheu und anderen Schlinggewächsen zierlich umrankt; Lady Vere hatte die Wand durchbrechen lassen, so daß sie jetzt aus ihren Zimmern, ohne bemerkt zu werden, über einige Corridore, durch eine kleine Thür auf die Gallerie, und so in die Bibliothek

gelangen konnte; der Balcon, der über dem Garten hing, war zu einem kleinen Gewächshause umgeschaffen, und Lady Vere saß des Abends unter blühenden Sträuchen, und wunderte sich, wie die Sonne es nicht müde werde, immer über ein und dieselbe Landschaft ihren zauberischen Schimmer auszugießen.

Die deutschen Stunden hatten ihren Anfang genommen, und es war erstaunlich, welche Fortschritte Lady Vere machte. Helene, die doch wahrhaftig leicht genug faßte, war kaum in einem Vierteljahr so weit gekommen, als Lady Vere in acht Tagen.

„So, so, Sie geben Lady Vere Unterricht im Deutschen, Herr Allen," sagte Lord Vere, „das ist recht! — eine sehr schwere Sprache, sehr schwer! — wie lange Zeit braucht man wohl, um eine Sprache zu lernen, Herr Allen? Lady Vere's Unterricht im Deutschen hat schon manche Guinee gekostet! die gelehrtesten Professoren, sage ich Ihnen, — sehr berühmte Leute — und sehr theuer!"

„Ich kann stolz sein," sagte Georg lachend zu seiner talentvollen Schülerin, als sie sich in der Bibliothek das nächste Mal wieder gegenübersaßen, „daß Sie, nachdem solche strahlende Lichter der Wissenschaft Ihnen vorgeleuchtet, noch mir armem Irrlicht folgen mögen."

„Ja," sagte Lady Vere ruhig, — „ich wußte schon Manches; aber Alles wüst und bunt durcheinander. Mußten doch in dem Chaos schon die Elemente liegen, ehe sie das Wort des Schöpfers zu organischen Gebilden band."

„So hätte ich für die deutsche Welt, in der Sie sich jetzt schon so heimisch fühlen, das „Werde" ausgesprochen?"

„Ich weiß nicht, ob Ihr Unterricht methodischer ist; aber das weiß ich, daß es sich bei Ihnen besser lernt. Wenn Sie mir ein Gedicht lesen, verstehe ich es auf der Stelle, es mochte mir vorher noch so dunkel sein."

Aber es war nicht nur auf diesem Gebiete, daß sich die Beiden trafen. Georg's Absicht war, Lady Vere nach und nach für seine großen Pläne zu interessiren, um so mehr, als Lord Vere, obwohl in früheren Jahren ein eifriger Jäger, von der

Forstverwaltung gar nichts verstand, und durchaus nicht einzusehen vermochte, warum die Natur nicht Alles selbst besorgen könnte, und wozu um Alles in der Welt die Arbeiter sollten, die so schweres Geld kosteten. — Er ließ Georg wohl freie Hand, und hütete sich wohl, ihm offen seine geheime Widerspenstigkeit zu zeigen; aber er entschädigte sich dafür, wie für Alles, was er in Gegenwart unterrichteter Personen verschweigen mußte, durch bedeutsame Winke und lange Abhandlungen, die er darum wohl seinen vertrauten Dienern, — zu denen zu gehören, auch der Pastor es sich zur Ehre schätzte, zukommen ließ, weil sie die Einzigen waren, die ihn verstanden, oder doch wenigstens gefällig genug waren, zu thun, als verständen sie ihn. — Das nun kümmerte Georg weniger; aber er sah bald, welchen Einfluß Lady Vere auf den schwachen Vater ausübte, und er suchte durch ihre Vermittelung zu erreichen, was ihm ohne diese vielleicht nicht erreichbar gewesen wäre. Und überdies — sollte Lady Vere nicht einst die Herrin sein, und konnte sie zu früh lernen, wie viel von der Einsicht und dem guten Willen eines Herrn abhängt!

Lady Vere ging auf Alles willig ein, und Georg konnte hier, wo keine berühmten Professoren ihm vorgearbeitet hatten, mit vollem Rechte den glänzenden Verstand und die Fassungskraft der schönen Dame bewundern. Er mußte heimlich lächeln, wenn er sah, mit welchem Eifer sie einige, in das Fach einschlagende Werke, die er ihr hatte geben müssen, studirte, und er dann dachte, wie er Helene nie dazu hatte bringen können, auch nur eine Seite in diesen Büchern zu lesen. Sie eilte dann wohl, wenn er von einer wissenschaftlichen Einsicht in die Natur sprach, an das Clavier und sagte: „Kommen Sie, Georg, ich will Ihnen den Wald erklären, und sein geheimnißvolles, wunderbares Leben, besser, als Sie es aus den dicken Büchern lernen können!“ und dann spielte sie, daß Georg staunend und schweigend zuhörte, und dann wandte sie sich mit leuchtenden Augen zu ihm, und fragte lächelnd: „Nun, Georg, was sagen Sie, verstehe ich den Wald?“ „Sie verstehen Alles,“ hatte ihr Georg geantwortet, „wenn auch auf Ihre Weise, und wenn Sie auch,

was Sie verstehen, auf Ihre eigene Art wiedergeben. Die Luftgeister sind Ihre Freunde; die weben und rauschen um die weite Erde, und kommen zu Ihnen und flüstern Ihnen alle Geheimnisse zu; und Sie, Sie geben diese Geheimnisse wieder in den Tönen, die sich suchen und fliehen, jubelnd sich finden, klagend sich trennen, und von Lieb' und Leid und Lust so übervoll sind, daß sie kein Wort sprechen können. Ihnen offenbart sich die Welt im Ton und Klang, und Sie können Ihre innere Welt nur in der Musik übersetzen."

Georg dachte an Helene, als er an Lady Vere's Seite durch die Wälder ritt, während Lord Vere und der Pastor, wie zwei wohlgezogene Bediente in angemessener Entfernung hinter ihnen hertrabten; sie lange über Forstcultur gesprochen hatten, und Lady Vere jetzt, in den Ton ihrer sonstigen Unterhaltungen einlenkend, sagte: „Wie melancholisch ist doch das einförmige Rauschen des Nadelholzes, das der Natur unergründliches Geheimniß immer und immer wieder vor sich hinmurmelt, und über dem unlösbaren Räthsel in tiefe Schwermuth versinkt! Wohl hat das Laubholz eine viel articulirtere und beredtere Sprache: es flüstert und zischelt und wispert, und dann erhebt es die Stimme, und es ist, als nehme es jetzt einen Aufschwung, um aus tiefster Brust herauszuschreien, was es bedeutet und will — aber es kann's doch auch nicht — und schüttelt das Haupt, und seufzt und flüstert weiter. Nein! es ist nichts mit dieser Musik des Waldes, wie mit aller Musik! Erst in dem Wort des Menschen offenbart sich der Geist der Natur ganz; überall sonst versucht er es nur: Gott ist das Wort!"

Und Georg erinnerte sich, wie dieser beredte Mund verächtlich und unwillig gezuckt hatte, als sie einst in der Lecture des Kaufmann von Venedig an jene bekannte Stelle kamen, wo Shakespeare sein zermalmendes Urtheil spricht über die: „die nicht die Eintracht süßer Töne lockt."

VII.

Die Spazierritte im Park und weiter in den Wäldern waren jetzt keine Seltenheit. Georg hatte ihr so viel zu zeigen, Lady Vere war so begierig, ihre Besitzungen kennen zu lernen, — Georg kam fast nicht mehr vom Schlosse und jagte seine beiden schönen Pferde, die ihm sein Lord vor der Abreise als Füllen geschenkt, und die er selbst nach seiner Rückkehr zugeritten, und oft noch ein drittes aus den Ställen des Lords, der ihm seinen ganzen Marstall bereitwilligst zur Verfügung gestellt hatte, tagtäglich müde. Vielleicht war etwas Unnatürliches in dieser Spannung aller Kräfte, in dieser fieberhaften Rastlosigkeit! — Es war doch wohl etwas Gift in dem Becher, den ihn die Göttin in der kühlen Grotte trinken ließ, wenn auch der Zauber der Wunderblume, die ihm im einsamen Waldthale blühte, kräftiglich widerstand. Ach! er wußte nichts von seinen Vorgängern; nichts von dem Giftbecher, den er trank; nichts von der Blume, die der Finger des Gottes berührt hatte — er war ein so kläglicher Neuling in der Liebe, daß er Clara Vere anbetete, und es nicht einmal ahnte! — Georg hatte es nicht gelernt, mit seinen Gefühlen zu spielen, und mit jeder wärmeren Empfindung selbstgefällig zu liebäugeln. Seine Seele war wie ein reiner, frischgefallener Schnee, in dem nicht schon Jeder seine Spur beliebig abgedrückt hat. In diesem Feuergeist konnte eine Leidenschaft wüthen, und er wußte es so wenig, wie der Krieger im heißen Kampfgewühl der schweren Wunde achtet, bis ein stechender Schmerz ihn jäh durchzuckt, bis sein Arm plötzlich erlahmt, und er erbleichend sieht, daß er mit seinem eigenen Blute überströmt ist. — In dieser seiner Natur war er sich selbst nur ein Räthsel; täuschte er fast die kluge Lady Vere, die mit Erstaunen sah, wie diese Riesennatur dem Gifte widerstand, die sich in seine Unbefangenheit nicht zu finden wußte, die nicht begreifen konnte, wie sein Auge noch so kühn und frei um sich schauen könne, auch nicht die leiseste Spur von Verwirrung sich in ihm zeige, und im Anfang fast an

ihrer Kunst verzweifelte, weil die Kennzeichen an diesem Sohn des Waldes anders auftraten, als bei den girrenden Schäfern, die bisher zu ihren Füßen gelegen hatten — und nur ein treues Herz täuschte sich nicht!

Der Hochsommer in all seiner herrlichen Pracht lag jetzt auf Berg und Thal, auf Flur und Wald, und Hochsommer war es in Georg's Herzen. Ob er liebte, das wußte er nicht; aber, daß ihm das Leben noch nie so wunderbar herrlich, so lebenswerth erschienen war, — das fühlte er.

Er bedurfte beinahe weder Speise noch Trank noch Schlaf: sein Leben schien sich aus sich selbst zu erhalten, wie das der Cicade. Und dabei waren seiner Arbeiten nicht wenige; aber sie genügten ihm noch nicht. Er ermunterte die Arbeiter zu regerem Fleiß; er band das Pferd fest, und legte selbst Hand an — er wußte nicht, wie er die üppige Kraft austoben sollte. Ja, auf einige Tage, wo er Auctionen in dem Forste abzuhalten hatte, konnte er nicht einmal auf das Schloß kommen.

Es war ein eigener Zufall, daß er Lady Vere schon am zweiten Tage im Walde begegnete. — Ihr schwarzer Renner war mit Schaum bedeckt; sie hatte offenbar einen weiten und schnellen Ritt gemacht, und sah bleicher aus wie gewöhnlich, aber ihr Auge blickte versengender, wie je.

Sie ritten eine Zeit lang schweigend neben einander.

„Sagen Sie, Herr Allen," begann Lady Vere, „kann Sie diese Thätigkeit ausfüllen? Winken Ihnen nicht schönere Kränze? Ich kann es nicht begreifen, daß Sie mit Ihren Gaben, Ihren Verbindungen sich hier beruhigen, während Sie in einer höheren Sphäre glänzen könnten. Der Ehrgeiz ist dem begabten Manne so natürlich — ist er es doch schon der begabten Frau! Es ist mir ein Räthsel, daß Sie nicht ehrgeizig sind, oder — Sie scheinen es wenigstens nicht zu sein!"

„Was ist Ehrgeiz," antwortete Georg, „wenn es nicht das Verlangen ist, so voll, so mächtig zu leben, wie es eben in den Grenzen unserer Natur möglich ist? In diesem Sinne bin ich ehrgeizig, wenn Sie wollen; in einem anderen Sinne nicht. Warum buhlen die Menschen um die Gunst der Menge, als

weil sie nicht glauben, auf dem rechten Wege zu sein, wenn ihnen nicht tausend Stimmen zurufen: „du bist's!“ — als weil sie an ihrem eigenen Dasein zweifeln, wenn sie sich nicht in der Bewunderung der Leute bespiegeln können!“

„So verachten Sie die Stimme des Volks, Herr Allen?“

„Ich fürchte sie mehr, als ich sie verachte. Des Volkes Stimme, sagt man, ist Gottes Stimme; im Großen und Ganzen gewiß, wenn man sie hört, ich möchte sagen, wie Adam: von fern; wie sie in der Geschichte so ergreifend spricht; wie sie der Denker vernimmt, wenn er dem Herzschlage seines Jahrhunderts lauscht. Aber in der Nähe ist diese Stimme verworren und dunkel, und ich glaube, hier spricht Gott vernehmlicher in der Brust jedes Einzelnen.“

„Glauben Sie, daß die Geschichte einen Cäsar, einen Alexander, einen Napoleon aufzuweisen hätte, wenn Alle so gedacht hätten, wie Sie?“

„Vielleicht nicht! Aber wäre die Menschheit dann ärmer? Es fällt mir nicht ein, mit dem Weltgeist rechten zu wollen; aber sagen Sie selbst, Mylady: können wir in der Geschichte dieser und anderer Männer nicht fast mit Fingern auf den Zeitpunkt weisen, wo sie durch dieselbe Stimme des Volks, die immerhin ihre Tugenden üppig mag entfaltet haben, sich zu Thorheiten, ja Verbrechen verleiten ließen? wo sie, wie Göthe's Zauberlehrling, dem Weben der finsteren Mächte, die sie selbst heraufbeschworen, nicht mehr Stillstand gebieten konnten? wo die Herrscher wiederum beherrscht wurden? Ich erinnere Sie nur an Cromwell!“

„Mag sein,“ erwiederte Lady Vere, „aber ich für mein Theil habe die Alexander lieber, als die Diogenes.“

„Jeder Mensch, Lady Vere, kann in seinem Innern ein Alexander sein! Es liegen in einem Jeden von uns unendliche Reiche, die er, ein geistiger Alexander, durchziehend erobern kann! Ja, in diesem Sichversenken in das Wesen der Dinge, in dem Ringen mit ihrer geheimnißvollen Natur, in dem Ausgleichen des gordischen Knotens der Widersprüche, liegt ein unendlicher Reiz! Das erzeugt die namenlose Sehnsucht, die den Busen

des macedonischen Helden geschwellt haben muß! Wehe dem Feigen, der eher umkehrt, als bis ihn der Abfall seines Heers, — das Abnehmen seiner Kräfte — das Mal am Indus aufzurichten befiehlt! Glücklich der, der mit dem Steine, der die Marke seines Siegeszuges bezeichnet, zugleich sein Todtenmal errichtet!"

Georg sprach dies erregt, fast leidenschaftlich. Es war ihm, als ritte der alte Lord wieder an seiner Seite, als ritte er selbst zwischen ihm und Lady Vere, als lege der alte Mann ihm seine Hand auf die Schulter, wie er es im Reiten zu thun pflegte, als schaute er ihn freundlich und ernst an, als spräche er wieder: „Georg, ich sehe nicht ein, was uns daran verhindern sollte, Schuhflicker zu werden, wenn uns der Schuhflicker nicht verhindert, ein Hans Sachs, oder Jacob Böhme zu sein!"

„Und glauben Sie, Mylady," fuhr Georg einlenkend fort, „daß die Arbeit, in der Sie mich sehen, nicht Mannesarbeit ist, und eines Mannes werth? Sie haben ja selbst mit Interesse diesem geschäftigen Treiben zugeschaut. Es ist Ihnen nicht entgangen, wie hier so vieles von einer guten Leitung abhängt; wie ich für das Schicksal so vieler Familien verantwortlich bin. Dieses frische, thätige Leben sagt meiner Natur zu; diese rauschenden Wälder sind mir theuer, wie dem Schiffer sein wogendes Meer. Ich habe mich oft nach den Urwäldern von Amerika gesehnt, in mir ist etwas von der schweifenden Natur des Indianers, und doch hätte ich keinem Herrscher lieber gedient, als dem deutschen Kaiser Heinrich, dem Städtebauer! Glauben Sie, Mylady, das Leben ist in sich selbst schon ein unschätzbares Gut! Leben heißt: thätig sein; glücklich leben heißt: thätig sein in den Grenzen seiner Kräfte, freilich aber auch bis an die Grenze seiner Kräfte."

„Und doch ist es nicht möglich," dachte Lady Vere, „daß dieser Mann, der eine Welt erobern könnte, sich in dieser Wüste gefiele, wenn ihn nicht ein besonderer Magnet hier festhielte."

Sie hatte schon oft an Helene Locksley gedacht, obgleich sie es bis jetzt vermied, von ihr zu sprechen. Sie fürchtete, daß Helene ihr im Wege stand; sie malte sich das Bild derselben mit den reizendsten Farben aus, und zerriß es, wenn es fertig war, in

Stücke und warf es verächtlich bei Seite. Sie mußte dem Verhältniß zwischen Georg und Helene auf den Grund kommen; sie mußte Helene sehen; sie mußte sich mit eigenen Augen überzeugen, ob sie an ihr eine Nebenbuhlerin habe oder nicht.

„Gewiß," sagte sie, „ich begreife jetzt Ihre Anhänglichkeit an eine Stelle, die Ihre Heimath ist in jedem Sinn. Hier wurzeln Sie fest, wie die Eiche dort. Hier, in diesen Wäldern haben Sie die schönsten Jahre Ihres Lebens verlebt; hier haben Sie, wie Sie mir selbst sagten, in Lord Vere den besten Freund gefunden; und hier wohnen ja auch noch die, die Ihnen das Liebste sein müssen auf Erden. Die liebe Helene! Wie gern sähe ich sie! Wie leid thut es mir, daß Frau Locksley ihren freilich gerechten Schmerz um ihres Gatten Tod uns büßen läßt, und sich selbst, und somit fast auch der Tochter unser Haus verschlossen hat. Ach! und Schloß Vere ist ein so trauriger Aufenthalt, und bedarf so sehr freundlicher Gesichter, die Einsamkeit zu beleben! Wie angenehm denke ich mir ein vertrautes Verhältniß mit dem schönen Mädchen! Ich bin überzeugt, wir würden Freundinnen sein."

So menschlich theilnehmend, so weich hatte Georg die stolze Lady noch nie gesehen; und als sie jetzt die dunkeln Wimpern hob, und in ihrem großen Auge, das ihn so voll und freundlich ansah, ein feuchter Schimmer, fast wie eine Thräne, sichtbar war — da war es ihm, als ob das Gefühl, welches ihn in diesem Augenblick mit schaudernder Wonne erfüllte, denn doch wohl ein innigeres sei, als bloße kalte Bewunderung.

Lag nicht in diesem weichen, traurigen Ton die Klage eines stolzen, einsamen Geistes, der sich nach der Gesellschaft anderer Geister sehnt? Die Göttin war herabgestiegen aus ihrer kalten Höhe zu den Menschen, und hatte angepocht an ihre Hütten und gesagt: laßt die staunende Anbetung, und liebt mich! liebe ich ja doch euch! — Jetzt sprach auf einmal in ihm vernehmlich eine Stimme: „du liebst sie!" und eine leisere Stimme flüsterte ihm zu: „und sie liebt dich!" —

Georg ritt mit Lady Vere auf das Schloß; er blieb bis zum Dunkel. Sie war heute so gut, so lieb! wie laue Wellen

umspielte es seine sich dehnende Brust; wie Sirenengesang lockte es ihn in diesen weichen, warmen Tönen, die ihn umkos'ten, wie ein sanfter Abendwind, der über die Haide rauscht, mit der Ginsterblume flüstert — und als er endlich schied, mit dem Versprechen, Alles zu versuchen, ob er Helene zu ihr auf's Schloß bringen könne, da konnte er sich nicht enthalten, ihre schöne Hand, die sie ihm zum Abschied reichte, an seine Lippen zu pressen.

Armer Georg! keinen Schritt weiter in diese lüsterne, gaukelnde, sinnverwirrende Feenwelt! Zurück in den grünen Wald, wo die Amsel schlägt, und die frische Waldluft deine heiße Stirne kühlt. Denke an den Schauspieler, dessen Auge auch feucht war von Thränen! Was war ihm Hekuba!

VIII.

Während Lady Vere ihre Rolle immer besser spielte, und sich von Tag zu Tag mehr für sie begeisterte; während Georg die Wonne, die er fühlte, mit seinem Herzblut bezahlte, — waren die sonnigen Tage still und traurig über das Haus im Walde hingezogen. Die Nelken im Garten dufteten noch, wie vorher; die Sonne ging noch so freundlich auf, wie vorher, und glitzerte in den hellen Thautropfen auf den duftenden Büschen; die Vögel sangen ihre einförmigen Waldeslieder noch so munter, wie vorher — aber es war doch Alles so anders, so ganz anders! — Wenn unsere Seele erfüllt ist von irgend einem traurigen oder heitern Gedanken, hat sie ihr eigenes Licht, und die Natur kann nur als Folie dienen: ein sonniger Tag uns heiterer stimmen, wenn wir heiter; ein regnerischer trauriger, wenn wir traurig sind. Sonst jubelt das freudetrunkene Herz dem rauhen Wintersturm entgegen, und es giebt Augenblicke, wo der wonnigste Maimorgen uns nur ein schmerzliches Lächeln entlocken kann,

wie der wohlgemeinte Zuspruch eines guten Freundes, wenn unser Herz zum Tode betrübt ist. — Helene war betrübt bis zum Tode; und doch war sie auch wieder so selig. Jetzt war der dritte Reif um ihr treues Herz gesprungen; jetzt wußte sie, daß sie Georg liebte; aber ihre Liebe war in Schmerzen geboren, und sie lächelte ihr Schmerzenskind durch Thränen an. — Der Mensch weiß nicht, wie süß die Freiheit ist, als bis er die Schwalben draußen vor dem Gitter seines Gefängnisses zwitschern hört, und nicht, wie sehr er den Freund geliebt hat, als bis in der Trennungsstunde. —

In Helenens Herzen wogte jetzt dieses aus Leid und Lust wunderbar gemischte Gefühl. Ihr Busen hob sich in dem schaudernden Entzücken, in der unaussprechlichen Seligkeit einer ernsten, reinen Liebe; und ein banger Seufzer zitterte nach, wie sie sah, daß der Liebling ihres Herzens ihr sollte entrissen werden. Diese Furcht hatte ihre Liebe gezeitigt, und das Bewußtsein, wie unaussprechlich sie Georg liebe, machte diese Furcht zur schmerzlichen Gewißheit. — Sie sah Georgs Leidenschaft lange, ehe er selbst ihrer inne wurde: sollte die Liebe nicht wissen, wie Liebe sich äußert? Sie las sie zu deutlich in seinem glänzenden Blick; sie hörte sie heraus aus jedem Wort; sie sah sie in seinem wilden, stürmischen Wesen, in seiner Ungeduld, seiner Rastlosigkeit. — Ja, sein Schritt war anders, wenn er kam, oder ging, wenn er noch spät in der Nacht in seinem Zimmer auf- und abwandelte. Er war sonst immer langsam von Hause fortgeritten — er hatte noch mehr wie einmal über die Schulter zu ihr zurückgesehen, und ihr freundlich zugenickt, ehe er im Holze verschwand — jetzt saß er auf, und sprengte davon, als ginge es um Leben und Tod, und wenn er nach Hause kam, war das Pferd mit Schaum bedeckt.

Nicht daß Georg weniger liebevoll gewesen wäre, — er war es vielleicht mehr wie je — aber seine Zärtlichkeit erschreckte sie; sie bebte davor zurück, wie vor fremdem Gut. Wenn er jetzt ihre Hand ergriff und küßte, so zog sie dieselbe zitternd zurück, und eine brennende Röthe flog über ihre Wangen; eine Thräne, beinahe des Zorns, zuckte in ihren Wimpern, und

der Kuß brannte auf ihrer Hand — sie fühlte ihn noch lange nachher. Sie vermied sorgfältig all die kleinen unschuldigen Vertraulichkeiten, denen sie sich früher in ihrem täglichen Verkehr so sorglos überlassen hatte. — Aber vielleicht that sie Georg doch hierin Unrecht. Wenn er sie jetzt so liebevoll anblickte; wenn seine Stimme beim Gesang noch inniger wie früher mit der ihrigen verschmolz; wenn er tausend neue kleine Aufmerksamkeiten auf einmal gelernt hatte, — und er hatte sie doch schon vorher auf den Händen getragen, und behütet wie seinen Augapfel — war das nur der Abglanz seiner Liebe, wie, wenn die Wolken im Westen bei Sonnenuntergang in brennende Farben getaucht sind, oft auch der bleiche Osten in ihrem Wiederschein, wie in Frührothlicht erglänzt? — Er liebte sie wirklich inniger denn je; nicht, wie ein Mensch, wenn er sein großes Loos in der Lotterie der Liebe gezogen, den Nachbar, den er früher kaum gegrüßt, feurig umarmt, als wäre es sein Busenfreund. — Es ist eine wunderliche Sympathie in den verschiedenen Theilen unseres Organismus: wir sind in den einen Finger verwundet und die Nerven im Nebenfinger zucken mit, daß wir kaum noch wissen, welches denn eigentlich der ursprünglich verwundete ist; und wenn ein Gedanke oder eine Empfindung uns hoch emporhebt, schweben Brüder und Schwestern mit empor, wie der große Corse, als er Kaiser wurde, seine Verwandten zu Königen und Königinnen machte. — Ja, als ob er Lady Vere nur liebte, um zu lernen, welche Liebe er Helene schuldig sei — er liebte in diesem Augenblicke Helene so gut, wie Lady Vere, und vielleicht besser wie Lady Vere — und als er sich über seine Liebe zu der letzteren klar ward, war es auch mit der Illusion der Bruderliebe für ihn vorbei, und es war vorauszusehen, daß, wie auch die Würfel fallen mochten, das leidenschaftslose Verhältniß zwischen diesen Beiden für die Zukunft eine Unmöglichkeit war, wie der Frieden des Paradieses für immer hinter dem Menschen liegt, wenn er einmal vom Baume der Erkenntniß gekostet hat.

Warum sprach Georg nach den ersten Tagen ohne eine bestimmte Absicht selten zu Helene von Lady Vere? warum

vertraute er ihr sein großes Geheimniß nicht, als er es erfahren, ihr, die sonst Alles mit ihm theilte? Hätte er eine geliebte Schwester auch so kärglich abgespeist, und aus seinem Herzensrath entlassen, in dem sie früher als seine innigste Vertraute und beste Rathgeberin gesessen? Und warum bebte er seit dem Augenblicke, wo er die Hälfte seines Lebens darum hätte hingeben können, Lady Vere's Hand an seine Lippen pressen zu dürfen, vor einer Berührung mit Helene zurück, fast eben so scheu und zaghaft, wie sie selbst? Ja, Helenens verändertes Wesen hatte ihn zuerst auf seine Liebe zu Lady Vere aufmerksam gemacht, indem es ihn zum Nachdenken über sich selbst nöthigte; und in dem Moment wußte er, daß er Lady Vere liebte, als sie, über Helene sprechend, in Blick und Ton etwas von dieser hatte, als das Bild der stolzen Lady und das des anspruchslosen Mädchens in einander flossen; er die künstliche Blume für die natürliche hielt und ihren Duft einzuathmen glaubte, weil er denselben schon so oft im blühenden Garten mit Entzücken eingesogen.

Gerade die Sicherheit seiner Natur, seine gänzliche Freiheit von eitler Bespiegelungssucht, seine Unfähigkeit, über sich selbst lange zu reflectiren, und seine Gefühle mikroskopisch zu zergliedern, machten ihn hier unsicher, und ließen ihn in eine Lage kommen, in die ein kälterer Kopf nie gerathen wäre, der die ersprießliche Kunst besitzt, seine Gefühle zu Buch zu bringen, und der auch mit mathematischer Genauigkeit angeben kann, wie die Course seiner Herzensangelegenheiten stehen.

Diese beiden Frauen repräsentirten die beiden Seiten seiner Natur; er kniete in Andacht vor der schönen Statue, und streckte die Arme verlangend nach dem holden Wesen aus, das voll warmen Lebens ihm entgegen athmete. Und wie die Kunst das Leben wohl verschönert, und wir doch nur durch das Leben erst zur Kunst kommen, so liebte er in Lady Vere ein erhöhtes Dasein, und es war doch wohl nur Helene, die er in Lady Vere liebte. — Ja, die Gebilde der Kunst leben — aber das Leben der seligen Götter. Das niedere Fußgestell, auf dem sie stehen, ist ein Olymp, der sie hoch über die Niederungen der

Menschheit hinaufrückt in den reinen Aether. In ihren Adern rinnt kein Blut; Milch und Honig, die hier unten in dem gelobten Lande fließen, sind für sie zu grobe Kost; der Sterbliche nimmt nicht ungestraft Theil an ihren Göttermahlen; Ambrosia und Nectar wird ihm Gift; selten brachten die Götter etwas Anderes wie Verderben, wenn sie sich den Sterblichen in Liebe gesellten, und wenn alle friedlich herniedersteigen zu den Festen der Menschen, so ist auch Eris in ihrem Gefolge. Darum bete zu den Göttern, und liebe die Menschen! — Helene war zu gut und rein, als daß mit der Liebe auch Haß und Rache und die ganze Schaar böser Geister in ihr Herz hätten einziehen können, als sie sah, wie Georg von Tag zu Tag sich mehr in seine Leidenschaft verstrickte; aber sie war auch nicht eine solche Lammnatur, die Alles geduldig über sich ergehen läßt, und noch dem rauhen Winde Dank weiß, daß er nicht unsanfter mit ihr verfuhr. Es lebte in ihr eine felsenfeste Gewißheit, daß Georg ihr gehöre, und nur ihr. Sie hatte sich in den langen Jahren durch die vielen Berührungen so in ihn hineingelebt, sie kannte ihn so gut, von seinen schönen Eigenschaften bis zu seinen kleinsten Schwächen, daß sie jetzt, in der Neuheit ihrer Liebe, das Recht der lange verheiratheten Frau beanspruchen konnte, die den geliebten Gatten von einer neuen, glänzenden Erscheinung geblendet sieht, — es kann sie betrüben, schmerzen — aber nicht irre machen; und als Georg heute von Schloß Vere zurückkam, als sie in seinem Gesichte las, daß sich etwas ereignet haben mußte, und er jetzt am Fenster stand, und schweigend in die Nacht hinaus nach der Gegend sah, wo Schloß Vere im Thale lag — da war es wohl ein edler Zorn, der ihr diese Thräne in's Auge trieb, der ihr die kleinen Zähne über einander preßte, der der sie leise sprechen ließ: „sie kann ihn doch nicht so lieben, wie ich, und so verstehen, wie ich! Sie mag mit Engelzungen reden, und selber ein Engel vom Himmel sein — sie liebt ihn doch nicht so, wie ich!“ Es bemächtigte sich ihrer die alte, kecke Laune; es kam ihr so thöricht vor, daß Georg dastand, und in die weite Ferne hineinstarrte, und sich doch nur umzusehen brauchte, um zu finden, was ihm fehlte. Sie wußte, daß

er auf dem Schlosse gewesen war; sie hätte die Zeit angeben können, fast auf die Minute, die er dort zugebracht hatte; doch sagte sie: „Armer Georg, Sie haben heute gewiß viel Unannehmlichkeiten gehabt, daß Sie so spät kommen, und so finster sehen."

„Ich bin auf dem Schlosse gewesen," sagte Georg, sich umwendend.

„Auf dem Schlosse! Ich denke, Sie geben Lady Vere nur zweimal in der Woche Unterricht, und das nicht am Sonnabend."

„Sind es denn nur die Stunden, die mich auf das Schloß führen? Habe ich nicht so viel mit Lord Vere zu besprechen?"

„Wie weit sind Sie mit ihr im Deutschen, Georg? lernt sie fleißig? macht Ihnen der Unterricht viel Vergnügen?"

„Ja, Helene, Lady Vere ist ein bedeutendes Talent —

„Und Zeit muß sie ja auch im Ueberfluß haben. Sagen Sie, Georg, können Sie sich Lady Vere mit einer Handarbeit beschäftigt denken, wie uns andere gewöhnliche Sterbliche?"

„Es ist mir genug, daß ich sie mir in der Betrachtung eines Raphael versunken vorstellen kann. — Es hat ja Jeder seinen Geschmack und seine Fähigkeiten, liebe Helene."

Der freundlich scherzende Ton, in dem Helene gesprochen hatte, gefiel Georg nicht.

War es nicht ihr gewöhnlicher Ton, oder war er nur jetzt ein Mißklang in seiner weichen Stimmung — oder kam ihm die Gelegenheit gerade recht, Helene etwas übel nehmen zu können? Der Mensch ist so unendlich erfinderisch, wenn es darauf ankommt, sein Unrecht zu beschönigen; sich beleidigt zu glauben, um ungestraft beleidigen zu können, verrathen, um selbst zum Verräther zu werden.

„Sie machen nun vollends, daß ich mir Lady Vere nicht anders denken kann, als vor einer großen Staffelei beschäftigt, oder wohl gar mit einem Meißel in der Hand an einem Marmorblock."

„Sie sagten neulich, ich würde noch Manches von Clara Vere lernen; — auch Sie, Helene, hätten von ihr lernen

können, weniger lieblos von der zu sprechen, die man nicht kennt!"

„Haben Sie das auch von ihr gelernt, der ohne Ursache wehe zu thun, die Ihnen nie etwas zu Leide that?"

„Ich wollte Sie bitten, mit mir Lady Vere zu besuchen," fuhr Georg fort, ohne auf diese Unterbrechung zu hören, oder die Thräne zu beachten, die Helenen im Auge stand, „aber ich sehe, daß die Liebe, die sie Ihnen entgegenbringt, übel angebracht ist, und wenig Aufmunterung von Ihrer Seite erfahren würde. Ich will ihr den Schmerz ersparen, sich zurückgewiesen zu sehen, und Sie der Verlegenheit überheben, zurückweisen zu müssen."

Georg wandte sich kurz und ging auf sein Zimmer. Helene sah ihm nach, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. So hatte er nie mit ihr gesprochen, nie! nie! Sie warf sich in den Lehnstuhl ihrer Mutter und drückte den Kopf in die Kissen, ihr lautes Weinen zu ersticken. —

Eine Hand legte sich sanft auf ihr Haupt; sie sah durch ihre Thränen hindurch ihrer Mutter ernstes Gesicht sich zu ihr niederbeugen; sie streckte die Arme nach der Mutter aus; sie zog sie zu sich auf den Stuhl, sie verbarg ihr Gesicht an der treuen Brust, und weinte da ihren Schmerz aus.

Es war ein wunderbares Bild; die Mutter mit den grauen Haaren und die blonde Tochter! Dieses bleiche, kummervolle Gesicht, in das das Leben so tiefe Furchen gezogen — die eingefallenen Augen trocken, als hätten sie keine Thränen mehr zu vergießen — und hier das von heißer Leidenschaft geröthete, thränenbenetzte, jugendliche Antlitz! — Um der Mutter bleiche Lippen schwebte ein mildes Lächeln, ein Lächeln voll unbeschreiblichen Mitleids, voll unsäglicher Güte.

Sie streichelte sanft ihrer Tochter blonde Locken, sie wiegte ihr Haupt an ihrer Brust, sie flüsterte ihr leise zu, als wenn sie ein Kind in den Schlaf redete: „Still, armes Herz, still! Er soll Dein sein, ganz Dein! Er ist gut und fromm: die Bösen haben keine Macht über ihn. Er ist nicht schwach, nur die Schwachen werden der schlimmen Arglist Beute. Er ist

stark — er wird die Bande zerreißen, wie Simson. Der Herr zerschlägt die Köpfe der Drachen im Wasser, der Herr ist mit ihm! Ruhig, liebe Seele, ruhig! Er weiß nicht, was er thut, er weiß nicht, was er will; er weiß nicht, wer er ist! Du verräthst ihn nicht, Du bist treu — er verräth Dich auch nicht! Warte, warte, ungeduldiges Herz! Die Zeit ist noch nicht gekommen, aber sie wird bald kommen! bald, eh' Ihr Alle es denkt! Die Niedrigen sollen erhöhet, und die Hohen erniedriget werden! Gott wird Euch schützen! Er hat Euch zusammengefügt, — Euch kann der Mensch nicht trennen!"

Sie zog ihre Tochter sanft in die Höhe; sie brachte sie zu Bett, wie ein krankes Kind; sie beugte sich über sie; sie küßte ihr die Augen zu, die durch Thränen zu ihr auflächelten.

An der Mutter Busen schlief Helene ein. Die entwand sich sanft den schönen Armen, die sie umschlungen hielten; sie sank an dem Bette der Tochter, die noch leise im Schlaf schluchzte, in die Knie; sie betete lange, lange — — welche Gesichte mochte sie geschaut haben, als sie sich jetzt erhob mit verklärtem Antlitz? — —

IX.

Georg hatte seit jenem ersten Abende, an dem er mit Lady Vere im Walde zusammengetroffen war, die alte Margareth wenig gesehen. Sie hielt sich viel auf ihrem Zimmer auf, wo sie meistens still für sich in der Bibel las. Auch sah sie Georg noch oft mitten in der Nacht bei einer seltsamen Arbeit. Sie kramte zwischen den Papieren ihres Mannes; schnürte Briefbündel auf und wieder zu, verbrannte Manches, und ordnete alles Uebrigbleibende sorgfältig, als sei sie in einer Registratur unter den wichtigsten Documenten beschäftigt und nicht vielmehr in alten Wandschränken unter Papieren ihres Gatten, die längst für jeden Anderen allen Werth verloren hatten. — Den Kirchhof

besuchte sie seit jenem Abende fast regelmäßig, und wandelte Stunden lang zwischen den Gräbern unter den Trauerweiden auf und ab. — Dachte sie der Zeit, wo sie, ein junges, blühendes Weib, ihrem Gatten hierher gefolgt war in dies lachende Thal von den weiten Haidehügeln ihrer Heimath? Jener wonnigen Tage, als sie an seinem Arm zum ersten Mal durch diese Wälder gewandelt, in die Wohnungen seiner Freunde und Bekannten eingetreten war, wo sie selbst bald liebe Freundinnen gefunden hatte, schlanke Mädchengestalten, würdige Matronen, die die Fremde liebreich aufnahmen und sie ihre traute Heimath vergessen machten? Dachte sie der schönen Sommerabende, und des traulichen Geschwätzes in den Lauben vor den Thüren, oder der heiteren Spiele auf dem Anger, wo sie die schnellste und gewandteste war, und wo ihr Mann nur immer sie aufsuchte unter all den hübschen Mädchen? — Und dachte sie dann der Zeit, als sie aus dem Dorfe im Thal in das neue Haus im Walde gezogen waren; als ihr Mann ihr das Kind seiner Verwandten brachte, wie sie den kleinen Schelm herzte und küßte und Gott dankte, daß er ihr diese Freude gewährt, wenn er sie doch nicht mit eigenen Kindern segnen wollte? Als nicht lange darauf nach bangem Harren Gott ihre Gebete erhört, und ihr Erstgeborner in ihrem Schooße spielte? als der alte Lord — denn er schien damals schon alt, obgleich er nicht älter war als ihr sonnegebräunter, rüstiger Gatte — das Kind über die Taufe hielt, und ein großes Fest im Schlosse anrichtete, dem Sohne seines alten Dieners und Freundes zu Ehren? und als dann einige Jahre später ihre Helene geboren wurde, und wie die Kinder fröhlich zusammen aufwuchsen; und wie die Leute nun nicht mehr zu sagen brauchten: die arme Frau, sie hat es sonst so gut! aber sie würde tauschen mit dem ärmsten Tagelöhnerweib, wenn sie nur einen rothhaarigen Buben hätte, wie die — ach! sie hätte nun nicht getauscht, mit keiner Königin der Welt! — Und nun — von dieser wonnigen, athmenden, jubelnden Welt, von all' der Lieb' und Lust — nichts übrig, als der stille Kirchhof, auf dem sie zwischen den Gräbern auf- und abwandelt, hier ein Blümchen

aufrichtend, dort ein Unkraut ausjätend, und in den Namen auf den verwitterten Grabkreuzen lesend, wie in einem alten, vergilbten Stammbuch. —

Und doch hatte sie ja noch Herzen, die für sie schlugen; Augen, die liebevoll auf sie blickten, die sich erheiterten, wenn sie heiter, umwölkten, wenn sie sich dem Kummer ganz zu überlassen schien. Es war, als ob sie die Beiden betrachtete, wie der Davonziehende vom Bord des Schiffes, das ihn zu fernen, fernen Ländern tragen soll, die am Ufer Zurückbleibenden. Die winken noch einmal mit den Tüchlein; sehen dem Verschwindenden noch eine Zeit lang nach, bis das Schiff aus dem stillen Hafenwasser in die Wellen draußen kommt und sich vor dem Winde neigt und ernstlich seinen Lauf beginnt — dann gehen sie Arm in Arm nach Hause, still; und wenn sie in die verlassenen Zimmer kommen, küssen sie sich und sprechen: wir müssen uns nun Alles in Allem sein, und uns recht lieb haben. — Sie wollte den Zurückbleibenden die Abschiedsstunde leichter machen; sie hatte noch so Vieles für sie zu schaffen und zu ordnen, wozu Jene doch allein nicht im Stande gewesen wären — und ihr Herz, das schon so dumpf und leise schlug, und dann in stillen Nächten oft so wild pochte, und so schmerzlich zuckte, sagte ihr nur zu wohl, wie wenig Zeit ihr dazu bleibe.

Die alte Margareth sah Alles, hörte Alles, ob sie gleich weder zu sehen, noch zu hören schien; es war, als wenn sie noch mit anderen Ohren hörte, mit anderen Augen sah. Sie brachte Georg eine seltene Blume aus dem Walde, nach der er lange für seine Sammlung vergeblich gesucht — und er wußte doch ganz gewiß, er hatte Niemand etwas davon gesagt; — sie trat zu Helenens Bett, wenn sie Nachts noch still nebenan geschafft hatte, und fuhr ihr sanft mit der Hand über die schlaflosen Wimpern, und sagte: „schlafe Kind, laß mich nur wachen!“ — und Helene hatte sich doch nicht geregt und die Thür war geschlossen gewesen! — Sie hatte der Mutter nichts von ihrem Kummer erzählt; sie sah, daß diese ihr Geheimniß wußte, aus jedem ihrer Worte, aus der liebevollen Zärtlichkeit, mit der sie sie trug und hegte, wie ein armes krankes Kind. —

Auch nach diesem Abend fand keine weitere Erklärung zwischen Mutter und Tochter statt; wozu bedurfte es auch derer; sie verstanden sich ohne Worte.

Georg war am Morgen ausgeritten gewesen. Als er nach Hause kam, traf er Helene im Garten. Sie ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand. „Verzeihen Sie mir, Georg," sagte sie, „ich habe Sie nicht beleidigen wollen." Er nahm ihre Hand und küßte sie — diesmal zog Helene sie nicht zurück — sagte aber kein Wort, sondern ging still an ihr vorüber auf sein Zimmer.

Georg fühlte durch seine Leidenschaft hindurch tief das Unrecht, das er Helene gethan. Wenn sie von seiner Liebe nichts wußte, — und wie konnte er das verlangen? wußte er doch selbst, daß er liebe, erst seit gestern — was hatte sie denn gesagt? sicher nichts Schlimmeres, als an jenem ersten Abend, wo er ihr den Sprung über den Graben erzählte, und wo sie beide noch gelacht hatten; — und wenn sie seine Liebe kannte, — o! so hatte er mehr gut zu machen, als sie; und er wohl ihre Verzeihung zu erbitten; und sie hatte Ursache zu klagen, daß sie sein Vertrauen nicht mehr habe. Sein Vertrauen? und konnte er ihr dies sagen? Es war ihm, als könne er eben so gut einen Mord begehen. Ach, es war ihm so viel klar geworden über Nacht, als er schlaflos dalag, als er wieder aufsprang und ruhelos auf- und abschritt; — als er das Fenster öffnete, und die Arme verlangend ausstreckte, und den Kopf auf die Fensterbrüstung lehnte, und weinte, wie ein Kind. — Jetzt war der Sturm in all' seiner fürchterlichen Wuth hereingebrochen und die stolzen Masten erzitterten vor dem Stoß und neigten sich, und die Raaen tauchten in's Meer, und die Wogen schäumten über das Deck. — Hätte er noch an seiner Leidenschaft für Lady Vere zweifeln können, so würde ihn seine Heftigkeit gegen Helene gestern aufgeschreckt haben. Sie hatte Recht, so hatte er nie mit ihr gesprochen! Für weniger zarte und innige Verhältnisse würde dies nicht gewesen sein; für diese Beiden war das erste rauhe und bittere Wort ein gellender Mißklang in ihrer schönen Harmonie.

Georg war wie verwandelt seit jenem Abend. Das strömende Blut war geronnen, und er fühlte jetzt schaudernd, wie tief die Wunde war. Wenn er Lady Vere nicht geliebt hätte, bis zur Raserei, — er hätte sie hassen können, wie seine Todfeindin. Er kämpfte gegen seine Leidenschaft, wie ein junges Roß, dessen Mähne sich sträubt, dessen Nüstern sich erweitern im edlen Zorn, wie schaudernd vor Entsetzen, wenn es zum ersten Male die Sclavenpeitsche dulden soll, und den lenkenden Zaum. — Sein wildes Wesen erschreckte selbst seine Arbeiter. Der sonst so freundliche Georg war rauh und herrisch; keine Arbeit ging ihm schnell genug; das leiseste Wort des Widerspruchs erzürnte ihn. Er nahm dem Einen die Axt aus der Hand, und trieb sie in den knorrigen Stamm, daß der feste Stiel zerbrach und das Eisen auf den Boden klirrte.

Helene sah mit tiefem Schmerz, wie in seinem starken Körper das Fieber wüthete, wie es in seinem wilden Auge brannte.

Ach! sie konnte dem geliebten Kranken nicht helfen — und nur die Mutter blickte besonnen und ruhig, und sie beugte sich Nachts über ihre weinende Tochter, und streichelte ihr blondes Haar, und drückte ihr sanft die Augen zu und sagte: Schlafe Kind! laß mich nur wachen!

X.

Endlich hatte die schöne Künstlerin auf Schloß Vere dem kleinen Publikum, das sie durch eine Gastrolle ehrte, denjenigen Beifall abgenöthigt, der einem so glänzenden Talente, das auf viel größeren Bühnen reichliche Kränze eingeerntet, gebührte. Sie genoß ihren Triumph mit der Bescheidenheit, die immer das wahre Genie begleitet, und war um so mehr von dem Beifalle entzückt, als er sich so äußerte, wie ihn der echte

Künstler wünscht, der das rohe Klatschen und den lärmenden Enthusiasmus der Menge verachtet, und sich an der tiefen Rührung der wenigen Kenner ergötzt.

Als Georg an jenem, für ihn verhängnißvollen Abend von ihr ging, — da hatte sie ihm mit triumphirendem Lächeln nachgesehen, und das Kammermädchen, das jetzt gerade hereintrat, hatte das ungeduldige: endlich, endlich! auf sich bezogen, und sich zum hundertsten Male bestätigt: man könne ihrer schönen Herrin doch auch nichts zu Dank machen. Hätte sich Georg am nächsten Tage ihr zu Füßen geworfen, — so wäre die Jagd zu Ende gewesen, und das Spiel aus. Und das Spiel interessirte sie so — sie wußte selbst nicht, was das für ein sonderbarer Reiz war, der sie die alte Rolle diesmal mit so vielem Feuer spielen machte! Und jetzt vor allem, als sie des Beifalls gewiß war, und wußte, daß es sich der Mühe verlohnte, — sie konnte kaum erwarten, daß der Vorhang wieder emporrauschte.

Als Georg nach einigen Tagen wieder auf das Schloß kam, hätte ein weniger guter Beobachter keine Veränderung an ihm wahrgenommen; aber Lady Vere durchschaute ihn, und sah mit einem Blick, daß seine alte Sicherheit fort war, daß sein Auge sie nicht mehr so frei und kühn anblickte, daß seine Stimme einige Male leise bebte, daß sein edler, freier Anstand einer erzwungenen Kälte und weltmännischen Förmlichkeit gewichen war, und daß der Pfeil ihm im Herzen saß, und daß er sich verbluten mußte, wenn er es wagte, ihn mit eigner Hand herauszuziehen.

Den Stolz, den er ihr entgegensetzte, hatte sie erwartet, und er entzückte sie — wohin das führen sollte? ei nun! weshalb daran denken? die Kunst ist ihrer selbst wegen da; wer wird sie nach Brod gehen lassen! Sie hatte auch erwartet, daß er sich von ihr entfernen würde, und es überraschte sie daher nicht, als er, die Ueberlast seiner Geschäfte beim Herannahen der Jagdzeit vorschützend, sie bald darauf bat, ihn von den deutschen Stunden, auf kurze Zeit nur, zu entbinden.

„Auf kurze Zeit!“ hatte sie ihm mit Bedeutung geantwortet.

Georg war doch noch im Anfang oft genug auf dem Schlosse — für's erste führten ihn seine Geschäfte nicht selten hin; und dann hätte ihn sein plötzliches Wegbleiben offenbar verrathen, und dagegen sträubte sich sein Stolz. — Sie für ihr Theil fürchtete Helene nicht mehr. Sie fragte nach ihr, aber geduldete sich gern, als ihr Georg den Besuch derselben nicht in nächster Zeit versprechen konnte.

So tauchte Georg für Lady Vere in seine Wälder zurück; aber sie erwartete ruhig seine Wiederkehr. — Das arme verwundete Thier war in die Tiefe gefahren; aber eine Blutspur bezeichnete die Stelle, wo es gesunken, und über der Stelle, wo es wieder auftauchen mußte, um sein Leben auszuathmen, schwebte das verhängnißvolle Zeichen. Tollkühner Schiffer, fürchte den Todeskampf! der sterbende Riese zertrümmert das schwache Boot, in dem du dich sicher wähnst! —

XI.

Die gefürchteten vier Wochen waren Lady Vere unter der reizenden Unterhaltung so schnell verflossen, daß sie der erste September und die Ankunft der erwarteten Gäste beinahe überraschte. Lord Vere wollte den ersten Herbst, den er als großer Herr auf seinen Gütern verlebte, durch eine auserlesene Gesellschaft feiern, oder vielmehr Lady Vere wollte es. Sie hatte eine Liste der Einzuladenden entworfen nach ihrem Gutdünken und Geschmack; auf der langen Liste stand auch nicht Einer verzeichnet, der sich nicht durch Reichthum oder Verdienst ausgezeichnet hätte. — Lord Vere befolgte in seiner Eigenschaft als Wirth so vieler und verschiedenartiger Gäste mit bewundernswürdiger Consequenz ein Prinzip, das zu glänzenden Resultaten führen mußte: er ließ dieselben schlechterdings machen, was sie wollten; und er wurde in seiner Ansicht, die er in Betreff der

Forstcultur hartnäckig gegen Georg verfocht, daß sich Alles viel besser, sicherer und schneller von selber mache, durch das augenscheinliche Behagen, und die ungeheuchelte gute Laune und fröhliche Stimmung Aller so bestärkt, daß er seinen Gegner triumphirend fragte: „ob er, Angesichts dieses ausgezeichneten Erfolgs, noch bei seinem thörichten Eigensinn verharren könne?“

Und wirklich! den Gästen wäre auf keine Weise zu helfen gewesen, wenn sie in diesem lieblichen Thal inmitten der waldbewachsenen Hügel, auf den weiten Brüchen und Wiesen und Stoppelfeldern den Fluß entlang in der Ebene vor dem Schlosse; — in dem prächtigen Garten, wo die langen Heckengänge noch länger aussahen, jetzt, da sie belebt waren, die hohen Taxuspyramiden, die steife Würde eines vornehmen Herrn zu verspotten, und die Sphinxe sich noch mehr zu brüsten, die weißen Sandsteingötter noch zierlichere Stellungen einzunehmen, und noch zärtlicher aus den steinernen Augen zu blicken schienen, wenn die feine Gesellschaft vorüberschritt; — in den duftigen Gewächshäusern, die, ebenso wie das Naturaliencabinet im Schlosse, von dem alten Lord herstammten; — in den luftigen Gartensälen, in deren einem getafelt wurde, wenn das Wetter gut war, und es war immer gut; — in dem ungeheuren Bibliothekſaale, der für einen Regentag, welchen man allgemein für eine Unmöglichkeit hielt, eine Zufluchtsstätte versprach; — in den bequem eingerichteten Gastzimmern, die nur die böse Eigenschaft hatten, in den langen Corridoren weniger leicht zu finden zu sein, und deren wirklich auffallende Aehnlichkeit häufig zu ergötzlichen Verwechselungen Veranlassung gab, — mit Jagd und Spiel und Tafel und Zeitungslesen und Politisiren und Conversiren und Intriguiren der schweren Pflicht einer guten Gesellschaft, sich nicht zu langweilen, auf einige Wochen nicht leicht hätten nachkommen können.

Wirklich belebte denn auch bald ein buntes, geschäftiges Treiben das alte Schloß und seine reizende Umgebung; und Lady Vere konnte dankbar sein, daß dem Mangel an freundlichen Gesichtern, über den sie sich vor so kurzer Zeit bei Georg so bitter beklagt hatte, nun so bald und so gründlich abgeholfen

war. Und wer wäre ihr auch anders als freundlich entgegengekommen, der schönen Wirthin! Die Herren auf der Fuchsjagd ereiferten sich und ihre schnellen Pferde nicht mehr um den Ruhm, der erste zu sein, und brachen sich nicht williger die Hälse, als in der Gesellschaft Einer dem Andern den Rang abzulaufen suchte, ein freundliches Lächeln, einen gütigen Blick, ein verbindliches Wort von ihr zu erhaschen; und die Wahrheit zu sagen, sie war mit dem Einen so wenig sparsam, wie mit dem Anderen. — Es sammelte sich Alles naturgemäß um diesen Brennpunkt; die anderen Damen, deren nicht viele anwesend waren, schienen nur Folie zu sein für diesen glänzenden Stern. Freilich, sie wäre auch wohl unter Hunderten als die Königin gefeiert, die schöne Lady Vere! und das Bewußtsein der unwiderstehlichen Macht ihrer Reize gab ihr wirklich etwas Königlich-Prächtiges, wenn auch ihre Schönheit ein wenig von der unheimlichen Art der jener Königin im Märchen war, die ihren Spiegel nach der Schönsten im ganzen Lande fragte, und ihre Hoheit etwas von der kalten Pracht des Nordlichts hatte. Aber wen die Gluth ihrer dunklen Augen fast unheimlich dünkte, oder wen die Blässe ihres edlen Gesichts erkältete — er fühlte sich dann wieder angezogen von dem Zauber ihrer Unterhaltung, und hingerissen von der feinen Anmuth, die sie umschwebte, und die auch der kleinsten ihrer Bewegungen einen wunderbaren Reiz gab. — Lady Vere hatte ihren dreijährigen Aufenthalt in Paris nicht ungenützt verstreichen lassen; und die Pariser Damen hatten, während sie sich der stolzen englischen Schönheit beugen mußten, nicht einmal den Trost gehabt, ihr den Witz absprechen zu können, und mit Beschämung zugestehen müssen, daß sie ihnen in all' den Vorzügen, auf die sie mit Recht so viel Werth legen, vollkommen ebenbürtig war. — Lady Vere verstand es zur Vollkommenheit, eine Unterhaltung zu führen, und ihre ausgebreiteten Kenntnisse, ihre große Belesenheit, ihr vortreffliches Gedächtniß, in dem bis auf die kleinsten Umstände Alles haftete, ihre glückliche Phantasie, die es ihr nie an einem bezeichnenden Bilde, einem geschickten Uebergange fehlen ließ, waren wohl Elemente, die in ihrer Vereinigung etwas Ausgezeichnetes bilden mußten.

Sie kannte diesen Vorzug sehr wohl, und es war vielleicht der einzige, auf den sie wirklich eitel war; und nicht umsonst hatte sie zu Georg gesagt: „der Geist offenbart sich im Wort." Sie betrieb es förmlich als Kunst, gut zu sprechen, und sie konnte ihre glänzenden Phrasen so geläufig hersagen, wie Andere ihre brillanten Läufe auf dem Flügel abspielen — um so mehr, als sie trotz ihres feinen Auges für die Malerei und Plastik keine Hand, oder keine Geduld für die Ausführung hatte, ihre wohllautende Stimme nur zum Sprechen, nicht zum Singen geeignet schien, und ihre schöne Hand wohl kaum jemals die Tasten eines Claviers, oder die Saiten einer Harfe berührt hatte. So war es denn natürlich, daß an der Tafel, oder am Theetisch, und überall sonst, wo sie saß und stand, bald das lebhafteste Gespräch geführt wurde, daß der Gelehrte seine unterhaltendsten Materien hervorsuchte, dem Politiker die besten Stellen aus seinen Parlamentsreden einfielen, und dem prosaischsten Fuchsjäger ein Schimmer von Poesie aufging, obgleich er nicht wußte, wie er den etwas undeutlichen Eindruck seiner letzten Jagd mit der klaffenden Meute, der Carrière über die Stoppeln fort, nur gleich in ein fertiges Bild bringen könnte, das sich mittheilen ließ, und er dann wohl, wenn das Gespräch schon längst eine andere Wendung genommen hatte, seufzend darüber nachdachte, welchen Eindruck es auf Lady Vere machen müßte, wenn sie ihn nur einmal in vollem Rosseslauf auf seinem braunen Vollblut über eine Hecke könnte setzen sehen.

Aber Lady Vere schwelgte nicht selbstsüchtig an der königlichen Tafel der Huldigungen, die ihr von allen Seiten im reichsten Maße und in den verschiedensten Formen zu Theil wurden. — Sie verscheuchte die armen Vögelchen nicht, die die Brosamen aufpicken wollten, die von ihrem Tische fielen — ja sie warf ihnen wohl gar selbst einige hin, und sah mit mitleidigem Erstaunen zu, wie die armen Thierchen vor Freude zwitscherten und die Flügel regten — und als sie eines Abends einem stillen, schönen Mädchen, dessen musikalisches Talent wirklich bedeutend war, zu einem bescheidenen Triumphe verholfen hatte; und ein anderes Mal die Zeichnungen einer Anderen

mit Enthusiasmus pries, daß das arme Kind kaum wußte, wo sie sich vor der überlauten Bewunderung, die ihr plötzlich von allen Seiten gezollt wurde, in ihrer Verlegenheit bergen sollte, — da sagte der junge Herzog von Arlington, der auch von der Gesellschaft war, zu sich selbst: „Sie ist nicht nur ausnehmend schön, und verteufelt geistreich — sie ist auch wie ein Engel gut."

XII.

Unter all' den ausgezeichneten Personen, die Lord Vere während der Jagdzeit auf dem Stammschlosse seiner Familie bewirthete, war der Herzog von Arlington unbestritten die ausgezeichnetste. Jedermann gab das zu. Wenn ein neugieriger Frager sich erkundigt hätte, worin denn eigentlich das Ausgezeichnete bestehe, und der Befragte nach einigem Nachdenken fand, daß der Herzog weder witzig war, noch gut aussah, daß er schlecht zu Pferde saß, und auch nicht ein Talent hatte, das die Menschen liebenswürdig oder wünschenswerth macht, so sah er sich wohl endlich zu der dunklen Antwort genöthigt, „das Ausgezeichnete in dem Herzog von Arlington steckt gerade in dem Umstand, daß er der Herzog von Arlington ist."

Zwei so bedeutende Persönlichkeiten, wie Lady Vere und der Herzog von Arlington konnten nicht lange in einer Gesellschaft sein, ohne sich gegenseitig, eben ihrer Bedeutendheit wegen, wahlverwandtschaftlich anzuziehen; und so war es denn auch bald eine ausgemachte Sache: die Verbindung dieser Beiden als das große Ereigniß dieser Jagdzeit zu prophezeien, und in Lady Vere die Herzogin von Arlington der künftigen Saison zu sehen. Es war eigentlich ein ganz klein wenig lächerlich, wenn man sich den kleinen, unscheinbaren Herzog, der nicht fünf Worte zusammenhängend sprechen konnte, und die glänzende, geistreiche Lady Vere als Gatte und Gattin dachte, und

es ist mehr wie wahrscheinlich, daß eben diese Dame, wenn sich ihr jener als Bedienter gemeldet hätte, ihn abschläglich beschieden haben würde, — aber der „Herzog" glich Vieles aus; und wenn er auch als Bedienter lange nicht stattlich genug war, so war er doch immerhin eine ausgezeichnete Partie.

So dachte Lady Vere; so dachten die Anderen; aber eben weil es die Anderen dachten, durfte Lady Vere es nicht zu denken scheinen.

Die Rolle, dem Herzog und der Gesellschaft gegenüber, hatte ihre erheblichen Schwierigkeiten, und es bedurfte einer so vollendeten Künstlerin, um sich in den zarten Grenzen zu halten, in denen dieser Charakter gezeichnet war. — Wären sie allein gewesen, so hätte die Sache gar keine Schwierigkeiten gehabt.

Die Rolle hätte sentimental genommen werden können, oder auch im großen Styl behandelt werden oder besser naiv — unschuldig, — aber so auf offener Bühne, vor diesem großen, gebildeten Publikum ging das Eine so wenig wie das Andere. Es gab nur eine Möglichkeit: der Charakter mußte dem der Beatrix in der bekannten Shakespeare'schen Comödie nachgebildet werden: neckisch, launig, abstoßend und anziehend zu gleicher Zeit; für den Ernst würde sich dann auch wohl die Gelegenheit finden. Der Herzog mußte in beständiger Bewegung erhalten werden. Er durfte nicht in seiner bescheidenen Unthätigkeit verharren, in der er sich freilich am wohlsten befand; er durfte nicht ahnen, daß es ihm gelte, — denn er hatte, als eine ausgezeichnete Partie und ein mittelmäßiger Kopf, nicht sowohl Furcht vor dem Heirathen, als von dem Geheirathetwerden, und man mußte doch auch zugleich der übrigen Welt zeigen, daß der Herzog von Arlington der Lady Clara Vere de Vere weder so werth war, noch so hoch stand, daß ihn die Pfeile ihres Witzes nicht hätten erreichen können — erreichen, nein! so hoch über ihn hingeschossen werden, daß er wohl ihr Sausen hörte, aber sie schwerlich mit eigenen Augen sah. — Das war aber auch nur für weniger blöde Augen.

Lady Vere war ihres Erfolges so sicher, daß es sie gar

nicht wunderte, als sie schon nach wenigen Tagen von Zeit zu Zeit etwas Ernst in den Scherz konnte einfließen lassen.

Während nun so die schöne Dame mit gewiß zu rechtfertigendem Eifer darnach strebte, eine Herzogskrone auf ihr Haupt zu setzen, war sie schwach genug, ein anderes Bild nicht aus ihrer Seele bannen zu können, selbst jetzt, wo so viel verführerische Phantasien von Glanz und Rang und Macht sie umgaukelten. Das Bild stand so deutlich vor ihr, daß sie einmal dem Herzog beinahe in's Gesicht gelacht hätte, als er bemerkte: „der Verwalter der Forsten des Lord Vere scheine ein sehr braver und thätiger Mann zu sein," und Ihre Herrlichkeit scherzend hinzufügten, „er wolle versuchen, diesen braven Mann seinem lieben Wirthe abspänstig zu machen." Dieser Gedanke mußte für sie etwas unendlich Komisches und Reizendes haben, denn als das Kammermädchen am Abend die schönen Haare ihrer Gebieterin flocht, lachte diese ein paar Mal so herzlich auf, daß das arme Kind ernstlich zusammenschrak, da es wenig gewöhnt war an solche Ausbrüche von Lustigkeit bei ihrer stolzen, schweigsamen Herrin, die sonst so finster in den Spiegel blickte, als ob sie statt ihres herrlichen, edlen, bleichen Gesichts einen Todtenkopf betrachtete. — Georg dankte dem Himmel für die Wohlthat, in der Erregung und dem Lärmen der Jagd seine wilde Leidenschaft austoben und wenigstens auf Augenblicke vergessen zu können; und Helene dankte dem Himmel mit ihm, ob sie gleich für den Geliebten zitterte, wenn die Leute ihr in gutmüthiger Geschwätzigkeit und in gerechtem Stolz auf ihren Herrn von seinen waghalsigen Thaten erzählten, und wie Lord B. heute um eine Hecke herumgeritten sei, über die Georg einen Augenblick vorher wegsetzte; und ob sich so etwas wohl für einen Lord schicke, der ein Vollblutpferd reite, das neulich auf der Rennbahn gesiegt habe, und wie Herr Allen's Fuchs, den ihm der alte Lord vor vier Jahren schenkte, doch noch immer das beste Pferd auf der Welt sei.

Sie fürchtete eine Zeit lang für sein Leben; und die schmerzliche Erinnerung an ihres Bruders trauriges Ende stieg drohend in ihrer Seele auf; ja, als sie eines Abends der Mutter

gegenüber saß, die wie gewöhnlich in der Bibel las, durchzuckte sie jäh ein fürchterlicher Verdacht, daß sie die Hände vor das Gesicht legte, wie um ein entsetzliches Bild nicht zu sehen. Die Mutter schaute von dem Buche auf, und sagte ruhig: „still, Helene! Der Herr zerschlägt die Köpfe der Drachen im Wasser; der Herr ist mit ihm!“ Helene sah fragend die Mutter an; die schüttelte das graue Haupt und sagte: „Laß nur, Kind, laß mich nur wachen! Du weißt nicht, was ich weiß.“ — Diese ernste, liebevolle Stimme war für Helenens Sorge und Kummer Wiegengesang. Sie hatte ein so unbegrenztes Vertrauen zu ihrer Mutter, ja eine so tiefe Scheu vor dem Dämon in der alten Frau, daß sie ihr unbedingt folgte, und ihr gegenüber gern keinen eigenen Willen haben wollte.

Sie wagte es nicht die Mutter zu bitten, die abendlichen Besuche auf dem Kirchhofe einzustellen, obgleich sie sah, daß die Kräfte derselben täglich schwanden; sie wagte nur, sie bittend anzusehen. Die küßte sie und sprach: „laß mich, Kind! der Leib muß wieder zu Staub werden, aus dem er genommen ist; der Geist kommt zu Gott, der ihn gegeben hat, und Gott ist ewig.“

Georg war in dieser Zeit fast vom ersten Vogelzwitschern bis zum Nachtthau draußen in Wald und Feld. Er vermied es, mit Helene allein zu sein, und scheute zurück vor der Mutter festem Auge. Es war ihm öfters, als müßte er Helene zu Füßen fallen, und ihr Alles abbitten — er wußte selbst nicht, was; und als würde es ihn unendlich erleichtern, wenn er in den Schooß der guten alten Frau seinen Kopf legen, und sich ausweinen könnte, wie er oft als Knabe gethan, wenn er sie in der stürmischen Heftigkeit seines Wesens gekränkt hatte. Er horchte in seiner Noth, ob nicht die treue Freundesstimme seines Lords erschallen würde; aber sie war stumm, die sonst so vernehmlich in ihm gesprochen hatte — die Stimme des Predigers verhallte ungehört in der Wüste seines Daseins. Desto deutlicher hörte er Lady Vere's klangreiche, weiche Stimme; desto leuchtender strahlte ihr dunkles Auge in seine Nacht.

Er hatte früher in dem Zusammensein mit dem schönen

Weibe eigentlich nur immer ihren herrlichen Kopf bewundert, und er würde, wenn er von ihr ging, nicht gewußt haben, welche Farbe ihr Kleid gehabt. — Jetzt sprang plötzlich ihr ganzes Bild mit einer Klarheit in ihm hervor, die ihn entzückte und erschreckte — er sah ihre weißen Arme, das Spiel ihrer feinen wohlgeformten Hände, er sah die ganze Gestalt in der reizenden Fülle ihrer schlanken Schönheit, und seine aufgeregte Sinnlichkeit trübte den reinen Idealismus seiner früheren Bewunderung.

XIII.

Die Gesellschaft auf Schloß Vere war so daran gewöhnt, Sonnenschein und Vogelsang, heitere Morgen, heiße Mittage und erquickende, goldene Abendstunden unzertrennlich zu denken von ihrem Aufenthalt auf dem Lande, daß sie ernstlich überrascht war, und sich sehr ungerecht behandelt glaubte, als eines Abends eine muntere Cavalcade froh sein konnte, in dem Hause des kleinen Pastors im Dorfe ein Obdach vor dem plötzlich hereinbrechenden Regensturm zu finden, und auch am nächsten Morgen die Sonne durchaus keine Miene machte, hinter den schweren Wolken hervorzukommen, ja für einige Tage der Gesellschaft die Aufgabe stellte, wie diese ohne ihre freundliche Mitwirkung und mit einem strömenden Regen fertig zu werden vermöge. Der kleine Lord Vere war in Verzweiflung. Er sah durch die Ungunst der Witterung sein Princip im Grunde erschüttert; er glaubte bemerkt zu haben, wie sich einige Blicke mit einem unheimlich fragenden Ausdruck auf ihn richteten, und er fuhr ordentlich zusammen, als der Herzog von Arlington am Abend des zweiten Tages sich offen mit der verzweifelten Frage an ihn wandte: „Und nun, Mylord! was beginnen wir bei diesem unverantwortlichen Regen?“ — Er klingelte seinen Kammerdiener des Nachts mehr wie einmal heraus, um sich

nach dem Stand des Wetters zu erkundigen, und legte sich verdrießlich auf die andere Seite, wenn er hörte, daß es noch immer regne, und die Mondsichel nur von Zeit zu Zeit durch die jagenden Wolken blickte.

Lady Vere war erhaben über die kleinliche Schwäche, sich durch einige böse Tage die gute Laune verderben zu lassen. Erstlich war ihr jede Veränderung als Veränderung lieb, sodann war ihr wirklich das ewig heitere Wetter nachgerade ernstlich zuwider geworden, und endlich begünstigte der anhaltende Regen, der die Gesellschaft in's Haus bannte, und die Jagd auf einige Tage einzustellen nöthigte, einen Plan, den in's Werk zu setzen sie sehnlich auf die erste passende Gelegenheit gewartet hatte. Lady Vere geduldete sich noch zwei Tage: Georg war im Schlosse gewesen; aber nach einer kurzen Unterredung mit Lord Vere sogleich wieder fortgeritten. —

Die Damen hatten ihre Stickereien hervorgesucht und gefunden, daß einige nothwendige Schattirungen fehlten; die Herren hatten die noch nicht beantworteten Briefe beantwortet, die noch nicht gelesenen Zeitungen gelesen, und Alle kamen nun wieder aus den Gastzimmern hervor, wie Hühner unter dem Wagen, wenn sie glauben, daß es nun genug geregnet habe — und Alles versammelte sich wieder in dem Gesellschaftssaale, und man las auf allen Gesichtern: es ist Zeit, daß der Feind die Belagerung aufhebt, denn unsere Vorräthe sind erschöpft. Ja, einige ungeduldige Geister beriethen flüsternd in einer Ecke einen Ausfall auf Leben und Tod, und der junge Lord F., der gefürchtete Held der Rennbahnen, sagte mit Nachdruck: „Es ist besser, einen ehrlichen Reitertod auf den schlüpfrigen Wegen sterben, als hier auf dem glatten Parquet vor Langeweile."

„Was hindert uns" — fragte Lady Vere am dritten Abend den kleinen Kreis Auserwählter, der sich um sie geschaart hatte und von ihr Rettung aus der Gefahr und Trost im Unglück erwartete, „was hindert uns, etwas zusammen zu lesen, vielleicht ein Schauspiel mit vertheilten Rollen, oder noch besser, gleich eins aufzuführen?"

„Aufführen!" erscholl es von allen Seiten. Der Herzog

war so entzückt über diesen Vorschlag, daß er halblaut zu seinem Nachbar sagte: „bei Gott, sie hat mehr Verstand in ihrem kleinen Finger, als wir Beide in unseren Köpfen! eine Behauptung, welcher der Andere unbedingt beistimmte, da er keine Schande darin sah, ein, wenn auch trauriges Schicksal mit einem Herzog zu theilen.

„Was sollen wir spielen?" war die Frage, die von allen Seiten eben so einmüthig aufgestellt, wie verschiedenartig beantwortet wurde. „Lassen Sie uns eine Charade aufführen!" rief eine Stimme; „oder König Lear!" eine andere. Alles lachte.

„Im König Lear," sagte Herr Burns, der ausgezeichnete Parlamentsredner, leise zum Pastor, dem er die Ehre seiner geistreichen Unterhaltung öfters zu Theil werden ließ, weil der Geistliche wirklich ein vortrefflicher Kopf war — „wüßte ich nur eine Rolle zu besetzen: die Goneril, und für die Regan wäre auch gesorgt, wenn Lady Vere eine ihr ähnliche Schwester hätte."

Lady Vere's klare Stimme unterbrach den Lärm: „Wir streiten uns um den Titel des Stücks, und sind schon mitten in der Aufführung! Was ist denn dies, wenn es nicht „Viel Lärmen um Nichts" ist?"

„Sagte ich es nicht!" rief der Herzog überlaut.

„Was, Mylord?" fragte Lady Vere.

„Daß ich Recht habe; oder vielmehr, daß Sie Recht haben, wie immer."

Es ging jetzt an die Austheilung der Rollen.

Wer Beatrix spielen sollte, fragte Niemand. Den Don Pedro sollte der Herzog übernehmen; eben so leicht waren die anderen Rollen vertheilt; nur um Benedict erhob sich großer Streit, wie um die Waffen des Peliden — diese Lanze konnte oder wollte Keiner schwingen.

„Ich wüßte nur Einen," sagte der Pfarrer, vielleicht etwas böswillig, „aber er ist augenblicklich nicht anwesend: ich meine Herrn Allen!"

Hätte der kleine Pastor gewußt, welchen Dienst er, diesmal freiwillig, ohne es zu wollen, Lady Vere leistete — und der würdige Mann sah es im Allgemeinen nicht ungern, wenn er

sich die Mächtigen verpflichtete — er hätte dem neckischen Dämon, der ihm diesen Namen zuflüsterte, Dank gewußt; Lady Vere sann eben darüber nach, wie sie Georg auf eine schickliche Weise in's Spiel bringen könnte.

„Bravo, Herr Pastor!“ rief sie erfreut, „das war einmal ein gescheidter Einfall!“

„Wer ist Herr Allen?“ fragte der Herzog, der kein Jäger war, und Georg noch nicht kennen gelernt hatte.

„Herr Allen ist derselbe junge Mann, den Ew. Herrlichkeit neulich Lord Vere wollten abspänstig machen: der Verwalter der Forsten.“

Der Herzog sah etwas erstaunt aus, und blickte Lady Vere fragend an.

„O,“ sagte die schöne Dame lachend: „Ew. Herrlichkeit können ganz ruhig sein! Herr Allen ist, trotz seiner unscheinbaren Stellung, was wir in unserer Sprache so bezeichnend einen Gentleman nennen.“

„Was nennen Sie einen Gentleman?“ fragte Ihre Herrlichkeit.

„Das fragt mich der Herzog von Arlington!“

„Wollen Sie mir eine Definition dieses Wortes geben?“

„Das ist nicht leicht, Mylord, wenn es überhaupt möglich ist; erwiederte Lady Vere, ihr glänzendes Auge fest auf das ausdruckslose Gesicht des Fragers heftend. „Ich wüßte nur in Bildern anzudeuten, was sich eben nur fühlen, also auch nicht scharf mehr definiren läßt. Es ist die innige Verschmelzung des Strengen und Zarten, die ja, um mit dem deutschen Dichter zu reden, den guten Klang giebt. Das Zarte, Feine, den Frauen Abgelauschte, in ihrem Umgange Herangebildete, liegt in dem „gentle“; das Strenge, Feste, Starke, in dem Kampfe mit Männern Herausgearbeitete, in dem „man“; „gentle“ ist der Inbegriff aller geselligen Vorzüge, „man“ der Ausdruck für die Mannes- und Bürgertugend; „man“ ist der feurige Wein, „gentle“ die kunstvolle Trinkschale; „man“ ist die scharfe, correcte Zeichnung, „gentle“ das warme, weiche Colorit; „gentle“ mag der Sybarit sein, den ein zusammengerolltes Rosenblatt

im Schlafe stört; „man“ der Brutus, der seine Kinder opfert, aber Perikles, der tapfere, großherzige, feine, liebenswürdige Athener ist Gentleman.“

„Das verstehe ich nicht;“ sagte der Herzog.

„Ist jeder Gentleman ein Perikles?“ fragte Einer aus der Gesellschaft.

„Das habe ich nicht behauptet,“ antwortete Lady Vere, „ich habe nur gesagt, daß Perikles ein Gentleman gewesen ist.“

„Verstehen Sie recht;“ sagte Herr Burns, „man nennt Viele Christen, ob sie gleich mit ihrem göttlichen Vorbilde nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit haben.“

„Ganz meine Meinung!“ sagte Lady Vere.

„Können Sie uns nicht eine eben so geistreiche Definition von dem Worte „Lady“ geben?“ fragte der Herzog.

„Das überlasse ich nun Ihnen, Mylord!“ sagte Lady Vere mit einem bezaubernden Lächeln.

„War Aspasia eine Lady?“ bemerkte der fragluſtige Burns.

„Gewiß!“ erwiederte Lady Vere, „es fehlte ihr nur eine Eigenschaft.“

„Die, daß sie nicht Lady Vere war!“ murmelte Herr Burns.

„Der Einfall des Herrn Pastors war gut;“ fing Lady Vere wieder an, „aber das Talent des Herrn Allen muß für den Augenblick anderweitig verwandt werden.“ „Wie das?“ fragten Alle. „Da die Gesellschaft mir freiwillig die Rolle einer Directrice ertheilen zu wollen scheint,“ fuhr sie mit schalkhafter Würde fort, „so bestimme ich Folgendes: Herr Burns übernimmt die Rolle des Benedict, die wie für ihn geschrieben ist, und zugleich das Amt eines Censors und Regisseurs. Wir ertheilen ihm die weiteste Vollmacht: Redensarten, Rollen, Scenen zu streichen; mit einem Worte, das Stück unseren Kräften und unserem Geschmacke anzupassen; und schieben somit die Verantwortung aller Sünden, deren wir uns gegen den Genius des größten Dichters schuldig machen, feierlich auf ihn. Die Rollen müssen zu morgen früh ausgeschrieben, und in den Händen der Darsteller sein. Ich selbst bin im Besitz von nicht

weniger als fünf Exemplaren, von denen vier aus der Sammlung des verstorbenen Lords, eines großen Verehrers von Shakespeare, stammen. Der Secretair des Lord Vere wird sich ein Vergnügen daraus machen, uns seine Nachtruhe zu opfern; wer ihm helfen will, erwirbt sich ein Verdienst um die Kunst, und den Dank der Gesellschaft."

Diese Bestimmungen wurden mit großem Beifall aufgenommen; und Herr Burns empfahl sich an der Spitze seiner zahlreichen Freiwilligen, und begab sich mit ihnen in die Bibliothek; und der Wächter glaubte, der Geist des seligen Herrn gehe um, als er seit vier Jahren zum ersten Male wieder während der ganzen Nacht Licht durch die hohen Fenster des alten Saales schimmern sah.

XIV.

Es war kein Zufall, was Lady Vere durch das Zimmer führte, gerade als Georg am nächsten Morgen eine seiner gewöhnlichen kurzen Unterredungen mit Lord Vere hatte: „Gut, daß ich Sie treffe, Herr Allen!" sagte die Dame. „Ich habe eine Bitte an Sie. Darf ich Sie hernach auf einige Augenblicke in der Bibliothek erwarten?" Georg verbeugte sich.

„Sie sind ja nun doch ein Naturforscher, Herr Allen," fuhr der bekümmerte Lord nach dieser Unterbrechung fort. „Ist denn gar keine Aussicht, daß dieser abscheuliche Regen nächstens ein Ende nimmt? Er verdirbt uns ja unsere sämmtlichen Pläne. Die Wiesen und Felder am Fluß sind ja vor vierzehn Tagen nicht wieder betretbar, und die Herren können nicht jagen, auch wenn das Wetter wieder gut wird. Sie Alle sehen mich an, als ob ich an dem ganzen Unglück Schuld sei."

„Es kann sich Niemand ungeduldiger nach anderem Wetter

sehnen, als ich, Mylord! Ich bin gestern nur noch zweimal mit dem Pferde gestürzt."

„Sie sind herausgewesen in dieser Sündfluth?" rief Lord Vere mit Entsetzen.

„Es war nur zum Inspiciren;" sagte Georg ausweichend.

„Sie müssen sich schonen, Herr Allen," sagte der gutmüthige kleine Herr, „und Ihre Pferde, die schönen Thiere! Reiten Sie auf der nächsten Jagd eins von meinen Pferden. Der braunen Beß, sagt Herr Burns, ist keine Hecke zu hoch." — —

Georg traf Lady Vere in der Bibliothek allein.

„Also mit den Elementen muß man sich verbünden, um Ihrer einmal habhaft zu werden, Herr Allen!" sagte sie freundlich. „Daß Sie die Tage her nicht müßig waren, weiß ich sehr wohl von den Jägern, die sämmtlich auf Sie eifersüchtig sind, weil Sie es den Herren im Reiten zuvorthun. Aber was haben denn die Damen dem kühnen Reiter gethan, daß er ihre Gesellschaft so ganz verschmäht? — Sagen Sie mir, Herr Allen, habe ich Sie vielleicht unwissentlich beleidigt?" Und bei diesen Worten senkte Lady Vere ihre Stimme zu jenem wunderbaren innigen, tiefen Ton, dessen Gewalt über Georg sie jetzt erfahren hatte; und sie schlug auf einen Augenblick die dunklen Wimpern nieder, um ihn dann anzusehen mit einem großen, warmen Blicke, der ebensowohl sagen konnte: Sehen Sie, Herr Allen, es schmerzt mich so, Jemand beleidigt zu haben; als: Sieh, Georg, ich kann es nicht ertragen, daß Du Dich von mir entfernst.

Georg versicherte, nicht ohne einige Verwirrung, daß nur seine vielen Geschäfte ihn bis jetzt verhindert hätten, den Einladungen auf Schloß Vere Folge zu leisten.

„Die Antwort ist ein hübsches, leichtes Sommergewand, bei gutem Wetter angenehm zu tragen; aber für die Regentage taugt es nicht!" antwortete lächelnd Lady Vere. „Doch zu meinem Anliegen, Herr Allen! Was werden Sie sagen, wenn ich selbst die schöne Ordnung, die Sie hier hergerichtet haben, freventlich zerstöre? Aber nur unter der einen Bedingung: daß

Sie Ihre Erlaubniß dazu ertheilen; ja nicht genug, daß Sie sich desselben Frevels mitschuldig machen."

„Was meinen Sie, Mylady?"

„Darf ich es Ihnen sagen, Herr Allen? Wir wollen Comödie spielen, und dieser edle Saal soll die Bühne sein. Können Sie das verantworten? und wollen Sie uns helfen?"

„Sie haben ganz über mich zu befehlen, Mylady!"

„Nein, nicht so kalt, Herr Allen! sonst habe ich nicht den Muth, in meiner Beichte und Bitte fortzufahren. Sagen Sie zuerst, ob der Saal nicht wie dazu geschaffen ist, und ob sich nicht Alles wie von selbst macht? Ja, ich gestehe, der Gedanke, spielen zu wollen, hat sich eher zu der Bühne, die schon da war, gefunden, als umgekehrt."

Lady Vere hatte Recht: es bedurfte nur geringer Veränderung, um die Bibliothek zu einem Schauspielsaale umzuschaffen, dessen sich eine kleinere Provinzialstadt nicht hätte zu schämen brauchen. — Der weite Raum, der auch durch seine gewaltige Höhe imponirte, war augenscheinlich aus zwei Sälen entstanden, deren gemeinschaftliche Wand man durchbrochen hatte. Man hatte von ihr, um die hohe Decke zu stützen, auf beiden Seiten Mauerpfeiler stehen lassen, die jetzt einen natürlichen Rahmen für den Vorhang abgeben konnten. Ja, was der zweiten Hälfte des Saales, an dessen einer Wand, dem Haupteingange gegenüber, sich die Gallerie, an der anderen, nach dem Garten zu, die große Glasthür mit dem Balkon befanden, durchaus den Anschein einer Bühne gab, war der Umstand, daß hier der Fußboden um ein nicht Unbedeutendes höher lag, als in der anderen Hälfte. In dieser, wo anstatt der Fensterthür vier kleinere Bogenfester angebracht waren, standen die meisten Bücherschränke mit den Büsten, während die zweite für eine kleine Handbibliothek und die Familiengemälde reservirt war. Die Pfeiler der alten Mauer waren schon mit Bildern geschmückt; hier hing auf der einen Seite der verstorbene Lord, auf der anderen die schöne, blonde Dame, von der Lady Vere behauptet hatte, es sei keine Vere. — Georg billigte im Allgemeinen Lady Vere's Plan. Seine erzwungene Kälte wich bald

seiner lebhaften Theilnahme, und er war nun im Anordnen und Verbessern so eifrig, wie die schöne Dame selbst, die in ihrer Ungeduld, ihre Einrichtungen gebilligt zu sehen, und Georg Alles zu zeigen, unwiderstehlich war.

„Und nun noch Eines!“ sagte Lady Vere, als sie Alles durchsprochen hatten, ihre schöne Hand leicht auf den Arm ihres Begleiters legend; „ich habe Ihnen in „viel Lärmen um Nichts,“ das unter diesen Händen sicherlich seinem Namen Ehre machen wird, keine Rolle zuertheilt, obgleich selbst unser Pastor fand, daß Sie der Einzige seien, der den Benedict spielen könne. Ich habe, wie ein kluger Feldherr, die schlechten Truppen zuerst in's Feuer geschickt, um die guten für den Hauptangriff zu schonen. — Wollen Sie den Romeo übernehmen, wenn ich mir rechte Mühe geben will, die Julia in der Gartenscene im zweiten Aufzuge gut zu spielen? Sie sehen, daß auch hier das Local wieder die Anregung gegeben hat. Verstehen Sie, nur diese eine Scene, denn für die anderen Rollen haben wir die Schauspieler nicht.“

Georg zog die schöne Hand, die noch auf seinem Arm ruhte, an seine Lippen: „Sie haben ganz über mich zu befehlen, Mylady!“ sagte er. Diesmal brauchte sich die schöne Dame nicht über die Kälte seines Tons zu beschweren. Sie beschwerte sich auch nicht, sondern fuhr munter fort: „Und nun, Herr Allen, da der Regen auf einige Stunden nachlassen zu wollen scheint, galoppiren Sie schnell nach Hause, und seien Sie zu Mittag wieder hier. Ich kann nicht zugeben, daß sie bei diesen entsetzlichen Wegen — die Wiese im Walde muß ein See sein, Herr Allen — den halben Tag unterwegs sind. Sie sehen, Sie sind bei schlechtem Wetter so gut unentbehrlich, wie bei gutem. Ich werde Befehl geben, Ihnen ein Zimmer anzuweisen, wie den übrigen Herren. Richten Sie sich so ein, daß Sie hier bleiben können, wenn es draußen stürmt und regnet, wie in der Nacht, als die bösen Töchter den guten, alten Vater auf die Haide hinausstießen; oder besser, seien Sie ganz unser Gast für diese Tage, und lassen Sie draußen regnen, so viel

es will — denn: der Regen der regnet jeglichen Tag, — wie der Narr im Lear sagt."

XV.

So war der wilde Vogel denn doch endlich kirre gemacht, wenn das Herz auch ungestüm pochte, als die schöne Hand, die sich so bittend nach ihm ausgestreckt hatte, sanft das glänzende Gefieder glättete und die scheuen Schwingen übereinander legte.

Die Empfindungen in ihren Spitzen laufen ineinander, und es giebt einen Moment, wo der Schmerz Lust, und die Lust Schmerz ist. Eine solche schmerzliche Lust war es, die Georg empfand, als er an diesem Abend das glänzende Wesen, dessen Bild all' die Zeit in seinen Träumen bei Tage und seinem Wachen bei Nacht ihn nimmer verlassen hatte, in dem bunten Gewimmel von Herren und Damen vor sich sah, wie, nach dem Ausdruck des alten Poeten, den leuchtenden Mond unter den bleicheren Gestirnen.

Es war, als ob sich Lady Vere das Vergnügen nicht habe versagen können, den Herzog und Georg zusammen zu sehen, wenigstens ruhten ihre Augen mit einem seltsamen Ausdruck auf den Beiden, als sie gelegentlich einige Minuten miteinander sprachen; und wer es verstanden hätte, die wunderliche Sprache von Lady Vere's schönen Augen zu entziffern, hätte wohl darin lesen können; bei Gott, er ist nicht werth, sein Bedienter zu sein. Und wirklich, auch einem weniger parteiischen Auge, als dem der Lady Vere, hätte der seltsame Contrast der beiden jungen Männer auffallen müssen, als jetzt Georg mit dem Anstand und der Würde eines Fürsten, der einem Bittsteller eine Audienz ertheilt, dem kleinen, unbedeutenden Herzoge einige gleichgültige Fragen über Forstcultur beantwortete.

Nicht daß Georg auch nur im Entferntesten durch ein groß-

thueriſches Weſen den fehlenden Rang hätte erſetzen, ſeiner unſcheinbaren Stellung in der Geſellſchaft hätte zu Hülfe kommen wollen; aber es lag nun einmal in ſeinem Weſen eine angeborene Vornehmheit, die ſich ſo wenig verleugnen läßt, als die Sonne es hindern kann, daß es da Licht wird, wohin ſie blickt. Es giebt gewiſſe Geſtalten, die in dem vollkommenen Ebenmaß ihrer Glieder einer unſchönen oder unedlen Bewegung gänzlich unfähig ſind. Wer hat das Reh gelehrt, ſo anmuthig über den Wieſenplan hinzufliegen? oder dem Hirſch geſagt: ſo mußt du das ſtolze Geweih legen, und ſo mußt du die Vorderläufe biegen, wenn du über einen Graben ſetzeſt, damit der Menſch die Kraft und Schönheit deines mächtigen Sprunges zum Sprichwort macht? In Georgs Weſen war eine reizende Miſchung von dem feinen Anſtande des Weltmannes und der friſchen Kraft des Jägers; und die Herren konnten, wenn ſie wollten, bemerken, daß er ebenſo gut eine Verbeugung machen, als über eine Hecke ſetzen könne.

Die Schilderung, die Lady Vere geſtern von dem Ideal eines Mannes gemacht hatte, paßte ſo genau auf Georg, daß ſie ſich in die Lippe biß, wenn ſie dachte, wie leicht man das Original zu der Copie finden könnte. — Georg fühlte ſich bald in dem glänzenden Cirkel heimiſch. Die meiſten Herren hatte er auf der Jagd ſchon kennen gelernt, und ſeine Stellung brachte es mit ſich, daß er das Orakel des Kreiſes war, der aus den jüngeren gebildet wurde. Von den älteren hatten Manche Georg bei dem verſtorbenen Lord geſehen; man erinnerte ſich, in welcher Gunſt er bei dem alten Herrn geſtanden hatte, und daß er, wenn das anders ſein Wille geweſen wäre, durch deſſen mächtige Protection jede Stellung hätte erreichen können. Beſonders freute ſich Herr Burns, der erſt vor einigen Tagen eingetroffen war, Georg wiederzuſehen; und ſein achtungsvolles und herzliches Entgegenkommen fiel um ſo mehr auf, als er allgemein für einen ſehr kalten Mann galt, der ſeine Anſprüche an die Menſchen etwas hoch ſpannte. Er war — den Herzog natürlich ausgenommen — weitaus die bedeutendſte Perſönlichkeit der ganzen Geſellſchaft, und überragte Alle an Geiſt und Kennt-

nissen. Man rühmte ihn als einen vortrefflichen Staatsmann, und als Schriftsteller hatte er sich ausgezeichnet. Seine Reden im Unterhause waren durch ihre Schärfe und durchsichtige Klarheit der Schrecken seiner Gegner, und die Wonne seiner Anhänger. Obgleich noch ein jüngerer Mann, war er ein Freund des alten Lord Vere gewesen, und Georg hatte ihn schon vor der großen Reise auf Schloß Vere kennen gelernt und liebgewonnen. In diesem Jahre war er auch im Orient gewesen; er war begierig, die letzten Schicksale des alten Freundes zu vernehmen: und wer konnte ihm darüber besser Auskunft geben, wie Georg! So waren sie denn bald aus ihrem regnerischen, englischen Himmel unter die glühende Sonne Syriens versetzt, und wandelten wohl unter den Ruinen von Palmyra, als sie jetzt in eifrigem Gespräch, Arm in Arm, im Saale auf und ab schritten. — Im Uebrigen mischte Georg sich wenig in die Unterhaltung. Es war ihm ein schmerzlich-süßes Gefühl, Lady Vere in dieser für ihn neuen Umgebung zu beobachten.

Wie der Wandersmann auf schmalem Felsenpaß vor dem Abgrund zu seinen Füßen schaudert, und doch, von unwiderstehlicher Gewalt gezogen, sich über ihn beugt, die grause Tiefe ganz mit den Blicken zu durchdringen; wie wir mit gierigem Auge zu dem Seiltänzer, der oben, im letzten Abendsonnenschein, auf dem Seile balancirt, emporstarren, während uns doch das Blut in den Adern stockt vor Furcht — so hingen Georgs Blicke an der Schönheit und Anmuth des wunderbaren Wesens, so horchte er der Rede, die diesen geistreichen Lippen entströmte, wie die üppige Blumenfülle dem Horn der Flora.

Während er jetzt in einiger Entfernung von ihr stand, und ihr zuhörte, und sie ansah: träumte er, er läge am Rande des Springquells an der schattigsten Stelle eines schönen Parks, und schaute mit Entzücken zu, wie der helle, schlanke Strahl jetzt gerade in die Höhe steigt, jetzt anmuthig sich neigt vor dem lauen Winde, und sich hinüber biegt und herüber; jetzt in kühnem Bogen zur Erde schießt, jetzt palmenartig in der Höhe nach allen Seiten sich ausbreitet, und in Millionen Perlen rings herniederrauscht, wie die schlanken Zweige der Trauerweide den

Stamm verhüllen; er hörte das süße Gemurmel, das einlullende, zauberische Plätschern — und dann war es ihm, als würde er von Adlerfittigen emporgetragen über die niedrige Erde, als schwebte er frei über Bergen, Thälern und Wäldern durch den unermeßlichen Aether — und dann erwachte er, und hörte das Summen und Schwirren einer zahlreichen Gesellschaft, und sah eine bunte Menge vor seinem erstaunten Auge sich hin- und herbewegen, und bemerkte, daß Lady Vere aufgehört hatte zu sprechen, oder dem Kreise, der sie umringte, sich anmuthig entziehend, jetzt an einem anderen Ende des Saales war. Kam das Regenwetter der Schönheit und Munterkeit Lady Vere's zu gute, oder der Glanz der Kerzen; entzückte sie die Aussicht auf das bevorstehende Schauspiel, oder wollte sie heute versuchen, ob sie einmal Alle vergessen machen könne, daß es draußen stürme und regne, und für ihre Person mit dem Glanz und der Pracht eines warmen Sommerabends wetteifern — sie war an diesem Abend so wunderbar schön, daß der kalte, kaustische Burns, der eben kein Bewunderer von ihr war, zu Georg herantrat und leise ihn fragte: „Erinnern Sie sich, je auf Ihren Reisen in Italien oder Griechenland oder Syrien ein schöneres Weib gesehen zu haben?"

„Es giebt nur eine Lady Vere!" erwiederte Georg.

An diesem Abende las die alte Margareth im Försterhause im Walde aus der Bergpredigt: „Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen! sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit bekleidet gewesen ist, als derselben eine."

XVI.

Während so auf Schloß Vere ein buntes, geschäftiges Treiben herrschte und der muntere Lärm einer fröhlichen Gesellschaft, in

der, durch den Zauber einer bedeutenden Persönlichkeit angeregt, Jeder jedes Talent aufbietet, um nicht hinter den Uebrigen zurückzubleiben, und es sich zur Ehrensache macht, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen, das Unwetter draußen übertönte — während Rollen gelernt; die Maskengarderobe, die Lady Vere aus der nächsten Stadt hatte kommen lassen, durchmustert, Anzüge in Verzweiflung wieder bei Seite geworfen, oder triumphirend vor dem Spiegel angelegt wurden; während man Proben hielt und die Rollen des Stücks mit den Rollen im wirklichen Leben durcheinander wechselte, und der Herr, der den Don Juan spielte, nicht mehr recht wußte, ob er wirklich ein ehrenwerther, friedlicher Herr vom Lande, oder ein tückischer, grausamer Bösewicht sei, — während Georg den schäumenden Lebensbecher mit durstigen, vollen Zügen leerte, und ob er sich den Tod d'ran trinken sollte — war es desto öder und freudeloser in dem einsamen Hause im Walde. — Hier übertönte kein fröhlicher Lärm das Sausen des Sturms, der durch die hohen Buchen tobte, und ihre Aeste im wilden Ungestüm durcheinander peitschte, und an den geschlossenen Läden rüttelte, und durch den Wald heulte, wie ein hungriges Raubthier; oder den strömenden Regen, der seinen kalten, feuchten Athem selbst in die Stube hauchte, und vor dem man nicht einmal hier sicher zu sein glaubte, wenn man das Prasseln der schweren Tropfen in den breiten Kronen der Bäume vernahm, oder das eintönige Rinnen der Dachtraufe, und das dumpfe Brausen des Waldbaches, der sonst unter breiten Wasserlilien zwischen hohen Binsen und Farrenkraut so still dahinfloß, und nun trübe Fluthen durch den Wald die Hügel hinab in's Thal wälzte, und die alten Eichen entwurzelte. — In der Küche des Abends am Heerd, um das flackernde Feuer, dessen Rauch der Wind, der in dem Schornstein brummte, und ächzte und stöhnte, wie ein eingesperrter Riese, nur zu oft ihnen in's Gesicht trieb, saßen die alte Barbara, und die kleine rothbäckige Köchin, und die beiden Knechte, zu denen sich auch wohl Georg's alter, eisgrauer Förster gesellte, der ein paar hundert Schritte weiter im Walde wohnte, und der seinen jungen Gehülfen nur zu selten mit-

brachte, weil der, wie er sagte, das einsame Häuschen bewachen müsse, daß es der Regen nicht fortschwemme, und der Wind nicht fortwehe — eigentlich aber, weil er wegen der Gunst der hübschen Dirne auf den schmucken Burschen eifersüchtig war — und sie vertrauten sich grausliche Märchen von Hexen und Kobolden, und der alte Waidmann wußte so schauerliche Geschichten vom wilden Jäger zu erzählen, daß die kleine Mary die Hände vor das Gesicht schlug, um die rothe Feder und den flatternden Mantel nicht zu sehen, und sich an die alte Barbara anschmiegte, und leise betete, daß der Herr sie bewahren möge vor dem bösen Feinde.

Ja, es war öde und traurig in dem einsamen Hause im Walde; aber wem sein guter Geist von dem lieblichen Kinde erzählt hätte, das zu finden war dort oben, der hätte ein gar wunderlicher Ritter sein müssen, oder gefesselt von einem bösen Zauber, wenn er sich nicht alsbald aufgemacht hätte durch Sturm und Regen, und mit seinem guten Schwerte sich den Weg gebahnt durch die Dornenhecke, hinter der die rothe Rose duftete und blühte in stiller Heimlichkeit.

Die alte Margareth hatte die abendlichen Besuche des Kirchhofs einstellen müssen, und schaffte still und sorgsam im Hause; aber wenn sie jetzt des Abends ihrer Tochter gegenübersaß, und in der Bibel still für sich las, oder einen Kernspruch laut sprach, als wollte sie die Welt herausfordern und sagen: das steht hier geschrieben, und Ihr dürft es lesen, Ihr Alle, und Ihr seid so hart und lieblos — da konnte es Helene nicht entgehen, wie blaß die Mutter war, wie ihr graues Auge tiefer in die Höhlen gesunken war, wenn es auch noch in dem alten Feuer erglänzte; wie ihre runzlige Hand zitterte, wenn sie den Leuchter ergriff, um hinaufzugehen; wie wankend ihr Schritt auf der Treppe, wie sehr sie der freundlichen Stütze bedurfte.

„Mutter, liebe Mutter, Du bist krank; kränker als Du denkst, oder mich willst merken lassen! Laß mich heute Nacht bei Dir wachen, oder wenigstens in Deinem Zimmer schlafen!"

„Still, Kind, Du mußt nicht traurig sein! Wer mag seiner Länge eine Elle zusetzen, ob er gleich darum sorge? Wir sollen

aber nicht sorgen! das ist so thöricht! Sorge Du auch nicht! Sag' Georg nichts; er darf's nicht wissen. Er ist noch nicht werth, daß ihm die Engel dienen: — er hat die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit noch nicht verschmäht. — Sei ruhig, liebes Herz, laß mich nur wachen! — Georg kommt! Ich darf ihn jetzt nicht sehen; die Stunde ist noch nicht da."

Helene sah noch mit trübem Auge nach der Thür, durch die die Mutter verschwunden war, als sie jetzt, da der Sturm und der Regen auf einige Augenblicke nachgelassen hatten, den Hufschlag von Georg's Pferde auf dem kiesbestreuten Wege vor dem Garten vernahm. — Es waren schon mehrere Tage verflossen, seitdem Georg wieder zum ersten Male auf dem Schlosse gewesen war. Helene wußte, wo er den Tag über sich aufhielt, woher er kam, wenn er spät in der Nacht herangaloppirte.

Georg hatte die Einladung Lady Vere's nur zum Theil angenommen, er hatte jetzt sein Zimmer auf dem Schlosse und seine Anzüge für die Gesellschaft — aber er ritt jede Nacht heim, und es war ihm eine eigene Lust, diese Gefahr des nächtlichen Ritts auf den schlüpfrigen Wegen. Der Regen, der ihm in's Gesicht schlug und seine Kleider durchnäßte, kühlte die Gluth in seinem Innern. Daß er Clara Vere liebe, war ihm schon lange kein Geheimniß mehr; aber es war ihm eine unaussprechliche Lust jetzt zu finden, daß die stolze Lady ihm gegenüber aufgehört hatte, die stolze Lady zu sein; daß sich ihre Liebe zu ihm in Zeichen offenbarte, die darum nicht weniger vernehmlich zu ihm sprachen, weil sie für Andere unmerklich waren, und die er nicht länger mißdeuten konnte, wenn er nicht blind sein wollte mit offenen Augen. Diese Gegenliebe war es, die seine Leidenschaft zu neuer Gluth anfachte. Georg war zu stolz, als daß er hätte um Liebe betteln können; und wenn er, wie die schöne Dame dachte, den Pfeil nicht ungestraft aus dem Herzen ziehen konnte, so hätte er sich sicherlich still in sich verblutet, und keiner Menschenseele die Freude oder den Schmerz gemacht, ihr seine Todesqual zu zeigen.

Aber laßt nur ein schönes Weib Euch zeigen, daß sie Euch liebt, und sehet zu, wie Ihr Eure Dankbarkeit beweisen könnt,

ohne Dinge zu thun, die Euch hernach gereuen! — Auch der einfachste, demüthigste, wahrste Mensch fühlt sich ein höheres Wesen, wenn er Liebe oder Bewunderung erweckt, und er heißt die Liebe und Bewunderung so wenig schweigen, wie eine köstliche Musik, die seine Seele bezaubert, und sie zu dem Hochgefühl eines reineren, schöneren Daseins emporhebt. — Oder waren es nicht Zeichen von Lady Vere's Liebe, daß sie selbst im Gespräche mit Anderen mit der größten Feinheit Anspielungen einfließen ließ, die sich auf die geringsten Einzelnheiten ihrer Zusammenkünfte auf der Bibliothek oder im Walde bezogen, und die nur für ihn berechnet waren? daß er jetzt bemerkte, wie Niemand, und auch die Geistreichsten nicht, ihr den Beifall und das Wohlgefallen abnöthigen konnten, die sie ihm so oft mit leuchtenden Augen und köstlichen Worten zu erkennen gegeben? daß ihre Stimme im Gespräche mit Anderen klar und hell war, und nur, wenn sie mit ihm sprach, jenen warmen und tiefen Ton annahm, der der Ausdruck ist einer innigern Empfindung? daß sie sich aus dem glänzenden Kreise zu ihm wandte, als wolle sie bei ihm ausruhen, wie erschöpft von der Qual, mit Menschen zu sprechen, die sie nicht verstanden? daß sie ihn in einer Menge von Kleinigkeiten um Rath fragte, die bedeutsamer sind, wie die größten Geheimnisse: ob sie als Beatrix mit einem Kranze aus rothen oder weißen Rosen erscheinen solle, und welche Farbe ihr Gewand haben müsse? ihm jene kleinen Aufträge gab, die den Liebenden mehr entzücken, als den ehrgeizigen General der Oberbefehl über das Heer, den ihm sein Fürst ertheilt? —

Nur der Gedanke an Helene jagte ihn aus seinen köstlichen Träumen jäh empor, und er zitterte wie der Kirchenräuber, der die gierige Hand nach den heiligen Gefäßen ausstreckt, und meint, daß sich die heilige Jungfrau auf dem Altarbild, auf das der Schein seiner Laterne fällt, bewegt, und den Jesusknaben fester an ihren Busen gedrückt hat, damit der schlechte Mann ihn nicht berühre. — Er hatte das Märchen der Bruderliebe sich wieder einmal vorerzählt; aber er hatte den frommen Kindersinn verloren, und er wollte es nicht mehr recht glauben, daß Dornröschen noch immer schliefe, hätte sie der kühne Ritter

nicht erweckt. — Er sah zu wohl, daß ihre rosige Wange blasser war, daß ihr blaues Auge nicht mehr so freundlich, treuherzig blickte. Er hatte seit Wochen ihr fröhliches Lachen nicht gehört, das ihm sonst so lieb war, und in das er immer einstimmen mußte, er mochte noch so unmuthig sein. Er hatte sie nur noch lächeln sehen, und selbst dies Lächeln war nicht das alte, freundliche, liebevolle: es war, als ob es für die Thränen gelten sollte, die sie nur mit Mühe zurückhielt. — — „Ich soll ihm nicht sagen, daß die Mutter krank ist; er soll aber auch nicht sehen, daß ich krank bin. Die Mutter ist eine Heldin, ich bin ein schwaches Mädchen, solcher Mutter nicht werth!"

Als Georg in alter Gewohnheit nach einer Weile aus seinem Zimmer für einige Augenblicke herüberkam, lächelte sie ihm freundlich zu und reichte ihm die Hand.

„Mary wird Sie nächstens für den wilden Jäger selber halten, wenn Sie noch länger die Nacht zum Tage machen."

„Die Bösen scheuen das Licht des Tages, liebe Helene!"

„Sind Sie böse, Georg?"

„Ich weiß es nicht, liebe Helene; es ist mir öfters, als wäre ich es nur zu sehr."

„Kommen Sie, Georg! es ist gut, daß Mary Sie das nicht hat sagen hören. Die könnte es Ihnen zur Noth glauben; ich glaube es nicht. Setzen Sie sich her zu mir, und erzählen Sie mir von dem Schlosse und den Festlichkeiten dort. — In einem großen, großen Walde stand einmal ein prächtiges Königsschloß. Darin lebte — — soll ich denn gar nichts von all' den Herrlichkeiten haben? oder fürchten Sie, daß wir armen Käuzchen im finsteren Walde geblendet würden, wenn Sie uns einmal durch eine Ritze in die hell erleuchteten Gesellschaftszimmer von Schloß Vere sehen ließen?"

Georg setzte sich zu ihr auf's Sopha, und im Anfang zerstreut, hernach mit der größten Lebendigkeit gab er ihr eine Schilderung von dem Treiben im Schlosse, und zeichnete einige Persönlichkeiten, besonders den launigen, witzigen Burns so vortrefflich, daß Helene so munter lachte wie in alten Tagen. Ja, er wurde so kühn, daß er Lady Vere's Namen nannte, daß er

von dem Stück erzählte, das aufgeführt werden sollte, und wie die armen Menschen, ohne jedes Talent, sich abmühten, der Lady Vere zu gefallen.

Helene hatte eifrig zugehört; jetzt sagte sie, und ihr Auge ruhte fest auf Georg: „Und Sie, Georg, der Sie selbst so köstlich lesen, und gewiß nicht schlechter spielen, sollen Sie gar nicht auftreten?"

„Ich soll den Romeo in der Gartenscene im zweiten Akt spielen; — Lady Vere ist die Julia; — ich glaube, die Gallerie in der Bibliothek hat sie auf den thörichten Einfall gebracht."

„Und das sagen Sie mir jetzt erst? Schämen Sie sich, Georg! — Haben Sie denn einen Anzug, oder wollen Sie den Romeo im Frack spielen?"

„Ich habe da auf dem Schloß so ein paar verwünschte Lumpen, die mit Gold- und Silberflittern bedeckt sind, und die der ganz eigentliche und unabänderliche Romeo-Anzug sein sollen, wie der Verleiher ausdrücklich versichert hat."

„Wie ist die Farbe?" „Blau, glaube ich."

„O, das ist prächtig! ich will Ihnen einen Domino schaffen, daß das ganze Schloß sich wundern soll! Mit Goldflittern — o, ich habe noch Alles! Sie sollen so stattlich aussehen, so schön! — wann ist die Aufführung?"

„Nächsten Montag;" — „Und heut ist schon Donnerstag — es war die höchste Zeit. — So, nun gehen Sie zu Bett, und lesen Sie ihre Rolle noch einmal durch vor dem Einschlafen; so lernt es sich am schnellsten — das weiß ich von der Schule her! — Nun, so gehen Sie doch!"

Georg hatte noch gar nicht zu Worte kommen können. Er hätte Helene an sein Herz ziehen mögen, als sie jetzt mit freudigem Gesicht und lachendem Auge vor ihm stand, und ihm gute Nacht wünschte. — Georg war kaum aus dem Zimmer, als Helene in die Nebenstube an ihren Schrank eilte, und ein prächtiges seidenes Kleid hervorholte: „Warte, du erbärmliches Ding! er hat mich nie in dir leiden können, und sagte, ich dürfe nur weiß tragen, und Seide schicke sich nicht für ein junges Mädchen! Er soll's nicht wieder sagen." — Und unbarm-

herzig zerschnitt sie das schöne Kleid, und nähte mit emsiger, freudiger Hast an dem Mantel, in dem der feurige Sohn des Montecchi der holden Tochter Capulets seine Liebe gestehen sollte.

XVII.

Das Stück mit dem ominösen Titel war nun wirklich aufgeführt und die Darsteller brauchten sich wenigstens nicht über verlorne Mühe zu beklagen. — Das sehr zahlreiche Publikum, — denn die Lücken der Gesellschaft, die durch die auf der Bühne agirenden Mitglieder entstanden waren, hatten die Gutsbesitzer der Nachbarschaft mit ihren Frauen und Söhnen und Töchtern ausgefüllt, — war aus dem Lachen und aus der Bewunderung gar nicht herausgekommen, und verlangte stürmisch eine baldige Wiederholung. — Daß das Ganze eigentlich eine arge Versündigung an dem großen Dichter und an der Kunst gewesen sei — daran dachten nun freilich die Wenigsten, und diese Wenigen glaubten sich durch das wirklich Gute, was geleistet war, einigermaßen entschuldigt. Herr Burns hatte das schöne Stück unbarmherzig in das Procrustesbett gebracht, und so viel gestrichen, daß, wer es nicht schon kannte, schwerlich in das, was blieb, einen rechten Sinn hineinbringen konnte; aber er sagte lachend: „Für's Erste glaube ich voraussetzen zu können, daß Jedermann das Stück kennt; für den, der so alt geworden ist, ohne Shakespeare gelesen zu haben, ist die Ungeduld und die Verwirrung, in die ihn unsere fragmentarische Aufführung versetzen wird, nur eine gerechte Strafe; und endlich halte ich es für verständiger, den Eindruck der wenigen Scenen, die wir gut geben können, nicht wieder durch das wüste Spiel aller anderen zu verwischen." Herr Burns hatte sich in jeder Beziehung seines Rufs als geistreicher Kopf würdig gezeigt, und wenn auch seine schlechten, ungeübten Truppen ihm fast nur

einen ehrenvollen Rückzug möglich machten, so hatte er doch einige glänzende Gefechte geliefert, und sich persönlich ausgezeichnet. Er hatte seiner schönen Rolle des Benedict nicht den glänzenden, jugendlichen, ritterlichen Charakter zu geben gewußt, der seinem ganzen Wesen durchaus fremd war; ja, er besaß — und Niemand wußte das besser, als er selbst — eigentlich gar kein Darstellungstalent; aber er hatte ein tiefes Verständniß der Kunst, trotz seiner etwas herben und schroffen Natur. Die große Gutmüthigkeit, die ein Hauptzug im Charakter des Benedict ist, ging so ganz verloren. Wo dieser seine Witzeswaffe mehr zum Spiel, als im Ernst schwingt; mehr, um sie in der Sonne funkeln zu lassen, und seine Gewandtheit zu zeigen, als zu verwunden, — da hieb Herr Burns recht ernst zu, und es war besonders in der ersten Scene, als wenn es ihm Freude machte, das, was er gegen Lady Vere auf dem Herzen haben mochte, unter seiner Maske einmal frei heraussagen zu können. Das kam dieser Scene freilich zu gute, und da Lady Vere, als Beatrix, ungefähr ähnlich von Herrn Burns dachte, welcher der Einzige in der ganzen Gesellschaft war, dessen Geist und Witz ihr imponirten, so folgte Schlag auf Schlag so scharf und sicher, daß die Zuschauer entzückt waren, und diese Scene so vielleicht die beste des ganzen Stücks wurde. Auch der friedliche Herr, der den Don Juan spielte, erntete reichlichen Beifall. Er war der ganzen Gesellschaft als einer der besten und gutmüthigsten Menschen bekannt, und seine verzweifelten Anstrengungen, sein wohlwollendes Gesicht zu einer fürchterlichen Maske zu verzerren, und als ein recht grausamer Bösewicht zu erscheinen, waren so unendlich komisch, daß man das Ungehörige gern über dem herzlichen Lachen, das es hier erregte, vergaß.

Aber die Rolle der Beatrix war in den Händen einer Dame, die der Stolz der ersten Bühne der Welt gewesen sein würde: und Herr Burns, der ihr Spiel mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt hatte, rief aus: „es ist ein Jammer, daß sie Lady Vere ist.“ Und wahrhaftig, es war ein großer Verlust für die Kunst, daß Lady Vere in Verhältnissen lebte, wo es ihr nicht einfallen konnte, ihr glänzendes Talent der Bühne

zuzuwenden, für die sie geboren war. Sie hätte Unzählige durch ihre Schönheit und ihren Geist entzückt, und wäre vielleicht selbst unendlich glücklicher gewesen. So wurde ihr Genie ihr zum Fluch, und Anderen zum Verderben; denn es erzeugte in ihr die unselige Lust, im wahren Leben, das nur eine Rolle duldet, den Charakter, alle nur möglichen Rollen zu spielen. Weil sie, wie es jeder Künstler, und vor allem der Schauspieler muß, mit genialer Schnelligkeit jeden Charakter, der ihr in der Wirklichkeit vorkam, erfaßte; weil sie sich in jede Situation hineinzudenken vermochte, weil sie im Voraus beinahe wußte, was die Leute sagen und thun würden, weil sie auf Alles einzugehen verstand, und Allen Alles sein konnte, wenn sie wollte, so hatte sich für sie das wahre Leben, trotz aller scheinbaren Einsicht, unlösbar verwirrt, und sie war falsch, ohne es eigentlich sein zu wollen, und betrog sich und Andere, und wußte zuletzt, wer Jeder um sie herum war, und hatte alles wahre Gefühl ihres eigenen Selbst, ja eigentlich auch alle Selbstachtung verloren, und wer weiß, wie viel innere Zerrissenheit und Selbstverachtung sich hinter dieser stolzen, kalten Maske verbarg. Lady Vere hätte eine edle That thun können; aber nicht wie Jemand, dessen That sein zu Fleisch und Blut gewordener Gedanke ist, die er ausführen muß, wie er athmen muß, um nicht zu ersticken; sondern wie der Darsteller einer Heldenrolle, mit Bewußtsein und Ueberlegung, und ihre linke Hand würde merkwürdig genau gewußt haben, was die rechte that — und ein Verbrechen mit demselben Antheil von wahrer Empfindung, mit der etwa ein Theaterbösewicht seine Rolle spielt, der in seinem stillen Hause ein treuer Gatte und liebevoller Vater ist. — Hätte sich ihr Genie in reinen Kunstgebilden offenbaren können, so wäre Lady Vere im übrigen Leben so wahr gewesen, wie sie es jetzt in der Kunst war; so hätte sie ein treues, gutes Weib und eine geniale Schauspielerin sein können zu einer Zeit. Jetzt aber warf sich der Kunsttrieb, der sich nach außen nicht entfalten konnte, auf den Organismus des Lebens, und zerfraß ihn wie ätzendes Gift. Der schöne, prächtige Strom, der Flotten auf seinem Rücken trägt, und Städte und Dörfer baut, und

der Wohlthäter ist seines ganzen Landes, daß die tiefsinnigen Alten ihn zum König und Herrn machten, und ihm göttliche Ehre erwiesen, wird zum scheußlichen Tyrannen und Verderber, wenn er aus seinem Bett über die Ufer tritt in die Pflanzungen der Menschheit. —

Die umsichtige Directrice hatte es so geschickt einzurichten gewußt, daß es Jedem als eine Nothwendigkeit erschien, Georg müsse den Romeo spielen. Auch der Herzog sah diese Nothwendigkeit ein, wenn es für ihn auch nur eine traurige war.

Am Abend nach der Aufführung, als Alle der schönen Künstlerin ihre Huldigung brachten, und der Herzog den Pöbel sich erst hatte verlaufen lassen, um das Beste und Kostbarste bis zuletzt aufzusparen, nahte er sich ihr, und sagte:

„Mylady! Sie waren göttlich; aber wahrhaftig, ich habe mich vor Ihnen ordentlich gefürchtet."

„Göttlich und doch fürchterlich! Sie sind kein guter Christ, Mylord! er soll sich nicht fürchten! Und wie schickt sich die Furcht für den Herzog von Arlington, der doch sonst ein Ritter ohne Tadel ist?"

„Nun," sagte Herr Burns, der eben hinzutrat, der Herzog macht die Sache schlimmer, als sie ist. Er ist ja nicht davongelaufen, und jedenfalls hat er seine Furcht hinter enthusiastischen Beifallsbezeugungen gut genug versteckt."

Herr Burns konnte sagen, was sich kein Anderer hätte erlauben dürfen. Er hatte sich durch seinen Geist das göttliche Vorrecht der Shakespeare'schen Narren erworben.

„Haben Sie nicht selbst zu dem Pastor gesagt," platzte der Herzog grimmig heraus, daß Mylady ein Teufel sein könne?"

„Gewiß!" sagte Herr Burns, den die größte Dummheit nicht in Verlegenheit bringen konnte; „aber der Pastor sollte doch wohl wissen, daß auch die Teufel Engel sind. — Im Ernst, Mylady, fuhr er fort, „es verlangt mich aufrichtig darnach, Sie in einer der Rollen zu sehen und zu bewundern, in denen Shakespeare sein Frauenideal der späteren Jahre gezeichnet hat. Denn, wir mögen uns stellen, wie wir wollen, es

wird uns doch bei diesen mannhaften Weibern nicht recht wohl — und darin hat der Herzog ganz meinen Gedanken ausgesprochen!" setzte er mit einer parlamentarischen Wendung und einer höflichen Verbeugung hinzu.

„Sie haben ganz über mein geringes Talent zu befehlen, meine Herren," sagte Lady Vere, den Herzog ansehend. „Was wünschen Sie? die sanfte Cordelia, oder die holde Imogen, oder Julia, die Krone der Frauen?"

„Julia, Julia!" rief der entzückte Herzog, der Romeo und Julia ein paar Mal gesehen hatte, und nur aus der Zusammenstellung ahnte, daß Cordelia und Imogen auch wohl irgendwo in Shakespeare'schen Stücken vorkommen möchten.

„Wollen Sie mein Romeo sein, Mylord?"

„Ich? ja, das heißt — Sie wissen, ich habe gar kein Talent! Gewiß! aber ohne das Grabgewölbe der Capuletti, oder der Montecchi — ich verwechsle das jedesmal; und ohne die Scene mit dem — — wie heißt er doch? — Tybalt, dem rohen Menschen; — denn ich bin kein Freund von Scenen jener Art, noch dazu auf offenem Markte!"

Der Herzog sah sich triumphirend um; das auserwählte Publikum, dem er mit seiner Belesenheit imponirte, war ihm fast zu klein; er war in der besten Laune.

„Julia —" sagte Lady Vere sinnend, — „nun ja — einige Scenen vielleicht! Für die Gartenscene im zweiten Akte hätten wir schon den Balkon — aber wo bleibt Romeo?"

„Vielleicht Herr Black;" sagte der Herzog, „er hat dunkle Augen und merkwürdig schwarzes Haar; er ist ein geborner Romeo!"

„Um Gotteswillen nicht!" rief Herr Burns, „er würde die köstlichen Verse schreien, wie seine Reden im Unterhause; und nach jedem Verse inne halten, um das „Hört! hört!" zu vernehmen, ohne das er allemal stecken bleibt."

„Oder Herr Priest —" sagte Lady Vere.

„Sie scherzen! Er würde Ihnen keine Liebeserklärung machen; er würde Ihnen eine Predigt halten: und was für eine! Er kann den Lorenzo zur Noth spielen."

„Dann Herr Blunt!“ sagte der Herzog.

„Er kann den Tybalt übernehmen; die rauhe Stimme, den trotzigen Gang — er hat Alles zum Tybalt, Nichts zum Romeo.“

„So wird Ihre Julia denn wohl ein frommer Wunsch bleiben, Mylord!“ sagte Lady Vere im Tone des Bedauerns.

„Nein!“ sagte Herr Burns, „Sie haben Jemand für den Romeo, und der den Romeo besser spielen wird, wie ich den Benedict gespielt habe. Ich meine Herrn Allen!“

„Wen?“ fragte der Herzog, der ein kurzes Gedächtniß hatte.

„Herr Allen ist blond, wie ich glaube“ — sagte Lady Vere bedenklich.

„Wollte Gott, wir hätten heute Alle — Sie natürlich ausgenommen, Mylady — wir Alle hätten heute Abend mit keinem größeren Fehler zu kämpfen gehabt, und Shakespeare wegen keiner schwereren Sünde um Verzeihung zu bitten!“

„Nun, mag's denn sein!“ sagte Lady Vere entschlossen. „Ich thue es nicht gern, aber ich will's thun.“

Sie trennten sich; Herr Burns voll wahrer Freude über einen bevorstehenden Genuß; Lady Vere im doppelten Triumphe, ihren Sieg errungen und ihren größten Gegner geschlagen zu haben; der Herzog selbstgefällig lächelnd und bei sich denkend: „Ich kann mir's denken, daß sie nicht gern mit dem Menschen spielen will — verdammt, daß ich gar kein Talent habe, gar keines! — aber daß ich mich auf den Tybalt besinnen konnte, war wirklich sehr gut.“

XVIII.

Der verhängnißvolle Tag war da. —

Ein schönes Burgfräulein, das ihren Buhlen, der in den

Kampf zog, mit der Schärpe schmückte, die sie in stillen Nächten selbst gewebt, und dachte, wie auf dies Herz, an welches sie jetzt ihr Haupt lehnte, tausend Schwerter zielten, wie ihr Liebling, ihr Stolz, ihre Wonne vielleicht anstatt ihrer den kalten Tod werde umarmen müssen — ihr Herz konnte nicht schwerer sein, wie Helenens, als sie am Morgen Georg einen prachtvollen Domino brachte, in dem er auch wohl bei jenem Banquet auf Schloß Vere hätte erscheinen können, das, wie die Sage ging, die jungfräuliche Königin selbst mit ihrer Gegenwart verherrlichte. Als sie jetzt vor Georg stand, mit einem freudigen Lächeln, und eine große Thräne, die sie zwischen den Wimpern zerdrückte, im blauen Auge — da mußte wohl der böse Zauberer, der unseren Ritter in argen Banden hielt, fühlen, wie jetzt die gute Fee, seine Todfeindin, mächtig mit ihm rang, und ihm sein Opfer zu entreißen drohte — da riß für Georg der böse Nebel, der ihm seine Sonne verhüllte, und einen Augenblick strahlte sie warm und freundlich in sein Herz. Zum ersten Mal seit jenem Abend der Heimkehr schloß er das bebende Mädchen in seine Arme, und ihre Lippen begegneten sich; und der Himmel weiß, ob Julia nicht die ganze Nacht auf dem Balkon hätte stehen können, und mit dem Monde Zwiesprach pflegen, ohne ihren Romeo zu sehen, wenn sich Helene nicht schnell seinen Armen entwandt hätte, und in ihr Zimmer geeilt wäre, um sich auszuweinen. Und jetzt sprach es vernehmlicher wie je in ihrem Herzen: „er kommt zurück zu Dir! bald!“ — und der Kuß brannte wohl auf ihren Lippen; aber sie zuckten nicht schmerzlich. „Das war mein eigen;“ sagte sie, — „ich durft's wohl nehmen! ich brauche Niemandem zu stehlen, was mein eigen ist.“ —

In der Frühe hatte der Regen, der nun seit fast vierzehn Tagen das ganze Thal in ein dampfendes Staubbad verwandelte, plötzlich aufgehört: gegen Mittag brach die Sonne, wie ein siegreicher Held, strahlend durch die Wolken, und der plötzlich umspringende Wind trieb die Eilenden vor sich fort, wie die leichte Reiterei die Feindesschaaren, die, einmal durchbrochen, in wilder Flucht sich über das Feld ergießen, das sie vorher

standhaft behaupteten. Der Abend sank so still und warm auf das Thal herab, wie an jenem Tage, als Georg Clara Vere im Walde traf; und der Mond, dessen schwankende Sichel man die Zeit vorher durch die dunklen Wolken hatte eilen sehen, wie ein weißes Segel durch schwarze Sturmeswogen, trat jetzt in seiner Pracht hervor, und goß sein friedliches Licht über die regengetränkte Erde.

Die Gesellschaft auf Schloß Vere erwartete die Stunde mit einer Ungeduld, derer sich das kunstliebende Publikum einer Residenz nicht hätte zu schämen brauchen, das eine angebetete Künstlerin in einer neuen Rolle sehen soll, und nur fürchtet, der junge Anfänger, den Niemand kennt, werde die ganze Sache verderben.

Niemandem aber pochte das Herz mehr, wie Georg, den die schalkhafte Göttin in die wunderliche Lage gebracht hatte, die Leidenschaft, die in ihm wüthete, in Worte fassen zu dürfen, und in die Worte, die der göttliche Sänger den verwirrten, stammelnden Sterblichen vorsagte, daß sie wüßten, wie sie sprächen, wenn sie vergebens nach dem Worte suchen, das ihr Gefühl emportragen soll zu dem Thron der Göttin der Liebe, an dessen Stufen sie in Entzückung anbeten — und diese Worte sprechen zu müssen vor einem großen Publikum; zur Schau stellen zu müssen seine innerste Seele; beten zu müssen an den Straßenecken, wie die Heuchler, wo er gern in die tiefste Einsamkeit geflohen wäre, und das flüsternde Rohr die Worte nicht hätte hören lassen mögen: ich liebe Dich! —

Er hatte zweimal Probe gehabt mit Lady Vere; aber beide Mal war der Regisseur zugegen gewesen, und sie hatten ihre Rollen abgelesen und hergesagt, und damit war es gut gewesen; und sie hatten das Arrangement der Scene noch einmal durchsprochen, und Jeder schien zu sagen: „Nun siehe Du zu, wie Du fertig wirst." —

Der Vorhang rauschte empor. Der große Bühnenraum war in einen blühenden, duftenden Garten verwandelt, voll hoher Oleander- und Orangenbäume. Die weit geöffnete Fensterthür, die bis oben heran mit Gesträuch ausgefüllt war, durch das

der Strahl des Vollmonds nur eben hindurchzitterte, hauchte dem überraschten Publikum die balsamische Nachtluft zu; verborgene Lampen, deren Licht durch gefärbte Gläser gedämpft wurde, warfen einen zauberischen Schimmer über diese Scene, die um so weniger ihre Wirkung verfehlen konnte, als man den Zuschauerraum weislich im Dunkeln gelassen hatte.

Georg, der durch die Thür unter dem Balkon hinter den blühenden Sträuchen bis zu dem Gitter gekommen war, stand einen Augenblick still, um Athem zu schöpfen, da sein wildschlagendes Herz ihm fast die Brust zu sprengen drohte, und als er sich jetzt mit den Worten: „der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt," über die Gartenthür schwang, da war es ihm, als sei das stockende Blut frei geworden; als ströme es in rother Fluth aus seinem Herzen; als könne er seine Seele aushauchen in die köstlichen Worte, die er zu Julia hinaufschickt.

Die kleine Thür, die von dem mit Epheu dicht umrankten Balkon auf den Corridor führte, und durch die die Zuschauer das Licht aus Julias Gemach hatten schimmern sehen, hatte sich auf einen Augenblick verdunkelt, und Julia war herausgetreten, und sie lehnt sich auf die Balustrade, und stützt ihre Wange auf die Hand.

Und o! wie spielten sie diese Scene! Vielleicht ist sie auf keiner Bühne der Welt je so gespielt worden, wie an diesem Abend von diesen beiden schönen Menschen; und ob es gleich nur ein Zufall war, daß Georgs Natur und Leidenschaft diesmal mit seiner Rolle zusammenfiel, während Lady Vere's Genie sich zufällig einmal in dieser Leidenschaft und Natur offenbaren konnte — wer jetzt Georgs edles Gesicht in holder, verschämter Begeisterung aufflammen sah, der mußte sagen: „dieser schöne, blonde Jüngling ist Shakespeare's Romeo!" und wer jetzt den Blick auf Lady Vere wandte, deren bleiche Züge ein liebliches Roth übergoß, das im Anfang — sie wußte es wohl selbst nicht — verrätherisch hell aufloderte — er hätte die Welt durchsuchen können, und hätte keine schönere Julia gefunden: — ja, ihre Stimmen klangen so wundervoll ineinander, daß

Herr Burns mit einer Thräne im Auge zu seinem Nachbar sagte: „Bei Gott, zwei Nachtigallen, die im Busche schlagen!“

Der Vorhang fiel. Eine tiefe Rührung hatte alle ergriffen; mehr wie ein schönes Auge hatte süße Thränen geweint. Jetzt folgte lärmender Beifall der beredten Stille, und stürmisch wurde eine Wiederholung verlangt. Aber Lady Vere verstand ihren Vortheil zu gut, um diesen Verrath an der Kunst zu begehen; und was Georg betraf, er hätte sich eben so lieb auf das Schaffot bringen lassen, als noch einmal auf die Bühne.

Er eilte durch die Thür zurück in sein Zimmer; er kleidete sich um; er wußte kaum, daß er es that; er wußte kaum, daß er gespielt hatte; er hörte nur die weiche, süße Stimme; er sah nur die schlanke, weiße Gestalt sich zu ihm niederbeugen; das dunkle Auge in glühender Leidenschaft auf ihn niederblicken. Er trat nach einiger Zeit aus seinem Zimmer, und in demselben Augenblicke kam Lady Vere aus ihren Gemächern den Corridor herauf, um sich wieder zur Gesellschaft zu begeben. Das Kammermädchen mit zwei Lichtern ging vor ihr her. Georg trat auf die Seite, um ihnen in dem schmalen Gange Raum zu geben. Lady Vere blieb vor ihm stehen, während das Mädchen weiter schritt; sie reichte ihm die Hand, sie beugte sich über ihn, als er sie an seine Lippen ziehen wollte; sie flüsterte ihm zu: „Nur wir verstehen zu spielen; die Anderen sind Tölpel aus dem Sommernachtstraum!“

Lady Vere war verschwunden: Georg lehnte sich zitternd an die Wand; seine Glieder flogen, als wenn ein Fieber sie schüttelte — Gott, was war das? wirbelte ihm sein Sinn? hatte Lady Vere ihn nicht mit ihren Armen umschlungen? hatte sie ihn nicht an ihren Busen gedrückt? fühlte er nicht ihren heißen Kuß auf seinen Lippen? —

Er stürzte aus dem Schlosse, er dachte nicht daran, sein Pferd satteln zu lassen; er rannte durch den Garten in die Allee; er sah nicht, wie der Mond sich hinter den Wolken barg, und der Pfad vor ihm dunkel ward; er fühlte nicht, wie einzelne schwere Tropfen durch die Blätter schlugen; er hörte nicht den grollenden Donner des Gewitters, das der heiße Tag zusammen-

gezogen; er fuhr zusammen, als ein blendender Blitz niederzuckte und die Wände der Kapelle dicht vor ihm auf einen Augenblick hell erleuchtete; er wußte nicht, wie er an diesen Ort gekommen war; er hatte, ohne zu wollen, instinktmäßig den nächsten Weg nach Hause eingeschlagen.

Als er jetzt, über den Kirchhof schreitend, wo der Wind, der die Wolken wieder auseinanderjagte, von den Trauerweiden die Tropfen auf ihn herunterschüttelte, durch die feuchten Grabhügel hindurch nach der Ausgangsthür eilte, vertrat ihm eine Gestalt den Weg, die wie aus einem der Gräber hervorgestiegen schien. Eine kalte Hand erfaßte die seinige und eine dumpfe Stimme sprach: „Kommst Du endlich, Georg? ich habe Dich schon lange erwartet!"

„Seid Ihr es, Mutter? und hier, zu dieser Stunde — wußtet Ihr, daß ich diesen Weg kommen würde? — kommt, laßt uns gehen, Mutter — Helene wird sich ängstigen um Euch." — Er suchte die alte Margareth mit sich fortzuziehen; — sie hielt seine Hand fest mit wunderbarer Kraft. „Bleib'!" sagte sie — „das ist die rechte Stunde und der rechte Ort; ich wußte, daß Du hierher kommen würdest — ich weiß jetzt Alles. Nicht nach Hause! — Helene soll nicht wissen, warum ihr Bruder starb."

Georg zitterte vor Erschöpfung und Grauen vor dem Dämon in der alten Frau — er glaubte sie wahnsinnig, sich wahnsinnig: er war außer sich.

„Halte mich nicht für verrückt, Georg," sprach die Alte, „ich bin es nicht. Ich weiß nur zu wohl, was ich weiß; obgleich das Eine erst seit kurzer Zeit, und das Andere, was ich lange wußte, hat mir das Haar grau gemacht. — Komm, Georg! ich muß Dir eine Geschichte erzählen; sie hat Aehnlichkeit mit der Deinigen; aber der Ausgang soll anders sein." Und sie führte den willenlos Folgenden zu dem Grabe ihres Sohnes, und deutete mit der einen Hand auf das Grab, und sprach: „Einst lebte ein schöner, frommer Jüngling, und die Teufel waren neidisch, daß er so schön und so fromm war; und sie sprachen unter sich: wir wollen ihn dennoch zu einer

bösen That verleiten, daß er in einem Augenblicke vor Gottes Thron treten soll, da er nicht bereitet ist, daß er sich an Gottes Herrlichkeit siehet das Gericht. Und sie statteten Einen unter ihnen aus mit allen Reizen eines schönen Weibes, und schickten das Weib auf die Erde, und gaben ihm Rath, wie es den Jüngling weglocken solle von Gott. Und sie hatte die Teufel nur zu gut begriffen, und der Jüngling ging nur zu blind in das Netz des Verderbens. Sie blickte ihn an mit buhlerischen Blicken, sie drückte zärtlich seine Hand, sie flüsterte ihm Schmeichelworte zu, und setzte sein Herz in Flammen, und fachte eine wahnsinnige Leidenschaft mit teuflischer Kunst in seinem Herzen an. Und als der Jüngling Gott vergessen hatte, und vor ihr niederfiel und sie anbetete — da riß sie lachend ihre schöne Maske ab, und zeigte sich in ihrer wahren Gestalt — da verhöhnte sie den Armen, daß er vor ihr kniee; Gott habe die Armen gern; da, wo sie sei, müsse man reich sein; und sie sagte: er solle eine Krone stehlen, und kommen, und wieder anfragen. — Da wurde es Nacht um ihn: er rang verzweifelt nach Licht; aber vergebens. Und er floh zu seiner Mutter, und sagte ihr Alles, und sie betete mit ihm, daß er wieder fromm sein wolle, wie früher. Aber als sie bald darauf im Walde ging, und die Hände rang und zu Gott flehte, fand sie ihren Sohn unter der alten Eiche, wo er als Knabe hundertmal gespielt und sich fröhlich im Grase getummelt — — und sein liebes Haupt war zerschmettert — und das war mein Sohn, und der schöne Teufel war Lady Clara Vere de Vere!"

„Nein, nein!" rief Georg mit Entsetzen. „Clara Vere ist stolz, aber sie ist gut! sie hat Lorenz nicht den Giftbecher gereicht; er hat sich selbst den Tod getrunken!"

„Lügen meine grauen Haare auch, die der Kummer um meines Sohnes Tod grau gemacht hat?"

„Sie ist unschuldig, sie ist unschuldig!" murmelte Georg.

„Ja, unschuldig — wie ihr Vater an seines Vaters Tod!"

„Mutter, versündigt Euch nicht! Ich habe die Stelle untersucht; ich habe die Leute abgehört, die zugegen gewesen sind. Der Vater ist nicht durch des Lords Kugel gefallen! Seine

Büchse war entladen, als man zu ihm kam, und das Pulver dampfte noch! der Schuß kann nicht von Lord Vere gekommen sein — Mutter, legt nicht den Menschen zur Last, was ein Zufall war."

„Mag sein! ein Zufall, aber ein böser Zufall! Ich will mich nicht versündigen, wie Du sagst! Mag sein! Du weißt das besser; ich habe es nie begreifen können. — — Ich habe Gott mit heißen Reuethränen gebeten, mir den schweren Fluch zu vergeben, mit dem ich der Mörderin meines Sohnes fluchte in meiner grausamen Qual. Mag's Gott ihr verzeihen; ich kann es nicht. Gott wird's mich lehren, vor dem ich bald stehen werde. Ich sehne mich darnach! ach, ich kann Dir nicht sagen, wie! er wird die Schuld gnädig von mir nehmen. — Aber ich will ihr ein anderes Verbrechen ersparen, — das ist auch feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln: Du sollst des armen Lorenz Schicksal nicht theilen! — Wohl muß sie schön sein, daß sie den unbesonnenen Knaben fangen kann, wie den starken Mann! Höre, Georg! Du liebst das schöne Weib. Du bist gut, und besser als sie: Du heißt Deine Liebe schweigen, weil Du zu stolz bist, der stolzen Erbin Dich zu beugen. Geh' hin, und gesteh' ihr Deine Liebe, und höre, was sie Dir antwortet! und wenn Du dann zurück kommst mit wankenden Knieen und gebrochenem Herzen — so will ich Dir sagen, wer Du bist! Nein, Du bist stark, — ich will es jetzt Dir sagen! Du kommst aus der Halle Deiner Väter, wo Du die Fremdlinge ergötzt hast durch Gaukeleien, wie ein fahrender Spielmann; und um die Gunst der Herrin gebuhlt hast, da Du doch selbst Herr bist.

„Die Füchse hausen in der Höhle des Löwen, weil seine Stimme in der fernen Wüste verhallt; ich will Dir den Weg zeigen; Du wirst ihn zu finden wissen, wenn Du die echte Brut bist. — Dein Vater war gut — ach, er war besser, als wir Alle! und Du bist gut! ich bin Deine Mutter, wenn Du auch die nicht kennst, die Dich gebar, wie ich sie nicht kenne. Sie wird mir bald entgegen kommen, und mir danken, daß ich ihren Sohn geliebt, und für mich bitten bei Gott."

Die alte Margareth ließ seine Hand fahren, die sie bis jetzt festgehalten. Sie sank an dem Grabe nieder auf die feuchte Erde, und sprach ein kurzes Gebet; streichelte sanft das lange, nasse Gras, erhob sich wieder und sprach: „Nun ist es gut; komm! laß uns nach Hause gehen!“ — Ihre Stimme war seltsam verändert; sie sprach die Worte leise, daß Georg sie kaum verstehen konnte; sie lehnte sich auf seinen Arm; er mußte die ganz Entkräftete tragen; sie sprach weiter kein Wort. — Am Hause angekommen, fand Georg Alles still; es war tief in der Nacht; Helenens Zimmer war dunkel; sie mußte nicht wissen, daß die Mutter draußen war. — Auf dem Hausflur brannte ein Licht, dem Verlöschen nahe. Die alte Margareth ergriff es; sie stieg langsam die Treppe hinauf, und winkte ihm, zurückzubleiben. — Georg wankte in sein Zimmer; es schauderte ihn, wie im Fieberfrost; er entkleidete sich mechanisch — er war wie trunken — seine Gedanken kreisten — er verfiel in einen tiefen Schlaf. — — In dieser Nacht hatte Georg einen seltsamen Traum. Die Thür öffnete sich, und der alte Lord Vere trat herein. Er hatte die Züge der alten Margareth; aber Georg wußte es ganz gewiß, daß es der alte Lord war. Er trug eine Kerze in der einen Hand, und in der anderen ein goldenes Geschmeide, das in dem Licht erglänzte. Er sprach zu ihm: „Georg, ich kann Dir jetzt sagen, wo Du Deinen Vater finden wirst; hinter dem Bilde Deiner Mutter in der Bibliothek.“ Dann beugte er sich über ihn, und küßte ihn auf die Stirn, und richtete seinen Kopf sanft in die Höhe, und band ihm das Geschmeide um — und dann war Alles Nacht um ihn und in ihm.

XIX.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Georg am nächsten Morgen aus einem tiefen Schlafe erwachte. Die erschöpfte Jugendkraft hatte sich zwar wiederhergestellt in jenen

geheimnißvollen Stunden, wo das Geschöpf, sein eigensinniges Dasein aufgebend, der großen Mutter sich vertrauensvoll in die Arme wirft, und sich neue Kraft trinkt an dem Urquell alles Seins; aber eine so tiefe Vergessenheit war auf seine Seele gesunken, daß er die feine Arbeit der goldenen Kette, die er am Halse trug, und den wunderlich geformten silbernen Schlüssel, der daran hing, mit einem Gefühl stumpfer Neugier und Verwunderung betrachtete, daß er sich erstaunt fragte: wie kommst Du zu dieser Kette, die Du in früheren Jahren an Lord Vere gesehen? bis dieser Name die Erinnerung an die seltsamen Ereignisse der vergangenen Nacht und an seinen wunderbaren Traum erweckte.

Hatte er die früheren Eindrücke mit frischerer Kraft empfangen, oder war sein Gemüth so fest in diesen Kreis gebannt, die Gestalt der Lady Vere löste sich zuerst aus dem Chaos los, und Georg durchlebte noch einmal die Scenen auf dem Schlosse, das Schauspiel und das Zusammentreffen mit Lady Vere auf dem Corridor. Ach! das Geheimniß, das ihm auch jetzt noch auf dieser Begegnung lag, war ihm viel wichtiger, als den räthselhaften Andeutungen zu folgen, die aus den leidenschaftlichen, wirren Reden der alten Margareth dunkel in seinem Ohre klangen; und hätte er mit dem Schlüssel, den er in seiner Hand hielt, die Lösung des süßen Räthsels gefunden, er wäre der Erscheinung dankbar gewesen, wer sie auch immer gewesen sein mochte.

Dann, wie in Verzweiflung, daß ihm das reizende Bild immer und immer wieder entflatterte, wandten sich seine Gedanken den späteren Ereignissen zu. Er wußte sogar nicht, wie er auf den Kirchhof gekommen war, daß er das Ganze für einen schauerlichen Traum hätte halten mögen, wenn doch auch nicht Alles wieder so deutlich gewesen wäre; wenn ihm nicht die Reden der alten Margareth Wort für Wort wieder in das Gedächtniß gekommen wären, bis auf die letzte räthselhafte Prophezeiung des Traumbildes; wenn er in der Kette mit dem Schlüssel doch nicht einen zu handgreiflichen Beweis gehabt hätte, daß dies Alles mehr sei, wie ein Traum. — Es ist

gewiß erklärlich, daß Georg fast nie über seine Geburt und das erste Jahr seines Lebens und seine wahren Eltern viel nachgedacht hatte. War denn hier nicht seine Heimath? Hatte er denn die alte Margareth nicht immer Mutter genannt? Hatten ihn denn Lorenz und Helene je fühlen lassen, daß er keine Geschwister habe, und allein dastehe in der Welt? Er trug einen anderen Namen — das war ja Alles! Und wie schmerzlich würde es ihm gewesen sein, wenn man ihm viel von einem anderen Vater, einer anderen Mutter gesprochen hätte! — Aber warum dachte er jetzt an das Alles? warum sprach er das Wort „Mutter" so gedankenvoll vor sich hin, als wenn er es nie gehört, als hätte er eine Bedeutung darin gefunden, die er nie zuvor geahnt? warum trat Lord Vere's verehrtes Bild wieder deutlicher, als er es seit mancher Woche gesehen hatte, vor sein inneres Auge? warum versenkte sich sein Geist in ein Labyrinth von Zweifeln und Muthmaßungen und sonderbaren Ahnungen, daß ihm zuletzt ebenso unendlich und verworren schien, wie das erste Räthsel? Er fuhr unmuthig empor aus seiner Träumerei.

„Wie es auch sei," sprach er bei sich, „ich wäre stolz darauf, Dein Sohn zu sein. Und bist Du denn nicht mein Vater? habe ich denn nicht seit der Zeit, wo mir durch Dich ein höheres Dasein geworden, nur immer an Dich gedacht, so oft ich das Wort „Vater" hörte? Was wäre denn da so Neues? Verdanke ich Dir nicht Alles, was ich bin und vermag? — Lord Vere!" — er hatte sich in seinem Leben nicht mit dem Titel zusammengedacht — der Gedanke war so seltsam, daß er laut auflachte — das Kleid wollte ihm doch gar nicht passen. Lord Vere!

Und sollte das herrliche Weib denn doch sein werden? Um diesen Preis — nie, nie! Und war sie denn nicht schon sein? was wollte er denn? — Und wenn alle Reiche der Welt zu seinen Füßen gelegen hätten, er würde sie mit Verachtung von sich gestoßen, und nach ihr die Hand ausgestreckt haben. Was war denn alle Macht, und aller Reichthum und Herrlichkeit gegen dies eine Weib! —

Und sie sollte nicht echt sein, ein schlechtes Stück blinkendes Glas, und nichts weiter? Er wies diesen Gedanken wie eine Versündigung von sich, wie einen schnöden Verrath — er sprang auf: die Mutter mußte ihm Aufklärung geben, wenn sie konnte. „Nein, ich will Alles vergessen! nur Dich nicht und Deine Umarmung!“ — — Und doch, warum ließ er die Kette mit dem Schlüssel an seinem Halse? —

Er fragte draußen nach der Mutter; aber die alte Barbara sagte kopfschüttelnd, die Frau sei krank, und es dürfe Niemand zu ihr, wie Helene; und diese ließ ihm sagen: er möge sich nicht ängstigen, es habe nichts zu bedeuten mit der Mutter; er solle nur ruhig nach dem Schlosse reiten; aber zu Abend ja zu Hause sein, um ihr erzählen zu können. — Er ging unmuthig nach dem Stalle und sattelte sein Pferd, das ungeduldig nach seinem Gefährten wieherte; er saß auf, und blickte zu dem Fenster der Mutter empor, in der Hoffnung, der Vorhang würde sich bewegen, und Helene herausschauen. — Alles blieb still, und er ritt in trüben Gedanken fort.

Der Tag war herrlich. Das Gewitter der letzten Nacht schien der Regenzeit ernstlich ein Ende gemacht zu haben. Georg beeilte sich nicht, nach dem Schlosse zu kommen, weil er wußte, daß heute die ganze Gesellschaft nach einem entfernten Punkte der Gegend gefahren war, eine alte Burgruine zu sehen, die der Herzog zu kaufen und wieder aufzubauen wünschte. Der Herzog hatte diese Gegend so lieb gewonnen. — Georg durchritt den Wald und sah mit Trauer, welche Verwüstungen die letzten Stürme und der Regen in seinen lieben Pflanzungen angerichtet hatten. Der Sturm hatte die mächtigsten Aeste wie Halme geknickt, und an dem Bache, der noch immer schwere, trübe Fluthen wälzte, fand er riesige Bäume entwurzelt und umgesunken, so daß sie die Fluth aufdämmten und größerer Schaden zu befürchten war.

Er ritt zu seinen Förstern, und ordnete an, daß die Räumung des Bachs an mehreren Stellen zugleich in Angriff genommen würde. Dann ritt er wieder nach Hause; er berührte die Speisen kaum, die ihm die alte Barbara vorsetzte; er wartete,

— Helene kam nicht. — Er saß wieder auf und wollte zurück in den Wald; aber dann dachte er an das Bild des Lord Vere, und die Worte der Erscheinung — und er ritt so schnell auf das Schloß, als sein ermüdetes Pferd und die schlüpfrigen Wege es ihm gestatteten.

In dem Schauspielsaale hatte man angefangen wegzuräumen: aber man war mitten in der Arbeit stehen geblieben, weil ein Befehl von Mylady gekommen war, man solle erst die Ankunft des Herrn Allen abwarten.

Es sah so wüst aus in dem weiten Raume, wüster noch, als bei der ersten Begegnung Georgs mit Lady Vere an jenem hellen Sommermorgen.

Die Sitze im Zuschauerraum waren wirr durcheinander geschoben; in dem Garten der Capulets stand ein großer Lehnstuhl, der sich wohl aus der vordersten Reihe hierher verirrte, und ein Tisch, der wohl als Tritt hatte dienen müssen, um die Lampen abzunehmen; die hohe Laubpyramide, welche die Fensterthür ausgefüllt hatte, war quer über die Bühne gesunken, und hatte im Fallen die Blumenfestons zerrissen, die nun im Winde schaukelten, und die Lampen zertrümmert und die Scherben über den Boden zerstreut.

Georg hieß die wenigen Diener, welche er vorfand, hinausgehen; und als er jetzt allein war in dem öden Raum, trat er vor das Bild seines Lords, und betrachtete es lange in tiefem Sinnen. — Das Gesicht des Lord Vere war eines von denen, die man nicht leicht wieder vergißt, wenn man sie einmal gesehen. Das Bild war gemalt, als er kaum vierzig Jahre alt war, und doch sah er aus wie ein alter Mann. Der Künstler hatte die tiefen Furchen auf der breiten, festen Stirn, die ein schwarzes, krauses Haar umgab, und in den eingesunkenen, blassen Wangen wohl gemildert, aber doch nicht ganz verwischen mögen. Auf dem gedankenvollen Antlitz lag jetzt eine sichere Ruhe, aber wenn man das dunkle, feurige Auge ansah, das aus den tiefen Höhlen hervorblitzte, und den etwas großen Mund mit den vollen Lippen, der freilich jetzt fest genug geschlossen war, und an den das wohlgeformte Kinn so energisch

ansetzte, so sah man wohl, daß es die Ruhe nach furchtbaren Stürmen war, daß dieser reine Spiegel eines hohen Geistes von dem unreinen Hauch zügelloser Begierden einst getrübt gewesen, daß gewaltige Leidenschaften hier getobt hatten, ehe die Macht des Gedankens die wüthenden in den Tartarus schleuderte.

Georg strich sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er sich irgend einer Aehnlichkeit versichern; aber er wußte so wenig, wie er aussah, daß dieses Vergleichen wohl zu nichts führen konnte. Er lächelte, als es ihm endlich einfiel, daß er ja blondes Haar habe; und er wandte sich um, als sein Blick auf das Bild des schönen, blonden Mädchens fiel, das dem dunklen Gesicht des Lord Vere gerade gegenüber hing, und das jetzt, wie die übrigen Bilder auf dieser Seite, von der Nachmittagssonne hell erleuchtet ward. Eine sonderbare Ahnung durchzuckte ihn; er trat mit klopfendem Herzen näher, und sah zum ersten Male, daß das wunderlich frisirte Haar der Dame genau von der Farbe des seinigen war, denn die kannte er, weil er es oft mit Helenens blondem Haar verglichen hatte. — Es konnte dies nur ein Zufall sein, denn das Bild war alt, und das schöne Mädchen mochte wohl vor hundert Jahren gelebt haben, hatte es überhaupt je gelebt — aber es war doch ein gar sonderbarer Zufall, und er griff unwillkürlich nach dem Schlüssel, der auf seinem Herzen ruhte. Es fuhr ihm durch den Kopf, wie er sich neulich schon vorgenommen, diese Bilder zu entfernen, an denen die schwere Stange des Vorhanges, der jetzt halb aufgezogen war, zu dicht vorüberfuhr — ja, er hatte sie schon abzunehmen versucht, war aber davon abgestanden, weil er die breiten vergoldeten Rahmen mit eisernen Klammern an der Wand befestigt fand.

Er bemerkte, daß bei diesem Bilde die Klammern fehlten, und nur die Schwere des mächtigen Rahmens es so stark gegen die Wand drücke. Er schob einen Stuhl heran und hob es herab. Er sah zu seinem Erstaunen, daß es genau über eine viereckige Thür von Eisen paßte, die so sorgsam in das Mauerwerk gefügt, und von so durchaus einer Farbe mit diesem war, daß er sie auch jetzt noch schwerlich bemerkt haben würde, wenn

sie nicht einen dumpfen Klang gegeben hätte, als er beim Herabnehmen des Bildes mit dem schweren Rahmen an sie stieß; und nun konnte ihm auch freilich das kleine Schlüsselloch nicht entgehen, das unten in der Ecke angebracht war, und das dieselbe seltsame Form hatte, wie der Bart des silbernen Schlüssels. Er riß mit fieberhafter Hast seine Kleider auf; er drehte das Schloß um, die Thür sprang auf, wie wenn eine starke Feder nachgelassen hätte; und er sah einen Schrank vor sich, so tief, wie hoch; und in dem Schrank ein kleines Oelgemälde: die Dame auf dem Bilde, aber in moderner Tracht und Frisur, und augenscheinlich von der Hand des Lord Vere selbst; eine Menge Papiere, die in der vollkommensten Ordnung lagen, und die zu seinem Erstaunen nichts enthielten, als was er selbst geschrieben hatte; seine Schulhefte aus der Pensionszeit bis auf die früheren kleinsten Aufsätze; sämmtliche Briefe, die er aus dem Hause des Predigers an seinen Pflegevater, oder in den Ferien an den Prediger gerichtet hatte, bis auf die Reihe von Briefen, die er an Lord Vere selbst schrieb, als dieser in dem letzten Jahre ihres Aufenthalts in England auf einige Wochen in London gewesen war — und zwei Packete, ein größeres und ein kleineres, versiegelt, und an ihn adressirt in der wohlbekannten Hand seines Herrn, in dem er nun seinen Vater finden sollte. — Er ließ Alles liegen, bis auf die beiden Packete, die er herausnahm; er legte die Thür wieder an, die von selbst in's Schloß sprang; er hing das Bild an seine alte Stelle; setzte sich an den Tisch in dem Garten der Capulets, in den großen Lehnstuhl, und erbrach — er konnte auf Stunden gegen jede Unterbrechung sicher sein — zuerst das Siegel des größeren Packets.

Es enthielt eine Reihe von Documenten, die zum Theil die Verhältnisse Derer betraf, deren Namen er trug; würdige Leute, die ein unbedeutendes Vermögen, das sie sich in Amerika gesammelt, und das um das Zehnfache kleiner war, als ihr sogenannter Nachlaß, kurz nach ihrer Rückkehr nach England in einer thörichten Speculation verloren hatten, und bald darauf Beide mit ihrem einzigen kleinen Kinde einem bösartigen Fieber

erlegen waren. — Weiter die Familienpapiere seiner Mutter; dann verschiedene Schriftstücke, die seine Abkunft in das klarste Licht setzten; — und so war er denn nicht mehr Georg Allen, sondern Georg William Lord Vere de Vere.

Georg las diese Papiere mit nicht geringem Erstaunen und großer Aufmerksamkeit durch — aber das war auch Alles. Es ahnte ihm, was das andere Packet enthalten würde, — ja, es schauderte ihn vor diesen vergilbten Blättern, und er gedachte unwillkürlich des Engels mit dem flammenden Schwerte, der vor dem Paradiese Wache hält. Das einzige süße Gefühl war die Errungenschaft seiner holden Mutter — er ahnte trauernd das Weh, das seines Vaters Leben mußte verdüstert haben.

Er erbrach zögernd das Siegel des zweiten Packets.

XX.

Mein Sohn! — Wenn diese Blätter je in Deine Hände kommen, ist die Hand, welche diese Zeilen schreibt, kalt; ist der Mund stumm, der nie Dich Sohn genannt hat. Ich weiß, die Menschen haben mich oft genug für toll gehalten; und sie würden ausrufen: „haben wir es nicht gesagt!“ wenn sie dies läsen. Laß sie! sie nennen ja Alles toll, was nicht in ihren Kram taugt, und was sie nicht verstehen. Ich weiß, Du verstehst mich — ich weiß, Du hast mich geliebt, — rein und wahr und treu, wie der gute Mensch die Wahrheit liebt, ohne Nebeninteresse, ohne Schaugepränge. Und ich, ich habe Dir Deine Liebe nicht gestohlen, nicht abgebettelt, nicht abgekauft — ich habe sie Dir abgerungen; sie ist mein wohlerworbenes Eigenthum; ich darf sagen: ich verdanke sie dem Menschen, verdanke sie dem, was edel in mir ist und gut — ich habe meinen Zweck erreicht. Laß Dir erzählen, Freund, wie Dein Vater der wunderliche alte Mann geworden ist, über den die Einen spöttisch die Achseln zuckten, und den die Anderen segneten.

Ich will Dir den Schlüssel geben zu Manchem, was Dir vielleicht in meinem Wesen verschlossen blieb. Ich lege die Geschichte getrost in Deine Hände mit allen ihren Makeln und Flecken: ich geize nicht nach der Ehre, in Deinem Andenken ein Heiliger zu sein. „Richte mich nach Deiner Weisheit," wie Brutus sagt, und „wecke Deine Sinne, um desto besser urtheilen zu können." Ich weiß, es ist nur Erstaunen, nicht kindische Freude, was Dich ergreifen wird, wenn Du hörst, daß Du aus dem erlauchten Hause der Vere de Vere stammst. — Regt sich das stolze, normännische Blut in Deinen Adern? geh! es ist zu sehr versetzt mit gutem, gesunden Adamsblut; — Deiner Mutter blaues Auge, das Du geerbt hast, lacht solcher Thorheit. Ich sage Dir, Freund, die Erbschaft der Vere de Vere ist eine schwere Bürde — wirf sie von Dir! Ich kenne die Geschichte Deiner Ahnen — es ist eine düstere Geschichte, auf die nur Narren stolz sein können, die das Verbrechen eine edle That nennen, wenn es mit der Pfauenfeder geschmückt ist; und die Sünde Tugend, wenn sie sich nur in den Purpurmantel hüllt. — Ahnenstolz! Stolz auf ererbtes Gut! Wie die Menschen bescheiden sind! Laß die sich doch des Gängelbandes freuen, die nicht auf eigenen Füßen stehen können; laß sie doch ahnenstolz sein, die sich hinter Anderer Verdienst verstecken müssen, und ein Ahnenbild vor sich hertragen, als Herold ihrer Schwäche; laß sie sich doch das frierende Blut, den matten Puls erwärmen, wenn sie es mit dem Gedanken können, daß das Blut einst heiß rollte, der Puls einst munter hüpfte, in denen, deren Staub im Grabgewölbe modert.

Meine Mutter habe ich wenig gekannt; sie starb, als ich zehn Jahr alt war; ich habe sie selten gesehen, und bemerkte kaum, daß sie nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Mein Vater war ein stolzer, kalter Mann; stolz auf seine Ahnen, stolz auf seinen Reichthum, und gewiß war er auch stolz auf mich. War ich doch der einzige Sohn, der Erbe seines Reichthums, der Abkömmling seiner Ahnen. Er hatte mir zum Leben verholfen; war diese Wohlthat nicht hinreichend? Lord Vere de Vere! was wollte ich weiter?

Er erwartete von mir Gehorsam, wie von seiner Diener einem; er setzte es als sich von selbst verstehend voraus, daß ich ihm Verehrung zollte, wie er von seinem Kellermeister voraussetzte, daß er seine Rechnungen in Ordnung halte; ja, ich glaube, er wähnte, ich sei ihm schuldig, was er Liebe nannte. Seltsame Verblendung! Der Mensch will da ernten, wo er nicht gesäet, und wundert sich, daß er nicht Feigen holen kann von dem Dornstrauch. Ihr Väter klaget über unkindliche Gesinnung, — lernt erst, was das heißt: Vater sein! Wollt ihr die Liebe eurer Kinder, — lernt erst, wie man sich Liebe gewinnt. Ihr freut euch eurer Kinder, weil sie euch durch ihr Dasein euer eigenes Dasein beweisen, wie ihr euch eurer Aecker freut, die euch zu dem machen, was ihr seid, und vor denen der Arme den Hut zieht, wenn er euch auf der Straße begegnet. — Sind sie nicht so, wie ihr wollt, daß sie seien; nun, so ist das schlimm, und sie handeln gegen das vierte Gebot, und sie trifft der Fluch des vierten Gebots. — Wißt ihr auch, wie die Umkehr dieses Gebots heißt: kehrt es um, und ehret zuerst eure Kinder, und zeugt sie zum zweiten Male im Geist; das junge Thier ist dem alten nicht zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet. Seid ihnen ein Muster in allem Guten und Edlen, daß sie in euch die Tugend und die Wahrheit lieben; daß sie euch lieben, weil ihr alles Schöne und Große, das ihr Stolz ist, in ihnen geweckt und gepflegt habt; weil euer Bild sich in Alles, was ihr Herz höher schlagen macht, hineindrängt!

Mein Vater ließ mich in den Händen meiner Diener und Erzieher; und die Erzieher waren meine ergebenen Diener, und die Diener verzogen mich. Sie hatten den gemessensten Befehl, den künftigen Lord mit aller ihm gebührenden Achtung zu behandeln; unter Achtung verstanden sie natürlich die erbärmliche Schmeichelei, das Verderben der Kinder der Großen. Wie ich klüger und älter wurde, und ihre Absichten durchschaute, verachtete ich sie, wie es nicht anders sein konnte.

Meine Erzieher glaubten wohl mit meinem Vater, daß an einem Lord Vere überhaupt nichts mehr zu erziehen sei, daß ein solches Prachtstück der Natur durch anderweitige Bemühungen

nur verdorben werden könnte. Der eine, der es wagte, den frechen Buben zu züchtigen, wurde auf meine Bitte sofort entlassen: er ist mir später ein treuer Freund geworden, und seine Freundschaft für mich hat sich auf Dich vererbt. — Ich war der Tyrann der Knaben im Dorfe, sie waren in ihrer plumpen Art Höflinge so gut, wie die glatten Schmeichler, die ich später in den Vorzimmern der Fürsten gesehen habe! Nur ein Knabe hatte den Muth, dem übermüthigen Burschen entgegenzutreten; er schlug mich wacker, wie ich es verdiente, — ich schwur ihm furchtbare Rache in meiner kindischen Wuth: er ist es, der meine Liebe und mein Vertrauen hat, dem ich Dich später anvertraute.

Ich kam auf die Schule und Universität. Ich verkehrte mit den jungen Adligen; ich war reicher, wie die Meisten, stolzer, wie Alle; ich war ein Muster in allen jugendlichen Thorheiten — was Wunder, daß die jugendlichen Thoren mir anhingen, daß ich bald das Haupt der jungen Genossenschaft war?

Wenn über mich bei meinem Vater Klagen einliefen, wenn er von meinen wilden Streichen hörte, wenn er unsinnige Rechnungen zu bezahlen hatte, — so zürnte er, und in den Ferien gab es Auftritte, die uns noch mehr gegen einander erkälteten. Er hatte es mir zur heiligen Pflicht gemacht, ein Vere de Vere zu sein, und ein Muster des Adels; worin das aber bestehen sollte, als eben im Stolzsein, und alle Andern in Ausschweifungen zu übertreffen — das hatte er mir nie gesagt; ich vermuthe, er wußte es selbst nicht.

Dies Verhältniß dauerte fort, bis meine Extravaganzen das Maß überstiegen, das mein Vater mit dem „ein Vere de Vere sein" noch verträglich hielt. — Ich stürzte mich in alle Lüste des großen Babel, in dieses Meer von Glanz und Elend und Laster — und die Wellen schlugen über mir zusammen. Ich mußte meine Begierden zügeln, weil es mir bald an Mitteln fehlte, sie zu befriedigen; und der mir die Mittel entzog, war mein Vater, der durch seine Sorglosigkeit und unsinnige Freigebigkeit den Grund zu meinem Verderben gelegt hatte. Er hatte mich auf die abschüssige Ebene gleiten lassen, und gebot mir, mitten im Gleiten inne zu halten. Er wolle es; ich solle

wollen, was er wolle. — Was die Leute nicht Alles mit dem Willen auszurichten gedenken: er ist der Wunderdoctor, der alle Krankheiten kuriren soll. „Wenn er nur wollte!" sagen sie und schütteln unmuthig den Kopf, daß der arme Sünder noch immer nicht will. Macht, daß er kann! Vermögt ihr das nicht, vermag er das selbst nicht — so kann er eben nicht; und ihr könntet ebensogut euer Pferd sprechen machen, als ihn wollen machen, wie ihr sagt. —

Mein Vater und ich waren vorher kalt gegeneinander gewesen; jetzt fing diese Kälte an, einer lebhafteren Empfindung Platz zu machen, aber nicht der Liebe. Ich sage Dir: ich haßte meinen Vater, und mein Vater haßte mich, — — das war es, womit ich ihm für die Ehre dankte, mich zum Lord Vere de Vere gemacht zu haben! das war das Ende seines Stolzes auf den Erben der Vere's! Schaudert Dich, Freund? — Sei wie der gute Arzt, der vor der ekelhaften Wunde nicht zurückbebt, wie die feigen, unwissenden Verwandten, die die Hände ringen und nutzlos jammern; — verbinde sie, heile sie — das ist besser!

Ich habe es gelernt, die Pestbeulen der Menschheit mit dem Auge des Arztes zu betrachten; ich habe die Lasterhaften nicht gehaßt, nicht verlacht, nicht bejammert — ich habe zu erkennen gesucht, wo in dem Organismus die Keime der Krankheit steckten, und da geholfen, wo ich konnte.

Meine Ausschweifungen und ungebändigten Leidenschaften warfen mich in eine schwere Krankheit; mein Vater erkrankte zu gleicher Zeit; er starb, ich genas — genas langsam, denn ich war schwer krank gewesen an Leib und Seele. — Von dieser Zeit an datirt sich für mich ein neues Leben. — Während meiner Genesung hatte ich mich, um mich zu zerstreuen, auf die Bücher geworfen: aus den flüchtigen Bekannten wurden tröstende, köstliche Freunde. Die großen Menschen, die die Bibel schrieben, wurden meine Rather; bald gesellte ich ihnen andere gottbegeisterte Denker zu. — Lange Zeit jagte mich eine fürchterliche Reue ruhelos von Ort zu Ort. Der Gedanke an den unnatürlichen Haß gegen meinen Vater war das Damoklesschwert, das

stets über meinem Haupte hing. Ich hatte noch nicht gelernt, was ich erst viel später einsah: daß wir gegen uns und Andere ungerecht sind, wenn wir unsere Thaten betrachten und beurtheilen, herausgerissen aus der Kette der Ursachen und Wirkungen, von der sie nur ein Glied ausmachen. Wir schaudern über unsere sündhaften Handlungen, und beachten die Vorbereitungen dazu nicht. Wir sind zu stumpfsinnig, um das zu verstehen: wahrlich, so Du Deines Nachbars Weib ansiehest, ihrer zu begehren, Du hast schon die Ehe gebrochen; aber ist nun der Ehebruch in einer unglücklichen Stunde wirklich begangen, so packt uns die Reue mit ganzer Kraft. Es kommt uns vor, als wären wir mit einemmal gewaltsam aus dem rechten Wege geschleudert, und waren doch schon längst vorher abgeirrt. —

Ich setzte meinen ganzen Ehrgeiz darein, mein Leben mit meiner Ueberzeugung in Einklang zu bringen. Ich sah ein, daß der Egoismus immer die große Schlagfeder ist, die das Räderwerk unserer Handlungen spielen läßt; aber wenn dem nicht anders sein kann, so machen wir wenigstens aus der Noth eine Tugend, und die Tugend sei unser Egoismus. Wenn ich Dich liebe, so ist es, weil ich in Deinem Beifall eine Bestätigung meines innersten Seelenlebens finde; weil ich in Dir doppelt so mächtig, doppelt so gut und fromm bin; wenn Du mich liebst, so ist es aus demselben Grunde. Ich wollte geliebt sein; aber nicht um das, was ich selbst in mir und an mir verachtete; ich trennte haarscharf, und verwarf den Beifall, den mir Rang und Reichthum eintrugen; ich wollte reines Gold und keine Schlacke; ich dürstete, aber nach lauterem Wasser, und stieß den Becher von meinen Lippen, in welchem mir der unreine Trank geboten wurde. Ich fand genug: Männer und Weiber, die mit Lord Vere Freund sein, Lord Vere lieben wollten; aber Niemanden, der den armen Adamssohn hätte bei sich aufnehmen wollen. Ich hätte Lord Vere hängen können, um nur einmal als der zu gelten, der ich war. Du fragst, warum ich die glänzende Schlangenhaut nicht abwarf, wegen derer die Brut sich berechtigt hielt, mich wie ihres Gleichen

anzuzischen und anzuzüngeln: vielleicht war sie mir im Anfang noch zu fest gewachsen, und vielleicht hätte ich es später doch gethan, wenn ich nicht nach und nach gelernt hätte, mir selbst zu vertrauen; und dann fand ich in der Liebe Deiner Mutter den Glauben wieder, und die Hoffnung verließ mich nicht, nachdem Du mir geboren warst.

Ich lernte Deine Mutter kennen auf einem der vielen Streifzüge, die ich zu Fuß durch beinahe alle Gegenden von England und Schottland machte, und auf denen mich mein treuer Freund, Dein Pflegevater, überall begleitete.

Sie war die Tochter eines armen Landpfarrers in der Nähe der kleinen Hafenstadt T., und ich fand sie hier an dem Orte Deiner Geburt in dem Hause ihrer Verwandten während eines längeren Besuchs, den ich meinem Lehrer, Deinem Erzieher, unserm gemeinschaftlichen Freunde machte. — Willst Du wissen, wie sie war, sieh' das Veilchen an, das zu Deinen Füßen im Moose blüht — athme den Duft der Rose ein — es ist Deine Mutter! Küsse das theure Bild, vor dem wir so oft anbetend gestanden haben — es ist das Bild Deiner Mutter.

Ich führte mich bei ihr als armer Maler ein; mein Talent war gerade groß genug, meine Maske wahrscheinlich zu machen. — Wie würden meine schlechten Bilder, die noch jetzt in mancher Putzstube in T. über dem Sopha hängen, im Preise steigen, wenn die guten Leute erführen, daß sie von Lord Vere gemalt seien!

Sie war fromm und unschuldig, wie ein Kind; sie hatte jenes sichere Gefühl des Wahren und Schönen, das wir häufiger in wohlorganisirten Frauennaturen finden, und das wir bei dem stärkeren Manne, wo es sich zu Gedanken formt, und in Handlungen übergeht, Genie nennen. — Ich verbarg ihr keine meiner Schwächen; ich erzählte ihr meine Lebensgeschichte, die wahren psychologischen Facta, ohne die Namen und Umstände, die nichts zur Sache thaten; — sie schauderte, und schmiegte sich fester an mich: Gott ist gnädig! sagte sie. Ich verbarg ihr nicht, daß ihr frommer Kinderglaube nicht der meinige sei: „ich verstehe Deine Sprache nicht ganz," sagte sie, aber Gott wird Dich

schon verstehen; versteht er doch das Lallen des Kindes; Du bist ja gut. Gott liebt die guten Menschen." — Sie wurde mein Weib. Ich lebte mit ihr still und verborgen. Unser Freund und seine treffliche Schwester, und der wackre Allen mit seiner liebenswürdigen Gattin, die ich damals kennen lernte, waren während dieses glücklichen Jahres fast unser einziger Umgang. Sie alle waren in das Geheimniß eingeweiht; die Allen haben es mit in's Grab genommen. Unser Glück war kurz. Deine Mutter erwartete ihre Niederkunft; ich bereitete alles vor, um sie nach ihrer Genesung nach Schloß Vere zu bringen. — Als ich zurückkam, wurdest Du geboren: Deine Geburt kostete Deiner Mutter das Leben. Sie starb in meinen Armen, — das holde, geliebte Weib des armen Malers, das sich nie darnach gesehnt hatte, das sich schwerlich darüber gefreut hätte, die Gemahlin eines Lords zu sein. —

Mein Entschluß stand fest, mit Dir das Wagniß zu bestehen; und was war da groß zu wagen! Ich wollte Dich erziehen: einfach, kräftig und schlicht — ich wollte Dir die Steine aus dem Wege räumen, über die ich gefallen; wenn es mir so nicht gelang, Deine Liebe zu erwerben, so vermochte ich es überhaupt nicht; — wenn Du nicht den guten Menschen in mir liebtest, — der Vater sollte Dir keine Pietät abzwingen, die mir nichts galt.

Die Wege, die ich einschlug, die Mittel, die ich anwandte, Dich in meiner Nähe zu haben, ohne daß Du je das wahre Verhältniß ahntest, — Du kennst sie jetzt alle. Du weißt, wie Du in Feld und Wald zum fröhlichen Knaben heranwuchsest; Du weißt, wie Du an der Hand des vortrefflichsten Mannes in das Heiligthum der Wahrheit tratest; wie Du dann zu mir auf's Schloß kamst; wie wir zusammen gelebt haben bis auf diesen Tag. — Das weißt Du nicht, wie ich gerungen habe um Deine Liebe; wie ich in diesem Ringen selbst edler und besser geworden bin, was ich Dir zu danken habe.

Das weißt Du nicht, welche stillen Triumphe ich gefeiert habe, wenn ich sah, wie Du Dich von Tag zu Tag fester an mich schlossest — wenn Deine Liebe vor meiner eisernen Gerechtigkeit, die den wilden Knaben oft hart traf, nicht zurück-

bebte — wenn Deine Liebe sich nicht brechen ließ, so oft auch mein Ansehen, das ich, wie Du weißt, nie gemißbraucht habe, den Trotz des hochfahrenden Jünglings schonungslos beugte. Das weißt Du nicht, wie ich Dich auf die Probe stellte; wie ich Dir an jenem Abend, als Du im Zorn von mir geschieden, jenen Lord auf's Zimmer schickte, und Dich durch glänzende Anerbietungen von mir locken ließ; welche Wollust ich empfand, als Du von mir nicht lassen wolltest, als Du mit thränendem Auge um meine Verzeihung bat'st — Du hast durch Deine Thränen hindurch die meinen nicht fließen sehen. — O, mein Freund! Deine Liebe ist gestählt in heiligem Feuer; — uns kann nichts mehr trennen! — Würdest Du mich mehr lieben, wenn Du wüßtest, daß ich Dein Vater bin? Wenn je ein Sohn seinen Vater liebte, — so thust Du es; wenn je ein Vater seinen Sohn liebte, — so thue ich es! Was soll der Name! ich will den Geist! — Der Name verwirrt. Die Menschen glauben die Sache zu haben, wenn sie das Wort haben. — Ich sterbe ruhig, auch wenn Du nie erfährest, daß ich Dein Vater bin. —

Und doch will ich auch dem Sinn der Menschen in unserer Angelegenheit gerecht werden.

Wenn wir von unserer Reise zurückgekehrt sind, will ich Dich fragen, ob Du Lust hast, Lord Vere de Vere zu sein, oder ob Du Deinen armen Verwandten die kindische Freude machen willst; und wenn ich nicht zurückkehren sollte, so habe ich Sorge getragen, daß diese Papiere sogleich nach Deiner Ankunft in England in Deine Hände gelangen. —

Jetzt sollst Du erst mit mir die Großen der Erde sehen, daß Du weißt, was es heißt, einer der Ihren zu sein. Du sollst die Menschen sehen mit unbefangenem, gesunden Auge; sehen, wie sie oft so klein sind, diese Großen; wie so oft diese Kleinen so groß. Die Großen werden Dich für zu klein halten, als daß sie es für nöthig erachteten, ihre Schwächen vor Dir zu bemänteln; den Kleinen wirst Du keine Größe entgegentragen, die sie einschüchtert, daß sie vor Dir ihre Tugenden verhüllen. Du wirst die Menschen nicht verachten lernen, aber

auch nicht sie überschätzen. Sie sind ein Stück des Alls, nichts weiter. Schaue sie in Gott, so siehst Du sie recht; schaue sie als Bild in dem Rahmen der Natur, so wirst Du sie in dem rechten Lichte sehen. — Ich habe Dir meine Philosophie nicht aufgedrungen; ich habe sie Dir entgegengetragen, wie der Vogel seinen Jungen die Speise, mit der er selbst sich nährt. Ich habe Dir keinen Weg verschlossen, der Dich zu anderen Resultaten führen könnte; die Reise, die wir vorhaben, soll nur ein Mittel für Dich werden, zu prüfen und zu wählen. — Wenn Du einst zu anderen Resultaten gelangen solltest, — auch gut! — es führen viele Radien in den Mittelpunkt. — Einig sein mit sich, einig sein mit Gott — das ist Alles! Mag doch die Lehre heißen, wie sie will, wenn nur der Schüler durch sie das Leben meistern lernt. — Der Gläubige, im festen Vertrauen an eine persönliche Fortdauer, an ein ewiges, in reinster Anschauung Gottes seliges Leben, spricht mit schwärmendem Blick: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Der, welcher die Vernunft zum Leitstern seines Lebens gemacht hat; für den nichts ist, was er nicht begreift; dem der Tod ein unausdenkbares Problem, ein ewiges Räthsel ist, lebt in ihm nicht auch die Ueberzeugung der innigen, unauflöslichen Gemeinschaft seiner mit der Natur? Die Heilige, Große hat ihn geboren, erzogen; er hat sich ihrer so herzlich gefreut: er war eines mit ihr; er ist eines mit ihr; er wird eines mit ihr sein. Er kennt keine Sonderinteressen gegenüber dem All; er ist nicht, das All ist.

Ich bin von diesem Bewußtsein ganz durchdrungen, mehr als Worte es sagen können. Auch ich kann sprechen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? —

Du weißt, ich denke wenig an den Tod; aber Eines wünsche ich, wenn es sein kann; daß ich draußen sterbe unter dem freien, weiten Himmelsdom. Im engen Bett vergessen wir, daß wir gehören zu Wies' und Wald — vergessen wir, daß wir nur ein Moment sind in dem glühenden, ewigen Leben der Natur. — Ich mag die Schranken nicht, die den Menschen von dem Menschen trennen, und den Menschen von der Natur. Das

ist verwerflich, was auch nur einen Keim in uns erstickt, den Gott in die Menschenbrust legte, daß er da wachsen und gedeihen soll. — Wehe den ungeschickten Gärtnern, die auf gesunde Bäume schlechte Reiser pfropfen, und in Gottes Garten böses Unkraut säen! — Lebe wohl, Freund!

XXI.

Es würde unmöglich sein, Georgs Empfindungen und Gedanken zu schildern, nachdem er das Testament seines Vaters zu Ende gelesen.

Darin hatte Lord Vere Recht: Georg konnte nicht ihn jetzt mehr lieben und verehren, als er es schon vorher gethan; aber unendlich Vieles in dem Verhältnisse mit seinem Vater erhielt durch diese Entdeckung ein neues Licht und eine andere Bedeutung. — Und seine Mutter! seine holde Mutter! Er stand leise auf und holte das Bild und stellte es vor sich — es lächelte ihn so unsäglich liebevoll an; — Georg weinte wie ein Kind, dem die Mutter nach Hause kommt, nach der es sich so lange gesehnt; — er küßte es mit Inbrunst, wie der Verbannte, der aus fremden Landen zur Heimath kehrt, den Boden seiner Muttererde küßt. — Er trat vor seines Vaters ernstes, gedankenvolles Bild. Es war ihm, als hätte er ihn doch noch nicht genug geliebt, als hätte er ihm noch manche Freude mehr bereiten können.

Aber welchen guten Menschen ergreift diese Empfindung nicht, wenn sein Auge in die vergangene Zeit zurückblickt; wenn er an die Herzen denkt, die einst so warm schlugen, und nun still stehen; an die Augen, die so liebevoll auf ihn blickten, und die nun geschlossen sind auf immer?

Es ist dies eine Reue, die dem guten Menschen so natürlich ist, und die ihn so wohl kleidet. —

Draußen war es so still, so feierlich, — der rothe Abendschein lag warm auf der Landschaft — die hohen Wipfel der Tannen regte kein Hauch; es war, als wollten sie den Sohn nicht stören in seiner Andacht, als beteten sie mit ihm. —

Laß die Todten ruhen! sie bedürfen deiner Liebe nicht mehr! es sind die Lebenden, die darauf Anspruch haben. Wenn du glaubst, noch in der Schuld zu sein, — und du mußt am besten wissen, wie tief du in der Schuld bist — zahle sie den Herzen, die noch schlagen: auf sie lautet jetzt der Schuldschein; — die Lebenden sind die Erben der Todten! —

Georg breitete die Arme aus: er hätte die ganze Welt an sein Herz drücken mögen. — Wohl hattest Du recht, alter Vater; das war nicht Ahnenstolz, was aus diesen Augen blitzte; — das war das gute warme Menschenblut, das in dem Jüngling überwallte, als er jetzt mit hochpochendem Herzen, mit gerötheten Wangen, erregt in dem Gemache auf- und abschritt. Lord Vere de Vere! — O, wie so klein sie ihm erschienen diese Eitelkeiten der Menschen! wie er hinwegflog über diese Schranken, die der Mensch errichtet, dort unten in jenen dumpfen Thälern des Unverstandes und der Engherzigkeit. Sie ragten nicht bis hinan zu den Höhen, auf denen er wandelte, ein Sohn des Lichts. Hatte er je Helene geliebt, so war es in diesem Augenblicke: sie war das milde Abendroth, das in den Tannenwipfeln spielte. — Hatte er je Clara Vere angebetet, so war es in diesem Augenblicke: sie war die Sonne, die hinter die Bergesgipfel strahlend und herrlich sank. Sie war seine Sonne, sein Licht!

Was war ihm Lady Vere! — sie war das schöne, geistvolle Weib, die Krone der Schöpfung. — Sie, die so die wahre Liebe verherrlichen konnte, sollte die nicht wahre Liebe fühlen können? — so weiß die Priesterin auch nichts von der Göttin, an deren Altar sie opfert, deren Herrlichkeit sie mit flammendem Auge der anbetenden Menge verkündet! — Hatte sie ihm nicht ihre Liebe gestanden? — reden Blicke nicht? hat der Ton keine Bedeutung? — sollte er warten, bis sie sagte: ich liebe Dich! Dich, Georg! — hast Du Ohren, Georg, und hörst nicht? -

haſt Du Augen, Georg, und ſiehſt nicht? — Nein, dieſes Weib konnte nicht klein, nicht niedrig denken!

Was wußte die alte Margareth von ihrem wahren Weſen! Margareth, die der Gram um Gatte und Sohn verdüſtert hatte; der ein ungerechter Verdacht das Auge trübte! Was wußte Helene, die gute, ſüße, von ihrer ſtolzeren Schweſter! was weiß das Veilchen von der Roſe? die Lerche von der Nachtigall? — Und wenn ſie Lorenz wirklich zurückgewieſen — was kann das Licht dafür, daß es die Motte verbrennt? was die Sonne dafür, daß das Gras verdorrt und die Blume verwelkt? ſie war ſtolz, weil ſie ſich fühlte und fühlen durfte; ſie war ſtolz wie der Berggipfel, der in die Wolken ragt, hoch iſt über dem Hügel — der Berggipfel ſieht nicht herab auf ſeine Brüder! — Sie war ſtolz! war er es nicht? — Die Liebe iſt nicht feil! wer ſie haben will, muß ſein beſtes Weſen daran ſetzen: — hatte er ſich Clara Vere je ebenbürtig gefühlt, ſo war es jetzt. —

Er ſtand in der Balkonthür und ſchaute trunkenen Blicks in die ſcheidende Sonne. Es rauſchte hinter ihm; er wandte ſich um: Lady Vere ſtand vor ihm. —

Er war nicht verwundert — das war ja ſo natürlich! es war ihm, als ob er noch in die Sonne ſchaute — ſie war ja ſeine Sonne! — Er redete und wußte kaum, daß er ſprach: — das innere Bild war verkörpert — der Gedanke wurde Wort. —

Es war ein wunderſamer Anblick, wie ſie vor dem beredten Jünglinge ſtand, dieſe ſchlanke, hohe Geſtalt; — wie ſie ſich leicht vornüber neigte, wie Jemand, der eine ſchöne Muſik deutlicher hören, ein herrliches Gemälde genauer betrachten will. Was war das für ein Licht, das in dieſen dunklen Augen aufflammte? war es Zärtlichkeit, war es Triumph? war es beides? — was war das für eine Regung, die ihre feinen Naſenflügel zucken machte? ſog ſie mit Wolluſt den Opferduft ein, lag er endlich zu ihren Füßen? kniete er endlich an ihrem Altar? —

Georg ſchwieg; er hatte ſich ihr zu Füßen geworfen; der Menſch knieet ſo willig, wenn er liebt. Wie die Saaten ſich beugen vor dem Winde des Himmels, der über ſie hinfährt,

so beugen sich des Menschen Kniee, wenn im Sturm seiner Leidenschaft Gottes Odem ihn anhaucht. Er schwieg: er sah zu ihr auf, ihrer Antwort harrend; sein Antlitz leuchtete, seine innerste Seele schwebte sichtbar um ihn. — O, wie schön er war! War dein künstlerisches Auge befriedigt, Clara Vere? — war Apoll vom Piedestal herabgestiegen, und betete vor dir an, Clara Vere?

Sie blickte ihn an; in ihren Augen strahlte ein schier unheimlicher Glanz; sie neigte sich noch näher zu ihm; er fühlte ihren Athem über sein Gesicht wehen; sie flüsterte ihm in ihrem weichsten, einschmeichelndsten Tone die Worte Julias zu: „Du weißt, ein Heil'ger pflegt sich nicht zu regen, auch wenn er eine Bitte zugesteht."

Georg sprang auf; er breitete die Arme aus, die Geliebte an sein Herz zu drücken: Lady Vere stieß ihn wild zurück — sein Auge folgte dem ihren: der Herzog von Arlington stand vor ihnen.

Die Röthe des Zorns lag auf seiner schmalen Stirn. Sein Auge schweifte von Clara Vere auf Georg — nur einen Augenblick.

„Ist der Mensch toll?"

„Ich glaube, Mylord!"

„Erlauben Sie, daß ich Sie vor den Beleidigungen dieses Rasenden schütze," sagte der Herzog sehr ruhig; — und ihr den Arm bietend, führte er sie, ohne Georg weiter eines Blickes zu würdigen, aus dem Saale.

XXII.

Die eigene Erfahrung ist doch immer die beste, ja vielleicht die einzige Lehrerin.

Wir lesen eine herrliche Maxime und glauben, sie verstanden zu haben und in unser Leben hinüber nehmen zu können, als

ob das so leicht sei, als ob wir nicht erst mit unserm Herzblut jede Wahrheit bezahlen müßten, als ob nicht zwischen theoretischer Einsicht und praktischer Bethätigung eine Kluft läge, die erst mit Anstrengung aller unserer Kräfte in harter Arbeit ausgefüllt werden muß. Wenn es so leicht wäre, die Wahrheit zu lehren, so hätten wir lauter Heilige; aber für das Kind ist das: „Liebe deinen Nächsten!" ein leerer Schall; und es wird, während es die Worte nachplappert, dem Bruder den Apfel beneiden, den er in der Hand hält; und der Mensch wird so lange in der Theorie seinen Nächsten lieben und ihn praktisch stündlich hassen, verachten und verfolgen, bis er den Haß und die Liebe durchgekostet und am Ende gefunden hat, wie bitter der Haß und wie süß die Liebe ist; bis ein reiches Nachdenken ihn über die Welt und die Menschen aufgeklärt hat; bis er begreift, daß die Tugend die Gesundheit, und die Sünde die Krankheit ist; daß er dem scheltenden Bruder so wenig zürnen kann, wie der Wärter dem Fieberkranken, der ihn mit Schmähreden überhäuft; bis er klar und deutlich sieht, daß kein Mensch aus freien Stücken sündigt und daß jeder tugendhaft sein würde, wenn er könnte. — Der Mensch wird ewig so lange den Splitter in seines Bruders Auge sehen, bis die Furcht, von dem Balken, den er im eigenen Auge hat, blind zu werden, ihn über sich selbst nachzudenken zwingt. —

„Geh' hin! gestehe ihr Deine Liebe! und wenn Du mit wankenden Knieen und gebrochenem Herzen zurückkommst, so will ich Dir sagen, wer Du bist." — Wer ich bin? Lord Vere — ein Narr! ein blöder Thor! — Still, Georg! „Was kann denn die Sonne dafür, daß die Blumen verwelken und das Gras verdorrt?" — Laß nur den Kopf nicht hangen! Treibe die Wurzeln tief in die feuchte, schwarze Erde, wohin ihr Strahl nicht dringt; und trotze ihrer Gluth! — Hätte Georg sich nicht noch eben vorher in Drachenblut gebadet, wer weiß, ob ihn der furchtbare Schlag, der ihn getroffen, nicht zerschmettert hätte; und auch so schon traf er ihn hart genug. Er stand da, wie Einer, vor dem die Erde sich plötzlich aufthut, und sein Theuerstes verschlingt; wie der Kaufmann, der vom Strande aus das

stolze Schiff sinken sieht, das ihm die Schätze Indiens bringen sollte. — „Ist der Mensch toll?" „Ich glaube, Mylord!" — die Worte klangen in seinem Ohre; er sprach sie langsam nach, wie einen tiefsinnigen Spruch, dessen Meinung man nicht gleich zu fassen vermag. Er sah sie vor sich stehen — bleich, mit zuckenden Lippen, kalt; er hörte die Stimme, die so ruhig und fest die Worte sprach: „ich glaube, Mylord!" — Er hatte gewähnt, daß jede Brust nur in der Himmelsluft athmen könnte, die er in jenem Augenblicke entzückt mit vollen Zügen einsog; und er sah jetzt, wie wohlig es den Menschen ist in den feuchten Nebeln da unten, in dem dumpfen Brodem der Erde. Es ekelte ihn. — „Schaudert dich, Freund? Sei wie der gute Arzt, der vor der schwärenden Wunde nicht zurückbebt, wie die feigen, unwissenden Verwandten!" Georg hatte sich wohl in dem Drachenblut gebadet; aber es war noch nicht in alle Poren eingedrungen. Er loderte nicht in Zornesgluth auf; er fühlte nur einen dumpfen, unerträglichen Schmerz. Die herrliche Marmorstatue, die er so oft mit Entzücken angeschaut, lag in Trümmern zu seinen Füßen; — er war mit lechzender Lippe, mit fiebernden Schläfen gerannt durch die heiße Wüste nach einem herrlichen Feenreich voll schattiger Palmwälder und schimmernder Paläste, die sich spiegelten in einem blauen See; er hatte im Voraus die Wollust empfunden, sich stürzen zu können in die klare Fluth, sich baden zu können in den kühlen Wellen — und die Spiegelung war versunken, und der gelbe Wüstensand brannte um ihn her.

Er fuhr empor; er wollte fort — zurück in den Wald — es trieb ihn aus der Halle — es war ihm, als sei das wüste Chaos um ihn das Bild seiner letzten Tage. Er raffte eben die Papiere zusammen, als die Thür sich öffnete und der Herzog mit schnellen Schritten auf ihn zutrat.

Der Herzog war kein böser Mensch; er war nur ein schwacher, eitler Mann. Er hatte vorher in der Ueberraschung das beleidigende Wort ausgestoßen; er hatte im ersten Augenblicke einen glücklichen Nebenbuhler vor sich zu sehen geglaubt, und das in der Stunde, als er Lady Vere nachgeeilt war, um

ihr die ganze Herrlichkeit seiner fürstlichen Liebe zu offenbaren. Jetzt kam mit der Besinnung auch die Ruhe wieder. Die Sache war ja so undenkbar, daß er über seine eifersüchtige Regung lachen mußte. Er konnte sich nicht ganz in Georgs Lage versetzen; aber er hatte ein dunkles Gefühl, daß dem jungen Manne schlimm zu Muthe sein müßte; ja, der Gedanke durchfuhr ihn, der arme Schelm könnte sich ein Leid anthun. — So trat er auf Georg zu und sagte:

„Ich that Unrecht, verletzende Worte gegen Sie zu gebrauchen. Sie sind hart genug bestraft. Die Worte thun mir leid; Sie selbst thun mir leid. Ich habe Lady Vere gebeten, die Sache sich nicht zu Herzen zu nehmen. Ich bin überzeugt, sie wird Ihnen vergeben."

„Wie gut sie ist!" sagte Georg.

„Ja wohl!" fuhr der Herzog fort; „aber es versteht sich wohl von selbst, daß nach einem solchen Auftritte Lady Vere auch die Möglichkeit einer ferneren Berührung mit Ihnen zu vermeiden wünscht, und daß sie Herrn Allen ersuchen muß, seine, im Uebrigen so schätzbaren Dienste Anderen zuzuwenden."

Georg hörte kaum, was der Herzog sagte. — Er wollte fort; er wußte nicht, wie er den gutmüthigen Schwätzer loswerden sollte.

Der volle Ekel über all' dies eitle Treiben überkam ihn wieder. Der ganze Wahnsinn dieses Standpunkts, von dem aus man ihn behandeln wollte wie einen Schulknaben, der einen dummen Streich gemacht, grinste ihn an wie eine häßliche Fratze, wie ein verrücktes Zauberstück mit Flügelrossen und Kobolden und anderen Herrlichkeiten für den Pöbel.

Es sagte aus ihm heraus: „Wie gut, Mylord, daß unsere gemeinsame Stammmutter Eva keine Lady Vere war! Der Umstand hätte uns sonst vielleicht um das Vergnügen dieser Unterredung gebracht." Der Herzog verstand ihn nicht ganz; er fühlte nur, daß der Andere ihn verspotte und ihn an seine Würde rühre. Was fiel dem unverschämten Menschen ein, daß er nicht demüthig die Verzeihung annahm, die man ihm gutmüthig genug entgegenbrachte! Konnte er nicht dankbar sein,

daß man ihn nicht züchtige, wie er es verdiente? — Er sagte mit einem Fluch:

„Machen Sie nicht, daß mich meine Güte gereut! Bei Gott! Sie scheinen so wenig Anstößiges in Ihrem verrückten Betragen zu finden, daß es mich wahrhaftig nicht wundern sollte, wenn Herr Allen, der Forstverwalter, an eine Verbindung mit Lady Vere de Vere dächte!"

„Nein, da sei Gott vor!" rief Georg wild, „das wäre ja aber eine fürchterliche Sünde, der sich ein so armer Adamssohn bei Leibe nicht schuldig machen darf. So wissen Sie denn, mein Bester, wenn Sie das vielleicht beruhigt, daß es kein Paria war, der die freche Hand nach der Brahminentochter ausstreckte, daß es ein Sohn des Lichts war, wie Ew. Herrlichkeit, der sehen darf nach den Töchtern der Erde, wie sie schön sind; daß Lady Vere sich nicht weggeworfen hätte, wenn sie die Hand annahm, die ihr Lord Vere antrug. Lord Vere! Pah! da liegt die Lordschaft und die ganze Herrlichkeit!" — und er stieß ihm verächtlich die Papiere zu, die noch auf dem Tische lagen.

O Georg! da war dir doch wohl ein Lindenblatt auf die Schulter gefallen, und hatte da eine böse, verwundbare Stelle gelassen! Was ging der Herzog dich an? Was ging ihn der ganze Handel an? Was konnte es dir sein, ob er dich für einen übermüthigen Knecht hielt; oder für einen Tollhäusler; oder für was er wollte! —

Georg bereute das Wort, so wie er es gesprochen. Er hatte den klaffenden Hund verjagen wollen, und sah zu seinem Schrecken, daß er das arme Thier todt geschlagen habe. Aber das Wort war heraus; und der erstaunte Herzog hatte die Papiere ergriffen. Er brauchte nur einen Blick in ein paar Documente zu werfen, — das Verhältniß Georgs zu dem verstorbenen Lord fuhr ihm durch den Kopf; es ward ihm in einem Augenblicke klar, daß er hier vor einem Familiengeheimnisse stehe; daß Georg der Sohn des alten, wunderlichen Lord Vere sei.

Der Herzog stand wie erstarrt. Ein Europäer, der in einem tätowirten Wilden plötzlich einen Landsmann entdeckt, kann nicht mehr überrascht sein. Aber es war durchaus keine

freudige Ueberraschung. — Sein Kopf war nicht der hellste; aber er ahnte, daß Georgs Verhältniß zu Lady Vere doch wohl ein anderes gewesen sein möchte.

Er wurde scharfsichtig in seiner eigenen Angelegenheit.

„Ich bin auf's höchste überrascht," sagte er, „in Ihnen den Sohn des verstorbenen Lords zu sehen. Ich verstehe die ganze Sachlage noch nicht; aber ich nehme keinen Augenblick Anstand, es als gewiß anzunehmen, da sie es mich versichern, der Sie offenbar diese Papiere genau kennen. — Es ist das ein gar seltsamer Handel."

„Lassen wir diesen seltsamen Handel ruhen, Mylord," sagte Georg, der retten wollte, was noch zu retten war. „Sie haben vorhin ein Wort bereut, haben es freilich hernach wiederholt; — ich bereue auch dieses Wort, was ich so eben sprach, ich werde es aber nicht wiederholen. Ich wollte nicht als ein Narr vor Ihnen erscheinen und ward es erst recht. — Versprechen Sie mir, keinem Menschen, wer es auch sei, das Geheimniß mitzutheilen! Es darf nicht außerhalb dieses Saals gehört werden. Ich bitte Sie dringend, Mylord, versprechen Sie mir das! Ich will Ihnen jede Aufklärung geben, die Sie wünschen können; — aber nicht hier, nicht jetzt! Ich kann nicht länger bleiben."

„Gewiß, gewiß wünsche ich weitere Aufklärung. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mit Niemandem von der Sache sprechen werde, als bis Sie selbst darüber entschieden haben. Aber mein Gott, seit wann wußten Sie es denn? Verzeihen Sie, daß ich mich weiter in Ihr Geheimniß dränge; aber es geht mich näher an, wie Sie glauben. Sie wissen nicht, daß Lady Vere mir — sie weiß ja von nichts — sie hat Sie zurückgewiesen, ohne Zweifel; aber Sie würden kein Geständniß gewagt haben — wenn nicht — Gewiß! Sie hatten andere Rechte! gestehen Sie, Sie forderten nichts, als worauf Sie schon gegründete Ansprüche hatten."

„Sie hörten es ja selbst," — sagte Georg ungeduldig.

„O nein, nein! — Jetzt verstehe ich erst die Scene aus Romeo und Julia! das war" —

„Schauspielertalent, — Schauspielertalent, — nichts weiter! Ihr erstes Wort soll gelten, Mylord! Ich war toll! Wer heißt mich, Ton und Blick vor Gericht ziehen? wer heißt mich, auf so luftigen Fundamenten mein Haus bauen? Es ist natürlich, daß es mir über den Kopf zusammenfällt."

„Und Sie wollen nicht versuchen —"

„Nie! das Fundament, auf dem ich baute, so luftig es war, — für mich war es Fels. Ich verlange nimmer ein festeres! ich kenne kein festeres! Verzeihen Sie mir, ich spreche in Räthseln, und doch kann ich Ihnen nicht deutlicher werden, so gern ich es wollte. — Die Gesellschaft versammelt sich unten im Saal. Gehen Sie, Mylord, man wird Sie vermissen! Vergessen Sie für den Augenblick, daß es einen anderen Lord Vere giebt, als Ihren guten Wirth, und mögen Sie nie — Kommen Sie morgen, wenn Sie können, nach meinem Hause; ich würde Sie hier nicht ungestört sprechen können."

Draußen war es dunkel geworden. Der Mond stieg dem Balkonfenster gegenüber über den Wald empor und warf sein fahles Licht auf die erregten Gesichter der beiden jungen Männer. — Der Herzog war in tiefes Sinnen gesunken. Er sah mechanisch zu, wie Georg die Papiere ergriff und zu sich steckte; wie er eins der Bilder von der Wand nahm und unschlüssig wog, als wolle er es mitnehmen, dann aber wieder an seine alte Stelle hing; und er erwachte erst, als Georg wieder auf ihn zutrat.

Sie gingen schweigend zusammen aus dem Saal, und die Thür schloß sich hinter ihnen.

XXIII.

Wer war die weiße Gestalt, die jetzt von der Treppe, die zur Galerie hinaufführte, herunterglitt, und mit hastigem Schritt,

wie mit der Sicherheit des Nachtwandlers, durch die umhergestreuten Trümmer eilend, nun auf derselben Stelle stand, die eben die jungen Männer verlassen? War es das weiße Mondeslicht, das ihre Züge so geisterhaft bleich machte? War dieses Weib, das leidenschaftlich die Hände rang, die stolze Lady Vere? war es Lady Vere, die diesen unterdrückten Schrei ausstieß, der halb wie eine Verwünschung, und halb wie ein Stöhnen klang, und der schauerlich durch das öde Gemach schallte?

Sie entzündete mit zitternder Hand eine der Wachskerzen, die von gestern Abend her noch hie und da auf den Tischen standen, sie leuchtete gegen das Bild des alten Lord Vere — die strengen Züge schienen sich zu beleben in dem flackernden Kerzenlicht, die finsteren Augen auf sie herabzudrohen — sie schauderte zusammen. Es war nicht Lord Vere, der sie anblickte — es war Georg — Georg in dem Augenblicke, als sie ihn zurückgestoßen, wie der Herzog eintrat: dieselbe hohe, feste Stirn; derselbe feine, beredte Mund, der sich auch so finster zusammenpressen konnte — Sie lachte gell auf, — es war ja so klar, so klar! und sie sah es jetzt zum ersten Male! Sie eilte durch den Saal nach der anderen Seite, wo sie Georg das Bild hatte anhängen sehen — sie wußte es, das schöne blonde Mädchen war Georgs Mutter — wußte es, als hätte sie über seine Schulter das Manuscript gelesen. — Schöner, stiller Engel, lächle freundlich auf dies bleiche, entstellte Gesicht herab, das zu dir aufstarrt! Der wehmüthige Zug um deinen Mund ist nicht das böse Zucken dieser blassen Lippen; du segnest, die dir flucht — bittest für die, die dein Andenken schmäht — erzählst keinem der Seligen von diesem Arm, den die Unselige drohend gegen dich aufhebt. Sie würde dich durchbohrt haben, hättest du lebend vor ihr gestanden, und hätte sie damit diese letzte Stunde zurückkaufen können. Und jetzt wankte sie zu dem Tisch, auf den sie den Leuchter stellte, und warf sich in den Lehnsessel, in dem Georg die Papiere seines Vaters gelesen. — Sie sah in die Flamme trockenen Auges, starr, regungslos — lange Zeit — nur die weißen Zähne nagten geschäftig an den

blassen Lippen, daß das Blut durch die zarte Haut sprang. — Und jetzt schritt sie nach dem Balkon und lehnte sich über die Balustrade, als wollte sie sich hinabstürzen; sie öffnete den Mund, als wollte sie Jemand zurückrufen, der sich von ihr entfernte; sie breitete die Arme aus, und ließ sie wieder sinken, als hätte sie umfassen wollen, was wie ein Schatten ihr entschwand. Und jetzt — Clara Vere! laß den Mond, der leuchtend durch die Wolken sich drängt, nicht sehen, daß du weinst! laß die Tannen dein Schluchzen nicht hören! sie rauschen und wiegen die Wipfel, und erzählen sich flüsternd: Lady Clara Vere de Vere weint!

Kaltes Herz! bist du endlich gerührt, nun, da es zu spät ist? bedurfte es solcher Erschütterung, um die tiefere Saite schwingen zu machen, die bis jetzt stumm war? Hast du so lange freventlich mit dem heiligen Feuer gespielt, und fühlst du jetzt schmerzlich, daß die Flamme dich erfaßt hat?

Unten in dem Saale hatte sich die Gesellschaft versammelt. Sie sah das Licht durch die Fenster hell in den Garten scheinen; sie sah die Schatten sich bewegen an der erleuchteten, hohen Hecke. Sie hörte das muntere Lachen, das Schwirren und Summen des Gesprächs; sie hörte Burns klare Stimme durch den Lärm. O! wie sie ihn haßte; wie sie sich haßte — die ganze Welt! — Und jetzt hörte sie den schnellen Galopp eines Pferdes, und sie fuhr zusammen, als ob sie nie Hufschlag zu dieser Zeit vernommen; als ob der Reiter, der vor der Hinterthür des linken Flügels still hielt, ihr etwas Uebles bringen müßte. Sie horchte. Der Lärm in dem Gesellschaftssaale hörte plötzlich auf; sie hörte eine einzelne Stimme sprechen, es war nicht die des Herrn Burns; dann schwirrten wieder alle Stimmen durcheinander. Sie hörte eine seltsame Bewegung in dem Schlosse; Tritte kamen und gingen; sie sah, wie sich in den Fenstern des Flügels, wo die Gastzimmer waren, Lichter bewegten; sie glaubte ihren Namen rufen zu hören. Dann fuhr vor der Pforte, an der der Reiter still gehalten, schnell ein Wagen vor, und bald darauf in rasender Eile auf dem kies-

bestreuten Wege nach der Richtung fort, aus der der Bote gekommen. Sie lachte laut auf; sie wußte es: der Herzog war fort.

Die Thür zur Bibliothek wurde geöffnet; Lady Vere richtete sich auf, und trat ihrer Kammerjungfer entgegen, die mit einem Licht in der Hand auf sie zulief.

„Sind Sie es, Mylady? Wir suchen Sie im ganzen Schlosse — aber mein Gott, wie blaß Sie sind! Haben Sie es schon gehört? Der Herzog muß fort; er will sich von Ihnen verabschieden; er kann keinen Augenblick warten; ich glaube, er hat schlimme Nachrichten —"

„Der Herzog ist schon abgereist;" sagte Lady Vere ruhig — „Ich weiß es!" fuhr sie heftiger fort, als das Mädchen sie unterbrechen wollte, „ich habe den Wagen gehört. — Mir ist nicht wohl, Hanna! Ich glaubte, meinen brennenden Kopf an der Nachtluft zu kühlen; aber es wird nur schlimmer. — Ich will auf mein Zimmer," sagte sie, das Licht ergreifend und auf die Treppe zuschreitend. Du brauchst mir nicht zu folgen; ich will allein zu Bette gehen. Geh' zu Mylord, und sage ihm, ich sei unwohl; aber ich will nicht gestört sein! hörst Du?"

Sie schritt die Treppe hinauf, und verschwand durch die Thür, ohne sich einmal nach dem Mädchen umzuschauen, das in stummem Staunen mit offenem Munde ihr nachstarrte, als hätte es eine Erscheinung gesehen. — Die arme Kleine sah sich ängstlich um; es schauderte sie in dem öden, ungeheuren Gemach. Sie eilte mit leisen Schritten nach der Thür; als fürchtete sie, eines der alten Bilder zu erwecken. Sie schloß die Thür; und Dunkel und Schweigen herrschte in der Bibliothek, die der Schauplatz so vieler wunderlicher Scenen in den letzten Stunden gewesen war.

XXIV.

Wie anders waren Georgs Empfindungen, als er jetzt auf seinem frischen Pferde, das ihm noch von gestern her in den

Ställen des Lords stand, denselben Weg im vollen Lauf zurückjagte, den er noch vor wenigen Stunden voll wunderlicher Ahnungen und süßen Zweifels nach Schloß Vere geritten war. Jetzt war Alles klar, und der Schlüssel hatte beide Geheimnisse erschlossen zu einer Zeit. Er war, was er nie im Entferntesten zu sein gewünscht; und das, worauf er so stolz gewesen, — das war er nicht.

Ach! und für den Schmerz der letzten Enttäuschung war die erste Ueberraschung denn doch zu theuer erkauft! Aber derselbe Gedanke, der ihn bei der großen Entdeckung gelassen bleiben ließ, die manchem Andern den Kopf hätte wirbeln machen, ließ sein Herz nicht brechen bei dem herben Verlust. Lord Vere zu sein, freilich wie klein erschien ihm das! Was war denn dieser Lord Vere? jeder Stümper konnte das ja sein!

Aber geliebt sein von Lady Vere, das war ein Gedanke, der den stolzesten Mann würde stolzer gemacht haben; — das, dachte er, sei der Gipfel des Heldenthums; — und Gott weiß, wie groß er sich in diesem Gedanken erschienen war. Aber nun war auch das vorbei. Wenn diesen Preis ein Mann erringen konnte, wie dieser beschränkte, engherzige Mensch, dieser Herzog, der nichts weiter hatte, als seinen Herzogstitel und sein unermeßliches Vermögen; — o, so war ja auch dieser Besitz käuflich, nicht um die reine Liebe einer edlen Seele, — um die Schätze, die der Rost und die Motten fressen, um einen Herzogsmantel und um schnödes Gold. — Georg hatte wohl kaum jemals daran gedacht, daß seine Liebe in den Augen der Leute eine Thorheit, und das: ist der Mensch toll? des Herzogs, das Urtheil der Welt sei. Hat doch die Liebe von jeher ihre Weltanschauung für sich gehabt; und welch' köstliche Geschichten wissen die Volksmärchen davon zu erzählen! Wie harmlos schreiten ihre Jäger und Soldaten über alle engherzigen Rücksichten und alle Schranken des Standesunterschieds hinweg und freien kühn die schönen Königstöchter! In welch' reizenden Liedern haben die Dichter den Triumph der Liebe gefeiert und gesungen von dem stolzen Königssohne, der die Schäferin von der Wiese zu

seiner Königin macht, und von dem holdseligen Königstöchterlein, das zu dem blonden Pagen in Liebe entbrennt!

Wann hätte je die Liebe auf das Urtheil der Welt gewartet? — Und die Philosophie seines Meisters, die seine Seele groß genährt, war diesem Urtheil wenig hold.

Eine Philosophie, die Gott überall sucht und überall findet, und den Himmel schon auf Erden beginnt, ist wenig geneigt, mit den Vorrechten schonend umzugehen, durch die sich einzelne Menschen gern zu kleinen Göttern machen möchten; und wer in dem Olymp nur einen Berg sieht, dessen Gipfel mit Schnee bedeckt ist, für den ragen auch die Throne nicht in die Wolken.

Der Vater hatte seine Lordschaft absichtlich vergessen, um der Liebe eines schlichten Bürgermädchen sicher zu sein; dem Sohne war es gar nicht einmal in den Sinn gekommen, daß eine Lady zu lieben, auch noch wohl bedacht sein wolle. — Das war dasselbe Princip, nur paßte es der alte Meister in weiser Mäßigung den Verhältnissen an, und der rasche Schüler wähnte, diese müßten sich nach jenem richten. Aber Niemand verlangt, der Schüler solle ein Meister sein; es ist genug, wenn er ein guter Schüler ist. Sei ruhig, Georg! der Meister wird über einen Fehler lächeln, der nur beweist, daß du seiner Lehre aus ganzer Seele anhängst.

Du hast dich durch die Lüge blenden lassen; aber dich verlangte von ganzer Seele nach Wahrheit; — ein trügerisches Irrlicht hat dich verlockt, aber du glaubtest das heilige Feuer des Herdes leuchten zu sehen.

Georg war doppelt beleidigt. Man hatte ihn persönlich verspottet und seine Religion verhöhnt. Hätte Lady Vere ihn zurückgewiesen, weil sie seine Liebe nicht verstand, oder nicht erwiedern konnte, — Georg war kein Thor, und er war stolz. — Er würde gesagt haben: die Sterne sind schön; doch sie sind unerreichbar. Aber sie hatte ihn an sich gelockt mit tausend süßen Worten, ihm tausendmal gesagt: Du bist ein Mann; die Andern sind des Namens nicht werth; Dein Gott ist auch mein Gott. Und nun, da er mit ihr das Opfer feiern wollte auf

dem Altar dieses Gottes, sprach sie: Du bist ein Narr, und Dein Gott ist ein dummer, hölzerner Götze. —

Georg trieb sein Pferd den letzten Hügel hinauf; er hielt vor seinem Hause. Der Knecht, der herauskam, ihm das Pferd abzunehmen, sagte im Flüsterton: „Wir haben Sie schon lange erwartet. Die Barbara sagt: die Frau müsse sehr krank sein. Aber sie will nicht, daß nach dem Doctor geschickt wird. Der Förster ist heimlich zu Ihnen auf's Schloß gegangen, denn auch das hätte sie nicht gelitten."

Georg lief eilig die Treppe zu dem Zimmer der alten Margareth hinauf. Sein Herz sagte, daß sie sterbe; er fürchtete, sie schon todt zu finden, sie nicht mehr um Verzeihung bitten, ihr seinen Dank nicht mehr stammeln zu können. Er trat in die Stube. Die Mutter lag im Bette; die Tochter beugte sich eben über sie hin; auf dem Tische standen zwei Lichter, und die große Bibel lag aufgeschlagen da; — man hätte schwerlich denken sollen, daß diese einfachen Vorrichtungen der alten Margareth zum Sterben genügten. Helene sah auf und zeigte Georg ein blasses Antlitz; aber der Abglanz von der Mutter mächtigem Willen ruhte darauf; sie weinte nicht. — Auf dem Gesichte der Alten lag der Tod schon sichtbar; aber es schien mit dem Quell des Lebens auch der des Kummers zu versiechen; und das selige Lächeln, das um die bleichen Lippen spielte, rührte Georg um so mehr, wenn er diese hehre Ruhe mit der Leidenschaftlichkeit der vergangenen Nacht verglich. Ihre tief eingesunkenen Augen blickten mit inniger Liebe zu ihm auf, als er sich jetzt über die Sterbende beugte, die ihre schwachen Arme um seinen Nacken schlang und seinen Mund an ihre bebenden Lippen zog. O, welche Welt von Empfindungen lag in dieser Umarmung! wie beredt waren diese Thränen! Nun war Alles gut; nun konnte die alte Margareth ruhig sterben. Mag doch das flackernde Licht verlöschen, wenn die Sonne prächtig am Himmel aufgeht!

Sie drückte Georg sanft von sich; er verstand die Mutter. Er richtete sich auf; er breitete die Arme flehend nach der Tochter aus; und laut schluchzend sank Helene an seine Brust —

er hielt sie umschlungen, fest und innig — hier fand er den Tag, dem keine Nacht folgt; — Vertrauen, das keine Zweifel kennt; Liebe, die nur Liebe will; Seligkeit, die das Glück verschmähen darf, weil sie erhaben ist über das Unglück. Hier ruht sein Sein; — war diese Liebe keine Wahrheit, so war Alles Lüge; so war das Leben todt, und die Welt ein scheußliches Chaos ohne den göttlichen Gedanken.

Sich umschlungen haltend sanken sie an dem Bette in die Kniee. Die Sterbende richtete sich auf; sie legte ihre Hände auf die gesenkten Häupter; sie sank zurück in die Kissen; sie faltete die Hände über der Brust; ihre Lippen murmelten ein leises Gebet; sie seufzte tief auf; alle Erdenlast war von ihr genommen — sie war todt.

XXV.

Als Lady Vere's Kammerjungfer in der Nacht vor ihrer Herrin Thür geschlichen war, weil sie die Angst um das bleiche entstellte Gesicht nicht schlafen ließ, hörte sie drinnen lautes Lachen und dann Weinen und Schluchzen. Sie weckte ihre Kameradin; und beide hielten eine leise Zwiesprache in dem Corridor, bevor sie endlich einzutreten wagten. Lady Vere lag halb entkleidet auf ihrem Bette; ihre sonst so bleichen Wangen brannten; sie hatte die Augen fest geschlossen; ihre Hände rissen ungeduldig an einer der Flechten ihres Haares, das sich zum Theil gelöst hatte, und in weichen, dunklen Wellen über sie hinfloß; sie murmelte unverständliche Worte durch die krampfhaft geschlossenen Zähne.

Die Gesellschaft unterhielt sich am nächsten Morgen flüsternd über die beiden großen Ereignisse der letzten Nacht: die Abreise des Herzogs, und die Erkrankung ihrer schönen Wirthin. Die beiden hellsten Sterne an ihrem Himmel waren verschwunden;

und es war doch ein gar wunderbarer Zufall, daß sie beide in einer Nacht erloschen waren.

Da man schon immer eine engere Verbindung zwischen diesen Beiden vorausgesetzt, vermuthet und zuletzt als ausgemacht angenommen hatte, so versteht es sich wohl von selbst, daß der Scharfsinn der Gäste sich darin gefiel, diese zwei zusammenfallenden Ereignisse aus einer Ursache herzuleiten; trotzdem, daß der Herzog selbst der versammelten Gesellschaft als Grund seines Aufbruchs die plötzliche schlimme Wendung, welche der Zustand seiner kranken Mutter in London genommen habe, angegeben hatte; und Lady Vere's Krankheit in der Aufregung der letzten Tage, der ungewohnten Anstrengung des Spiels, der gestrigen Reise, — die freilich von dem schönsten Wetter begünstigt gewesen war — eine sehr natürliche Erklärung fand. — Aber dann hatte des Herzogs Mutter doch auch wieder seit langer Zeit gekränkelt, und man hatte ihm nie eine übergroße Bekümmerniß angemerkt, und der Bote von gestern Abend kam ja regelmäßig die Woche zweimal von London; und Lady Vere war gestern noch sehr munter gewesen, und hatte außerordentlich wohl ausgesehen. — Wie dem auch immer sein mochte, die Gesellschaft war äußerst verstört. Man fand, daß der Besuch auf Schloß Vere schon über die Zeit gedauert habe und daß die beste Jagd vorüber sei. Man erinnerte sich anderer Einladungen, die man bisher unberücksichtigt gelassen hatte; man dachte an manche Geschäfte, die außerordentlich dringend waren, und durchaus keinen längeren Aufschub duldeten — und nach einigen Tagen war Schloß Vere so öde und verlassen, wie damals, als die letzten Strohhalme von dem Rasenplatz gefegt wurden, und der Maler im Garten die Sandsteingötter anstrich. Lord Vere beruhigte sich über das massenhafte Desertiren seiner Gäste um so leichter, als die Krankheit seiner Tochter schon nach einigen Tagen eine günstige Wendung nahm, und die herbeigerufenen Aerzte Lady Vere außer aller Gefahr erklärten. Aber ob auch die Krankheit gehoben war, so schien der Geist der schönen Patientin noch immer wunderlich aufgeregt und eine innere Unruhe zurückgeblieben zu sein, gegen die alle Mittel

fruchtlos waren, und die mit ihrer sonstigen Ruhe und Kälte in einem seltsamen Widerspruch stand. — Lady Vere hatte in den ersten Tagen in einem heftigen Delirium gelegen; aber sie hatte in ihren Phantasien nur deutsch gesprochen; und so verleugnete sie, die in gesunden Tagen die Worte so genau zu berechnen wußte, ihre stolze selbstische Natur selbst im Fieber nicht; wenigstens hatte sie weder Georgs, noch des Herzogs Namen genannt. Sie, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, Alle um sich herum zu durchschauen, hielt selbst in den Momenten, wo sich das wahre Gesicht so schwer verbergen läßt, die Maske fest.

Unter allen den Ueberraschungen der letzten Zeit war es für Lord Vere sicher nicht die geringste gewesen, als an dem Tage, an welchem die alte Margareth auf dem Kirchhofe der Kapelle zwischen Gatte und Sohn beigesetzt war, Georg ihm in einer längeren Unterredung seinen Entschluß mittheilte, die Stelle, die er bisher bekleidet, niederlegen zu wollen, sobald es nur irgend die Umstände gestatten würden. Er erbat sich zugleich für die nächsten Tage Urlaub, um Helene nach T. bringen und seine Angelegenheiten soweit ordnen zu können, daß hernach seiner Uebersiedlung nach Amerika nichts mehr im Wege stehe. Er versicherte Lord Vere, daß der Tod seiner Pflegemutter den längst gehegten Plan nun zur Reife gebracht habe; und der alte Herr glaubte gern, daß Helene sich darnach sehne, einen Ort zu verlassen, wo sie in kurzer Zeit Bruder, Vater und Mutter verloren hatte. Er war über Georgs Entschluß aufrichtig bekümmert, und bat den jungen Mann dringend, von seinem Vorhaben abzustehen.

Lord Vere hatte in dieser Zeit Georg sehr lieb gewonnen, der es ihn nie hatte merken lassen, wie weit er ihn an Einsicht und Kenntnissen überragte. Die durchgebildetste Kunst konnte den berechnendsten Höfling nicht zarter und rücksichtsvoller auftreten machen, als Georg seine Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit. Er hatte Mitleiden mit dem Dummen, wie mit dem Schwachen; er mäßigte gern seinen schnellen Schritt, damit der Andere mitkommen könne, und unterstützte seines lahmen

Gefährten schwankenden Gang, als ob er es sei, der Hülfe suche. Lord Vere wußte selbst nicht, wie es zuging, daß er in Georgs Beisein scharfsinniger und unterrichteter war, als zu anderen Zeiten; und er war zu der Einsicht gekommen, daß Georg ihn viel schneller und besser verstehe, als selbst sein Kellermeister und der Pastor, die in der ersten Zeit sein ganzes Vertrauen besessen hatten. — Er war in Verzweiflung, daß seine Tochter gerade jetzt krank sein mußte, und hoffte noch im Stillen von ihrer Ueberredungsgabe das Beste. — Georg versprach, in höchstens acht Tagen wieder zu kommen, und reiste mit Helene und der alten Barbara, die ihre junge Herrin um keinen Preis verlassen wollte, nach T. Hier fand er leider den alten Freund verreist; aber die würdige Schwester des geschätzten Mannes, die ihm noch aus den Tagen seiner Jugend her so bekannt und werth war, empfing die lieben Gäste mit offenen Armen, und unter ihrem Schutze ließ Georg einstweilen das geliebte Mädchen, um über London nach Schloß Vere zurückzukehren.

Wie es Georg angefangen haben mag, dem Herzog seine wunderliche Großmuth zu erklären, ist ein Geheimniß.

Vielleicht hat er zu dieser Conferenz einige wichtige Papiere nicht mitgebracht. So viel steht wenigstens fest, daß der Herzog den seltsamen Menschen nicht geradezu für einen Tollhäusler halten konnte, als dieser ihm erklärte, seine Ansprüche nicht geltend machen zu wollen. — Ueber den zarten Punkt seines Verhältnisses zu Lady Vere sprach Georg mit einer Freimüthigkeit, die jeden Verdacht aus dem Herzen des Andern entfernen mußte. — Nachdem er sich noch einmal die strengste Verschwiegenheit hatte versprechen lassen, ging er nach Schloß Vere zurück.

Georg hatte gehofft, durch Lady Vere's Krankheit, die ihm viel zu denken gegeben hatte, jeder abermaligen Begegnung überhoben zu sein. Wie erstaunt war er daher, als er bei seiner Ankunft einen Brief vorfand, von der bekannten Hand der Lady Vere. Der Brief lautete: „Ich muß Sie sprechen; ich habe mich beeilt, wieder gesund zu werden, um Sie sprechen zu können. Ich weiß Alles — ich habe Ihr Gespräch mit dem

Herzoge gehört. — Was für Schritte Sie auch immer in unserer Sache thun werden, versagen Sie mir diese Unterredung nicht! Ich weiß, wie sehr sich Ihr Stolz gegen eine solche Zumuthung empören wird; aber Sie sind so großmüthig, als stolz — und am Ende, was haben Sie sich denn vorzuwerfen, daß Sie diese Zusammenkunft zu scheuen brauchen? C. V."

Das hatte Georg nicht erwartet; das machte all' seine Hoffnung zu nichte, still und ungestört von Schloß Vere scheiden zu können. Er hatte sich schon ausgedacht, wie er die Bilder seiner Eltern und den Inhalt des Schranks ohne Aufsehen an sich bringen könnte; und jetzt eine abermalige Zusammenkunft mit Lady Vere! — Er wollte ihr erst schreiben; aber er fand, wie mißlich das in mehr als einer Beziehung war; es kam ihm fast wie eine Feigheit vor. So ritt er denn nach einigen Stunden den alten Weg nach dem Schlosse, und da er Lord Vere nicht zu Hause fand, ließ er sich sogleich bei Lady Vere melden. — Er wurde zum ersten Male in ihre Zimmer geführt. Er durchschritt einige hohe, schöne Gemächer, deren reicher Schmuck an Gemälden und Büsten von dem feinen Geschmack der Bewohnerin Zeugniß gab; das Kammermädchen öffnete die letzte Thür, und Georg und Clara Vere standen sich gegenüber.

Sie hatte sich aus der Ecke des Sophas bei seinem Eintritt erhoben; sie war ihm schnell einige Schritte entgegen gegangen; jetzt stand sie still; sie legte die Hand auf ihr Herz, dessen ungestümes Schlagen man deutlich durch das leichte, weiße Gewand hindurch sah, und eine fieberhafte Röthe flammte für einen Augenblick in ihrem Gesichte auf, um alsbald einer geisterhaften Bläße zu weichen. Die Krankheit hatte die dichte Hülle gelockert, hinter der sie sonst alle Regungen sorgsam barg. Sie mußte sich an der hohen Lehne eines Stuhls halten, um nicht umzusinken. Dann raffte sie sich auf, und schritt nach dem Sopha, in dessen Ecke sie sich wieder niederließ.

„Darf ich Sie bitten, die Thür zu verschließen;" sagte sie, „auch die im Vorgemach. — Wenn unsere Sache auch bald genug in das Publikum kommen wird," setzte sie mit einem

Lächeln hinzu, so möchte ich doch nicht gern, daß es die erste Nachricht davon durch die Kammermädchen erhielte."

Georg that, wie sie wünschte. Sie winkte ihm, auf einem Stuhle vor ihr Platz zu nehmen.

Der junge Mann sah, wie Lady Vere vergeblich nach Worten suchte, um die Unterhaltung zu eröffnen. Der Anblick des stolzen Weibes, das in diesem Augenblick die Herrschaft über sich selbst so ganz verlor, war ihm außerordentlich peinlich. Georg hegte keinen Groll gegen sie. Der kindische Zorn gekränkter Eitelkeit, wenn er je für einen Augenblick in ihm aufgelodert war, war längst erloschen. Er empfand nur ein tiefes Mitleid, einen edlen Schmerz, daß dieser glänzende Geist sich selbst geblendet hatte, daß er an seinem eigenen Reichthum zu Grunde gehen solle. Lady Vere war ihm zu theuer gewesen, seine Liebe zu ihr zu rein, als daß sie ihm nicht hätte werth sein sollen noch jetzt in diesem Augenblicke. Was war denn nun so anders? Daß sie ihre Liebe zu ihm einer Herzogskrone aufgeopfert? War ihr das Opfer vielleicht nicht schwer geworden? War sie denn nicht noch das schöne, begabte Weib, in dessen Schönheit er mit der Andacht eines Künstlers gelesen, dessen Geist er mit hoher Bewunderung gehuldigt hatte? Und doch wie so ganz anders war das Alles jetzt! Jetzt wußte er, daß dies nicht die Gefährtin war, mit der er, unauflöslich verbunden, muthig vorwärts schreiten konnte zum Lichte der Wahrheit; daß hier nicht die reine Flamme brannte, an der er die Fackel der Begeisterung, die seinen Weg erhellen mußte, wieder entzünden konnte, wenn die dumpfe Luft der Alltäglichkeit und der Wirbelwind des Zweifels sie ihm zu verlöschen drohten. Sie Beide trennte eine tiefe Kluft; und es war nicht Feigheit, wenn diese Kluft Georg unüberwindlich schien.

Was Lady Vere fehlte, war der Glaube; der Glaube an sich selbst und an die Wahrheit; und ihre glänzenden Gaben machten diese innere Oede nur noch qualvoller für sie selbst und gefährlicher für Andere. Der Teufel ist gerade darum so furchtbar, weil er ein gefallener Engel ist.

Als Georg sie in diesem Augenblick betrachtete, sprach es laut in seinem Herzen: Ich hätte Dich nicht glücklich machen können, schönes Weib; aber Du mich unsäglich unglücklich.

„Fühlen Sie sich wohl genug, Mylady," begann er, „und sind Sie in der Stimmung, einer Auseinandersetzung des Verhältnisses, die ich möglichst kurz machen werde, folgen zu können? Da Sie im Allgemeinen von der wahren Sachlage unterrichtet sind, so müssen Sie natürlich auch die Einzelheiten zu erfahren wünschen." Georg erzählte jetzt in möglichster Kürze, wie er zu der Entdeckung gekommen war. Von der Geschichte seines Vaters so viel, als ihm zum Verständniß der ganzen Angelegenheit unumgänglich nöthig schien. Er legte ihr die Papiere, so wie sie ein Factum, ein Verhältniß bewiesen, oder deutlich machten, der Reihe nach vor. Er vergaß nicht, ihr die sehr bedeutende Summe anzugeben, die ihm sein Vater von vorn herein auf alle Fälle ausgesetzt hatte. Sie hörte ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu; sie richtete einzelne Fragen an ihn über Punkte, die ihr nicht gleich ganz deutlich wurden; Fragen, die bewiesen, mit welchem Scharfblick sie die ganze Sache erfaßte, und die Georg zu einer Ausführlichkeit nöthigten, der er gern wäre überhoben gewesen. — Ein Geschäftsmann, der eine verwickelte Sache auseinandersetzt, konnte nicht bestimmter und deutlicher sein, wie Georg: eine Clientin, um deren Vermögen es sich in dem Augenblick handelt, nicht aufmerksamer, nicht umsichtiger, wie Lady Vere.

Als Georg zu Ende war, fragte er: „darf ich hoffen, Ihnen die ganze Sachlage möglichst deutlich gemacht zu haben? Ist Ihnen noch irgend ein Punkt dunkel geblieben; oder wünschen Sie noch eine genauere Einsicht der Documente?"

„Nein! ich danke Ihnen!" erwiederte Lady Vere, „ich bin es nicht an Ihnen gewohnt, zu einer Erläuterung noch eine Erläuterung zu bedürfen."

„Nun wohl!" sagte Georg, sich erhebend, und die Papiere zusammenraffend, „und dies ist denn der Gebrauch, den ich von diesen Documenten zu machen gedenke." Und er ging zum Kamin und warf die Papiere in die Gluth, daß die Flamme

hoch emporloderte. Dann, als auch das letzte Stück verzehrt war, und der Luftzug die leichte Asche emporwirbelte, wandte er sich wieder zu Lady Vere und sagte: „Ich fürchte, Mylady, die lange Auseinandersetzung hat Ihre Kräfte mehr als billig in Anspruch genommen, und Sie werden der Ruhe bedürfen."

Es ist etwas Entsetzliches darum, durch Nichts überrascht zu werden, über Nichts in Verwunderung gerathen zu können, weil man Alles schon im voraus weiß.

So wenig auch Lady Vere aus dem Gespräche zwischen Georg und dem Herzog vernommen, so zweideutig auch das Versprechen, die Sache geheim halten zu wollen, das er dem Herzog abgenommen hatte, war — Lady Vere kannte Georgs edle Natur zu gut; sie wußte, daß er den schonendsten Gebrauch von seinem Rechte machen würde; ja, als er ihr jetzt mit dieser kalten Förmlichkeit die Sache auseinandersetzte, da hatte sie unwillkürlich einen Blick auf den Kamin geworfen, da hätte sie schwören können, daß dies das Ende sein würde. Und doch, hätte sie so gehandelt, wenn sie in diesem Falle gewesen wäre? Nicht doch! aber sie wußte, daß andere Leute so handeln können, so handeln würden. Sie konnte auch dies verstehen; und als jetzt Georg mit dem Bewußtsein, das erfüllt zu haben, was ihm Pflicht schien, einig mit sich selbst und zufrieden mit sich selbst vor ihr stand, — da wußte sie auch, daß er sich nicht wohlgefällig fragte: „wie hat das ausgesehen?" und „was wird sie nun sagen?" sie fühlte, daß er ein Mann, und daß sie seiner nicht werth war; und daß sie ihn nie so geliebt hatte, wie in diesem Augenblicke.

„Bleiben Sie!" sagte sie dringend — und winkte ihm, wieder Platz zu nehmen.

„Sie sehen mich nicht überrascht. Sie müssen es selbst verantworten, wenn bei Ihnen großherzige Handlungen nicht überraschen. — Ich habe Ihnen noch etwas zu sagen, ich kann es Ihnen jetzt sagen, da jede Verbindung zwischen uns unmöglich ist." — Sie beugte sich hin zu ihm, und ihre schönen Augen ruhten fest auf ihm; sie sprach mit leiser deutlicher Stimme:

„Ich habe Sie geliebt, Georg, wie ich glaube, daß ich überhaupt lieben kann; ja ich liebe Sie zu dieser Stunde mehr wie je! Ich will es Ihnen gestehen: ich habe mich nie Ihrer werth gehalten; und ob ich gleich Alles aufbot, Sie an mich zu fesseln, fühlte ich, daß ich Sie verlieren würde in dem Momente, wo ich Sie ganz gewonnen; und ob mich Ihre Bewunderung auch auf Augenblicke stolz machte, — die größte Zeit habe ich unter ihr gelitten, wie der Dieb mit dem schönen Kleide prunkt, das er gestohlen, und es doch nur mit Aengsten trägt, weil er überall dem rechten Eigenthümer zu begegnen fürchtet. — Das Schicksal hat es so gelenkt, daß Sie zur rechten Zeit zur Einsicht kamen, ich sei Ihrer nicht werth. — Sie haben sich von mir gewandt; ich muß es dulden; ich habe keine Macht und kein Recht, Sie zu halten. Aber wissen Sie, Georg, ich habe oft geglaubt, daß Sie mich dem Leben wieder geben könnten, wenn das in eines Menschen Macht steht. Sie haben mir eben eine Herrschaft geschenkt; und ich sage Ihnen, ich wollte, ich könnte als Magd in Ihrem Hause dienen. Doch, ich weiß es, auch das wird nicht anhalten. Sie werden gehen, und ich werde das alte Leben fortsetzen, mir nicht zur Freude, und Anderen zum Verderben. Ich werde mir schmeicheln lassen, und die Schmeichler verachten und verspotten, und doch um ihre Gunst buhlen; und werde glänzen und elend sein; und wenn ich dann vielleicht wieder einen Menschen gefunden habe, der mir auf Augenblicke die Ahnung eines höheren, besseren Lebens giebt, so werde ich ihm zum Dank dafür sagen, daß er toll sei, und werde es alberne Menschen in meiner Gegenwart sagen lassen, die nicht werth sind, daß sie ihm die Schuhriemen lösen. Gehen Sie nun, Georg! Ich habe nie so zu einem Menschen gesprochen, werde nie so wieder zu einem Menschen reden. Ich weiß nicht, was mich drängt, vor Ihnen meine ganze Häßlichkeit zu zeigen, wahrscheinlich zum Lohn dafür, daß Sie einmal meiner Schönheit gehuldigt."

„Sprechen Sie nicht so, Mylady! um Gotteswillen, sprechen Sie nicht so!" rief Georg mit Entsetzen. „Das ist furchtbar! Der Anblick eines Menschen, der sich die geladene Pistole an

die Stirn setzt, ist nicht furchtbarer! — Wenn wir auch nun auf immer getrennt sind — es kann Niemand inniger wünschen, daß Sie glücklich sein möchten, als ich. Versuchen Sie es, die Menschen zu achten, und Sie werden sich selber achten lernen! Werfen Sie diese starre Maske von sich! Seien Sie ehrlich gegen sich selbst und Andere! Schämen Sie sich Ihrer Tugenden nicht! die Menschen sind es nicht werth, daß man ihrethalben zum Heuchler wird. Sie können hier unendlich viel Gutes wirken, manche Thräne trocknen, in manche Hütte Glück und Frieden bringen. Ich würde nicht ruhig aus diesem Wirkungskreise scheiden, wüßte ich nicht, daß Sie Kraft und Einsicht genug haben, um die Wohlthäterin der ganzen Gegend zu sein. Versuchen Sie es, das Gute zu thun! es kostet Sie so wenig Mühe, und der heiße Dank der Armen, und der stille Beifall aller Vernünftigen sind köstlicher, als die hohle Bewunderung und das alberne Klatschen Ihres glänzenden Gefolges! Ich habe mich Ihnen zu Füßen geworfen, um Ihnen meine Liebe zu gestehen: — auf meinen Knieen beschwöre ich Sie, — Sie, die Sie so schön, so begabt sind, — versuchen Sie es, auch gut zu sein!"

„Stehen Sie auf, Georg! knieen Sie nicht vor mir! Mag Gott Ihr Gebet erhört haben! Ich will versuchen zu sein, wie Sie mich wünschen; ich will es versuchen um Ihrethalben. Mag die Erinnerung an Sie mir Kraft geben; in mir selbst fühle ich keine. Gehen Sie jetzt, Georg! Ich könnte weinen, daß ich selbst Sie gehen heißen muß. Mit Ihnen wendet sich mein guter Engel von mir!"

Sie war aufgestanden, und Georg war ihr gefolgt. Er wollte noch sprechen; aber die Worte versagten ihm. Sie begleitete ihn bis an die zweite Thür; sie legte die Hand auf seine Schulter; die Thränen stürzten ihr aus den Augen; sie biß die Zähne übereinander, und sagte leise: „Ich habe Dir einen Kuß gestohlen, Du schöner Mensch, heimlich, wie ein Dieb in finsterer Nacht; und habe Dich von mir gestoßen, als Du mir Deine Liebe gestandest, weil ein Narr zugegen war. Und wenn die ganze Welt jetzt Zeuge wäre: ich will diesen Mund

noch einmal küssen!" — und sie zog Georg an ihr pochendes Herz, und drückte einen heißen, langen Kuß auf seine Lippen.

„So, nun geh'! mag dieser Kuß mich rein machen, und vor Verzweiflung schützen!" Dann eilte sie in ihr Gemach zurück, und verschloß die Thüre hinter sich.

Georg war tief erschüttert. „Nein, nein," rief es in ihm, „Du schönes Weib! Du darfst nicht verloren gehen! Die Wahrheit ist mächtiger in Dir, wie Du glaubst!" — Am Abend desselben Tages sandte ihm Lady Vere die Portraits seiner Eltern; und es war dies wieder ein Beweis, wie tief sie in den Herzen der Menschen zu lesen wußte. — Georg war durch die seltsame Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, daran verhindert worden, ihr seinen liebsten Wunsch zu äußern. Er sandte ihr den Schlüssel zu dem Schranke mit der Bitte, ihm auch das andere Portrait zu senden, und die Papiere, als werthlos, zu verbrennen; er willfahrte gern Lady Vere, als sie ihn bat, dies Bild behalten zu dürfen, „ich habe diesem Bilde viel abzubitten," schrieb sie ihm.

In vierzehn Tagen hatte Georg Alles geordnet, und konnte seinem Nachfolger das Amt übergeben. — Er schied nicht leichten Herzens, aber unerschütterten Sinns aus dem lieben Thal, in dem er der Freuden so viel gehabt, daß das Leid dagegen nichts erschien. — Unsere Heimath ist nicht Fels und Baum und Erde; die Herzen sind es, die für uns schlagen — und Georg hatte jetzt den unverrückbaren Schwerpunkt seines Daseins gefunden.

XXVI.

Der würdige Freund war schnell von seiner Reise zurückgekehrt, als er die Ankunft so lieber Gäste erfahren. — Dieser

Mann hatte auf Georg den größten Einfluß gehabt; ihm vertraute er nach Lord Vere am rückhaltlosesten, seiner Einsicht ordnete er sich am willigsten unter.

Georg betrachtete den alten Freund immer als eine Ergänzung zu Lord Vere; das poetische Gemüth seines Lehrers hatte Georgs jugendlichem Geist die ruhige, oft herbe Weisheit seines Herrn vermittelt. Jetzt war ihm das Verhältniß dieser beiden Männer zu einander und zu ihm noch klarer geworden. Seine Entdeckung hatte ihm nicht geradezu neue Gesichtspunkte gegeben; aber sie war ihm wie ein gutgewähltes Beispiel zu einem logischen Satz, den wir auch wohl so verstehen, der uns aber durch das Beispiel doch noch anschaulicher wird. Der alte Mann war seit langen Jahren das verehrte Haupt einer wenig zahlreichen Gemeinde, die sich von den herrschenden kirchlichen Ansichten so weit entfernte, daß sie selbst in dem freisinnigen Lande einigen Anstoß gab. Ja, er selbst ging noch weiter, und hatte es seinen Anhängern nicht verschwiegen; aber sie hatten ihn einstimmig gebeten, auch ferner ihr Führer zu sein; er solle nur warten, bis sie nachkämen; sie würden ihm folgen, wohin er sie führe. —

Als er Helene sah, schloß er sie zärtlich in die Arme, und sah sie lange forschend an, daß sie die Augen vor diesem durchdringenden Blick senkte. „So habe ich Sie mir gedacht, liebes Mädchen!“ sagte er. „Sie gehören zu uns, das lese ich auf Ihrer reinen Stirn, in Ihren klaren Augen. Sie sind Georgs Lebensgefährtin, oder keine sonst. — Es war Helene, als befände sie sich in dem Hause von Georgs Eltern, als kennte sie Alles schon seit langer Zeit: so wunderbar heimelte sie Alles an.

Sie sah in dem alten Geschwisterpaar ihr eigenes Verhältniß zu Georg wieder; nur daß die Jugend hier fehlte, und die Leidenschaft: dasselbe unumschränkte Vertrauen, dieselbe Verständnißinnigkeit; und sie selbst, sie vertraute ihnen; sie verstand sie auf Blick und Wort. Die Welt, in der die Beiden lebten, war auch ihre Welt; die Sprache, die die Beiden sprachen, war auch ihre Sprache; sie wußte, daß Georg sie in diese Welt eingeführt, sie diese Sprache gelehrt hatte.

Es war eine köstliche, unvergeßliche Zeit, die kurze Zeit, die diese Vier zusammen verlebten; ein schöner, milder Herbst, dessen reiche Fruchthülle Helene den heißen Sommer vergessen machte. Die Thränensaat war wunderherrlich aufgegangen in dem dunklen Schooß der Liebe. Der wahren Liebe müssen alle Dinge zum Besten dienen. Selbst die Trauer um den Tod der guten Mutter war nur ein schwermuthsvoller, tiefer Ton, der sich rein auflöste in den seelenvollen, innigen Einklang. Sie wußte, daß sie den Tod der Mutter am schönsten betrauerte, wenn sie sich des Lebens recht herzlich freute. Sie dachte noch sehr wohl der Mutter Wort am Todestage: „Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt!“ — Als Georg an jenem Morgen vom Hause fortgeritten war, hatte die Mutter gesagt: „daß sie nun sterben werde, heute noch. Sie habe es längst gewußt, daß ihr der Tod am Herzen nage; sie fühle, daß es jetzt vorbei sei. Georg dürfe nichts erfahren, er habe noch viel auszurichten, bevor der Abend käme.“

Es war der Gedanke an ein anderes Wesen, das nicht so freundlich in ihre Einigkeit hineinlächelte, wie die liebe Mutter, der sie tief bekümmerte. Sie hätte alle Menschen so gern glücklich gesehen, und sie wußte: Lady Vere war es nicht; war vielleicht in demselben Maße unglücklich, wie sie selbst glücklich war: und dieser Gedanke hätte auch ein weniger edles Herz, als das Helenens, mit Trauer erfüllen können. Gute Menschen schämen sich fast ihres Glücks.

„Ich möchte sie sprechen, Georg!“ sagte sie mit einer Thräne im Auge. „Es ist mir, als hätte ich ihr Unendliches abzubitten. Ich könnte mein Leben für sie opfern; aber Dich konnte ich ihr nicht lassen, Georg! Du bist mir mehr, wie das Leben; ohne Dich ist mir das Leben nichts.“

„Und wäre ich mit ihr glücklich geworden, Helene?“

„Nein, Georg! ich glaube es nicht, kann es nicht glauben. Und doch, Georg, wer Dich lieben kann, ist schon halb gerettet, und muß es bald ganz sein durch die Liebe zu Dir. Ich habe das nie so tief gefühlt, wie gerade jetzt.“

„Ich danke Dir, Helene;“ sagte Georg, und er zog das

geliebte Mädchen fest an sein Herz. „Wie könnte ich einen Kummer haben, den Du nicht theiltest! Sieh! dies beweist mir, wie ganz wir Eines sind. Du wärst ja nicht meine Wonne, meines Lebens Leben, wenn Du nicht trauertest um Clara Vere! Mein Herz sagt mir, sie wird glücklich werden. Sie soll nicht mein sein, wie Du mein bist! ich soll nicht ihr sein, wie ich Dein bin: sie soll unser sein! Unser Glück wäre nicht vollkommen ohne das ihre."

Wenn sie so zusammen in der Studirstube des alten Freundes um den Kamin herumsaßen, und das Gespräch sich heiter ergoß über ihre eigenen kleinen Angelegenheiten, wie über die Interessen der Menschheit, — da konnte Helene nicht müde werden, den beiden Freunden zuzuhören, wie sie im edlen Wetteifer nach einem Ziele strebten. Da dachte sie sich Georg mit den weißen Haaren des Greises, und schmiegte sich fester an ihn, und fühlte, daß die Liebe zur Wahrheit die ewige Jugend ist, der Schnee des Alters das heilige Feuer nicht auslöschen kann.

Sie sprachen über die alte Margareth, und Lord Vere, und die letzten Ereignisse. — Der Freund sagte: „Ob der Mutter die auf diesen einen Punkt concentrirte Seelenkraft den wunderbaren Blick in das Verborgene gegeben; ob die Verkettung der Ereignisse zufällig mit ihren Ahnungen und Wünschen Hand in Hand ging, wer wüßte das zu sagen! Wer erklärt das Ineinandergreifen von Ort und Stunde, und was sie brachten, und in Euch wach riefen, bis zu dem Tode der Mutter, wo der mächtige Moment Euch gewaltig packte, und Euch hoch emporhob über alle Zweifel und Bedenken.

„Das sind große Augenblicke — man kann sie nur mit heiliger Scheu betrachten. Was dunkel in uns wogte, steht auf einmal klar und deutlich vor uns da; der Nebel, der unsern Weg verhüllt, zerreißt und wir sehen die schimmernde Linie bis in's Unendliche. Ein solcher Augenblick kann dem Menschen Kraft geben für das ganze Leben, ja dem ganzen Leben seine Richtung. — Die geheimnißvolle Tiefe, in der es wurzelt, öffnet sich, und wir stehen erstaunt über dem Abgrund. Wehe dem, den da der Schwindel packt! Hineingesehen tief, festen

Blicks! der Abgrund schließt sich nur zu bald wieder. Was hülfe es uns, wenn wir uns auch erklären könnten, wie die Mutter zu der Kunde gekommen ist? Jedes Ereigniß, auch das kleinste, ist die Wirkung einer unzähligen Menge von Ursachen. Des Menschen stumpfes Auge sieht ja überall nur das Gewachsene, nicht das Wachsen; das Gewordene, nicht das Werden."

„War die Mutter Eine von den Ihren?" fragte Helene.

„Gewiß, liebes Kind! es sind es Alle, die Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit. Das ist die große Gemeinde, die Mitglieder zählt über die ganze Erde, in allen Ländern, unter allen Zonen, in dem Palast, wie in der Hütte, und der die Zukunft gehört. — Ihr Gott wohnt nicht in Tempeln, aus Menschenhänden gemacht; sie sind selbst der Tempel, und ihr Denken ist ihr Gebet. Sie heiligen den Feiertag nicht, weil sie alle Tage heiligen; und sie werden keine Priester haben, weil sie alle Priester sind. Sie glauben nicht an die Hölle, weil die Seligkeit für sie schon hier auf Erden beginnt. Sie fürchten den Tod nicht, weil sie den Tod leugnen, und sie nennen Gottes Namen nicht, weil er namenlos und unaussprechlich ist. — Einst wird die Zeit kommen, da werden sich alle Menschen wieder verstehen, wie vordem, ehe Gott ihre Sprachen trennte, und alle werden Brüder sein. Was jetzt der Weise in seinem Herzen still erwägt, und was, wenn er es ausspricht, Aergerniß giebt, — das wird dann ein Gemeingut sein, an dem sich Alle freuen. — Die alte Welt ist für dies Wort ein rauher, harter Boden; die alten Vorurtheile und der Wahn haben zu tief schon Wurzel geschlagen und wuchern üppig auf, und ersticken den Samen. Ich hoffe noch immer auf Amerika. — Es ist nicht Feigheit, aus dem brennenden Hause zu flüchten. Man schlägt hier das Feuer aus und dort; aber es lodert wieder empor und wir verbrennen mit. Besser helfen, den Wasserstrahl in die Gluth leiten. Der beste Helfer ist nicht, der am liebsten helfen möchte, sondern der, welcher in Wahrheit am meisten hilft."

„Ist mein Vater je ein Mitglied Ihrer Gemeinde gewesen?“ fragte Georg.

„Nein, nie! diese Formen genügten ihm von Anfang an nicht, wie sie mir selbst jetzt nicht mehr genügen. Er überragte uns Alle an Geisteskraft und Kühnheit, wie Achill die anderen Griechen. Sie, Georg, sind der Erbe seiner Gesinnung, ein schöneres und größeres Erbtheil, als das, aus welchem er sie halb und halb vertrieb; denn ich gestehe Ihnen, nur auf mein Zureden hat er sich bewegen lassen, das Geheimniß zu enthüllen; und selbst da hat er die Entdeckung von einem so schwankenden Umstande, als das Leben eines Menschen ist, abhängig gemacht. Ob Ihr Pflegevater den Auftrag hatte, die Papiere in dem Schranke zu lassen, oder ob er sie dort sicherer glaubte, wie in seinem eigenen Hause, weiß ich nicht. — Daß aber nun so die Herrschaft schon über ein Jahr in anderen Händen ist, scheint mir ein Wink des Schicksals für Sie, dem Sie auch willig folgen. Ja, mein Freund, die Schiffe sind hinter Ihnen verbrannt! desto besser! Sie schauen jetzt mit freierem und kühnerem Blicke vorwärts in das Leben. Wenn es auch Ihnen so wenig vorbehalten ist, wie mir und Ihrem Vater, die Feste des Wahns und die Stadt des Unsinns in Flammen auflodern zu sehen — rütteln wir stark an den stolzen Thoren; lassen wir uns das Blut nicht dauern, das in diesem heiligen Kampfe vergossen wird! — Ich beneide Sie um das weite Feld, das vor Ihnen liegt; freilich dann auch um Ihre frische Kraft; das Eine wäre ohne das Andere nichts nütze. Ich würde Sie begleiten, wenn ich meine kleine Schaar mit hinüber führen könnte. Ich weiß es wohl, ich bin hier nur ein einzelner, verlorner Posten; aber ich will nun auch bleiben, wo der Herr der Heerschaaren mich hingestellt. Ob ich, von dem Andrang der Feinde überwältigt, falle; was liegt daran? Aber ich werde, wenn man mich anruft, mein Feldgeschrei geben. Die Losung heißt Freiheit; die Gegenlosung Nothwendigkeit. Das ist das letzte Wort. Die Freiheit ist dem Menschen nothwendig; aber nur, wer die Nothwendigkeit begriffen hat, ist wahrhaft frei. Der Sohn eines solchen

Vaters darf nicht feiern; und an der Seite eines solchen Weibes wird das Unmögliche möglich. — Wollen Sie ihm muthig folgen, Helene?“

„Sein Glaube ist mein Glaube und sein Gott ist mein Gott.“

Ende.

Auf der Düne.

1857.

I.

Paul St. an Franz S. in Berlin.

An Bord von Sr. Majestät Schleppdampfer „der Adler“ Nachts 12 Uhr.

Wenn Du, lieber Franz, über den fabelhaften Ort, von dem aus ich in diesem Brief datire, einen gelinden Schrecken empfändest und etwa meintest, ich sei schon auf dem Wege nach Amerika, so sollte mir das im Grunde genommen ganz recht sein. Einmal würde ich aus dieser Regung schließen, daß Du meiner noch in alter Liebe gedenkst; und sodann, könntest Du Dich wundern, wenn die Hartnäckigkeit, mit der Du in Berlin auf unsrer Trennung bestandest, der Hohn, mit dem Du mir beim Abschiede die Flügel der Morgenröthe wünschtest, mich wirklich zu dem verzweifelten Entschlusse und bis an's äußerste Meer getrieben hätten? Oder wähnst Du etwa, ich würde Dich nicht verantwortlich machen für all' die Leiden, die ich in diesem Lande der Lothophagen und Kyklopen schon erduldet habe und noch erdulden werde? Könntest Du Dich beklagen, wenn ich von meinem Dulderrechte Gebrauch machte, und Dich in den Armen irgend einer Kalypso vergäße? Wer weiß, welche „Göttin oder auch Weib“ die heilige Insel bewohnt, auf die mich Gustav morgen früh bringen wird, und die für einige Wochen meine Scheria sein soll? Lag nicht so etwas Geheimnißvolles, Heilverkündendes in seinem: Auf morgen also! mit dem er eben, leise gähnend, und das Licht mit der einen Hand schützend, durch die Thür der Cajüte verschwand?

Und jetzt runzelst Du die Stirn, und drohst, nicht eine Zeile weiter lesen zu wollen, wenn ich nicht alsbald größere Ordnung in meine Rede bringe und Dir vor allem sage, was das mit dem Adler und mit Gustav und der geheimnißvollen Insel für eine Bewandtniß habe!

Einfach diese. Ich saß heute Morgen in meinem Studirzimmer, so melancholisch, wie derjenige nothwendig sein muß, der acht Wochen Sommerferien vor sich hat, und keinen besseren Gebrauch davon zu machen weiß, als sich in sein Zimmer einzuschließen, mit der selbstmörderischen Absicht, sich durch einen Bücherhaufen von mehreren Kubikfuß durchzuarbeiten. Vergebens, daß die Vögel lustig in den Bäumen vor meinem Fenster zwitscherten; vergebens, daß die Wölkchen, die am blauen Morgenhimmel hinsegelten, mich hinaus und in die Ferne lockten; vergebens, daß die blauen Lüfte mir manchmal neckisch das Blatt umschlugen, und mir von blühenden Wiesen, wallenden Kornfeldern und schattigem Waldesdunkel erzählten — ich wollte von der Natur nichts wissen, weil ich keinen Menschen hatte, mit dem ich mich in ihrer Herrlichkeit freuen konnte. Denn, wir mögen uns stellen, wie wir wollen: der Mensch kann einmal den Menschen nicht entbehren; und selbst dann, wenn wir in einem hypochondrischen Anfalle vor den Menschen in die Natur fliehen, müssen wir sie doch wieder mit lieben Gestalten, und wären es auch nur Geschöpfe unserer Phantasie, beleben, wenn sie uns nicht alsbald todt und leer erscheinen soll.

Und während ich diesen Gedanken noch weiter verfolgte, und seufzend überlegte, welch trauriger Ersatz selbst das beste Buch für einen mittelmäßigen Gesellen ist, den wir lieb haben; und ich, wie König Philipp, die Vorsehung um einen Menschen bat, der mir die Last der nächsten Wochen möchte tragen helfen, — vernahm ich plötzlich auf meinem Vorsaale einen ziemlich lebhaften Wortwechsel zwischen der keifenden Stimme meiner Wirthin, die den strengsten Befehl hatte, Jedermann, er sei, wer er sei, abzuweisen, und einer tiefen Männerstimme, die nicht Willens schien, sich abweisen zu lassen. Da mir war, als ob ich den Baß kennen müßte, und ich überdies den vor einer Stunde

gegebenen menschenfeindlichen Befehl schon seit neunundfünfzig Minuten bereute, beging ich die Inconsequenz, die Thür zu öffnen, und meinen Vetter Gustav, denn er war es, in mein Sanctuarium einzulassen. Du wirst Dich Gustavs von dem Winterhalbjahr her erinnern, als er sich in Berlin aufhielt, um ein Examen zu machen, daß so wunderlich war, sich nicht machen lassen zu wollen. Möglicherweise erinnerst Du Dich seiner aber auch nicht; denn er ist in keiner Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung. Er ist einer von den Menschen, mit denen man nicht ungern stunden- ja tagelang beisammen ist, und die man vollständig aus dem Gedächtnisse verliert, sobald man ihnen den Rücken wendet. Er gehört zu den Leuten, die uns lieb werden können, wie ein bequemer Hausrock. Man ist nicht stolz auf den alten Flaus; man verleugnet ihn wohl gar, wenn die feine Gesellschaft kommt, aber ist die fort, vertauscht man ihn doch gern wieder mit dem Galakleide. Ich war deshalb so erfreut, den treuen Menschen wieder zu sehen, als ob ich während der vierjährigen Trennung tagtäglich an ihn gedacht hätte, und schämte mich wahrlich meiner Gleichgültigkeit, wenn ich sie mit der Theilnahme verglich, mit der er meinem Thun und Treiben Schritt vor Schritt bis hierher in meine Studirstube gefolgt war, so daß ich ihm beinahe Nichts, er mir dagegen desto mehr zu erzählen hatte. Ich wußte nicht einmal, daß er seit zwei Jahren verheirathet war! Weiter vertraute er mir, daß er alle Gedanken an eine glänzende Carrière aufgegeben habe, da, wie er sich naiv ausdrückte, ein Examen für einen Familienvater ein zu gewagtes Ding sei, bei dem man das bischen häusliche Autorität noch vollends verlieren könnte; sich überhaupt dergleichen jugendliche Kraftäußerungen für einen Mann in seinem Alter nicht mehr recht schickten. Sodann, daß seine Frau ihm ein hübsches Vermögen zugebracht habe, und er mit seiner bescheidenen Stellung als Baggerinspector — ein Titel, der, wie er mir nicht ohne Stolz erzählte, eigens für ihn geschaffen ist — vollkommen zufrieden sei. „So führe ich denn," sprach er, „still und harmlos, wie Wilhelm Tell vor dem dritten Act, halb auf dem Wasser und halb auf dem Lande

lebend, ein amphibienartiges Dasein. Für diesen Sommer ist meine Flotille an dem Eingang der engen Wasserstraße, die zwischen der Insel und unserer Küste hindurchführt, stationirt." Auf meine Frage, ob er denn auch Frau und Kind dem trügerischen Elemente anvertraut habe, antwortete er mir, ob ich nie etwas vom „Nedur" gehört hätte. Ich schüttelte den Kopf. Nun belehrte er mich, daß an dem Eingange der Wasserstraße zwischen der Insel und der Küste ein kleines Eiland, „Nedur" genannt von den Göttern und den sterblichen Menschen, gelegen sei, welches einer großen Menge von Seevögeln und einer kleinen Anzahl von Menschen zum Aufenthaltsort diene; daß besagtes Eiland von unsäglicher Wichtigkeit für alle handeltreibenden Nationen der Erde sei, nicht nur als der schicklichste, sondern auch als der einzige Punkt, den ein weises Gouvernement in diesem Theile der Gewässer für die Anlegung einer Lootsenstation habe ausfindig machen können; daß, da das Meer, besonders bei Nord-Ost, eine unverkennbare Neigung blicken lasse, den „Nedur" mit Allem, was darauf sei, zu verschlingen, er durch allerlei höchst künstliche Wasserbauten für die Erhaltung desselben Sorge zu tragen habe, ein Geschäft, dem er sich mit um so größerem Eifer unterziehe, als in dem Hause des Lootsencommandeurs ebendaselbst seine Familie zur Zeit sich befinde. „Von Deiner Uebersiedelung aus dem leidigen Berlin hierher in diese Universitätsstadt," fuhr er fort, „habe ich von Bernhard gehört; und ich wäre schon längst einmal herübergesegelt, wenn ich irgend Zeit gehabt hätte. Wir sind im Umkreis von hundert Meilen die Einzigen aus der Familie, und Verwandte, meine ich, müssen zusammenhalten. Wie wär's, wenn Du Deine Sachen packtest, und Deine Ferien bei mir verlebtest? Viel kann ich Dir nicht bieten; aber — was für ein bedenkliches Gesicht machst Du? hast Du keine Lust?"

Ich deutete mit kläglicher Geberde auf meinen mit Büchern und Papieren bedeckten Arbeitstisch.

„Du kannst die alten Scharteken ja mitnehmen, wenn Du ohne sie nicht leben kannst."

„Und Deine Frau?"

„Ja, das hätte ich beinahe vergessen —"

Hier producirte er aus einer corpulenten Brieftasche ein zierliches Briefchen, in welchem mich meine neue Cousine, die, wie ich jetzt erfuhr, Clementine heißt, mit wenigen herzlichen Worten um einen möglichst langen Besuch bat. Auch für einen freundlichen Empfang von Seiten ihres einjährigen Söhnchens, der auch zugleich, und nicht blos zufällig, mein Namensvetter sei, glaubte sie, einstehen zu können.

Nun frage ich Dich, ob ich, der ich noch so eben mit der ganzen Sentimentalität eines Freiligrath'schen ausgewanderten Dichters nach einem Wesen, an dessen Brust ich mein Haupt legen könnte, geschmachtet hatte, bei der Neugier, meine junge Cousine, die mir, nach den paar Zeilen schon, sehr liebenswürdig erschienen war, kennen zu lernen; bei der angenehmen Aussicht auf das Meer und ein wochenlanges Leben auf demselben, welche mir Gustavs Vorschlag eröffnete — ob, sage ich, bei so vielen Beweisen uneigennütziger Liebe kalt zu bleiben, nicht unfreundlich, unverwandtschaftlich, ja unmenschlich gewesen wäre.

So waren wir denn einige Stunden darauf an Bord des Kutters, wie Gustav das schöne große Segelboot nannte, das uns an dem Stranddorf W. (dem Hafen unsrer Stadt, wie Du weißt) erwartete, eingeschifft; und da wir nur vier Meilen zu segeln hatten und der Wind frisch aus Westen blies, wie wir ihn brauchten, so hofften wir noch vor Sonnenuntergang an Ort und Stelle anzukommen. Aber Poseidon hatte es anders beschlossen. Er hieß den West schweigen, und den Ost seine Stimme, und zwar ziemlich laut, erheben. Mir war es recht. Ich freute mich der prächtigen, schaumgekrönten Wellen, und hatte mit dem Beobachten des Himmels und des Meeres und der Ufer, und der zwei braunen Matrosengesichter, und der Seevögel, die wir auf unserer raschen Fahrt aufjagten, so viel zu thun, daß ich nicht einmal Zeit fand, meinen Homer aufzuschlagen, den ich eigens in der Absicht zu mir gesteckt hatte, mir die Unterschiede zwischen dem antiken und modernen Segeln am Rande zu notiren. Und als gegen Sonnenuntergang der Wind sich gänzlich legte, und ein goldner Abend still und hehr

auf die erregte See herabsank, war ich schon so gut seemännisch gesinnt, daß ich dem alten Matrosen am Steuer beim Handhaben seines schweren Ruders stundenlang ununterbrochen half, während Gustav in der Cajüte schlief. So arbeiteten wir uns mühsam weiter. Es wurde beschlossen, in der späten Stunde nicht mehr an der Insel anzulegen, sondern noch eine Viertelmeile weiter nach der Baggerflottille zu rudern. Bald tauchten denn auch die riesigen Leiber mehrerer vor Anker liegenden Schiffe aus dem Dunkel auf. Auch wir gingen vor Anker. Es wurden einige Worte zwischen Gustav und einer rauhen Stimme vom Bord des uns zunächst liegenden Schiffes ausgetauscht. Dann kam eine Jolle an uns herangerudert, um uns aufzunehmen. Eine dunkle Schiffswand, eine höchst bedenkliche Strickleiter, das von einer Laterne spärlich beleuchtete Verdeck eines großen Schiffes, eine gewundene Treppe, und endlich eine schöne, geräumige Cajüte, Gustavs Arbeitscabinet und Eßsaal während der Sommermonate, dieselbe Cajüte, an deren großem eichenen Tisch ich diesen unendlichen Brief an Dich schreibe, während Gustav schon lange in der früheren Damencajüte des alten Postdampfers in den Armen des Schlafs sich vielleicht in die Arme seiner jungen Gattin, meiner unbekannten Cousine, träumt. Ich für mein Theil habe vergeblich zu schlafen versucht. Die für mich so ganz neue Situation, einige Gläser Seemannsgrog, die wir als Schlaftrunk mit, wie es scheint, nur einseitiger Wirkung getrunken, endlich die langentbehrte Lust, mit Dir zu plaudern, haben mich wach erhalten. — — Ich bin noch einmal auf dem Verdeck gewesen. Im Osten dämmerte schon ein schwacher Schimmer des neuen Tages. Der Wind hatte sich wieder aufgemacht, und leise plätscherten die Wellen gegen den Bug des Schiffs. Von dem Eiland drüben schimmerte das Licht der Leuchtbake durch das Dunkel; in langen Zwischenräumen ließ sich der heisere Schrei eines Wasservogels vernehmen. — Ich glaubte nie zuvor Homers „ambrosische" Nacht verstanden zu haben. Was meinst Du, sollte es nicht wohlgethan sein, noch ein paar Jahre, ehe die Kraft aus den Gliedern und der Muth aus dem Herzen

entflohen ist, auf gut Glück in der Welt herum zu sinbadisiren? So viel weiß ich, wäre ich nicht Doctor der Philosophie, so möchte ich wohl ein Schiffsjunge sein. Gute Nacht.

II.

„Du Langschläfer," sagte Gustav, „wir bringen schon zum zweiten Male die Prähme fort. Mach', daß Du in Deine Kleider und auf Deck kommst."

Als Paul eine Viertelstunde später auf das Verdeck kam, sah er im Anfang nichts als Himmel und Wasser. Die unendliche Fläche war in lange, regelmäßige Wogen gefurcht, die prächtig in der Morgensonne blitzten; schnaubend und keuchend stampfte das gute Schiff in die Wellen, durchbrach sie mit seiner mächtigen Brust, und schien seine Freude daran zu haben, wenn sich die eine oder andere in einem Sprühregen über seinen Nacken ergoß. Es mußte sich es sauer werden lassen, das gute Schiff, denn hinter sich her an den mächtigen Tauen schleppte es zwei riesige flache Boote, die mit Meersand bis an den Rand gefüllt waren, und so tief im Wasser gingen, daß es Pauls ungeübtem Auge erschien, als müßten sie und die halbnackten Männer, die darauf standen, jeden Augenblick von den Fluthen verschlungen werden. Zwei ungeheure Schlangen mit vielfach gekrümmten Rücken schien die Doppelspur, welche die Räder des Dampfers in den erregten Wassern emporwühlte, und über die Schlangen und die Boote hin warf die lange, schwarze Rauchsäule aus dem Schlot wechselnde, unheimliche Schatten. Zum ersten Mal fühlte sich Paul wirklich auf dem Meere, dem Gebiete des dunkellockigen Poseidon. Gestern auf seiner Fahrt war er, so lange es Tag war, dem Ufer zu nahe gewesen. Zwar war auch jetzt noch nicht alles Land verschwun-

den; aber es trat hoffnungslos weit zurück. Gegen Osten ragte ein blaues Vorgebirge der großen Insel aus den Fluthen. So hatte wohl der Sohn des Laertes das Land der Phäaken gesehen, als ihn die Welle hoch emporhob, und ihm die rettende Insel erschien „wie ein Schild". Die Küste des Festlandes im Westen deutlich zu erkennen, mußte Paul das Fernrohr zu Hülfe nehmen, und was das kleine Eiland betrifft, von dem ihm gestern Nacht das Licht der Bake herübergeschimmert hatte, und das jetzt etwa eine halbe Meile hinter ihnen lag, so hätte es eben so gut der Rücken eines Wallfisches sein können.

Unterdessen hatte das Schiff kehrt gemacht, und schwamm, die beiden Boote hinter sich, die sich an dieser Stelle ihrer Sandlast entledigt hatten, mit den treibenden Wogen der Baggerflottille zu, die halbwegs zwischen ihm und dem „Nedur" lag. Endlich konnte es Paul über sich gewinnen, den Rufen Gustavs nach dem Hinterdeck und dem Frühstückstisch Folge zu leisten, und bald sprach er den guten Dingen, die der alte Steward in gesetzter Eile auftrug, mit einem Appetite zu, der keinem der Gefährten des Odysseus, ja nicht einmal dem herrlichen Dulder selbst Schande gemacht haben würde.

„Nun, wie gefällt es Dir auf dem Adler," fragte Gustav.

„Daß es mir nicht besser gefallen könnte, wenn es der Vogel Rock in Person wäre."

„Ihr Poeten seid seltsames Volk!" sagte Gustav lächelnd, „indessen dachte ich prosaischer Mensch doch beinahe ebenso — am ersten Tage."

„Und kann man sich jemals an dieser Pracht und Herrlichkeit satt sehen und hören?"

„Wenn Du, wie ich, Tag aus, Tag ein, und Monate lang dieselbe Reise von dem Bagger nach jenem Platze, und von dort wieder nach dem Bagger zum, ich weiß nicht wie viel hundertsten Male gemacht hättest, würdest Du Dich nicht wundern, wenn ich Deine Frage bejahe, oder Du würdest sie vielmehr gar nicht gemacht haben."

Paul sah ganz verdutzt d'rein und Gustav fuhr ruhig fort: „Denn, siehst Du, was die Arbeit selbst betrifft, so ist sie,

obgleich scheinbar sehr complicirt, im Grunde erstaunlich einfach; und wenn das Wetter gut ist, so geht's eben von selbst."

„Und wenn das Wetter schlecht ist?"

„So geht's eben gar nicht, und wenn die Prähme nicht mit den Köpfen an einander rennen, der Bagger und die Schiffe nicht von den Ankern treiben, und man mit einem Worte nach einer solchen Sturmnacht noch Alles hübsch beisammen hat, so kann man von Glück sagen."

„Aber das muß ja köstlich sein!" rief Paul voller Enthusiasmus, „so eine Sturmnacht auf dem Meere ist schon seit meinem zwölften Jahre, als ich den Robinson zum ersten Male las, mein sehnlichster Wunsch."

„Meiner nicht!" sagte Gustav, sich eine Cigarre anzündend und die Beine von sich streckend. „Lieber will ich denn doch die Langweiligkeit der glatten See, obgleich auch die, wie gesagt, einen ehrlichen Kerl manchmal zur Verzweiflung bringen könnte."

„Aber, wenn Du sonst nichts zu thun hast, so kannst Du ja lesen, studiren — die große Cajüte ist zu einer Bibliothek wie geschaffen."

„Das Studiren, weißt Du, ist nie meine starke Seite gewesen, und die Bücher, denke ich, haben mich von jeher nicht lieber gehabt, als ich sie."

„Dann bist Du wohl oft drüben auf dem Nedur bei Deiner Frau? oder besucht sie Dich gar hier auf dem Vogel Rock?"

„Nun, hierher kommt sie freilich nicht; denn ich würde fürchten müssen, daß jene braunen Gesellen ihre Weiber und Liebchen nächstens auch mitbrächten. Und ich kann leider auch nicht so oft hinüber, als ich wohl wünschte. Denn, giebt es hier auch nicht viel zu thun, etwas giebt es immer, und ich habe die Bemerkung gemacht, daß alles Unheil geduldig wartet, bis ich den Rücken gewandt habe."

So scheint denn ein nicht unbedeutender Theil der allgemeinen Langenweile auch auf meine Cousine zu fallen?"

„Nun, Clementine hat den Kleinen; und Frauen wissen sich

immer zu beschäftigen — weiß der Himmel, wie sie's anfangen; und überdies hat sie ja auch Hedda?"

„Wer ist Hedda? ihr Mädchen?"

„Nein, des alten Walter Tochter."

„Wer ist der alte Walter?"

„Nun, der Lootsencommandeur."

„Und der hat eine Tochter?"

„Ja, habe ich Dir das nicht gesagt?"

„Nein; wie alt ist sie?"

„Zwanzig oder zweiundzwanzig Jahr. Sie ist ein Jahr älter oder jünger wie meine Frau, und die ist einundzwanzig."

„Ist sie hübsch?"

„Meine Frau?"

„Ach, das versteht sich von selbst; aber Hedda?"

„Ich weiß wirklich nicht einmal; ich habe sie nie darauf angesehen."

„Ueber den exemplarischen Ehemann! Aber diese Antwort steht Dir gut wie dem Schweizer seine Narben! Also hübsch ist sie nicht, und ein Gänschen obenein? nicht?"

„Oho, da kommst Du schön an! Sie ist mit meiner Frau zusammen in der Pension erzogen, und alle Welt nannte sie nur „die kluge Hedda."

„Das klingt schon besser. Dann liest sie auch wohl?"

„Das einem um ihren Verstand bange werden möchte."

„Ist ihre Mutter eine verständige Frau?"

„Die Mutter ist todt."

„Armes Mädchen! seit wie lange?"

„Nun, es wird wohl vier Jahre oder so her sein. Seitdem lebt Hedda bei ihrem Vater, und hat den Nedur kaum auf vier Wochen verlassen."

„Da wird sie wohl so melancholisch sein, wie die Heinesche blasse Frau auf dem Schlosse an der schottischen Felsenküste. Spielt sie auch die Harfe?"

„So viel ich weiß, nein; aber das Clavier, wenn Dir das genügt."

„Singt sie?"

„Ja."

„Gut?"

„Da mußt Du Herrn von Elze fragen."

„Und wer ist Herr von Elze, wenn man fragen darf?"

„Der Lieutenant —"

„In der Pensionsstadt etwa?"

„Nein, dort drüben."

„Jetzt wird mir die Sache bedenklich. Ihr habt doch nicht am Ende noch gar Militär auf dem Nedur?"

„Gott sei Dank, nein."

„So ist er ihr Verlobter und zum Besuch da?"

„Und wenn er es nun wäre, was geht das Dich an?"

„Ganz und gar nichts. Ich frage nur eben."

„So eifrig? Nun beruhige Dich; von der Verlobung habe ich noch Nichts gehört, und der Lieutenant ist eher in Verbannung auf dem Nedur, als zum Besuch."

„Nun, bei allen Olympiern! was hat es mit diesem Herrn von Elze, diesem Lieutenant ohne Compagnie, der in Verbannung lebt, und dabei ganz gemüthlich Duetts mit Fräulein Hedda singt, für eine Bewandtniß?"

„Die Sache ist einfach die, Herr von Elze ist Artillerie-Offizier gewesen, und, wie ich höre, ein sehr tüchtiger. Plötzlich mußte er seinen Abschied nehmen; warum? weiß Keiner, wenigstens Keiner von uns. Einige sagen, wegen eines Duells mit einer sehr hohen Person; Andere, wegen mißliebiger politischer Gesinnungen. Da man, wie es scheint, ihn anderweitig versorgen wollte, so beschäftigte man ihn im Steuerfach, und Herr von Elze, der kein Vermögen hat, ließ sich das gefallen. So kam er denn vor ungefähr einem halben Jahre als Steuerbeamter zu uns. Seine Stelle ist übrigens eine reine Sinecure, denn ein anderer Beamter besorgt alle Geschäfte. Und dann soll er bedeutende Connexionen haben, und dürfte es in seinem neuen Fache leicht weiter bringen, wie in seinem alten."

„Nun, und ist diese Persönlichkeit ebenso liebenswürdig als geheimnißvoll?"

„Mein Mann ist er eben nicht."

„Aber Hedda's Mann, meinst Du, könnte er werden?"

„Das scheint Dich ja gewaltig zu interessiren."

„Durchaus nicht. Und wie denkt Clementine über ihn?"

„Hoffentlich gar nicht."

„Das fragt sich."

„Wie so?"

„Nun, ich glaube, daß jede Frau, besonders jede jüngere, über jeden Mann, besonders jeden jüngeren, der in ihre Nähe kommt, sich auch ihre Gedanken macht."

„Das glaube ich nicht."

„Meinungsverschiedenheiten."

Gustavs Stirn verdüsterte sich ein wenig, und für eine halbe Minute zog er, wie das persische Sprichwort sagt, den Rauch des Nachdenkens ein, und blies den Rauch des Zweifels von sich. Plötzlich sagte er: „Und überdies muß er fort!"

„Ist seine Uhr etwa abgelaufen?"

„Warum?"

„Ich dachte, Du wolltest Herrn von Elze mit dem Flitzbogen todtschießen, wie Tell den Geßler, weil Deine Frau doch möglicherweise einen Augenblick über ihn nachgedacht haben könnte."

„Du bist nicht klug. Ich meinte nur, weil er mir neulich sagte: er sei die längste Zeit auf dem Nedur gewesen, und erwarte jeden Augenblick seine Versetzungsordre."

„Desto besser."

„Was hast Du davon?"

„Ich schwärme für Solos, und verabscheue alle Duetts, in denen ich nicht die zweite Stimme singen kann."

Gustav lachte; aber nicht so herzlich wie sonst. Das fiel Paul auf. Es fuhr ihm durch den Sinn, daß sein Vetter auf den geheimnißvollen Lieutenant eifersüchtig sein könnte; indessen hatte er für den Augenblick keine Zeit, weiter daran zu denken.

Sie waren während dieser Unterredung bis an den Bagger gekommen und gingen vor Anker, da die beiden Prähme, die sie in Empfang nehmen sollten, noch nicht ihre volle Ladung hatten. Auch einen Seebagger in Thätigkeit hatte Paul noch

nicht gesehen. Der plumpe Kasten mit seinen langen eisernen Armen, die er so unermüdlich in's Wasser taucht, um sie wieder herauszuheben, und aus vollen Kübeln mit Sand und Schlamm die Prähme an beiden Seiten zu speisen, erschien ihm wie ein kolossales antediluvianisches Seeungeheuer, das, mit seinen beiden Jungen der Tiefe entstiegen, stöhnend und pustend aus dem Meeresgrunde sein Frühstück holt, und die hoffnungsvolle hungrige Brut abfüttert. Rechts schaukelte der Kutter auf den Wellen, mit seinem schlanken Mast und der zierlichen Takelage neben dem Bagger, wie eine leichte Möve neben einem unbehülflichen Pinguin. Links, aber etwas entfernter, lag die Baggerschmiede, der schwarze Rumpf eines vormals ohne Zweifel stattlichen Schiffes, das, all' seines Schmuckes beraubt, in seinen alten Tagen Muße hatte, über die flüchtig verlebte Jugend melancholische Betrachtungen anzustellen, und von Zeit zu Zeit aus seinem Schlot nachdenkliche Rauchwolken ausstieß. Dazwischen ein Gewimmel von größeren und kleineren Booten. Und nun das Alles auf den erregten Wellen, und darüber ein blauer, wolkenloser Sommerhimmel, aus dem die Morgensonne blendend herabstrahlte, und als Staffage die phantastischen Gestalten der braunen, halbnackten Gesellen, die rüstig den Sand in die Prähme schaufelten, oder die jungen Seeungeheuer mit langen Stangen hinüber und herüber lenkten — es war ein meerfrisches, sonnenwarmes Bild kräftiger Menschenarbeit, an dem Paul seine innige Freude hatte.

Vom Nedur waren sie jetzt nur noch etwa eine Viertelmeile entfernt, und Paul blickte eifrig durch das Fernrohr nach dem kleinen Eiland hinüber, das ihm nach der Unterredung mit seinem Vetter umsoviel interessanter geworden war. Indessen er sah Nichts, als eine lange schmale Sandbank, die er in jedem Falle für unbewohnt und unbewohnbar gehalten haben würde, wenn sich nicht etwa in der Mitte ein mit rothen Ziegeln bedecktes Haus erhoben hätte, dessen Fenster in der Sonne blitzten. Auch wurden, als er von dem Mastkorb des Adlers seine Beobachtungen fortsetzte, noch die Dächer von zwei oder drei andern Häuschen über den Dünen sichtbar. Flaggenstangen und

andere Signale erhoben sich hier und da auf den höher gelegenen Punkten. Auf dem weißen, sonnebeschienenen Sande des Strandes lagen ein paar Boote; andere schaukelten auf dem Wasser neben einer kleinen Landungsbrücke. Von den Bewohnern ließen sich nur ein paar Männergestalten sehen, die langsam am Strande hinschritten, sich bei den Booten zu schaffen machten, und dann wieder verschwanden. Einmal stieß ein Boot vom Ufer, um nach einem Schiffe zu segeln, das in Sicht gekommen war, und nach einem Lootsen signalisirt hatte. Die Wogen mit dem scharfen Kiele rasch durchschneidend, und mit dem einen Bord die Wasserfläche fast berührend, kam es auf seiner schnellen Fahrt dicht an ihnen vorüber. Am Steuer saß ein alter Mann mit grauen, im Winde flatternden Haaren. „Ist das der alte Walter?" fragte Paul. Gustav lachte und sagte: „nein!"

So über all' dem Beobachten und dem Durchkriechen der glühenden Eingeweide des Baggers, wo die Räder und Hebel, deren Bedeutung ihm ein bärtiger Maschinenmeister zu erklären sich bemühte, den unmathematischen Paul in die hoffnungsloseste Verwirrung setzten, und die Leute mit ihren von Kohlenstaub geschwärzten, von der doppelten Gluth der Esse und der Sonne erhitzten Gesichtern ihn lebhaft an die Männer im feurigen Ofen erinnerten, und nach einer nochmaligen Fahrt seewärts und wieder zurück, verging der Vormittag, und als vom Vogel Rock aus mit einer Glocke das Signal zur Einstellung der Arbeit gegeben, und auf das Klappern und Rasseln der Maschinen eine wohlthuende Stille gefolgt war, bestiegen sie ein Boot, um nach dem Nedur, wie Gustav, — nach Scheria, wie Paul sagte, hinüberzurudern.

III.

Die allen Insulanern eigenthümliche Neugier hatte fast ein Dutzend Menschen, das heißt so ziemlich die ganze Einwohner-

schaft zum Empfang des angekündigten Fremden an der Landungsbrücke versammelt: braune Lootsengesichter, ein paar derbe rothhaarige Kinder; und dann waren noch zwei Frauen da, junge Frauen in hellen Sommergewändern, die den Ankommenden unter ihren braunen breiträndrigen Strohhüten freundlich entgegenlächelten.

Paul wäre, auch ohne vorgestellt zu sein, keinen Augenblick in Zweifel gewesen, welche von den beiden Damen Gustavs Frau, und welche des Lootsencommandeurs Tochter sei. Er that sich nicht wenig darauf zu gute, von Personen, die er kennen zu lernen wünschte, oder mit denen er bekannt gemacht werden sollte, sich zum voraus schon — durch höhere Intuition — wie er sagte, eine richtige Vorstellung machen zu können, und er fand es daher sehr natürlich, daß Clementine eine schlanke Blondine mit großen blauen, sanften Augen war, und Hedda eine zierliche Brünette, deren Augen auch selbst dann noch, wenn sie die dunkeln Wimpern hob, sowohl der Farbe als dem Ausdruck nach ein Räthsel blieben. — Unter freundlichen Gesprächen schritt die Gesellschaft dem Hause mit dem rothen Ziegeldache zu, an dessen Thür sie der alte Walter, in dem doppelten Glanze seiner blauen Lootsencommandeuruniform und seines rothbraunen, überaus gutmüthigen Gesichtes empfing. Es wurde Paul im Anfang nicht ganz leicht, die ohne Zweifel höchst gastfreundschaftliche Meinung seiner Worte zu fassen, denn die Sprache des würdigen Commandeurs war das wunderlichste Gemisch von einem ganz klein wenig Hochdeutsch, sehr vielem Plattdeutsch und einem nicht unbedeutenden Contingent von Wörtern aus aller Herren Ländern, die er auf seinen Reisen berührt hatte. Indessen verständigte sich der junge Mann doch so leidlich mit seinem Wirthe, während dieser den Gast nach dem für ihn bestimmten Zimmer im Giebel des einstöckigen Hauses führte, und ihm im Vorbeigehen eine sehr detaillirte Uebersicht der ganzen Wohnung gab. Nun hatte Paul während des Morgens schon so viel Neues, Unerwartetes und Ueberraschendes gesehen, daß er gar nicht einmal mehr erstaunte, als die bescheidene Schifferwohnung, die ihm seine Phantasie und

das Fernrohr gezeigt hatten, sich jetzt in ein ganz stattliches Haus verwandelte, das mit allem Comfort, den nur an Reichthum grenzende Wohlhabenheit herbeizuschaffen vermag, eingerichtet war. Er würde sich in der Villa eines Kaufherrn zu befinden geglaubt haben, wenn nicht eine Menge von Gegenständen, die in naher und nächster Berührung zur See stehen, sich überall seinen Blicken gezeigt hätte. Da prangte in der einen Stube ein Schrank voll der köstlichsten Muscheln; von der Decke einer andern hing ein kunstvoll gearbeitetes, mit seiner vollständigen Takelage versehenes Schiff en miniature herab: das Modell des ganz eigentlichen Schooners, an Bord dessen sich der alte Seelöwe einen halben Tag lang gegen die Piraten des malayischen Archipels gewehrt hatte, bis ihn das hereinbrechende Dunkel und die Segeltüchtigkeit des Originals zu der Copie an der Decke seinen Verfolgern entzog. Ausgestopfte Vögel, vom majestätischen Seeadler bis zum kleinsten Strandläufer, Korallen, wunderliche Meerpflanzen, fliegende und versteinerte Fische, und tausend andere Gegenstände, die ein Seefahrer, der zugleich leidenschaftlicher Sammler ist, aufzutreiben Gelegenheit hat, befanden sich in anderen Schränken in anderen Zimmern; und dabei war das Alles so geschmackvoll geordnet, und, wo es angehen wollte, zu so sinnreichen Zimmerdecorationen benutzt, dabei die übrige Einrichtung so reich, zweckmäßig und solid, daß das Ganze einen ebenso originellen, als wohlthuenden Eindruck machte. Besonders aber gefiel Paul ein Gemach, das größte und schönste im ganzen Hause, welches er seiner Fensterthür wegen, aus der mehrere Stufen auf einen eingehegten Platz hinabführten, dem ein paar mit Muscheln eingefaßte Beetchen und einige Holzstühle und Tische eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Garten gaben — sogleich den Gartensaal taufte. Es war an der Hinterseite des Hauses, nach Süden, gelegen, und man hatte von seinen Fenstern — denselben, die Paul am Morgen durch das Fernrohr beobachtet hatte, die herrlichste Aussicht auf das offene Meer, auf dem in diesem Augenblicke die Baggerflottille eine bleibende, und die am Horizont auftauchenden, näher kommenden oder wieder verschwindenden Schiffe

eine stets wechselnde Staffage bildeten. Da der Strand, zu dem von dem Gärtchen aus eine etwas unregelmäßige Fläche grauen Dünensandes sanft hinabglitt, nur ein paar hundert Schritte entfernt war, so füllte das Murmeln der Wellen jede Pause in dem Gespräche der Gesellschaft im Gartensaale aus. Aber solcher Pausen gab es nicht viele. Bei Tische wollte das Scherzen und Lachen kein Ende nehmen, und selbst als Paul und Hedda nach Tische allein blieben, da Gustav nach dem Bagger zurückruderte, Clementine zu ihrem Kinde, einem bildschönen Knaben von etwa einem Jahre ging, und der Lootsencommandeur anderweitig beschäftigt war, gerieth das Gespräch keineswegs in's Stocken. Die Gluth des alten spanischen Weines, den Papa Walter aus dem Keller geholt hatte, ließ Pauls alle Zeit glänzende Phantasie in noch tieferen, reicheren Farben spielen, und er glaubte das Compliment, ein guter Gesellschafter zu sein, das ihm Hedda ganz aufrichtig machte, in der That zu verdienen, obgleich er höflich genug war, es mit dem Gegencompliment zu erwiedern, es sei keine Kunst, ein guter Gesellschafter zu sein — in guter Gesellschaft. — „Die Gegenwart gewisser Personen," sagte er, „hat auf uns den Einfluß, den der warme Ofen auf das Münchhausen'sche Posthorn hatte. Wenn in der kalten Welt draußen, der eisigen Luft der Gleichgiltigkeit, dem schneidenden Wind des Hasses uns die Gedanken im Kopfe und die Gefühle im Herzen erstarren, so spielen wir vor jenen warmen, lieben Menschen Alles willig ab, was nur immer von heiteren und traurigen Weisen in uns singt und klingt." — Und zu diesen lieben Menschenkindern mußte auch wohl die kluge Hedda gehören, sonst hätte Paul nicht den vierten Theil von dem erzählen können, was er ihr an diesem Nachmittage erzählte. Und wovon erzählte er ihr nicht? Von seinen Kinderspielen und von dem Salonleben der Residenz; von seinen Reisen und von dem stillen Kirchhof vor den Fenstern seines Studirzimmers drüben in der kleinen Universitätsstadt; von den phantastischen Träumen seiner Jünglingsjahre und der ernsten Arbeit des Mannes. Es war ihm, als ob er dem feinen, klugen Mädchengesichte mit den dunklen, unerklärlichen Augen

Alles erzählen dürfe, weil sie Alles verstehen würde; und sie erwiederte Vertrauen mit Vertrauen. Die Erinnerungen aus der unvergeßlichen Pensionszeit; die alte Vorsteherin mit den strengen Zügen und mit dem Herzen voll Liebe und Güte; ihre Jugendfreundinnen; der sentimentale Pastor, der Schiller und Göthe mit ihnen las; das einsame Leben auf der Insel und ihre Studien und ihre Musik — Alles kam nacheinander an die Reihe. Und welche hübschen Züge wußte sie von ihrer Umgebung zu berichten; wie trefflich schilderte sie Gustavs gemüthliches, braves Wesen; Clementinens hellen Verstand und Haß gegen alle Ziererei und Lüge. Von Herrn von Elze, der verreist war, sagte sie wenig; desto mehr erzählte sie von ihrem Vater und von ihrer verstorbenen Mutter; Paul mußte ihr Bild sehen; im nächsten Zimmer hing es, und sie führte ihn dahin, und sprach begeistert, wie wunderschön die Mutter noch in ihren älteren Jahren gewesen sei, und wie klug und lieb sie war!

„Was man nicht Alles in einer Stunde durchsprechen kann, wenn man sich nur ordentlich dazu hält!" sagte Hedda lachend zu Paul, als hernach Clementine ankam, und mit ihr der Kaffee und der Lootsen-Commandeur.

„Nun müssen wir unserm Gaste doch auch unser stolzes Reich zeigen, in welchem die Sonne nicht untergeht, so lange es ihr zu scheinen beliebt!" rief Hedda und die Gesellschaft brach nach dem Kaffee auf, und wanderte durch die Insel, wenn man eine etwa dreitausend Schritte lange Sandbank, die an ihrer breitesten Stelle eben so viele hundert maß, und sich an ihrem höchsten Punkte kaum zwanzig Fuß über dem Meeresspiegel erhob, anders so nennen kann. Sie kamen durch das kleine Lootsendorf, das, rechts von dem Commandeurhause zwischen den Dünen liegend, wenigstens von zwei Seiten vor den Winden geschützt war. In dem kleinen Häuschen sah Paul durch die geöffneten Fenster in eine reich meublirte Stube. „Wer wohnt hier?" fragte er seine Cousine verwundert. „Das ist Herrn von Elze's Salon," antwortete statt ihrer Hedda. In den Fenstern der Häuser standen Blumen in Muscheln, und kleine mit Muscheln eingefaßte Beete waren vor den Thüren. Es

war Alles so reinlich und sauber — aber so kahl, so trostlos kahl, daß, als Paul das Brüllen einer Kuh hörte, er kaum seinen Ohren traute und lachend fragte: „War das eine wirkliche Kuh?“ — „Sie sollen sie gleich von Angesicht zu Angesicht sehen, sagte Hedda, und aus dem Dörfchen tretend, kamen sie an ein Stück Wiese, auf der ein paar Kühe an dem langen, dunklen, harten Grase ein wahrscheinlich wenig schmackhaftes Mahl hielten. — „Jetzt kommen wir in den Schwarzwald,“ sagte Hedda, als sie hinter der Wiese die Dünen erstiegen, wo einige Morgen Sandes mit etwa mannshohen Tannen nicht allzu dicht bestanden waren. „Hier wollen wir umkehren“, sagte Hedda. — „Soll Paul nicht auch noch Deine Laube sehen?“ fragte Clementine. „Und was sollen wir ihm denn morgen zeigen?“ antwortete jene. So kehrten sie um und gingen an dem Strande zurück, an ihrem Hause vorbei, bis an das andere Ende der Sandbank, die auf diesem Theile, der immer schmaler und schmaler wurde, und zuletzt nur noch einige Fuß breit war, eine besondere Neigung blicken ließ, unter das Niveau des Meeres zu versinken. Da war es denn Paul ein wunderbarer Anblick, wie dieser kaum sich über das Wasser erhebende Sandstreifen im Stande war, die heranbrausende Fluth in ihrem scheinbar unaufhaltsamen Laufe zu hemmen. Er war mit Hedda bis zur äußersten Spitze vorgedrungen, auf der eben noch ein paar Möven gesessen hatten, die jetzt schreiend die Eindringlinge umkreisten; und wie er die grünen, schaumgekrönten Wogen herankommen und eine nach der andern zu ihren Füßen in spielende Kreise zerrinnen sah, sprach er andächtig die Worte des Psalmisten: hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!

Als der Lootsencommandeur spät am Abend seinen Gast auf das für ihn bestimmte Zimmer geführt, sich die unnöthige Mühe gegeben, nachzusehen, ob auch Nichts an seiner Bequemlichkeit fehle, und ihm schließlich „eine wohlschlafende Nacht“ gewünscht hatte, fügte dieser noch Folgendes dem gestern Abend an seinen Freund geschriebenen Briefe hinzu: „Bester Franz, ich habe einen reizenden Tag verlebt und wohl hundert Mal

gewünscht, ich hätte Dich hier gehabt. Wann werde ich doch endlich die dumme Gewohnheit, nur in Deiner Gesellschaft ganz froh sein zu können, los werden? Nun kannst Du mir nicht einmal sagen, was Du von Hedda's Augen hältst. Schön sind sie, und wunderbar klug, — das habe ich auch wohl ohne Dich gesehen; aber die Farbe, lieber Freund, die Farbe! Sind sie braun oder schwarz oder grün? ich weiß es nicht. Clementinens sind blau, daran ist kein Zweifel. Ist sie wohl die rechte Frau für Gustav, oder umgekehrt: ist wohl Gustav für sie der rechte Mann? Ja? Nein? Du bist ja heute Abend so geheimnißvoll? Und hast Du denn die Geschichte von der Seeschlange begriffen, die uns der alte Lootsencommandeur heute Abend bei der Bowle zum Besten gab? Mir schien sie selbst eine Seeschlange zu sein; so lang war sie, und auch so scheinbar ohne Kopf und Schweif. Ach, Franz, warum bist Du nicht hier? Wahrlich, ich beklage Dich! Das Branden der Wogen ist melodischer, als das Rollen der Droschken auf dem Straßenpflaster. Gute Nacht, Du Lieber! ich schriebe gern mehr, aber ich bin so müde und glücklich, daß ich nothwendig schlafen und träumen muß. Gute Nacht!"

IV.

Paul St. an Franz S. in Berlin.

Acht Tage später.

Tausend Dank, lieber Franz, für Deinen letzten Brief, der bis hierher nur einen Tag länger unterwegs gewesen ist. Du hast mir gewiß schon geistreichere Briefe geschrieben, aber niemals einen, aus dem Deine Freundschaft für mich so hell hervorgeleuchtet hätte! Ja, Du Lieber, wir sind, für dieses Leben wenigstens, unauflöslich verbunden, und die unter Millionen

vielleicht einmal wiederkehrende Uebereinstimmung unserer Ansichten und Neigungen bürgt mir dafür, daß wir bei einer später etwa eintretenden Metempsychose dieselben Stadien durchmachen werden. Und wenn ich nun gar sehe, wie Du, mein stolzer junger Aar, Dich mir zu Liebe in eine uralte Krähe verwandelst, die den Schnabel nur öffnet, um ganz abscheulich von bevorstehendem Unglück zu krächzen, so könnte mich das fast bis zu Thränen rühren; nicht, als ob ich im geringsten Deine Besorgnisse theilte, sondern weil ich aus der Größe Deiner Uebertreibungen die Größe Deiner Liebe zu mir ermessen kann. Wahrlich, wie große Idealisten die Menschen sind, kann man recht aus den idealen Bildern sehen, die sie von ihren Geliebten im Herzen tragen! Aber, lieber Franz, macht uns dieser schöne Idealismus nicht auch oft ungerecht gegen die Wirklichkeit? und bist Du es nicht gegen mich in diesem Augenblicke? Du vermagst nicht abzusehen, was aus meinem Herumsinbadisiren in der Welt Gutes kommen soll. Du fragst, ob dies der Zweck war, weshalb Du mich halb mit Gewalt aus dem zerstreuenden und entnervenden Berliner Leben rissest? Du behauptest, daß ich durch die Annahme von Gustavs Einladung einen Pagenstreich begangen habe, und schließlich legst Du mir so dringend an's Herz, wenn ich mein hiesiges Verhältniß nicht knall und fall abbrechen könne, über Alles, was sich hier ereignen möchte, ein genaues Tagebuch zu führen, daß ich es wahrscheinlich nur meinem leichten Blut zu danken habe, wenn ich nicht am hellen Tage Gespenster sehe. „Krähe, wunderliches Thier!"

Aber Dein guter Rath kommt zu spät! Deine Befürchtungen sind eingetroffen! Das Unglück ist geschehen! Vernimm es und schaudre: ich liebe! und höre weiter und schaudre noch einmal: ich werde nicht wieder geliebt! und zum dritten Male schaudre, wenn ich Dir sage, daß mir daran auch gar nichts gelegen ist. Meine Geliebte ist so kalt, wie der Gott Spinoza's, aber bei bei weitem nicht so leidenschaftslos. Sie ist launisch, wetterwendisch und zeigt in jeder Stunde ein anderes Gesicht: jetzt finster-grollend, wie die erzürnte Juno, jetzt furchtbar-schrecklich, wie der Kopf der Meduse, jetzt kindlich-heiter, wie die lächelnde

Hebe. Stundenlang sitze ich da, und schaue ihr in's Antlitz, und horche ihrer wunderbaren, geheimnißvollen Stimme. Und weil sie so schön und herrlich ist, liebe ich sie; und deshalb, wo immer ich auch nur den weißen Saum ihres Gewandes flattern sehe, werde ich vor ihr niederfallen und sie anbeten; und nimmer will, nimmer kann ich sie vergessen, wie der Schweizer die grüne Alpe nicht vergißt, von der ihm einst die Melodie des Kuhreigens ertönte; und wie Niemand die See vergißt, der einmal ihrem Wogenschlage gelauscht hat — denn eben die See ist ja meine Geliebte.

Bist Du noch eifersüchtig? und bist Du nicht neugierig, die Stolze kennen zu lernen? Kannst Du Dich nicht auf ein paar Wochen losmachen von Deinen traurigen Acten? Ich verspreche Dir, Du sollst, so lange Du hier bist, Dich nicht einmal sehnen, den Staub aufsteigen zu sehen von Deinem sandigen Heimathlande; und daß Du hier sollst empfangen werden, wie man den Gastfreund empfing in jenen alten Tagen, als es noch keine Hotels und keine Kellner gab, und doch schon Mancher die Rechnung ohne den Wirth machte — und daß Du sollst gehalten werden wie ein Kind vom Hause, wie man sich selbst hier hält. Dann wollen wir auf der Düne sitzen und die Lootsenboote in das Meer stechen sehen, wie sie keck und sicher durch die schäumenden Wellen sich ihren Weg bahnen nach dem Schiffe hin, dessen Masten nur eben noch über die letzten Wogenkämme ragen, oder wir selbst wollen bei stiller See hinausrudern, bis wir uns ganz allein wissen, und dann wollen wir uns treiben lassen, und, im Boote ausgestreckt, zum blauen Himmel hinauf schauen und träumen.

Aber ich soll ja nicht träumen, ich soll ja wachen und die Augen offen halten, damit ich nicht in die Schlingen falle, die mir die bösen Menschen hier stellen. Die bösen Menschen! Kenntest Du sie nur! Ich hätte nie geglaubt, daß auf diesem öden unbekannten Fleckchen Erde — Erde? — Sand, so viel Schönheit, Güte und Geist zu finden sein könnte, als woran ich hier tagtäglich Augen und Seele weide. Das Leben ist so unsäglich reich; überall regt es sich, und keimt und sproßt und

blüht — „es blüht das fernste, tiefste Thal!“ wie es im Liede heißt; und da kommen nun die Poeten und schreien nach Stoffen, wie die jungen Raben nach Speise!

Ich soll Dir eine Federzeichnung von den Menschen hier entwerfen, sagst Du. Nun wohlan! Da ist zuerst „die kluge Hedda.“ Sie ist ein Räthsel, eine Nixe, Undinens Schwester, vermuth' ich, oder Undine selber; der alte Goethe würde sie „eine Natur“ genannt haben. Sie ist kindisch-ausgelassen, und dann wieder „still und bewegt.“ Sie kann schwärmen wie die heilige Cäcilie, und wenn Du auf ihre Sentimentalitäten eingehst, lacht sie Dich aus. Ich habe sie schon manchmal für eine Erzkokette gehalten und schon im nächsten Augenblicke es ihr im Stillen wieder abgebeten und gesagt: sie ist ein Kind. — Clementine scheint fast in jeder Hinsicht ihr wahres Gegenbild. Nicht, als ob sie einen ungünstigen Eindruck auf mich gemacht hätte! Ich glaube, ich könnte jahrelang in Hedda's Gesellschaft sein, ohne daß es mir einfiele, mich in sie zu verlieben, wogegen ich bei Clementinen darüber nicht so sicher wäre. Sie ist entschieden die hübschere von den Beiden, ja sie hat Augenblicke, wo man sie ohne Uebertreibung schön nennen könnte. Aber in ihrem ganzen Wesen herrscht eine an Phlegma grenzende Ruhe, die keineswegs erkältend wirkt, aber doch nicht so zur Vertraulichkeit einladet, uns nicht so unbedingt nöthigt, aus uns herauszugehen, und zu zeigen, „daß wir auch nicht auf den Kopf gefallen sind,“ wie es Hedda's ewig bewegliches, unberechenbares Wesen thut. Clementine spricht wenig; Hedda für Jemand, der selbst gern spricht, fast zu viel. Der Vortrag eines schönen Gedichtes, ein Blick auf die im Meer untergehende Sonne können Hedda's dunkle Augen mit Thränen füllen, während das Alles Clementinen scheinbar kalt läßt, und doch verräth mir die fliegende Röthe, die bei der leisesten Erregung über die Wangen der jungen Frau zieht, und das eigenthümliche Leuchten ihrer blauen Augen in solchen Momenten, daß sie im Grunde wohl die leidenschaftlichere von den Beiden ist.

Auch die physische Natur der beiden Frauen ist auffallend verschieden. Das habe ich oft auf den Spaziergängen, die wir

täglich unternehmen, beobachtet. Hedda bewegt sich mit der Leichtigkeit und Grazie eines Rehes, und scheint körperliche Ermüdung so wenig zu kennen, wie geistige; Clementine geht langsam, und zeigt eine besondere Neigung, an etwaigen Ruheplätzen nicht ohne Weiteres vorüberzueilen. Clementine ist ein Schwan, der bedächtig die Spiegelfläche eines Teiches durchfurcht; Hedda gleicht der leichten Möve, die sich nur für einen Augenblick auf die Spitze der Welle senkt, um im nächsten schon wieder mit den schnellen Schwingen über die erregten Wasser hinzuflattern. Und doch ist das Band der Freundschaft, das die beiden Frauen umschlingt, ein sehr festes und inniges. Clementine ist die jüngere, wie mir Hedda sagte; aber ihre Frauenwürde und ihre ruhige, gleichmäßige Haltung lassen sie als die ältere erscheinen. Auch hat Hedda vor ihr einen großen Respekt, etwa wie ein junges Mädchen in der Pension vor ihrer Schwester, die in diesem Winter zum ersten Male auf dem Balle gewesen ist, während Clementine wieder eine ungeheuchelte Bewunderung vor den größeren Talenten Hedda's — ich habe gar kein Talent, sagt Clementine — an den Tag legt, und nur darauf bedacht zu sein scheint, etwaige Ausschreitungen ihres Uebermuths zu verhindern oder auf das rechte Maß zurückzuführen.

Ich könnte Dir noch bogenlang von diesen beiden liebenswürdigen Wesen erzählen; aber die Zeit drängt, und ich möchte Dir doch gern über den Herrn von Elze, dessen Bekanntschaft ich jetzt gemacht habe, und über den alten Lootsencommandeur „ein kräftig Wörtlein" sagen, damit Du den kleinen Kreis, in den ich so unverhofft gekommen bin, ganz kennen lernst, und ich für die übrige Zeit meines hiesigen Aufenthalts Ruhe vor Dir habe.

Um mit dem Ersteren, als dem mir am wenigsten interessanten anzufangen, so habe ich Dir seine Geschichte ja wohl erzählt. Im Uebrigen stelle Dir einen Mann im Anfang der Dreißiger etwa vor, mit energischen, nicht unschönen Gesichtszügen, dem der frühere Militär im Ganzen wenig anzumerken ist. Er hat weder die straffe, soldatische Haltung, die unsere

Officiere von dem Paradeplatz mitbringen, noch das geschmeidige Wesen, das sie sich auf den glatten Parquets der Theezimmer aneignen. Obgleich er sich lange Jahre nur in den höchsten, ja allerhöchsten Cirkeln bewegt hat, geht er doch und steht und spricht, als hätte er nie zu den Kindern des Lichts gehört, sondern ganz, wie wir andern Söhne der Menschen. Das hat ihm nun in meinen Augen gerade keinen Schaden gethan, und ich muß überhaupt gestehen, daß meine Dir bekannte Gabe der „Intuition" sich diesmal nicht recht bewährt hat, und weder die Erscheinung, noch das Auftreten des Herrn von Elze — ich will nur hoffen, daß seine Bescheidenheit nicht erkünstelt ist — das ungünstige Vorurtheil, das ich von dem Manne gefaßt hatte, gerechtfertigt haben. Um indessen die Ehre meines Prophetenthums einigermaßen zu retten, setze ich hinzu, daß seine grauen Augen mir nicht gefallen, und Dir auch nicht gefallen würden. Sie haben etwas Kaltes, Stechendes, wie er mir denn überhaupt zu den Menschen zu gehören scheint, „an deren Seite es sich nicht ruhen läßt." Dafür hoffe ich, daß er, wie es den Anschein hat, „viel besitzen, vieles geben" kann, was uns zu Gute kommen soll, und er somit immerhin eine gute Acquisition für unsern kleinen Kreis sein wird. Daß er zeitweiligen Anfällen von übler Laune ausgesetzt ist, kann ich ihm, als Verbannten, schon eher nachsehen, obgleich mir auch wieder diese düstere Stimmung gerade jetzt etwas unmotivirt däucht, da er die lange gewünschte Versetzungsordre aus der Stadt mitgebracht hat, und in wenigen Wochen in eine ganz bedeutende Stelle einrücken wird. Aus seinem Verhältniß zu den beiden Frauen und zu den Uebrigen habe ich, offen gestanden, noch nicht recht klug werden können. Ich lasse also die Federzeichnung unausgeführt, um mich nicht zu verzeichnen.

Und nun zum Schluß „ein kleines Trinkgeld, mein lieber Herr, ganz nach Ihrem Belieben," wie die Menageriewärter sagen, denn ich will Ihnen das kostbarste Stück meiner Sammlung zeigen, ein Prachtexemplar von einem alten Seelöwen, der mein ganzes Herz gewonnen hat, und Deines gewinnen würde, wenn eine alte Krähe überhaupt ein Herz hätte.

Wenn Du nach dieser pomphaften Ankündigung in dem alten Lootsencommandeur ein Stück verkörperter Seeromantik zu finden hoffst, und Dir etwa der alte Peggotty aus Dickens' „Copperfield" vor die Seele treten sollte, mit seiner knochigen Gestalt, seinen weißen Haaren, seinen verwitterten Zügen und dem düster blickenden Auge — so thust Du Papa Walter zu viel Ehre an, und es schmerzt mich unendlich, sagen zu müssen, daß an meinem Lieblinge keine Spur von Romantik zu entdecken ist, und er in seiner äußeren Erscheinung eher dem wohlhäbigen Bürger einer kleinen Landstadt gleicht, als einem alten Seelöwen, der er doch nichtsdestoweniger war und wahrhaftig ist. Eigentlich ist er auch gar nicht einmal alt. Er zählt vielleicht fünfzig Jahre, und er sieht gerade darnach aus, als ob er noch ein gutes Stück fortzählen könnte, ehe er außer Athem kommt. Auch auf seinen Körper scheinen die Wogen, auf denen er sich sein Leben lang herumgetrieben hat, keinen andern Einfluß gehabt zu haben, als auf einen Kiesel am Strande. So drall und rund ist er, und so füllt er die blaue Uniform bis in das letzte kleine Fältchen aus. Und dennoch hat diese so behaglich-wohlhäbige Persönlichkeit Drangsale durchgemacht, die sich kühn allen Leiden, mit denen der herrliche Dulder Odysseus so gerne prahlt, an die Seite stellen können, und dennoch hat dieses gutmüthige blaue Auge so wunderliche Dinge, so seltsame Menschen, so abenteuerliche Scenen erschaut, wie sie Sinbad, der Seefahrer, nicht abenteuerlicher, seltsamer und wunderlicher geschaut haben kann. Ich wollte nur, mein Sinbad-Odysseus hätte, wie die Erfahrung, so das Erzählertalent jener weltberühmten Lügner; aber ach! der Lieder süßen Mund hat ihm Apollo nicht gegeben, und seine endlosen Geschichten gleichen den langen, langsamen Wogen des stillen Oceans, pflanzen sich ebenso, wie diese, ununterscheidbar in einander fort, so daß kein Mensch, und der gute Mann selbst am wenigsten, im Stande ist zu sagen, wo die eine aufhört und die andere anfängt, und dem Zuhörer kein anderes Mittel bleibt, als sich geduldig vom Strom der Erzählung forttragen zu lassen, unbekümmert darum, zu welchen Ufern er ihn führen wird. —

Und dennoch hat dieser scheinbar so verwirrte Mann in der Stunde der Gefahr, die auch die kräftigsten Geister verwirrt, den klarsten Kopf, der mit unbeschränkter Souveränität über alle Mittel gebietet, die Wissenschaft und Erfahrung an die Hand geben; und dennoch weiß dieser Mann, der jeden Augenblick den Faden der Erzählung verliert, ohne Compaß und Karte, durch Nacht und Nebel und Sturm die Schiffe durch das enge, gewundene Fahrwasser in den rettenden Hafen zu führen, mit derselben instinctiven Sicherheit, mit der der Jagdhund auf der Fährte des Wildes jagt. Diese schätzbaren Eigenschaften sind denn auch höheren Orts anerkannt worden, und haben den Mann an den verantwortlichen Posten gestellt, den er jetzt bekleidet. Er hat sich im Anfang etwas gegen die ihm zugedachte Ehre gesträubt, da sie ihm in einem Augenblicke angetragen wurde, als er sich eben im ruhigen Genuß seines wohlerworbenen Vermögens auf seinen Lorbeern ausruhen wollte; aber zuletzt haben denn doch das Bewußtsein, noch viel Gutes wirken zu können, vielleicht auch ein wenig verzeihliche Eitelkeit, vorzüglich aber wohl die unbezwingliche Neigung, die den Seemann an die blaue See fesselt, wie den Jäger an den grünen Wald, den Sieg davongetragen. — Dies Alles weiß ich natürlich nur aus dem Munde Anderer, vorzüglich seiner Tochter, die an dem Vater, den sie in so vielen Stücken übersieht, mit unendlicher Liebe hängt; denn er selbst ist viel zu bescheiden, als daß ihn nicht jede directe Anspielung auf seine Thaten und Verdienste in die peinlichste Verlegenheit bringen sollte. Dazu nimm, daß dieser Mann harmlos und naiv ist wie ein Kind, und von so großer Liberalität, daß, hätte er unter den Indianern gelebt, er längst „die offene Hand" zubenannt sein würde; daß er allen Menschen gut ist, in Sonderheit aber seiner liebenswürdigen Tochter, — bedenke dies Alles, und sage mir, ob Du auf diesen Mann den ersten Stein werfen willst, weil er die kleine Schwäche hat, ein Glas Grog lieber zu trinken, als keines, und zwei lieber, als eines; oder die Marotte, jeden Morgen eine Stunde damit zuzubringen, mit einem halben

Dutzend englischer Rasirmesser von allen Formaten jedes Härchen in seinem runden, gutmüthigen Gesicht zu vertilgen.

Da hast Du meine „Federzeichnungen," und nun frage ich Dich, ob es wirklich ein Verbrechen ist, unter diesen lieben Menschen ein paar Wochen — nun ja, zu vertändeln, wenn Du willst. Ich gestehe, ich bin sterbefaul gewesen in all' diesen Tagen, und ich würde mich nicht für werth halten, von der Sonne beschienen zu werden, wäre es anders. Und doch, lieber Freund, bin ich auch wieder recht fleißig gewesen, wie eine Biene emsig vom Morgen bis zum Abend. Die Erinnerung an diese sonnigen Tage soll mir ein Zauberstab sein, vor dessen Winken sich der düsterste Januarhimmel aufrollen wird, wie ein Teppich, daß ich auch dann das Weben und Schaffen des großen Geistes empfinde, deutlich, wie ich es jetzt empfinde; und zu ihm demüthig und bewundernd, wie jetzt, sprechen kann: „licht ist das Kleid, das Du anhast!"

V.

Paul dachte über das Verhältniß der Geschlechter, über Liebe und Ehe würdiger wie die Meisten; aber gerade deshalb erschien ihm alle Aengstlichkeit in dem Umgange derselben ebenso lächerlich, als ihm alle Zügellosigkeit verhaßt war. „Unsere jungen Männer," sagte er wohl, „sind mit wenigen Ausnahmen Pedanten oder Wüstlinge, und unsere jungen Mädchen Wachspuppen oder Koketten. Sagen Jene: was werden wir essen, was werden wir trinken? so sorgen Diese: womit werden wir uns kleiden und wann werden wir heirathen? Ja, und wären sie nur noch wahre, schöne ambrosische Heiden; aber so wissen sie vom Vater Zeus so wenig, als von ihrem himmlischen Vater. Und bei dieser Gesinnung geht alle Freiheit, und mit der Freiheit aller Geist und aller Witz verloren, und machen einer

hölzernen Steifheit und einer allgemeinen Nüchternheit Platz, die um nichts sittlicher, aber um vieles langweiliger ist." — Und wenn Paul nun dennoch dann und wann in den ersten Tagen die Schalkheit, das kecke und doch so herzliche Wesen Hedda's für Koketterie hatte halten können, so sah er darin jetzt nur einen Beweis, daß auch sein freier Geist der schnöden Welt den schnöden Tribut hatte zahlen müssen. „Welche Thoren sind wir Menschen doch!" sprach er bei sich, „da sehnen wir uns lange Jahre nach der blauen Blume und durchstreifen Felder und Wälder, sie zu finden, und treffen wir nun einmal in einsamem Felsenthale auf die holde, so gehen wir achtlos an ihr vorüber, oder mißachten sie wohl gar. Aber das willst Du nicht; Du willst Dich an ihrem süßen Dufte laben, an ihrer zierlichen Gestalt freuen, und nicht sentimental werden, und fragen: liebst Du mich, blaue Blume?" Und da er sich in seinem Benehmen gegen Hedda ganz consequent blieb, und das junge Mädchen sich nicht weniger zu ihrem neuen Gesellschafter hingezogen fühlte, der alle Zeit so heiter und freundlich war, und bei all seiner Lebendigkeit nie mit einem Worte, mit einem Blicke ihr feines Gefühl für Schicklichkeit verletzte, so bildete sich bald ein so traulicher Verkehr zwischen den Beidenf daß, hätte die Idylle ihrer jungen Freundschaft anstatt auf einer einsamen Insel in einer Stadt gespielt, des albernen Gee schwätzes über ihr „höchst auffallendes Betragen" kein Endr gewesen sein würde. Und dann, war es nicht wenigstens sehe unvorsichtig von Clementinen, ihre Freundin so oft und so lang, mit ihrem Cousin allein zu lassen? und nicht geradezu unverantwortlich von Papa Walter, daß er selbst das Boot von der Landungsbrücke stieß, auf dem der junge Fremde mit seinem Töchterchen wer weiß wie weit in die offene See hineinruderte? „Ich glaube, ich könnte mit Ihnen ohne Furcht durch die ganze Welt reisen;" sagte Hedda einst bei einer solchen Gelegenheit zu Paul. „Soll ich Sie gleich jetzt um die ganze Welt rudern? oder vorläufig noch einmal zurück nach dem Nedur?" antwortete dieser lachend. — Sie hatten in ihren Unterhaltungen einen eigenen Ton angenommen, der zwischen Ernst und Scherz

eine glückliche Mitte hielt, oder vielmehr gleichviel von beiden hatte. Sie sprachen oft von hohen Dingen; aber sie wußten stets einen leichten Uebergang zu den kleinen zu finden.

„Warum ließen die Griechen die Göttin der Schönheit gerade aus dem Meere hervorgehen?“ fragte Hedda.

„Weil die größte Schönheit nur aus der größten Tiefe kommen kann,“ antwortete Paul.

„Wie geht es zu, daß Sie auf alle meine Fragen eine Antwort bereit haben?“

„Weil auf kluge Fragen auch wohl ein Narr einmal eine gute Antwort findet, wenn umgekehrt, wie das Sprichwort sagt, ein Narr in einer Minute mehr fragen kann, als ein Weiser in einer Stunde zu beantworten vermag.“

„Sie sind wohl sehr gelehrt, Voisin?“

„Lange nicht so gelehrt, als Sie geistreich sind, Voisine.“

„Spotten Sie meiner?“

„Ihnen werde ich stets die Wahrheit sagen.“

„Muß man das nicht Jedem?“

„Erinnern Sie sich, was Goethe von den Narren sagt und den Kindern der Klugheit?“

„Nein.“

„Kinder der Klugheit haltet die Narren eben zum Narren auch, wie sich's gehört!“

„Das scheint mir ein sehr gefährlicher Grundsatz.“

„Je nachdem.“

„Und Sie wollen mir stets die Wahrheit sagen?“

„Das verspreche ich Ihnen: vielleicht nicht immer die ganze Wahrheit; sicherlich aber nichts, als die Wahrheit.“

„So rechnen Sie mich doch noch halb und halb zu den Narren?“

„Nein! Aber ich müßte mich nicht ganz zu den Kindern der Klugheit rechnen, wenn mir die ganze Wahrheit nicht manchmal bedenklich scheinen sollte.“

Und ein anderes Mal fragte Hedda:

„Warum gedenken wir unserer abgeschiedenen oder weit

entfernten Lieben in Momenten, wo wir uns glücklich fühlen, weit öfter als in solchen, wo wir traurig sind?"

„Möglicherweise aus derselben Großmuth, die uns im Kummer still, im Glück aber mittheilsam macht," antwortete Paul.

„Etwa so, wie das verwundete Elenn, auf Freiligrath's Autorität, die Heerde der Gesunden flieht, und sich im Forst birgt, um einsam zu sterben?"

„Das meine ich. Vielleicht auch, was die Verstorbenen betrifft, weil die ewige Seligkeit mit dem Erdenjammer nichts mehr, mit dem irdischen Glück aber doch noch ein wenig gemein hat."

„Und glauben Sie an die ewige Seligkeit?"

„Auf alle Fälle, selbst in dem, daß sie in nichts Anderem bestände, als in einem tiefen, traumlosen Schlaf."

„Weshalb traumlos?"

„Weil, wie Hamlet sagt, wir nicht wissen, was in dem Schlaf für Träume kommen mögen."

„Und wenn es nun lauter glückliche wären?"

„Das halte ich für unmöglich. Wo Licht ist, ist auch Schatten, und wer durch einen Traum beglückt wird, muß auch durch einen Traum erschreckt werden können."

„Träumen Sie oft?"

„Mehr wie zuviel."

„Und glauben Sie an Träume?"

„Ja; das heißt, ich glaube, daß, wenn der Schlaf die erregten Wellen des Lebens zu einem ruhigen Spiegel sänftigt, wir deutlicher erkennen können, was auf dem tiefsten Grunde der Seele schlummert; daß wir zum Beispiel die Personen wirklich hassen oder lieben, die uns im Traume hassenswerth oder liebenswürdig vorkommen, obgleich sie uns im wachen Leben gleichgültig zu sein, vielleicht sogar die entgegengesetzten Empfindungen in uns hervorzurufen scheinen."

„Es ist doch sonderbar, daß uns der Traum nur immer die Bilder entfernter Personen zeigt."

„Nicht immer; ich habe nur noch ganz kürzlich von Ihnen geträumt."

„So? und bitte, bitte! wie erschien ich Ihnen da: hassenswerth, liebenswürdig oder gleichgültig?"

„Aber, Voisine, was soll ich Ihnen nur darauf antworten?"

„Die Wahrheit, und nichts wie die Wahrheit!"

„Nun denn, ich wüßte nicht, daß Ihr Bild einen besonderen Eindruck auf mich gemacht hätte."

„Also gleichgültig?"

„Es ist nicht anders."

„Das finde ich aber verzweifelt ungalant, Voisin.

„Und wie würden Sie es finden, wenn ich wie der Heine'sche Jüngling, vor Ihnen auf's Knie sänke und spräche: Voisine, ich liebe Sie!"

„Ich würde Sie auslachen."

„Da sehen Sie selbst."

„Wollen wir in unserer Lectüre fortfahren?"

„Ganz wie Sie befehlen, Voisine."

Die Scene dieser Unterhaltungen war meistens die „Laube," Hedda's Lieblingsplätzchen, zu welchem sie ihren Gast am zweiten Tage nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit geführt hatte. Die Laube aber lag an dem äußersten östlichen Ende der Insel, da, wo die Tannen dicht an den Rand der Düne traten, die hier ihre größte Höhe von zwanzig und einigen Fuß erreichte, und an dieser Stelle fast senkrecht zum Meere abfiel. Es war ein auf drei Seiten von dem dichten Nadelholze vor dem Winde geschütztes, auf der vierten, nach dem Wasser zu offenes Viereck, das mit einem Leinwanddach überspannt, und mit einem Tischchen und mit Bänken ausgestattet war. „Der Platz ist wie gemacht zum Träumen und Lesen," hatte Paul gesagt, als er ihn das erste Mal sah. „Und das ist auch seine ganz eigentliche Bestimmung," hatte Hedda geantwortet; „und wenn Sie mir in diesen angenehmen Beschäftigungen hier Gesellschaft leisten wollen, so sind Sie willkommen."

Und zu diesem Plätzchen konnte man die beiden jungen Leute oft schon in der Frühe des Morgens gehen sehen, wenn die Sommersonne eben erst aus dem Meere aufgetaucht war, und die Schatten der Wanderer lang auf den weißen Sand

des Strandes malte, über den sie, stets im eifrigen Gespräch, leicht dahinschritten. Denn Hedda liebte das Licht und den Morgen, und Paul erstaunte nicht wenig, als er sah, daß dem jungen Mädchen, trotz ihrer rastlosen körperlichen nnd geistigen Thätigkeit den lieben langen Tag hindurch, vier bis fünf Stunden Schlaf vollkommen genügten. Hinter dieses ihr Talent, „das kurze Leben lang zu machen," wie er es nannte, war er durch einen Zufall gekommen, dem auch die Benennung: Voisin und Voisine, die sie sich jetzt an Stelle des förmlichen Herr und Fräulein gaben, seine Entstehung verdankte. Paul bewohnte eine von den zwei Stuben in dem östlichen Giebel des Hauses, die von der anderen, welche er in den Tagen für unbewohnt gehalten hatte, durch eine starke Wand ohne Thür getrennt war. Clementine schlief mit ihrem Kinde und seiner Wärterin, einem hübschen jungen Mädchen aus der Stadt, unten links; und Paul hatte vermuthet, daß auch Hedda dort irgendwo ihr Nestchen habe. Er hatte, wie die meisten phantasiereichen und viel träumenden Menschen, einen außerordentlich leisen Schlaf, und so erwachte er denn mehrere Morgen hintereinander zu derselben frühen Stunde von dem Geräusch einer Thür, die ganz in seiner Nähe zugemacht wurde, dann hörte er einen leichten Schritt über den Flur nach der Treppe eilen, und dann war Alles wieder still, und er schlief wieder ein, um ein paar Stunden später zum Kaffee hinabzugehen, der jetzt stets in dem Gartensaal getrunken wurde, und bei dem Hedda den Vorsitz führte, während Clementine in der Sophaecke noch einige Male verstohlen gähnte. Da die Damen sich des Abends zeitiger als die Herren zur Ruhe begaben, die der Lootsencommandeur noch ein Stündchen bei der Bowle festhielt, so war Pauls Nachbarin — denn über das Geschlecht konnte er nicht im Zweifel sein — wenn er hinaufging, schon in ihrem Zimmer, und da er nicht geradezu fragen wollte, beschloß er, den leichten Schleier des Geheimnisses bei der nächsten besten Gelegenheit selbst zu heben. So erwachte er denn schon am andern Morgen fast eine Stunde vor Sonnenaufgang, und da seine Nachbarin das Zimmer erst immer einige Zeit nach Sonnenaufgang verließ,

kleidete er sich gemächlich an, und dann, weil der östliche Himmel im köstlichsten Frührothlicht prangte, öffnete er geräuschlos das Fenster und sah hinaus.

Nun fiel sein erster Blick natürlich nach der Seite rechts, und siehe! er hatte sich nicht geirrt. Nur wenige Fuß von ihm entfernt sah Hedda, dicht in einen seidenen Shawl gehüllt, zum andern Fenster hinaus. Sie hatte das Gesicht von ihm gewandt, so daß er nur die rothen Schleifen ihres allerliebsten Morgenhäubchens sehen konnte, aus dem ihr glänzendes, dunkles Haar hervorquoll. Ehe sich der junge Mann noch besinnen konnte, ob es nicht schicklicher sei, den Kopf wieder zurückzuziehen, wandte sich Hedda zufällig um, und erblickte ihn. Er glaubte in seinem Leben nichts Reizenderes gesehen zu haben, als ihr halb verwundertes, halb lächelndes, von dem Morgenroth rosig beleuchtes, feines Gesichtchen, das in diesem Augenblick noch um eine Schattirung tiefer erröthete.

„Bon jour, voisine!“ sagte Paul.

„Bon jour, voisin!“ antwortete sie ohne Verwirrung.

„Ich wußte bis zu diesem Augenblicke nicht, daß ich mich einer so reizenden Nachbarschaft zu erfreuen hatte.“

„Ja, sehen Sie, Morgenstunde hat Gold im Munde.“

„Das sehe ich heute zum ersten Mal.“

„Ihre eigene Schuld.“

„Und Sie?“

„O, ich war noch ein ganz kleines Mädchen, da sah ich einmal in einem Bilderbuche den Sonnenaufgang dargestellt, und darunter stand das hübsche alte Wort. Das Bild war gewiß herzlich schlecht mit seiner gelben Sonne, die breite gelbe Strahlen nach allen Seiten hin aussandte, und mit dem Bauer und seinem Sohn, die das Pferd vor den Pflug spannten, im grasgrünen Vordergrunde. Aber es machte einen großen Eindruck auf mich. Und am nächsten Morgen stahl ich mich aus meiner Kammer und sah aus der Bodenluke zum ersten Mal über die Gärten und Wiesen der Stadt, in welcher unsere Pension lag, die Sonne aufgehen. Seitdem kann ich nicht mehr schlafen, wenn das Morgenroth, wie jetzt, am Himmel steht.“

„Und was beginnen Sie bis zu der Zeit, wo wir andern Siebenschläfer munter werden?“

„O, die Zeit vergeht mir schnell genug; meistens lese ich, oft aber auch nicht. Ich stricke oder sticke, aber das ist nur, um die Hände zu beschäftigen; ich denke unterdessen an ganz etwas Anderes.“

„Woran zum Beispiel?“

„An Tausenderlei; ich weiß selbst nicht an was Alles; ich habe oft schon gemeint: es ist schade, daß Du nicht ein Gelehrter oder Dichter bist, was für schöne Bücher wolltest Du schreiben.“

„Versuchen Sie es doch einmal.“

„Das werde ich wohl bleiben lassen.“

„Warum?“

„Weil ich nicht schreiben kann.“

„Sie meinen wie Goethe oder Lessing?“

„Nein, wie ein Schulmädchen, wenn es nicht von seinem Lehrer gescholten sein will. Die Mechanik des Schreibens fällt mir, ich weiß nicht, weshalb, entsetzlich schwer; wenn ich eine Seite geschrieben habe, kann ich die Feder kaum noch halten, und dabei vermag kein Mensch meine Kritzelei zu lesen, und ich selbst nicht eine Stunde nachher.“

„Da müssen Sie es wie die großen Herren machen und dictiren; ich stelle mich Ihnen während der Zeit meines Hierseins als treuer Secretair ganz zur Disposition.“

„Ich nehme Sie beim Wort.“

„Das hoffe ich.“

„Da könnten Sie mir gleich ein paar Gedichte aus den Büchern ausschreiben, die ich heute meiner Freundin Olga in die Stadt zurückschicken muß.“

„Mit dem größten Vergnügen.“

„Wann haben Sie Zeit?“

„Gleich jetzt.“

„So kommen Sie in den Gartensaal; ich will sehen, ob Sie ebenso gut schreiben wie lesen können.“

Ueber diesem Gespräche war die Sonne aufgegangen; dann

trafen sie sich im Gartensaal, und nachdem sie noch einige Minuten lang durch die geöffnete Glasthür die kühle, frische Morgenluft eingeathmet und auf das Meer hinausgeschaut hatten, das heute nur eben von ganz leichten Wellen gekräuselt war, setzte sich Paul, etwas fröstelnd, an den Tisch und schrieb, während Hedda wohlgemuth im Saale auf- und abschritt, im Vorbeigehen ein paar Accorde auf dem Clavier griff, oder die ersten Worte einer Arie sang, und zwischendurch dictirte.

Seit diesem Morgen ging es dem jungen Mann, wie Hedda, als sie das Bild in dem Kinderbuche gesehen hatte. Er konnte nicht mehr schlafen, sobald er das Schließen ihrer Thür und ihren leichten Schritt auf dem Flur gehört hatte; und so kam es, daß die beiden jungen Leute oft schon stundenlang beisammen gewesen waren, bevor Clementine, von ihrem acht- oder neunstündigen Schlaf, scheinbar wie von einer ebenso langen Fußwanderung, ermüdet schien, nach einem flüchtigen „guten Morgen" sich in die Sophaecke sinken ließ, und „allmälig zur Besinnung kam," wie sie selber sagte. Dann hatte Hedda oder Paul, die ihre Unterhaltung ungezwungen fortsetzten, einen besonders guten Einfall, über den Clementine lachen mußte, und nun richtete sie sich aus ihrer Ecke auf, sah die Beiden zum ersten Male mit ihren großen blauen Augen freundlich an, und mischte sich, ihre Tasse ergreifend, die ihr Hedda bei ihrem Eintreten zurecht gemacht hatte, in die Unterhaltung.

„Wie viel Bände habt Ihr heute Morgen schon gelesen, Kinder?" fragte sie dann wohl.

„Noch keine Seite, Cousine; wenn Sie aber wünschen, können wir sogleich anfangen. Nicht wahr, Fräulein Hedda?"

„Ich bin bereit, Voisin."

„Bewahre; es war ja nur mein Scherz. Ihr wißt, ich finde wenig Geschmack an der Lectüre; Ihr müßtet denn etwas recht Lustiges haben; denn mit Euern herzbrechenden Tragödien und philosophischen Romanen ist mir wahrlich nicht gedient."

„Und wenn ich nun ein recht heiteres, liebenswürdiges Buch wüßte?"

„So geht nur immer nach der Laube voraus. Ich will

nur eben noch einmal nach dem Kleinen sehen, und dann nachkommen."

„Das sagten Sie gestern auch, und hernach warteten wir vergebens."

„Heute komme ich gewiß; Ihr könnt aber immer mit dem Lesen beginnen; es thut nichts, wenn ich auch den Anfang nicht höre."

„Aber, Cousine, wie kann man so barbarische Ansichten von der Kunst haben?"

„Ist es denn im Leben anders? ist nicht das ganze Leben fragmentarisch? Wenn Ihnen das noch nicht klar geworden ist, lieber Paul, so werden Sie es erkennen, wenn Sie so alt sind, wie ich."

„Aber, liebe Cousine, Sie sind ja fünf Jahre jünger als ich!"

„Lieber Paul, ich bin verheirathet; und eine junge Frau ist zehn Jahre älter als ein junger unverheiratheter Mann von demselben Alter; folglich habe ich fünf Jahre vor Ihnen voraus."

„Zugegeben; nun geben Sie aber auch mir zu, daß eben die Kunst dies fragmentarische Leben ergänzen soll; das Leben skizzirt oft nur ganz flüchtig, dann kommen der Dichter, der Künstler, und machen aus der flüchtigen Skizze ein vollkommenes Gemälde."

„Das verstehe ich nicht. Das können Sie mit Hedda ausmachen. Nun geht und disputirt über Kunst und Leben, bis ich nachkomme."

In Aller Interesse hatte man die Verabredung getroffen, daß die Gesellschaft nach Tische sich trennte, und Jeder die heißen Nachmittagsstunden auf seinem kühlen Zimmer, oder wo es ihm sonst beliebte, mit Schreiben, Lesen oder Schlafen, so gut es ging, aber allein zubrachte. Dies war eine Maßregel, die Hedda vorgeschlagen hatte und von der sie meinte, daß dieselbe von allen Gesellschaften auf dem Lande nachgeahmt zu werden verdiente. „Nichts ermüdet so sehr," sagte sie, „als ein beständiges Zusammensein, selbst mit geistreichen Menschen,

und Menschen, die man lieb hat. Auch Die, welche sich viel und sehr viel zu sagen haben, sprechen sich endlich aus; und sogar junge Liebesleute, die Gelegenheit hatten, den ganzen Tag beisammen zu sein, und die sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen wollten, habe ich des Abends so gelangweilt neben einander sitzen sehen, wie ein paar jener kleinen hübschen Vögel, die man Inséparables nennt, auf einer Stange in ihrem Bauer. Haben wir Menschen doch das Leben vor allem lieb; und wäre unsere Existenz erträglich, wenn wir sie nicht zeitweise, im Schlaf, unterbrechen könnten?"

So brachten sie zu der Promenade, zu der sie sich gegen Abend zusammenfanden, wieder frische Lebensgeister mit, die denn auch manchmal recht übermüthig sein konnten. Aber wahrlich, sie sind auch köstlich, diese abendlichen Wasserfahrten, wenn das schnelle Boot lustig über die sich kräuselnden Wellen hineilt, oder, von Rudern getrieben, sanft über die glatte Fläche gleitet, der rothe Sonnenball in die Fluthen taucht, und Meer und Himmel in tausend Lichtern prangen — die Phantasie auf einem der rosigen Wölkchen weit und weiter segelt bis in die Reiche der Seligen, und dann der Blick aus der ungemessenen Ferne zurückkehrt, auf einem lieben Menschenantlitz in der nächsten Nähe auszuruhen, vielleicht all' die Herrlichkeit wiederzufinden auf dem lieben Menschenantlitz! — Dann kamen sie, von der Seeluft und von all' dem Schwatzen und Lachen hungrig, nach Hause, und während der Lootsencommandeur nach dem Abendessen die unausbleibliche kleine Bowle braute, und Paul, der sich in diesen Dingen für eine Autorität ausgab, herbeirief, um ihn zu fragen, ob die Mischung für die Damen so recht sei, hatte Herr von Elze, welcher am Abende niemals fehlte, schon das Clavier für Hedda geöffnet, sein Cello aus dem Kasten genommen, und das Concert begann. Hier war es nun, wo Hedda's immer heller Stern am glänzendsten strahlte, Paul am liebsten zu ihm emporschaute, und sich am innigsten an seinem funkelnden Licht ergötzte. Er wußte selbst nicht, ob nur die neue Situation seine Sinne so geweckt hatte, oder ob Hedda wirklich ein so vorzügliches Talent besaß; aber es war ihm,

als ob er nie so seelenvoll habe spielen und singen hören — besonders singen. Ihre Stimme war keineswegs tadellos, und ein besserer Kenner hätte wohl an ihrer Schule Manches auszusetzen gehabt; aber es war nicht möglich, in den Geist des Liedes und der Composition tiefer einzudringen; ja Paul behauptete geradezu, daß sie manchmal noch tiefer als bis auf den tiefsten Grund dringe, und singe und spiele, was Dichter und Musiker vielleicht hätten sagen wollen, aber auszudrücken nicht im Stande gewesen wäre. Paul hatte indessen in seinem Enthusiasmus einen Nebenbuhler, und zwar an Hedda's eignem Vater. Der alte Seeheld theilte ganz seines Collegen Odysseus leidenschaftliche Vorliebe für den Gesang, und er saß so fest hinter seiner Bowle in der Sophaecke, und schaute so unverwandt auf seine Tochter, und hörte mit solchem Entzücken zu, daß Paul ihn mit dem Sohn des Laertes verglich, als er, an den Mast gebunden, unverwandten Auges nach dem Felsen der Sirenen blickte und ihrem süßen Gesange lauschte. Und dann, war der Gesang zu Ende, athmete er tief auf, und sah die bei ihm um den Sophatisch saßen, triumphirend an, als wollte er sagen: ist es nicht ein Goldmädchen? Und nun rief er sein Töchterchen zu sich und streichelte ihr zärtlich die von der Aufregung des Vortrags erhitzten Wangen, und fragte, ob das Lied von Schumann oder Mendelssohn sei — es ist mir unbegreiflich, wie Sie das immer sogleich heraushören können, Doctor — und jetzt mußte das Töchterchen aus seinem dargebotenen Glase nippen, und zuletzt hieß es: „Aber, Hedding, nun noch eines! das, welches Du gestern Abend sangst, von der Seele und dem Herzen und dem Grabe, wo es da hernach so geht: tam, tam, tam, tam! — nun, Du weißt schon, welches." Und Hedda ging wieder zum Clavier und sang das Rückert'sche: „Du meine Seele, Du mein Herz" in der herrlichen Composition von Robert Schumann.

Clementine war im Ganzen am sparsamsten mit Beifallsbezeugungen, und das würde Paul an ihr, der langjährigen Freundin, die schon Zeugin so vieler Triumphe der Art gewesen war, nicht weiter aufgefallen sein. Was ihn aber wunderte,

war, daß Clementine das musikalische Talent Herrn von Elze's noch über Hedda's zu setzen schien, und das wollte ihr Paul durchaus nicht zugeben. Nicht als ob er des Lieutenant Talent gering geachtet hätte. Er spielt das Cello recht brav, dachte Paul; er singt sehr richtig und vom Blatte; die Geheimnisse des Generalbasses sind ihm sogar erschlossen; er begleitet und transponirt äußerst geschickt, und ist mit einem Worte in einer musikalischen Soirée unschätzbar; aber Allem, was er producirt, fehlt das Beste, und was Undinen fehlte, ehe ihr in der Liebe ein neuer Stern aufging: die Seele. Es ist Alles kalt, wie seine Augen. Hat der Mann wohl je geliebt? und kann er lieben?

Eines Abends, als der Lootsencommandeur Gustaven, der seit einigen Tagen zum ersten Mal wieder auf dem Nedur war, eine seiner unendlichen Geschichten erzählte, und Hedda und Herr von Elze am Clavier, wie das häufig geschah, über irgend einen musikalischen Punkt in Streit gerathen waren, legte Paul dieselbe Frage Clementinen vor, und jene fliegende Röthe zog wieder über ihr Gesicht, und sie sagte nicht ohne einige Verwirrung: „Wie meinen Sie das Cousin?"

„Aber, liebe Clementine, kann die Frage auch noch mehrere Meinungen haben?"

„Ich wollte sagen: weshalb glauben Sie das nicht?"

„Weil seine Stimme und seine Augen so kalt sind."

„Das finde ich nicht; im Gegentheil, ich dächte, daß seine Stimme im Duett vortrefflich mit Hedda's zusammenklingt."

„Da ist er nur der kalte, dunkle Mond, der von der hellen Sonne Licht und Wärme empfängt."

„Natürlich; Hedda bringt überall zum Guten das Beste."

„Sie sagen das halb ironisch; ich glaubte, das sei Ihre wirkliche Meinung."

„Nun ja; aber Ihr Alle macht doch auch wahrlich zuviel aus Hedda; Ihr werdet sie mir noch ganz verziehen, und dann kann ich zusehen, wie ich ihren kleinen Kopf wieder in Ordnung bringe."

„Cousine, Cousine! Sie sind doch nicht eifersüchtig auf Hedda?"

„Ganz und gar nicht; ich habe meine Freundin so lieb, wie wohl selten eine Schwester die andere, und weiß sehr gut, daß sie mir in jeder Hinsicht überlegen ist."

„In einer nicht, die sonst bei den Frauen gerade nicht gering geachtet wird."

„Und die wäre?"

„Sie sind viel hübscher als Hedda."

„Das ist Ihr Ernst nicht."

„Mein vollster Ernst. Und ich bin überzeugt, daß, Papa Walter etwa ausgenommen, wir Alle hier im Saale derselben Meinung sind; Sie selbst mitgerechnet."

„Sehr schmeichelhaft! Eine herrliche Entschädigung für den Mangel aller übrigen Talente."

„Ich hätte Ihnen doch eines zugesprochen, wenn Sie mir nicht soeben einen Beweis vom Gegentheil gegeben hätten."

„Welches Talent meinen Sie?"

„Das Talent, die Charaktere der Menschen leicht und richtig zu beurtheilen."

„Und der Beweis vom Gegentheil?"

„Daß Sie Herrn von Elze's Augen nicht kalt finden, und Sie wissen: in den Augen liegt das Herz."

„Ich halte seine Augen nur für klug, nicht für kalt."

„Es giebt eine Art von Klugheit, die ohne einen bedeutenden Kältegrad gar nicht möglich ist."

„Da hat der arme Herr von Elze ja noch eine Stimme mehr gegen sich."

„Dafür hat er auch die Ihrige für sich."

„Ich vertheidige ihn nur, weil ihn Alle angreifen, und weil er unglücklich ist."

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

„Er selbst."

„Ein Mann sollte sein Unglück schweigend erdulden."

„Das ist leichter gesagt, als gethan."

„Aber doch nothwendig."

„Und ein Mann sollte gar nicht klagen dürfen?"

„Höchstens einem vertrauten Freunde gegenüber."

„Und wenn mich nun Herr von Elze seines Vertrauens für würdig erachtet hätte? und wenn ich nun seine Freundin wäre? Warum lachen Sie, Cousin?"

„Verzeihen Sie, liebe Cousine! Mir fiel nur gerade ein, daß Sie darüber mit Gustav in eine allerliebste Dispüte gerathen könnten." Clementine erröthete abermals und stärker, wie zuvor, und fragte: „Was hat Gustav über Herrn von Elze gesagt?"

„Wenn Sie seine ganz eignen Worte haben wollen: mein Mann ist er eben nicht."

„Und was kann Gustav gegen Herrn von Elze haben?"

„Vielleicht gefallen ihm dessen Augen ebenso wenig, wie mir;" sagte Paul lachend.

„Weshalb hat er denn seinen Umgang gesucht?" sagte Clementine eifrig; „weshalb ihn wieder und immer wieder zu uns gebeten? Herr von Elze lebte im Anfang so zurückgezogen, daß wir ihn kaum einmal in der Woche sahen; und da ruhte Gustav nicht, bis er alle Tage kam. Und überdies finde ich das recht undankbar von Gustav, da Herr von Elze jederzeit die Gefälligkeit selbst gegen uns Alle, und besonders gegen ihn gewesen ist; und noch neulich, als Gustav, ich weiß nicht was für eine dringende Arbeit zu machen hatte und nicht zur rechten Zeit damit fertig werden konnte, hat Herr von Elze eine Woche lang fast Tag und Nacht für ihn gearbeitet und gerechnet, und Gustav hat in unser Aller Gegenwart gesagt, daß der Lieutenant ein viel besserer Mathematiker sei, als er selbst."

„Ja, nun ist mir Alles klar; nun kenne ich den Grund von Gustavs Aversion gegen den unglücklichen Lieutenant."

„Nun?" fragte Clementine gespannt.

„Gustav ist eifersüchtig — auf Herrn von Elze's gründlichere mathematische Kenntnisse;" sagte Paul lachend.

Clementine wollte etwas erwiedern; aber in diesem Augenblicke kamen Hedda und Herr von Elze aus dem Saale in den kleinen Muschelgarten, wo diese Unterredung zwischen Clementine

und Paul stattgefunden hatte, und verlangten dessen schiedsrichterlichen Ausspruch über den streitigen Punkt. Paul entschied sich zu Gunsten des Lieutenants und mußte sich dafür von Hedda sagen lassen, daß die Seeluft einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf seine Urtheilskraft auszuüben scheine.

Jetzt war das Gespräch allgemein geworden, und ehe sich die Damen an diesem Abend zurückzogen, wurde noch für den nächsten Tag eine Wasserpartie nach dem Vorgebirge der großen Insel verabredet. Dann blieben die Herren noch ein Stündchen bei der Bowle sitzen, und der Lootsencommandeur gab eine seiner Lieblingsgeschichten zum Besten, die an der Mündung des Nil spielte und sehr komisch sein mußte, da die Anderen nicht aus dem Lachen herauskamen; unserm Paul aber so geheimnißvoll blieb, wie die Quellen des sagenreichen Stromes, da ihn die Unterredung mit seiner schönen Cousine in ein Labyrinth von Zweifeln und Muthmaßungen geführt hatte, aus dem er für den Augenblick keinen Ausweg finden konnte, wie denn das mit Labyrinthen so zu sein pflegt.

VI.

Der Gedanke, der Paul an jenem ersten Morgen, als er mit seinem Vetter auf dem Verdeck des Adlers frühstückte, er wußte selbst nicht, wie? und warum? gekommen war — daß Gustav auf den Lieutenant eifersüchtig sein könnte, hatte ihn nicht wieder verlassen. Was er Anfangs mit einer Art von Instinct herausgefühlt hatte, war jetzt beinahe zur Gewißheit für ihn geworden; und die Ueberzeugung, daß das Verhältniß zwischen seinem Cousin und seiner Cousine nicht so sei, wie es ein treuer Freund wünschen mußte, der einzige Schatten in seinem im Uebrigen so sonnigen Inselleben gewesen. Daß Gustav, den Paul zu kennen glaubte, wie sich selbst, ein anderer

geworden, war nur zu ersichtlich. Wenn auch die Grundzüge seines Wesens geblieben, so schien doch jetzt eine fast allzugroße Gutmüthigkeit, wegen der ihn Paul früher oft mit einer edlen Dogge verglichen hatte, die Ruhe und Frieden über Alles liebt, wesentlich getrübt. Besonders gegen den Lieutenant war es, daß er diese, Paul bisher ganz unbekannte, rauhe Seite herauskehrte; und man konnte nicht in Abrede stellen, daß ihm derselbe dazu nur zu oft Gelegenheit gab. Herr von Elze liebte es auf Kosten Anderer zu scherzen, und obgleich man ihm nicht vorwerfen konnte, daß er bei solchen Gelegenheiten die Grenzen des Anstandes überschritt und unfein wurde, so war doch seine Weise keineswegs liebenswürdig, und es war Paul aufgefallen, daß der Lieutenant diese Uebungen seines Witzes nur immer in Gegenwart der Damen anstellte — nie, wenn die Männer unter sich waren — so daß er auf die Vermuthung kam, derselbe lege es darauf an, vor ihren Augen an Gustav zum Ritter zu werden, wobei es sich denn wohl ereignen konnte, daß die Gattin des Besiegten den Sieger mit dem Kranze schmückte. So konnte es nicht immer gewesen sein; denn Hedda hatte flüchtig, und ohne weiteres Gewicht darauf zu legen, Paul gegenüber die Bemerkung gemacht: „ich weiß nicht, die beiden Herren haben einen recht unerquicklichen Ton gegen einander angenommen; was mag wohl der Grund davon sein?" Daß Gustav sich aus anderen Gründen in seiner Ehe nicht glücklich fühlen sollte, konnte Paul nicht glauben; im Gegentheil, sein Cousin und seine Cousine schienen ihm, trotz der Verschiedenheit ihres Alters — denn Clementine war beinahe zwanzig Jahre jünger, als Gustav — wie für einander geschaffen. Sie war einfach und anspruchslos, wie er; ja sie war es in einem Grade, daß ein minder guter, oder weniger liebevoller Beobachter auf den Verdacht hätte kommen können; die junge Frau wisse sehr wohl, wie gut sie dieses stille, bescheidene Wesen kleide. Aber es war nicht Affectation, oder Originalitätssucht, sondern ihre innerste Ueberzeugung, wenn sie zum Beispiel von der Lectüre wenig hielt und behauptete, sie habe gefunden, daß vieles und buntes Lesen nur das eigene Denken beeinträchtige und das Falschmünzen

von Gefühlen begünstige. „Clementine hat wohl wenig Phantasie?“ fragte Paul einst Hedda, und die antwortete: „Wie man es nehmen will. Ein großer Poet ist sie nicht; aber wenn sie auch nicht jenen Luxus der Phantasie hat, die manche Leute befähigt, über den eingebildeten Leiden und Freuden ihrer Romanfiguren die wirklichen ihrer Mitmenschen zu vergessen, so hat sie genug, um mit den letzteren auf das herrlichste sympathisiren zu können. Ich bin nicht halb so gut, wie Clementine; und mit meinem Interesse für tausend heterogene Dinge neben ihr nicht viel mehr, als eine Phantastin.“ Und in der That war thätige Menschenliebe ein Grundzug von Clementinens Charakter. Wenn Hedda's Augen bei einer rührenden Stelle in einem Buche von Thränen überströmten, blieben Clementinens trocken; aber in Fällen wirklicher Noth konnte man auf sie weit sicherer rechnen, als auf Hedda. Nicht als ob des Mädchens Herz weniger weich und liebevoll gewesen wäre; aber sie hatte nicht die Ausdauer, die Geduld und den Ernst der jungen Frau, und nicht ihren scharfen Blick für all die größeren und kleineren Leiden, von denen die arme Menschheit ohn' Unterlaß geplagt wird. Und dabei beanspruchte die junge Frau, die stets bereit war, Hand anzulegen, wo es nöthig war, nie, daß sich auch nur ein Finger in ihrem Dienste rege, und erröthete jedes Mal wie ein Schulmädchen, so oft ihr einer von den Herren eine jener kleinen Aufmerksamkeiten erwies, die erweisen nur nicht gegen die gute Sitte verstoßen heißt. In dieser Hinsicht keine Ansprüche zu machen, war wiederum eine schätzenswerthe Eigenschaft für die Frau Gustavs, der aus seiner Gleichgültigkeit gegen alle äußeren Formen kein Hehl machte, und den man als Knaben nie in eine Tanzstunde hatte bringen können. Er würde mit seiner Einfachheit einer anspruchsvolleren Frau ebenso wenig genügt haben, als ihn wiederum eine glänzendere Erscheinung, anstatt anzuziehen, entschieden zurückgeschreckt hätte, und so schienen sie so für einander geschaffen, daß man selbst den Unterschied der Jahre kaum bemerkte. „Wie haben Sie nur einen so alten Mann nehmen können, meine schöne Cousine?“ hatte Paul einmal in den ersten Tagen scherzend gefragt, und sie ebenso erwiedert: „Aus Eitelkeit!“ —

„Aus Eitelkeit?“ — „Ja, ich war unsäglich stolz darauf, einen Anbeter zu haben, der schon um die Schläfen herum kahl wurde, während meine Freundinnen noch alle für Tanzstundenbekanntschaften schwärmten.“ Die Ehe war aber so zu Stande gekommen. Jene alte Dame, in deren Pension Clementine und Hedda erzogen wurden, und die bei der ersteren, deren Eltern früh starben, Mutterstelle vertreten hatte und den ganzen Einfluß einer Mutter auf sie besaß, war Gustavs Tante mütterlicherseits — Paul und Gustav waren durch ihre Väter verwandt. — Es war von jeher der alten Dame innigster Wunsch gewesen, diese ihre Lieblingsschülerin mit ihrem Neffen, an dem sie mit großer Zärtlichkeit hing, zu verbinden. Böswillige Zungen hatten ihr nachgesagt, sie habe dabei nur die Absicht gehabt, des jungen Mädchens bedeutendes Vermögen ihrem Neffen zuzubringen, und prophezeit, daß die so unpassende Verbindung zwischen einem reichen jungen Mädchen von achtzehn Jahren und einem armen Manne von nahe vierzig nicht anders als übel ausfallen könne. Indessen die würdige Dame hatte das Glück und nur das Glück ihrer Lieblinge im Auge gehabt, und würde im umgekehrten Falle, wäre Clementine die Arme und Gustav der Reiche gewesen, gerade so gehandelt haben; und was den Unterschied der Lebensjahre betrifft, so konnte der in den Augen der alten Frau nicht so bedeutend sein, die ihren Neffen mit den hier und da ergrauenden Haaren „mein Kind“ nannte, wie das blonde blühende Mädchen. Und was die Betheiligten selbst angeht, so war die Wahl für Gustav, der in seiner stillen Weise ein aufrichtiger und demüthiger Bewunderer der Frauen-Schönheit und Frauen-Güte war, ebenso charakteristisch, wie für Clementine, für die schon als junges Mädchen ein Stutzer nicht existirte, und der Scherz, aus Eitelkeit einen alten Mann genommen zu haben, mehr als halber Ernst war. — Und dennoch, meinte Paul, ist und bleibt eine solche Ehe, wo ein Mädchen den Platz auf der Schulbank mit dem Ehrenplatze an dem Tische eines Mannes, der den Jahren nach ihr Vater sein könnte, vertauscht, ein Wagstück. Sie, die von der Welt nicht mehr kennt, als die Schülerin einer Mädchenpension schicklicherweise

wissen darf, soll gewissermaßen mit der Welt abschließen, derselben Welt, auf welche sie Jugend und Lebenslust und der allen Menschen eingeborne Drang nach Erweiterung der Erfahrung gebieterisch hinweisen. Da kann es denn wohl kommen, daß die junge Mutter an der Wiege ihres Erstgeborenen wacht, während sie ihre Gespielinnen auf dem Balle weiß; und es wäre sehr lieblos, ihr Liebloſigkeit vorzuwerfen, wenn sie jetzt, wenn die Klänge der Musik aus dem hellerleuchteten Saale in die stille dämmerige Krankenstube herübertönen, einen Seufzer über ihre verlorene Jugend nicht unterdrücken kann. — Und wenn sich ein verständiger Mann über all die kleinen häuslichen Mißstände, welche aus der Unerfahrenheit erwachsen, mit dem Gedanken wird zu trösten wissen, daß es in dem Haushalt der Natur nicht anders ist, und auch der Vogel sein Nest mühsam zusammentragen muß; wenn er es natürlich findet, daß die Marktweiber nur auf seine kleine Frau gewartet zu haben scheinen, um ihrem Mädchen alles in den Korb zu stecken, was sonst Niemand haben will; wenn er ganz wohl begreifen kann, warum er eben so viel Wirthschaftsgeld geben muß, als der Justizrath, sein Universitätsfreund, der schon seit zehn Jahren verheirathet ist, ein halb Dutzend Kinder hat, und gar nicht schlecht lebt, — so muß er doch schon ein ganzer Mann sein, und Kopf und Herz auf dem rechten Flecke haben, wenn er nach allen Seiten dieselbe Billigkeit bewahrt, wenn er nicht verlangt, daß seine junge Frau sich auf dem Markte des Lebens schneller zurechtfinde, als auf dem Gemüsemarkte, und ihn die prüfenden Blicke, mit denen seine Gattin jetzt anfängt, die Männer ihrer Bekanntschaft zu mustern, nicht ungeduldig machen sollen. Und doch hieße es, ihr einen blinden Glauben an seine Vorzüglichkeit zumuthen, wollte er sich diesem nachträglichen Examen entziehen; und doch hieße es, sie unbedingt zur Heuchelei verurtheilen, verlangte er von ihr, daß sie den Eindruck, den dieser oder jener Mann auf sie gemacht hat, sorgfältig verheimliche. Nur die gemeinen Naturen sind mit jeder Lage zufrieden, und wissen sich in jede Lage sogleich zu schicken; je origineller und tüchtiger ein Mensch ist, desto mehr ist er bestrebt,

sich das Leben nach seinem Sinne zu gestalten; und wenn er in ein Verhältniß versetzt wird, ehe sich sein Wille für dasselbe entschließen konnte, so will er es wenigstens nachträglich in seiner Vernunftmäßigkeit erkennen. Wünscht also der Gatte, daß die Gattin ihre Wahl, die streng genommen eigentlich keine war, jetzt sanctionire, so steht ihm nur ein Weg offen. Er zeige, daß sie nicht besser hätte wählen können, selbst wenn sie all die tüchtigen und liebenswürdigen Männer schon damals gekannt hätte, die sie jetzt nach und in den ersten Jahren ihrer Ehe kennen lernt; und wie der edle Manchaner sich am Kreuzwege aufpflanzte, um gegen Jedermann die unübertreffliche Schönheit seiner Dame Dulcinea zu verfechten, so schleudere er kühn der ganzen Männerwelt den Handschuh hin, daß er seiner Gattin würdig sei, wie kein Anderer. Der Kampf ist vielleicht schwer, und doch muß er ritterlich durchgekämpft werden, wenn nicht ein Augenblick kommen soll, wo sie auf ihn sieht, als auf den, welcher sie um ihre Jugendspiele und um das Glück ihrer späteren Jahre zugleich betrogen hat.

Ist für Gustav und Clementine dieser Augenblick gekommen? dachte Paul weiter, und er fühlte, daß trotz des Gleichklanges ihrer Naturen ein Etwas in ihnen Beiden lebte, was einen solchen Augenblick für sie verhängnißvoller machen mußte, als für viele Andere. Denn Gustav war einer von den Männern, die ihr Leben freudig für die Geliebte lassen würden, aber nur ungern den Rücken beugen, um das Tuch aufzuheben, das ihr entfallen ist; denen die Zunge gelähmt ist, wenn ihr Herz überschwillt, und die darum nie das rechte Wort zur rechten Zeit sprechen können; und das schien Paul, wenn ihn nicht Alles täuschte, genau Clementinens Fall zu sein. „Du lieber Himmel," dachte er, „wie oft sich doch die Geschichte von Gutmann und Gutweib wiederholt, und in Fällen, wo es sich um ganz andere Dinge handelt! Die sind auch im Stande, ohne daß sie einen Laut über die Lippen bringen, zuzuschauen, wie ihnen irgend ein frecher Dieb das Glück ihrer Ehe stiehlt!" Und Alles, was er bisher von Herrn von Elze gesehen und gehört hatte, war nicht im Stande gewesen, ihm Vertrauen zu dieses Mannes

Charakter und Grundsätzen einzuflößen, und sein Verdict stand jetzt fest: er ist zu einer solchen That fähig! Und was war es nun, was den sonst so milden und vorurtheilsfreien Paul in diesem Grade gegen einen Mann einzunehmen vermochte, der ihm mit der größten Freundlichkeit entgegengekommen war, dem Niemand etwas Böses nachgesagt hatte und nachsagen konnte, dessen Kenntnisse auf sehr verschiedenen Feldern — ein gar nicht unwesentlicher Punkt für Paul — alle Achtung verdienten, und dessen, wie es wenigstens schien, unverdientes Schicksal ihm eher Theilnahme hätte einflößen müssen? Er hätte, wie Faust zu Gretchen, zu sich sagen können: „Du hast nun einmal die Antipathie;" aber Paul war gewohnt, sich von seinen Neigungen und Abneigungen Rechenschaft zu geben, und sein Für und Wider mit Gründen zu unterstützen. Und das vergaß er auch in diesem Falle nicht. Er hatte während der vierzehn Tage, die er jetzt auf der Insel lebte, manches Zwiegespräch mit dem Lieutenant gehabt, und ihn sich oft in Gegenwart der Anderen über die verschiedensten Dinge aussprechen hören; aber nie hatte er ein Wort von ihm vernommen, das ihm zu Herzen gegangen, nie einen Gedanken, der von einer wahrhaft edlen Gesinnung verklärt gewesen wäre. — „Ich liebe die Leute nicht," sagte Paul, „die über jeden Quark in Verzückung gerathen; aber ich hasse die Menschen, die bei gewissen Dingen kalt bleiben können." Und der Lieutenant blieb immer kalt; für diesen Mann schien die liebe Sonne am Himmel keine Wärme zu haben, ebenso wenig wie die Sonne der Poesie; „ein verstimmter Dudelkasten," sagte Paul, „stimmt mich poetischer, als des Mannes correctes Spiel; er spielt mit den Augen und den Händen, aber nicht mit dem Herzen." Nun war Paul nicht so ungerecht zu verlangen, daß aller Menschen Glaubensbekenntniß sei: schön ist die Venus von Milo! und wenn ihm Jemand sagte: es thut mir leid, ich verstehe Beethoven nicht, und weiß nicht, was die Leute an Shakespeare so Großes finden können; so ließ er das gut sein, und dachte: es muß auch solche Käuze geben; aber Herr von Elze wollte das Alles verstehen; er wußte über alle diese Dinge Phrasen zu machen

und ganz geschickt anzubringen; und das konnte Paul nicht ertragen, denn dergleichen schien ihm eine Sünde gegen den heiligen Geist — wenigstens gegen den heiligen Geist der Kunst. Und wie es auf diesem Gebiete war, so war es auf allen. Sie hatten über Politik gesprochen; über Schleswig-Holstein, über das Jahr 1848, über Zeitereignisse, und solche, die schon ein Stück Geschichte geworden waren. Paul konnte den ausgebreiteten historischen Kenntnissen des Lieutenants seine Anerkennung nicht versagen; und er war im Anfang über die freisinnigen Ansichten desselben verwundert und nahe daran gewesen, ihn für einen Demokraten und Republikaner zu halten; aber er war längst von seinem Irrthum zurückgekommen, und hatte den verkappten Aristokraten vom allergewöhnlichsten Schlage sehr wohl erkannt und gefunden, daß die Declamationen des Herrn von Elze gegen Camarilla und Säbelherrschaft aus der sehr unlautern Quelle der verletzten Eitelkeit und eines um seine Hoffnungen betrogenen, höchst weltlichen Ehrgeizes stammten. — So war der Mann, dessen Freundin zu sein, die kluge Clementine sich zur Ehre anrechnete, der sich so in ihr Vertrauen hineinzustehlen gewußt hatte, daß sie sich in Fällen, wo sie des Raths bedürftig war, augenscheinlich am liebsten an ihn wandte; mit dem sie, die Schweigsame, sich stundenlang ganz lebhaft unterhalten konnte, und der mit einem Worte Paul, dessen durchdringenden Blick die herzliche Theilnahme, die er für seine Cousine empfand, noch geschärft hatte, für das Glück ihrer Ehe so gefährlich schien. Wie ist es nur möglich! dachte er, und zugleich mußte er sich sagen: was ist in dieser Hinsicht nicht möglich? Wie oft sehen wir, daß sich ein liebes, holdes Mädchen von den äußern Vorzügen eines Wüstlings, eines Schurken, eines elenden Gesellen bethören läßt; wie häufig, daß ein braver großherziger Mann in die Schlingen fällt, die ihm eine herzlose Kokette legte, oder von dem hübschen Mäskchen eines albernen Geschöpfes bezaubert wird, das nicht würdig ist, bei seinen Kindern Magd zu sein, geschweige denn die Mutter seiner Kinder! — Ein Scherz Hedda's hatte ihm eine Art von Erklärung zu diesem Räthsel gegeben. „Wann kommt Dein

Mohr zurück?" fragte diese an einem der ersten Tage, als Herr von Elze nach der Stadt gesegelt war, Clementinen. „Wer ist der Mohr?" fragte Paul. „Nun, Herr von Elze!" sagte das Mädchen, ohne von ihrer Stickerei aufzusehen. „Und das ist ein richtiger Mohr?" fragte Paul verwundert. „Eine äußerst geistreiche Frage!" sagte Hedda, sich emporrichtend und ihre dunklen Locken zurückschüttelnd. „Nein, fragen Sie nur Clementine, ob er nicht höchst aristokratische, weiße Hände hat; und ich meinerseits kann Sie versichern, daß er sich nicht wenig darauf einbildet. Ich nenne ihn aber Clementinens Othello, weil er aller Menschen Städte gesehen und Sitten erkannt hat, oder doch erkannt haben will, und sie seine Desdemona, weil sie den Erzählungen seiner Heldenthaten stets ein so aufmerksames Ohr schenkt." — „Ich leugne gar nicht," sagte Clementine in ihrer ruhigen Weise, „daß ich die Erfahrungen, die ein gebildeter Mann in einem vielbewegten Leben gesammelt hat, viel höher schätze, als die Hirngespinnste eines poetischen Träumers, und daß ich dem mündlichen Berichte eines Augenzeugen lieber Glauben schenke, als dem schriftlichen Jemandes, der die Sache nur von Hörensagen hat." — „Aber es kann ja auch Jemand lügen, wie gedruckt!" bemerkte Hedda. „Hedda nimmt es mit ihren Worten nicht immer genau; und verlangt, daß Andre es ebenso wenig thun;" sagte Clementine, zu Paul gewandt. — Paul konnte sich diese Art von Theilnahme gerade bei einer jungen Frau, die so eifrig nach wirklicher Belehrung ausspähte, und mit so großem Mißtrauen gegen alle Bücherweisheit erfüllt war, ganz wohl denken, obgleich ihm des Lieutenants Anekdoten aus seinem Hof- und Feldleben weder die bittre Ironie Hedda's, noch Clementinens warmes Lob zu verdienen schienen; aber dann mochte der Mann auch dem profanen Haufen sich anders zeigen, und nur den Gläubigen in seiner Glorie. — Wie dem auch sein mochte, Paul war ernstlich beunruhigt durch Herrn von Elze's Aufmerksamkeiten gegen Clementine, durch die sichtliche Befriedigung, mit der sie diese Aufmerksamkeiten entgegennahm, und durch die Gleichgültigkeit, mit der Gustav Alles, was auf der Insel vorging, zu betrachten

schien; durch die Seltenheit seiner Besuche, die in auffallendem Widerspruch standen ebenso mit dem Eifer seiner Einladung und seinen Pflichten als Wirth, als mit seinem früheren geselligen Wesen, und mit seiner gewiß aufrichtigen Versicherung, daß er sich in Pauls Gesellschaft stets wohler befunden habe, als in irgend einer anderen. — Jemand, der nach langer Abwesenheit in einen bekannten Kreis zurückkehrt, oder fremd in einen neuen kommt, sieht stets schärfer und richtiger, als die drinnen Stehenden, weil sein Blick nur die großen Verhältnisse auffaßt, und durch die Menge der Einzelheiten nicht verwirrt wird, und es überdies weit leichter ist, das Gewordene zu erkennen, als das allmälige, geheimnißvolle Werden. So erklärte sich auch Paul seine innere Unruhe bei der scheinbaren Unbefangenheit und Naivetät der Uebrigen — denn was Gustav betrifft, so hatte er sich in eine Art von Geheimniß gehüllt — und der junge Mann hütete sich wohl, die harmlose Rolle des stillen Beobachters mit der sehr bedenklichen eines Zwischenträgers zu vertauschen. — Man glaube indessen nicht, daß er die Summe seiner Beobachtungen so scharf gezogen hatte, wie wir es hier gethan haben, oder ihm das Resultat in jedem Augenblicke gleich gegenwärtig war. Einmal ist es mit solchen Beobachtungen immer wie mit Mephistopheles' „Webermeisterstück," wo „die Fäden ungesehen fließen," und überdies ist eine heimliche Neigung, wie sie, ihm selbst unbewußt, in seinem Herzen keimte, ein zu eifersüchtiges Ding, als daß es noch viel Anderes neben sich dulden sollte. Um die bewegte Welle des Lebens zur krystallnen Kugel ballen und aus dem Fluß in die stille Wohnung tragen zu können, muß man das reine Gemüth der Frau des hohen Brahmen haben; der erregten Seele eines leidenschaftlichen jungen Mannes gelingt dies Wunder nicht. Und für ihn brauste der Lebensstrom jetzt voll und mächtig, und wie es denn zu geschehen pflegt, wenn der elektrische Funke, der von einer begabten Natur ausgeht, die latente Wärme in den Gemüthern seiner Umgebung frei macht — auch den anderen schien er schneller zu fließen. „Ich glaube, ich kann Ihnen kein größeres Compliment machen, Voisin," sagte Hedda zu ihm.

„als daß sich, so lange Sie hier sind, keiner von uns auch nur eine Minute gelangweilt hat.“ — „Und war das vorher manchmal der Fall?“ fragte Paul. „O über den bescheidenen Jüngling!“ rief Hedda; „als ob er nicht wüßte, daß wir Alle uns, wenn er wieder fort ist, die Augen ausweinen werden! Wer soll dann die Kosten der allgemeinen Unterhaltung tragen? wer mit dieser Unermüdlichkeit Spazierfahrten arrangiren, oder häusliche Concerte veranstalten? Wer dem Papa die Bowle brauen und trinken helfen? Wer mit dem Lieutenant die aus den Fugen gegangene Welt wieder in Ordnung bringen? und wer vor Allem mit mir, der Aermsten, „die Tanne fällen, d'rauf die Adler horsten;“ oder: „Ich schritt allein hinab in den Rhein,“ so schön und so oft declamiren, daß ich unsre kahlen Dünen schon für Rebenhügel halte und das Kreischen der Möven für den kecken Lustschrei des Falken, der sich über Rolandseck in den blauen Lüften wiegt?“

Aber dieser friedliche Zustand der Dinge hatte die längste Zeit gedauert. Es traten bald Ereignisse ein, die der Sprecherin selbst ihre holde Unbefangenheit rauben, das gute Einverständniß der Gesellschaft stören, und den finstern Groll des Peliden, wie Paul seinen Vetter auf dem einsamen Bagger nannte, zum hellen Zorne entflammen sollten.

VII.

In der Frühe des folgenden Tages war der Lootsencommandeur nach der Stadt gesegelt. Am Nachmittage versammelte sich die Gesellschaft etwas zeitiger wie gewöhnlich zu dem verabredeten Ausfluge nach dem Vorgebirge der großen Insel, und schiffte sich auf dem schnellen Boote, das Papa Walter, ebenso wie die Männer, die es führen sollten, ausgesucht hatte, mit Allem, was zu einer längeren Wasserfahrt nöthig ist: guter

Laune und Mänteln und Shawls, auch mit Mundvorräthen reichlich versehen, und von dem herrlichsten Wetter begünstigt, ein, um zuerst, der Verabredung gemäß, Gustav von dem Bagger abzuholen. Der aber rief ihnen schon von weitem durch das Sprachrohr entgegen: sie möchten nur ohne ihn weiter segeln, er habe nothwendig zu thun, und könne nicht von der Stelle. Diese unerwartete Nachricht dämpfte die Munterkeit der Gesellschaft ein wenig, und Paul, der im Stillen viel von dieser Gelegenheit, seinen Vetter wieder in dem Kreise zu sehen, aus dem er beinahe ganz herausgetreten war, gehofft hatte, schlug sogleich vor, den Ausflug auf einen andern Tag zu verschieben. Da er aber hierin von Niemand unterstützt wurde, nicht einmal von Clementine, die ruhig erklärte: „Gustav muß wissen, was er zu thun hat; aber ich sehe nicht ein, weshalb wir den schönen Nachmittag deshalb verlieren sollten, weil an irgend einer Maschine irgend eine Schraube losgegangen ist;“ und Gustav selbst hinüberrief, er würde wahrscheinlich in einer Stunde schon nachkommen können — so wurde die Weiterfahrt beschlossen. Ueber dem Hin- und Herparlamentiren war aber viel Zeit verstrichen, und so kam es denn, daß die Gesellschaft erst spät am Nachmittage an dem Vorgebirge anlangte. Sie gingen in einer kleinen Bucht vor Anker, und den älteren der beiden Bootsleute als Besatzung des Fahrzeuges zurücklassend, während der jüngere sich mit den Mundvorräthen belud, stiegen sie das hohe und ziemlich steile Ufer hinauf und befanden sich oben am Saume eines Waldes höchst ehrwürdiger Tannen, in deren Wipfeln der Wind ein wundersames Concert mit dem unterbrochenen Murmeln der Wellen auf den Kieseln des Strandes rauschte. Nach einem Blick auf das blaue Meer zu ihren Füßen und hinüber nach dem Nedur, der in dieser Entfernung mehr denn je wie eine Sandbank aussah, drangen sie tiefer in den Wald, um nach einigen Hünengräbern zu gelangen, die Herr von Elze vor kurzem entdeckt haben wollte, und die der ganz eigentliche Zielpunkt ihres heutigen Ausflugs waren. Aber trotz seiner Versicherungen vom Gegentheil schien dieser Herr über die Lage derselben nicht mehr ganz im Klaren zu sein, und man suchte

fast eine halbe Stunde in dem Tann, wobei Hedda ihm wegen seiner Pfadfindereigenschaften gratulirte, ihn flehentlich bat, sie nicht den bösen Irokesen zu verrathen, und feierlich erklärte, sie wollte lieber sterben, als dem Häuptling derselben als Gattin in den Wigwam folgen. Der Lieutenant schwor, der Platz müsse behext sein; Hedda meinte, die Hünen hätten vielleicht einen jüngsten Tag für sich, und seien etwa unterdessen auferstanden. Dann rief sie: „Nun werde ich einmal die Recken suchen, und ich will doch sehen, ob sie ungeschlacht genug sind, sich nicht finden zu lassen!“ Damit eilte sie so schnell durch den Tann nach der Richtung, von der sie gekommen waren, daß die Andern ihr kaum zu folgen vermochten; und jetzt war sie zwischen den dichten Stämmen verschwunden und plötzlich rief sie mit heller, weit durch den Wald schallender Stimme „hier!“ Man folgte dem Ruf und trat auf eine kleine, von den ältesten und höchsten Tannen umgebene Lichtung heraus, in deren Mitte gewaltige Steinblöcke in einer Reihe lagen und auf dem höchsten derselben stand Hedda's schlanke, leichte Gestalt. In ihrem weißen Gewande, mit der erhobenen Rechten, umwogt von dem Dämmerlichte des Spätnachmittags zwischen den Riesenbäumen, war sie anzuschauen wie der Genius dieses wunderbaren Platzes. Nun hüpfte sie die Steine herab ihnen entgegen, und erzählte lachend, daß sie den Platz seit sechs Jahren kenne, aber Herrn von Elze nicht um die Ehre der Entdeckung habe bringen wollen. Man nahm die Gräber näher in Augenschein. Es waren ihrer zwei, beide in einer Linie, nur durch einen kurzen Zwischenraum getrennt; und genau nach Osten, wie der Lieutenant, oder nach Ost-Süd-Ost, wie der junge Bootsmann behauptete, gerichtet. Jedes der Gräber deckten vier Blöcke, von denen der zu Häupten der größte war; ringsherum lagen kleinere, gleichsam als Einfriedigung, aber selbst von diesen hätte der unbedeutendste noch immer einen ganz ansehnlichen Eckstein abgegeben. Die Steine und der Boden waren mit weichstem, dichtestem Moose wie mit einem Teppich überdeckt; dazu die feierliche Stille, in die das Rauschen des nahen Meeres deutlich herübertönte und das durch die hohen

Tannen gedämpfte Licht — Alles trug dazu bei, dem Platze, den sich die alten Helden zur ewigen Ruhestätte ausersehen hatten, etwas Schauerliches und Heimliches zu gleicher Zeit zu geben.

„Es ist so hübsch von den guten Hünen," sagte Hedda nachdenklich, „daß sie schon vor so langer, langer Zeit gestorben sind."

„Weshalb, Voisine?"

„So können wir doch diesen Stein als Tisch für unsre Abendmahlzeit benutzen, ohne daß wir fürchten müssen, die Geister der verstorbenen Ryno's, Ullins, Morars, oder wie die Edlen sonst heißen, die hier ruhen, zu beleidigen."

Die Sachen wurden ausgepackt und während die Damen den Steintisch deckten, errichteten Paul und Herr von Elze auf der Höhe des Ufers aus einem Ruder und daran befestigtem Tuche eine Flaggenstange, die Gustav, wenn er ja noch käme, als Wahrzeichen dienen sollte. Dann wurde der junge Bootsmann, mit Lebensmitteln für sich und seinen grauen Gefährten reichlich versehen, nach dem Boote hinabgeschickt, das jetzt fast unmittelbar unter dem Platze lag; so nahe waren sie zu Hedda's größtem Vergnügen beim Heraufsteigen daran vorübergegangen. Sie lagerten sich um den allerliebst gedeckten Steintisch in das weiche Moos und waren so glücklich, wie es eine Gesellschaft junger Leute auf einem alten Hünengrabe, in einem noch älteren Tannenwalde, am Strande des ewigen Meeres eben sein kann.

Aber Paul konnte auch heute die trüben Gedanken nicht los werden, die ihn in den letzten Tagen verfolgt hatten, ja sie traten ihm an diesem Abend näher denn je. Während er auf Hedda's Scherze, so gut es gehen wollte, einging, beobachtete er still und scharf das gegenübersitzende Paar. Der Lieutenant war sehr lebhaft und angeregt, so daß Paul eigentlich zum ersten Male die Möglichkeit, den Mann interessant oder liebenswürdig zu finden, einigermaßen begriff. Seine Augen hatten einen ungewöhnlichen Glanz, und Paul bemerkte, daß er sie fast nicht von Clementinen abwandte. Er sprach viel, und

trank ein Glas nach dem andern, wie es manche Menschen unbewußt thun, wenn ein Gedanke oder ein Gefühl sie ganz beherrscht, sei es um die Lebenslust überhaupt zu steigern, sei es, weil die Freude an unsern Kräften zehrt, wie der Schmerz. Clementine dagegen war stiller wie sonst; aber sie horchte so eifrig auf Herrn von Elze's Unterhaltung, daß Hedda einmal sagen konnte: „Ich beschwöre Dich, Clementine, antworte mir auf diese Frage, die ich Dir jetzt zum dritten Male vorlege: willst Du noch ein Stück Pudding, oder nicht?" — und da zog wieder die eigenthümliche fliegende Röthe über ihre Wangen; und Paul seufzte.

Sie hatten eben das Thema von Gustavs Kommen oder Nichtkommen noch einmal abgehandelt, und Herr von Elze bemerkte scherzend, „wie doch wohl der Aberglaube entstanden sein möchte, es schicke sich nicht für eine Frau, ohne ihren Mann in Gesellschaft zu gehen?"

„Warum nennen Sie das einen Aberglauben?" fragte Paul.

„Weil ich keinen vernünftigen Grund dafür aufzufinden wüßte."

„Nun, für gewöhnlich," sagte Paul, „genießt man ein Vergnügen am liebsten mit dem, den man am liebsten hat, und da dies für eine Frau nun der Mann ist, oder sein soll —"

„Sein soll, Doctor, sein soll!" rief lachend der Lieutenant; „ich habe noch nie eine Frau ihren Mann „mein Liebster" nennen hören; höchstens „mein Lieber," und das mag auch noch oft genug nur ein Euphemismus sein, wie die Griechen das schwarze Meer das gastfreundliche nannten, weil es so ungastlich war."

„Ich spreche auch nur von dem, was sein soll," rief Paul, „nicht von dem, was ist. Das „Ist" würde uns gar bald über den Kopf wachsen, wenn das „Soll" nicht manchmal ein ernstes Wort d'rein redete."

„Ja, da kommt Ihr Philosophen nun," sagte der Lieutenant und schenkte sich das Glas wieder voll; „und möchtet die ganze Welt mit Eurem kategorischen Imperativ unterjochen. Da heißt es denn auch, „und er soll dein Herr sein;" ob aber der Herr

auch wirklich Herr zu sein verdient, daran kehrt sich natürlich das weise Gesetz nicht."

„Das ist auch eine Sache für sich," sagte Paul; „das Gesetz ist nicht verpflichtet, sich zu den Einzelnen herabzulassen, wohl aber sind die Einzelnen verpflichtet, sich zum Gesetze zu erheben."

„Da müssen die Gesetze wenigstens durchaus vernünftig sein," bemerkte Clementine.

„Das versteht sich von selbst, liebe Cousine. Aber das Individuum ist nur zu leicht geneigt, das Gesetz für unvernünftig zu halten, weil es seinen speciellen Fall nicht bedacht hat, und nicht bedenken konnte."

„Aber dann müssen Sie doch zugeben," rief Herr von Elze triumphirend, „daß das Gesetz, es mag sonst so trefflich sein, wie es will, für dieses Individuum und für diesen speciellen Fall unvernünftig ist."

„Das kann ich zugeben," antwortete Paul ruhig, „ohne daß deshalb das Gesetz etwas an seiner Heiligkeit verliert. Daß überall ein Rest bleibt, daran müssen wir Menschen uns von vornherein gewöhnen; es ist ein Zufall, wenn das Exempel rein aufgeht."

„Da wird die Ehe an Ihnen einen großen Fürsprecher haben," warf der Lieutenant hin.

„Weshalb gerade die Ehe?"

„Weil ich glaube, daß in keiner Sphäre die Bruchrechnung so im Schwange ist."

„Natürlich; je weiter das Ziel, desto seltener wird es erreicht. Nichts ist so häßlich wie ein häßlicher Mensch, weil nichts so schön ist wie ein schöner Mensch."

„Und glauben Sie Ihrerseits an eine vollkommen glückliche Ehe?"

„Ich glaube überhaupt an nichts Vollkommenes unter der Sonne."

„Aber weshalb denn überhaupt das Streben nach dem Vollkommenen?"

„Weil wir ohne dieses Streben ganz elend sein würden."

„So müßten wir uns an dem Vollkommenen genügen lassen, und auch nicht genügen lassen?"

„Das ist allerdings meine Meinung."

„Aber das ist ja ein vollkommener Widerspruch!"

„Nur scheinbar! Nehmen wir zum Beispiel gerade die Liebe. Es ist gewiß, daß kein sterbliches Weib die Hoheit und Vollkommenheit unseres Ideals erreicht —"

„Das ist sehr wenig galant gegen die Damen," bemerkte Hedda.

„Wahrheit geht vor Höflichkeit, Voisine."

„Traurig, aber wahr! fahren Sie fort, Voisin! Also: es ist gewiß, daß jedes sterbliche Weib eine Vogelscheuche im Vergleich mit unserm Ideal ist —"

„Meinetwegen! So werden wir diese Vogelscheuche lieben, weil doch vielleicht einmal, im Abendsonnenschein etwa und aus der Ferne gesehen, ein schwacher Schimmer unseres geliebten Ideals über die häßlichen Züge fliegt."

„Consequenterweise," sagte Herr von Elze, nicht ohne merkliche Ironie, „ist die unglücklichste Ehe noch immer besser wie gar keine."

„Da, wie ich schon gesagt habe," antwortete Paul, „keine Ehe ganz glücklich ist, so hat es mit dem Unglück auch nicht mehr so viel auf sich. Wenn Sie wollen, ist jede Ehe, auch die glücklichste, eine Resignation —"

„Aber, Voisin, Sie sind heute erschrecklich —"

„Eine Resignation, sage ich, aber eine nothwendige. Müssen wir Menschen doch überall resigniren; weshalb denn nicht in diesem Falle? Wir möchten Alle gern, wie der Schüler im Faust, „was auf der Erde und in dem Himmel ist, umfassen, die Wissenschaft und die Natur," und doch müssen wir uns mit einer Disciplin begnügen, und wohl uns, wenn wir es darin zu etwas bringen! Der Knabe, dem seine Eltern einen Groschen Marktgeld in die Tasche steckten, möchte am liebsten alle Honigkuchen auf dem Markte kaufen; aber endlich muß er sich doch zu einem entschließen, und wohl ihm, wenn er ihm schmeckt"

„Und wenn er ihm nicht schmeckt?“ fragte Herr von Elze.

„So hat er ihn gekauft, und der Kauf ist nicht mehr rückgängig zu machen.“

„Und wenn er es wäre?“

„So gewinnt er damit nicht viel, denn er kann doch nur immer wieder einen Honigkuchen kaufen; und Honigkuchen ist und bleibt am Ende Honigkuchen.“

„Das ist zu arg!“ rief Hedda; „also die Frauen und die Honigkuchen rangiren bei Ihnen auf derselben Linie?“

„Ach, Voisine, gebe der Himmel, daß mir meine zukünftige Frau so süß erscheint, wie dem Knaben der Honigkuchen!“

Paul hatte absichtlich der Unterhaltung eine scherzhafte Wendung gegeben, da er sich vor seiner eigentlichen Meinung fürchtete. Um sich selbst und die Gesellschaft auf andere Gedanken zu bringen, schlug er vor, die Schönheit der Stunde und des Ortes durch Gesang zu feiern; und Hedda, als ob sie ahnte, was in der Seele des jungen Mannes vorging, sang eines unsrer süßen, einfachen Volkslieder, gerade Pauls Lieblingslied, das ihn immer wunderbar rührte, ihn, wenn er übermüthig war, still und nachdenklich machte; und heute die graue Schattengestalt der Sorge, die sich an diesem stillen, warmen Sommerabend wieder und wieder an ihn herangedrängt hatte, gänzlich verscheuchte. — Ist es nicht thöricht, dachte er, daß du dir das Wohl und Wehe Anderer so zu Herzen nimmst und darüber dein eigenes Glück mißachtest! Und seine Blicke hingen an der holden Sängerin, und der ganze unsägliche Liebreiz ihres Wesens ergriff ihn mit zauberhafter Gewalt. Wenn er je an das ideale Schiller'sche Wort: „Es ist der Geist, der sich den Körper bauet,“ geglaubt hatte, so war es jetzt, während er auf Hedda schaute. — So durchleuchtet war ihr feines, liebes Gesicht von dem innern Leben, so floß es über in die Anmuth ihrer Bewegung, so klang es wieder in ihrer hellen und doch so sanften Stimme, in ihrem übermächtigen und doch so melodischen Lachen. Er erinnerte sich an manche Frauen- und Mädchengesichter, die er kannte, und er mußte sich gestehen, daß auch die intelligentesten darunter neben diesem seelenvollen

Antlitz etwas Wächsernes und Todes hatten; und selbst Clementine erschien neben ihr wie eine schöne Statue, die nur erst halb zum Leben erwacht ist. Hier endlich schien einmal aller Widerstand der trägen Masse besiegt, und Paul, den bei seiner eignen geistigen Natur dieser Gedanke mit einem beinahe mystischen Entzücken erfüllte, würde sich wahrscheinlich nicht übermäßig gewundert haben, wenn das Mädchen sich plötzlich von dem hohen Stein, auf dem es in diesem Augenblicke stand, erhoben, und als lichter Engel in den tiefblauen Himmel hineingeschwebt wäre. Unterdessen zeigten die Wipfel der Tannen, die im Spätrothlicht zu glühen begannen, daß die Sonne sich zum Untergange neige. Der junge Bootsmann kam, um die Sachen nach dem Boote hinabzutragen und rapportirte, daß der Herr Inspector noch immer nicht in Sicht sei, und daß sich kein Lüftchen rühre. Sie brachen auf und gingen durch den Tann die wenigen Schritte, bis sie aus dem Rande des Waldes hinaustraten auf die Höhe des Ufers; da lag zu ihren Füßen das unendliche Meer, wie ein Landsee still und glatt; und dicht am Horizonte hing der rothe Sonnenball, und eine Schaar Vögel schwebte durch die glänzende Luft hinein in die rosige Gluth des westlichen Himmels.

Paul und Hedda waren zuerst aus dem Walde getreten; der Widerschein des rothen Abendlichtes wob den Zauber, der vorhin in der Dämmerung des Forstes auf ihrem Antlitz gelegen hatte, nur dichter, während sie, die Stirn mit der Hand bedeckend, die Sonne im Meer versinken sah. Auf einmal rief sie: „wer von uns kommt zuerst unten am Boot an?“ und ohne eine Antwort abzuwarten, begann sie, die Böschung des hohen Ufers leicht wie eine Gazelle hinabzuhüpfen. Paul eilte ihr nach und hatte sie alsbald eingeholt; und jetzt, da ihr der Lauf doch gefährlicher vorkommen mochte, als sie erwartet hatte, streckte sie die Hand nach ihm aus, und so liefen sie Hand in Hand das Ufer hinab, und kamen erst hart am Rande des Wassers auf den glatten Kieseln des Strandes zum Stehen. Er hatte noch immer ihre Hand gefaßt, und schaute ihr wieder tief und tiefer in die meertiefen Augen.

„Was sehen Sie mich so nachdenklich an, Voisin?“ sagte sie.

„Ich möchte endlich einmal wissen, welche Farbe Ihre Augen haben.“

„Wissen Sie das noch nicht? Grün sind sie.“

„Wahrhaftig! dunkelgrün mit schwarzem Stern.“

„Wie sich das für eine Schiffertochter so schickt.“

Sie zog ohne Verwirrung ihre Hand aus der seinigen und sie wandten sich zum Boot, bei dem jetzt das zweite Paar, das auf einer weniger abschüssigen Stelle des Ufers hinabgestiegen war, eben anlangte.

„Nun, Rickmann,“ fragte Clementine den alten Lootsen, „wie werden wir jetzt hinüberkommen?“

Der Alte schaute nach der schlaff am Mast herabhängenden Flagge und nach dem Himmel, und sagte in seinem breiten Platt: „Wenn das Rothe von der Sonne weg ist, kriegen wir sacht noch so viel, als wir brauchen, Frau Inspectorin, vielleicht auch noch ein bischen mehr.“

Mit dieser tröstlichen Aussicht stießen sie vom Lande, von dem sie sich indessen nur sehr langsam entfernten, da das große Boot durch Ruder schwer zu regieren war, obgleich Paul und der Lieutenant halfen. Auch Hedda ruhte nicht eher, als bis sie mit Hand anlegen konnte, und ruderte mit Paul an dem einen Ruder im Vordertheile des Boots, so oft ihr auch Clementine, die jetzt neben Herrn von Elze am Steuer saß, zurief, die Kinderei zu lassen, und an neulich zu denken!

„Was war neulich, Voisine?“ fragte Paul sie.

„O, ich werde nur manchmal ein ganz klein wenig ohnmächtig; aber ich bin, Gott sei Dank, noch jedesmal wieder aufgewacht.“

Der junge Mann bat sie jetzt dringend, vom Rudern abzustehen, und sagte unter anderm: „Seien Sie doch nicht so eigensinnig, Voisine, und folgen Sie, wenn Ihnen ein Freund etwas Vernünftiges räth!“

„Sind Sie mein Freund?“

„Zweifeln Sie daran?“

„Nein!“ sagte sie sanft, und sah ihn offen mit ihren großen

Augen freundlich an und ließ die Hand vom Ruder gleiten; blieb aber ganz in seiner Nähe sitzen.

Nicht lange darauf machte sich der Wind etwas auf und man konnte bald das Rudern ganz einstellen. Die Dunkelheit brach erstaunlich schnell herein; ein leichter Wolkenschleier legte sich, von Osten kommend, in wenigen Minuten über den ganzen Himmel; von Zeit zu Zeit fielen schwere Tropfen. Der Wind zog mit einem eigenthümlich klagenden Laute stoßweise über das Meer, und Alles verkündete, daß die Voraussagung des alten Seemannes in Erfüllung gehen werde. So plätscherten sie ziemlich schnell durch das Wasser und hofften noch vor dem Ausbruch des Unwetters den Nedur zu erreichen. Die allgemeine Unterhaltung hatte ganz aufgehört; besonders war Hedda, die in ihr Shawltuch gehüllt neben Paul saß, ungewöhnlich schweigsam. Clementine und der Lieutenant, die noch ihren alten Platz am Steuer hatten, sprachen so leise mit einander, daß Paul nur hin und wieder ein Wort verstehen konnte. Plötzlich stieß Hedda einen tiefen Seufzer aus, und ihr Kopf sank auf seine Schulter. Er faßte ihre Hände an; sie waren kalt; er fragte sie, ob sie sich unwohl fühle; sie gab keine Antwort. Er rief leise Clementine. Sie kam. „Was ist zu thun?" — „Nichts, es ist keine eigentliche Ohnmacht, sondern nur ein tiefer Schlaf, der sie jedesmal ganz plötzlich überfällt, wenn sie, wie heute, zu wild gewesen ist. Wir wollen sie noch etwas einhüllen, und dann lassen Sie sie ruhig schlafen; oder fällt sie Ihnen beschwerlich?"

„Ganz und gar nicht!" murmelte der junge Mann.

Clementine hatte sich wieder hingesetzt und die leise Unterhaltung mit dem Lieutenant nahm ihren Fortgang. Paul war ernstlich unzufrieden mit seiner Cousine. Sie schien ihm so kalt und theilnahmlos, und er bedachte nicht, daß die Freundin, die diese Zustände aus Erfahrung kannte, und wußte, daß sie ganz ungefährlich waren, ruhiger sein durfte, als er, der wo möglich das Schlimmste befürchtete. Es war ihm, als habe sie nur geeilt, so schnell als möglich ihren Platz neben dem Lieutenant wieder einzunehmen, und bei dieser Treulosigkeit der Freundin glaubte er sich um so mehr verpflichtet, sich Hedda als treuer

Freund zu bewähren. So hüllte er sie denn noch dichter in ihren Shawl und seinen linken Arm um sie schlingend, suchte er ihrem Kopf, um den sie ein Tuch gebunden hatte, an seiner Brust die bequemste Lage zu verschaffen. So süß dem jungen Manne diese Situation war, der Gedanke, daß ein liebliches Mädchen in seinen Armen schlummerte, kam ihm kaum einmal in den Sinn; aber die Himmelsluft, ein hülfloses Geschöpf beschützen zu können, durchbebte und erfüllte seine ganze Seele.

„Wie hoch und schön muß Mutterliebe sein," sprach er bei sich, „sie ist die wahre Venus Urania, gegen die sich jede andere Liebe verhält, wie Honig zum Nectar. Jede andere Liebe will einen Lohn, und so hat sie ihren Lohn dahin; diese will nichts, als leben — lieben, hegen und pflegen, und das Leben tropfenweise oder auf einmal hinopfern für das Geliebte." Es fiel ihm jenes Urtheil der Athener ein, die einen Knaben zum Tode verdammten, der ein Vögelchen, das an seinem Busen vor dem verfolgenden Falken Schutz suchte, getödtet hatte; und er fühlte, daß die Athener im Rechte waren. Wer das flatternde hülflose Leben vernichten könnte, das bei ihm auszuruhen kam, der hätte auch wohl den Vater oder die Mutter einmal erschlagen, und er verdiente vertilgt zu werden vom Angesicht des Himmels. Ob jener Xerxes, dachte Paul weiter, der einen Preis aussetzte für die Erfindung einer neuen Lust, wohl schon die kannte, ein geliebtes Wesen im Schlafe zu bewachen?

Und während das geliebte Kind an seinem Herzen ruhte, hafteten seine Augen auf dem andern Paar, das jetzt still war, und da glaubte er zu sehen, daß Clementinens weiße Hand in der dunkleren des Lieutenants lag, und er sein Gesicht so nah zu dem ihren bog, als ob er bei dem spärlichen Licht in ihren Augen lesen wollte. Paul glaubte sich zu täuschen; vielleicht täuschte er sich wirklich, denn als er genauer hinsah, war das Bild verschwunden. Clementine hatte die Hände in den Shawl gewickelt, und Herr von Elze war aufgestanden, um nach dem Wetter zu sehen und sprach jetzt mit dem Bootsmann. In diesem Augenblicke erhob sich der Wind stärker, das Boot neigte sich auf die Seite und schoß leicht über die Wellen hin, die

jetzt sich zu heben begannen und siedeten, während der scharfe Kiel sie durchschnitt. Hedda richtete sich in die Höhe und schaute Paul verwundert an: „Sind Sie es, Voisin?“ sagte sie.

„Ja, Voisine.“

„Habe ich lange geschlafen?“

„Eine halbe Stunde etwa.“

„Und Sie sind so gut gegen mich gewesen!“

„Bin ich nicht Ihr Freund?“

Sie reichte ihm, ohne zu antworten, die Hand — die schmale, feine Hand, in der jetzt wieder das volle, warme Leben pulsirte.

Da zuckte ein hellflammender Blitzstrahl über den Himmel und zeigte den Reisenden den Nedur ganz nahe vor ihnen; und bald stieß das Boot knirschend auf den Sand des Ufers. Es war die höchste Zeit, denn sie waren kaum in's Haus getreten, als der Gewittersturm, der lange gedroht hatte, in vollster Heftigkeit losbrach, und der Regen in Strömen herabzufallen begann. Man bot dem Lieutenant ein Nachtlager an; er schlug es aber aus. Paul begleitete ihn bis zur Hausthür. „Sie sind ein Glückskind!“ sagte der Lieutenant. „Wie das?“ fragte Paul. Jener aber antwortete nur mit: „Gute Nacht!“ hüllte sich fester in seinen Mantel und schritt durch die wehende Nacht davon.

VIII.

Paul St. an Franz S. in Berlin.

Das Leben ist die wahre Comödie der Irrungen! glaub' es mir, lieber Franz! Ich stehe erstaunt, und sinne vergeblich der Lösung dieser dunklen Räthsel nach. Wo hört die Wahrheit auf, und wo fängt die Lüge an? wo liegt das Recht, und wo

beginnt das Unrecht? welches ist das Wesen, und welches nur des Wesens Schein? Ach, die Eltern selbst, das eigene Gehirn, das sie erzeugt, das eigene Herz, das sie geboren, vermögen die Zwillingsbrüder nicht zu unterscheiden, die sich so gräulich ähneln in Gestalt und Gang und Manieren und Kleidung und Sprache! Und doch sollen wir die Wahl treffen, während die Gestalten so schnell auf der Bühne wechseln, und aus den Scenen Acte, und aus den Acten zuletzt das Stück unsers Lebens wird; und doch soll unsere Rede „Ja, ja!" sein, und „Nein nein!" während in demselben Augenblick vielleicht unser Herz „Ja!" und unser Kopf „Nein!" sagt.

„O mein prophetisches Gemüth!" rufst Du mit Hamlet. Nun, ganz so unangenehm wie des armen Dänenprinzen Situation in jener fatalen Nacht ist die meinige an diesem trüben Morgen freilich nicht, aber ob angenehm oder unangenehm, sie ist mir unklar, und das allein ist für Jemand, der, wie ich, die Sonne lieb hat und die Sterne, schlimm genug. Ich bin unzufrieden mit mir, bös auf Clementine, ich könnte den Lieutenant auf die Festung schicken, und Gustav in's Zuchthaus — und es fehlt nicht viel, so erstreckte sich mein Zorn auch auf meine arme, unschuldige Voisine. Aber warum ist sie auch nicht ein klein wenig weniger liebenswürdig! Aber so sagt Jeder, wenn er besondere Lust verspürt, ein wenig den Narren, oder den Schurken zu spielen; und so sagt der Herr von Elze am Ende auch, und entschuldigt sich vielleicht noch obendrein mit der lieben langen Weile und seinem Hang zu kriegerischen Unternehmungen, wenn er die viele freie Zeit hier auf der Insel nicht besser zu benutzen wußte, als an dem Herzen der schönen jungen Frau eine Eroberung zu machen. Und sie sollte schuldig sein? sie mit ihrer reinen Stirn, und ihren blauen klugen Augen? vergieb mir, Clementine! Wer heißt mich denn ein in der Unterhaltung hingeworfenes Wort vor Gericht fordern? einen Blick, eine Geberde — ein Nichts? O, ich könnte Gustav ein halbes Jahr lang zum Sandschaufeln in seinen Prähmen verurtheilen, bis er zur Einsicht kommt, welchen Schatz er an seiner köstlichen Frau hat, und wie schlecht er diesen köstlichen Schatz hütet.

Aber da heirathen meine Herren, und dann lassen sie den lieben Gott für das Weitere sorgen, und denken Wunder was zu thun, wenn sie Brod für ihre Familie schaffen, und gegen Frau und Kind und Magd und Alles, was ihr ist, nur eben keine rauhen Gebieter sind! Und wenn nun irgend ein schlauer Agamemnon, sich stützend auf die souveräne Macht seiner Zungenfertigkeit und einiger, vielleicht höchst wohlfeiler Ritterdienste, ihnen die holde Brisäis aus dem Zelte entführt, dann setzen sie sich grollend in eine Ecke, oder bringen den ganzen Olymp und die Erde und die Hölle selbst in Aufruhr, wenn mit etwas mehr Einsicht und Umsicht von ihrer Seite der ganze Spectakel hätte vermieden werden können. O der Thoren! — Aber ich, ich folge gleich, wenn mich die Göttin der Klugheit am Haare zupft! Ich bin kein Neuling in Herzensangelegenheiten; ich lächle nur ironisch, wenn ich das Spiel sehe, das die Leute mit Namen und Empfindungen treiben; ich weiß zu gut, wie oft sich die Freundschaft, die man mit diesem oder jenem lieben Mädchen schließt, zum Deckmantel eines wärmeren Gefühls gebrauchen lassen muß; ich habe zu oft gelacht und gescholten, wenn ich sah, wie dieser oder jener unserer Bekannten, der eben erst mit vollen Segeln hinausgesteuert war auf das Meer des Lebens und des Wettens und des Wagens, alsbald die Segel reffte und in dem sichern Hafen des Ehestandes sich für immer zur Ruhe begab, als daß ich selbst meinerseits das Schauspiel Anderen geben möchte! Ich! ja ich! O Franz, ist nicht in dem Codex der Moral jedes Spiel verboten, das man zu gewinnen nicht weniger fürchtet, als zu verlieren? Und wenn ich auch für mich selbst einstehen zu können glaube, wenn ich mir auch sage, daß ich mich schlimmsten Falls mit Spinoza's: was geht es dich an, daß ich dich liebe? über den Schmerz einer unerwiederten Leidenschaft würde wegzusetzen wissen, wer bürgt mir denn dafür, daß ma chère voisine denselben philosophischen Cursus durchgemacht hat? Ich glaube gerade nicht besonders eitel zu sein, aber für eine absolute Unmöglichkeit halte ich es denn doch nicht, in dem Busen eines lebhaften, geistreichen Mädchens eine ernsthafte Neigung zu erwecken; und — es wäre lächerlich, Dir

gegenüber mit diesem Geständniß zurückhalten zu wollen — ich fühle, daß ich, wie ich nun einmal bin, manche Eigenschaften besitze, die mich in den Augen eines geistig regen Wesens, wie es ma voisine ist, gerade nicht schlechter erscheinen lassen. Dem Herzweh aber eines Verhältnisses ohne Noth mich auszusetzen, dessen Ausgang das Volkslied mit seinem: „Und wenn zwei Liebende scheiden, sie reichen einander die Händ'," treuherzig angiebt, dazu bin ich nicht mehr jung, oder nicht mehr naiv genug; und heirathen — ich vermuthe, daß ich auf der Stelle, wenn es sein muß, für Hedda sterben könnte — aber für sie leben, und nur für sie — ich, der ich kaum meine Lehrjahre hinter mir, und wer weiß wie viele Wanderjahre vor mir habe — ich will Dir sagen, wie ich über das Heirathen denke; ähnlich wie Hamlet: wer schon verheirathet ist, der sei es und bleibe es, und thue sein Bestes, daß er vor Gott und den Menschen bestehen kann; und wer noch nicht verheirathet ist, — der sehe wohl zu, was er thue. Und muß denn immer gleich geheirathet sein! Ist es nicht geradezu lächerlich, daß ein junger Mann nicht mehr auf vier Wochen auf das Landgut eines Freundes reisen kann, ohne mit der Ueberzeugung zurückzukommen, er müsse dessen Schwester, Cousine, oder wer das junge Mädchen sonst ist, mit dem er ein paar Mal beim Spazierengehen durch den Wald, oder in der Laube des Gartens sentimental wurde, heirathen oder sterben? — Nun wirst Du mir sagen: „Mein junger Paul, in einer so mißlichen Lage, als in welcher Du Dich jetzt durch Deine eigne Schuld befindest, kann man seine Einsicht und zugleich seine Tapferkeit am schicklichsten durch einen verdeckten Rückzug, im schlimmsten Falle aber durch offene Flucht an den Tag legen." Ich weiß das sehr wohl, und ich habe die Möglichkeit, gleich jetzt von hier abzureisen, ernstlich in Erwägung gezogen — aber es geht nicht, guter Franz, es geht wahrlich nicht. Abgesehen davon, daß, wenn der Lootsencommandeur mir nicht heute einen Brief aus der Stadt mitbringt, ich auch nicht den Schatten eines Vorwandes heraufzubeschwören vermag — so kündet mir meine Ahnung, daß ich in Kurzem hier sehr nöthig sein werde. Die fieberhafte Erregung

meiner Nerven sagt mir: es steht ein Gewitter in der Luft; vielleicht vermag ich den verderblichen Strahl von den geliebten Häuptern abzuleiten. Ach, mein Freund, laß uns demüthig sein und beten: führe uns nicht in Versuchung! — wir brauchen dann nicht in den Angstschrei auszubrechen: o, Herr, erlöse uns von dem Uebel!

IX.

Die Gesellschaft hatte sich ungefähr um dieselbe Zeit, als sie gestern auf dem Hünengrabe banquettirte, in dem Gartensaale versammelt und harrte auf Gustav, der zu Abend herüberzukommen versprochen hatte; auch der Lootsencommandeur wurde aus der Stadt zurückerwartet. Nach dem Gewitter der Nacht hatte es den ganzen Tag geregnet, und nur jetzt eben war eine Pause eingetreten. Sie hatten die Glasthür geöffnet, um die frische Luft in das schwüle Gemach einströmen zu lassen, und Stühle in die Thür gerückt, und schauten hinaus auf den Strand, in dessen Sand der Regen tiefe Furchen gerissen hatte, und auf das Meer, das regungslos und bleifarben unter dem eintönig-grauen Himmel lag. Ein Mövenpaar schwang sich durch die regenschwere Luft; ihre weißen Flügel stachen seltsam ab gegen den dunklen Himmel und das dunkle Meer.

Hedda hatte am Clavier gesessen, und das Thema von: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" — in leisen verhallenden Accorden variirt — jetzt war sie aufgestanden und zu den Uebrigen getreten, die schweigend zugehört hatten. Sie war blaß, und auf ihrem feinen Gesicht lag ein Ausdruck von tiefem Ernst, ja von Schwermuth, der Paul um so schmerzlicher berührte, wenn er an gestern dachte, wo ihr Antlitz von Glück und Fröhlichkeit gestrahlt hatte.

„Haben Sie je, als Sie am Rhein waren, die Loreley im

Abendsonnenscheine auf dem Gipfel des Berges sitzen sehen, Voisin?" fragte sie und blickte sinnend in die Ferne.

„Die sieht wohl Jeder einmal in seinem Leben, am Rhein oder anderswo," antwortete Paul lächelnd.

„Und wer ist denn nun eigentlich Schuld an dem Unglück? die Loreley oder der Schiffer?"

„Vermuthlich der Schiffer. Ihr goldenes Haar kämmen und singen ist für eine Nixe gerade so nothwendig, wie für den Schiffer, daß er auf das Steuer achtet und den Kahn vom Felsen hält. Besorgte Jeder nur, was ihm obliegt, so würde keinem ein Leid geschehen."

„Und dann ist sie auch wahrscheinlich gar kein solcher Ausbund von Schönheit und Liebenswürdigkeit."

„Jedenfalls thun die Beleuchtung und die poetische Entfernung wohl sehr viel zur Sache."

„Mag doch," rief hier Herr von Elze, „der Gegenstand der Liebe immerhin unvollkommen sein, wenn nur die Liebe vollkommen ist, die Liebe, die in ihrer Alles in sich verzehrenden Natur Heine so unnachahmlich in jenem Liede besungen hat, und die er ein andres Mal mit epigrammatischer Kürze treffend schildert, wenn er sagt:

„Märchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au;
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau."

Pauls scharfer Blick flog von dem Lieutenant zu Clementine, von Clementine zu dem Lieutenant. Er sah, wie sie die Wimpern gesenkt hatte, und die Augen Jenes mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf dem leicht erröthenden Gesicht der jungen Frau ruhten.

„Ja wohl!" rief er, und nun braucht die schöne Frau nur die Augenlider zu schließen, und die ganze herrliche Welt wäre verschwunden, wie eine Spiegelung der Wüste! Nein! die Welt ist sehr groß und sehr schön und sehr reich, und die Fülle ihres Reichthums und ihrer Schönheit erschöpft sich nicht in einem

Wesen, es mag uns noch so vollkommen dünken. Und wie illusorisch diese Liebe ist, dafür giebt es wohl keinen schlagenderen Beweis, als den, daß nur der Liebende in der Geliebten eine Göttin sieht, jeder Andere aber ein sterbliches Weib."

„Nun wohl!" sagte der Lieutenant, „und da doch Jeder nur mit seinem Verstande denkt, mit seinem Herzen fühlt, mit seinen Augen sieht, so genügt das auch. Mag doch das geliebte Wesen für Andere von relativer Bedeutung sein, wenn es nur für uns von absoluter ist."

„Das wäre Alles recht schön und gut," sagte Paul eifrig, „leider aber bleibt es das auch nicht für uns, und kann es nicht bleiben. Und wenn nun, wie es über kurz oder lang geschehen muß, der holde Wahn verfliegt, so ist die Enttäuschung um so bitterer, je vollkommener vorher die Täuschung war, und so halten wir uns für betrogen. Ei freilich! betrogen sind wir; aber betrogene Betrüger, wie Lessing sagt."

„So wären wir am Ende doch Schuld, wenn die Träume unsrer jungen Jahre nicht in Erfüllung gehen?" sagte Clementine.

„Wer sonst?" fragte Paul.

„So wollte ich," fuhr Clementine fort, „es würde ein Gesetz geben, das den Mädchen verbietet, vor dem fünfundzwanzigsten Jahre zu heirathen."

„Die Schwäbinnen natürlich nicht vor dem vierzigsten," bemerkte Hedda.

„Schaden könnte das eben nicht," sagte Paul lachend, „aber Sie meinten neulich ja selbst, liebe Clementine, daß eine junge Frau zehn Jahre Erfahrung vor einem unverheiratheten Manne von demselben Alter voraus habe. Wenn die Ehe eine Schule ist, in der man so reißende Fortschritte macht, so wäre es ja nur wünschenswerth, so bald als möglich hineingeschickt zu werden."

„Und doch," sagte Herr von Elze, „habe ich nur zu oft bemerkt, wie ein nur kurzer Aufenthalt in eben dieser Schule genügt, um den Feinen plump, den Gesprächigen stumm, den Geistreichen langweilig und den Gutmüthigen zänkisch zu machen; das gilt besonders von den Schülern dieser Anstalt."

„Und von den Schülerinnen nicht minder.“

„Besonders nach Ihrer Honigkuchentheorie,“ bemerkte Hedda.

„Besonders nach der,“ sagte Paul, „aber die Richtigkeit Ihrer Beobachtung zugegeben, Herr von Elze, so werden Sie hoffentlich daraus kein Argument gegen die Ehe herleiten wollen. Die Luftschlösser, die sich die Verliebten bauen, sind freilich allerliebst und haben nur den Fehler, daß man in ihnen nicht wohnen kann; die Ehe ist nur ein unscheinbares Haus, aber es hat den Vorzug, von soliden Backsteinen erbaut zu sein, und deshalb die gar nicht zu verachtende Eigenschaft, die Bewohner vor Wind und Regen zu schützen.“

„Wie können Sie, der Sie selbst ein Poet sind, sich nur zum Anwalt der prosaischsten Prosa hergeben?“ rief Herr von Elze.

„Ich bekämpfe nur den falschen Idealismus, nicht den wahren.“

„Und woran soll man beide unterscheiden?“

„Daran, daß der falsche uns verleitet, die Wirklichkeit zu unterschätzen, ja zu verachten, während der wahre sie uns nur immer tiefer erkennen und immer höher und heiliger halten lehrt.

„Dann sehe ich aber wahrlich nicht ein,“ sagte der Lieutenant, „was die Liebe noch irgendwie mit der Ehe zu schaffen haben könnte. Daß sie oft genug nichts mit ihr zu schaffen hat, können wir leider Gottes alle Tage sehen; aber ich glaubte, das sei ein Unglück und eine Ausnahme, die, sie möge so häufig vorkommen, wie sie wolle, dennoch nichts gegen die Regel vermöchte. Nach Ihrer Theorie kann man vielmehr von Glück sagen, wenn die Geliebte unserer Jugend nicht das Weib unsers Mannesalters ist; wäre es vielmehr am gerathensten, von der Wahl einer zukünftigen Lebensgefährtin ganz abzustehen und dem Zufall Alles zu überlassen.“

„Das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten!“ rief Paul, „hieße handeln, wie jenes Heine'sche Fräulein, das aus Aerger, weil der Geliebte sich mit einer andern vermählt hat, den ersten besten Mann heirathet, der ihr in den Weg kommt. Nein, wenn ich auch von der vollkommenen Seelenharmonie,

von der die Liebenden fabeln, nichts wissen will, so erkenne ich doch gern an, daß eine gewisse Wahlverwandtschaft der Neigungen, Ansichten und Interessen die unumgängliche Bedingung einer glücklichen Ehe ist, daß sich die Wahl demzufolge innerhalb eines gewissen, für jedes Individuum anders bestimmten Kreises zu halten hat. Dort aber mag der Zufall zu seinem guten Rechte kommen, und das läßt er sich denn auch nicht nehmen, trotz unsrer Wichtigthuerei. Wenn Herr X. und Fräulein Y., die sich gestern auf dem Balle beim Präsidenten gesehen haben, um sich, wie sie sagen, nicht wieder vergessen zu können, nicht jenen würdigen Beamten für den Veranstalter des Festes halten, sondern das ewige Schicksal selbst, welche dasselbe eigens zu dem Zwecke arrangirte, daß sich die beiden schönen Geister treffen könnten — so finde ich das für die jungen Leute ganz in der Ordnung. Ich für meinen Theil, als unbefangener Zuschauer, nehme mir die Erlaubniß, die beiden Wundersüchtigen zu belächeln, und behaupte kühn, daß, wenn Herr X. am Tage besagten Balls mit dem Schnupfen behaftet gewesen wäre, und eine Woche später, wo wieder Fräulein Y. an Migraine litt, Fräulein Z. auf dem Zauberfeste beim Gesandten getroffen hätte, sich ganz dieselbe rührende Geschichte auch ereignet haben würde — bis auf die kleine Veränderung in den Verlobungskarten."

Diese letzten Worte, die Paul mit seinem gewöhnlichen leichten, heitern Ton gesprochen hatte, riefen sogar auf Clementinens Gesicht ein Lächeln hervor, während Hedda ganz herzlich lachte. Die beiden Frauen hatten sich, als wollten sie den Streit von den beiden rüstigsten Kämpfern ausfechten lassen, ganz aus der Unterhaltung zurückgezogen, verfolgten dieselbe aber mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Dabei war es unverkennbar, daß Hedda für ihren Voisin Partei genommen hatte, wie Clementine für den Lieutenant, obgleich Paul seine Worte mehr an seine Cousine richtete, und Herr von Elze nur für das junge Mädchen zu sprechen schien.

„Nun wundre ich mich nicht länger," rief der Letztere, „daß sich Verhältnisse, die auf einer so schwankenden Grundlage erbaut sind, so wenig dauerhaft beweisen. Ich hielt allerdings

die vollkommene Harmonie, oder wenn Sie lieber wollen, die größtmögliche Harmonie der Seelen für ein unumgängliches Erforderniß der Liebe, und diese wiederum für eine eben so nothwendige Bedingung der Ehe. Ich war der Meinung, daß eine Ehe, die nicht auf Liebe in meinem Sinne basirt ist, eine verwerfliche, unmoralische sei; die Ehe aber, wie Sie dieselbe ansehen, scheint mir gar keine innere, höchstens eine äußere, durch die Verhältnisse herbeigeführte Berechtigung zu haben, und ich muß gestehen, daß ich mich wenig geneigt fühle, ein so unheiliges Institut sonderlich zu respectiren."

„Und ich würde ebenfalls keine übergroße Achtung vor demselben haben," sagte Paul, „wenn es wirklich so unheilig wäre, wie Sie annehmen. Aber dem ist nicht so. Wenn auch der Zufall die Kräfte in Bewegung setzt — vergessen Sie nicht, daß ich eine gewisse Uebereinstimmung als conditio sine qua non hingestellt, — so ist doch das Resultat dieser einmal entfesselten Kräfte ein nothwendiges, und so lange die Theorie, daß Eigenthum Diebstahl sei, nicht in allen ihren Consequenzen durchgeführt ist, werden die draußen Stehenden das fait accompli einer einmal geschlossenen Verbindung respectiren müssen. Für die Betheiligten selbst aber wird nun eben das Moment der Resignation, dessen ich gestern im Scherz erwähnte, maßgebend. Der Gatte giebt mit der Wahl der Gattin die Ansprüche auf alle übrigen Frauen, die Gattin mit der Wahl des Gatten alle Ansprüche auf die übrigen Männer auf. Gerade weil unendlich viel mögliche Combinationen denkbar sind, kann sich die einmal in Kraft getretene gegen alle anderen behaupten; und es gilt hier, wie überall, das Wort des Dichters: „Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre weichen." Wenn nun die größtmögliche Harmonie der Seelen den Bund heiligen soll, wo ist denn da die Grenze? wo eine Gewähr für die Wahrheit? wo ein Schutz gegen den Irrthum, dem wir doch Alle unterworfen sind? So wäre des Suchens nach „dem Rechten" und „der Rechten" kein Ende; und was die Stabilität des Verhältnisses begründen sollte, jene Seelenharmonie, würde gerade das Gegentheil bewirken; würde für die zarten Gemüther ein

Grund werden, weshalb sie in dem falschen Streben nach dem Ideal, das sich nie erreichen läßt, die Wirklichkeit alle Augenblicke auf den Kopf stellten, und für die Bösen ein Vorwand, durch den sie ihre freche Willkür und ihre schlimmen Gelüste auf das allerherrlichste bemänteln könnten."

„Das ist die sinnreichste Entschuldigung für die Rücksichtslosigkeit, die Unzartheit, den Mangel an Takt im Umgange der Gatten untereinander, die ich je gehört habe!" rief Herr von Elze. „Daß ein so zu Stande gekommenes Verhältniß von sehr fraglichem Werthe ist, steht mit mathematischer Gewißheit fest — erster Grund, sich gehen zu lassen; indessen es hat einmal Platz genommen, und alle anderen unmöglich oder unmoralisch gemacht — zweiter Grund."

„Im Gegentheil!" sagte Paul, „ich sollte denken, daß, wer eigentlich in jedem, ihm an Rang, an Bildung, an Vorzügen aller Art Ebenbürtigen einen Nebenbuhler erblicken muß, von dem ihm sein Gerechtigkeitssinn sagt, daß jener ebenso wohl verdiene, an seiner Stelle zu sein — daß, sage ich, ein solcher Mann Alles aufbieten wird, sich des ihm gewordenen Vorzugs würdig zu beweisen. Oder hat ein König von Volkes Gnaden weniger Ursache, ein guter Regent zu sein, als einer von Gottes Gnaden? Und übrigens finden Sie, daß diese Rücksichtslosigkeit überall herrscht, wo sich die Menschen in bestimmten, durch die Natur oder die Sitte bedingten Verhältnissen bewegen. Wie unliebenswürdig sind nicht oft die Brüder gegen ihre Schwestern, die Kinder gegen ihre Eltern, die Herren gegen ihre Diener, die Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen und umgekehrt! Aber ich gehe so weit, selbst dieser Unliebenswürdigkeit eine gewisse Berechtigung zu vindiciren."

„Da wäre ich doch neugierig!" rief Herr von Elze ironisch. „Indessen, Sie haben heute schon so manches Verwunderliche gut geheißen, daß ich mich kaum wundern würde, wenn Sie behaupteten, das recht eigentlich rücksichtsvolle Wesen bestehe gerade in der Rücksichtslosigkeit."

„Wenigstens," sagte Paul mit großer Wärme, „besteht es nicht in den hohlen Formen, die nur zu oft von zu Vielen an

die Stelle der Sache gesetzt werden. Von wem ich überzeugt bin, daß er mir in Wahrheit einen guten Morgen wünscht, von dem verlange ich am wenigsten, daß er mir einen guten Morgen bietet; und so will Fischart in seinem „Ehezuchtbüchlein," daß die Ehegatten zwischen sich kein Geschenk noch Uebergab thun sollen, weil ein solches Verhältniß keiner äußeren Zeichen mehr bedarf, und es den Anschein bekommt, als ob die Gatten nicht Alles, wie es doch sein sollte, unter sich gemeinschaftlich hätten. Da haben Sie so eine „Rücksichtslosigkeit," deren Höhe die Tiefe des Gemüths anzeigt, das einer solchen fähig ist! Und meinen Sie nicht auch, daß, wenn der Liebhaber zu den Füßen seiner Geliebten, wie in jenem Heine'schen Gedichte, welches Sie vorhin citirten, ein ganz hübsches Bild ist, der Gatte auf den Knieen vor seiner Gattin mehr eine lächerliche Situation sein dürfte? Und doch hat wiederum: „ich bin verliebt" immer einen etwas komischen Anstrich, und „ich liebe" einen vollen schönen Klang fast wie das „Amen" in der Kirche."

„Wahrhaftig, Herr Doctor!" rief hier Herr von Elze, „Sie hätten einen vortrefflichen Kanzelredner abgegeben."

„Ich hoffe, ich darf das als ein Compliment nehmen;" sagte Paul lächelnd.

„Und so war es gemeint!" sagte der Andere höflich.

X.

Es war eine Pause in der Unterhaltung eingetreten, die Hedda mit dem Vorschlage unterbrach, die Zeit bis zu Gustavs Ankunft zu einem Spaziergange zu benutzen. Der Vorschlag fand Beifall, und so schritt denn die Gesellschaft bald am Strande hin, wo der Sand den reichlichen Regen bis auf einige kleine Lachen schon vollständig eingesogen hatte — Paul

und Hedda, wie gewöhnlich voraus, während Clementine und der Lieutenant weiter und weiter zurückblieben.

Paul war von dem Gespräche aufgeregt; er fürchtete, seine eigentliche Meinung zu offen gezeigt zu haben, und doch that es ihm leid, daß er nicht noch schärfer, noch eindringlicher gesprochen hatte. Er hörte Hedda fast zerstreut zu, die ihn auf die seltsame Beleuchtung, auf das Meer, auf den Himmel und endlich auf das Mövenpaar aufmerksam machte, das noch immer sich in der Nähe des Strandes hielt, und bald in das Wasser tauchend, bald sich mit dem unregelmäßigen Fluge, der diesen schönen Thieren eigenthümlich ist, über dem dunklen Meeresspiegel wiegend, die Wanderer am Strande begleitete.

„Wer hat doch den Ausspruch gethan: die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual?“ fragte sie.

„Ich weiß nicht, Voisine. Ich glaube Schiller. Wie kommen Sie darauf?“

„Ich dachte nur, daß Geschöpfe, die sich so schrankenlos frei bewegen dürfen, wie jene dort, doch wohl ganz glücklich sein müssen.“

„Sagen Sie das nicht Herrn von Elze,“ sagte Paul, „der würde Sie bald eines Anderen belehren.“

„Wie das, Voisin?“

„Ich meine, weil die beiden Möven aller Wahrscheinlichkeit nach ein Fischer und seine Frau sind, und es scheint mir, der Lieutenant sieht ein solches Verhältniß als die Quelle alles Unglücks auf Erden an.

„Sie sind bitter, Voisin; Herr von Elze ist allerdings auf die Ehe nicht gut zu sprechen; aber dann ist er ja auch mit Allem unzufrieden, und überdies weiß ich, die Treulosigkeit einer Dame, die er verehrte, und ihre Heirath mit einem verrätherischen Freunde ist die erste Ursache seines ganzen spätern Mißgeschicks gewesen.“

„Wem verdanken Sie diese interessante Mittheilung?“

„Clementine; denn mich hat der Lieutenant nie seines Vertrauens für werth erachtet.“

„Lassen Sie sich das nicht grämen! — Und so, weil er, möglicherweise durch eigne Schuld, nicht glücklich ist, soll es keiner sein; und so, weil jene Ehe in seinen Augen nichts taugt, taugen alle nichts. Eine vortreffliche Logik, und eines so mathematischen Kopfes, wie Herr von Elze auch nach Clementinens Aussage ist, vollkommen würdig."

„Aber Voisin, Sie sind heute auch sehr erbittert gegen den Lieutenant. Ich kann doch nicht glauben, daß eine seiner gewöhnlichen unpassenden Bemerkungen Sie diesmal so hat verletzen können."

„Glauben Sie mir, Voisine; ich habe andere Gründe, mit dem Lieutenant unzufrieden zu sein."

„Und darf Ihre Freundin diese Gründe wissen?"

Paul bedachte sich einen Augenblick. Er fühlte, daß er sich einer schweren Verantwortlichkeit aussetzte, wenn er seinen Zweifeln, — und von Gewißheit konnte ja keine Rede sein — Worte gab; ja, daß Hedda sich durch diese Zweifel an der Freundin beleidigt sehen könnte. Auf der andern Seite aber hatte ihn dieses letzte Gespräch in dem Glauben an die Richtigkeit seiner Beobachtungen so bestärkt, war er sich seiner reinen Absicht so bewußt, hatte er ein so großes Vertrauen zu der Klugheit des jungen Mädchens, hoffte er so viel von dieser Klugheit, daß er beschloß, sie in sein Vertrauen zu ziehen.

„Erlauben Sie mir vorher eine und die andre Frage," sagte er, „vielleicht macht die Beantwortung derselben das Weitere überflüssig."

„Sie beunruhigen mich, Voisin!" sagte Hedda, und blickte ihn mit ihren dunklen Augen fragend an, „was meinen Sie?"

„Was halten Sie von dem Lieutenant? ich meine, was ist Ihre ganz eigentliche Meinung von seinem Charakter?"

„Das ist eine wunderliche Frage, Voisin; und ich weiß wirklich kaum, was ich darauf antworten soll."

„Verzeihen Sie, Fräulein Hedda; ich habe nicht indiscret sein wollen. Wenn Ihnen dies Thema nur im geringsten unangenehm ist, so bedarf es nur eines Winkes und wir sprechen von etwas Anderem."

„Nein, nein, Voisin! Ich vertraue Ihnen so vollkommen —"

„Wie ich Ihnen, Voisine —"

„Daß ich unbedenklich auf jedes Thema eingehen würde, welches Sie anzugeben für passend halten; und wenn ich Ihnen nicht direct auf Ihre Frage antwortete, so war es nur, weil ich die rechten Worte nicht sogleich zu finden wußte."

„Also noch einmal: was halten Sie von seinem Charakter?"

„Ich traue ihm nicht. Ich weiß nichts Schlimmes von ihm; aber, ich traue ihm nicht."

„Und sind Sie sich eines Grundes bewußt, weshalb Sie ihm nicht trauen möchten?"

„Eigentlich, nein! Sie möchten denn das als einen Grund gelten lassen, daß seine Augen für mich so etwas Kaltes, Unheimliches — so etwas durch und durch Egoistisches haben."

„Sagen Sie das Clementinen nicht; die würde Sie bald eines anderen belehren."

Das junge Mädchen blieb stehen und schaute ihrem Begleiter erschrocken in's Antlitz.

„Was sagen Sie da, Voisin?"

„Wenigstens war Clementine, als ich ihr vorgestern Abend dieselbe Bemerkung machte, durchaus nicht meiner Ansicht. Wenn also seine Augen, die uns Allen so kalt dünken, ihr nicht so erscheinen, so muß ich daraus schließen: entweder sie sieht ihn mit anderen Augen an, als wir es thun; oder er sie mit anderen Augen, als uns — oder vielleicht auch Beides."

Hedda schritt rasch vorwärts, und sagte hastig:

„Das ist nicht, das kann nicht Ihre Meinung sein!"

„Mißverstehen Sie mich nicht, Voisine," sagte der junge Mann ebenso. — „Glauben Sie mir, ich habe Clementine sehr lieb; aber um so mehr schmerzt es mich, wenn ich denken müßte, daß durch ihr Verhältniß zu diesem Manne ihr Verhältniß zu Gustav eine Störung erleiden könnte, die für uns Alle traurig, am traurigsten aber für Clementine selbst sein würde."

„Ueber Hedda's Wangen rannen reichliche Thränen; sie schien durch Paul's Mittheilung auf's schmerzlichste bewegt, und

sie wiederholte nur immer ihre ersten Worte: das ist nicht, das kann nicht sein.

„Ich behaupte selbst nicht, es ist," sagte Paul, „ich fürchte nur, es könnte sein —"

„Und glauben Sie, daß Gustav Ihren Verdacht theilt?"

„Ich fürchte es."

„Weshalb?"

„Es ist mir aufgefallen, daß er unsere Gesellschaft fast ganz meidet. Das kann nicht seinen Grund in der Ueberlast seiner Geschäfte haben, wie er sagt. Denn ich habe noch stets gefunden, der Mensch hat zu dem, was er gern thut, immer Zeit. Ich weiß so gewiß, als ob er es mir selbst gesagt hätte, der Lieutenant steht ihm hier im Wege; und wie ich ihn kenne, wird er keinen Versuch machen, eine Position wieder zu gewinnen, die er ohne Schuld verloren zu haben glaubt."

„Und ist das in diesem Falle brav — ja, ist es nur klug gehandelt?"

„Ich für mein Theil würde nicht so handeln."

„Und was würden Sie thun?"

„Ich würde Alles aufbieten, um meiner Gattin zu zeigen, wie viel mir an ihrer Liebe gelegen ist, und wie ihr auch an meiner Liebe gelegen sein müßte — und wenn sie dennoch meine Liebe verschmähte, dann —"

„Dann? —"

„Das „dann" ist schwer im voraus zu bestimmen. Nach meiner Theorie von der Sache, würde ich dann meinen eignen Werth nicht so gering anschlagen, daß ich dem Verluste etwas Anderes als eine stolze Resignation entgegensetzte; aber in der Praxis —"

„Handelt Ihr Männer denn nicht so, wie Ihr denkt und sprecht?"

„Thut Ihr Frauen es denn immer?"

„Nein."

„Und sind denn nicht Beide, Männer und Frauen, Menschen?"

„Wohl! Und nun sagen Sie mir, was haben Sie in

Clementinens oder des Lieutenants Betragen Auffallendes bemerkt?"

Paul theilte ihr nun in kurzen Zügen seine Beobachtungen mit: wie ein hingeworfenes Wort Gustavs an dem ersten Morgen den Gedanken in ihm wach gerufen habe, wie dieser Gedanke durch eine Menge scheinbar gleichgültiger Umstände an Kraft gewonnen habe; und zuletzt, obgleich zögernd, erzählte er ihr die seltsame Vision gestern Abend in dem Boote.

Während dieser rapiden Schilderung schien sich Hedda's eine sonderbare Unruhe zu bemeistern. Ihre Farbe kam und ging, sie öffnete ein paar Mal den Mund, ohne ein Wort hervorzubringen; endlich sagte sie stotternd:

„Aber, Voisin, wenn nun Jemand unser Betragen so mitleidslos beurtheilen wollte!"

„Aber, Voisine," sagte der junge Mann erstaunt, „ist denn einer von uns verheirathet?"

Das Mädchen erröthete, wo möglich noch tiefer als zuvor; aber ehe sie etwas erwidern konnte, kam das andere Paar um den Vorsprung der Düne, hinter der Paul und Hedda auf sie gewartet hatten, herum. Auch ihr Gespräch konnte nicht gleichgültig gewesen sein; denn Clementine hatte, wie Hedda, verweinte Augen, und der Lieutenant blickte aufgeregt und düster, wie Paul. Indessen war Jeder zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, als daß er sonderlich auf die Uebrigen hätte achten können; und überdies war das Schauspiel, welches sich ihnen darbot, als sie schweigend die Düne erstiegen hatten, von deren Höhe der Blick die Aussicht über die Tannen fort auf die ganze Insel und auf das Meer ringsumher und die fernen Küsten beherrschte, so einzig, daß es auch wohl wildere Regungen, als welche jetzt die Herzen dieser vier Menschen erfüllten, hätte beschwichtigen können. — Sie hatten gestern Abend, als sie aus dem Walde traten, die Sonne zum letzten Male gesehen; heute war sie den ganzen Tag von Wolken so verhüllt gewesen, daß man die erste Morgenstunde nicht von der letzten Abendstunde, den Vormittag nicht vom Nachmittag hätte unterscheiden können. Jetzt durchbrach sie, wenige Augenblicke, ehe

sie in die Fluthen tauchte, den dichten Dunstschleier, und plötzlich erglühten die riesigen phantastisch-zerklüfteten, übereinander gethürmten Wolkenballen in den strahlendsten Lichtern vom tiefsten Purpur bis zum zartesten Rosa. Unter diesem Flammenmeer ruhte die See — dunkel und regungslos; aber die hier und da zerstreuten Segel, die Baggerfahrzeuge, — Alles was sich nur eben über den Wasserspiegel erhob, — die fernen Küsten, die Wipfel der jungen Tannen zu ihren Füßen, die Flaggenstangen, die Fenster im Hause drüben — Alles war in dem Wiederschein der rosigen Wolken gebadet. Und, als sie sich vom Abend zum Morgen wandten, spannte sich des Regenbogens farbige Brücke über die wie ein Geheimniß tiefe, stille See, und in dem dunklen Spiegel erglänzte sein schwankendes Bild. Und jetzt war die Sonne versunken, und mit ihr die ganze rosige Welt. Einzelne Tropfen fielen warm und groß aus den Wolken. „Ist es doch," sagte Hedda zu Paul, als sie schneller dem Hause zuschritten, „als ob die ewige Natur die kurzen Minuten ihrer Herrlichkeit mit Thränen bezahlen müsse, wie der Mensch sein flüchtiges Glück."

XI.

Und wiederum war der nächste Tag ein Regentag. — Wer da wissen will, welche Melancholie in einem solchen Tage stecken kann, der durchlebe ihn auf einer einsamen Düne am öden Strande. Selbst das Krähen des Hahns, der sich mit seiner Familie unter ein umgestülptes Boot zurückgezogen hat, ist nicht das gesunde, zornige Krähen, welches auf einem ländlichen Hofe ein Hahn unter dem Leiterwagen hervor kräht — es klingt erstickt und hoffnungslos. Dem starren Dünensande kann der Regen doch nichts helfen; er wird nach wie vor nur dürre Strandgräser tragen; und Bäume giebt es auf dem Nedur nicht,

außer einem zehn Fuß hohen, verkrüppelten Kirschenbäumchen, das vor der Thür des Lootsenältesten steht, und außer den Tannen, die heute für die Gesellschaft unerreichbar sind. Das Meer, über welches dichte, graue Nebel ziehen, sieht über alle Begriffe verdrießlich aus und wirft die Wellen so kurz und kraus durcheinander, und rauscht so verdrossen am Strande, daß selbst ein so enthusiastischer Bewunderer, wie Paul, nichts aus ihm machen kann. Auch die Möven flattern nicht lustig, wie sonst; sie ziehen träge und schwer über das Wasser, und ihr Schrei klingt heiserer und klagender, wie sonst, als wollten sie sagen: wir sind in Beziehung auf Nässe doch auch nicht gerade verwöhnt; aber was zu viel ist, ist zu viel.

Hedda war freilich selbst heute zu ihrer gewöhnlichen frühen Stunde im Gartensaal erschienen, und hatte auf ihrem alten Platze, im Fenster rechts neben der Glasthür, gesessen und gearbeitet. Wenn sie aber auf Pauls Gesellschaft gerechnet hatte, so sah sie sich getäuscht. Dieses Mal, das erste Mal seit jenem hellen Morgen, als sie aus ihren Fenstern gemeinschaftlich die Sonne hatten aufgehen sehen, ließ der Voisin seine Voisine allein. Sie horchte von Zeit zu Zeit, ob sie nicht seine Thür würde gehen hören, seinen Schritt auf dem Flur vernehmen werde. „Denkt er denn, daß man in diesen traurig-düstern Stunden seiner Unterhaltung weniger bedarf, als an sonnenhellen Tagen?“ Sie nahm ein Buch zur Hand. Wo sie vorgestern stehen geblieben waren, lag ein Zeichen. Sie fing an zu lesen; aber es war ihr, als ob sie die Worte einzeln zusammensuchen müßte, nun, da ihr Pauls tiefe, weiche Stimme sie nicht zutrug; als ob sie den Inhalt kaum verstände, nun, da sie nicht von der Arbeit auf dann und wann zu dem jungen Manne hinüberblicken konnte, dessen ausdrucksvolles, lebendiges Gesicht ihr immer der beste Commentar des Textes war. Sie ließ das Buch in den Schooß sinken und schaute nachdenklich vor sich nieder. Draußen jagte der Wind von Zeit zu Zeit einen Regenschauer gegen die Fenster, und das Prasseln der Tropfen auf den Scheiben übertönte dann das einförmige Rauschen des Meeres auf dem öden Strande. In dem Hause

regte sich nichts; in dem Zimmer herrschte Stille, jene tiefe, beängstigende Stille, in der das verschlafene Summen einer Fliege ein lautes Geräusch ist. Hedda stand auf und ging zum Clavier; aber sie schloß es nach den ersten Tönen — sie waren so schrill und scharf — und setzte sich in die Sophaecke. Und nun mußte wohl die Einsamkeit und das Schweigen sie überwältigen, denn sie drückte ihr Tuch gegen die Augen und ihr Gesicht in die Kissen und weinte. — Dann, als sie Jemand kommen hörte, richtete sie sich schnell in die Höhe und trocknete, so gut es gehen wollte, die Thränen. Es war Clementinens hübsches Mädchen, die zur Thür hereinfragte, ob Fräulein Hedda nicht einmal zu ihrer Frau kommen wolle?

Hedda fand ihre Freundin schon auf und über das Bettchen von Pauls kleinem Namensvetter gebeugt. „Ich weiß nicht," sagte Clementine, „das Kind ist die ganze Nacht so unruhig gewesen; ich fürchte, es wird mir ernstlich krank werden. Ist Paul im Saal?"

„Nein."

„Wie geht das zu? Er steht doch sonst früher auf?"

„Ich weiß nicht."

„Bitte ihn doch in meinem Namen, daß er heute Morgen nach dem Adler hinübersegelt und Gustav holt. Gustav hat gestern Abend nicht gesagt, ob er heute kommt, und ich möchte ihn doch gern des Kindes wegen sprechen."

„Aber, liebe Clementine, das Wetter ist nichts weniger als zu einer Wasserpartie einladend — es kann ja einer von den Leuten hinfahren."

„Ich wollte lieber, Paul ginge. Ist denn das Wetter wirklich so schlecht? Ich habe gar noch nicht darauf geachtet. Ach, das bischen Regen! Ich glaube, Paul hat mich lieb genug, um sich auch einmal für mich naßregnen zu lassen; oder meinst Du nicht?"

Hedda war an dem Bettchen neben Clementinens Stuhl niedergekniet. Sie legte ihren Arm um der Freundin schlanken Leib, und sagte, innig zu ihr aufblickend: „Er hat Dich so lieb, daß er auch wohl noch etwas mehr für Dich thun könnte!"

„Oder möchtest Du ihn gern für Dich allein behalten?“ fragte Clementine, das glänzende Haar des jungen Mädchens zärtlich streichelnd.

„Bewahre!“ sagte Hedda erröthend und richtete sich schnell empor. „Ich kann ihn heute Morgen gar nicht brauchen. Du weißt, es ist mein Brieftag, und ich habe schon seit drei Wochen nicht an Olga geschrieben. Aber wenn Du wünschest, bleibe ich bei Dir.“

„Nein, schreibe nur immer an Olga. Ich bin ganz gern einmal ein paar Stunden allein.“

„Soll ich Paul noch vorher zu Dir schicken?“ fragte Hedda schon in der Thür.

„Wie Du willst, liebe Hedda.“

Als Hedda in den Gartensaal zurückkam, stand der Kaffee auf dem Tisch und Paul am Fenster.

„Schon ausgeschlafen, Voisin?“

„Kaum, das Wetter ist abscheulich.“

„Da hätten Sie wohl keine Lust nach dem Bagger hinüberzurudern?“

„Das möchte ich in der That nicht behaupten.“

„Und wenn Sie sich den Dank einer schönen Dame damit verdienen können?“

„Und wodurch wollten Sie mir denn Ihren Dank beweisen?“

„Ich? Ich glaube wirklich, Sie haben noch nicht ganz ausgeschlafen?“

„So hat mir Clementine dieses Schauerbad verordnet?“

„Du sprachst ein großes Wort gelassen aus“ — recitirte Hedda.

„Und soll ich nur des Kindes wegen hinüber? oder hat Clementine noch sonst eine „warum?“ angegeben?“ fragte Paul ernst; aber Hedda declamirte:

„— — O Karl,
Wie arm bist Du, wie bettelarm geworden.
Seitdem Du Niemand liebst, als Dich!“

Eine Dame heißt ihn in den Löwengarten hinabsteigen — und er fragt: weshalb? — in die Charybdis springen — und er will wissen: warum?!"

„Regenwetter sagt der Nixennatur wohl ganz besonders zu?" fragte Paul.

„Ja, mein hoher Herr!" antwortete Hedda, „denn jeder Tropfen ist ein Gruß von meinem Oheim Kühleborn, der alle Mal kommt, mich zu trösten, wenn ich traurig bin!"

„Das muß ihm heute allerdings besonders gut gelungen sein," sagte Paul. „Aber nun im Ernst, Voisine, wie kommt es, daß Clementine gerade heute Gustav hier haben will? Oder giebt es nur zu Mittag sein Lieblingsgericht?"

„Nein, aber:

Am Fenster stand die Mutter
Im Bette lag der Sohn — —"

„Ist der kleine Paul krank?"

„Clementine sagt es. Ich habe keine besonders gefährlichen Symptome entdecken können. Indessen thun Sie Clementine den Gefallen — und nicht blos ihr. Wir müssen Gustav aus seiner Baggereinsamkeit reißen, denn Sie wissen:

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein.

Und da kommt gerade der Papa, der wird Sie sicher hinüber und herüber bringen. Nicht wahr, Väterchen?"

„Was soll's, Hedding?" sagte der Lootsencommandeur, der eben mit glatt rasirtem Gesicht und einer Miene, die den directen Gegenstand zu dem Wetter draußen bildete, in's Zimmer trat. —

Gleich nach dem Kaffee brachen die Herren auf. Paul hatte sich auf Hedda's ausdrückliches Verlangen in eine grobe Seemannsjacke hüllen und seinen Kopf mit einem jener breitkrämpigen Hüte aus Wachsleinwand, welche die Schiffer jener Gegend Südwester nennen, bedecken müssen. Und als Hedda vom Fenster aus die Beiden in des Lootsencommandeurs zier-

lichem Segelboote hatte vom Lande stoßen sehen, da war auf einmal ihr Uebermuth wieder verschwunden; da traten ihr wieder die Thränen in die Augen. Aber sie warf, wie unwillig, den Kopf in die Höhe und sagte: Nein, nein! — und eilte auf ihre Stube, um den Brief an ihre liebste Freundin Olga zu schreiben.

XII.

Hedda an Olga.

Du darfst wahrlich nicht böse sein, meine süße Olga, wenn ich Deinen lieben Brief erst heute nach zwei langen Wochen beantworte. Aber der Besuch, dessen ich erwähnte, als ich Dir den Freiligrath und die übrigen Bücher zurückschickte, ist noch hier und wird auch wohl noch einige Zeit hier bleiben. Eigentlich ist es gar nicht unser Besuch, sondern Clementinens und Gustavs, aber Du weißt ja, daß der Nedur eine Communistencolonie ist. Da hat es nun in der Wirthschaft etwas mehr zu thun gegeben — unsere Christel ist noch immer erschrecklich unbeholfen, und man muß jeden Augenblick auf eine neue Dummheit gefaßt sein — und dann haben wir auch ein und das andere Mal eine längere Promenade gemacht, und des Abends musicirt, und des Morgens hin und wieder gelesen — kurz, die vierzehn Tage sind herumgegangen, ich weiß selber nicht, wie? Ach, weshalb bist Du nicht gekommen, Du böse Olga? Du hattest es doch halb und halb versprochen! Es würde Dir diesmal viel besser hier gefallen haben, als das letzte Mal, wo Du Dich gewiß, trotzdem ich wahrlich Alles aufbot, Dich gut zu unterhalten, recht herzlich auf unserer Düne gelangweilt hast. Aber was konnte ich dafür, daß es fortwährend regnete, und der kleine Paul krank wurde, und Clementine kaum aus dem Zimmer kam, und Dir Herr von Elze

nicht gefallen wollte, so viele Mühe er sich auch um Dich gab? Kann ich ihn doch auch nicht leiden und jetzt noch weniger wie je. Gott sei Dank, daß er uns bald verläßt. Ich werde eine Jubelhymne dichten, wenn er fort ist. Denke Dir doch nur, meine süße Olga, besagter Herr unterfteht sich, Clementine liebenswürdig zu finden — ich meine nicht liebenswürdiger wie mich — sondern was man so überhaupt liebenswürdig finden nennt. Ist das nicht abscheulich? Was er sich nur eigentlich denkt! Ob er etwa glaubt, daß er mit seinem Weltschmerz so sehr interessant ist, und mit seiner melancholischen Miene, mit der er mich immer an meinen verstorbenen Dompfaffen erinnert! Mögen sich doch alle Prinzessinnen der Welt in ihn verlieben! Ich gönne ihnen das Schicksal von ganzem Herzen. Aber ich will, so lange er noch hier ist, auch nicht ein Duett mehr mit ihm singen, wenn ich es irgend vermeiden kann. Ich kann so von Tag zu Tag weniger Geschmack an seinem Vortrage finden, und neulich hat er wirklich die Sonate pathétique ganz abscheulich gespielt. Wenn ich nur wüßte, wodurch er eigentlich vor Clementinens sonst so klugen Augen Gnade gefunden hat! Aber ich bin überzeugt, es ist hauptsächlich wegen seiner rührenden Geschichten. Du weißt ja, Clementine kann kein Thier leiden sehen, geschweige denn einen Menschen, und das hat Herr von Elze, schlau wie er ist, herausgefunden, und deshalb seine Duldermiene. Und wenn Clementine nicht da ist, kann er lustig genug sein; erinnerst Du Dich noch des Abends, wo er uns alle die schönen Soldatenlieder sang, die wir ihm gerne geschenkt hätten! Aber glaube nur ja nicht, daß Clementine ihn so auffallend bevorzugte; aber merklich ist es doch und auf den Promenaden kommt er nicht von ihrer Seite, und überall und zu jeder Zeit hat er ihr etwas zu sagen. Ich begreife Clementine nicht; sie ist sonst so gut und lieb, und nun muß dieser Mann kommen, und ihr, wo möglich, weiß machen, es sei ein entsetzliches Unglück, daß sie Gustavs Frau geworden ist. Denn auf die Ehe ist der Herr Lieutenant in der letzten Zeit sehr schlecht zu sprechen, und ich weiß selbst nicht, wie es zugeht, aber wir kommen jetzt alle Augenblicke auf dies Kapitel,

und noch gestern Abend fand eine ordentliche Disputation zwischen Paul und Herrn von Elze statt, in welcher der Letztere natürlich den kürzeren zog, obgleich ich nicht leugnen will, daß auch Paul manche wunderliche Ansichten hat, oder zu haben vorgiebt. Was ich von Tag zu Tag unbegreiflicher finde, ist, wie ich den Lieutenant auch nur eine Minute lang für geistreich habe halten können. Ich muß gestehen, da ziehe ich noch Gustavs Unterhaltung der seinigen weit vor, wenn ich auch nicht in Abrede stellen kann, daß Gustavs Ideen manchmal zur Kategorie derer gehören, die, wie Heine sagt, mit grünem Leder überzogen sind; aber er ist doch durch und durch ehrlich und brav, und das ist am Ende mehr werth, als Herrn von Elze's Phrasen, bei denen sich meistens auch nicht allzuviel denken läßt. Es freut mich nur, daß Paul ganz unserer Meinung über ihn ist, und deshalb bin ich jetzt auch viel ruhiger über das wunderliche Verhältniß zwischen ihm und Clementine, obgleich auch wieder Paul es ist, der mich zuerst aufmerksam darauf gemacht hat. Aber da fällt mir ein, daß ich Dir unsern Gast noch gar nicht in Form vorgestellt habe. Also: Fräulein Olga B. — Herr Dr. Paul St., genannt Herr Doctor, oder blos Doctor, oder Paul, oder Cousin, manchmal auch Voisin — zwei Schöngeister und schöne Geister, die entzückt sein werden, sich gefunden zu haben; denn Sie müssen wissen, Voisin, daß Fräulein Olga ein ganzes Schubfach voll der reizendsten, selbstgeweinten Poesien in Manuscript hat; und ich darf Ihnen nicht verschweigen, liebe Olga, daß der Herr Doctor seine Thränen sogar schon hat drucken lassen, und der Verfasser eben jener „Lieder eines fahrenden Schülers" ist, die Sie selbst so reizend, so tief, so zart, so himmlisch, so göttlich zu finden die Gnade hatten. Wenn das wider alles Erwarten in Ihren Augen keine genügende Empfehlung sein sollte, meine Theure, so kommen Sie selbst und überzeugen Sie sich, ob er es nicht verdient, von uns Allen verzogen zu werden. Denke Dir, Olga, einen jungen Mann von sechsundzwanzig Jahren etwa, nicht groß und nicht klein, nicht schön und nicht häßlich; aber auffallend gut gewachsen und von den feinsten Manieren; gesprächig, ohne

geschwätzig, gründlich, ohne pedantisch zu sein, fast immer heiter, ohne dem Ernste des Lebens aus dem Wege zu gehen, und sicherlich von Herzen ebenso gut, als sein Kopf einer der klarsten und hellsten ist, die mir wenigstens vorgekommen sind. Er hat ausgezeichnete Kenntnisse, und ich habe schon in diesen zwei Wochen mehr von ihm gelernt, als von dem Pastor B., sentimentalen Andenkens, für den wir Alle in der Pension so schwärmten und so große Teppiche stickten. Er hat mir über tausend Dinge ganz neue Ansichten gegeben — kurz, ich bin in seinem Umgange so gescheidt geworden, daß ich den Spitznamen „kluge Hedda", mit dem Ihr mich schon damals beehrtet, nächstens wirklich verdienen werde. Und wenn Du nun nach alle dem glauben solltest, daß ich im mindesten in besagten Doctor verliebt bin, so wäre das sehr schlecht von Dir, die, „Du mein Herz kennst, und meine Seele," wie Faust sagt. Nein, ich schwöre es Dir, meine süße Olga, ich bin meinem Gerhardt nicht mit einem Gedanken untreu geworden; und wie sehr lieb ich ihn haben muß, kannst Du am besten daraus sehen, daß ich ihn jetzt noch liebe, nachdem ich Paul kennen gelernt habe. Denn gewiß, wenn Einer, so verdient er es, geliebt zu werden; und doch liebe ich ihn nicht, oder wenn ich ihn liebe, liebe ich ihn, wie einen Freund; ich habe oft in diesen Tagen gedacht, so müßtest du einen Bruder geliebt haben, wenn dir der Himmel einen beschieden hätte. Du glaubst auch gar nicht, wie gut und lieb er ist, wie freundlich und bescheiden, und dabei so klug und geschickt! Ich weiß sehr wohl: Gerhardt ist nicht halb so gelehrt, und kaum so aufmerksam gegen mich, wie Paul es gegen jede Dame ist — und doch liebe ich den Wilden so sehr viel mehr! Es ist gewiß nicht deshalb, weil er so schön ist, so sehr viel schöner, als Paul, oder irgend ein Mann, den ich je gesehen — ich weiß es ja überhaupt nicht, weshalb ich ihn so liebe — Paul sagt, wir müßten entweder Alles für ein Wunder halten, oder Nichts, und so glaubt er auch in der Liebe an kein Wunder, und behauptet, es sei bis zu einem gewissen Grade gleichgültig, wen wir heiratheten — so habe ich ihn wenigstens verstanden. Aber, wie wäre es

denn möglich, daß von dem ersten Augenblick an Gerhardten mein Herz gehörte, und nur ihm — von dem Augenblicke an, als er bei meiner Tante, weißt Du wohl noch? es war große Gesellschaft mir zu Ehren, und Dein ganzes Kränzchen prangte um den Theetisch — zur Thür hereintrat, und sein Auge über die ganze Schaar flog und auf der armen Hedda haften blieb, und so seltsam aufblitzte, daß Du es gleich bemerktest? Und dabei lächelte er so wunderbar! Ach, diese leuchtenden Augen, diesen lächelnden Mund werde ich nie vergessen! Und denkst Du dann noch der reizenden Wasserpartien, die er „dem Kränzchen zu Ehren" arrangirte, und dann des letzten Balles, wo ich den Cotillon mit ihm aufführte, und wie ich Dir hernach, als wir wieder auf unserm stillen Zimmer waren, unter tausend Thränen das große Geheimniß unserer Liebe anvertraute, und Dich bei Sonne, Mond und allen Sternen beschwor, es treu zu bewahren? Du hast es treu bewahrt, Du Gute, und Du bist auch noch immer unsere einzige Vertraute; selbst Clementine hat keine Ahnung von der Wahrheit; ich dürfte ihr ja nicht einmal etwas sagen, selbst wenn ich es wollte. Denn, daß unser Verhältniß geheim bliebe, war Gerhardts ausdrücklicher Wunsch, und wenn meine Beichte Dir gegenüber zum Glück nicht schon ein fait accompli gewesen wäre, so wüßte gar Niemand etwas davon. Der seltsame Mann! War es doch, als ob es ihm darum zu thun sei, unsere Liebe im Keime zu ersticken! Der „Neptun" sollte gerade zu seiner zweijährigen Reise um die Welt absegeln. „Ich kann mit Ehren nicht zurücktreten," sagte er, „nachdem ich erst Alles daran gesetzt habe, an Stelle des Lieutenant Braun an der Expedition Theil nehmen zu dürfen; und ich würde nicht zurücktreten wollen, selbst wenn ich es könnte. Ob unsere Liebe die echte Liebe ist, dafür giebt es nur einen Beweis: wenn die Alles bändigende Zeit sie nicht zu besiegen vermag. Ich will Dich nicht binden; Du sollst mich nicht binden. Fühlen wir uns durch unsere Liebe nicht verbunden, so würde jedes andere Band eine Fessel werden. Findest Du Jemand, der Deiner würdig scheint — Du mußt zum Gemahl den Besten haben, und nicht den ersten

Besten. Und eine lange Seereise ist ein langer Feldzug; vielleicht komme ich gar nicht zurück; warum sollte ich Dich vor der Zeit zur Wittwe machen?" Und als ich ihn um sein Bild bat, sah er mich nicht groß an und sagte: Ich habe einmal bei Leopold Schefer gelesen: „ein junges Mädchenherz sei von weicherem Stoffe, als Wachs, Eindrücke zu empfangen; und dann härter, als Diamant, sie zu bewahren;" ist dem nicht so? Was sollte ich erwiedern? Ach der Tiger! er wußte nur zu wohl, daß ihm sein Reh nicht entfliehen konnte! Und doch! nur vor ihm beugt sich mein freier Muth; und seltsam, seitdem er mein Herr ist, ist es mir, als ob ich über alle anderen Männer herrschen dürfe; — ich fühle mich ihnen gegenüber so leicht, so unbehindert; und ich habe es wohl bemerkt, wie Paul mich im Anfang oft halb verwundert anschaute, als wollte er sagen: bist Du eine Kokette, oder ein Kind? Ich mußte dann heimlich lachen, ich konnte ihm ja doch nicht sagen: ich bin weder das Eine noch das Andere, sondern ein Mädchen, das sich in ihrer Liebe sicher weiß. Und doch — aber lache mich nur nicht aus, böse Olga — ist mir schon einige Male der Gedanke gekommen: Gerhardt und Paul seien die besten Freunde, und Gerhardt habe diesen liebenswürdigsten und gefährlichsten seiner Freunde vor sich her gesandt, um meine Treue zu ihm selbst auf die Probe zu stellen, und wenn ich in meiner Treue nicht wanke, dann wird er selbst kommen und sprechen: jetzt bist Du wirklich meine Hedda; ist das nicht einmal ein närrischer Einfall? Aber haben sie im Grunde nicht ganz dieselben Ansichten über Liebe und Ehe? nur daß Gerhardt sagt: wähle den Besten; und Paul: wähle, und der Gewählte sei Dir der Beste! Neulich fragte ich Paul, ob er nicht wisse, wo der „Neptun" jetzt sei? und da lachte er und sagte: Neptun sei seiner Meinung nach längst pensionirt und lebe möglicherweise in strenger Zurückgezogenheit auf einer der noch unbekannten Inseln im stillen Ocean; zuletzt versicherte er: er schäme sich zu gestehen, daß er diesem Theile unserer Kriegsmacht bisher die gebührende Aufmerksamkeit nicht geschenkt habe; von jetzt an solle ihm aber nicht der kleinste Schiffsjunge aus den Augen

kommen, geschweige denn ein ganzes Schiff. Aber bei alle dem glaube ich, der Schelm wußte so gut, wie ich, daß der Neptun vor vier Monaten von Valparaiso ausgesegelt ist. Und wenn Gerhardt jetzt käme: Olga, Olga, denke Dir diese Seligkeit! Und wenn er nun käme — und wenn Paul nun doch nicht sein bester Freund ist, — was wird der für große Augen machen! Ach, lache mich nicht aus, wenn ich Dir sage: daß mir bei dem Gedanken heute Morgen die meinen übergegangen sind. — Müssen sich denn alle Männer in dich verlieben? — Gewiß nicht, aber er sieht mich manchmal mit seinen dunkelblauen Augen so innig und treu an — ich schelte mich oft, daß ich nicht kälter und förmlicher gegen ihn bin — aber ich kann und kann nicht anders als freundlich und herzlich zu ihm sein, der selbst so freundlich und herzlich ist. Und ich kann ihm doch nicht mein Verhältniß zu Gerhardt mittheilen, noch dazu jetzt, nachdem wir uns eine halbe Ewigkeit kennen; er wäre im Stande mich auszulachen und zu sagen: „das ist wohl ein avis aux amants, oder solche, die es werden wollen? nicht, Voisine?“ Liebe, süße Olga, kannst Du denn nicht in den nächsten Tagen herüberkommen? Du bist ja so viel schöner, klüger und besser als ich! Gewiß, wenn er Dich sieht, hat er kein Wort, keinen Blick mehr für seine kleine Voisine. Er muß das liebenswürdigste, schönste, geistreichste Mädchen zur Frau haben, und das bist Du — und da will ich auch nicht im mindesten eifersüchtig sein. Eifersüchtig? ich will nur machen, daß der Brief fertig wird, sonst schwatze ich noch mehr tolles Zeug. Bitte, bitte, liebste Olga, komm, wenn Du es irgend möglich machen kannst! Dein Papa schickt Dich mir gewiß auf ein paar Tage; er thut ja Alles, was Du willst. Empfiehl mich ihm bestens, grüße die Tante und das Kränzchen, und sei selbst tausendmal gegrüßt und geküßt von Deiner

dummen Hedda.

P. S. Glaube nur nicht, daß die Flecken auf dem Papier von Thränen herrühren. Es regnet heute, was nur vom Himmel herunter will, und da ich am offenen Fenster schreibe, sind mir ein paar Tropfen auf das Papier geweht.

XIII.

Während oben das junge Mädchen an ihre Freundin diesen Brief schrieb, saß unten die junge Frau an dem Bettchen ihres Kindes. — In dem Zimmer herrschte bei dem mit schweren Wolken bedeckten Himmel ein glanzloses, fahles Licht, das von Zeit zu Zeit mit einem trüben Halbdunkel abwechselte, so oft einer der schweren Regenschauer, die sich heute unablässig folgten, über den Nedur zog. Diese unheimliche Beleuchtung paßte nur zu gut zu der Stimmung, von der sich die junge Frau an diesem Morgen gedrückt fühlte. Zwar hatte sich die Besorgniß um den Kleinen als unnöthig erwiesen; er spielte munter mit den Sächelchen auf seiner Decke und lachte freundlich zu seiner Mutter auf, die so nachdenklich, so ernst auf ihn niederschaute, und deren Lächeln selbst heute voll Wehmuth war. Aber des Kindes leichtes Unwohlsein war auch wohl nur ein Vorwand gewesen, um Gustav zum Herüberkommen zu bewegen. Sie wollte ihren Gatten sehen und sprechen; warum? sie wußte es selber kaum; vielleicht, um ihm die Frage vorzulegen, die sie sich schon manchmal, aber nie häufiger als in den letzten Tagen gestellt hatte, die Frage: weshalb bin ich nicht glücklich?

Und Clementine war es nicht. Sie war einem Manne vermählt, den sie wegen seiner Herzensgüte, wegen der Lauterkeit seiner Gesinnungen hochschätzen mußte; aus ihrer Verbindung mit ihm war ihr ein liebliches Kind aufgeblüht; ihr Vermögen hätte zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse hingereicht, und wären sie fünf- und zehnfach so groß gewesen, wie sie es in Wirklichkeit waren; sie hatte sich stets bemüht, das Gute zu thun, und ihr Herz war rein von argen Gedanken — sie schien so reich, wie nicht viele Menschen, und dabei war sie bescheiden, wie wenige — und doch nicht glücklich! Es muß recht schwer halten, glücklich zu sein auf dieser Erde!

Es war Clementinens Schicksal gewesen, niemals weder so geliebt zu werden, wie sie verdiente, noch eigentlich selbst zu erfahren, wie sehr sie lieben könne, und das oft ganz dunkle,

aber doch vorhandene Gefühl dieser ungestillten Sehnsucht hatte ihr einen Flor über das helle Leben gedeckt. Wenn sie einst Paul gegenüber das ganze Dasein für fragmentarisch erklärte, so war dies eben der genaueste Ausdruck jener Sehnsucht nach einem Vollkommenen, das ihr das Leben nicht zeigte; und wenn Paul auf die Poesie hindeutete, als auf die Vermittlerin dieser Sehnsucht mit dem Ideal, so war das ein Trost, der ihr nichts helfen konnte, ihr, die für die Lieder, die ihr aus dem Herzen quollen, keine Worte, und für die Melodien, die sie im Zwielicht oder beim Mondenschein hörte, keine Töne fand. Ihre Qual war stumm, ja selbst ihre Freude war es; sie blutete die Wunden, die ihr das Leben schlug, geduldig aus, wie ein edler Hirsch die seinen. Sie that das Rechte, oder was sie dafür hielt, ohne viele Worte darüber zu verlieren, und war so bescheiden, daß sie sich im eigentlichen Sinne des Wortes schämte, wenn irgend Jemand Miene machte, sie nach ihrem rechten Werthe zu schätzen.

Paul hatte Clementinens Charakter in seinen Grundzügen richtig erkannt, ohne dieselben jedoch gleichsam in einem Punkte vereinigen zu können. Er würde sich dann die scheinbaren Widersprüche von thätiger Menschenliebe und einem beinahe kalten Wesen, von Bescheidenheit, die an Demuth grenzte, und einer Empfindlichkeit, die nur in einem leicht verletzlichen Stolz ihren Grund haben konnte; und endlich ihr Verhältniß zu Gustav einerseits und dem Herrn von Elze andererseits besser haben erklären können. Der Lieutenant war eigentlich der erste Mann, welcher der jungen Frau außer ihrem Gatten näher getreten war. Die Einsamkeit des Inselllebens, deren treibhausartigen Einfluß auf das schnelle Wachsthum aller Gefühle auch Paul und Hedda an sich erfahren hatten, würde allein schon ein intimeres Verhältniß erklärt haben, wenn Herr von Elze auch nicht, wie er es wirklich that, Alles aufgeboten hätte, ein solches herbeizuführen. Was ihn zu der jungen Frau hinzog, war zuerst wohl ihre Schönheit, sodann die Langeweile, die ihm nachgerade unerträglich fiel, endlich die Entdeckung, die er gemacht zu haben glaubte, daß Clementine sich in ihrem Verhältnisse zu

dem um so viel älteren Gatten nicht glücklich fühle. Das Alles war für einen im Grunde genommen herzlosen, an dergleichen Intriguen seit langen Jahren gewöhnten Mann, dessen Hauptleidenschaft eine prickelnde Eitelkeit war, die ihn lächerlich gemacht haben würde, wenn er nicht noch eben klug genug gewesen wäre, sie hinter dem Anschein von einfachem, ja derbem Wesen zu verstecken — mehr wie genug, eine Eroberung zu versuchen, die ihm so leicht schien, und bei der ihm eine allzu bedenkliche Moral sicherlich keine Hindernisse in den Weg legte. Und wie es denn zu geschehen pflegt war das gleichgültige Spiel, das er nur der Unterhaltung wegen angefangen hatte, nach und nach zu einer ernstlichen Leidenschaft geworden — um so mehr, da seine Eitelkeit mit in dasselbe gezogen wurde, als er sah, es sei mit der schnellen Eroberung nichts, und er sich sagen mußte, in dem Busen der jungen Frau lebe ein Etwas, das stärker sei, als alle Sophistik der Leidenschaft. Dieser Gedanke hatte ihn oft schon mit einer Art von Wuth erfüllt, und seine unlautere Neigung zu dem stillen, schönen Wesen war schon hundertmal auf dem Punkte gewesen, in eine ebenso unlautere Abneigung umzuschlagen; und er hatte dabei seine Klugheit so weit vergessen, die Verachtung, die er gegen Gustav, dessen treffliche Eigenschaften ihm unverständlich waren, empfand, durch die Maske der Freundschaft und Ergebenheit, mit der er sie bisher sorgfältig verhüllt hatte, durchblicken zu lassen. Das war Pauls Scharfblick nicht entgangen, und er wunderte sich, wie Clementine es entweder gar nicht bemerkte, oder nicht bemerken zu wollen schien, und er hatte daraus den Schluß gezogen, dieser Mann müsse viel höher in ihrer Gunst stehen, als es mit einer auch nur alltäglichen Liebe zu ihrem Gatten verträglich war; und nur hatte er nicht bedacht, daß Clementine einer solchen Alltagsliebe gar nicht fähig sei. Wenn sie die Aufmerksamkeiten des Lieutenants nicht ungern zu sehen schien, so war dies, ihr wohl unbewußt, eine Art von Rache dafür, daß die Liebe ihres Mannes zu ihr jene Alltagsliebe war, oder zu sein schien. Die sichtbare Auszeichnung, mit der Herr von Elze sie behandelte, hatte keinen unbedeutenden Eindruck auf sie gemacht, und

frei von aller Gefallsucht, wie sie war, hatte sie wohl die Bewunderung, die er ihr zeigte, für aufrichtig halten müssen. Aber ihre Theilnahme hatte noch andere, und weniger egoistische Gründe. Es that ihr leid, daß ein Mann von den Kenntnissen und Fähigkeiten des Lieutenants für immer aus einer Laufbahn gerissen sein sollte, die ihm Ehre und Ruhm versprochen hatte — und — wie sie meinte — ohne seine Schuld. Herr von Elze hatte ihr seine Geschichte erzählt. Er hatte seine Jugend als Page an dem **schen Hofe verlebt. Er war der Spielkamerad, der Reisegefährte, der Waffenbruder und — das vergaß er natürlich zu erwähnen — auch der Genosse in den Ausschweifungen eines seiner Prinzen gewesen, mit dem er zuletzt in ***sche Dienste gegangen war. Plötzlich hatte zwischen den beiden Männern, deren vertrautes Verhältniß ihnen in gewissen Kreisen die Beinamen „Orest und Pylades" eingetragen, ein Bruch stattgefunden, der zu offener Feindschaft und Fehde geführt haben würde, wenn den Einen sein hoher Rang nicht vor dergleichen geschützt hätte. Was von der Sache vor die profanen Ohren des Publikums kam, war ungefähr Folgendes. Es scheint, daß Orest ein Verhältniß zwischen Pylades und einer vornehmen jungen Dame zuerst begünstigte, dann selbst eine heftige Neigung zu der künftigen Gemahlin seines Freundes faßte; diesem Letzteren, einmal deshalb, und dann um ihm in seiner Carrière förderlich zu sein, eine diplomatische Sendung an einen entfernten Hof ausmittelte, und die halbjährige Abwesenheit desselben so gut benutzte, daß, als Pylades von seiner Mission zurückkehrte, er seine Braut als Maitresse des vortrefflichen Orestes wiederfand. Es hieß weiter, daß Pylades sich in dieses sein natürliches Schicksal durchaus nicht, wie es sich ziemte, zu finden wußte, sondern im Gegentheil Scenen veranlaßte, die um so ärgerlicher erschienen, als Orest, ganz abgesehen von seiner hohen Stellung und seinem sonstigen Verhältniß zu Pylades, auch noch dessen militärischer Vorgesetzter war, worauf dieser merkwürdigerweise in seiner unverzeihlichen Aufregung gar keine Rücksicht genommen.

Clementine fand, daß der verrathene und zum Lohn dafür

verbannte Pylades alle Ursache hatte, mit seinem Loose unzufrieden zu sein; und der Mann wurde in ihren Augen nicht schlechter, weil er unglücklich schien. Sie, die selbst niemals das Mitleid der Anderen in Anspruch nahm, und auch das Schmerzlichste still in sich verwand, lieh den Klagen Anderer ein williges Ohr, weil sie ihre eigne Kraft zu dulden zum Maßstab derselben Kraft bei Jenen nahm, und wähnte, daß der Schmerz, der nicht stumm blieb, wohl eben unerträglich sein müsse. Und nun war noch ein Punkt, der einer der hauptsächlichsten Anknüpfungspunkte in ihrem Verhältnisse gewesen war, und der doch ein weniger unerfahrenes und unschuldiges Wesen, wie Clementine, stutzig gemacht haben würde. So wenig schmeichelhaft es auch im Grunde für die junge Frau sein konnte, daß sie, nach Herrn von Elze's Aussage, eine fast wunderbare Aehnlichkeit mit jener flatterhaften Schönen hatte, deren Reizen die Freundschaft zwischen Orest und Pylades zum Opfer gefallen war, so vielen Stoff zu interessanten Unterhaltungen gab dieses Factum doch. „Sie gleicht Ihnen in Allem," hatte er gesagt, „in Gang und Blick und Gestalt, in der Farbe des Haares und der Augen, und im Klang der Stimme, so, daß ich manchmal erschreckt zusammenfahre, wenn ich unvorbereitet Sie im Nebenzimmer sprechen höre; und nur in der Ruhe und Sicherheit nicht, mit der Sie durch das Leben gehen und das Leben beurtheilen, und die dem unglücklichen, leidenschaftlichen Kinde fehlte, oder es hätte nicht in dem flüchtigen Rausche der Eitelkeit den Schritt gethan, den zu beweinen sie ihr ganzes übriges Leben Zeit haben wird." So unangenehm ihr im Anfang diese Aehnlichkeit gewesen war, nie war sie auf den Gedanken gekommen, dieselbe könnte wohl fingirt sein. Noch zu dieser Stunde ahnte sie die freche Leidenschaft des Herrn von Elze kaum; aber sie fühlte, daß nicht Alles so sei, wie es sein sollte, und das war es, was sie an diesem düstern Morgen so düster stimmte. Es war ihr aufgefallen, daß ihr Gatte seit Pauls Anwesenheit seltener nach dem Nedur kam, und wenn er kam, ernster und nachdenklicher aussah, wie gewöhnlich. Aber sie hatte das aus anderen, äußerlichen Gründen erklärt, und sich dem

regen, fast übermüthigen Leben, das mit Paul auf die stille Insel gekommen war, willig überlassen. Daß sie jetzt mit Herrn von Elze viel häufiger zusammen war, daß ihre Unterredungen einen vertrauteren Ton annahmen, daß auf den gemeinschaftlichen Ausflügen der Lieutenant ihr Ritter wurde, wie Paul seine Dienste viel unverhohlener seiner Voisine weihte — das Alles schien so natürlich, so selbstverständlich, so unverfänglich — und war auch der jungen Frau so erschienen, bis vorgestern Nachmittag, wo Gustavs unerklärliche Weigerung, die Gesellschaft auf der Fahrt nach den Hünengräbern zu begleiten, sie zuerst stutzig machte. Aber auch da schon hatte sich ihr Stolz geregt, und sie hatte gesagt: nun gut! so fahren wir ohne ihn! Und hernach hatte sie nicht ohne Wehmuth die zarte Aufmerksamkeit beobachtet, mit der Paul seine Voisine behandelte, fast wie eine Mutter ihr geliebtes Kind — er, der sich offen zu einem Erzfeind aller Sentimentalitäten bekannte — und als hernach im Boot Herr von Elze ihr erzählte, wie groß seine Dankbarkeit gegen die sein müsse, die sich des Verlassenen angenommen, den Erbitterten beruhigt, den am Leben Verzweifelnden durch milden Zuspruch fast mit dem Leben wieder ausgesöhnt habe; wie er ihr das nie vergessen könne, vergessen werde; wie sehr es ihn schmerze, die in wenigen Tagen verlassen zu müssen, der seine Dankbarkeit zu beweisen, er den Rest seines Lebens für zu kurz halten würde — als er sie in dem Eifer seiner Rede einmal über das andere „Clementine" nannte, und, ihre Hand ergreifend, sie um ihre Freundschaft bat, da doch von Liebe zwischen ihnen Beiden nicht die Rede sein könne — da hatte sie diese scheinbar so uneigennützige Freundschaft nicht zurückgewiesen und den Druck seiner Hand gern erwiedert. — Und gestern hatte ihr abermals die Disputation zwischen Paul und dem Lieutenant über Ehe und Liebe vielfachen Stoff zum Nachdenken gegeben. War es zufällig, daß das Gespräch jetzt bei jeder Gelegenheit auf dieses Thema kam? Verband Paul eine bestimmte Absicht damit, oder entwickelte er nur eben seine Ansichten, wenn er sich so scharf gegen den falschen Idealismus in der Ehe erklärte, und er, der sonst so Hochsinnige, geradezu

behauptete, daß die große heroische Leidenschaft in einem solchen Verhältnisse viel eher tadelnswerth als rühmlich sei? Und als sie hernach den Spaziergang am Strande machten, hatte der Lieutenant das Gespräch wieder aufgenommen, sich heftig gegen jede Ehe ausgesprochen, die nicht auf der hingebendsten Liebe beider Theile beruhe, und nicht undeutlich durchblicken lassen, wie gerade er zu einer solchen Liebe, einer solchen Ehe geschaffen sei; und nebenbei nicht umhin gekonnt, sich über die Grausamkeit eines Schicksals zu wundern, ihm zweimal in derselben Gestalt ein Glück zu zeigen, welches ihm nie zu Theil werden sollte. Das Alles beunruhigte, verstimmte, bedrückte Clementine: Warum ahnt der Gatte nicht, daß die Gattin seines Rathes, seiner Stütze bedarf? warum muß sie erst Boten zu ihm senden, um ihm zu sagen, daß ihr Herz zum Weinen voll ist? oder wenn er mit ihr unzufrieden ist, warum kommt er nicht selbst und sagt es ihr? hat sie sein Vertrauen nicht mehr? oder hat sie es nie gehabt? Und bei diesem Gedanken stürzten der jungen Frau die Thränen aus den Augen, und sie, die ihr Gatte selbst noch niemals hatte weinen sehen, weinte jetzt leidenschaftlich, über das Bett ihres und seines Kindes gebeugt. Aber ihre Thränenfluth war nicht der kühle Born, an dem sich Hedda heute Morgen Erquickung getrunken, als ihr der Januskopf des Lebens zwei Jünglingsgesichter zeigte, von denen sie jedes aus liebevollen Augen innig und doch vorwurfsvoll anschaute.

XIV.

Paul wäre an diesem Morgen auf seiner Fahrt nach dem Bagger zum ersten Male der Gesellschaft des Lootsencommandeurs gern überhoben gewesen. Es verlangte ihn darnach, mit seinem Vetter einmal ungestört allein zu sein. Er wußte von früher her, daß Gustav ihm unbedingt vertraute und seinen

Rath stets in höheren Ehren gehalten hatte, als es sich wohl manchmal mit seinem eignen Interesse oder der Bescheidenheit des Rathgebers vertrug. Und Gustav schien ihm jetzt des Raths bedürftiger wie je; und doch fühlte er, daß ein solcher in diesem Falle mit der äußersten Vorsicht gegeben werden mußte, wenn er nicht jenen starken Giften gleichen sollte, die, zur rechten Zeit und in der rechten Dosis angewandt, die Krankheit mit wunderbarer Kraft bändigen, unvorsichtig aber gegeben, auch die gesunden Theile dazu ergreifen und den ganzen Organismus zerrütten. Deshalb war mit Andeutungen, auf gut Glück hingeworfenen Winken hier nichts geholfen. Indessen hoffte Paul im Laufe des Tages die erwünschte Gelegenheit zu finden; und sein elastisches Temperament ließ ihn, während sie sich die kurze Strecke zu dem Bagger hinaufkreuzten, an dem Spülwasser, an den Geschichten des Lootsencommandeurs, die alle Augenblicke von dem eintönigen „Ree!" unterbrochen wurden, so oft das Boot seinen Lauf wechselte, solch lebhaften Antheil nehmen, daß der alte Seelöwe seine rechte Freude an der anstelligen jungen Landratte hatte.

Als sie an der Baggerflottille ankamen, wurden sie an Bord des Adlers, der eben von einem Ausfluge zurückgekehrt war, auf das herzlichste von Gustav empfangen, der Pauls Scherz: er habe ihm nur zeigen wollen, daß er, Paul, ein Leander sein könne ohne eine Hero, gelten ließ, auch sogleich sich bereit erklärte, am Mittage mit ihnen zurückzusegeln. Bald saßen sie nun in der Cajüte an dem großen Tisch, der für gewöhnlich mit Gustavs Schreibereien und Karten bedeckt war, und schlürften den vortrefflichsten Grog, jenen Sorbet der Seefahrer, der eigentlich nirgends hingehört, als auf den Cajütentisch. Und wie Märchen und Sagen sich am besten in der Spinnstube erzählen und das Schnurren der Räder ihre passendste Begleitung ist, während draußen in der Dorfgasse der Wind mit den Schneeflocken spielt, und dann und wann in dem Schornsteine poltert, daß die Weiber und Mädchen dichter zusammenrücken, um leiser erzählen und andächtiger hören zu können — so muß man Seegeschichten auf der See hören, in der Cajüte,

wenn der Regen auf das Glasdach herunterplätschert, und die schaukelnden Wogen, die dumpf an den Bug schlagen, die Gläser auf den Tisch erklirren machen. Und da saßen denn die Drei; der Lootsencommandeur hatte das Wort, und Paul vergaß, weshalb er eigentlich gekommen war; und auch Gustav mochte für den Augenblick Ruhe haben vor den quälenden Gedanken, die ihn schon manche lange nächtliche Stunde wach gehalten hatten. — Da wurden sie mit dem braven Capitain von der Wuth des Sturmes immer näher und näher in die Brandung getrieben, welche die Felsenklippen der Küste von Wales umtost. Vergeblich alle Erfahrung und Umsicht des Capitains, vergeblich aller Muth und alle Ausdauer der Männer, die um ihr Leben arbeiten. Und jetzt wird das Schiff von einer ungeheuren Woge hoch auf das Riff geschleudert, und die Mannschaft rettet sich aus dem Wrack und sie klettern auf der Höhe des Riffs mühsam fort bis zum höchsten Punkte, und kommen Alle glücklich an — nur ein Junge wird heruntergespült — ein braver Junge von achtzehn Jahren, einer armen Wittwe einziger Sohn. Und da sitzen sie zusammengekauert, von dem Regen und dem Salzschaum durchnäßt, und haben nichts gerettet als das nackte Leben, und auch das kann ihnen der nächste Augenblick rauben — denn hinter ihnen, so weit das Auge reicht, der Ocean, der seine Sturmeswogen unaufhaltsam heranwälzt, und dicht vor ihnen die Felsenküste, um die ängstlich die Möven flattern, und zwischen der Küste und ihrem Riff die Brandung, die tosende, kochende, fürchterliche Brandung, — und noch immer und immer wächst die Fluth. Und jetzt geht die Sonne zwischen schwarzen Wolken blutroth im Meere unter, und die Nacht bricht herein und verdoppelt alle Schrecken. Es ist nur eine kurze Sommernacht — wenige Stunden nur — aber just lange genug, daß einem rüstigen Manne, dem der Gedanke an Weib und Kinder zu Hause das feste Herz erschüttern mochte, das braune Haar grau werden konnte, und zwei andere noch, von der Kälte, der Nässe, dem Hunger und der Müdigkeit überwältigt, die Augen schlossen, um sie nie wieder aufzuthun. Der Mann aber, der am nächsten Morgen, als der Sturm sich gelegt hatte, und die

Strandbewohner herabkamen, um den Schiffbrüchigen beizustehen, mit dem aus dem Wrack geborgenen Seil durch die Brandung schwamm und so die schwankende Brücke schlug, auf der sich die Ueberlebenden an das Ufer retteten — das war der Steuermann von der Mannschaft — so sagte wenigstens der Lootsencommandeur, und der Steuermann war unterdessen in Westindien gestorben und konnte seinen Capitain nicht Lügen strafen — was auch gegen die Subordination gewesen wäre. — Und dann treiben sie mit demselben Capitain vor einem lauen Winde auf den breiten Wogen des stillen Oceans, und am Tage brennt die Sonne aus dem wolkenlosen Himmel, und in der Nacht erglänzt über ihnen das Sternbild des südlichen Kreuzes. Sie gehen in der tiefen, schattigen Bucht einer Insel vor Anker, um Wasser einzunehmen; und die Insulaner kommen auf ihren Canoes an's Schiff gerudert und bringen Cocosnüsse und Früchte in geflochtenen Körben — einer von den Körben steht jetzt auf Hedda's Nähtisch. Der Mannschaft gefällt es so wohl in der stillen, schattigen Bucht unter den schönen, stillen Menschen, daß sie am liebsten dageblieben wäre, und der Capitain seine ganze Autorität aufbieten muß, um sie wieder fortzubringen. Einen bringt er auch wirklich nicht mit fort; das kam aber daher, weil ihn die Haie gefressen hatten, als er gegen das Verbot des Capitains lustig herumplätscherte in dem lauen Wasser der stillen, schattigen Bucht. — Dann kam die famose Geschichte des Kampfes zwischen dem Schooner und den Booten der malayischen Seeräuber, auf die Paul um so begieriger war, als sie der Lootsencommandeur schon dreimal angefangen und ebenso oft unbeendigt gelassen hatte, weil sich jedes Mal eine andre seiner tausend Geschichten, die doch auch erzählt sein wollten, dazwischen drängte. Aber auch dieses Mal erfuhr Paul nicht, wie es wurde, als die eine der zwei Kanonen an Bord, aus der sie den ganzen Tag gefeuert hatten, einen Riß bekam, und für die andere die Munition ausging, gerade in dem entscheidenden Augenblicke, als die Seeräuber entern wollten — denn es erschien ein neuer Gast in der Cajüte, ein kleiner, alter Herr mit schneeweißem Kopf, dessen blauer, mit blanken

Stahlknöpfen besetzter Mantel so von Wasser triefte, daß Paul ihn für den Klabautermann in eigner Person hielt, bis ihm derselbe als der Rendant der Baggerkasse vorgestellt wurde, der eben nach einer schnellen, nassen Fahrt aus der Stadt gekommen war. Denn es war heute Sonnabend und Zahltag. Er brachte neue Arbeit für Gustav mit. Die Baggerrinne sollte an einer Stelle verlegt und dazu eine Peilung vorgenommen werden, und Paul ließ die Herren, die alsbald über die Zweckmäßigkeit, oder Unzweckmäßigkeit des Plans eifrig zu disputiren begannen, in der Cajüte und ging auf das Verdeck, um seinen Kopf, den die Erzählungen des Lootsencommandeurs und der Seemannsgrog heiß gemacht hatten, an der frischen Luft abzukühlen. Da hatte er nun vor sich dasselbe Bild, das er an jenem ersten Morgen auf dem Adler gesehen hatte — aber in wie andrer Beleuchtung! Damals war der Himmel blau gewesen, und die Sonne hatte aus dem blauen Himmel herabgelacht auf die blauen Wogen, und in dem hellen Sonnenschein hatte Alles geglänzt von den Messingbuckeln am Steuerrade bis zu den kupferfarbenen Gesichtern der Arbeiter, und nur die alte Baggerschmiede hatte ausgesehen, als ob es für sie auf dieser Welt keine Freude mehr gäbe. Aber heute schien sie Alles mit ihrer chronischen Melancholie angesteckt zu haben: den Himmel und das Meer und die Schiffe und die Leute — und Alles sah grau und verdrießlich und düster und verregnet aus; und es wurde Paul klar, daß der Posten des Commandanten einer Baggerflottille, der ihm damals so beneidenswerth erschienen war, auch seine Schattenseiten habe. Es überkam ihn auf einmal eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem Nedur; und er mußte sich nur schnell das große Fernrohr holen, das in dem Treppenhäuschen auf einem Gestell ruhte, um wie an jenem ersten Morgen die Insel sich näher zu bringen. Und jetzt erschien sie ihm nicht mehr fremd — jetzt kannte er jeden der großen Steine, die hier und da am Ufer lagen; und eines der umgestülpten Boote hatte er vorgestern antheeren helfen, und Hedda hatte dabei gestanden und sein Malertalent bewundert. Und in jedes der Fenster des Hauses mit dem Ziegeldache schaute er wie in ein

bekanntes, ihm freundlich zulächelndes Auge. Die Glasthür stand auf, und einmal sah er deutlich, wie Hedda heraustrat und ihre Blumen auf das Steingeländer der Treppe stellte, die in den kleinen Garten hinabführte, wo in dem Sande die schönen Muscheln wuchsen. Aber der Wind mußte die Töpfe wohl umwerfen, denn sie nahm sie alsbald wieder herein. Er winkte ihr mit dem Tuche und war ärgerlich, daß sie seinen Gruß nicht erwiederte, obwohl er wußte, daß sie in dieser Entfernung und bei der regenschweren Luft trotz ihres falkenscharfen Blickes mit unbewaffnetem Auge nichts Einzelnes mehr auf dem Adler unterscheiden könne.

Es waren nur wenige Stunden, daß der junge Mann Hedda's fröhliches Lachen nicht hören, ihr nicht in die dunkeln, noch immer räthselhaften Augen schauen sollte — und doch wurde ihm die kurze Zeit so lang, so lang — er war seelenfroh, als jetzt die Arbeit eingestellt wurde, und die Leute von dem Bagger und den Prähmen und Booten sich zum Empfang des Wochenlohns auf dem Adler versammelten. Denn das Wetter wurde von Minute zu Minute rauher, und die Arbeit sollte am Nachmittage nicht wieder aufgenommen werden, da morgen ohnehin Sonntag war. Pauls Blick musterte nicht ohne Interesse die seltsame Schaar: er hatte so viel Seeratten noch nicht beisammen gesehen. Er bemerkte ihre scharfen, oft verwitterten, manchmal schönen Gesichter; das fast Allen eigenthümliche Zwinkern der meist hellblauen Augen; auch daß sie sich nur in einem Flüsterton mit einander unterhielten.

Dann ging er wieder in die Cajüte hinab, wo Gustav und der Rendant hinter ihren Rechnungsbelegen am Tische saßen, und des Lootsencommandeurs ruhig-freundliches Gesicht Jedem das Seine noch besonders zu gesegnen schien; und sah zu, wie die Männer, nachdem sie vor der geöffneten Thür der Cajüte respectsmäßig mit den — manchmal nackten — Füßen gescharrt und ihren Hut, oder ihre Mütze auf den Boden gelegt, einer nach dem andern an den Tisch traten, um ihren Lohn in die braunen, schwieligen Hände zu streichen. Vor Allem interessirten

ihn die kurzen Unterredungen, die bei dieser Gelegenheit zwischen Gustav und den Leuten stattfanden, da sie für das gute Vernehmen zwischen Vorgesetztem und Untergebenen bezeichnend waren, und ihn sonst noch manchen Blick in das Leben dieser Menschen thun ließen.

„Wie geht's, Zander?" fragte Gustav einen kleinen, alten Mann, dessen kluges, ernstes Gesicht Paul schon auf dem Verdeck aufgefallen war.

„Danke, Herr Inspector, es muß gehen."

„Keine Nachricht von dem Jungen?"

„Nein, Herr Inspector."

„Wie lange ist es nun her, daß die Marie-Charlotte aus New-York segelte?"

„Drei Monate; da ist keine Hoffnung mehr."

Paul blickte hinüber zum Lootsencommandeur — der aber hatte die Augen niedergeschlagen. Es ist keine Hoffnung mehr, dachte Paul.

„Wieviel habt Ihr nun noch zu Hause?" fragte Gustav den Alten.

„Sechs; zwei Jungen und vier Dirnen. Der Aelteste geht noch in diesem Jahre fort."

„Ihr sollt von der nächsten Woche an den zweiten Prahm führen, Zander. Ihr versteht die Arbeit besser, als die Uebrigen, und bessere Arbeit muß besser bezahlt werden."

„Danke, Herr Inspector." Der alte Mann ging nach der Thür.

„Und hört, Zander! laßt Euch oben in der Küche ein Glas Grog geben, und steif!

„Danke, Herr Inspector!"

Der Nächste war ein großer, schlanker Jüngling von vielleicht neunzehn Jahren, mit einem Kopfe, der in einer andern als dieser rauhen Fassung — auf den Schultern eines Dandy etwa in einer Opernloge — die Lorgnetten aller Damen in Bewegung gesetzt haben würde; so voll fielen die Locken um das schöne, blühende Gesicht; so blitzten die blauen Augen unter den dunkeln Wimpern hervor.

„Ich wollte den Herrn Inspector bitten," sagte der Jüngling nachdem er sein Geld empfangen und seine drei Kreuze anstatt des Namens unter die Quittung gemalt hatte, „mich bis Mittwoch von der Arbeit zu lassen."

„Was habt Ihr denn vor, Lachmund?"

Der hübsche Junge blickte ein bischen verlegen d'rein: „Ich wollte nur eben Hochzeit halten," sagte er.

„Ihr seid nicht geschcidt, Lachmund! Ihr hättet doch wahrlich noch ein paar Jahre warten können."

„Ich wollte wohl schon warten," sagte Lachmund, und dabei kratzte er sich nachdenklich hinter dem linken Ohr, „aber die Jette will ja nicht."

„Aber Ihr seid doch auch noch gar zu jung."

„Jung gefreit hat Niemand gereut, Herr Inspector."

„Besser freilich zu jung, als zu alt," sagte Gustav. „Nun grüßt die Jette, und bittet mich über's Jahr hübsch zu Gevatter."

Lachmund murmelte etwas durch seine weißen Zähne, wovon man nur die Worte: „noch in diesem Jahre," deutlich verstehen konnte.

„Ihr seid ja ein Teufelskerl," sagte Gustav, während Paul lachte, Klabautermann in seine Rechnungen hineinkicherte, und selbst über des Lootsencommandeurs ruhiges Gesicht ein Lächeln zog; „nun haltet Euch brav; und ich will sehen, ob ich Euch zum zweiten Bootsmann auf dem Kutter mache; da könnt Ihr schon eher wirthschaften."

„Danke, Herr Inspector!" sagte der hocherfreute Junge und kratzfußte sich zur Thür hinaus.

„Wird dieser Wagehals, der das Leben so leicht auf seine breiten Schultern nimmt, nach zwanzig Jahren auch wohl so nachdenkliche Furchen im Gesicht und so traurige Augen haben, wie vorhin der Alte?" meinte Paul.

„Sehr möglich!" sagte Gustav und fuhr mit der Hand über Stirn und Augen.

Die Auszahlung war zu Ende. Die Arbeiter, meist Leute aus den benachbarten Stranddörfern, waren in ihren Booten

abgefahren, und nur die eigentliche Besatzung der Schiffe und des Baggers zurückgeblieben. Die Gesellschaft in der Cajüte rüstete sich zum Aufbruch.

„Ich möchte doch lieber hier bleiben," sagte Gustav da; „die neue Arbeit ist sehr dringend; und Ihr werdet drüben auch wohl ohne mich fertig werden."

Nur durch vielfaches Zureden der Anderen, und als Paul ihm Clementinens ausdrücklichen Wunsch mittheilte, ließ er sich zur Mitfahrt bewegen.

Als sie an dem schwarzen Rumpfe der Schmiede hinruderten, zog der Rauch der Esse, der sich bei der schweren Luft nicht erheben konnte, dicht über ihren Köpfen hin.

„Sorgen Sie dafür, daß das Feuer auf dem Herde ordentlich ausgelöscht wird!" rief Gustav dem bärtigen Maschinenmeister zu, der über die Brüstung lehnte.

„Sollte der alte Kasten noch so viel jugendliches Feuer haben, daß er auf den heroischen Gedanken verfallen könnte, seinem öden Dasein durch einen freiwilligen Flammentod ein Ende zu machen?" fragte Paul lachend.

„Das eben nicht," sagte Gustav, „aber ich habe diese Tage hindurch allerlei Ahnungen von einem bevorstehenden Unglück gehabt."

„Folgen der Einsamkeit und des schlechten Wetters;" meinte Klabautermann und hüllte sich dichter in seinen blauen Mantel.

Und schlecht war das Wetter; das konnte höchstens Papa Walter leugnen, der so vergnügt am Steuer saß, als ob jede Welle, die sich am Buge brach und die Gesellschaft in eine Wolke von Salzschaum hüllte, ein alter Bekannter sei, den wiederzusehen ihm ganz besonders lieb wäre. Zum Ueberfluß sprühte unaufhörlich ein feiner Regen herunter — jener Regen, der so harmlos scheint und seinen Mann bis auf die Haut durchnäßt, ehe er sich dessen versieht. Paul wäre schier ungeduldig geworden; aber er dachte an die Situation des Lootsencommandeurs und seiner Mannschaft auf dem Felsenriff an der Küste von Wales — und schämte sich. Als aber das Boot beim Anlanden knirschend auf den Sand fuhr, sprang er so

froh an's Ufer, als habe er nach langer Irrfahrt das Land seiner Väter wieder erreicht.

XV.

Es war Abend geworden — ein dunkler, regnerischer, stürmischer Abend aus einem trüben, regnerischen, windigen Tage. Das Feuer in der Leuchtbake und die Lichter im Commandeurshause wurden heute früher wie gewöhnlich angezündet. Die Gesellschaft war im Gartensaale; aber die Glasthür nach dem Muschelgarten blieb verschlossen, die Fenster waren verhüllt, und der Lootsencommandeur erklärte nach dem Abendessen, daß der Punsch heute um mehre Grade nördlicher gebraut werden müsse. — Dem alten Herrn aus der Stadt zu Gefallen, der des Abends nur ungern seine Partie vermißte, hatte man in der Mitte des Saales einen Whisttisch arrangirt, an den er, Gustav und Herr von Elze sich setzten, während Clementine, die sich — unbegreiflich genug für Hedda — für alle Kartenspiele sehr interessirte, bald zu diesem, bald zu jenem trat. Paul theilte seine Aufmerksamkeit, freilich zu ungleichen Theilen, zwischen dem Lootsencommandeur, der seinen Platz in der Sophaecke hinter der Bowle behauptete, und Hedda, die am Clavier an der andern Seite des Saales saß und pianissimo phantasirte. Er hatte sich eben wieder, unter dem Vorwande, ihr ein Glas aus der Nordlandsbowle bringen zu müssen, zu ihr gesetzt, und indem sie sich dankend in ihrem Stuhl zurücklehnte und er den einen Arm auf's Clavier stützte, so daß er ihr in's Gesicht schauen und zugleich, was im Saale vorging, übersehen konnte, begann zwischen den jungen Leuten eine jener traulichen Unterhaltungen, die, wie es scheint, nur in der halbdunkeln Ecke eines Gesellschaftszimmers, und nur in leisem Tone geführt werden können, und die von einem wunderbaren Reiz sind,

besonders wenn in einem der Flüsternden, oder gar in Beiden eine heimliche Neigung sich zu regen beginnt.

Sie hatten seit gestern zum Ueberfluß ein gemeinsames Interesse mehr; sie wollten vielleicht sich selbst und ihr eigenes Verhältniß vergessen, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf Andere und das Verhältniß Anderer richteten, und bedachten nicht, daß es keinen kürzeren Weg giebt, zwei Menschen einander nah und näher zu bringen, als gemeinschaftliches Handeln für denselben Zweck. Und Hedda und Paul hatten heute, ohne eine Verabredung mit einander getroffen zu haben, wie auf Verabredung gehandelt, und ihre guten Geister zum Kampfe gegen die bösen Geister aufgeboten, die nur allzu sichtbar mit einigen Anderen aus der Gesellschaft ihr Spiel trieben. — Schon die erste Begegnung zwischen Gustav und Clementinen hatte für die, welche tiefer zu sehen glaubten, etwas Peinliches gehabt. Als die Gesellschaft im Hause anlangte, war Clementine gerade aus ihrem Zimmer auf den Flur getreten und hatte sich — ganz gegen ihre Gewohnheit — mit einem Kusse auf den Lippen ihrem Gatten genaht. „Laß mich nur erst meinen Ueberrock ablegen!“ sagte Gustav, gewiß ohne eine andere Absicht, als seiner Gattin die nasse Umarmung zu ersparen; sie aber hatte sich, sichtlich verletzt, abgewandt; und als in demselben Augenblicke das Mädchen mit dem Kinde auf dem Arm aus dem Gartensaal über den Flur nach Clementinens Stube ging und Gustav sich lebhaft zu seinem Lieblinge wandte, sagte Clementine: „Willst Du nicht erst Deinen Ueberrock ablegen, Gustav! das Kind hat eine trockene Begrüßung nöthiger, als ich“ — eine Bemerkung, die wiederum keineswegs zur Erhöhung von Gustavs guter Laune beitrug. Das Mittagsessen war trotz der Anwesenheit des Gastes und trotz Hedda's und Pauls Bemühungen, eine lebhafte Unterhaltung zu Stande zu bringen, sehr still gewesen. Als man sich hinsetzen wollte, fragte Clementine: „Ist nicht zu Herrn von Elze geschickt?“ diese Frage war nun sehr erklärlich; denn der Lieutenant speiste viel häufiger im Commandeurshause, als in seiner eigenen Wohnung und zumal fehlte er, wenn Gäste da waren, niemals, und Hedda

antwortete auch ganz unbefangen: „Versteht sich; aber er ist heute Morgen fortgesegelt und wird wohl erst gegen Abend kommen;“ — dennoch meinte Paul: „Clementine hätte die Frage auch wohl unterlassen können;“ denn er sah, wie Gustav sich auf die Unterlippe biß, und er kannte dieses Zeichen des Unmuths, als seinem Vetter charakteristisch, schon von früher her. — Die Stunden nach Tische waren besonders öde. Es ist schon erwähnt, daß Clementine eben so viel Schlaf bedurfte, wie Hedda wenig, und daß sie sich nach der Mittagsmahlzeit stets in ihr Zimmer zurückzog. Heute nun verging Stunde auf Stunde und sie erschien nicht wieder, und ihr Mädchen berichtete nur von Zeit zu Zeit dasselbe: die Frau schläft. Nun konnte man sich über diese lange Siesta nicht wundern, wenn man wußte, daß Clementine fast die ganze Nacht bei ihrem Kinde gewacht hatte; aber das hatte sie nach ihrer Weise Niemandem gesagt, und so konnte man denn Gustav die Bemerkung, die er gegen Paul machte: „Meine Frau scheint meine Anwesenheit als eine besonders passende Gelegenheit zu betrachten, was sie in der Zwischenzeit möglicherweise zu wenig geschlafen hat, nachzuholen,“ nicht so sehr verargen. Hedda nun, sobald sie merkte, daß Gustav ungeduldig wurde, hatte ihrerseits über Müdigkeit zu klagen angefangen und sich auf ihr Zimmer begeben, und war erst gegen Abend wieder erschienen, lange nach Clementinen.

„Was in aller Welt haben Sie nur so lange oben angefangen?“ fragte Paul sie jetzt im Laufe der Unterhaltung. „Ich habe mich entsetzlich gelangweilt, Voisin,“ antwortete sie; „und bin zuletzt vor lieber langer Weile wirklich eingeschlafen. Aber ich dachte, Clementinens Abwesenheit würde weniger auffallen, wenn ich nicht da wäre; und so brachte ich denn der Göttin der Eintracht dieses fromme Opfer.“ — „Und die Göttin scheint es ja auch gnädig angenommen zu haben, denn da sitzen sie ja ganz einträchtiglich bei ihrem langweiligen Whist, und ich sehe zum ersten Male im Leben, daß Kartenspielen doch zu etwas auf der Welt gut ist. Und Alles wird gut werden; Gustav hat versprochen, morgen den ganzen Tag hier zu bleiben, und Herr von Elze wird ja, wie ich höre, in einer

Woche hier seine letzte Gastrolle geben, ebenso wie ich — "
„Nein," sagte Hedda ganz erschrocken. „Was, nein, Voisine?"
„Sie dürfen noch nicht reisen; wenigstens nicht vor Herrn von Elze!" — „Das verspreche ich Ihnen!" — „Hand darauf!" — „Da!"

In diesem Augenblicke wurde die Glocke über dem Wärterhäuschen auf der Düne dicht nebenan mehre Male stark und schnell hintereinander gezogen. „Was heißt das?" fragte Paul. „Ein Schiff in Gefahr!" antwortete Hedda. Schon hatten die Spielenden die Karten auf den Tisch geworfen, der Lootsencommandeur war hinter der Bowle hervorgekommen, und Alles eilte nach der Glasthür. Es war eine kalte, mond- und sternenlose Nacht; kaum hob sich der weiße Sand des Strandes von dem dunklen Meere ab. „Da sehe nun Jemand was!" sagte Hedda. In dem Moment zuckte auf der See gerade in der Richtung vor ihnen eine kurze, rothe Flammensäule auf, um sogleich wieder zu verschwinden. „Der Bagger brennt!" schrie Gustav. „Nein," sagte der Lootsencommandeur, „der Bagger liegt weiter West — es ist die Schmiede." Und wieder zuckte die Flamme auf und wurde mit jedem Augenblicke größer und heller. „Ein Boot! schnell ein Boot" — rief Gustav. „Nur ruhig," gebot der Lootsencommandeur, „wenn sie auf dem Bagger so schlecht Wache halten, als auf der Schmiede, kommen wir noch früher hin. — „Nehmt Beile und Bohrer mit!" rief er den Leuten zu, die jetzt nach dem Strande eilten, um die Boote in's Meer zu schieben. „Wenn die Schmiede vom Anker treibt, brennt Alles ab," rief Gustav. „Bewahre," sagte der Lootsencommandeur, „der Wind ist West-Nord-West; sie treibt von den Schiffen fort, hierher." Während Alle wirr durcheinander sprachen, ging Clementine eilends hin und holte ihres Gatten und des Lootsencommandeurs Röcke und Mützen, und stand jetzt, wie Gustav sich aus der Thür umwandte, mit den Kleidern auf dem Arme vor ihm. „Das habe ich nun von Eurer Einladung," sagte Gustav bitter; „hättet Ihr mich doch ruhig gelassen, wo ich war." — „Zieh' Dir nur den Rock an," sagte Clementine, die sehr blaß war. „Was soll ich denn

mit dem nassen Rock?" fragte Gustav ärgerlich. „Ich habe ihn trocknen lassen." — „So gieb her!" Und er eilte ohne ein Wort des Grußes oder Dankes fort. „Ich will auch mit!" rief Paul und suchte in allen Winkeln nach seiner Mütze. „Es ist zu spät" — sagte Hedda, „eben stoßen die Boote ab!"

Clementine hatte sich in die Sophaecke gesetzt und den Kopf auf die Hand gestützt. Herr von Elze, der während der vorigen kurzen Scene kaum ein Wort gesprochen hatte, war an den Tisch getreten und füllte sich ruhig sein Glas aus der Bowle. „Es ist abscheulich kalt," sagte er und schüttelte sich, „ich dächte, wir machten die Thür wieder zu! Wir können die Sache aus den Fenstern ebenso gut sehen." „Wer kommt mit zum Wächterhäuschen?" rief Hedda, die in der größten Aufregung war. Clementine rührte sich nicht aus ihrer Stellung. „Sie werden sich erkälten, Fräulein!" sagte Herr von Elze, das vollgeschenkte Glas leerend. „Kommen Sie mit, Voisin?" rief Hedda ungeduldig. „Ja!" und sie eilten durch den Muschelgarten nach dem Strande der Düne zu, auf deren Höhe das Wächterhäuschen lag. „Das Licht auf der Leuchtbake macht, daß ich gar nichts sehe," rief Paul, der seine Füße alle Augenblicke in einer Staude Seegras verwickelt fand. „Geben Sie mir Ihre Hand, ich kenne hier jeden Schritt," rief Hedda — und so liefen sie Hand in Hand die Düne hinauf und kamen außer Athem oben an. Der alte Lootse, der sie vor einigen Tagen nach den Hünengräbern hinübergefahren hatte, war auf der Wache. „Ist die Schmiede noch zu retten, Rickmann?" fragte ihn Hedda. „Was würde das helfen?" sagte der Alte, „verbrennen oder scheitern muß sie doch einmal." „Warum?" fragte Paul. „Weiß denn der Herr nicht, daß die Schmiede ein Sclavenschiff gewesen ist?" — „Nein; aber sie sah gerade darnach aus." — „Nun, und ein Sclavenschiff geht über kurz oder lang doch unter, und je eher, je besser." — „Sind denn Menschen auf der Schmiede?" „Sie stoßen eben ab," sagte der alte Lootse, der durch das Nachtfernrohr sah; „und, bei Gott, es ist die höchste Zeit. Das Feuer hat die Kohlenvorräthe ergriffen." Und so mußte es wohl sein, denn die Lohe schoß

auf einmal mächtig empor, und im Nu stand das Schiff von einem Ende zum andern in hellen Flammen. Eine gewaltige leuchtende Rauchsäule wehte von ihm hinaus in die Nacht. Von dem brennenden Fahrzeuge zum Nedur herüber schimmerte eine breite feurige Spur; die beiden Boote fuhren eben darüber weg; man sah deutlich das schnelle, gleichmäßige Eintauchen der Ruder. Das Licht, das von dem Feuer ausstrahlte, war so intensiv, daß für einen Augenblick selbst die ferne Küste der großen Insel aus dem Dunkel hervortauchte, und der Nedur erschien, als ob man ihn am hellen Tage durch ein gefärbtes Glas angesehen hätte. Paul und Hedda waren, um besser sehen zu können, aus der Hütte unter das vorspringende Dach getreten. Sie blickten einander an.

„Wie blaß Sie sind, Voisine!" sagte er, und seine Stimme zitterte; „und im bloßen Kopf, ohne Tuch — Ihre Hände eiskalt — wie habe ich das nur zugeben können! Kommen Sie zurück — schnell, schnell!" Und als Hedda, ohne zu antworten, ihn nur immer ansah: „Was sehen Sie mich so an, Sie Unfolgsame, Unvorsichtige!" — „Schelten Sie noch ein wenig so — das höre ich so gern!" sagte sie, ohne die leuchtenden Augen von ihm zu wenden. Wie gern hätte jetzt der junge Mann das schlanke Mädchen an sein Herz gezogen, seine Lippen auf ihre Lippen gedrückt; aber er bezwang sich und sagte lächelnd: „Kommen Sie nur erst in's Haus; da will ich Sie schelten, so viel Sie wollen!" — „Allons!" rief sie; „gute Nacht, Rickmann!" und obgleich der Pfad die Düne hinab nach dem Hause jetzt hell genug erleuchtet war, entzog sie ihm doch ihre Hand nicht, bis sie vor der Thür des Gartensaals standen. Als sie eintraten, fanden sie Herrn von Elze allein. Er wandte sich rasch nach ihnen um. Sein Gesicht hatte den gewöhnlichen Ausdruck; aber in seinen Augen spielte jenes eigenthümliche kalte Funkeln, das Paul schon von dem Abend an den Hünengräbern her kannte. „Hier ist etwas vorgefallen," dachte Paul bei sich. „Wo ist Clementine?" fragte Hedda.

XVI.

Clementine und Herr von Elze waren nach jener Scene der Verwirrung allein im Saale zurückgeblieben. — Einige Minuten lang hatten Beide geschwiegen. Wenn die junge Frau sich auch so weit beherrschte, daß ihr die Thränen, von denen ihr Herz voll war, nicht in die Augen kamen, so hätte sie doch auch nicht zu sprechen vermocht; und Herr von Elze, der ihren starren Blick, die schweren, tiefen Athemzüge wohl bemerkte und diese Zeichen einer mächtigen Erregung nicht ungern sah, wußte trotz seiner Gewandtheit nicht gleich die schicklichen Worte für den Augenblick zu finden; aber diesen Augenblick, der vielleicht so nie wieder kam, zu benutzen, war er fest entschlossen.

Er schritt ein paar Mal im Saale auf und ab, trat an die Glasthür, schaute hinaus und beobachtete das Fortschreiten des Brandes — die Zeit vergeht, dachte er, und wandte sich wieder zu Clementine; sie hatte sich noch nicht aus ihrer Stellung gerührt.

„Sollte der Verlust denn so bedeutend sein?" fragte er.

„Ich weiß es nicht," antwortete Clementine.

Wiederum eine Pause.

„Kann denn in der ganzen Sache Gustav ein Vorwurf treffen? vielleicht der, daß er nicht auf seinem Posten geblieben ist?"

„Ich weiß es nicht."

Und abermals eine Pause.

Herr von Elze setzte sich zu der jungen Frau auf's Sopha, und sagte, sich zu ihr wendend, mit leiser nachdrücklicher Stimme:

„Sie haben mir erlaubt, gnädige Frau, mich Ihren Freund nennen zu dürfen. Wenn ich das wirklich bin, so müssen Sie mir diese Bitte gewähren: brechen Sie dies entsetzliche Schweigen; ich leide mehr darunter, als ich sagen kann und will."

„Was soll ich sagen?" fragte Clementine mit demselben starren Blick.

„Sagen Sie mir, daß Sie glücklich sind! denn der Zweifel daran tödtet mich."

„Glücklich?" sagte die junge Frau, und bei dem Worte quollen zwei große Thränen aus ihren Augen; „wer ist denn glücklich?"

„Ein Weib, das sich geliebt weiß, geliebt von einem Manne, der ihrer Liebe nicht unwürdig ist. — O Clementine," fuhr er lebhafter fort, und ergriff ihre Hand, „glauben Sie, es giebt noch Einen, dem an Ihrem Lächeln mehr liegt, als an der Gunst seiner Vorgesetzten; der lieber alle Schiffe der Welt verbrennen, als Sie weinen sähe! Wären Sie glücklich, ich hätte geschwiegen; ich hätte mich mit blutendem Herzen von hier losgerissen — und hätte geschwiegen. Aber, weil Sie unglücklich sind, habe ich ein Recht zu sprechen, und ich will es. Ich will nicht, daß ein Wesen, das ich liebe, unglücklich ist; und, Clementine, — Sie müssen es ja längst gefühlt haben — ich liebe Sie!"

Während Herr von Elze diese Worte mit dem leidenschaftlichsten Tone, den er anzunehmen vermochte, sprach, überlegte er kalt, ob er es wagen dürfte, seiner Liebeserklärung durch einen Fußfall größeren Nachdruck zu geben. Die tiefe Stille draußen, das Zittern der schönen Hand, die er noch immer in der seinen hielt, die hohe Röthe, die Clementinens Gesicht bedeckte, ermuthigten ihn, und er ließ sich, noch immer ihre Hand festhaltend, von dem Sopha neben ihr auf ein Knie gleiten.

Aber wenn er gehofft hatte, der jungen Frau durch die Kühnheit seines Schrittes zu imponiren, so hatte er ihre Kraft zu gering angeschlagen. Ob ihr gleich das Herz zum Zerspringen heftig schlug, konnte sie doch, ihm ihre Hand entziehend, mit einem Lächeln auf den Lippen antworten:

„Wenn ich nicht wüßte, daß in diesem Augenblicke viel mehr Theilnahme aus Ihnen spricht, als Liebe; nicht wüßte, daß Sie jetzt nicht die leidenschaftslose Clementine in mir sehen, sondern Ihre wankelmüthige Adelaide — würde ich Sie bitten müssen, mich zu verlassen, oder ich selbst würde Sie verlassen. So sage

ich nur: besinnen Sie sich! stehen Sie auf und sprechen Sie, wie es einem Freunde zur Gattin eines Andern geziemt."

Herr von Elze war durch diese Antwort etwas aus der Fassung gebracht. Er würde viel eher dem Ausbruche des heftigsten Unwillens zu begegnen gewußt haben; und obgleich ihm ihr Zittern und seine Eitelkeit sagten, daß diese Ruhe zum Theil erkünstelt sei, so sah er doch, daß, wenn er sein Spiel nicht ganz verlieren wollte, er sehr vorsichtig spielen müsse. Er erhob sich, blieb vor der jungen Frau mit untergeschlagenen Armen stehen und sagte in seinem düstersten Tone:

„Gattin eines Anderen! eine vortreffliche Inschrift für ein Kreuz auf dem Grabe eines gebrochenen Herzens, eines zerstörten Lebensglücks! Gattin eines Anderen! Und weiß denn der Andere, was er an Ihnen besitzt? hat er denn nur eine Ahnung von seinem überschwänglichen Glück? O, gnädige Frau, es ist qualvoll, dastehen zu müssen mit einem Herzen voll der heißesten Liebe, und diese Liebe verschweigen, verbergen, verstecken zu müssen; nichts für die Geliebte thun zu dürfen, kaum das Tuch aufheben, das ihr entfallen, und nach dem sich zu bücken der Gemahl viel zu sehr der Herr Gemahl ist, wenn man sein Leben, Alles, Alles freudig für die Gattin dieses Andern opfern könnte."

„Sie verkennen Gustav; Sie verkennen mich; vor allem: Sie verkennen sich;" sagte Clementine. „Ich weiß, daß Sie es gut, sehr gut mit mir meinen, und diese Gewißheit läßt mich jetzt freundlich und ruhig mit Ihnen sprechen. Ich kenne Ihr Herz viel besser, als Sie selbst es kennen. Sie halten mich für unglücklich; das schmerzt Sie; und nun bilden Sie sich ein, Sie liebten mich, oder müßten mich lieben. Und weshalb glauben Sie, ich sei nicht glücklich? weil Gustav mir jene kleinen Aufmerksamkeiten nicht erweist, auf die ich, wie Sie selbst wissen, so wenig Werth lege? oder weil er mich einmal in einer gewiß verzeihlichen Aufregung gekränkt hat? Es ist unschicklich genug von mir, daß ich mir das habe merken lassen; aber diese Unschicklichkeit zu rügen, hätte einem Freunde am wenigsten einfallen sollen."

„Sie wollen sich täuschen, und mich," sagte Herr von Elze bitter. „Mag Ihnen das Erste gelingen; das Andere ist unmöglich! ich habe Sie zu lange und zu genau beobachtet. O, gnädige Frau, bedenken Sie doch: Sie sind ja noch so jung — das Leben, das vor Ihnen liegt, ist noch lang; und solcher Kränkungen, wie Sie heute erfahren haben, öfter schon erfahren haben, als ich zählen könnte oder wollte, werden Sie noch viele erdulden müssen. Kein göttliches oder menschliches Gesetz verbietet Ihnen, das Band zu lösen, das Ihnen auf die Dauer zur drückendsten Fessel werden muß. Sie haben gewählt, ja — aber in der blinden Unerfahrenheit der Jugend; jetzt hat die Erfahrung, die bittere Erfahrung Ihnen die Augen geöffnet — wählen Sie mit sehenden Augen noch einmal!"

„Um Gott, Herr von Elze," rief Clementine, „halten Sie inne! Sie wissen nicht, was Sie sprechen —"

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür nach dem Vorsaale und Clementinens Mädchen schaute herein.

„Frau Inspector, der Kleine ist wieder so unruhig; möchten Sie nicht einmal herüberkommen?"

„Sogleich!" sagte Clementine aufstehend; und als das Mädchen gegangen war: „Sprechen Sie so nie wieder zu mir, wenn wir Freunde bleiben sollen. — Ich habe mir einmal vorgenommen," fuhr sie freundlich fort, „Sie von Ihrem Lebensüberdruß, von Ihrem Weltschmerz zu heilen — soll dies der Dank für meine Mühe sein?" Und als Herr von Elze nach seinem Hute griff: „Bleiben Sie! Ihr Fortgehen könnte auffallen; ich bin in wenigen Minuten wieder hier."

Die Thür hatte sich kaum hinter ihr geschlossen, als Paul und Hedda von der andern Seite hereintraten.

„Wo ist Clementine?" fragte Hedda.

„Frau Inspector ist eben zu dem Kleinen gegangen; sie wird wohl bald wieder kommen."

„Hier, Fräulein Hedda," rief Paul, „ein Glas aus der Nordlandsbowle! So, aus! bis auf den letzten Tropfen! Und nun thun Sie sich den Gefallen, und vertauschen Sie Ihre nassen Kleider mit andern." — „Ach, das bischen Regen!"

sagte Hedda; aber sie ging sogleich, zu thun, was ihr geheißen war, wie ein folgsames Kind.

Die beiden Männer blieben auf ein paar Minuten allein, und sahen durch die jetzt geöffnete Glasthür, daß das brennende Schiff vom Anker frei geworden war, und, wie es der Lootsencommandeur vorausgesagt hatte, bei dem lebhaften Winde schnell auf den Nedur zu trieb — ein gespenstisches Fahrzeug!

Clementine kam zurück, scheinbar vollkommen ruhig, und trat zu den Männern an die Thür. Jetzt erschien auch Hedda wieder und rief lachend: „Wißt Ihr denn, wo der Rendant ist?"

In der Verwirrung hatte Niemand auf den alten Herrn geachtet. Er wird wohl in einem der Boote sein," meinte Herr von Elze.

„Gott bewahre!" sagte Hedda; „er ist oben auf seinem Zimmer, in seinem Bette."

„Unmöglich! riefen Alle.

„Ganz gewiß. Als der Lärm anfing, ist er zu den Leuten in die Küche gekommen, und hat eiligst nach einem Licht und nach seinem Zimmer verlangt. Und zu Christel, die ihm hinaufgeleuchtet hat, hat er gesagt: er könne kein Feuer sehen, und er wolle kein Feuer sehen, und das solle sie nur sagen, wenn nach ihm gefragt werde. Und so hat er sich eingeschlossen, und Christel hat ihn noch durch die Thür hindurch laut seufzen und stöhnen hören. — Ist das nicht wunderlich?"

„Keineswegs!" sagte Paul lachend. „Was Euch Allen ein Kassenrendant und würdiger alter Herr scheint, ist weiter nichts als ein Klabautermann und schadenfroher Meergeist. Ich habe ihn sogleich erkannt, als er heute Morgen in die Cajüte trat. Er hat den Untergang des Sclavenschiffs verkündet, und er ist auch gar nicht oben in seinem Bette, sondern klettert soeben sieben Meilen von hier an der Wand eines unglücklichen, dem Verderben geweihten Schiffs hinauf."

Dieses scherzhafte Zwischenspiel brachte Clementine und Herrn von Elze glücklich über das Peinliche ihrer Lage weg; und da der Brand jetzt fast ganz erloschen — das heißt: das Schiff bis zum Meeresspiegel herabgebrannt war. erwartete man

die Rückkehr der Boote unter Gesprächen, wie sie denn bei dergleichen Gelegenheiten üblich sind.

Bald kamen auch die Boote, ohne Gustav, der sich nach dem Adler hatte bringen lassen. Der Lootsencommandeur berichtete, wie es ihnen nicht mehr möglich gewesen sei, das Schiff in den Grund zu bohren; übrigens sei an dem alten Kasten wenig gelegen; es sei nur um die Kohlen; die Werkzeuge habe man geborgen; von den Leuten sei Keiner zu Schaden gekommen, nur des alten Rickmann Sohn habe einen bösen Fall gethan und über heftige Schmerzen in der Schulter geklagt. Er fragte nach dem Rendanten, und als er hörte, daß der sich eiligst beim Ausbruch des Feuers davon gemacht habe, sagte er, der arme Mann habe vor langen, langen Jahren sein junges Weib und seine zwei Kinder bei einem Brande verloren, und da müsse man ihm seine Scheu vor dem Feuer schon zu gute halten. — Bald darauf trennte man sich; der Lootsencommandeur wünschte, wie immer, Allen eine „wohlschlafende Nacht."

XVII.

Seit der Nacht, in welcher das Sclavenschiff vom Schicksal ereilt wurde, waren einige Tage vergangen, die auf dem Nedur scheinbar Alles in den vorigen Stand zurückversetzt hatten. Jedenfalls war der Hahn mit seiner Familie längst schon wieder unter dem Boote hervorgekommen, denn die helle Sonne goß jetzt so viel blendendes Licht auf den Nedur herunter, als damals die dunklen Wolken Regen. Das Meer war still und glatt, und wenn weit vom Strande eine einzelne Möve auf dem blauen Wasser schwamm, erglänzte und schimmerte ihr weißer Leib wie ein Stern. Die grünen Jalousien im Gartensaale wurden kaum noch geöffnet — es war ausgezeichnetes

Wetter für Fliegen und Schmetterlinge, für Menschen vielleicht ein paar Grade zu heiß.

Das war auch wohl der Grund, weshalb die gewöhnlichen Promenaden seitdem unterblieben waren, und Pauls Vorschlag, einmal nach dem Adler hinüberzurudern, um Gustav, den man seit zwei Tagen nicht gesehen, zu besuchen, nur von Seiten Hedda's Unterstützung gefunden hatte. Der alte Rendant hatte einen genauen Bericht des Brandes mit in die Stadt genommen, und man erwartete morgen den Beamten, welcher über die Bauten des Bezirks die Oberaufsicht führte und sich besonders für die Lootsenstation auf dem Nedur und die Baggerflotte interessirte, da er diese Anstalten entweder selbst in's Leben gerufen, oder doch wesentlich erweitert und verbessert hatte. Die Anwesenheit des liebenswürdigen alten Herrn war immer eine Art von Fest für den Nedur. Diesmal freute sich vor allem Hedda auf sein Kommen, denn sie hoffte im Stillen, daß der Baurath seine Tochter mitbringen werde, welche keine Andere als ihre Freundin Olga war.

Es war ein wunderlicher Gemüthszustand, in dem sich Hedda befand. Ein Doppellicht strahlte in ihr Leben und verwirrte und blendete sie. Zwei Stimmen tönten oft in stiller Nacht in ihrem Ohr — und beide sprachen Worte der Liebe; zwei Augenpaare blickten auf sie in dunkler Nacht — und beide blickten Liebe — und vor der schmucklosen Erscheinung des nahen Freundes begann allmälig die glänzende Gestalt des fernen Geliebten zu erbleichen. Und Hedda war vor allen Menschen frei! Niemand — und der kühne Seemann, der stolz um die ganze Erde segelte, um seiner Geliebten nur ja Zeit zur Wahl zu lassen, am wenigsten — hätte ihr auch nur den leisesten Vorwurf machen können, wenn sie sich mit ganzer Seele der neuen Liebe hingegeben, wenn sie das schöne, reiche Herz angenommen hätte, das — wie sie recht gut wußte, und welches Mädchen wüßte so etwas auch nicht! — sich ihr von Tag zu Tage mehr zuneigte. Ihre Blicke hingen oft mit Wehmuth an dem Freunde: er hatte sie doch so lieb, und sie hatte ihn doch auch so gern — und in wenigen Tagen wollte er

wieder fort, und wer weiß, wo so ein fahrender Schüler bleibt, wenn er erst einmal zum Thor oder zum Hafen hinaus ist! Und sie war so stolz auf ihn! Sie war stolz auf seine Kenntnisse, auf seinen Witz — sie war bezaubert von der Anmuth seiner Rede; — „Voisin, holen Sie mir dies! Voisin, holen Sie mir das!" bat sie oft, nur um sich der graziösen Leichtigkeit, mit der er sich bewegte, freuen zu können. In dem Gefühl, das sie für Paul empfand, war keine Spur von der verzehrenden Leidenschaft, mit welcher sie Gerhardt geliebt hatte — es war mild und klar — das Spiegelbild von Pauls Wesen — aber sie merkte zu ihrer Verwunderung, daß dies Gefühl, ohne seine Natur zu verändern, mit jedem Augenblick inniger und tiefer wurde. — In diesem Zustande des Schwankens und des Zweifels nahm sie ihre Zuflucht zu einem Humor, in welchem sie die Wirklichkeit und ihre Träume, Nahes und Fernes, Heiliges und Profanes in übermüthigem Spiele durcheinander mischte, und fühlte sich ganz sicher, als Paul so leicht auf dieses Spiel einging, ohne zu bedenken, daß eine ihr in jeder Hinsicht so ähnliche, nur noch größer angelegte, oder doch reicher entwickelte Natur in demselben Falle — denn Paul liebte die Kunst so leidenschaftlich, wie Hedda ihren Geliebten liebte — auf denselben Ausweg kommen mußte. So hätten diese Beiden für denjenigen, der unbefangen genug gewesen wäre, ihr Treiben zu beobachten, und klug genug, es zu durchschauen, das komische Schauspiel zweier Menschen gewährt, die sich vor einander hinter demselben Baume verstecken wollen.

Aber Niemand beobachtete sie. Clementine benutzte das leichte Unwohlsein ihres Kindes als Vorwand, mehr als sonst in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen; Herr von Elze, der in acht Tagen abreisen wollte, fing an, seine Sachen zu packen. Clementine hörte das gern; sie fühlte, daß er reisen müsse — um ihrethalben, wie um seinethalben. Sie dachte über die Scene am Abend des Brandes nicht mehr so ruhig, wie im Anfang. Sie hatte sich einzureden versucht, daß er sich in einer aufgeregten Stimmung zu Worten habe hinreißen lassen, über deren Bedeutung er sich selbst in dem Augenblicke nicht

klar war; aber sie mußte sich doch auch wieder sagen, daß Naturen, wie Herr von Elze, nicht leicht von einer momentanen Stimmung überwältigt werden. Also hatte er genau das gesagt, was er hatte sagen wollen, und also wurde sie von ihm geliebt! Konnte sie ihm die Liebe, die er für sie empfand, zum Verbrechen machen? — Doch: durfte er ihr sagen, was er für sie empfand? wäre es nicht seine heilige Pflicht gewesen, zu schweigen und zu dulden? Aber er hatte ja noch neulich mit Heftigkeit behauptet, daß eine Ehe, die nicht auf der vollkommensten, hingebendsten Liebe beruhe, in seinen Augen keine Ehe sei; sollte er heilig halten, was ihm nicht heilig war? Und war die Liebe, die sie und Gustav verband, jene hohe, allgewaltige Liebe? wäre ihr an Herrn von Elze's Seite wirklich jenes Glück zu Theil geworden, nach der sich das arme, thörichte Menschenherz immerdar vergeblich sehnt? — Die keusche Frau erröthete vor sich selbst, wenn ihr die gaukelnde Phantasie die Möglichkeit einer Verbindung mit Herrn von Elze so leicht, so spielend ausmalte, und in diesem Widerstreit ihres hellen Geistes mit Phantasie und Sinnlichkeit, den Zwillingsschwestern, deren dämonische Macht sie jetzt zum ersten Male erkannte, ging ihre alte Sicherheit verloren, und es war vorauszusehen, daß sie einem nochmaligen Werben des Mannes wenigstens nicht mit der Unbefangenheit, wie das erste Mal, begegnen werde.

XVIII.

Der Baurath kam und brachte wohl den alten Rendanten, zu Hedda's Betrübniß aber nicht seine Tochter mit, die plötzlich, wenn auch nicht gefährlich, erkrankt war, und von ihrem Bett aus mit unsicherer Hand den langen Brief der Freundin mit der kurzen Warnung des Artemidorus im Julius Cäsar beantwortete, die aber bei ihr so lautete:

„Hedda, hüte Dich vor Dir selbst, sei wachsam gegen Dich selbst, habe ein Auge auf Dich selbst, mißtraue Dir selbst, beobachte Dich selbst; Paul liebt Dich nicht; beleidigt hast Du Deinen Gerhardt. Wo Du nicht unfehlbar bist, schau um Dich. Sorglosigkeit giebt dem Unheil Raum. Mögen Dich die großen Götter schützen! Die Deinige

Olga."

Derselbe Tag brachte andere Gäste. Ein Freund und früherer Kamerad des Herrn von Elze, der auf der Halbinsel, welche die Gesellschaft neulich besucht hatte, ein großes Landgut besaß — der Tannenwald mit den Hünengräbern gehörte dazu, — kam gegen Mittag mit seiner Gemahlin, einer hübschen, nur etwas zu corpulenten Dame, auf seinem eigenen Boote herangesegelt. Gleich darauf landete in einem Lootsenfahrzeuge der Arzt aus der nächsten Hafenstadt, — nach welchem am vorigen Tage des kleinen Pauls und des jungen Rickmann wegen, der sich am Abend des Feuers durch einen Fall die Schulter verletzt hatte, geschickt war — ein noch junger, ernster, blasser Mann, der sich des Vertrauens und der Liebe Aller erfreute. Für Paul war jetzt auf Wochen die ganze übrige Welt so ganz versunken gewesen, daß ihn die vielen fremden Gesichter und Stimmen im Anfang ganz unbehaglich machten. Es schien, als ob sich heute Alles verändern sollte; denn kurze Zeit nach der Ankunft des Baurath's nahm der Adler die ganze Baggerflottille in's Schlepptau und fuhr mit ihr um den Nedur herum nach der entgegengesetzten Seite, so daß diese stehende Staffage der Aussicht, die man aus den Fenstern des Gartensaals auf das offene Meer hatte, verschwunden war. Im Gartensaale war eine lange Tafel gedeckt, um die sich gegen Abend die ganze Gesellschaft — denn die Gäste des Herrn von Elze waren auch im Commandeurshause willkommen — versammelte. Es war kurz nach Sonnenuntergang; der westliche Himmel erglänzte in tiefem Safrangelb, die Luft war mild und warm; die Schwalben — selbst auf dem Nedur fehlten diese lieben, zierlichen Vögel nicht — flogen zum letztenmal schwirrend und zirpend, zu einer kleinen Schaar vereinigt, um das Haus; die

Fenster und die Thür waren weit geöffnet, der würzige Athem des Meeres hauchte in das Zimmer — es war ein schöner, festlicher Abend, und einen gar schönen, festlichen Anblick gewährte die Gesellschaft an der reichbesetzten Tafel im Gartensaale. Der Lootsencommandeur war in seiner besten Laune, und der Glanz seines von Freude strahlenden Gesichts wetteiferte mit dem Glanze der Messingknöpfe seines blauen Uniformrockes. Auch Herr von Elze war heute in Uniform, die seine lange, schlanke, etwas zu hagere Figur vortheilhaft zeigte. Selbst Paul hatte heute zum ersten Mal einen Gesellschaftsanzug angelegt. Auch Clementine und Hedda waren in noch mehr wie gewöhnlich gewählter Toilette, und in ihren weißen Kleidern gar reizende Erscheinungen, neben denen die corpulente adlige Dame trotz der Regelmäßigkeit ihrer Züge und trotz ihrer runden Schultern, die sie nur zu gern zeigte, keinen Vergleich aushielt. — Und froh und festlich war auch die Stimmung in der Gesellschaft. Witzige, scherzhafte Worte flogen hinüber und herüber; besonders lebhaft ging es an dem einen Ende der Tafel zu, wo die älteren Männer, zu denen sich auch Gustav gesellt hatte, saßen. Denn der Rath war ein liebenswürdiger Herr aus der alten Schule, der seine unendliche Bonhommie, die er im Dienst hinter einem gewissen gutmüthigen Poltern zu verstecken suchte, über der Flasche nicht länger verleugnete, und von guten Einfällen, lebensfrischen Anecdoten, unübertrefflichen Jagdgeschichten, in allerliebsten Knittelversen ausgebrachten Toasten übersprudelte. Hedda saß zwischen Paul und dem jungen bleichen Arzte — die Gelehrte zwischen den Gelehrten, wie der Baurath sagte; Clementine ihr gegenüber zwischen Herr von Elze und seinem Freunde, einem breitschulterigen Manne mit einem röthlichen, vollen Bart, der eine ausgedehnte Kenntniß in Allem, was Hunde und Pferde betraf, entwickelte. Clementine hätte es gern vermieden, neben Herrn von Elze zu sitzen. Aber es traf sich gerade, daß sie, ohne daß es aufgefallen wäre, den Platz nicht hätte ablehnen können. Uebrigens unterhielt Herr von Elze sie ganz in gewohnter Weise, und wenn er zuletzt sehr lebhaft wurde, so konnte das nicht auffallen, da das seine Gewohnheit

war, wenn er mehr Wein wie gewöhnlich getrunken hatte. Und übrigens befand sich die ganze Gesellschaft in jener aufgeregten Stimmung, in welcher ältere Herren leicht vergessen, daß auch ein Anderer einmal ein Wort anbringen möchte, und junge Paare in den oft verhängnißvollen Wahn verfallen, andere Leute kümmerten sich so wenig um sie, wie sie selbst sich um diese Anderen kümmern. Die Lichter im Saal und die Lichter am Himmel waren längst angezündet; der Nachtisch stand schon geraume Zeit auf der Tafel, und Hedda hatte endlich das Vielliebchen gefunden, das sie mit dem jungen Arzt essen wollte, als Paul sah, wie das Mädchen Herrn von Elze einen Brief überreichte, der schon am Mittag mit dem Boote aus der Stadt gekommen, aber in der Verwirrung des Tages bis jetzt nicht abgegeben war. Er bemerkte, wie Herr von Elze mit einer flüchtigen Entschuldigung gegen Clementine den Brief erbrach, wie seine Farbe, während er ihn schnell durchlief, kam und ging, wie er ihn mit einem eigenthümlichen Lächeln zusammenlegte, Clementinen einige Worte zuflüsterte, sich erhob und schnell entfernte. „Was ist denn mit dem Lieutenant?“ fragte Hedda, die das Ende dieser kurzen Scene gesehen hatte, über den Tisch herüber. „Er hat wichtige Nachrichten aus seiner Heimath, und will nur eben bei uns ein paar Worte schreiben, damit sie morgen früh gleich mit fort können,“ antwortete Clementine. Da kam das Mädchen wieder und sagte Clementinen etwas in's Ohr.

„Wo ist das Schreibzeug aus der Wohnstube, Hedda?“ fragte diese. „Ich habe es Dich heute Morgen selbst in den Secretair schließen sehen;“ antwortete Hedda. „Das ist auch wahr!“ sagte Clementine und stand auf, um ganz in ihrer Weise selbst zu besorgen, was sie besser besorgen konnte, als ein Anderer.

„Wie unvorsichtig!“ murmelte Paul, denn es war ihm nicht entgangen, daß Gustav sowohl das Aufstehen Herrn von Elze's, als Clementinens Fortgehen bemerkt hatte, daß er jetzt mit einem erzwungenen Lächeln den Scherzen des Raths zuhörte, sich mit zitternder Hand ein Glas Wein einschenkte, und in

seiner alten Weise an der Unterlippe zu nagen begann. „Um Gotteswillen, Voisine," sagte er endlich, „gehen Sie hin und sehen Sie, wo Clementine bleibt!" Hedda begriff augenblicklich den ganzen Zusammenhang und erhob sich, indem sie laut sagte: „Aber was will ich denn? Ich habe ja das Schreibzeug in Papa's Stube getragen; da kann die arme Clementine lange suchen!" Paul stand ebenfalls auf und begab sich nach dem andern Ende der Tafel. „Was habt Ihr junges Volk denn nun schon wieder?" rief ihm der Rath entgegen; „könnt Ihr denn nicht ein paar Stunden still sitzen?" Paul erzählte unbefangen, daß Herr von Elze einen wichtigen Brief aus der Heimath erhalten habe, den er sogleich zu beantworten wünsche, und wie die beiden Damen nach dem Schreibzeuge suchen gegangen wären, das in Folge der Gütergemeinschaft spurlos verschwunden sei. —

Als Clementine vor der Thür des Wohnzimmers stand, fiel ihr zum ersten Male ein, daß sie so eine Zusammenkunft unter vier Augen mit dem Lieutenant haben werde, die sie auf alle Weise zu vermeiden sich vorgenommen hatte. Aber da sie nicht Hedda's erfinderischen Kopf besaß und wirklich nicht wußte, wie sie jetzt noch umkehren könne, öffnete sie kurz entschlossen die Thür und trat — freilich nicht ohne Herzklopfen — ein. Herr von Elze, der die Zurückkunft des Mädchens erwartete, ging, den Brief in der Hand, mit raschen Schritten im Gemach auf und ab, und wandte sich bei Clementinens Eintritt schnell um. „Entschuldigen Sie, Herr von Elze," sagte diese; „ich wollte Ihnen nur das Schreibzeug geben, das ich in den Secretair geschlossen habe." Und während sie den Secretair aufschloß, sagte sie, einmal, um nur überhaupt etwas zu sagen, dann aber aus wirklicher Theilnahme: „Sie haben, fürchte ich, schlimme Nachrichten erhalten?" — „Wie man es nehmen will," antwortete Herr von Elze. „Ich höre soeben, daß mein Onkel und seine beiden Söhne in Zeit von drei Tagen an der Cholera gestorben sind." — „Der Majoratsherr?" rief Clementine, die Herrn von Elze's Familienverhältnisse kannte. „Ja," sagte er; „ich habe meine Verwandten nie geliebt, ebenso wenig, wie

sie mich; das ist ein Trost; und überdies macht mich ihr unerwarteter Tod zum reichen Mann." — „Da fühlt man sich ja, so traurig der Fall ist, fast mehr geneigt zu gratuliren, als zu condoliren," antwortete Clementine; „aber ich will nicht länger stören" — und sie ging nach der Thür. Herr von Elze vertrat ihr den Weg. „Gnädige Frau," sagte er leise und schnell, dieser plötzliche Reichthum wäre eine grausame Ironie, wenn nicht dazu kommt, was ihm in meinen Augen einzig Werth verleihen kann." Eine flammende Röthe flog über Clementinens Gesicht und sie zitterte, daß das Bund kleiner Schlüssel, welches sie in der Hand trug, erklirrte. Herr von Elze glaubte endlich zu triumphiren, seine Blicke verschlangen das schöne junge Weib, das zitternd und erröthend vor ihm stand. Sie mußte sein werden, um jeden Preis! Vielleicht glaubte der gewissenlose Mann in diesem Augenblicke, es sei ihm Ernst mit der Bezahlung. „Clementine," sagte er, noch näher an sie herantretend, ohne sie indeß zu berühren, „ich weiß, daß Reichthum in Ihren Augen wenig gilt; aber für den Liebenden ist der Gedanke unendlich süß, seinen Reichthum mit der Geliebten theilen zu können. Ich beschwöre Sie: lassen Sie den Mann, den Sie nicht lieben, der Sie nicht liebt, und beglücken Sie den, der kein Glück kennt, kein Glück will, als durch Ihre Hand." — „Ich habe erwartet," sagte Clementine mit einer Stimme, die erst allmälig fester wurde, „daß Sie mich wegen des neulichen Abends um Verzeihung bitten würden. Statt dessen beleidigen Sie mich jetzt: denn mir dasselbe wiederholen, was ich schon das erste Mal durch Uebereilung kaum entschuldigen konnte, ist eine Beleidigung." — „In der That, gnädige Frau," sagte Herr von Elze und richtete sich in die Höhe, „Sie zeigen mir da die Sache aus einem neuen Gesichtspunkte. Ich glaubte, Sie dächten zu groß, als daß eines Mannes aufrichtige Liebe, mag die thörichte Welt sie nun sanctioniren oder nicht, beleidigen könnte. Verzeihen Sie; Sie sollen nicht wieder Ursache haben, über mich zu klagen."

In diesem Augenblicke kam Hedda trällernd über den Vorsaal und sah zur Thür herein: „Hast Du das Schreibzeug

gefunden, Clementine?" — „Ja." — „Gnädige Frau," sagte Herr von Elze, „Sie haben wohl die Güte, mich bei der Gesellschaft zu entschuldigen. Es wäre mir bei meiner jetzigen Stimmung unmöglich, ein Fröhlicher unter den Fröhlichen zu sein." — „Haben Sie so schlimme Nachrichten?" fragte Hedda eintretend. „Lassen wir Herrn von Elze jetzt allein!" sagte Clementine zu ihr, und dann zu jenem gewandt: „Wenn Sie wieder ruhiger geworden sind, hoffen wir Sie wieder zu sehen." Herr von Elze verbeugte sich schweigend, Clementine nahm Hedda's Arm und ging mit ihr aus dem Zimmer. — Herr von Elze schaute ihnen mit glühenden Augen, aber kaltem Lächeln nach; „diesmal ist ihr das Nein schon so schwer geworden," murmelte er, „daß sie grob werden mußte, um es nur heraus zu bringen. Das ist ein vortreffliches Zeichen."

„Was hat denn nur der Herr von Elze?" fragte Hedda Clementinen, als sie über den Flur nach dem Gartensaale zurückgingen. Clementine antwortete nicht.

XIX.

Die Nachricht von einem Ereigniß, daß die Glücksumstände eines Mannes, an dem Alle in der Gesellschaft mehr oder weniger lebhaften Antheil nahmen, so sehr veränderte, brachte natürlich keine geringe Sensation hervor; und es war Clementinen peinlich genug, daß sich die Unterhaltung nach aufgehobener Tafel fast nur um diesen Punkt drehte. Indessen blieb man nicht lange mehr beisammen. Der Gutsbesitzer war sogleich in Herrn von Elze's Wohnung geeilt, wo er für die Nacht untergebracht war; bald verabschiedeten sich auch der Rendant und Gustav, um nach dem Adler hinüber zu rudern, da die übrigen Gäste die Fremdenzimmer im Commandeurshause besetzt hatten Die Damen hatten sich schon seit einer Stunde zurückgezogen,

und auch für die Herren, die sich noch bei einer Flasche kühlen alten Rheinweins der warmen mondhellen Nacht im Muschelgarten erfreut hatten, gab der Baurath das Zeichen zum Aufbruch, als der junge Arzt zu Paul sagte: „Ich möchte noch einmal nach meinem Kranken sehen; begleiten Sie mich wohl?"

„Gern," sagte Paul; und sie gingen an dem Wachthäuschen vorüber nach den Lootsenhäusern. Die Wohnung des alten Rickmann war die letzte von allen und lag am Rande der kleinen, sonneverbrannten, magern Wiese, die das Dörfchen von dem „Schwarzwald" trennte. In Herrn von Elze's Zimmer, an dem sie vorbei mußten, war noch Licht. Die Fenster standen auf; die Vorhänge waren aber zugezogen. „Bei Deinen jetzigen Aussichten, Albert, wäre es ein wahrer Tollhausstreich;" hörten sie die breite, laute Stimme des Gutsbesitzers sagen. Herr von Elze erwiederte etwas, das nicht zu verstehen war; dann lachten Beide laut. „Glauben Sie, daß der Mensch einen Tollhausstreich begehen könnte?" fragte Paul im Weitergehen. „Aus einem Uebermaß von Phantasie und Empfindung — nein; aus einem Uebermaß von Sinnlichkeit und Eitelkeit — ja;" sagte der Arzt. „Beurtheilen Sie den Mann so?" — „Ich will meine ganze Wissenschaft für die drei Recepte des ersten besten Schäfers hingeben, wenn er nicht ist, wofür ich ihn halte." — „Aber Sie haben ja nur so selten Gelegenheit gehabt, ihn zu beobachten?" — „Glauben Sie mir," antwortete der junge Arzt; „unsre Wissenschaft schärft den Blick ihrer Jünger auf wunderbare Weise, und läßt uns noch Züge und Linien sehen und verstehen, die für Euch Andere unkenntlich oder unverständlich sind; und ich sage Ihnen, daß ich selten ein solches Engelsantlitz gesehen habe, als das Ihrer Cousine; und selten ein solches Faunengesicht unter der Maske kalter Höflichkeit, als das Gesicht dieses Mannes." — „Wie kommen Sie dazu, gerade meine Cousine mit dem Lieutenant zusammenzustellen?" „Wahrscheinlich weil ein größerer Gegensatz nicht denkbar ist," meinte der Andere.

Sie waren bei der Wohnung des Kranken angelangt: „Ich will Sie nicht auffordern, mit hinein zu kommen," sagte der

junge Arzt; „mein Besuch wird etwas lange dauern, weil ich ein Dutzend Blutegel operiren lassen muß. Ich sage Ihnen morgen früh Adieu." — „Ich habe große Lust, noch etwas im Mondschein zu spazieren," sagte Paul, „und will in einer halben Stunde hier wieder vorbei kommen und Sie abholen." Der junge Arzt trat in's Haus, und Paul schritt über die Wiese durch die Tannen die Düne hinauf, von der die Gesellschaft neulich den ahnungsvollen Sonnenuntergang beobachtet hatte. Jetzt lag der Vollmondschein auf dem Bilde, so hell, daß das Licht in der Leuchtbake wie ein bleicher Stern erschien. Das stille Meer flimmerte weit und breit; an dem Strande plätscherte es leise, als spräche es im Schlaf. Die Luft war lind und warm; ein würziger Duft stieg aus den Tannen empor und vermischte sich mit dem Athem des Meeres. Pauls Brust hob sich in wonnevoller Lust; er breitete die Arme aus: Du große Mutter, segne Dein Kind! betete er innig. Er hatte sagen wollen: Deine Kinder; aber die Gestalt eines jungen Mädchens schwebte in den Mondenstrahlen an ihm vorüber, und auf ihr geliebtes Haupt sank der Segen, der der ganzen Menschheit galt. Wie deutlich er sie sah! Wie ihre großen Augen leuchteten; wie das Mondlicht in ihren dunklen Locken, um ihre zarten weißen Schultern spielte! Er flüsterte ihren Namen in die stille Nacht hinein; er verband ihn mit den süßesten Schmeichelworten der Liebe — „der Ort ist verzaubert!" rief er, von der traumgleichen Deutlichkeit seiner Phantasie erschreckt. — Er ging die wenigen Schritte nach der Tannenlaube hinab und warf sich in einen der Holzstühle. Auf dem Tische vor ihm lag ein Handschuh Hedda's, nach welchem sie ihn heute gefragt hatte. „Hic et ubique!" rief er, und sprang wieder auf. Doch ergriff er den zierlichen Handschuh, drückte ihn zu wiederholten Malen an seine Lippen und verbarg ihn sorgfältig an seiner Brust. — Er ging durch die Tannen zurück. Als er bei Rickmann's Wohnung ankam, sah er auf seiner Uhr, daß erst wenige Minuten verflossen waren. So bog er von den Häusern ab und gelangte zum Strande der andern Seite, auf der jetzt die Baggerflotte lag. Hier schritt er auf dem

festen Sande, zwischen dem Meer und den Dünen hin, rasch weiter. Er war vielleicht dem Commandeurshause gegenüber, als sich plötzlich eine Gestalt, die er in dem dichten Schatten der Uferhöhe nicht bemerkt hatte, vor ihm aufrichtete. Das kam so unerwartet, daß er erschrocken stehen blieb und Werda? rief. „Bist Du es, Paul?“ antwortete die Stimme Gustavs, „ich glaubte, es wäre ein Anderer.“

„Du hier!“ sagte Paul näher tretend, „um diese Zeit! bist Du in dem kleinen Boote dort vom Adler herübergekommen, oder bist Du noch gar nicht fort gewesen?“

Gustav antwortete nicht; er warf sich wieder auf die Düne, stützte den Kopf in die Hand und seufzte tief. Paul setzte sich zu ihm: „Was hast Du, Gustav?“ fragte er voll inniger Theilnahme.

„Und Du ahnst nicht,“ sagte dieser mit dumpfer Stimme, „weshalb ich mich, wie ein Schleichhändler, in der Nacht umhertreibe?“

„Nein;“ sagte Paul, dem in diesem Falle eine Lüge nicht nur erlaubt, sondern geboten schien.

„Und ahnst Du nicht, weshalb ich hier ein so seltener Gast bin, der, wenn er einmal kommt, so unwillig d'rein sieht, daß Ihr froh seid, ihn wieder los zu werden?“

„Dein seltenes Erscheinen, Dein düstres Wesen, Deine Eile, wieder fort zu kommen, habe ich wohl bemerkt; ich kann aber nicht sagen, daß mich das Eine oder das Andere froh gemacht hätte. Ich habe Dich schon ein paar Mal gebeten, mir den Grund von alle Dem zu sagen — sag ihn mir jetzt!“

Der Mondschein war hell genug, daß Paul die Qual sehen konnte, die sich auf Gustavs Gesicht malte; wie er die Lippen bewegte, ohne einen Laut hervorzubringen. Endlich sprach er, und die Worte rangen sich kaum durch die zusammengepreßten Zähne:

„Sieh, Paul, wenn es der Andere gewesen wäre, wie ich fürchtete und hoffte, als ich Deine Gestalt durch das Dunkel herankommen sah, so stände jetzt nur er oder ich lebend auf diesem Platze.“

„Bist Du rasend?“ rief Paul; „soll denn mein Scherz von damals blutiger Ernst werden? und kann die Leidenschaft einen vernünftigen Menschen zum Wegelagerer und Meuchelmörder machen?“

„Oho!“ sagte Gustav, „Deine Witterung ist scharf: hast Du meinen Mann so bald herausgefunden? Uebrigens ist von Mord nicht die Rede. Hier sind zwei Pistolen,“ und er hob sie für einen Augenblick in die Höhe, daß ihre Läufe im Mondschein blinkten; „eine davon ist geladen. Ich würde ihn höflich gebeten haben, zu wählen. Und daran würde ich Recht gethan haben, denn in einem Verhältnisse, das nur für zwei berechnet ist, sind drei offenbar zu viel.“

„Es gehört wenig Scharfsinn dazu, um einzusehen, wo das Alles hinaus will,“ sagte Paul. „Du denkst, Herr von Elze liebt Clementine. Ich weiß es nicht — indessen, nehmen wir es an. Nun fragt es sich: liebt Clementine ihn wieder, oder liebt sie ihn nicht? Liebt sie ihn nicht, so wäre es doch Wahnsinn, einen Nebenbuhler zu tödten, der eigentlich keiner ist; und liebt sie ihn, so wäre es doch wiederum Wahnsinn; oder glaubst Du, Du würdest Dir dadurch ihre Liebe gewinnen, daß Du ihren Geliebten umbringst?“

„So argumentirt der kalte Verstand; die Leidenschaft weiß nichts davon,“ sagte Gustav.

„Pah, was haben denn wir Söhne des neunzehnten Jahrhunderts mit der Leidenschaft zu thun?“

„Nun, ich stehe ja dem vorigen um so viel näher;“ sagte Gustav, bitter lachend; „da kann man mir meine Naivetät um so viel eher verzeihen. Freilich — Du hast Recht — es ist toll genug, daß einen alten Knaben, wie mich, die Leidenschaft so kindisch machen kann! Aber, Paul, Du weißt ja nicht, und Niemand weiß es, wie sehr ich Clementine liebe.“

„Wenn sie selbst es nur wüßte, so brauchte es auch Niemand sonst zu wissen,“ meinte Paul.

„Und doch;“ murmelte Gustav, „bin ich jeden Augenblick für sie zu sterben bereit.“

„Lieber Gustav, glaube mir, der ich so viel jünger bin:

es ist unter Umständen eine wahre Kleinigkeit, für Jemand zu sterben; für Jemand leben, was man so leben nennt, ist oft sehr viel schwieriger, und deshalb auch sehr viel verdienstlicher. — Warum lebst Du nicht für sie, nur für sie, wenn Dir nichts Geringeres genügt? Warum weiß sie nicht, daß Du sie liebst? Wenn Dir jener Mann gefährlich dünkt — und er ist gewissenlos und gewandt, und deshalb kein verächtlicher Gegner — weshalb räumst Du ihm das Feld? Stelle Dich ihm im Gesellschaftszimmer gegenüber, besiege sein falsches Herz durch Dein gerades, zeige durch Deinen gesunden Sinn, wie hohl seine Phrasen sind — das ist viel schlagender und wirksamer, als ihn zur Nacht am öden Strande vor die Mündung Deiner Pistole zu stellen. Oder wähnst Du etwa, daß geflissentlich zur Schau getragene Kälte, daß scheinbare Gleichgültigkeit so vortreffliche Mittel sind, die Herzen der Frauen zu gewinnen?"

„Sieh, Paul," sagte Gustav nach einer kurzen Pause, „ich bin ein seltsamer Mensch. Ich bin dankbar für jede Freundlichkeit, jede Liebe, die mir erwiesen wird, und vergesse so etwas im Leben nicht; aber nie habe ich die paar Worte: ich danke dir, über die Lippen bringen können. So vermag ich auch nicht, wie Andere, um Liebe zu werben, und seit dem Augenblicke, daß ich zu sehen glaubte, wie Clementinens Herz sich von mir wandte —"

„Seit wann ist das?" unterbrach ihn Paul.

„Kurze Zeit, nachdem Du hierher gekommen warst. Ein flüchtiges Wort von Dir hat den Gedanken angefacht, der wohl schon längst in mir schlummerte."

„Fluch dem Worte!" sagte Paul, „weiter!"

„Seit dem Augenblicke ist auch mein Betragen gegen Clementine kälter und kälter geworden. Ich könnte jetzt nicht zärtlich zu ihr sein — ich käme mir vor wie ein Bettler vor der Thür des Reichen, der seine demüthige Bitte nicht versteht oder nicht verstehen will. Und dennoch, ich schäme mich fast, es zu sagen: während Ihr Alle schlieft, Nacht für Nacht beinahe, bin ich herübergerudert, nur, um ihr nahe zu sein, um ihren Schatten vielleicht einmal an der Gardine hinhuschen zu sehen."

„Und Deine Leute auf dem Adler," sagte Paul, „sehen durch die Finger, wenn Du kommst und gehst, und denken, der schleicht zu seiner Frau, wie unser Einer zu seinem Liebchen! Aber da haben sie eine viel zu gute Meinung von Dir! Thätest Du es doch nur! pochtest Du doch an ihr Fenster und sagtest: Clementine, laß mich ein! — Das wäre freilich äußerst romantisch; aber tausendmal vernünftiger, als was Du jetzt thust."

„Ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt;" sagte Gustav.

„Und bei den ewigen Sternen droben," rief Paul, „ich scherze nicht. Es ist sehr bittrer Ernst, wenn ich Dir sage: Du handelst wie ein Thor, und verdienst das Schicksal, daß Du Dir in Deiner Thorheit heraufbeschwörst. Gehe hin und danke Clementinen, daß sie Mitleid mit Deiner Thorheit hat, und bei sich spricht: er weiß nicht, was er thut. — Gehe hin, jetzt, sogleich! und bitte ihr Deine kränkende Vernachlässigung, Deine beleidigende Kälte ab. Und sie wird Dir verzeihen, denn — ich schwöre es — sie liebt Dich, trotzdem Du Dich wahrlich ihrer Liebe nicht werth zeigst."

„Nein, ich bin ihrer Liebe nicht werth!" rief Gustav aufspringend; „das ist ja eben das Fürchterliche. Was bin ich neben ihr? Ich habe weder Schönheit, noch Jugend, noch Geist; und sie hat Geist, und ist so schön und so jung! O mein Gott, mein Gott! Du hast mich schwer gestraft für den Leichtsinn, den Hochmuth, die Verblendung, die mich verleiteten, das geliebte Kind dem Besten, dem Würdigsten zu rauben; und selbst er würde für sie zu schlecht gewesen sein. Aber daß dieser Mensch, dieser Phrasenmacher, dieser glatte Schmeichler, dieser kalte Egoist, dieser höfische Schurke, daß er — Tod und Hölle! — Paul, ich beschwöre Dich, sage mir, hast Du wirklich nie etwas gesehen, nie etwas gehört, was Dich auf den Gedanken gebracht hätte: dieser Mensch wage es, Clementine zu lieben?"

„Daß er sie liebt," sagte Paul, „warum nicht? Es wäre das einzige Gute, das ich von ihm wüßte. Ich liebe Clementine auch in meiner Weise; jeder Mensch muß sie lieben; sie ist die Liebenswürdigkeit selbst. Aber sie ist auch ebenso tugendhaft,

wie sie liebenswürdig ist, und damit ist Alles gesagt. — Willst Du jetzt zu Deiner Frau gehen und ihre Verzeihung erbitten, oder willst Du nicht?"

„Nein, ich kann es nicht."

„Gute Nacht denn!" sagte Paul. „Wenn der Kranke die Heilmittel nicht nehmen will, die ihm sein Arzt verordnet, hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn dieser ihn verläßt. Und dabei fällt mir ein, daß ich dem Doctor versprochen habe, ihn von Rickmann's Hause abzuholen — gute Nacht!"

Paul ging; aber nach wenigen Schritten wandte er sich wieder um und sah Gustav mit gesenktem Haupte noch auf derselben Stelle stehen. Er kehrte zurück und ergriff seine Hand: „Gustav," sagte er, „sei vernünftig! rudre nach dem Bagger zurück und lege Dich schlafen. Du brauchst nicht über Clementine zu wachen; tausend Engel wachen über sie. Komm morgen, oder, da Du mit dem Rath in die Stadt mußt, sobald Du zurückkehrst, und mache wieder gut, was Du Dir alle Mühe gegeben hast, schlecht zu machen. Ich biete mich Dir nicht zum Vermittler an, weil eine Ehe für den Dritten ein unbetretbares Heiligthum sein muß in guten, wie in bösen Tagen, und die Person eines Mittlers für beide Gatten eine Beleidigung ist. Willst Du thun, wie ich Dir rathe?"

„Ich will es, wenn ich kann."

„Natürlich. Aber bedenke auch, daß gewisse Sachen nicht thun können, sie nicht thun wollen heißt. Gute Nacht, Gustav."

„Gute Nacht, Paul!"

Gustav bestieg sein Boot, und entfernte sich mit kräftigen Ruderschlägen rasch vom Ufer. Paul sah ihm noch ein paar Augenblicke nach und eilte dann am Strande den Weg, den er gekommen war, zurück, und begegnete dem jungen Arzt im Dorfe.

„Sie sind lange ausgeblieben," sagte dieser, „und wie aufgeregt Sie sind; haben Sie ein Gespenst gesehen? — „Ein Gespenst?" — „Nun ja: ein Ding, das im Mondenscheine umherspukt, während es viel besser thäte, ruhig zu schlafen." — „So ein Gespenst habe ich in der That gesehen." — „Das

ist?" — „Ein Geheimniß." — „Ueber das ich mir heute nicht mehr den Kopf zerbrechen will!" sagte der junge Arzt lachend, „gute Nacht!"

XX.

Ein unerträglich heißer Tag leuchtete und schimmerte über dem Nedur. In der Frühe des Morgens waren der Baurath, der Rendant und Gustav auf dem Kutter abgesegelt; dann der junge Arzt auf einem Lootsenboote. Ein paar Stunden später hatte sich Herr von Elze von dem an dem Nedur vorüberfahrenden Postdampfer aufnehmen lassen, um in der Hauptstadt der Provinz sein Gesuch um Entlassung aus dem Dienste persönlich vorzutragen. Zuletzt war auch der Gutsbesitzer mit seiner Frau aufgebrochen. Ihr Boot sah man noch Stunden lang nachher zwischen dem Nedur und dem blauen Vorgebirge der großen Insel auf dem glatten Wasser schweben.

Paul hatte sich nach Tische auf sein Zimmer zurückgezogen, wo er stets die Nachmittagsstunden mit Schreiben und Lesen zubrachte. Heute aber hatte er kaum mit müden Augen ein paar Seiten im Novalis durchlaufen, als die Abspannung nach einer halb durchwachten Nacht, die drückende Schwüle des Tages, vielleicht auch die träumerische, mystische Lectüre ihn einschläferten. Und da war es ihm, als schweife er, von rastloser Sehnsucht getrieben, Hügel auf und ab durch waldiges Revier, und gelange zuletzt in ein Felsenthal, über dem die Zweige mächtiger Bäume ein dichtes Laubdach bildeten, und wo von dem moosigen Gestein glänzende Wasserperlen tropften. Und dort im kühlen Waldesdunkel wuchs die blaue Blume, nach der er so lange Jahre vergeblich gesucht hatte. Voll Andacht kniete er neben ihr nieder und sog mit Entzücken ihren Duft ein und schaute tief und tiefer in ihre dunkelblauen Kelche.

Aber die dunklen Kelche wurden dunkle Mädchenaugen, und es war nicht mehr die blaue Blume, sondern Hedda, vor der er kniete. „Bist Du denn nicht die blaue Blume?“ fragte er traurig. Aber das Mädchen schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf. „Dann liebe ich Dich auch nicht, Hedda, ich kann ja nur die blaue Blume lieben.“ Und als das Mädchen ihn mit demselben wehmüthigen Lächeln ansah: „Sag mir, Hedda, Du weißt es gewiß; wo blüht denn nur die blaue Blume?“ Da legte das Mädchen die Hand auf seine Stirn und sagte leise: hier! Und wie die weiche, liebe Hand ihn berührte, ergriff unendliche Wehmuth sein Herz; eine heiße Thränenfluth brach aus seinen Augen und von dem lauten Weinen erwachte er.

„Das ist doch seltsam!“ sagte Paul, sich emporrichtend. „Wie lebhaft ich das Alles geträumt habe!“ Er sah nach der Uhr; er hatte kaum eine Stunde geschlafen. Er ging hinunter und fragte nach den Damen. Er hörte, daß Hedda gleich nach Tische zur Laube gegangen sei, und Clementine nur vor wenigen Minuten das Haus verlassen habe. — Er schlug den Weg nach der Laube durch das Dorf ein. Bald hatte er Clementine eingeholt, die langsam, wie es ihre Gewohnheit war, über den weißen, glühenden Sand dahinschritt. Sie hatte den breiträndigen Strohhut auf dem Haupte und ein Körbchen am Arm.

„Nehmen Sie mich mit, Clementine!“ rief Paul.

„Wohin?“ sagte sie, stehen bleibend.

„Nun, zur Laube. Gehen Sie nicht dorthin?“

„Später; ich muß erst noch einen Krankenbesuch machen.“

„Einen Krankenbesuch? Ach, bei Rickmanns! Aber Sie wollen dem armen Menschen doch bei der Hitze keinen Wein bringen?“ sagte er lachend, denn er sah aus dem Körbchen den Hals einer Flasche ragen.

„Es ist kein Wein.“

„Was ist es denn?“

„Das brauchen Sie nicht zu wissen,“ sagte Clementine, den Korb in die andere Hand nehmend.

„Ich will es bald erfahren,“ rief Paul, und schnellte mit einer raschen Bewegung den Deckel ab; in dem Korbe lag eine

mit Wasser angefüllte Flasche, das Gefängniß einer Gesellschaft Blutegel.

„Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch unartig sein könnten, Paul!“ sagte Clementine erröthend und den Korb wieder zudeckend.

„Verzeihen Sie, Clementine!“ stammelte er; „ich habe es wahrlich nicht bös gemeint.“

„Der Doctor hat verordnet,“ sagte sie, wie um sich zu entschuldigen, „daß heut noch einmal Blutegel angesetzt werden sollten. Und da die guten Leute nun nicht wissen, wie sie sich dabei zu benehmen haben, so kommen sie wie gewöhnlich zu mir, weil sie annehmen, daß ich Alles verstehen müsse, was sie nicht verstehen.“

„Und Sie wollen das selbst thun?“ fragte Paul.

„Warum nicht? es ist nicht das erste Mal.“

Paul blickte mit Erstaunen die schöne junge Frau an, die mit so rührender Einfachheit Nächstenliebe übte; er dachte an die anspruchsvollen Salondamen, die ganz Gefühl, ganz Empfindung, ganz Herz sind, und die in Ohnmacht fallen würden, wenn man ihnen zumuthete, auch nur eines der ekelhaften Thiere zu berühren, die Clementine heute „nicht zum ersten Male“ in die Hand nahm; und er fühlte, daß seine Augen heiß wurden.

„Clementine,“ sagte er, „wenn ich nicht wüßte, daß Sie einen besonderen Abscheu vor dergleichen Huldigungen haben, so würde ich Sie bitten, mich Ihre Hand küssen zu lassen.“

„Nehmen Sie sich in Acht,“ sagte Clementine lächelnd, „für solche Köpfe wie der Ihre ist diese Hitze gefährlich;“ und sie trat in das Haus des Kranken.

„Beim Himmel,“ sagte Paul, rasch weiterschreitend, „sie ist ein liebes, köstliches Wesen! Und wie schön ihr der keusche Unwille stand, als ich so ungezogen war, und sie bis zu ihren blonden Flechten erröthete! Mich wundert nur, daß die blaue Blume gar keine Aehnlichkeit mit ihr hatte.“ Und wie er jetzt eilends durch die Tannen schritt, kam der sehnsüchtige Traum von vorhin wieder über ihn; und sein Herz schlug schneller,

als er in die schattige Laube trat und Hedda auf einer Bank schlafend vor sich sah. Das Buch, in welchem sie gelesen hatte, war ihrer Hand entglitten und lag aufgeblättert zu ihren Füßen. Sie war gegen die Seitenlehne zurückgesunken; der rechte Arm ruhte auf ihrem Schooße, den linken hatte sie über den Kopf geschlagen. Der modisch-weite Aermel enthüllte die zierliche Form, die schimmernde Weiße des schönen Armes — ein reizender Rahmen für das zarte, von dunkeln Locken umwogte, vom Schlaf lieblich erglühende Mädchengesicht. — Der junge Mann wollte sich geräuschlos, wie er gekommen war, wieder entfernen; aber wie von einer dämonischen Gewalt fühlte er sich näher und näher gezogen, bis er dicht vor der Schlummernden stand. Da sank er im Anschauen versunken auf seine Kniee. Und jetzt mußte die eigenthümliche Kraft, die das Auge des Betrachtenden auf einen Schlafenden ausübt, zu wirken beginnen, denn Hedda machte eine leichte Bewegung und ihr Arm glitt langsam von ihrem Haupte auf Pauls Schulter. Sie öffnete für einen Augenblick die dunklen Wimpern; aber die Wirklichkeit verwebte sich wohl mit ihrem Traume: ein freundliches Lächeln spielte über ihr Gesicht; die schlummermüden Augen schlossen sich wieder; Paul fühlte nur, wie sich der zarte Arm fester um seinen Nacken schlang. Ein wonnevoller Schauder durchbebte ihn, sein Herz wallte von süßem Verlangen; seine Arme umfingen ihren schlanken Leib; er neigte sein Antlitz auf ihr Antlitz. Aber als seine Lippen ihre Lippen berührten, drängten sich zwei große, helle Thränen durch die geschlossenen Wimpern, und ein tief schmerzliches Zucken flog über ihr nur noch soeben lächelndes Gesicht. Sie öffnete die Augen wieder; aber ehe sie sich den Banden des Schlafs ganz entwinden konnte, hatte Paul sich schon erhoben und die Laube verlassen. Sie richtete sich empor und strich sich die Locken aus dem erglühenden Gesicht: „Was war das?“ sagte sie. „Es war mir, als wäre Paul bei mir. Wie deutlich ich das geträumt habe!“ — Sie stützte den Kopf auf die Hand. „Liebe ich ihn denn?“ flüsterte sie. „Kann man denn Zwei lieben zu gleicher Zeit?“ Und jetzt folgten jenen ersten Thränen andere und andere; und wie Paul im Traum geweint hatte,

als ihm der Genius der blauen Blume sagte, daß jenes Ideal, nach dem sein Herz sich sehnte, nur im Gehirn des Dichters lebe, so weinte jetzt Hedda, da der dunkle Traum, den sie geträumt, ihrem wachen Geiste deutlich zeigte, daß nun und nimmer ein Verlaß sei auf das wankelmüthige Herz.

XXI.

Unterdessen eilte Paul am Strande hin, wie Jemand, der soeben eine Frevelthat verübte. Er trat in seine eigene Spur vom vorigen Abend, als er denselben Weg mit wie so anderen Empfindungen zurücklegte. Er kam an die Stelle, auf der er gestern Gustav getroffen hatte, und die durch das zertretene Dünengras deutlich bezeichnet war. Dort warf er sich erschöpft nieder und wischte sich den Schweiß ab, der in großen Tropfen von seiner Stirn perlte. Ein düsterer Unmuth umnachtete seine Seele. Er lachte bitter, als er an die Worte dachte, die er gestern in seinem Uebermuth Gustaven zugerufen: Was haben denn wir mit der Leidenschaft zu thun? „Das ist wohl nicht Leidenschaft," sprach er halblaut vor sich hin, „was dich jetzt deine Pläne, deine großen Entwürfe, wie ebenso viele leere Träume vergessen macht? und deine Sinne so ganz umnebelt, daß du hingehst und einem schlafenden Mädchen Küsse stiehlst, wie ein naschhafter Bube die Hand nicht von den verbotenen Früchten lassen kann! Ist dieses Mädchen nicht zu gut für eine jener hirnlosen Liebesaffairen, an denen dein Leben, Gott sei's geklagt, nun schon allzu reich ist; und daß du sie heirathen müßtest, weil du ohne sie nicht mehr glücklich leben könntest, das ist ja pure Narretei. Memmen sind es und keine Männer, die dem Weibe eine solche Herrschaft über sich einräumen! Jetzt lebst du frei, wie der Falk in den Lüften, und diese goldene Freiheit wolltest du opfern, um dich in einen Taubenschlag einsperren

zu lassen und zu girren, wie ein frommer Täuber! Und doch, wenn einmal dieser kostbarste Schatz vergantet werden soll und muß, kannst du etwas Schöneres dafür eintauschen, als die Liebe dieses wunderbaren Mädchens?" Und nun malte sich seine nur allzu lebhafte Phantasie sogleich die reizendste Idylle aus — das Leben eines Gelehrten an der Seite einer holden, geistreichen Frau. „Holla!" rief er aufspringend. „Wie das klingt und lockt! so fängt man mich nicht. Ich will fort, gleich morgen — ich bin nur schon zu lange hier gewesen." Er eilte weiter am Strande hin, nach jenem schmaleren, westlichen Theile der Insel; und stand nicht eher still, als auf der äußersten Spitze, wo das Wasser ihm nur ein paar Quadratfuß Sandes übrig ließ. — Das Meer war still und glatt; mitleidslos brannte die Sonne aus dem mit leichten Dünsten überhauchten Nachmittagshimmel; aber die Möven flatterten ängstlich schreiend zum Strande und verkündeten den Gewittersturm, der von Süden herandrohte. Einzelne Windstöße sausten vorüber, wie leichte Reiter der Avantgarde. Ihnen nach drängte der Gewaltshaufe, eine schwärzliche Wolkenwand, deren Ränder unheimlich in der Sonne leuchteten. So kam sie über den Horizont herauf, mit gleichmäßiger Schnelle, wie eine ungeheure Colonne im Sturmschritt; und der rollende Donner und die pfeifenden Windstöße spielten dazu auf, und hier und da, und dann und wann zuckte ein röthlicher Blitz aus der dunklen Masse, als ob einzelne Krieger in ihrer Kampfeswuth das Commandowort nicht erwarten könnten. Und jetzt krachten die ersten gewaltigen Schläge, und jetzt kam der Sturm, der heulende, wüthende Sturm. Der Anprall war so mächtig, daß Paul sich auf die Kniee warf, um nicht von der schmalen Sandzunge in's Meer geschleudert zu werden, und der ganze Nedur in eine Wolke von Dünensand und Salzschaum gehüllt wurde. Es war in wenigen Augenblicken beinahe Nacht geworden; die Blitze folgten sich so schnell, daß sie ein einziges flackerndes Feuer zu sein schienen. Dazu rollte und krachte der Donner, sauste der Sturm, rauschte der Regen, und die Wogen am Strande, die mit jedem Augenblicke höher wurden, donnerten in den Donner hinein.

Paul arbeitete sich am Ufer hin bis zum Hause, wo er die Dienstboten ängstlich durcheinander rennend fand. Er trat in den Gartensaal. Hedda stand am Fenster. „Gott sei Dank, daß Sie kommen," rief sie ihm entgegen. „Wo ist denn nur Clementine?" — „Bei Rickmanns," sagte Paul, „ich will sie holen." — „Bleiben Sie doch," rief Hedda ängstlich. „Sie ist dort ebenso gut und besser aufgehoben, wie hier. O, wie furchtbar das ist!" — und sie deutete auf das Meer, das vor wenigen Minuten noch blau und still, jetzt, so weit das Auge reichte, ein weißschäumendes Chaos war. „Ich zittre, das Signal zum „„Boot in See"" zu hören. „Aber bei dem Sturm kann sich doch kein Mensch hinaus wagen;" sagte Paul. „Mein Vater kann es und wird es; verlassen Sie sich darauf! Aber, habe ich es nicht gesagt!" rief sie, die Hände faltend — denn in diesem Augenblicke ertönte, halb vom Sturm verweht, aber deutlich genug das wohlbekannte Signal. Da sahen sie auch schon die Lootsen nach dem Strande eilen, ihnen voran der Commandeur. „Schnell, Paul, schnell!" rief Hedda; „lassen Sie uns hinaus, ich muß meinen Vater noch einmal sehen." — „Die Thür ist verschlossen," rief Paul; aber der Sturm hielt sie nur so fest; nicht ohne Mühe vermochte er sie aufzudrücken.

Als sie an den Strand kamen, rief der Lootsencommandeur eben: „Es geht nicht; wir bringen hier kein Boot in See. Haben wir denn drüben keins?" — „Ja, Herr Commandeur, Rickmann's Boot." — „So müssen wir das nehmen." Alles eilte nach der andern Seite. Im Nu war das Fahrzeug in's Meer geschoben, das hier im Ueberwind verhältnißmäßig ruhig war, und Alles zur Abfahrt bereit. „Nun geh' in's Haus, Hedding," sagte der Lootsencommandeur, der sich jetzt zum ersten Male zu seiner Tochter wandte, ihr das regennasse Haar aus dem weinenden Gesicht streichelte und sie auf die Stirn küßte. „Geh hinein und fürchte Dich nicht; es sieht gefährlicher aus, als es ist." Dann drückte er Paul kräftig die Hand, sah ihn mit einem Blick an, der so deutlich, als Blicke sprechen können, sagte: Verlaß sie nicht, wenn ich nicht wiederkommen sollte! — und watete durch das seichte Wasser nach dem Boote, in welchem

der alte Rickmann und ein junger Lootse schon saßen. Das Boot entfernte sich nur wenig vom Strande, glitt rasch an dem Ufer hin und verschwand bald hinter einer der Dünen. Die Zurückgebliebenen liefen zurück nach der andern Seite, nach einer höhern Stelle des Ufers, von wo man das Wiedererscheinen des Boots am besten sehen konnte. „Wollen Sie nicht in's Haus?" bat Paul das Mädchen, das sich bleich und zitternd an seinen Arm geklammert hatte. — „Nein, nein!" rief sie. „Wie könnte ich es wohl im Hause aushalten, während mein Vater dem Tode entgegen geht!" — „Nicht doch!" sagte Paul, „wir werden ihn alsbald, von den weißen Wellenrossen gezogen, in seinem Triumphwagen erblicken." Und wie er die Worte sprach, kam das Boot um die Ecke herum. Nur eine Handbreit Segel war aufgespannt, dennoch kam es in fürchterlicher Eile durch die schäumenden Wasser dahergeschossen; quer an der Insel vorbei, vierhundert Schritt etwa vom Strande. Der Lootsencommandeur saß am Steuer. Als er dem Orte gegenüber war, wo Paul und Hedda und die Lootsen standen, faßte er salutirend an seine blaue Mütze. Und die kleine Schaar am Strande brach in ein dreimaliges Hurrah aus, das der Sturm verwehte, und schwenkte die Hüte und Mützen, und Hedda wehte mit ihrem Tuch, um es sodann gegen die Augen zu drücken und in lautes Weinen auszubrechen. Ein Lootse trat heran und reichte Paul, mit einer Bewegung nach Hedda hin, seine Jacke. Dieser verstand ihn wohl, hüllte das schlanke, vor Schrecken und unter dem kalten Regen zitternde Mädchen in das unförmliche Kleidungsstück, und umfaßte sie, um sie gegen den Sturm zu unterstützen, der sie Alle jeden Augenblick von der Düne herabzufegen drohte. So war ihm, wie durch höhere Gewalt, das geliebte Mädchen zum zweiten Male in die Arme gedrückt; aber heute schlug sein Herz nicht mehr so ruhig, als an jenem Abend, wo sie von den Hünengräbern zurückkehrten. Durch allen Graus der fürchterlichen Scene empfand er tief die berauschende Süßigkeit des Augenblickes, und wie jetzt im Sturm ihre Gewänder zurückflatterten, betrachtete er mit Entzücken, als hätte er es nie bemerkt, wie schmal und zierlich ihre Füße waren. Hedda's

Augen verfolgten starr das kleine Boot, das jetzt, nachdem es an der Insel hingefahren, um besser in den Wind zu kommen, Ree machte, und nun in's offene Meer hineinsteuerte. „Wo ist denn eigentlich das Schiff?“ fragte Paul hier zum ersten Male. „Dort!“ sagte ein alter Lootse und deutete nach einer Stelle des Horizontes; aber um durch den Salzschaum und den Regen, die ihnen der Sturm beständig in's Gesicht trieb, etwas zu erkennen, mußte man den falkenscharfen Blick des Seemannes haben. „Ist es ein großes Schiff?“ fragte Paul weiter. „Ein großer Dampfer,“ antwortete der Alte. Obgleich die Redenden ganz nahe standen, hielten sie doch die Hände an den Mund und schrieen, so laut sie konnten. „Warum sucht er denn nicht in die See zu kommen?“ fragte Paul. „Ich denke, er hat schon vorher Havarie gehabt, daß er sich nicht gegen den Sturm halten kann,“ war die Antwort. „Es ist ein Schwede,“ meinte ein anderer Lootse. „Selbst Schwede!“ höhnte ein Dritter; „es ist unser Neptun; ich bin ja ein Jahr mit ihm gefahren und kenne ihn, wie mein Boot.“ — Paul fühlte, daß Hedda zusammenschrak und sich fester auf seine Schultern stützte.

„Lassen Sie uns hineingehen, Voisin!“ sagte sie mit schwacher Stimme.

XXII.

Clementine hatte eben der alten Mutter des Kranken noch einmal gezeigt, wie man das Nachbluten der Wunden durch Aufdrücken eines nassen Schwammes befördern müsse, als die plötzlich hereinbrechende Dunkelheit und das Rollen des Donners sie zu eiliger Rückkehr antrieben. Sie war indessen kaum bis zu den andern Wohnungen gelangt, als der Gewittersturm in seiner ganzen Wuth losbrach, und sie in einem der Häuschen

eine Zuflucht zu suchen zwang. Es wurde von einem alten Lootsen bewohnt, der von allen seinen Kindern jetzt nur noch eine Tochter zu Hause hatte, ein schlankes Mädchen von neunzehn Jahren, mit üppigreichem braunen Haar und grauen, halb verlegen, halb keck blickenden Augen. Als Clementine in das niedrige Gemach trat, sah sie Marie in der Mitte des Zimmers vor einem Stuhle knieen. Das Mädchen hatte die Hände vor das Gesicht gedrückt, und stöhnte so laut und zitterte so heftig, daß die junge Frau über ihre Gewitterfurcht — denn dafür hielt sie es — lächeln mußte. Sie trat also näher, legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte in gütigem Tone: „Marie, wie kannst Du nur so kindisch sein?“ Das Mädchen hob ihr hübsches, von Thränen überströmtes Gesicht empor und sagte, ängstlich die Hände der jungen Frau, die sich vor ihr auf den Stuhl gesetzt hatte, ergreifend: „Ach, sind Sie es, Frau Inspector! bitte, bitte, lassen Sie mich nicht allein! Ich sterbe vor Angst. — Das ist zu schrecklich!“ rief sie, als ein mächtiger Blitz das halbdunkle Gemach auf mehrere Secunden erhellte, und dann ein schmetternder Donner das Haus erzittern machte; und sie verbarg ihr Gesicht in Clementinens Schooß.

„Aber Marie,“ sagte diese, „das ist doch zu thöricht. Siehst Du denn, daß ich mich fürchte?“

„Warum sollten Sie sich auch fürchten?“ schluchzte das Mädchen.

„Weshalb ich denn weniger, als Du?“

Marie blickte empor, schaute prüfend in Clementinens über sie gebeugtes Gesicht und sagte leise:

„Weil Sie gut sind.“

„Bist Du das nicht?“

„Ich? ach, liebe Frau Inspector, ich bin nicht gut; gewiß, ich bin nicht gut. Ich bin ein schlechtes, schlechtes Mädchen.“

Und wieder verbarg sie ihren Kopf in dem Schooße der jungen Frau, und schluchzte, als ob ihr das Herz brechen würde.

„Was ist Dir, Marie?“ sagte Clementine, ernstlich durch die unerklärliche, entsetzliche Angst des Mädchens beunruhigt. „Du hast noch etwas Anderes auf dem Herzen. Kannst Du

es mir mittheilen, so sprich in Gottes Namen. Du weißt, ich meine es gut mit Dir."

Marie schaute wieder prüfend in Clementinens Gesicht.

„Sagen Sie mir nur dies," stammelte sie, „ist er denn wirklich ein so großer, reicher Herr geworden, wie die Andern sagen, und ist er wirklich fortgereist, um nicht wieder zu kommen?"

„Was ist das?" sagte Clementine erblassend. „Von wem sprichst Du?"

„Von ihm; von dem Herrn Lieutenant. O, er kommt gewiß nicht wieder. Was soll ich thun, was soll ich thun?"

„Wenn Du mir nicht mehr Zusammenhang in Deine Rede bringen kannst," sagte Clementine ernst, „so werde ich fortgehen. Dein Weinen und Wehklagen ist zu nichts auf der Welt gut."

„Nein, nein, gehen Sie nur nicht fort;" rief das Mädchen, sich an sie festklammernd. „Sie sollen Alles erfahren. Sie werden ja Mitleid mit mir haben." Und nun stammelte die Geängstete in das Ohr der jungen Frau eine jener alltäglichen Geschichten, die ganz lustig klingen, wenn junge Taugenichtse sie sich über dem Wein erzählen, aber sehr traurig, wenn die Heldin und das Opfer in denselben, mit von Thränen halb erstickter Stimme und mit von heißer Scham übergossenem Antlitz, sie reuig einer edlen Frauenseele beichtet; eine jener Geschichten, wo gemeine Sinnlichkeit im Bunde mit vielgewandter Schlauheit über Unerfahrenheit, Jugend und Unschuld einen leichten, schmählichen Sieg davontrugen.

Das Mädchen war mit ihrer Beichte zu Ende. Clementine erhob sich, blaß und schweigend, und schickte sich zum Fortgehen an.

„Und Sie wollen so gehen?" flehte das Mädchen, „ohne mir ein gutes Wort gesagt zu haben! Wenn Sie sich meiner nicht annehmen, dann bin ich ganz verlassen."

„Armes Kind," sagte Clementine sanft, „ich will Dich nicht verlassen. Ich will für Dich sorgen, als ob Du meine unglückliche Schwester wärest. Sei fromm und demüthig, so wird Dir auch Dein Gott, zu dem Du betest, verzeihen. Bedürfen

wir doch Alle der Verzeihung." Sie küßte das Mädchen, das mit gefalteten Händen und weinenden Augen vor ihr stand, auf die Stirn, und ging, des Sturmes und des Regens nicht achtend, aus der Hütte fort nach dem Commandeurshause.

XXIII.

Clementine war kaum im Hause angelangt und hatte nur eben Zeit gehabt, nach ihrem Kleinen zu sehen, der von der Angst und Aufregung der großen Leute nichts wußte, da ihn der brüllende Donner in seinem festen Kinderschlafe nicht stören konnte, als ihr Mädchen hereinstürzte und sie eiligst zu Fräulein Hedda zu kommen bat. Sie ging sogleich hinauf und fand die Freundin auf dem Bette liegend, während das andere Mädchen sich um sie bemühte, oder, richtiger gesprochen, in der doppelten Angst vor dem Gewitter und um ihre junge Gebieterin die Hände rang und wehklagte. Clementine erfuhr nun von der einen und der andern, daß der Lootsencommandeur in dem Sturme ausgefahren, und für sein Zurückkommen nicht die mindeste Hoffnung vorhanden; Hedda aber ihrerseits eine viel zu gute Tochter sei, als daß sie den Tod ihres Vaters überleben könnte — und was dergleichen Prophezeiungen denn mehr waren. Sie scheuchte die beiden Unglücksraben fort und setzte sich zu Hedda an's Bett. Sie sah alsbald, daß der Zustand derselben sich in nichts von den leichten Ohnmachten unterschied, denen sie nach großen körperlichen Anstrengungen oder Gemüthserregungen unterworfen war; und so wandten sich ihre Gedanken bald wieder auf die Geschichte, die sie soeben von dem armen Mädchen drüben gehört, und die ihr mit fürchterlicher Klarheit die Unwürdigkeit des Mannes, dem sie so fest vertraut hatte, und den Abgrund, an dem sie so sorglos gewandert war, enthüllte. — Herr von Elze hatte nie verschwiegen, ja oft ge-

flissentlich durchblicken lassen, daß die Frauen in seinem Leben von jeher eine große Rolle gespielt; und Clementine hatte das immer zu entschuldigen gewußt. Jetzt, da sie sich persönlich beleidigt fühlte, war ihre Langmuth zu Ende. Und was sie am meisten empörte und entsetzte, war die Perfidie, die sich Herr von Elze in dem ganzen Verhältnisse hatte zu Schulden kommen lassen. Wohl wissend, daß Vornehmheit keine gute Empfehlung in den Augen einer armen Lootsentochter ist, war er ihr gegenüber nur immer als der schlecht besoldete Steuerbeamte aufgetreten, der nicht die mindeste Aussicht habe, jemals wieder vom Nedur fortzukommen. Ohne ihr geradezu die Ehe zu versprechen, hatte er doch ihre Besorgnisse in diesem Punkte vollständig einzuwiegen verstanden, und durch affectirte Treuherzigkeit und indem er dann wieder einmal seine geistige Ueberlegenheit herauskehrte, ihr Vertrauen so ganz gewonnen, daß sie das Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit schwerlich gebrochen haben würde, wenn Herr von Elze sich die Mühe genommen hätte, sie von seiner Reise zu unterrichten. So aber, allein und verlassen, wie sie sich glaubte; dazu geängstigt durch die Gewißheit, die sie seit einiger Zeit hatte, daß sie die Frucht ihres sträflichen Umgangs mit dem fremden Manne unter dem Herzen trage, legte sie in ihrer kindischen Furcht vor dem Gewitter, welches sie diesmal als eine Strafe des Himmels ansah, Clementinen ein Geständniß ihrer Schuld ab.

„Und diesen Mann," dachte jetzt Clementine, „konntest du so hoch achten, daß du, um ihn glücklich zu wissen, beinahe schon zu jedem Opfer bereit warst. Die Liebe dieses Mannes konnte dich so stolz machen, daß du nicht ohne Kampf seine Anträge zurückzuweisen vermochtest! Wodurch bin ich denn in den Augen des Allwissenden von jenem armen Mädchen unterschieden? Daß sie gefallen ist, wo ich nur strauchelte! Sie, so jung, so kindisch-eitel, so unerfahren, so einsam, ohne Mutter, Brüder und Schwestern, und ich — o Gott, jetzt sehe ich deutlich, weshalb Gustav so fremd, so kalt gegen mich ist! Ach, wäre er nur stets liebevoller gewesen; hätte er mich, anstatt stolz zu schweigen, nur einmal freundlich gewarnt, es wäre nie

so weit gekommen. Und soll ich ihm jetzt gestehen: du hattest Recht, der Mann, den ich meinen Freund nannte, ist ein Unwürdiger? O Gott, kann sich denn das Menschenherz so irren? sind wir denn so die Sklaven unsrer Sinne!" und die keusche junge Frau verbarg ihr Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

Da richtete sich Hedda vom Lager empor, blickte, mit der Hand über die Stirn streichend, um sich, und als sie die Freundin so schmerzlich weinen sah, rief sie entsetzt: „Sind sie todt? Beide todt?"

„Wer denn, Hedda?" fragte Clementine, schnell sich fassend.

„Mein Vater und er!"

„Dein Vater und Paul? besinne dich doch! Paul ist ja gar nicht mitgefahren und Dein Vater hat wohl schon größere Gefahren glücklich bestanden."

„Wie lange habe ich denn hier gelegen?" fragte Hedda verwirrt.

„Höchstens eine Viertelstunde."

„O, dann kann ja auch noch Alles gut werden!" rief Hedda aufspringend. „Komm, Clementine, komm!" Und sie eilte so schnell aus dem Zimmer, die Treppe hinab, nach dem Gartensaal, daß Clementine ihr kaum folgen konnte.

Als sie eintraten, kam Paul durch die Glasthür hereingestürmt. Seine Kleider trieften von Wasser; aber sein Gesicht war fröhlich und seine Augen leuchteten: „Triumph!" rief er. „Wir haben gesiegt! Der Lootsencommandeur ist schon an Bord. Nun hat's nichts mehr zu sagen. Er hat mehr Macht, als der Klabautermann! Sind Sie da, Clementine? Ich wollte Sie holen, aber — ich muß wieder fort. Bleibt Ihr nur ruhig hier. Es weht noch immer, wie toll; aber es ist Kinderspiel gegen vorhin." So stürmte er wieder zur Thür hinaus, ohne daß die beiden Frauen auch nur ein Wort hätten anbringen können. — Sie traten an das Fenster. Im Süden war es wieder hell geworden; der Regen hatte nachgelassen, auch der Sturm; aber das Meer rollte jetzt in ungeheuren Wogen heran. „Da steht Paul schon wieder auf der Düne," sagte Clementine.

„In der Freude seines Herzens schüttelt er allen Lootsen die Hände. Er ist doch ein prächtiger Mensch. — Was meinst Du?“ flüsterte sie, ihren Arm liebevoll um Hedda's Schultern legend, „das wäre ein Mann für Dich!“ Hedda schüttelte traurig den Kopf. „Und er hat Dich gewiß lieb,“ fuhr Clementine fort. Da brach Hedda in ein lautes Weinen aus und verbarg ihr Gesicht an dem Busen der Freundin. „O, sage nur nicht, daß er mich liebt!“ schluchzte sie. „Er soll mich nicht lieben. Er darf mich nicht lieben!“ — „Bist Du ihm denn nicht recht herzlich gut?“ — „Ja — nein —“ — „Ja, nein? weiß meine kluge Hedda so wenig, wie es in ihrem Herzen aussieht?“ — „Ich wollte, er wäre nie hierher gekommen; ich wollte, ich hätte ihn nie erblickt; ich wollte, ich wäre todt!“ rief Hedda. — „Aber Hedda,“ sagte Clementine, durch die wilde Leidenschaftlichkeit der Freundin erschreckt, „was hast Du nur? ich habe Dich ja nie so gesehen.“ — „Frage mich nicht,“ sagte diese, „ich kann und darf Dir nichts sagen.“ — Damit wandte sie sich von Clementinen und setzte sich in die Sophaecke, den Kopf auf die Hand stützend. Plötzlich sagte sie: „Clementine, ist es möglich, daß ein Frauenherz zu gleicher Zeit für zwei Männer Liebe fühlt?“ — „Nein,“ sagte Clementine erröthend. „Wie kommst denn Du auf diese Frage?“ — „Gleichviel,“ sagte Hedda. „Warum ist es nicht möglich?“ — „Weil,“ sagte Clementine, „die rechte Liebe unser ganzes Wesen ausfüllen sollte, und da ist nicht Platz für zwei.“ — „Und wenn man nun doch diese doppelte Liebe fühlt?“ — „So ist nur die eine von beiden die echte, wahre Liebe, oder sie sind beide falsch.“ — „Und kann jene echte Liebe, die unser ganzes Wesen erfüllt, kann sie von ewiger Dauer sein?“ — „Ich weiß nicht,“ sagte Clementine verwirrt, „ich hoffe es. Was fragst Du mich?“

Da kam Paul wieder und berichtete, daß der Lootsencommandeur den Dampfer um den Nedur herumsteuere und ihn neben dem Bagger unter dem Schutze der Insel vor Anker bringen werde. „Und jetzt,“ sagte er, „erbitte ich mir ein Glas Wein, oder dergleichen, zum Lohn für meine frohe Botschaft.“

— Hedda eilte fort, das Gewünschte herbeizuholen. „Das arme Mädchen; wie blaß sie ist!“ sagte Paul ihr nachschauend. „Dieses Leben mit den Gefahren, die ihren Vater stets bedrohen, ist nichts für sie. Sie muß von hier fort. Ich werde Papa Walter das klar zu machen suchen.“ — „Das heißt,“ sagte Clementine, „ich werde mich entschließen müssen, sie zu heirathen.“ — „Ich heirathen?“ rief Paul, „und ich Hedda heirathen?“ — „Kommt Ihnen das so wunderbar vor? Haben Sie sie denn nicht lieb?“ — „Ich? ja — nein!“ — „Ja? nein?“ sagte Clementine schmerzlich lächelnd. „Ich glaube, wir sind Alle toll.“

XXIV.

Eine halbe Stunde später landete der Lootsencommandeur mit seinen beiden Leuten auf derselben Stelle, von der er vorhin zu seiner Fahrt auf Leben und Tod ausgesegelt war. Aber er kam auf einem Boote von der Corvette, da sein Fahrzeug beim Anlegen an das Schiff von den Wellen zertrümmert wurde. Die Männer, die mit den Augen der Kenner sein kühnes Wagstück beobachtet hatten, waren da, ihn zu empfangen, und sie blickten mit Stolz auf ihren Commandeur; aber gesprochen wurde kaum ein Wort. Auch der Lootsencommandeur that durchaus nicht, als ob etwas Besonderes geschehen sei. Im Hause angelangt, berichtete er in seiner gewöhnlichen eintönigen Manier, wie sie das Schiff noch gerade zur rechten Zeit, um es vor dem Stranden zu bewahren, erreicht und bestiegen hätten. Das große Fahrzeug bei dem wüthenden Sturme durch das enge Fahrwasser durchzulootsen, war doppelt schwer gewesen, als es in der That Havarie gehabt hatte, und die Maschine nur mit halber Kraft arbeiten konnte. Die Corvette war der Neptun,

der, eben von seiner großen Reise zurückgekehrt, zuerst in den Hafen von Sw. eingelaufen war. Dort war die Hälfte der Matrosen ausgelöhnt worden, der Kapitän hatte das Schiff verlassen, um den Bericht der Reise an die Admiralität zu bringen, und der erste Lieutenant den Befehl erhalten, es in den Hafen von S. zu führen, wo es überwintern sollte. Auf der Fahrt dorthin wurde es vom Sturme überfallen. Der Lootsencommandeur rühmte die Bravour der Leute, vor allem die Umsicht des ersten Lieutenants. „Das ist ein richtiger Seemann," sagte er, „und dabei ein ganz junger Mann. Er hat mir sehr gefallen, und ich freue mich, daß er uns hernach besuchen wird. Recht, Hedding," rief er, als seine Tochter plötzlich aufstand und nach der Thür ging, „schaff uns was Gutes zum Abendessen. Und höre, Hedding, der Lieutenant sagt: er habe Dich in S. bei der Tante kennen gelernt." — „So?" sagte Hedda schon an der Thür; „wie heißt er denn?" — „Lieutenant Helm." — „Helm? ist er nicht ein kleiner, blonder Mann, der ein wenig schielt?" — „Das ist der zweite Lieutenant, Sandberg;" sagte der Lootsencommandeur. — „So?" sagte Hedda gleichgültig. „Auch möglich. Aber, ob schielend oder nicht, der Mann muß etwas zum Abendessen haben." Und sie eilte zur Thür hinaus. — Clementine folgte ihr, und der Lootsencommandeur und Paul gingen nach dem Wachthäuschen und beobachteten das weißschäumende offene Meer, auf dem jetzt in weiter Ferne wieder einige Schiffe sichtbar wurden, und die schmucke Corvette, die auf der andern Seite noch im ruhigen Wasser, im Schutze der Insel, dicht neben der Baggerflottille ankerte.

„Sie wird wohl ein paar Tage da bleiben," sagte der Lootsencommandeur, „denn sie muß sich von hier in's Schlepptau nehmen lassen, und wir haben außer dem Adler, der ohne Erlaubniß der Regierung nicht von der Stelle darf, keinen Dampfer in diesen Gewässern. Vielleicht giebt ihn Gustav auf seine Verantwortung, wenn er zurückkommt."

Da stieß ein Boot vom Neptun und näherte sich rasch der Insel. „Hei, wie das fliegt!" rief Paul, das tactmäßige Ru-

dern der Flottenmatrosen bewundernd, das einem Boote das Aussehen eines Vogels giebt, der mit gleichmäßigem Flügelschlag dicht über der Wasserfläche hinschwebt. „Ja, die Burschе verstehen es," sagte der Lootsencommandeur, und sie gingen, die Ankömmlinge am Strande zu empfangen.

Außer den Matrosen waren noch zwei Männer im Fahrzeuge, beide in Uniform, von denen der eine das Steuer führte, während der andere zusammengekauert neben ihm saß. „Kann ich hier auflaufen lassen, Commandeur?" rief der Erstere mit helltönender Stimme herüber. „Nur immer heran, Lieutenant!" schrie dieser zurück. Noch ein paar Schläge, und die Leute nahmen die Ruder herein, und schnell, wie ein Vogel die Flügel zusammenlegt, und das Boot stieß knirschend auf den Sand. Der Officier schritt nach vorn, schwang sich mit einem Satze von dem Boot auf's Trockene und begrüßte herzlich den Lootsencommandeur. „Ein lieber junger Freund von uns;" sagte der Letztere, Paul in dieser unbestimmten Weise vorstellend. Der Lieutenant faßte grüßend an seine Mütze, und warf aus seinen dunklen Augen einen prüfenden Blick auf den neuen Bekannten. „Der schielt wahrlich nicht!" sagte Paul bei sich, den höflichen Gruß und den prüfenden Blick erwiedernd.

„Nun, Doctor," rief der Lieutenant, nach dem Boote zurückgewandt, „wollen Sie denn sitzen bleiben?" — „Bis mich Jemand herausträgt, gewiß!" antwortete eine quäkende Stimme. — „Nun so lassen Sie sich heraustragen!" rief der Lieutenant lachend. Aber auch Paul mußte lächeln, als jetzt ein kurzer, untersetzter Mann mit einem ganz unförmlich großen Kopf in dem Boote auf die Bank kletterte, sich einem Matrosen auf die Schultern hing, und sich von ihm die paar Schritte auf den Strand tragen ließ. „Froh aus der Todesgefahr;" seufzte der Kleine, als er den festen Sand unter den Füßen fühlte. „Nicht beraubt der lieben Genossen;" ergänzte Paul. — „Wer Sie auch sein mögen, Fremdling," rief der wunderliche kleine Mann; „ich freue mich, nach zwei Jahren endlich einen Menschen gefunden zu haben, der den Homer citiren kann. Wir müssen Freunde werden!" und er schob einen seiner langen Arme unter

Pauls Arm und watschelte neben ihm her nach dem Commandeurshause.

Clementine und Hedda waren im Muschelgarten, als die Gesellschaft anlangte. Die Sonne, die seit der letzten Stunde wieder hervorgekommen war, ging eben glühend in den bewegten Wassern unter und strahlte ihr rosiges Licht über die schönen Gestalten.

„Meine zwei Töchter;" sagte der Lootsencommandeur — die beiden Damen so vorzustellen, war ein stehender Scherz des braven Mannes — „Marinelieutenant Helm, Doctor —"

„Amadeus Schwarz, zu dienen;" vervollständigte dieser.

„Ich freue mich, eine angenehme Bekanntschaft erneuern zu dürfen;" sagte der Officier, sich vor den Damen verneigend, zu Hedda.

„Ich ärgere mich, nicht dasselbe von mir sagen zu können;" quäkte der Doctor, und dabei verbeugte er sich, die Hand auf's Herz legend, so tief, daß Paul, der ein stiller, aufmerksamer Beobachter dieser ganzen Scene war, fürchtete, der Kleine werde im nächsten Augenblick auf seinen großen Kopf zu stehen kommen.

„Nun, und erinnerst Du Dich des Lieutenants, Hedding?" fragte der Lootsencommandeur.

„O, vollkommen;" sagte Hedda, tief erröthend.

„Denn Sie müssen wissen," fuhr er fort, „daß meine Tochter Sie vorhin mit Ihrem Kameraden Sandberg verwechselte."

„Die Aehnlichkeit ist gerade nicht frappant;" meinte der Doctor.

Hedda erröthete noch tiefer, wie zuvor.

„Die Verwechselung ist sehr erklärlich," sagte der Lieutenant, „da Sandberg und ich in S. stets beisammen waren, und ich es schon längst gewohnt bin, neben meinem vortrefflichen Freunde übersehen zu werden."

„Wollen wir nicht hineingehen?" sagte Clementine. „Unser Essen wird kalt."

XXV.

Paul war in dem Muschelgarten zurückgeblieben und sah mechanisch zu, wie drinnen die Gesellschaft sich um den Tisch ordnete. Da kam Hedda an die Thür und rief: „Wo bleiben Sie denn, Voisin?" „Ich komme;" antwortete Paul, und bei sich sprach er: „es muß so sein."

Der junge Mann hatte während der vorigen Scene eine Entdeckung gemacht, die auch wohl einem weniger scharfsinnigen, aber ebenso interessirten Beobachter nicht entgangen wäre: er hatte das Verhältniß zwischen Gerhardt und Hedda so gut wie enträthselt; und der Schlüssel zu diesem Räthsel war folgender Satz, der sich ihm sogleich mit mathematischer Gewißheit aufdrängte: Es ist absolut unmöglich, zumal für ein Mädchen wie Hedda, auf welche die Schönheit einen so mächtigen Eindruck macht, einen Mann, der so wunderbar schön ist, zu vergessen. Erinnerte sie sich seiner nicht mehr, so wollte sie es nicht, das heißt: er liebt sie, und sie liebt ihn nicht; oder sie liebt ihn, und er liebt sie nicht — was Beides nicht wahrscheinlich; oder sie lieben sich, und haben nur ihre Gründe, es geheim zu halten, was im Gegentheil sehr wahrscheinlich ist. Und dann kannte er seine Voisine zu gut, als daß ihm ihre Verlegenheit vorhin, so sehr sie sich dieselbe zu verbergen bemühte, hätte entgehen können; und dann erinnerte er sich ihrer Fragen nach dem Neptun, und dann dachte er daran, wie sie zusammenzuckte, als der Lootse behauptete, das Schiff in Gefahr sei der Neptun — und er sprach bei sich: es muß so sein.

So trat er in den Saal und setzte sich an den Tisch, wo ganz in alter Weise ihm neben Hedda ein Platz leer gelassen war. Von wie heftigen Gefühlen sein Herz bewegt sein mochte, seine Stirn war heiter, seine dunkelblauen Augen leuchteten, ein feines, halb ironisches Lächeln spielte um seinen Mund: es war die Miene eines Forschers, der eben den springenden Punkt in einer verwickelten Untersuchung gefunden hat, und den Triumph der vollständigen Lösung schon im voraus genießt. Paul liebte

gewiß seine Voisine; aber deshalb vermochte er doch mit neidloser Bewunderung der Schönheit des Mannes, in welchem sein Scharfsinn so schnell seinen Nebenbuhler erkannt hatte, zu huldigen. Seine Seele trank die Schönheit, wie die durstige Pflanze den Regen des Himmels; er berauschte sich in ihr; er fand in ihrem Genuß jene Extase, jene bacchantische Begeisterung, die Andere nur in den mystischen Tiefen der Religion, oder in den sonnigsten Augenblicken der Liebe finden. „Wahrlich," sprach er bei sich, während seine Blicke an dem Fremden hingen: „es ist keine Schmach für Hector, daß er dem Achill unterliegt: denn mit den Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch! Hier hat einmal die Natur die Rolle des Künstlers übernommen, und was sie sonst mit karger Hand unter Tausende vertheilt, verschwenderisch auf den einen Liebling gehäuft. Welch ein Kopf! wie frei er auf dem schlanken Halse über den rundlichen Schultern schwebt! wie anmuthig die weichen braunen Locken seine herrliche Form umspielen! Und wie edel, wie rein die Züge dieses Antlitzes, das auch ohne Bart so kühn und männlich ist! Wie trefflich der sonnverbrannte, schwärzliche Teint zu den leuchtenden dunklen Augen stimmt! — Paul schaute umher, ob denn Niemand seine Bewunderung theile; aber nur Clementine lächelte ihm freundlich bejahend zu, als sein Blick sie fragte: ist er nicht schön? Der Lootsencommandeur war in Bezug auf Schönheit im Stande der Unschuld: der schönere Mensch war ihm nie der bessere Mensch, geschweige denn der bessere Seemann; und der Marinelieutenant hatte in seinen Augen, außer seiner Tüchtigkeit als Seemann, höchstens noch das Verdienst, ein unermüdlicher Zuhörer seiner endlosen Geschichten zu sein. Hedda schien nur Aug' und Ohr zu haben für ihren Nachbar rechts, den wunderlichen kleinen Doctor, der in seinem unförmlichen Kopf einen unerschöpflichen Schatz des köstlichsten Humors barg, und die drolligsten Einfälle mit einem unerschütterlichen Ernst vorbrachte. Selbst Clementine, so schwer ihr das Herz heute war, mußte einmal über das andere lächeln; Hedda aber, die in den ersten Minuten blaß und still und verwirrt gewesen, hatte jetzt ihre keckste Laune wieder ge-

wonnen, und der funkelnde Witz, mit dem sie auf die Scherze des Doctors einging, ihn herausforderte, und oft in die Enge trieb, überraschte selbst Paul, so sehr ihn auch das geistreiche Mädchen gerade in dieser Hinsicht verwöhnt hatte. Dann suchte sie auch ihn in das Gespräch zu ziehen, und schien ganz glücklich, als ihr das endlich gelungen war, und er, mit der ihm eigenthümlichen Anmuth der Rede das von ihr angegebene Thema weiter führend, schließlich die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft gefesselt hatte. — Nach Tisch setzte sie ihr übermüthiges Spiel in derselben Weise fort. Zufällig war von Kartenkunststücken die Rede gewesen, und Gerhardt hatte geäußert, daß sein Freund, Doctor Deus, wie er ihn nannte, darin Meister sei. Nun ruhte sie nicht, bis dieser Karten zur Hand nahm, und wurde nicht müde, seinen Hokus-Pokus zu bewundern, bis er erklärte: dies sei sein bestes und letztes Kunststück und nun wisse er keines mehr. Dann sollte musicirt werden, und sie fing auch wirklich, nachdem sie sich erst von Allen der Reihe nach hatte bitten lassen, die langweiligste Etüde, auf die sie sich besinnen konnte, mit der größten Andacht zu spielen an, hörte aber mitten in einem Satze auf, und rief: Jetzt hab' ich's, jetzt hab' ich's! lief an den Tisch und machte dem Doctor, sehr geschickt und anmuthig in der That, sein letztes Kunststück nach. Darauf begann sie von neuem, unterbrach sich abermals, und sagte: sie wolle lieber singen, das Spielen greife sie an. Kaum hatte sie indessen eines ihrer schönsten Lieder, schöner, wie Paul es je gehört, halb zu Ende gesungen, als sie die Bemerkung machte, sie sei heiser, und ihre Stimme heute nur im Duett erträglich.

„Wer von den Herren will die Güte haben, mich zu begleiten? Singen Sie nicht, Herr Doctor?"

„Meine Gnädige, welche Zumuthung!" rief dieser ganz bestürzt.

„Sie, Herr Lieutenant?"

„Bedaure sehr."

„Nun, Voisin, Sie werden Ihre Voisine nicht im Stich lassen."

„Aber, Fräulein Hedda, Sie wissen, mein ganzes Repertoir besteht augenblicklich in den sechs Mendelssohn'schen Duetts, und die dürften nicht mehr ganz neu sein."

„Was thut das? Kommen Sie nur. Das Schöne wird nie alt. Hier: ‚Maiglöckchen läutet' — paßt nicht für die Jahreszeit. Aber hier: ‚O, säh' ich auf der Haide dort im Sturme Dich, im Sturme Dich', — das ist schön. Sie können auch singen: ‚O säh' ich auf der Düne dort' —"

Und als sie das Lied zu Ende gesungen hatten:

„Ganz vortrefflich, Voisin. Es ist Jammer und Schade, daß Sie nicht mehr für Ihre Stimme thun. Ich werde Ihnen von morgen an täglich eine Stunde geben. Aber weiter: ‚Ich wollt', meine Liebe ergösse' —

Sie sangen die ersten beiden Strophen des Liedes ohne Anstoß. Die dritte lautet:

‚Und hast Du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird mein Bild Dich verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.'"

„Es war ja ganz richtig;" sagte Clementine, als Beide mitten d'rin plötzlich schwiegen. Paul dachte daran, wie er vor wenig Stunden Hedda's Bild im Traume gesehen hatte, und Hedda an die Traumerscheinung in der Laube.

„Es war wohl richtig," sagte sie; „aber es klang nicht gut."

„Fangen Sie doch noch einmal an;" bat Gerhardt.

„Nein," sagte Hedda, „der erste Eindruck ist nun doch verdorben, und der erste Eindruck, wissen Sie, ist immer der beste."

Bald hernach brachen die Fremden auf, nachdem vorher der Lieutenant die Gesellschaft zu einem Besuch auf dem Neptun eingeladen hatte. Der Lootsencommandeur und Paul begleiteten die Gäste bis zum Strand. — Der Mond schien hell; zum Ueberfluß schimmerte von der Corvette das Licht einer Laterne herüber.

Clementine und Hedda waren allein geblieben.

„Du warst heute recht wunderlich, Hedda;“ sagte Clementine.

„Daß ich nicht wüßte.“

„Schon gut,“ sagte Clementine. „Wie kommt es, daß Du mir nie von dem Lieutenant Helm erzählt hast?“

„Was sollte ich Dir von ihm erzählen?“

„Daß er viel zu schön sei, als daß eine gewisse junge Dame sich nicht, auf einige Zeit wenigstens, sterblich in ihn hätte verlieben sollen.“

„Ist er so schön?“ sagte Hedda. „Ich erinnere mich jetzt, daß die Leute es schon damals sagten. Ich will doch wirklich morgen ihn einmal genau darauf ansehen. Ist er schöner wie Paul?“

„Wahrlich, Hedda,“ sagte Clementine lächelnd, „diese Frage kann nur die Liebe thun.“

„Die Liebe zu wem? Zu dem Lieutenant, der, wie Du sagst, so schön ist, aber eben kein Genius, wie mich dünkt; oder zu Paul, der nach Deiner Meinung häßlich ist, nach meiner Meinung aber ein wahrhaft geistreicher Mann?“

„Vielleicht zu Beiden.“

„Das müßte denn sein; denn so viel ist gewiß, der, den ich lieben sollte, müßte die Eigenschaften Beider in sich vereinigen. Und übrigens hast Du selbst noch heute Nachmittag gesagt, es sei unmöglich, Zwei zu gleicher Zeit zu lieben.“

„Und dabei bleibe ich auch; und darum hüte Dich!“

„Vor wem?“

„Vor Dir selbst.“

Hedda lachte; aber als sie kurz nachher auf ihr Zimmer gekommen war, schloß sie hinter sich ab, warf sich auf ihr Bett, und brach in leidenschaftliches Weinen aus.

XXVI.

„Weißt Du, Hardt," sagte Doctor Deus, als sie am Abend des zweiten Tages nach dem Neptun zurückruderten, „wer jetzt am meisten Aussicht hat, die Hand Deiner unartigen Schönen zu gewinnen?"

„Ich natürlich."

„Nein."

„Paul?"

„Nein."

„Nun wer denn?"

„Meine Wenigkeit. Sie heirathete mich morgen, wenn ich nur meinen großen Mund aufthun wollte."

„Du könntest Recht haben," sagte Gerhardt lachend, „aber Du wirst von Deiner Macht nicht Gebrauch machen, und so bin ich vor Dir sicher; aber ich fürchte Paul ebenso wenig."

„Hochmuth kommt vor dem Fall, lieber Hardt."

„Und Muth gewinnt, lieber Deus."

„Weshalb verlangst Du denn von Hedda keine Erklärung?"

„Weil ich sie nicht drängen will, weil ich ihr zeigen will, daß mir Alles an der vollkommenen Freiheit ihrer Wahl liegt. Wie kann ich denn später auf den Schatz ihrer Liebe sicher rechnen, wenn sie mir vorwerfen kann: du hast sie gestohlen? Was ich ganz mein eigen nennen soll, muß ich wie ein Mann erobert haben; und muß es wie ein Mann zu vertheidigen wissen, damit es ganz mein eigen bleibe."

„Aber wie weiß sie denn, daß Du sie noch liebst? Denn nach dem allerliebsten Arrangement, wonach Jeder thun und lassen soll, was ihm beliebt, als sei nichts zwischen Euch vorgefallen, scheint mir das doch nöthig."

„Lieber Deus, das verstehst Du nicht. Hedda weiß jetzt so gewiß, daß ich sie noch liebe, als hätte ich ihr von neuem es mit tausend heil'gen Eiden geschworen."

„Wenn sie nun aber doch Paul mehr liebte, wie Dich?"

„Das kann sie nicht!"

„Weshalb nicht?"

„Weil der Mensch mit Leidenschaft nur das lieben kann, was eine Ergänzung seines Wesens ist. Denn die Liebe ist nicht ein Luxus unserer Natur, wie Manche glauben, sondern der sicherste Beweis ihrer Bedürftigkeit. Paul aber hat alle Tugenden Hedda's und alle ihre Schwächen, und ist ihres Wesens Spiegelbild, aber ergänzt sie nicht."

„Beurtheilst Du den Mann so?"

„Ganz gewiß. Sie sind sich ähnlich bis in die Einzelnheiten der Manieren. Hast Du nicht bemerkt, wie Beide auf dieselbe Weise den Kopf ungeduldig in den Nacken werfen, wenn sie nicht schnell genug zu Worte kommen können? Sie gleichen sich in der leichten, graziösen Haltung und Bewegung, ja im Ton der Stimme. Das Alles läßt sie wie Geschwister erscheinen; und deshalb liebe ich Paul, aber ich fürchte ihn nicht."

„Was fürchtetest Du auch!"

„Was stärker ist, als ich. Das ist Paul nicht. Ich habe nicht halb seinen Geist, aber doppelt und dreifach seine Kraft, dem Leben Trotz zu bieten. Die Rastlosigkeit, die Sehnsucht in's Unendliche, die Beiden eigen sind, und die Jeder nur noch in dem Andern nähren würde, müßten ihnen zur Qual werden, und sie würden sich in diesem Fieber verzehren. Ich habe Muth und Ausdauer, und kann schon einmal einen tüchtigen Stoß des Schicksals ertragen, ohne daß meine Nerven in ein krankhaftes Zittern geriethen. Und einen solchen Mann muß Hedda haben, und nicht einen genialen Träumer, wie Paul einer ist. — Schade, daß Clementine schon verheirathet ist, sie wäre die rechte Frau für ihn."

„Ei seht mir doch diese großen Herren!" schrie da der Doctor, „zu gut ist nichts für sie, und das Beste ihnen gerade recht. Weil meine jungen Herren nicht gerade häßlich sind, glauben sie, sie wären des Himmels herrliche Söhne und hätten nur zu wählen unter der Erde schönsten Töchtern. Aber für uns, der Erde häßliche Kinder, lacht kein blaues Auge, rundet sich kein rosiger Mund zum Kusse, hebt sich kein weißer Busen

in Liebessehnsucht! O Tod, was haben denn wir verbrochen, daß nur wir hungrig aufstehen müssen von dem reichen Mahle der Liebe! — Ja, sie ist schön mit ihrem hohen, schlanken Wuchs, ihrem üppig blonden Haar, ihren blauen, schwermüthigen Augen! Für eines solchen Weibes Liebe zu leben, oder zu sterben, das verlohnte sich doch noch der Mühe, geboren zu werden!"

So kreischte der Doctor und gesticulirte mit seinen langen Armen, und wiegte seinen großen Kopf auf wunderliche Weise hin und her.

Gerhardt kannte diese Ausbrüche von Leidenschaft, mit denen der seltsame Mann die Rolle des kalten Spötters, die er im gewöhnlichen Leben zu spielen für gut fand, unterbrach, schon seit Jahren; aber er hatte so ganz nur für Hedda gelebt, daß er fast verwundert fragte: „Ist sie denn wirklich so schön?"

„O ihr Götter!" rief der Doctor, „diese Verliebten haben doch keine Ohren zu hören, keine Augen zu sehen. Bewahrt mich vor einem so trostlosen Zustande!"

„Es will mich bedünken, als seiest Du selbst nicht mehr weit davon entfernt."

„Ich?" rief Doctor Deus in seinem alten, launigen Ton; „ich! bin ich ein Mann zum Lieben?"

XXVII.

In dieser selben Nacht hatte Clementine noch einen Krankenbesuch im Dorfe gemacht. Sie hatte den Doctor Deus gebeten, nach ihrem Patienten zu sehen; Doctor Deus hatte heute beim Abschied aus seiner Apotheke eine Salbe zu schicken versprochen, die unverzüglich angewandt werden müßte; und so pünktlich Wort gehalten, daß das versprochene Medicament eben ankam, als die Gesellschaft im Commandeurshause zu Bett gehen wollte.

So hatte sich denn Clementine, ohne Jemandem etwas davon zu sagen, in dieser späten Stunde aufgemacht, und da sie den Zustand des Kranken schlimmer fand, sich so lange aufgehalten, daß, als sie den Rückweg antrat, der Mond, der ihr vorhin noch hell vom Himmel leuchtete, bereits untergegangen war. Sie schritt langsam den bekannten Pfad durch das Dorf zurück. Plötzlich löste sich aus dem tiefen Schatten eines der Häuser eine dunkle Gestalt los und stellte sich einige Schritte vor ihr auf den Weg. Die junge Frau, die nicht anders glauben konnte, als daß der Mann einer der Lootsen sei, schritt ohne Furcht weiter, und sagte arglos: „guten Abend!" als sie ihm ganz nahe war.

„Guten Abend, gnädige Frau!" antwortete die Stimme Herrn von Elze's.

Die unerwartete Begegnung dieses Mannes zu dieser Zeit machte selbst Clementinens Muth wanken, und nur mit Mühe unterdrückte sie einen Schrei.

„Sie hier?" sagte sie kaum hörbar, indem sie rascher weiter schritt.

„Ja;" sagte Herr von Elze, an ihrer Seite bleibend, „ich bin wieder hier, denn die Sehnsucht macht lange Wege kurz. Ich sah Sie vorhin nach Rickmanns Haus gehen; ich habe hier auf Sie gewartet; ich muß Sie noch einmal sprechen, bevor ich diesen Ort auf immer verlasse, und ich fürchtete, Sie würden mir aus freien Stücken keine Unterredung mehr verstatten. O, wüßten Sie, wie entsetzlich für mich der Gedanke ist, auf immer von Ihnen zu scheiden! wüßten Sie, was ich schon diese wenigen Tage, die ich von Ihnen getrennt war, gelitten habe — Sie würden Mitleid mit mir haben! Und hat Ihr eigenes Herz denn nicht, gar nicht für mich gesprochen? Könnten Sie wirklich den Mann, den Sie einst Freund nannten, den Mann, an dessen Wohl und Wehe Sie früher so lebhafte Theilnahme zeigten, so ruhig scheiden sehen? Clementine, es ist unmöglich! Lassen Sie diesen Stolz fahren, der Sie nicht glücklich macht, und mich namenlos unglücklich! Sagen Sie mir, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin! Oder wenn

Sie zu stolz sind, um das über die Lippen zu bringen, lassen Sie mich wenigstens an irgend einem Zeichen, an einem wärmeren Druck Ihrer Hand fühlen, daß in Ihrem Herzen nicht Alles stumm für mich ist. O Clementine, Sie, die Sie gegen Alle so mild und barmherzig sind, Sie können gegen den nicht grausam sein, dessen einziges Verbrechen darin besteht, daß er Sie liebt." Und bei diesen Worten ergriff er ihre Hand und wollte sie an seine Lippen führen.

Aber sie entzog sie ihm schnell und sagte, obgleich heftig zitternd, doch mit fester Stimme:

„Wenn Sie mich noch einmal anrühren, mein Herr, so haben Sie es sich selbst zuzuschreiben, wenn ich laut um Hülfe rufe, und die Anderen Sie ebenso gut kennen lernen, als ich Sie jetzt kenne."

„Mein Himmel," rief Herr von Elze, „kann denn die Liebe, die —"

„Lassen Sie diese Phrasen, mein Herr," unterbrach ihn Clementine; „sie machen wahrlich nicht den von Ihnen gehofften Eindruck auf mich."

Nach einer kleinen Pause, während welcher Herr von Elze, der in seiner Ueberraschung weder wußte, was er thun sollte, noch was er that, schweigend neben ihr hergegangen war, fuhr sie fort:

„Es ist mir lieb, daß Sie mich begleiten wollen. Ich habe mit Ihnen zu sprechen, und möchte, könnte Ihnen auch nicht in Gegenwart Anderer sagen, was ich Ihnen zu sagen habe."

„In der That, gnädige Frau," sagte Herr von Elze, „ich weiß nicht —"

„Beantworten Sie mir nur diese eine Frage," unterbrach ihn Clementine abermals; „hat Marie Krafft die Wahrheit gesprochen in dem, was sie mir von ihrem Verhältnisse zu Ihnen erzählt hat? — Ihr Schweigen ist Antwort genug; das Mädchen hat mich nicht belogen. Es fragt sich jetzt, was ist zu thun? Sie könnten mir nun freilich antworten, daß dies zu bestimmen, Ihre Sache — und es sehr undelicat,

unweiblich, Gott weiß, was Alles, von mir sei, mich so ungerufen in Ihre Angelegenheiten zu mischen; aber ich glaube, daß Sie das nicht sagen werden. Oder wollten Sie wirklich Ihr Unrecht, so weit es möglich ist, wieder gut zu machen versuchen? wirklich das arme Schiffermädchen zur gnädigen Frau machen, und von dem Kinde, das sie unter dem Herzen trägt —"

„Wie!" rief Herr von Elze.

„Von dem Kinde, das sie unter dem Herzen trägt," wiederholte Clementine, „den Fluch der Illegitimität nehmen? Sie schweigen. Sie wollen das nicht, Sie können das nicht. Ich wußte es zuvor. Und, heiliger Gott, welche Hölle müßte eine Ehe werden, die so begonnen hat! Nein, lieber die bitterste Noth, lieber Schmach und Tod, als eine solche Ehe!"

„Welches meine Fehler auch sein mögen," sagte Herr von Elze mit dumpfer Stimme, „Geiz war niemals einer derselben; und Mutter und Kind sollen nicht Mangel leiden, wenigstens nicht mit meinem Willen."

„Nun, und Sie sind ja glücklicherweise in der Lage, Ihren guten Willen zur That werden zu lassen," sagte Clementine. „Ich meinerseits will Ihnen dazu gern die Hand bieten. Marie wird in kürzester Zeit mit mir in die Stadt ziehen, so daß ich hoffe, ihren Ruf vor der Welt retten zu können. Wenn das unschuldige Kind das Licht der Welt erblickt und Gott es leben läßt, so will ich selbst für seine Pflege und Erziehung Sorge tragen. Ich bitte Sie, ja, ich verlange von Ihnen, daß Sie mir hierin keine Hindernisse in den Weg legen. Ich würde diese Ansprüche nicht machen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß so am besten für das kleine Wesen gesorgt wird. Ich verspreche Ihnen, ich will thun, was in meinen Kräften steht, daß ein Vater sich dieses Kindes nicht zu schämen hat. Denken Sie selbst daran, daß Sie ihm einst unter die Augen treten werden, und daß es einem Vater schlecht ansteht, vor seinem Kinde zu erröthen. Und nun, da wir bei der Wohnung angekommen sind, leben Sie wohl! Sie werden so bald wie möglich reisen, und dies muß unsere letzte Unterredung sein. Ich danke Ihnen für die vielen kleinen und großen Gefälligkeiten,

die Sie mir während Ihres Aufenthaltes hier erwiesen haben, und wenn Ihnen wirklich, wie Sie so oft behaupteten, an meiner Achtung etwas liegt, zeigen Sie es von jetzt an durch die That. Leben Sie wohl!"

Bei diesen Worten trat sie rasch in's Haus und zog die Thür hinter sich zu. Herr von Elze stand noch einige Augenblicke da, dann ging er, den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken, langsam fort.

Er war so in seine Gedanken vertieft, daß er den leisen Schritt nicht hörte, mit welchem ihm ein Mann, der in dem tiefen Schatten eines der kleinen Gebäude, die den Hof umschlossen, gestanden hatte — denn Clementine war durch die Hofthür eingetreten — folgte. Auf der offenen Strecke zwischen dem Hause und den Dünen blieb der Mann in demselben Abstande hinter ihm. Als Herr von Elze aber an dem Hügel, auf welchem das Wachthäuschen lag, vorüber war, beschleunigte jener seine Schritte und hatte ihn beinahe erreicht, als Herr von Elze seinerseits den Lootsen einholte, in dessen Hause er wohnte, und der eben von der Wache zurückkam. „Sind Sie es, Bonsak?" sagte Herr von Elze. „Guten Abend, Herr Lieutenant," antwortete der Lootse, „woher noch so spät?" und sie gingen zusammen weiter. „Nun denn," sagte der Mann stehen bleibend und den im Dunkel verschwindenden Gestalten nachschauend, „so müssen wir unsre Rechnung zu einer gelegeneren Zeit abmachen, mein Herr von Elze."

XXVIII.

Gustav war ungefähr zu derselben Zeit, als Herr von Elze, der sich von einem an dem heimkehrenden Postdampfer vorüberseglenden Lootsenboote hatte aufnehmen lassen, an dem Nedur landete, mit dem Kutter aus der Stadt zum Adler zurück-

gekommen. -- Die Unterredung mit seinem Vetter in jener Nacht am Strande hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und wie Pauls herzlicher Glaube an Clementinens Liebe und Treue das fast erloschene Vertrauen in seinem Herzen wieder belebte, so öffnete ihm dessen schonungslose Kritik die Augen über das Unverständige seines Benehmens. Clementinens Verhältniß zu dem Lieutenant erschien ihm jetzt in einem viel milderen Lichte. „Paul hatte Recht," dachte er, „ich durfte mich nicht kalt von ihr zurückziehen, als sie vielleicht selbst noch keine Ahnung von ihrer Neigung für den Fremden hatte. Ich selbst bin so die Ursache gewesen, daß aus diesem Fremden so schnell für sie ein Bekannter, ein Vertrauter wurde; ich durfte die Arglose bei der ersten Gefahr, die unserm Glücke drohte, nicht sich selber überlassen." — So war er mit dem festen Vorsatze, die Erklärung, die er ihr schuldig war, die er von ihr erwartete, sobald als möglich herbeizuführen, von seiner Reise zurückgekommen. Die Eifersucht hatte die heiße Liebe, die er stets für seine Gattin empfunden, zur glühenden Leidenschaft angefacht, die jetzt, da kein gekränkter Stolz sie mehr dämpfte, mächtig emporflammte. Er mußte sie sehen, sie sprechen, ihre Verzeihung erbitten — gleich jetzt. So war er denn, als Alles auf dem Adler im Schlafe lag, in seinem kleinen Boote zum Nedur hinübergerudert, und war eben, vom Strande heraufschreitend, in den Hofraum getreten, als er zwei Gestalten, scheinbar in eifrigem Gespräch, herankommen sah. Er drückte sich gegen die Mauer, um nicht zu dieser Stunde gesehen zu werden. Die Gestalten kamen näher, an ihm vorüber — er hörte Clementinens Stimme. Sie sprach leise und eifrig, so daß er nur einzelne, zusammenhangslose Worte verstehen konnte. Der Mann, der bei ihr war, war Herr von Elze, konnte nur Herr von Elze sein. — Sie standen noch ein paar Minuten vor der Thür „leben Sie wohl" — und noch einmal: „leben Sie wohl" — er sah Clementinen eintreten; sah, wie Herr von Elze langsam, zögernd fortging. — Herr von Elze hier, in tiefer Nacht, allein mit seiner Gattin — sie, die sonst so Schweigsame, jetzt so beredt, daß jener gar nicht zu Worte kommen konnte — seine schlimm-

sten Befürchtungen also eingetroffen! all' sein Glück für immer rettungslos vernichtet! — Der starke Mann brach zusammen unter diesem fürchterlichen Schlage; ein Schwindel packte ihn, er mußte sich an die Mauer lehnen, um nicht umzusinken. Dann raffte er sich auf, denn Rache! Rache! schrie es in ihm. Er schlich seinem Nebenbuhler nach — und Herr von Elze konnte von Glück sagen, daß er in dem entscheidenden Augenblicke, wo sein Verfolger ihn zwischen den Dünen fast erreicht hatte, auf den Lootsen traf. Er hatte diesem Umstande sein Leben zu verdanken. Gustav hatte keine Waffe bei sich; aber die Leidenschaft hatte ihn rasend gemacht, und er war ein Mann von außerordentlicher Körperkraft, gegen den sein schmächtiger, durch ein ausschweifendes Leben entnervter Gegner in einem Kampfe Mann gegen Mann so rettungslos verloren gewesen wäre, wie ein Leopard unter den Klauen des Löwen. — So kehrte Gustav, Wuth und Verzweiflung im Herzen, zu seinem Boote zurück und ruderte nach dem Adler; entschlossen, das Weib, das an seinem Herzen geruht, die Mutter seines Kindes, zu schonen, aber den Verführer zu verderben, wenn es in seiner Macht stände.

Am Morgen des nächsten Tages machte der Lieutenant Gerhardt, in Begleitung seines Freundes des Doctor Deus, einen Besuch auf dem Adler; einmal, um Gustav, dessen Rückkehr er erfahren hatte, persönlich kennen zu lernen, sodann um anzufragen, ob derselbe auf seine Verantwortung den Adler herleihen könne. Der Neptun war in dem Sturme stark beschädigt worden, und es erschien wünschenswerth, das Schiff ohne Verzug in den Hafen zu schaffen. Gustav empfing die Herren auf das zuvorkommendste; erklärte sich auch sogleich bereit, den Dampfer herzugeben, wenn der Lieutenant nur noch bis übermorgen warten wollte, wo die in diesem Jahre auszubaggernde Strecke fertig sein würde, und die Arbeit so bis auf weiteres eingestellt werden müßte.

Er bat die Herren dann, ihm bei einer Flasche Wein Gesellschaft zu leisten, sie aber dankten, da sie zu Mittag auf dem Nedur zu sein versprochen hätten, fragten auch, ob Gustav sie

nicht begleiten werde. Er erwiederte, daß er erst gegen Abend kommen könne, ersuchte den Lieutenant, das Clementinen zu sagen, und Paul die Briefe zu geben, die er für ihn aus der Stadt mitgebracht hatte. Darauf ruderten die Beiden nach dem Nedur.

Hier fanden sie die Gesellschaft um zwei Personen vermehrt, um Herrn von Elze und den Gutsbesitzer, der soeben angelangt war. Gerhardt richtete seinen Auftrag an Clementine aus, gab Paul die Briefe, theilte auch der Gesellschaft mit, wie bereitwillig Gustav ihm entgegengekommen sei, und daß er nun schon übermorgen mit Hülfe des Adlers seine Weiterfahrt antreten könne. „Ich werde morgen reisen," sagte Herr von Elze, „mein Freund hier will mich durchaus noch ein paar Tage auf seinem Gute bewirthen, bevor ich diese Gegend verlasse, und ich muß spätestens in einer Woche in meiner neuen Heimath sein." — „Wollen Sie nicht auch fort, Voisin?" fragte Hedda. „In der That," sagte Paul, die Briefe zusammenlegend, „ich wollte soeben den Lieutenant Helm bitten, mich übermorgen mit nach S. zu nehmen, wenn ich nicht noch vorher eine andre Gelegenheit finde. Ich hatte gehofft, meinen langen Besuch noch länger machen zu können, und da schreibt mir nun eine gewisse literarische Größe, mit der ich seit längerer Zeit in Correspondenz stehe, daß sie in den nächsten Tagen durch G. kommen werde, eigens, um meine persönliche Bekanntschaft zu machen. Hier, Fräulein Hedda, möchten Sie wohl den Autograph eines nicht ganz unberühmten Mannes sehen?" und er gab ihr den betreffenden Brief zu lesen. „Natürlich," sagte Hedda, den Brief durchlaufend, „die Zusammenkunft zweier solcher Männer ist ein viel zu wichtiges Ereigniß in der Gelehrtenrepublik, als daß nicht alle übrigen Rücksichten schweigen müßten. Dem großen Manne ist offenbar ernstlich daran gelegen, seinen jüngeren Bruder in Apollo kennen zu lernen — dem Manne muß geholfen werden." Und sie gab Paul mit einer pathetischen Geberde den Brief zurück. „Das ist zu arg," sagte der gute Lootsencommandeur, „alle meine lieben Gäste wollen uns verlassen. Was ist denn das für ein großer Mann, von dem Ihr da sprecht? Sagen Sie dem großen Manne, er solle hierher kommen, hierher

nach dem Nedur, zum Lootsencommandeur Walter! Hören Sie, Paul, schreiben Sie ihm das nur gleich! Alle auf einmal lassen wir unsere Gäste nicht fort. Nicht wahr, Hedding?"

Hedda aber declamirte:

„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl —"

das heißt in Prosa, meine Herrschaften: Wenn Sie auch morgen oder übermorgen abreisen wollen, so brauchen Sie deshalb heute nicht die Suppe kalt werden zu lassen. Doctor Schwarz, darf ich um Ihren Arm bitten?"

Nach Tische wurde in der Laube Kaffee getrunken, sodann im Gartensaal musicirt. — Es war ein schöner Sommernachmittag; der Himmel blau, die Luft warm und labend, das Meer nur eben von kleinen Wellen gekräuselt; die Schwalben flogen hoch, höher noch die Lerchen, die in dem Haidekraut und dem Dünengras des Nedur nisteten. Es war ein Tag, wie Paul viele in der ersten Zeit seines Aufenthalts auf der Insel erlebt hatte, und er dachte mit inniger Wehmuth jener Zeit — als einer längst, längst vergangenen. Von der unendlichen, namenlosen, weil unbewußten Seligkeit jener Tage, wo er die neuen Dinge und Personen ganz unbefangen auf sich wirken ließ, und durch sie wie in eine reinere balsamische Luft gehoben wurde, in der er voller und kräftiger athmete, reiner und zarter fühlte, heller und höher dachte — von dieser Seligkeit war nichts mehr geblieben. Das war noch dieselbe Umgebung, das waren noch dieselben Lieder, denen er von demselben Platze aus lauschte, es war dieselbe holde Sängerin, die sie, jetzt neckisch und tändelnd, jetzt ernst und schwärmerisch, wie der Geist der Composition es verlangte, mit süßer, einschmeichelnder Stimme vortrug — und doch war Alles so anders, so ganz anders. Er hatte von dem Baume der Erkenntniß gegessen, und Jedermann weiß, daß die köstlichen Früchte dieses unschätzbaren Baumes im Anfang bitter schmecken. Die traumgleiche Idylle seines Insel-

lebens war zu Ende. Er hatte durch Hedda's übermüthiges Spiel hindurch klarer in ihrer Seele gelesen, als vielleicht sie selbst. Mancher Blick, den er aufgefangen, manches flüchtige Wort, das für Andere unverständlich, für ihn aber bedeutungsvoll war, hatten ihm keinen Zweifel mehr darüber gelassen, daß das seltsame Mädchen mit der ganzen Gluth ihres leidenschaftlichen Herzens den schönen Seeofficier liebe, und nur aus Stolz oder Caprice diese Liebe verleugne.

In dir, dachte er weiter, sieht sie nur einen Ebenbürtigen ihres Geistes, und darum hält sie dich hoch und theuer. Das mag in jenen Sphären, wo aller Erdenrest von uns genommen ist, genügen; aber für die irdische Liebe reicht es nicht aus. Es mag ihr schwer werden, dich fortzuschicken, hauptsächlich wohl deshalb, weil sie dich nicht kränken will; aber entsagen muß sie einmal, und schließlich wird sie den mit leichterem Herzen scheiden sehen, dem von ihr zu scheiden am wenigsten schwer fällt. Und das bist doch du — oder hättest du wirklich deinen Spinoza ohne allen Nutzen gelesen? —

Gegen Abend kam Gustav. Er war so bleich und, trotzdem er sich zwang, heiter zu erscheinen, so verstört, daß Clementine sogleich ausrief: „Du bist gewiß krank, Gustav?" — „Ich?" sagte er gleichgültig, „ich habe mich nie wohler befunden." Er fragte nach seinem kleinen Paul. Das Mädchen brachte ihn. Er nahm das Kind auf den Arm, aber es fing an zu schreien und streckte die Aermchen nach Gerhardt, seinem Lieblinge, aus, der daneben stand. „Da nehmen Sie's!" sagte Gustav, und reichte es ihm und sah schweigend zu, wie es sich sogleich beruhigte und lachend mit des Lieutenants goldenen Epauletten zu spielen begann. Dann wandte er sich, heimlich seufzend, ab. „Mutter und Kind!" sprach er bei sich. „Es ist doch hart, für alle Liebe nur mit Gleichgültigkeit oder Haß belohnt zu werden." — Clementine bemerkte wohl den düstern Unmuth, den ihr Gatte hinter der Maske gesellschaftlicher Fröhlichkeit zu verbergen suchte. Mehr als einmal schwebte es ihr auf den Lippen: „Gustav, komm, ich habe Dir etwas zu sagen;" aber Stolz und Befangenheit hinderten sie, es auszusprechen. Ihr

Herz wurde schwer und schwerer, es legte sich wie Blei auf ihr Gehirn; und so sollte denn Pauls Prophezeiung, daß diesen beiden Menschen das rechte Wort zur rechten Zeit fehlen würde, in Erfüllung gehen.

Vielleicht hätte Pauls Gewandtheit den Knoten, der sich fest und fester zusammenzog, noch glücklich gelöst; aber er war gerade jetzt zu sehr mit sich selbst und mit dem, was ihn persönlich berührte, beschäftigt, daß für dieses eine Mal auf ihn nicht zu zählen war. Jener Brief war ihm sehr gelegen gekommen, um seine schleunige Abreise zu motiviren, und er zog Gustav bei Seite, um ihn zu fragen, ob er nicht vielleicht schon morgen ein Boot nach der Stadt schicke? „Willst Du fort?" fragte Gustav. „Ja." — „Warum?" — „Ich sage es Dir gelegentlich." — „Bleibe nur noch ein paar Tage." — „Weshalb?" — „Ich bitte Dich, bleib! Ich sage Dir heute noch, spätestens morgen, weshalb ich es wünsche." — „Hast Du mit Deiner Frau gesprochen, Gustav?" — „Noch nicht." — „Thue es doch; ich möchte so gern, daß zwischen Euch Alles klar wird, bevor ich abreise." — „O," sagte Gustav ruhig, „verlasse Dich darauf, es soll Alles zwischen uns klar werden." — „Gut, gut;" sagte Paul.

Aber er hörte kaum, was Gustav sagte, denn seine Aufmerksamkeit wurde von einer kleinen Scene in Anspruch genommen, die im Muschelgarten vor sich ging, und die er durch das Fenster, an welchem sie standen, beobachten konnte.

Hedda war herausgetreten, um ihre Blumen zu begießen. Gerhardt sah ihr, in der offenen Thür stehend, zu; und als sie am äußersten Ende des Gärtchens war, sprang er die Stufen hinab und trat dicht vor das erröthende Mädchen.

„Hedda," sagte er leise und schnell, „ich reise übermorgen."

Hedda fuhr, ohne zu antworten, fort, ihre Blumen zu begießen.

„Ich kann nicht reisen, ohne zu wissen, ob Du noch meine Hedda bist. Daß ich Dich liebe und ewig lieben werde, weißt Du. Nein, antworte nicht, jetzt nicht," sagte er, als sie den Kopf erhob und reden zu wollen schien. „Ich komme morgen,

Deine Antwort zu holen. Und fürchte nicht, mich durch ein Nein zu beleidigen. Einem Manne wie Paul nachgesetzt zu werden, ist keine Schande."

Damit wandte er sich schnell um und ging in den Saal zurück. Während Gustav und Paul, Gerhardt und Hedda miteinander sprachen, und der Lootsencommandeur, Doctor Deus und der Gutsbesitzer in dem andern Fenster eine Gruppe bildeten, trat Herr von Elze an Clementine, die auf dem Sopha saß, heran, und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Sie haben die Güte gehabt, gnädige Frau, die Disposition in Angelegenheiten, die ich wohl füglich die meinigen nennen könnte, zu übernehmen. Ich habe darauf mancherlei zu antworten, wozu Sie mir gestern nicht Zeit ließen. Auf welche Weise befehlen Sie, daß ich Ihnen diese Antwort zukommen lasse?"

„Wenn Sie meine wohlgemeinten Vorschläge annehmen," sagte Clementine, „so scheint mir eine Antwort, vor der Hand wenigstens, unnöthig. Sollten Sie dieselben, wider mein Erwarten, nicht billigen, so glaube ich, daß Ihr Freund, Herr von Sanzen, Ihr volles Vertrauen hat, der mir dann gelegentlich Ihre Ansichten mittheilen wird. Für eine längere Unterredung zwischen uns wird, fürchte ich, kaum noch Zeit sein. So muß ich Sie gleich um Entschuldigung bitten, wenn ich Sie verlasse. Ich sehe, daß dort auf dem Tische noch Vieles fehlt und Hedda sich um nichts bekümmert."

Sie erhob sich und ging. Herr von Elze knirschte mit den Zähnen. „Das ist unerträglich;" sprach er bei sich. „Das stolze Weib behandelt mich wie einen Schulknaben. Sie soll es büßen."

Bald darauf ging man zum Abendessen. Die Unterhaltung war sehr lebhaft. Jeder suchte, so gut es ihm gelingen wollte, hinter Frohsinn, munterer Laune, Scherz und Lachen seine Verstimmung, seine Unruhe, seinen Haß oder seine Liebe zu verbergen; und mit Ausnahme des Lootsencommandeurs war Keiner in der Gesellschaft, dessen Gemüth ganz frei gewesen wäre. Denn was den Gutsbesitzer und Doctor Deus anbetraf, so

waren auch sie, in ihrer Eigenschaft als Vertraute einer oder der andern der Hauptpersonen, in dem seltsamen Stücke, das hier aufgeführt wurde, mit beschäftigt. Auch nahmen die Herren die baldige Abreise der Meisten, und die so in kurzem bevorstehende Auflösung der jetzt vereinigten Gesellschaft, wie es üblich ist, zum Vorwand, der Flasche mehr wie sonst zuzusprechen.

Die beiden Damen hatten sich nach Tische bald zurückgezogen, da Clementine über Kopfweh klagte. Die Herren saßen noch rauchend und trinkend und schwatzend an der Tafel, als der Gutsbesitzer zufällig fragte: „A propos, Albert, was wirst Du denn mit dem famosen Hochheimer anfangen, den Du im Keller hast?"

„Nun, das ist nicht mehr der Rede werth," gab Herr von Elze lachend zur Antwort; „ein halbes Dutzend Flaschen etwa."

„Die kannst Du mir ablassen;" sagte der Gutsbesitzer.

„Oder mir," rief der Lootsencommandeur, „mein Hochheimer ist mir gerade ausgegangen."

„Es scheint mir viel einfacher," sagte Doctor Deus, der nicht am wenigsten getrunken hatte, „den Gegenstand des Streites an Ort und Stelle vermittelst Austrinkens zu beseitigen."

„Ich wüßte nichts, was mir angenehmer sein könnte;" rief Herr von Elze. „Ich habe so noch nicht das Vergnügen gehabt, die Herren bei mir zu sehen. Sie werden mein Zimmer durch die Vorbereitungen zu meiner Abreise schon etwas derangirt finden, aber ein Tisch und sieben Stühle sind wohl noch aufzutreiben. Wollen die Herren mir also die Ehre geben?"

Paul blickte auf Gustav. Zu seinem Erstaunen erklärte sich dieser sogleich bereit. Da von den Andern gewiß Niemand einen Grund hatte, die in der freundlichsten Weise vorgebrachte Einladung auszuschlagen, so brach man aus dem Commandeurshause auf und ging — ziemlich lärmend — durch die stille, schöne Nacht in die Wohnung des Herrn von Elze.

XXIX.

Hier hatte Herrn von Elze's Wirthin, eine rüstige alte Lootsenfrau, in der Mitte des geräumigen, nur etwas niedrigen Zimmers schnell einen Tisch sauber gedeckt, mit sieben wunderlich geformten Gläsern, die ihr Mann, der lange Jahre Schiffskoch gewesen war, der Himmel weiß, aus welchem entfernten Lande mit nach Hause gebracht hatte, geziert, auch die staubigen Flaschen mit dem edlen Wein herbeigeschafft. Die Herren nahmen Platz und geriethen bald noch tiefer in jene Weinlaune, die schon in der letzten Stunde an der Tafel des Lootsencommandeurs bemerkbar gewesen war. — Paul, der Jüngste der Anwesenden — Gerhardt war um ein Jahr älter, als er — war der Besonnenste von Allen, und beobachtete mit Interesse, wie sonderbar sich zum Theil die Anderen geberdeten. Gustav war ganz still. Der Lootsencommandeur erzählte unaufhörlich Geschichten, in derselben eintönigen Weise, wie sonst, nur daß es ihm heute offenbar ganz gleichgültig war, ob ihm Jemand zuhörte oder nicht. Paul setzte sich zu ihm und hatte ihn nicht ohne einige Mühe auf die berühmte Affaire mit den malayischen Seeräubern gebracht; aber der Unglücksstern, der über dieser Geschichte waltete, war noch nicht untergegangen, denn der Lootsencommandeur wurde abgerufen, da ein Schiff zu dieser späten Stunde bis nahe an den Nedur herangesegelt war und die Laterne nach einem Lootsen ausgesteckt hatte. „Ich komme gleich wieder, lieber Paul," sagte er, „behalten Sie, wo ich stehen geblieben." Aber er kam nicht wieder. — Paul rückte einen Platz weiter, und kam so neben Doctor Deus zu sitzen, der sogleich seine beiden Hände ergriff und ihm ewige Freundschaft gelobte. Doctor Deus suchte jetzt nicht länger hinter Spott und Witz sein weiches, liebevolles und liebebedürftiges Herz zu verstecken. Er gestand Paul, wie die Häßlichkeit seiner Erscheinung ihm diese Maske aufgenöthigt habe. „Denn," sagte er, „als ich ein Knabe war, fand ich, daß die Leute mich auslachten, wenn ich häßlicher Kobold treu und ehrlich sagte, wie mir es um's Herz war, und wenn ich dann weinte, lachten sie nur noch mehr.

Nun haben sie es so weit gebracht, daß ich für gewöhnlich lache, wenn Sie weinen. Ich habe auf die Liebe verzichtet. Schönheit ist der Liebe Herold und Adelsbrief. Wir Häßlichen und Mißgeformten sind ihre Auswürflinge und Parias. Einen Burschen, wie mich, hätte eine spartanische Mutter vor lauter Liebe in den Schluchten des Taygetos ausgesetzt. Und doch ist die Häßlichkeit auch wieder ein Segen; ich würde die Schönheit nicht so von Herzen lieben, wenn ich nicht so herzlich häßlich wäre. Da ist der Gerhardt. Ich liebe den Jungen mehr wie mich selbst. Er ist mir Freund und Bruder und Sohn — Alles in einer Gestalt."

Paul blickte zu Gerhardt hinüber, der eben eifrig mit Herrn von Elze disputirte. Man konnte nichts Schöneres sehen, als sein von Wein und Aufregung glühendes Antlitz, mit dem das blasse, kalte Gesicht des Andern einen merkwürdigen Gegensatz bildete. Und der lauernde unheimliche Zug, den Manche stets in Herrn von Elze's Gesicht fanden, war heute Abend ausgeprägter, wie je. Auch hatte er jenen Ton angenommen, in welchem er sich gefiel, wenn er, wie diesmal, mehr wie gewöhnlich getrunken hatte, einen Ton, der manchmal nicht ohne Witz, immer aber herzlos und meistens verletzend war.

„Die Moralität größer ohne Ehe!" rief Gerhardt. „Das gebe ich nimmermehr zu; und Sie behaupten es auch nur aus Lust an Paradoxen. Wenn Ihr Herren, die Ihr die Ehe angreift, doch nur einmal etwas Anderes und Besseres vorschlagen wolltet, das man an ihre Stelle setzen könnte! Gegen die Ehe schreiben oder declamiren, ist so leicht, daß sich ein geistreicher Mann gar nicht dazu hergeben sollte."

„Dem sei, wie ihm wolle;" sagte Herr von Elze, „aber das natürliche Gefühl, das überall zuerst gehört werden muß, spricht sich gegen die Ehe aus. Oder wie käme es sonst, daß ein Ehemann unter Junggesellen stets wie eine Eule unter den Krähen ist?"

„Oho!" schrie der Gutsbesitzer, der ziemlich betrunken war. „Ich rufe Sie zu Zeugen auf, meine Herren: Sehe ich wie eine Eule aus. Aber, meine Herren, wenn er sagt, daß er eine

Krähe sei, so glaubt man ihm schon eher. Ein loser Vogel wenigstens ist er sein Leben lang gewesen."

„Besser doch ein loser Vogel," rief Herr von Elze, „als Heine's langweiliger und wahrscheinlich zur Strafe dafür gehörnter König Wiswamitra! Nein, Ihr Herren, wir sind jetzt unter uns, geben wir der Wahrheit die Ehre! Die Weiber sind ein hübsches Spielzeug; aber der ist doch wahrlich ein Kind, der sich, weil ihm das Spielzeug zerbricht, oder verloren geht, graue Haare wachsen läßt. Trinken Sie aus, meine Herren, das edle Naß hier ist die beste Essenz gegen das Grauwerden und Ausfallen der Haare. Sollte man nicht sagen, daß unser Freund Gustav nicht dem Umstande, daß er der Aelteste von uns ist, sondern dem, daß er am wenigsten trinkt, seine erhabene Stirn verdankt? Da steht sein erstes Glas noch unberührt, während wir schon bei der dritten Flasche sind. — Trinken Sie, Gustav! Hier, angestoßen und aus!" Und er hielt ihm sein eigenes halbvolles Glas hin.

„Ich möchte Ihnen eben so gern das Glas an den Kopf werfen, als mit Ihnen anstoßen," sagte Gustav ruhig, ohne sich zu rühren.

„Was heißt das?" sagte Herr von Elze, erbleichend, und setzte sein Glas mit zitternder Hand wieder auf den Tisch.

„Nun," sagte Gustav, so gelassen wie vorhin; meine Worte haben jedenfalls vor den Zweideutigkeiten, die Sie so lieben, den Vorzug, ganz eindeutig zu sein."

„Es ist Ihre bestimmte Absicht, mich beleidigen zu wollen?"

„Meine Absicht ist es allerdings; ich fürchte nur, es wird mir nicht gelingen. Oder hätten Sie wirklich noch Ehre genug, um sich beleidigt zu fühlen?"

„Der Mann ist complet betrunken," sagte Herr von Elze, der seine Kaltblütigkeit wieder gewonnen hatte, zu den Andern gewandt.

„So kann der Mensch dort," sagte Gustav ebenso, „um so weniger daran zweifeln, daß ich ihm meine eigentliche Meinung von seinem Charakter gesagt habe."

„War, mir diese Ihre unmaßgebliche Meinung kund zu

thun, der einzige Grund, der mir heute Abend die Ehre Ihres Besuches verschaffte?" fragte der Andere spöttisch.

„Ja;" sagte Gustav, sich erhebend.

„Und da der Zweck Ihres Besuchs erreicht ist, so ist auch wohl der Besuch zu Ende?" erwiederte Herr von Elze, auch aufstehend.

„Gewiß;" sagte Gustav. „Im Falle Sie mir auf meine unmaßgebliche Meinung etwas zu erwiedern nöthig erachten sollten, wird man mich für die nächste Stunde" — er sah auf seine Uhr — „in der Laube finden. Gute Nacht, meine Herren; bitte, lassen Sie sich durch mein Fortgehen nicht stören." — Er verbeugte sich höflich und ging gemessenen Schrittes aus dem Zimmer. Paul folgte ihm.

Sie gingen einige Minuten schweigend nebeneinander durch die Tannen der Laube zu.

„Du billigst mein Betragen nicht, Paul?" fing Gustav endlich an.

„Bis ich weiß, was Dich dazu veranlaßte, nein."

„Auf jeden Fall kann ich auf Deinen Beistand in dieser Sache rechnen?"

„Ohne Frage."

„Nun denn," rief Gustav, „ich bin Dir Rechenschaft schuldig. Du sollst die Wahrheit hören, wenn mein Herz auch blutet, der Ankläger Clementinens sein zu müssen."

„Sprich!" sagte Paul ruhig; aber er zitterte vor innerer Erregung, als ob ihn ein Fieber schüttelte.

Sie waren in der Laube angekommen und setzten sich in die großen Gartenstühle. — Ueber ihnen leuchtete aus dem klaren Himmel der Mond, blinkten hier und da die ewigen Sterne; zu ihren Füßen schimmerte das unendliche Meer, in dieser Stunde wie ein Landsee still und glatt. Die ganze Natur athmete Frieden, Frieden! aber die beiden erregten Menschenseelen vernahmen die feierliche Mahnung nicht.

Gustav erzählte mit von Leidenschaft bebender Stimme, was er in der vergangenen Nacht erlebt hatte. „Ich wollte ja mein Schicksal mit Demuth tragen," schloß er, „wenn dieser Mensch

ihre Liebe verdiente. Aber daß er ein Schurke ist und daß sie diesen Schurken liebt, das macht mich toll. An den Versuch, sie von dem Elenden zu befreien, will ich gern mein Leben setzen."

Paul hatte seinen Vetter ausreden lassen, ohne ihn einmal zu unterbrechen. So sehr der Anschein gegen Clementine sprach, konnte er sich nicht überwinden, an ihre Schuld zu glauben. Sein fruchtbares Gehirn arbeitete, um den ganzen Vorfall auf eine andere, unschuldige Weise zu erklären, und er hatte auch bald so ziemlich den eigentlichen Zusammenhang herausgefunden. Er erinnerte sich, daß Doctor Deus beim Abschiede gestern eine Salbe für den Kranken zu senden versprochen hatte; er theilte diesen Umstand Gustav mit. Er machte ihn darauf aufmerksam, wie wahrscheinlich es sei, daß Clementine in ihrer Gutherzigkeit sich noch so spät auf den Weg gemacht habe, dem schwer Leidenden das Heilmittel zu bringen. „Und wenn sie beim Zurückkehren Herrn von Elze traf, der erst kurz vorher angekommen sein konnte, weshalb hätte sie sich seine Begleitung, wenn er ihr dieselbe, wie er jedenfalls gethan hat, antrug, verbitten sollen?"

„Und was hätte sie diesem Manne so Wichtiges mitzutheilen gehabt?" sagte Gustav. „Denn ich hörte, ohne die Worte verstehen zu können, daß sie mit einem Eifer, wie ich es nie von ihr gehört, und ununterbrochen zu ihm sprach!"

„Das weiß ich nicht," sagte Paul; „und überdies beweist dieser Umstand nichts. Aber wohl spricht es für ihre Unschuld, daß sie ebenso wenig, wie wir, wissen konnte, Herr von Elze werde so spät in der Nacht von seiner Reise zurückkommen."

„Kann er ihr das nicht schon an jenem Abende gesagt haben, als er den Brief erhielt, der ihn zum großen Herrn machte, und Clementine an dem Vorfall so viel Antheil nahm, daß sie nothwendig ihm nachgehen mußte, — um ihm das Schreibzeug zu verschaffen?"

„O," rief Paul, „was helfen da Vermuthungen und Auslegungen, hinüber und herüber! Du willst Clementine schuldig finden, und findest sie so. Siehst Du, Gustav, das ist der

Fluch Deines Betragens, dessen Thorheit ich Dir schon neulich bewies: Du hast das Verständniß für Deine Frau verloren. Ich will es Dir jetzt gestehen, daß mir selbst in den ersten Tagen ihr Verhältniß zu dem Manne nicht gefiel; aber damals kannte ich sie noch nicht. Jetzt kenne ich sie, und ich schwöre Dir, wenn ein Anderer, als ihr eigener Gatte, diesen Verdacht gegen sie laut werden ließe, so schleuderte ich es ihm in die Zähne: Du bist ein Lügner!"

„Meinst Du denn," sagte Gustav, „ich würde nicht dasselbe thun; würde nicht die Unschuld meiner Frau gegen eine Welt verfechten? Sieh, ich glaube ja auch nicht, daß sie schuldig ist in dem gemeinen Sinne der Menschen; aber ich glaube auch nicht mehr an ihre Liebe zu mir. Doch was ich über Alles sicher weiß, ist, daß ich jenen Mann hasse und daß er oder ich sterben muß. Dann ist Clementine frei auf jeden Fall."

Da näherten sich Schritte durch das Gehölz.

„Es wird Herr von Sanzen sein," sagte Gustav. „Geh ihm entgegen, Paul. Wenn es sich machen läßt, sieh zu, daß wir uns auf Pistolen schlagen."

„Aber Du schlugst Dich früher auf Degen und Säbel gleich ausgezeichnet, und überdies giebt Dir hier Deine Körperkraft einen Vortheil über Deinen Gegner."

„Gleichviel;" sagte Gustav mit einem eigenthümlichen Lächeln. „Ich bin in den letzten Jahren etwas bequem geworden und möchte mich gern ohne viel Umstände in die Ewigkeit befördert sehen, oder jenen sauberen Herrn dahin befördern."

Paul ging den Ankommenden entgegen. Es waren Herr von Sanzen, Gerhardt und Doctor Deus.

Der Erstere kam, wie zu erwarten stand, mit einer Herausforderung von Seiten des Herrn von Elze. Die Forderung lautete auf Pistolen. Man vereinigte sich auf fünfzehn Schritt Distance bei fünf Schritt Barrière. Lieutenant Helm übernahm das Amt eines Unparteiischen, Doctor Schwarz sagte seinen ärztlichen Beistand zu. Als Rendezvous schlug der Gutsbesitzer die Hünengräber vor, da dieser Platz auf seinem Grund und Boden lag, und keine Störung zu befürchten, überdies im Falle

eines schlimmen Ausgangs für seinen Duellanten sein Haus gleich in der Nähe sei. Im anderen Falle böte die Ueberfahrt von den Hünengräbern nach dem Nedur keine Schwierigkeit. Man kam weiter dahin überein, daß genau eine Stunde vor Sonnenaufgang Lieutenant Gerhardt und der Doctor von dem Neptun, Gustav und Paul vom Adler, Herr von Elze und der Gutsbesitzer vom Nedur absegeln oder rudern sollten. Schließlich, damit nicht vor der Zeit auf dem Nedur Alles ruchbar werde, wollte man der Sache vor den Andern den Anschein einer Wettfahrt geben. Auch wurde der Lootse im Wachthäuschen dahin instruirt, Pauls Ausbleiben mit dieser Wettfahrt zu entschuldigen, sobald im Commandeurshause nach ihm gefragt würde.

Mitternacht war nahe, als alle Verabredungen getroffen waren und Gerhardt, Doctor Deus, Gustav und Paul ihre Boote bestiegen, um nach den Schiffen zurückzurudern.

XXX.

Es war kurz vor Sonnenaufgang am nächsten Morgen, als Clementine durch ein Pochen an ihr Fenster geweckt wurde.

„Ich bin es, Frau Inspector," hörte sie Mariens Stimme sagen, „öffnen Sie, um Gotteswillen, öffnen Sie."

Clementine erhob sich schnell, zog die Vorhänge zurück, öffnete das Fenster und sah Marie bleich und athemlos da stehen.

„Was giebt es, Marie?" fragte sie erstaunt.

„O, liebe Frau Inspector," sagte das Mädchen weinend, „er ist vor einer halben Stunde mit dem Herrn, der bei ihm zum Besuch war, fortgesegelt. Und zu derselben Zeit sind auch von dem Adler und dem Neptun Boote abgestoßen, und sie haben zu meinem Vater (dem Lootsen auf der Wache) gesagt, sie wollten zusehen, wer den andern überholte; aber Mutter

Bonsak (Herrn von Elze's Wirthin) sagt, das sei es nicht, und sie habe recht gut gehört, wie der Herr Inspector und er gestern Abend, als die Herren bei ihm getrunken haben, in Streit gerathen seien; und hernach, sagte sie, hat sie gehört, wie er und sein Besuch mit einander gesprochen haben, daß er sich heute Morgen mit dem Herrn Inspector auf den Hünengräbern schießen wolle. Ach, liebe Frau Inspector, wie soll das werden?" und das Mädchen rang jammernd die Hände.

„Still, Marie;" sagte Clementine, „ist Paul, ist mein Cousin mit ihnen?"

„Ja, er ist schon gestern Abend mit dem Herrn Inspector nach dem Adler gefahren."

„O mein Gott, mein Gott!" seufzte Clementine. Aber sogleich faßte sie sich wieder und sagte: „Schnell, Marie, laufe nach dem Strande und sag', gleichviel zu wem, sie sollten ein Boot fertig machen."

Das Mädchen war kaum vom Fenster fort, als Hedda, schon vollständig angezogen, eilig zur Thür hereinkam.

„Schon auf, Clementine?" sagte sie, „ich wollte Dich eben wecken. Papa war diese Minute unter meinem Fenster und rief hinauf, die Herren hätten eine große Wettfahrt unternommen, er lasse eben ein Boot in's Wasser bringen, um ihnen nachzusegeln, ob wir mit wollten? — Aber wie blaß Du bist," rief sie, Clementinen, die sich eilig in ihre Kleider warf, genauer ansehend, „Du bist gewiß nicht wohl. Lassen wir Papa allein fahren; ich habe so keine große Lust mitzusegeln."

„Nein, nein, wir müssen mit," rief Clementine. „Mach' Dich schnell fertig, Hedda! Dein Vater darf nicht ohne uns fort! sag' ihm das, schnell, schnell! Ich komme im Augenblick nach."

„Um Himmelswillen, Clementine, was heißt das?" fragte Hedda, durch Clementinens Aufregung und Hast erschreckt.

„Halte Dich nicht mit Fragen auf," rief diese, „und thue, wie ich Dir gesagt habe."

Hedda eilte fort.

Clementine war im Begriff ihr zu folgen. Da fielen ihre

Augen auf ihren kleinen Knaben, der ruhig in seinem Bettchen schlummerte. Sie küßte das Kind zärtlich, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. „Hat er denn gar nicht an Dich gedacht!“ murmelte sie.

Sie holte Hedda noch vor dem Strande ein.

„Kommt, Kinder, kommt!“ rief der Lootsencommandeur, der schon das Steuer in der Hand hatte. Setzt Euch da in die Cajüte, bis wir die Segel auf haben. Wenn wir sie auch nicht mehr einholen können, so wollen wir sie doch jagen.“

Der Lootsencommandeur war gestern Abend, nachdem er herausgerufen worden war, nicht wieder zur Gesellschaft zurückgekehrt, weil er zu bemerken glaubte, daß er für diesmal vollauf genug getrunken habe. Heute Morgen nun, als er, wie er es immer that, nach dem Wachthäuschen hinaufgegangen war, hatte er die Boote gesehen und von dem wachthabenden Lootsen das Märchen von der Wettfahrt vernommen. Daß man ihn nicht dazu eingeladen hatte, hätte ihn fast geärgert, wenn er sich überhaupt hätte ärgern können; besonders da er, wie alle rechten Seeleute, eine Passion für dergleichen Fahrten hatte.

Der Wind blies frisch, die Wellen blitzten in den Strahlen der Sonne, die sich eben aus den Fluthen erhob. Lustig schwangen sich die Möven durch die klare, frische Morgenluft.

„Bindet alle Reffe aus, Rickmann;“ commandirte der Lootsencommandeur. „Wir können mehr Segel tragen, wie sie. Holt den Klüver straffer an! so — das ist recht!“

Sie segelten längs der Insel hin, an der Laube vorüber, und hatten jetzt, als sie diesen äußersten Punkt passirt hatten, die breite Wasserfläche vor sich, die den Nedur von dem Vorgebirge der großen Insel trennt, mit der er in der grauen Vorzeit zusammengehangen haben mag. Die Entfernung beträgt wohl eine und eine halbe Meile. Die drei Boote, die in kurzen Abständen hintereinander segelten, waren etwa eine Meile voraus. Von Einholen konnte nicht mehr die Rede sein, aber das Commandeursboot war ein ausgezeichneter Segler, und es war, als wüßte es, daß es sich um Leben und Tod handle — so

schoß es heute, mit dem einen Bord das Niveau des Meeres streifend, durch die Wogen.

„Wir wollen über die Sandbank segeln," rief der Lootsencommandeur, „bei dem Winde haben wir Wasser genug, und wir schneiden so ein tüchtiges Stück ab. Nee!"

Während so der alte Seemann, am Steuer stehend, sich ganz der Lust einer Wettfahrt hingab, saßen Clementine und Hedda, schweren Herzens, dicht neben einander vorn im Boote. Hedda hielt die eine Hand der Freundin zwischen ihren Händen, sah angstvoll in ihre starren, thränenlosen Augen und suchte ihr leise Muth und Trost zuzusprechen, an denen es ihr selbst gebrach. In diesen wenigen schrecklichen Minuten hatten sich die Freundinnen Alles mitgetheilt, was sie monate- — jahrelang vor einander verborgen gehalten hatten.

„Wären wir stets offener gewesen," sagte Clementine, „es wäre nie so weit gekommen! Wenn Gustav fällt, so bin ich seine Mörderin."

„O sag' das nicht!" weinte Hedda, „ich bin viel, viel schuldiger wie Du."

„Da gehen sie schon vor Anker," rief der Lootsencommandeur, „und wir sind noch eine Meile zurück."

„So ist alle Hoffnung verloren," sagte Clementine starren Blicks, während Hedda ihr Gesicht mit den Händen bedeckte und bitterlich weinte.

XXXI.

Die drei Boote landeten kurz nach einander an dem kieselbedeckten Strande unter dem hohen Ufer. Das Boot vom Neptun war das erste gewesen, und seine Matrosen riefen den andern ein spöttisches Hurrah entgegen. Niemand achtete des Bootes, das ihnen folgte, um so weniger, als es gerade jetzt, um besser in den Wind zu kommen, in einer anderen Richtung

segelte. Die Herren begrüßten sich ernst, erstiegen die Uferhöhe und gelangten bald durch den Wald nach den Hünengräbern. Der Platz war an diesem Morgen so still und schauerlich, wie an jenem Abend, wo Paul ihn zum ersten Male unter so anderen Verhältnissen betrat. Er erinnerte sich seufzend der bangen Ahnungen, die ihm damals die schönen Stunden verdüstert hatten. In den Wipfeln der hohen Tannen rauschte der Morgenwind; auf der östlichen Seite waren die Kuppen der Bäume röthlich angestrahlt, sonst lag noch überall kühler Schatten. Um einen der Steine sah man die Spuren jenes abendlichen Banketts — Papierstückchen — eine leere Flasche.

„Ich wollte, ich hätte Euch damals begleitet," sagte Gustav zu Paul.

Er sagte das flüsternd. Jeder flüsterte; auf dem wunderbaren Platze wiederhallte ein lauter gesprochenes Wort wie in einer Kirche.

Als die Secundanten an ihr Werk schreiten wollten, erhob sich ein unvorhergesehenes Hinderniß. Doctor Deus, der das zweite Paar Pistolen mitzubringen versprochen hatte — Gerhardts Pistolen waren für die Duellanten bestimmt — hatte sie bei der etwas übereilten Abfahrt vom Neptun in seiner Cajüte liegen lassen. Herr von Sanzen schlug vor, einen der Leute nach seinem Hause zu senden, um seine Pistolen zu holen. Der Mann konnte in einer Viertelstunde zurück sein. Paul war es zufrieden und Herr von Sanzen ging selbst nach dem Strande hinab, gab einem seiner Leute einen Zettel an seinen Verwalter und hieß ihn eilen.

Die Zurückkunft des Boten erwartend, ging man neben den Hünengräbern auf und ab. Der Platz war groß genug, daß man sich mit Bequemlichkeit ausweichen konnte. Herr von Elze sprach an dem einen Ende mit dem Gutsbesitzer; Gustav hatte den Doctor Deus bei Seite gezogen, und schien ihm eine Sache von großer Wichtigkeit mitzutheilen, denn er redete lange und angelegentlich mit ihm. Unterdessen trat Gerhardt auf Paul zu, der mit untergeschlagenen Armen an einen Baum lehnte, und sprach: „Es geziemt mir nicht, in die verborgene Ursache

des unseligen Zwistes zu dringen, der uns Alle hierher gebracht hat; aber es hat mir viel zu denken gegeben, wie zwei, dem Anscheine nach so verständige Männer es so weit kommen lassen konnten, daß jetzt nothwendig die Waffen zwischen ihnen entscheiden müssen. Und das hat einen Wunsch, den ich schon seit dem ersten Tage, seit der ersten Stunde könnte ich sagen, meines Hierseins gehegt habe, vermehrt, über eine Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen, die ich wohl füglich die unsere nennen kann."

„Ich denke, ich weiß, was Sie mir sagen wollen."

„Wenn Sie es nicht wüßten, würde ich geschwiegen haben; aber weil der Eine in dem Herzen des Andern liest, weil wir wissen, daß wir Beide Hedda lieben, dürfen wir, müssen wir sprechen. Und ich fürchte nicht, das Geheimniß eines Mädchenherzens zu profaniren, da dieses Mädchen viel zu edel denkt, als daß nicht, dies Geheimniß Ihnen mitzutheilen, das Erste wäre, was sie thun würde, sobald sich ihr Herz für Sie entscheidet. Ich liebe Hedda seit zwei Jahren, seitdem ich sie zuerst in S. kennen lernte; damals schien auch sie mich zu lieben, — nein — das ist Ziererei — damals liebte sie mich. Aber die Himmel wandern, und die Gedanken der Menschen bleiben nicht dieselben. Das wußte ich damals, wie ich es jetzt weiß. Deshalb band ich die Geliebte durch kein Versprechen irgend einer Art, sie sollte frei sein, und frei ihre Wahl prüfen dürfen. Denn das einzige Mittel, der Schwäche und dem Wankelmuth unsrer Naturen zu begegnen, besteht meiner Meinung nach darin, daß wir mit Bedacht wählen, aber, haben wir uns einmal fest entschieden, auch fest ausharren bis an's Ende. Auch für mich beanspruchte ich dieselbe Freiheit, obschon ich recht gut wußte, daß ich nun und nimmer davon Gebrauch machen könnte. Ich bin zurückgekommen und liebe Hedda glühender, wie je; aber Hedda —"

„Ist dieselbe geblieben," unterbrach ihn Paul; trauen Sie meinem Scharfblick. Vielleicht hat sie einen Augenblick geschwankt, aber jetzt ist sie entschieden, und die junge Freundschaft hat, wie billig, der alten Liebe nachstehen müssen. Das weiß

ich und habe meinen Entschluß gefaßt. Ich reise morgen, wenn der Ausgang des Duells es möglich macht. Auf jeden Fall ist es mit meiner Nebenbuhlerschaft zu Ende."

„Und wenn sich Hedda nun doch für Sie entschiede?"

„Sie wird es nicht, thäte sie es, so bin ich überzeugt, daß Sie zurücktreten würden, wie ich jetzt zurücktrete."

„Und im andern Falle? Wird Ihnen das Leben dann noch lebenswerth erscheinen?"

„Wenn ich darauf mit Nein antworte," sagte Paul mit traurigem Lächeln, „so wird mein Verstand mich Lügen strafen, antworte ich mit Ja, so thut es mein Herz."

„So lieben Sie Hedda doch nicht mit ganzer Seele?"

„Mein Freund," sagte Paul, „wir Gelehrten spüren so lange in den verborgenen Tiefen unseres Wesens, bis wir den lebendigen Organismus glücklich in seine Theile zerlegt haben, und büßen über der größeren Einsicht in sein Getriebe das beneidenswerthe Vorrecht unphilosophischer Köpfe ein, als ganze Menschen handeln zu dürfen. So kann ich Hedda lieben und kann ihr entsagen. Mir scheint das ganz klar, begreiflich und vernünftig, Ihnen vielleicht sehr dunkel, unbegreiflich und toll. Doch darauf kommt es jetzt nicht an. Genug, es ist so und — wir haben unser Duell ausgefochten."

„Noch nicht," sagte Gerhardt, Pauls Hand ergreifend, „wir fechten es, bis die Entscheidung gefallen ist."

Da kam der Mann mit dem Pistolenkästchen durch die Tannen. Herr von Sanzen ging ihm entgegen, nahm es ihm ab und schickte ihn wieder nach den Booten zurück.

Die Pistolen wurden geladen, die Entfernungen abgemessen, den Duellanten ihre Plätze angewiesen. Doctor Deus legte unterdessen in aller Stille auf einem der Steine ein Kästchen von unheimlichem Aussehen zurecht.

„Du weißt nun Alles, Paul," sagte Gustav, als er nach seinem Platze schritt. „Dir vertraue ich meine Gattin und mein Kind an, denn nach ihnen habe ich Niemand auf der Welt so lieb, als Dich. Du wirst meinen Jungen besser erziehen, als ich es wohl beim besten Willen gekonnt hätte!"

„Wie steht's, Albert?" fragte auf der anderen Seite der Gutsbesitzer. „Keine Nervenverstimmung? Hand sicher? Auge klar?"

„Sei unbesorgt," antwortete der Andere; „habe ich doch schon manche Affaire glücklich bestanden. Und sollte ich mich jetzt todt schießen lassen, wo das Leben für mich erst beginnen wird! Auf einen zerschossenen Arm oder dergleichen bin ich gefaßt. Diese Civilisten wissen nicht mit Pistolen umzugehen. Aber den Mann drüben werde ich todt schießen; zwar er ist mir im Grunde genommen gleichgültig, aber seine Frau Gemahlin hat mich zu schändlich beleidigt."

„Du bist in einer verteufelten Stimmung;" sagte der Gutsbesitzer.

„Desto besser," meinte Herr von Elze, und nahm die Pistole.

Die Duellanten standen auf ihren Plätzen. Die Secundanten waren auf die Seite getreten. Gerhardt gab das Zeichen.

Gustav feuerte sogleich vom Platze aus. Herrn von Elze flog die Mütze vom Kopfe; man hörte die Kugel hinter ihm in einen Tannenstamm schlagen.

Herr von Elze lächelte spöttisch.

Gustav ließ die Pistole sinken und kam ruhig auf die Barrière zugeschritten. Er hatte sie aber noch nicht erreicht, als sein Gegner schoß. Gustav stürzte vornüber zu Boden. Man hob ihn auf und legte ihn auf einen der breiten, moosbekleideten Steine. — Doctor Deus untersuchte die Wunde. Die Kugel war durch die rechte Brust geschlagen.

„Er hat keine Viertelstunde mehr zu leben," sagte Doctor Deus, von seinem traurigen Werke aufschauend, zu den Andern.

Da stand plötzlich Clementine unter ihnen. Niemand hatte sie kommen sehen. Herr von Elze trat erschrocken zurück. Aber sie sah ihn nicht, sie sah auch Niemanden sonst. Ihre starren Augen hafteten auf dem bleichen Gesicht ihres Gatten; sie war an seiner Seite in die Knie gesunken, sie hatte seine herabhängende Hand ergriffen.

„Todt, todt!" sagte sie mit erstickter Stimme.

Der Sterbende schlug noch einmal die Augen auf und sah durch den Flor, womit der nahe Tod sie schon verhüllte, seiner Gattin Antlitz sich auf ihn niederbeugen. Ein seliges Lächeln flog über seine Züge. Er bewegte die Lippen, wie wenn er ihren Namen aussprechen wollte, aber kein Laut kam über die blassen Lippen. Dann neigte er das Haupt auf die Seite — zum ewigen Schlaf.

„Todt, todt!" stöhnte Clementine und schlang die Arme um ihn, und verbarg ihr Gesicht an der Brust des Mannes, dessen edles Herz nur für sie geschlagen hatte, und jetzt stille stand für immer.

„Verdammt!" murmelte Herr von Elze, der selbst jetzt noch wie fest gebannt, die Augen starr auf die Gruppe gerichtet, am Rande der Lichtung zauderte; „ich wollte, ich hätte ihn nicht getödtet."

„Die Reue kommt zu spät," sagte der Gutsbesitzer; „mach, daß wir fortkommen, Elze; wir sind hier wahrlich zu viel."

Und sie verschwanden hinter den Bäumen.

Vom Strande herauf kamen jetzt der Lootsencommandeur und Hedda durch die Tannen.

Der Lootsencommandeur kam festen Schrittes heran, wie ein Mann, der in seinem Leben schon mancher schrecklichen Scene beigewohnt hat; aber Hedda blieb, als sie den freien Platz erreicht hatte, stehen, und lehnte sich bleich und zitternd an den Stamm einer Tanne.

Gerhardt und Paul eilten, von demselben Geiste getrieben, zu ihr.

„Ist er todt?" fragte sie bebend.

„Ja;" antwortete Gerhardt.

Da weinte Hedda laut auf und warf sich an Gerhardts Brust, der die Arme ausbreitete, die Geliebte zu umfangen.

„Gerhardt!" schluchzte sie, „verzeih' mir, Gerhardt!"

Und nach einer kleinen Pause, den Kopf erhebend und die Hände nach Paul ausstreckend:

„Und Paul, mein Freund, auch Sie!"

XXXII.

Paul St. an Franz S.

Sechs Wochen später.

Drei Briefe von Dir liegen vor mir, mein guter Franz, und noch habe ich den ersten nicht beantwortet. Verzeih' mir, Du Lieber, daß Du die tragische Katastrophe meiner Idylle auf der Düne früher durch die Zeitungen, als durch mich erfuhrst. Mein Kopf war zu verstört, mein Herz zu voll zum Schreiben. Hier sende ich Dir das Tagebuch, das ich auf Deinen Wunsch in der ersten Zeit meines Aufenthalts auf dem Nedur begann, und bis zu Ende fortgeführt habe. Du wirst aus den kurzen Notizen den Gang der Ereignisse ersehen, wirst die verzettelten Gedanken in Zusammenhang zu bringen und selbst die Gedankenstriche zu deuten wissen. Haben wir es doch, Gott sei Dank, so weit gebracht, uns auch dann noch zu verstehen, wenn wir schweigen. Wenn Du, wie Dein letzter Brief verheißt, zu mir kommst, sollst Du Alles der Ordnung gemäß erfahren.

Da sitze ich nun wieder in meinem trauten Zimmer. Meine Möbeln, meine Bücher sehen mich an, als wollten sie sagen: wir haben lange auf Dich gewartet, Du unstäter Gesell! Auf dem stillen Hofe der Kirche, unter der Linde vor meinem Fenster, spielen die Nachbarskinder, das Abendroth flimmert um das alte Gemäuer, und lustig zwitschernd umkreisen es meine Lieblinge, die Schwalben. Jetzt ist es wieder ruhig in meiner Seele; ich bin für einmal wieder in den sicheren Hafen eingelaufen, und fühle es froh, daß die Sterne, zu denen ich vertrauensvoll aufschaute, mich nicht betrogen haben. Ich habe viel erlebt, mein guter Franz, — viel erlebt, das heißt: viel Freude gehabt und auch viel Leid. Das Eine ist ja nicht ohne das Andere in dieser lieben, bunten, wunderlichen Welt. Wir Menschen haben ja nicht das beneidenswerthe Vorrecht der Sonnenuhren, nur die heiteren Stunden zählen zu dürfen.

Beneidenswerth? Nein. In dem Paradiese konnten nur glückliche, aber keine hohen Menschen wohnen, und jetzt, da der erste herbe Schmerz sich gelegt hat, spüre ich schon seine heilsamen Wirkungen; fühle ich, daß ich als ein edlerer und besserer Mensch von meiner Irrfahrt heimgekehrt bin. Ich habe die Menschen, meine Brüder, nie so sehr geliebt, wie jetzt; jetzt, da mein alter Glaube im dreimal heiligen Feuer geprüft ist, und sich als echt bewährt hat, mein Glaube, daß nur die Liebe zur Idee, zur ganzen Menschheit, zur Gottheit, wenn Du willst, uns zu beseligen vermag, wie der unselig ist, dem es an dieser Liebe gebricht — und die Liebe zum Individuum uns höchstens glücklich, oder, wenn wir in ihr getäuscht werden, unglücklich machen kann. Ueber Glück und Unglück aber soll der Mensch, der Bürger im Reiche der Geister, erhaben sein. Und das sage ich nicht, wie ein starrköpfiger Indianer in den Todesqualen seiner Peiniger sein Kriegslied anstimmt, sondern aus tiefinnigster Ueberzeugung, ohne Stolz, Mißgunst oder Haß. Und ich sage es jetzt, da Hedda unwiderruflich einem Anderen gehört, Hedda, deren Bild mich überall umschwebt, Hedda, die ich geliebt habe und liebe, wie ich nie ein Weib liebte oder lieben werde. —

Und Du, arme Clementine! Mußtest Du so schwer büßen, schönes, reiches Herz, für eine Schuld, die nur ein Fehler Deiner Erziehung, ein Mangel Deiner Natur war, die Dir, wie Mosen, die geschmeidige Zunge versagte, mit der die Aaronskinder dieser Welt die verworrenen Händel des Lebens leicht und sicher schlichten! — Mußtest Du mit Deinem Herzblute es bezahlen, mein braver Gustav, daß Du einen Augenblick an Deiner Gattin zweifeln konntest, daß es Dir weniger an dem Muth, als an der Einsicht gebrach, die zum schnellen, thatkräftigen Handeln erforderlich ist; daß Du, wie ein edles, träges Wild, Dich von den schadenfrohen Mächten rings umgarnen ließest, bis Dich zuletzt ein feiger Bube gemächlich niederschießen konnte! Sieh Franz, wenn ich das bedenke, möchte ich sagen: das Leben ist eine schale Komödie, wo die Guten und Edlen verhöhnt werden, und die Narren und Schurken frei ausgehen;

und doch wieder, wenn ich es recht bedenke, beuge ich mich in Demuth vor der hohen Majestät der Gesetze, die das Menschenleben beherrschen. Sie sind, wie die des Dracon, mit Blut geschrieben und kennen kein Erbarmen, und strafen mit gleicher Strafe die erste, stammelnde Lüge, wie den frechen, wohlüberlegten Meineid. Aber als ob es ihm genügte, seine unnahbare Hoheit dann und wann und hie und da an fürchterlichen Exempeln zu offenbaren, so wetterleuchtet das Geschick für die Einen, und sendet in die Hütte der Anderen den vernichtenden Strahl. Als Hedda sich neben Gustavs noch nicht erkalteter Leiche ihrem Geliebten in die Arme warf, wie ein sturmgequältes Schifflein sich in den rettenden Hafen flüchtet — da durchzuckte mich der Gedanke: auch für Euch ist er gestorben; sein Tod besiegelt Euer Glück. — Erwächst ja doch überall aus Tod und Moder und Verwesung das blühende, thaufrische, duftige Leben! — Und Hedda ist seit dem Tage eine andere geworden. Sie hat erkannt, daß das Leben in der Wirklichkeit, und das Leben in der Phantasie zwei sehr verschiedene Dinge sind, und das Leben in der Wirklichkeit auch seine schauerlichernsten Seiten hat. Aber an Gerhardts Seite ist ihr Glück verbürgt. Er fühlt „die nie versiegende Kraft im Busen," von der unser großer Dichter behauptet, daß sie gleich nöthig sei zum Erwerben und zum Bewahren.

Clementine ist nach S. gezogen, und lebt mit ihrem Kinde und einem Mädchen, das sie vom Nedur mitgenommen hat, gänzlich zurückgezogen in einer ihr gehörenden Villa vor den Thoren der Stadt. Sie will Niemand sehen, kaum Hedda oder Gerhardt; nur Doctor Deus, den Gustav in dem Testamente, das er in der Nacht vor dem Duell aufsetzte, mit mir zum Vormund seines Sohnes erwählte, geht in dieser seiner Eigenschaft und als Arzt bei ihr aus und ein. Ich glaube, der merkwürdige Mann liebt Clementinen in aller Stille, und ihr nahe sein zu können, ist wohl mit ein Grund, weshalb er seinen Abschied genommen, und sich aus einem Schiffsarzt in einen Stadtdoctor verwandelt hat. — Zu mir, als dem besten Freunde ihres Gatten, hat Clementine unbegrenztes Vertrauen, und ich

kann Dir nicht sagen, wie mich das beglückt. Sie und ihr Kind sind mir ein heiliges Vermächtniß, das ich schützen und schirmen will, so lange ein Athemzug meine Brust hebt. O! Clementinens stiller Schmerz ist beredt, beredter noch als Hedda's silberhelles Lachen! Ich hoffe auf die Wunderkraft der alle Wunden heilenden, alle Schmerzen stillenden Zeit.

„Und mein alter würdiger Freund, der Lootsencommandeur," fragst Du, da Du siehst, daß mein Brief zu Ende eilt, soll er denn jetzt allein im Gartensaale seine Bowle trinken?" Dem Alten ist es zu einsam geworden auf dem Nedur; er hat seinen längst gehegten Vorsatz ausgeführt, und „das Fockſegel hereingenommen," wie er sagt. Er ist jetzt in S. mit der Einrichtung eines Hauses beschäftigt, dessen Fenster, versteht sich, auf den Hafen sehen; und in das er jetzt alle seine Curiositäten schaffen läßt, um mitten unter ihnen, er selbst die größte, den Abend seines Lebens mit ausgedienten Schiffscapitänen, seinen guten Kumpanen, bei einem Glase seines vielgeliebten Grog harmlos zu verplaudern, und so Gott will, die Geschichte von den malayischen Seeräubern auch noch einmal zu Ende zu bringen.

So sind die alten bekannten Gesichter von dem Nedur verschwunden; und wenn die Schwalben, die über den Fenstern des Gartensaales bauen, im nächsten Frühjahr wiederkehren, werden sie Fremde finden in dem Commandeurshause auf der Düne.

Ende.

In der zwölften Stunde.

1860.

1.

Es verlohnt sich nicht mehr der Mühe, zu Bett zu gehen; das wäre ein zu prosaisches Ende einer solchen ambrosischen Nacht. Hörst Du, Sven, wie die Vögel über uns in den dichten Kronen der Kastanien mit verschlafenem Zwitschern das Herannahen der Sonne verkündigen? Komm, laß uns das Erscheinen der Himmlischen begrüßen! Diese Straße hier führt an das Ufer, wie Du Dich von früher her erinnern wirst, als Du und ich, zwei Knaben wilder Art, so brüderlich zusammen aufgewachsen —

Ich bitte Dich, Benno, wenn Dir an meiner Gesellschaft etwas liegt, schwatze etwas weniger viel und laut. Mir ist von den Erinnerungen, die heute Nacht durch mein Hirn gezogen sind, so still —

So feierlich, so ganz, als wollt' es öffnen sich — das ist der Tag des —

Adieu, Benno, frage morgen, wenn Du die Wirkungen der Bowle verschlafen hast, im Goldenen Stern nach mir.

Bruderherz, geliebtes! verschließe Dich nicht vor mir hinter den Pforten Deiner Karawanserei zu den übrigen Kameelen und Dromedaren! Ich will ja auch stumm sein, taubstumm, wenn Du willst; aber verlasse mich nicht jetzt, und mische nicht durch Deinen hypochondrischen Eigensinn Wermuth in die Süßigkeit eines Wiedersehens nach langen Jahren der Trennung! Im Ernst, Sven, ich will vernünftig sein; die aufgehende Sonne soll an diesem Tage noch keinen vernünftigeren Menschen beschienen haben.

Sie waren Arm in Arm die etwas abschüssige Straße hinabgewandelt, und befanden sich jetzt unmittelbar an dem Ufer des großen Stromes. Sven nahm seinen Strohhut ab, beugte sich nieder, tauchte seine Hand in das Wasser, und benetzte damit seine Stirn, vielleicht nur, um sich nach der durchschwärmten Nacht zu erfrischen, vielleicht, um dem vielgeliebten Strome, an den sich für ihn so viel schöne Erinnerungen knüpften, und den er jetzt nach so manchen Jahren zum ersten Male wieder erblickte, seine Huldigung darzubringen. Sein Genoß hatte sich unterdessen nach einem Platz umgeschaut, von dem man besser, als vom flachen Ufer, dem Schauspiele des Sonnenaufganges zusehen konnte. Links von ihnen, auf der Höhe des Ufers, lag eine Villa, die letzte der langen Reihe, die sich, von der Stadt aus, am Strome hinzog. Eine hohe Terrasse war ihr vorgebaut. Zu dieser führte eine breite Steintreppe, die oben mit einem eisernen Geländer verschlossen war. Als Sven sich aus seiner gebückten Stellung wieder aufrichtete, sah er, wie Benno, der unterdessen die Treppe hinaufgestiegen war, eben versuchte, sich über das nicht allzuhohe Geländer hinüberzuschwingen.

Was fällt Dir ein, Benno? rief er hinauf.

Der antwortete nicht, sondern kletterte vollends hinüber, lehnte sich dann mit beiden Armen auf die Balustrade und schaute lächelnd auf seinen Begleiter hinab; richtete sich wieder empor, und schien durch allerlei Gesten die Bewunderung auszudrücken, welche er über die Aussicht von seinem erhabenen Standpunkte empfand.

Laß die Possen und komm herab! rief Sven.

Mit nichten! antwortete Jener; laß Deine Bedenken und komm herauf. Es ist allerliebst hier oben, und wir sind hier, auf Ehre, keinem Menschen im Wege.

Ist denn das Haus nicht bewohnt?"

Jedenfalls ist keiner der Bewohner oder Bewohnerinnen hier, uns in unserem harmlosen Naturgenuß zu stören. Komm, Sven; die Aussicht ist ganz köstlich. Die Sonne muß in wenigen Minuten aufgehen.

Du bist doch immer noch der alte Windbeutel, der meine guten Sitten durch sein böses Beispiel verdirbt; sagte Sven lächelnd, indem er sich anschickte, seinem leichtblütigen Genossen zu folgen.

Und Du der alte Sittenprediger, der stets den Weg der Tugend weis't, um die Dornenpfade des Lasters zu gehen. Nimm Dich in Acht, sonst bleibt Dein Rockschoß an besagten Dornen hängen! — Nun sage selbst, ist es nicht allerliebst hier oben?

In der That! erwiederte Sven, von der Terrasse einen Blick in die Landschaft werfend, um dann seine Umgebung mit neugierigem Auge zu mustern.

Auf der Terrasse standen Tischchen und Gartenstühle in jener malerischen Verwirrung durcheinander, wie sie durch den Aufbruch einer Gesellschaft hervorgebracht wird. In dem einen Stuhl saß eine Puppe, anderes Spielzeug lag auf dem Boden. Auf dem einen der Tischchen lagen Journale, deutsche und englische, auf dem anderen eine angefangene Stickerei, Seide, Garn und Fingerhut, Scheere und die übrigen niedlichen Werkzeuge einer geschickten weiblichen Hand. Offenbar benutzten die Bewohner der Villa bei dem köstlichen Sommerwetter die Terrasse als ein luftiges Zimmer. Auch die Fensterthür, welche von der Terrasse in den Salon führte, stand weit geöffnet. Sven warf einen verstohlenen Blick in das hohe, schöne, mit kostbaren Möbeln, Vorhängen und Teppichen reich ausgestattete Gemach. Während er so auf der Schwelle stand und sein Blick über die Einzelnheiten dieses reizenden Interieurs flüchtig wegeilte, blieb sein Auge auf einem Portrait haften, das ganz in seiner Nähe an einem Fensterpfeiler hing. Es war das lebensgroße Bild einer Dame. Bei der halben Dämmerung, die noch immer in dem Zimmer herrschte, vermochte Sven nur die Umrisse deutlicher zu erkennen, aber was er sah, war so anziehend, daß er unwillkürlich noch einige Schritte näher trat, bis er unmittelbar vor dem Bilde stand. — Es war ein wundersames Bild, eines jener Bilder, die den Beschauer wie durch einen mystischen Schleier aus einer dämonischen Welt heraus anblicken, in welcher

unsere Träume leibhaftig sind, und die geheimsten Wünsche unseres Herzens zur Wahrheit werden; eines jener Bilder, deren Anblick wie eine Offenbarung auf uns wirkt, und deren Erinnerung wir von dem Augenblicke an in allen Wechselfällen unseres Lebens nicht wieder verlieren können. Sven fühlte sich auf eine seltsame Weise bewegt. Er wußte es wohl, es war nicht das reiche, braune Haar, es waren nicht die dunkeln, von langen dunkeln Wimpern halb überschatteten Augen, es war nicht der liebliche und bei aller Lieblichkeit so feste Mund, es war überhaupt keine Einzelheit, welche diese unbeschreibliche Wirkung auf ihn hervorbrachte, — es war der Ausdruck, den der geniale Künstler besonders in dem Blick des halb von den Lidern bedeckten Auges, und in den leise herabgezogenen Winkeln des Mundes zu concentriren gewußt hatte, — die tiefe, hoffnungslose Schwermuth, welche, wie ein feiner Duft über einer reichen Landschaft, über den schönen geistvollen Zügen lag.

Sven stand noch in Betrachtung verloren vor dem Bilde, das ihn mit einer unheimlichen Gewalt an sich zog, als ihn ein Ruf des Gefährten an seine Situation erinnerte. Er trat wieder auf die Terrasse hinaus und fand Benno in einem der bequemen Gartenstühle sitzend, und mächtige Wolken aus einer eben angezündeten Cigarre in die frische Morgenluft hinausblasend.

Nach meinem Chronometer, sagte Benno, auf die Uhr blickend, muß die Sonne in fünf Minuten über den Horizont kommen. Setze Dich her zu mir und laß uns dieses Schauspiel mit der Andacht von Feueranbetern genießen.

Sven antwortete nicht und lehnte sich auf die Balustrade. Die Luft war frisch und erquickend, von den Wiesen drüben jenseits des Flusses wehte der Ostwind den Duft des unlängst geschnittenen Heus herüber. Man sah das gegenüberliegende Ufer nur auf Augenblicke, denn aus dem Wasser aufsteigende Dünste, die sich bald in einzelne schlankere Säulen theilten, bald zu größeren Massen zusammenballten, trieben unaufhörlich stromab — wie ein geisterhaftes Heer, wie die Schemen der Krieger, die mit ihrem Blut die grünen Wasser dieses herrlichsten

Stromes färbten. Die Kuppen des nahen Gebirges leuchteten schon in dem röthlichen Schein der aufgehenden Sonne, und wenn auf Momente die Nebelschleier auseinanderwallten, sah man die breiten Bergwände und die weißen Häuser des Städtchens an ihrem Fuß. Und jetzt stieg das Gestirn des Tages, schwimmend und zitternd in seinem Glanz, über die niedrige Hügelreihe des jenseitigen Ufers, und die Gespensterwolken zerflatterten hierhin und dorthin; die Wasser des breiten Stromes blitzten im prächtigen Morgensonnenschein und man sah den Dampfer, dessen Brausen man schon lange gehört hatte, mit stürmischer Eile zu Thal fahren, daß die Wellen, die seine Räder aufwühlten, an den Strand brandeten.

Der Tag ist da, sagte Sven; und unser nächtliches Abenteuer muß ein Ende nehmen. Komm, Benno, ich warte keine Minute länger.

Hast Du nicht eine Visitenkarte bei Dir? fragte Benno.

Weshalb?

Ich wollte mir eine meteorologische Bemerkung, die ich sonst zu verschlafen fürchte, notiren.

Hier; aber nun komm auch! sagte Sven, aus einem kleinen Etui eine Karte nehmend; und er wandte sich zu gehen.

Er sah nicht, wie Benno, seiner alten Gewohnheit, keine Gelegenheit zu einem übermüthigen Streiche vorübergehen zu lassen, getreu, diese Karte nebst seiner eigenen auf das runde Tischchen neben die angefangene Stickerei legte, und sodann seinem Gefährten folgte, der schon am Fuß der Treppe angelangt war.

Sie gingen Arm in Arm die Uferstraße hinauf, durch das enge Thor und die noch immer stillen Gassen der Universitätsstadt auf den Marktplatz. Hier, an der Thür des Hotels zum goldenen Stern angekommen, trennten sie sich.

II.

Sven von Tissow war der letzte Sproß einer adligen Familie, die schon seit Jahrhunderten an der Küste des baltischen Meeres reich begütert gewesen war. Er hatte mehrere ältere Brüder gehabt, und war, da die Besitzungen der Familie ein Majorat bildeten, und er sich sehr gegen die Gewohnheit und die Tradition seines Geschlechtes, durch große Lernbegierde und eine entschiedene Neigung zu einem stillen, beschaulichen Leben auszeichnete, für den Staatsdienst bestimmt worden. Sven verdankte diese abnorme Richtung seines Geistes seiner innig geliebten Mutter, einer schönen, stillen, kränklichen Frau, die in der Einsamkeit des Stammschlosses der Tissow die herrlichsten Gaben, mit denen sie auf einem weit größeren Schauplatz hätte glänzen können, unbenutzt oder kaum benutzt, verkümmern lassen mußte. Herr von Tissow, ihr Gemahl, war ebenfalls ein jüngerer Sohn des Hauses, und hatte sich als solcher, der Regel des Hauses gemäß, dem Soldatenstande gewidmet. Er war damals ein schöner, glänzender Cavalier gewesen, der die Muße des friedlichen Garnisonlebens der Residenz benutzte, um von einer Eroberung zur anderen zu fliegen. Seine Schönheit, sein Ruf der Unwiderstehlichkeit, sein bei hundert Gelegenheiten bewiesener Muth, der vor keiner Gefahr zurückbebte, übten in den Augen der Welt, in welcher er seine Siege errang, den gewöhnlichen Zauber; und so mochte es denn auch geschehen, daß die jugendliche, eben erst verheirathete Frau seines Obersten, eine wegen ihres Geistes und ihrer Liebenswürdigkeit allgemein gefeierte Dame, einen jener Schritte beging, die von Zeit zu Zeit die tiefe Zerfahrenheit und innere Haltlosigkeit eines scheinbar hochcultivirten Lebens in so peinlicher Weise aufdecken, das heißt: mit dem jungen Lieutenant davonlief. Natürlich gerieth dieselbe Welt, welche mit heimlicher Schadenfreude das Verhältniß hatte entstehen sehen und auch nach Kräften begünstigt hatte, in einen Paroxysmus tugendlicher Entrüstung, schleuderte ihr Anathema gegen den Verführer und die Verführte, und ergötzte sich an

den pikanten Einzelnheiten dieser interessanten Geschichte, bis sie sich müde geschwatzt und gelästert hatte, und diesen Fall über anderen, nicht minder amüsanten, vergaß.

Unterdessen hatten die jungen Leute weder Glück noch Stern gehabt. Ihrer ehelichen Verbindung stellten sich große Schwierigkeiten entgegen und die junge stolze Frau mußte lange die Schande eines illegitimen Verhältnisses über sich ergehen lassen. Dann, als sich nach dieser Seite hin der Horizont ihres Glückes endlich aufgeklärt hatte, verdüsterte er sich desto mehr nach einer andern. Herr von Tissow fand bald heraus, daß ein verheiratheter Don Juan eine klägliche Rolle sei, und seine Gemahlin entdeckte nicht minder schnell, daß ein sehr glänzender Cavalier ein sehr unbedeutender und gelegentlich sehr roher Mensch sein kann. Dazu kam, daß das junge Paar, da Herr von Tissow sein Junggesellenleben nicht aufgeben konnte oder wollte, bald mit den schlimmsten aller Sorgen zu kämpfen hatte, ein Kampf, der von Seiten des jungen Kriegers ein Mal mit höchst unkriegerischem Jammern und Wehklagen, und das andere Mal mit sehr unritterlichem Poltern und Schelten; von Seiten der jungen Frau mit jener Demuth, Entsagung, Opferfreudigkeit und unwandelbaren Consequenz geführt wurde, durch welche sich edle weibliche Charaktere, sobald die Feuerprobe des Unglücks ihren wahren Werth an den Tag gebracht hat, auszeichnen. Da endlich kamen bessere Zeiten. Herrn von Tissow's Vater und zwei ältere Brüder starben kurz hintereinander, und das reiche Majorat, in dessen Besitz zu gelangen er niemals ernstlich gehofft hatte, so oft er auch seine Gläubiger auf diese Möglichkeit vertröstete, fiel ihm alles Ernstes zu. Er quittirte seinen Dienst, bezahlte seine Gläubiger, umarmte seine Frau und verhieß ihr für die Zukunft ein Leben voller Herrlichkeit und Freuden. Sie lächelte schmerzlich zu einem Versprechen, von dem sie besser als irgend Jemand wußte, daß es unmöglich realisirt werden konnte. Der jahrelange verzweifelte Kampf mit dem glänzenden Elend ihrer Stellung, die Kraft, die sie hatte aufbieten müssen, den haltlosen Gatten zu stützen und zu schützen, hatten die zart organisirte Natur im innersten Kern getroffen und gebrochen.

Die einst so gefeierte Weltdame, die der Abgott und der Stolz ihres Kreises gewesen war, fand jetzt ihr einziges Glück in der, nur dann und wann durch einen gelegentlichen Besuch aus der Nachbarschaft unterbrochenen Einsamkeit des Landlebens auf dem Stammgute der Familie, wohin sich Herr von Tissow, der seinerseits ebenfalls zur Unzufriedenheit mit der Welt Grund genug zu haben glaubte, kurze Zeit, nachdem ihm die Erbschaft zugefallen war, zurückgezogen hatte. Herr von Tissow war von Natur kein schlechter Mann, aber er hatte im Leben sehr wenig weder für die Bildung seines Kopfes, noch seines Herzens gethan. Für die Vorzüge seiner Frau, die in demselben Maße glänzender hervortraten, als Kränklichkeit und die Jahre den Blüthenschmuck der Jugend und Schönheit abstreiften, hatte er nicht das mindeste Verständniß. Es war ihm unmöglich, in der stillen, contemplativen Atmosphäre, welche seine Gemahlin um sich verbreitete, zu athmen. Sie hatte einen Weg betreten, auf den er ihr weder folgen konnte, noch wollte, und so sah sie sich bald allein. Er achtete sie hoch, ja er liebte sie noch immer in seiner Weise; aber ihre Gedanken, ihre Anschauungen, ihre Gefühle waren zu verschieden. Sie ist zu gut für mich, pflegte er zu sagen; aber wenn ich auch wollte, daß ich besser wäre — ich kann mich nicht besser machen, als ich bin.

Wenn Herr von Tissow sich so, halb und halb gezwungen, von einer Frau, die er nicht mehr verstand, zurückzog, hatte er ihr für diese Vernachlässigung, ohne es zu wollen und zu wissen, in seinem Sohne Sven, der das einzige Kind blieb, einen reichen Ersatz gegeben. Sven war der Sohn seiner Mutter. Zwar hatte er mit dem Vater die stattliche Größe und die Körperkraft gemein, aber das war auch Alles, was an diesen erinnerte. Wie er die zartbesaitete Seele seiner Mutter geerbt hatte, so fühlte er sich auch mit unwiderstehlicher Gewalt zu dieser hingezogen. Er hatte seine Mutter angebetet, so lange er denken konnte. Schon als ein kleiner Knabe hatte er, wenn Krankheit, wie es nur zu oft geschah, sie an das Bett fesselte, stundenlang, tagelang an ihrem Lager gesessen und gewacht, und in den kleinen Diensten, die er ihr leisten konnte, eine größere Freude

empfunden, als an den Spielen seiner Altersgenossen. Diese Liebe hatte in dem Maße zugenommen, als er älter und verständiger wurde und den Werth seiner Mutter wahrhaft schätzen lernte. Und dieser Liebe wurde der allerreichste Lohn in der Gegenliebe der liebenswürdigen Frau, in dem unumschränkten Vertrauen, das sie ihm schenkte, in der Sorgfalt, mit der sie die Ausbildung seiner vortrefflichen Anlagen überwachte.

Was aber Sven am unwiderstehlichsten zu seiner Mutter zog, war die Entdeckung, die er nur zu bald machte, daß sie außer ihm nichts auf Erden hatte, woran ihr Herz mit vollkräftiger Liebe hing, und daß sie ohne diese Liebe eine sehr unglückliche Frau sein würde. Es hatte nicht lange gedauert, daß er sich und seine Mutter mit verfänglichen Fragen, wie: weshalb sie von dem Onkel Oberst geschieden sei? warum sie mit dem Onkel nicht glücklich gelebt habe? worin denn eigentlich das Glück einer Ehe bestehe? ob sie jetzt glücklich sei? und ähnlichen zu quälen begann: und nicht viel länger, daß er sich diese Fragen selbst zu beantworten vermochte und das Unglück seiner Mutter aus dem Umstande herleitete, daß weder ihr erster, noch ihr zweiter Gemahl ihrer würdig gewesen waren. Von der Zeit an bildete er sich eine Art von Theorie über den Werth der Frauen und den Unwerth der Männer im Allgemeinen; und der Zufall wollte, daß er die Entdeckung, die er in seinem elterlichen Hause gemacht, durch ähnliche Verhältnisse in mehreren verwandten und bekannten Häusern bestätigt fand. Fast überall hatten in diesen Kreisen die Frauen, die eine städtische Bildung genossen hatten, von der Rohheit, zum mindesten Unkultur der Männer, deren einzige Lectüre oft nur das Amtsblatt und der Rennkalender war, zu leiden. Sven, der den besten Theil seiner Bildung einer Frau verdankte, sympathisirte mit den Frauen und nahm auf das leidenschaftlichste für sie gegen die Männer, deren brüskes Wesen seine fein organisirte Natur abstieß, Partei. Seine kluge Mutter sollte nicht Gelegenheit haben, ein Vorurtheil, zu dem sie selbst, ohne es zu wollen, Veranlassung gegeben hatte, zu berichtigen. Als Sven kaum ein halbes Jahr in der Stadt, wohin er zu

seiner weiteren Ausbildung gesandt worden war, zugebracht hatte, erhielt er eines Tages einen schwarz gesiegelten Brief von Hause, in welchem ihm sein Vater in dürren Worten den plötzlich erfolgten Tod seiner Mutter mittheilte. Sie war an einem Herzschlage gestorben. Sven ahnte wohl, daß die Trennung von dem geliebten Sohne, in welche die heroische Frau, obgleich sie wußte, daß sie den Tod im Herzen trug, heiteren Muthes willigte, ihr Ende beschleunigt hatte. Dies Ereigniß riß eine Lücke in seinem Leben, die selbst die allmächtige Zeit nicht auszufüllen vermochte. Der erste wilde Schmerz legte sich wohl, aber die Trauer blieb, und breitete für ihn über das hellste, sonnigste Dasein einen grauen Schleier. In das durch den Tod der Mutter verödete elterliche Haus zurückzukehren, war ihm unmöglich. Als er die Schule absolvirt hatte, erbat und erhielt er von seinem Vater die Erlaubniß, die Universität am Rhein beziehen zu dürfen. Hier verlebte er in dem Kreise lieber Freunde, unter denen Benno, der Sohn des Pastors auf einem der Güter seines Vaters, ein hochbegabter, strebsamer Jüngling, nicht den letzten Platz einnahm, drei stille Jahre, in die nur der Wechsel der Studiengenossen und gelegentliche Reisen während der Ferien einige Abwechselung brachten. Er hatte sich mit dem ganzen Ernst, welcher der Grundzug seines Wesens war, seinen Studien gewidmet. Er verlangte nichts Anderes, als daß er für die Zukunft auf sich selbst und auf seine Kenntnisse angewiesen sei. Allein er hatte kaum die ersten Stadien der Beamtencarrière in der Residenz zurückgelegt, als ihm der Tod seines Vaters gemeldet wurde, der einer Epidemie, welche zu dieser Zeit in seiner Heimath besonders verheerend auftrat, in wenigen Stunden erlegen war. So sah er sich in dem Augenblick, wo er majorenn wurde, in dem Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens, und in der Lage, ganz seinen Neigungen leben zu können. Er quittirte den Staatsdienst, dessen büreaukratischer Schematismus seinen freien Geist schon anzuwidern begann, und beschloß, die Verwaltung seiner Güter, im Interesse der vielen Menschen, die jetzt auf ihn als ihren Herrn und Patron blickten, selbst zu übernehmen. Aber er fand bald, daß

ihm zu diesem Berufe, außer dem guten Willen, beinahe Alles fehlte. Die Güter waren noch auf zwei Jahre verpachtet. Er hoffte noch bis dahin die tabula rasa seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse füllen zu können, und schrieb an seinen Freund Benno, der in der Universitätsstadt als Docent der Medicin bereits einen nicht unbedeutenden Ruf erworben hatte, was er ihm zu thun rathe. Benno antwortete: er wisse keinen besseren Rath, als den: Sven möge nur wieder in die Schule gehen, aus der er viel zu früh entlaufen sei, das heißt, nach der Universität zurückkehren, um sich in der mit dieser verbundenen landwirthschaftlichen Akademie theoretisch und praktisch zu seinem künftigen beneidenswerthen Berufe auszubilden; dort etwa ein Jahr bleiben, und sodann durch Reisen die erworbenen Kenntnisse sichten und festigen. Sven fand diesen Plan viel zu verständig, als daß er nicht sofort hätte darauf eingehen sollen; und wenige Tage später hatte Benno das Vergnügen, den Freund seiner Knaben- und Jünglingsjahre in die Arme zu schließen, und mit ihm in einer Weinblattlaube bei der Bowle eine jener kurzen köstlichen Sommernächte zu verplaudern, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft den erhöhten Sinnen gleich nah, und dem tiefbewegten Herzen gleich werth und köstlich erscheinen.

III.

Seit jener Nacht waren einige Tage vergangen. Sven hatte geglaubt, er werde sich ohne alle Mühe in der Universitätsstadt wieder einwohnen können, aber er mußte die alltägliche Erfahrung machen, daß man Menschen und Verhältnisse niemals so wiederfindet, wie man sie verlassen hat. Von seinen alten Studiengenossen war Benno der einzig Uebriggebliebene; er erkundigte sich nach Diesem und Jenem. Der Eine war gestorben,

ein Zweiter nach Amerika gegangen, ein Dritter, der sich durch seine hochfliegenden Pläne auszeichnete, in einer Provinzialstadt an der polnischen Grenze Schulmeister — von Andern hatte man seitdem nichts wieder gehört. Man hatte mit ihnen gelacht und geweint, geschwärmt und getollt; man hatte sie mit dem brüderlichen Du angeredet, ihnen ewige Freundschaft geschworen — jetzt waren sie verschollen, oft bis auf den Namen vergessen. Sven besuchte aus Pietät das Lokal der Verbindung, zu welcher er selbst und Benno gehört hatten. Da hingen dieselben Bilder an den Wänden, dieselben Fahnen, Trinkhörner und die anderen Herrlichkeiten einer Studentenkneipe. Da standen die Tische noch auf demselben Platz, aber an den Tischen saß eine andere Generation — lauter fremde Gesichter, die Sven außerordentlich jugendlich vorkamen. Es wollte ihm nicht recht zu Sinn, daß er damals nicht weniger begeistert, wie die Jünglinge um ihn her, die alten Lieder von der „Freiheit, die das Herz erfüllt," von dem „stattlichen Haus, das man gebaut haben wollte," von dem „jungen Zimmergesellen, der sich einen Galgen von Gold und Marmelstein bauen mußte," von „dem Käfer, der auf dem Zaune saß," gesungen haben sollte.

Und wie es ihm in diesem Falle ging, so war es in den meisten andern. Ueberall hatten die fünf Jahre die außerordentlichsten Metamorphosen hervorgebracht. Einen geistreichen Docenten hatten sie in einen pedantischen Professor, einen allerliebsten Jungen in einen abscheulichen Zierbengel, ein reizendes, lebenslustiges Mädchen in eine grämliche Hausfrau verwandelt.

Nachdem Sven in den ersten zwei Tagen zu seiner nicht geringen Bestürzung diese traurigen Entdeckungen gemacht hatte, hielt er es am dritten für gerathener, die Liste seiner Enttäuschungen nicht noch mehr zu füllen, und den Versuch, sich in alte Verhältnisse, die so wesentlich neu geworden waren, wieder einzuleben, ganz fallen zu lassen. Er bezog außerhalb der Stadt eine stille, abgelegene Wohnung, aus deren Fenstern man, über Weingärten hinweg, den schönen, breiten Strom und das Gebirge erblicken konnte, und beschloß, nur seinen Studien, dem Umgange mit Benno und der Erinnerung zu leben.

Vielleicht auch ein wenig der Gegenwart, die dem jungen Philosophen doch wohl weniger gleichgültig war, als er denken mochte. Vielleicht hatte er sich selbst in der Wahl seiner Wohnung durch einen Umstand bestimmen lassen, der in dem Gemüthe eines Weltweisen von keinerlei Bedeutung hätte sein dürfen. Dieser Umstand war, daß man von einem kleinen Balkon vor seinem Zimmer vermittelst eines vorzüglichen Opernglases, welches sich unter seinen Reiseeffecten befand, ziemlich gut eine gewisse Terrasse, und was auf dieser Terrasse vorging, beobachten konnte. Vielleicht war es auch einigermaßen verdächtig, daß Sven diese Beobachtungen sofort einstellte, sobald er Benno's Schritt auf dem Vorsaal vernahm, und noch viel verdächtiger, daß er in tiefer Nacht, wo auch nicht ein Stern am Himmel stand und man nicht die Hand vor Augen, geschweige denn ein paar hundert Schritte weit in ein matt erleuchtetes Zimmer sehen konnte, auf seinem Balkon saß und nach der Terrasse blickte, so lange das matte Licht in dem Zimmer leuchtete, ja oft noch, nachdem es längst schon erloschen war.

Sven hatte das Bild, welches er an jenem Morgen seiner Ankunft in dem Salon der Wohnung, in die er, von Benno's Uebermuth angesteckt, so unerlaubter Weise eingedrungen war, erblickt; hatte das Gesicht, das in der unheimlichen Dämmerung so bleich, so still, so stolz und so kalt auf ihn herniederschaute, nicht wieder vergessen. Es hatte sich in seine Träume gestohlen; es hatte, als er aus dem kurzen, unruhigen Schlummer erwachte, mit erschreckender Klarheit vor seines Geistes Auge gestanden; es verfolgte ihn, wo er ging und stand; es hielt fortwährend die dunklen, geisterhaften Augen auf ihn gerichtet; es schien ihm fortwährend eine Frage vorzulegen, von deren Beantwortung sein eigenes Schicksal abhing; es ließ ihm keine Ruhe bei Tag und Nacht; es machte ihn stumm in der Gesellschaft, es machte ihn zerstreut und nachdenklich selbst Benno gegenüber. Vergebens, daß dieser all' seinen Witz und seine Munterkeit aufbot, den melancholischen Gefährten aus seinen Träumereien zu reißen, daß er ihm pathetische Reden hielt über den Unverstand, sich „der Stunde schönes Gut durch solchen

Trübsinn zu verkümmern." — Mit der Fröhlichkeit, dem Sonnenschein der Seele, sagte Sven, ist es wie mit dem Sonnenschein draußen. Wir sollen für beide dankbar sein, wenn sie da sind, und uns ihrer erfreuen; aber wir können sie nicht machen, und sollen sie deshalb auch nicht machen wollen. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen, rief Benno dann wohl. Wenn Du Grillen fangen willst und mußt, so fange Grillen. Ich meinerseits habe etwas Besseres zu thun. Adieu!

Sven versuchte nicht, den Enteilenden zurückzuhalten, obwohl er fühlte, daß Benno Recht habe, und es eine Thorheit sei, den reellen Genuß freundschaftlichen Umgangs für die schmerzlich süßen Freuden einer beinahe inhaltlosen Träumerei hinzugeben. Er wußte sich selbst den sonderbaren Zustand, in welchem er sich befand, nicht zu erklären; er fühlte nur, daß etwas ganz Absonderliches mit ihm vorgegangen sei. Es ist Zauberei dabei im Spiele, sprach er bei sich; das Bild hat es mir angethan. Es muß behext sein. Wie könnte ein gewöhnliches Bild eine solche Wirkung hervorbringen! Ich wollte es gelten lassen, wäre ich ein junger Mensch von achtzehn Jahren, aber jetzt, wo ich beinahe achtundzwanzig alt bin, ist doch eine solche Donquixoterie weder verzeihlich noch begreiflich.

So war Sven trotz seiner achtundzwanzig Jahre auf dem besten Wege, sich in ein Bild, ein Stück bemalter Leinewand, ein Nichts zu verlieben, trotzdem er noch an jenem ersten Abend, als die Freunde nach langen Jahren der Trennung sich ihre Erlebnisse mittheilten, und dabei, wie üblich, auf Herzensangelegenheiten zu sprechen kamen, behauptet hatte: er habe bis jetzt nur ein weibliches Wesen wahrhaft geliebt, und das sei seine Mutter gewesen. Benno hatte das bestritten, hatte: Dein Wohl, mein Liebchen! angestimmt, und Sven aufgefordert, ihm Bescheid zu thun im goldenen Wein und den Namen seiner Holden zu nennen und war zuletzt ordentlich bös geworden, als dieser versicherte, er müßte geradezu lügen, wenn er des Freundes Neugier befriedigen wollte. Dennoch hatte Sven nur die Wahrheit gesagt. Das innige Verhältniß, in welchem er

bis in seine Jünglingsjahre hinein mit seiner, durch so herbe Schicksale geprüften Mutter gelebt, hatte nicht wenig dazu beigetragen, den Sinn für das Edle, Gute und Schöne zu beleben, die Abneigung vor allem Gemeinen, Schlechten und Häßlichen zu vermehren. So war er denn von jenen gewöhnlichen Intriguen, die man bei einem jungen Manne so verzeihlich findet, und die der junge Mann oft so theuer bezahlen muß, ziemlich verschont geblieben. Auf der anderen Seite hatte es der Zufall gewollt, daß er bis jetzt noch nie einem weiblichen Wesen begegnet war, das auch nur entfernt seinen hochgespannten Anforderungen entsprochen hätte.

Aber, was ist es denn weiter? tröstete sich Sven; bin ich niemals von einer Schöpfung des Meißels oder von einem farbetrunkenen Bilde entzückt gewesen? Habe ich nicht hier an demselben Orte vor fünf Jahren für die himmlisch schöne Muse in dem Museum der Universität geschwärmt? Hängt nicht hier und da in öffentlichen und Privatsammlungen ein italienisches Landmädchen, eine Zigeunerdirne, eine Edeldame in Sammt und Seide, die ich ein oder das andere Mal gesehen habe, um sie nicht wieder zu vergessen? Was hat dies Bild vor jenen voraus, als daß ich es in einem Augenblicke sah, wo meine Phantasie von einer durchwachten und durchzechten Nacht überhitzt war? oder, daß es vielleicht dem Ideal meiner Träume noch etwas näher kommt, als die anderen? Habe ich denn das geringste Verlangen, das Original dieses Bildes kennen zu lernen? ja, auch nur zu erfahren, ob es überhaupt ein Original zu diesem Bilde giebt, oder ob man nicht vielmehr bei seiner Betrachtung mit dem amerikanischen Dichter ausrufen muß:

Sag', wilder Künstler, sag', ob Du gewollt
Uns rauben die Vernunft und unsern Sinn
Umstricken mit den Maschen süßer Lust,
Als dies Idol Du schufst, Dir nicht bewußt:
Es lebt kein Weib, dess' Anblick so mit Wonne füllt die Brust.

Nichtsdestoweniger machte er, aus der Stadt kommend, stets einen bedeutenden Umweg, nur um an der Villa mit der

Terrasse vorüberzugehen und einen verstohlenen Blick hinaufzuwerfen; und setzte die langen Observationen durch das Opernglas, die bis jetzt von so geringem Erfolg begleitet gewesen waren, geduldig fort. Was hatte er schließlich gesehen? ein paar spielende Kinder, einen großen Newfoundländer, einen Diener, der das Theezeug abräumte, und ein Mal auf einen Augenblick eine weibliche Gestalt in weißem Gewande, die sich auf die Balustrade lehnte und ihre Blicke über den im Abendsonnenschein leuchtenden Fluß nach dem Gebirge schweifen ließ. War diese weibliche Gestalt vielleicht das Original zu dem Bilde? Svens Herz schlug hoch, wenn er an diese Möglichkeit dachte. Dennoch that er nichts, um eine Gewißheit über diesen Punkt zu erlangen, ja, er verabsäumte es geflissentlich, nach den Bewohnern der Villa die geringste Erkundigung anzustellen, und doch wußte er, daß es für seine geschwätzige Wirthin, Madame Schmitz, nur einer Andeutung bedürfe, um Alles, was er zu wissen wünschen konnte, in Erfahrung zu bringen, ja, vielleicht noch ein gut Theil mehr.

IV.

So mochte seit seiner Ankunft vielleicht eine Woche vergangen sein, als er, von einer längeren Promenade zurückkehrend, unter den während dieser Zeit angekommenen Briefen ein kleines, zierlich gefaltetes Billet fand, dessen Aufschrift „Mr. S. Tissow Esqu." von einer ihm gänzlich unbekannten und offenbar englischen Hand ihn einigermaßen in Erstaunen setzte. Dieses Erstaunen wurde noch vermehrt durch den Inhalt des Billets, einer in englischer Sprache abgefaßten, höflichen Einladung: bei Mr. und Mrs. Durham eine Tasse Thee am Abend desselben Tages trinken zu wollen. Sven hatte nicht die entfernteste Ahnung, was ihm die Ehre dieser Einladung von einer

englischen Familie, deren Namen er heute zum ersten Male hörte, verschafft haben könnte. Er war bei seinem früheren Aufenthalte mit mehreren englischen Familien befreundet gewesen. Von diesen war aber jetzt keine mehr hier, und er wußte sehr wohl, daß es keine Durhams darunter gegeben hatte. Auch kannte er die Zurückhaltung und die Vorsicht, welche die Engländer in der Anknüpfung neuer Verhältnisse beobachten, viel zu gut, als daß ihn diese brüske Einladung ohne vorhergegangene Annäherung seinerseits nicht hätte stutzig machen sollen. Er nahm deshalb an, daß hier ein Mißverständniß obwalte und setzte sich an seinen Schreibtisch, um die übrigen eingegangenen Briefe zu beantworten.

Er hatte indessen kaum ein paar Zeilen geschrieben, als er die Feder wieder bei Seite legte und das zierliche Billet mit der hübschen, rapiden, englischen Handschrift wieder ergriff.

Durham, Durham? murmelte er; die Adresse stimmt zu genau. Ich muß doch einmal Madame Schmitz fragen, ob ihre Allwissenheit nicht auch dieses Räthsel zu lösen vermag.

Als hätte sie geahnt, daß „der Herr in der Bel-Etage" ihres freundschaftlichen Rathes bedürftig sei, klopfte Madame Schmitz in diesem Augenblicke an die Thür, und trat auf Svens Herein in das Zimmer. Sie kam, um sich bei dem „Herrn Baron" — Madame Schmitz hielt etwas auf ihre Miethsherren, und machte sie, wenn sie das Unglück hatten, unbetitelt zu sein, nach Discretion zu Grafen, Baronen, und zum mindesten Doctoren — zu erkundigen, ob ihm heute Morgen das Frühstück nicht geschmeckt habe, da dasselbe fast unberührt wieder in die Küche gewandert sei? und ihm — mit der Hand auf dem Herzen — die Versicherung zu geben, wie sie sich, sollte die Schuld an ihr gelegen haben, eine solche Vernachlässigung des besten, gentilsten Miethsherrn, den sie seit vielen Jahren in ihrem Hause gehabt habe, nun und nimmer vergeben würde, vergeben könne.

Madame Schmitz war eine kleine, überaus lebhafte, stets mit einem Ueberfluß von falschen, kohlschwarzen Locken und einer bänderreichen Mütze geschmückte Dame von vielleicht fünfzig

Jahren. Sie stand, nachdem sie Herr Jakob, oder, wie ihn seine intimeren Freunde nannten, Köbes Schmitz, weiland renommirter Stiefelputzer, Kleiderreiniger und Factotum der akademischen Jugend, der vor einigen Jahren das Zeitliche segnete, verlassen hatte, allein in der Welt. Oft entrang sich ihrem gepreßten Herzen eine leise Klage über das grausame Schicksal, welches sie früh in eine so bedenkliche, und gewissermaßen hülflose Lage brachte, indessen war diese Beschuldigung des Fatums wenigstens insofern nicht ganz begründet, als Madame Schmitz schon seit langer Zeit, und eigentlich von jeher, sich ausgezeichnet gut selber hatte helfen können. Auf ihren zarten Schultern hatte die ganze Last, das hübsche Vermögen, dessen sie sich jetzt erfreute, zu schaffen und zu erhalten, gelegen. Sie hatte Herrn Köbes, der ein sehr sanguinischer, und wenn er — was oft geschah — der Flasche zugesprochen hatte, äußerst enthusiastischer Herr war, immer wieder an die Pflichten seines leichten und nützlichen Berufes erinnert, und — in des Wortes bildlicher und eigentlicher Bedeutung — zur Prosa des Lebens ernüchtert. Sie war auf den lucrativen Einfall gekommen, die Wäsche, welche die Studenten ihr aus Rücksichten der Reinlichkeit anvertraut hatten, im Interesse dieser Herren selbst so lange zurückzuhalten, bis sie ihr die darauf vorgestreckte, oft nur geringfügige Summe wieder entrichtet, oder, im Falle den Herren ein Leben ohne Wäsche unerträglich war, die erste Verschreibung durch eine zweite, welche jener bis auf eine kleine Veränderung in den Zahlen durchaus gleich lautete, ersetzt hatten. Frau Köbes Schmitz sprach oft und gern von ihrem guten Herzen und ihrem allzuweichen Gemüthe, welches es ihr unmöglich mache, mit der Jugend in ihren Freuden und Leiden nicht zu sympathisiren. Indessen konnte ein schärferer Beobachter hierbei eine gewisse Einseitigkeit und Parteilichkeit bemerken. Es war nicht zu leugnen, daß Frau Köbes die Thorheiten und Ausschreitungen ihrer zahlenden und zahlungsfähigen Kunden mit der liebenswürdigsten Bonhommie beurtheilte, ja, bis zu einem gewissen Grade begünstigte, aber sie war eine unerbittlich strenge Richterin der armen Sünder.

Sie hatte stets zwei Maximen für ihre Kunden in Bereitschaft. Die eine hieß: „was man nicht lassen kann, das soll man thun," die andere lautete: „was man nicht thun kann, das soll man lassen." Die erstere sprach sie mit lächelnder Miene, wenn sie einem neuen Kunden, einem übermüthigen, aristokratischen Jünglinge etwa, das Geld, welches er zur Ausführung irgend eines Thorenstreiches bedurfte, vorstreckte; die letztere erwiederte sie mit gerunzelter Stirn auf die Bitten eines armen Schluckers, der seinen Termin nicht einhalten konnte.

Der consequenten Anwendung dieser beiden Grundsätze verdankte Frau Köbes Schmitz den stetigen Wachsthum ihres Wohlstandes, welcher schon vollständig gesichert war, als Herrn Köbes Schmitz das unerbittliche Schicksal mitten in der Blüthe seiner Jahre, und, so zu sagen, mitten in der Ausübung seines Berufes fortraffte.

Herr Köbes hatte sich eines Abends nach vollbrachtem Tagewerk dem harmlosen Genusse freundschaftlicher Unterhaltung bei einem Schoppen in einer Weinstube hingegeben. Ob die Hitze im Lokale verwirrend auf die Sinne des Ehrenmannes wirkte, ob es nur die Folge einer ihn plötzlich überkommenen bacchantischen Stimmung war, genug, Herr Köbes fing — jedenfalls verleitet durch eine allzu lebhafte Reminiscenz seiner täglichen Beschäftigung — plötzlich an, die Röcke seiner Trinkgenossen mit dem Rohre, welches er stets bei sich führte, zu bearbeiten, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich derselben vorher zu entledigen. Die betreffenden Herren waren nicht in der Stimmung, diese harmlose Vergeßlichkeit zu übersehen, und Herr Köbes wurde mit mehreren, nicht mißzuverstehenden Beweisen ihres Unwillens am Kopfe nach Hause getragen und hauchte, da sich ein hitziges Fieber zu den Folgen dieses Abends gesellte, bald darauf seine enthusiastische Seele aus.

Frau Köbes war untröstlich über diesen herben Verlust. Nur in der angestrengtesten Thätigkeit konnte sie Vergessenheit ihres Schmerzes finden. Sie mußte Menschen um sich haben, die sie pflegen, für die sie sorgen, die sie mit ihrem Rathe, vielleicht auch mit ihrem Gelde, unterstützen konnte. Sie

erbaute ein großes, zweistöckiges Haus, dessen Fronte nach der Straße, dessen Hinterseite nach dem Flusse sah, und hing in die Fenster, als es fertig war, mit weißem Papier beklebte Pappetafeln, auf denen mit großen Lettern: „to let!“ zu lesen stand.

Frau Köbes wurde in allen ihren Unternehmungen vom Glücke begünstigt. Die Affichen verschwanden reißend schnell aus den Fenstern, und an Stelle derselben erblickte man bald Herren mit langen weißen Zähnen und dünnen Backenbärten, welche vor einem Toilettenspiegel ihre Cravatte umbanden, oder junge Damen mit langen Locken, aus deren schönem — meistens halb geöffneten — Munde man die Monosyllaben yes und no häufiger hören konnte, im Falle man das Glück hatte, auf der Promenade an ihnen vorüber zu streifen.

Die Parteilichkeit, welche Frau Schmitz in ihrem früheren Beruf an den Tag gelegt hatte, verleugnete sie auch in diesem neuen nicht. Auch ihre jetzigen Kunden theilte sie in zwei Klassen, in solche nämlich, welche die Rechnungen bezahlten, ohne sie zu lesen, und in solche, welche sich die Freiheit nahmen, die einzelnen Items einer specielleren Prüfung zu unterwerfen. Jene liebte und verehrte Frau Schmitz, diese haßte und verachtete sie. Für jene konnte sie sich unter Umständen aufopfern, konnte, wenn sie krank waren, ihnen die kräftigsten Suppen kochen, ja, selbst Nächte lang an ihrem Bette wachen, für diese war ihr jeder Weg zu weit, jeder Dienst zu schwer, — und kein Versehen in der Rechnung zu groß.

Sven, der seit acht Tagen bei ihr wohnte, hatte sie besonders in ihr Herz geschlossen. Sven hatte die Wochenrechnung nicht nur nicht geprüft, sondern Madame gebeten, ihn mit dieser wöchentlichen Misère in Zukunft zu verschonen; hatte ihr eine größere Summe eingehändigt, sie ersucht, damit zu wirthschaften und die Ausgaben zu bestreiten, und ihm nur einfach zu sagen, wann sie damit zu Ende sei. Sie vergötterte Sven, und war deshalb alles Ernstes betrübt, daß sein Frühstück, bei dessen Bereitung sie sich noch ganz absonderliche Mühe gegeben hatte, beinahe unberührt in die Küche zurückgewandert war. Sven

beruhigte sie über diesen Punkt und brachte nach einigem höflichen Phrasenaustausch die Rede auf die Engländer im Allgemeinen und die zur Zeit die Universitätsstadt mit ihrer Gegenwart beehrenden im Besonderen. Dies war ein Capitel, in dem Frau Köbes unerschöpflich war. Sie theilte, wie Alles, so auch die Engländer in zwei Klassen: solche, die bei ihr wohnten, und solche, die nicht bei ihr wohnten. Seit den zehn Jahren ihrer Gastfreundschaft für alle zahlungsfähigen Individuen waren ganze Schaaren von Misters, Masters, Mistresses und Misses durch ihre Hausthür und ihre Hände gewandert. Sie vermochte noch heute das Aussehen eines Jeden, seine Eigenthümlichkeiten, seine Vorzüge und Schwächen aufzuzählen. In diesem Augenblicke waren nur zwei Söhne Albions unter ihrem Dache, ein junger Gentleman mit seinem Erzieher, die, um deutsch zu lernen, nach Deutschland gekommen, bereits zwei Jahre hier waren, und bereits ebenso viel deutsche Worte im Zusammenhang zu sprechen. vermochten. Es seien gegenwärtig überhaupt sehr wenig englische Familien in der Stadt, und unter diesen wenigen gebe es kaum eine respectable, was ja schon ganz einfach aus dem Umstande hervorgehe, daß keine bei ihr wohne. Da seien Mr. und Mrs. Smith mit ihren vier Töchtern. Du lieber Himmel, wenn man sie so paarweise durch die Straßen gehen sieht; ihn und sie voran, die Töchter zwei und zwei hinterher, alle die Nasen gleichmäßig in die Höhe gerichtet und die Unterlippen gleichmäßig hängen lassend, könnte man glauben, Mr. Smith sei mindestens ein Lord. Und nun rathen Sie einmal, Herr Baron, was der Mann in seiner Heimath gewesen ist? Es läßt sich kaum in ehrbarer Gesellschaft aussprechen — Scharfrichter ist er gewesen, hangman, wie sie es nennen, er hat mindestens fünfzig Menschen in seinem Leben aufgeknüpft, und jetzt sagt er, meine Wohnung sei nicht gentil genug! stolzirt hier umher wie ein Pfau und alle Welt macht sich ein Vergnügen und eine Ehre daraus, ihn bei sich zu sehen. Es ist lächerlich, es ist verächtlich! rief Frau Schmitz, und warf mit einer ärgerlichen Handbewegung das lange Band ihrer Haube über die Schulter.

So lebt keine einzige Familie hier, mit der man anständigerweise umgehen könnte?

Nicht eine einzige, mit Ausnahme der Durhams, die aber ihrerseits wieder mit Niemand umgehen.

Wer? sagte Sven.

Nun Mr. und Mrs. Durham. Haben denn der Herr Baron noch nicht von der schönen Engländerin gehört?

Kein Wort; sagte Sven.

Sie wohnen ja ganz in unserer Nähe, sagte Frau Schmitz, an die offene Balkonthür tretend und nach dem Hause mit der Terrasse hinüberzeigend, dort in Frau Bartelmanns Haus. Die wird sich freuen, daß sie endlich einmal eine respectable Familie hat, und noch dazu eine, die mir von Rechtswegen zukommt.

Sven hatte Mühe gehabt, vor dem scharfsichtigen Auge der Frau Schmitz seine Bestürzung zu verbergen. Er sollte in dem Hause, dem geheimnißvollen Hause, um welches sich, seitdem er hier war, sein Sinnen und Denken unaufhörlich bewegte, Zutritt erlangen. Das Bild war keine Phantasie; das Original dazu lebte — wer sollte sonst die „schöne Engländerin" sein? — und er, er sollte sie noch heute Abend sehen!

Weshalb von Rechtswegen Ihnen? fragte er, das letzte Wort der Frau Schmitz auffassend.

Weil sie vor vier Jahren schon einmal hier gewesen sind, und damals bei mir gewohnt haben, zum Theil hier in diesem selben Zimmer, das der Herr Baron jetzt bewohnen. Dies Zimmer war das Zimmer von Mrs. Durham. Hier wo Ihr Schaukelstuhl steht, war auch ihr Lieblingsplätzchen. Die Möbel sind überhaupt noch ganz dieselben, an Ihrem Schreibsecretär habe ich Mrs. Durham oft halbe Tage lang sitzen sehen. Die schrieb beinahe noch mehr, als der Herr Baron.

Wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen, liebe Frau Schmitz? sagte Sven, seiner Wirthin einen Stuhl präsentirend.

Danke, danke, Herr Baron! ich habe keinen Augenblick zu verlieren. Mr. Tomlinson wird gleich von seinem Spaziergange zurückkommen und dann —

Mrs. Durham ist vermuthlich die schöne Engländerin? fragte Sven.

Gewiß! gewiß! erwiederte Frau Schmitz, die sich, einem scheuen Vogel gleich, der sofort wieder davonfliegen wird, auf den äußersten Rand des Stuhles gesetzt hatte; obgleich sie eigentlich gar kein Recht zu diesem Titel hat.

Weshalb denn nicht? ist sie denn nicht schön?

Nicht schön? so schön, daß Schöneres auf der ganzen weiten Welt nicht existiren kann. Ob sie noch so schön ist, weiß ich freilich nicht, denn ich habe sie, seitdem sie wieder hier ist, noch gar nicht gesehen; aber damals war die ganze Stadt wie toll. Wo sie sich blicken ließ, sammelte sich ein Haufen Menschen, um sie wie ein Wunder anzustaunen.

Das muß für die Dame sehr unbequem gewesen sein.

Nun, die Damen können in dieser Hinsicht ziemlich viel vertragen, sagte Frau Schmitz, aus einer kleinen silbernen Tabaksdose eine ganz kleine Prise nehmend; aber Mr. Durham war es vielleicht desto unbequemer. O, das ist ein Mann, sage ich Ihnen, Herr Baron! ein wahrer, wie nennen Sie's doch gleich, wenn Einer ein Mohr ist und seine arme Frau quält?

Othello.

Ja wohl, ein richtiger Othello. Glauben der Herr Baron, daß er nur drei Worte mit mir gesprochen hat, die acht Wochen lang, die er hier war? Na, und wer mit seiner Wirthin nicht spricht, die es gut meint, und ihm sein Frühstück besorgt, und stets darauf hält, daß die Thürschlösser, die Spucknäpfe — mit Respect zu sagen — und alles Uebrige blitzblank ist, der spricht auch mit seiner Frau nicht, darauf können sich der Herr Baron verlassen —

Madame Schmitz strich ihre schwarzseidene Schürze glatt und wartete einen Augenblick, ob Sven die Wahrheit dieser Behauptung anfechten werde. Da der junge Mann aber, den Kopf in die Hand gestützt, nachdenklich, ohne etwas zu erwiedern, vor sich niederschaute, so fuhr Frau Schmitz also fort:

Ja, ja, Herr Baron, darauf können Sie sich verlassen,

denn eine Wirthin — ich meine eine gute Wirthin — thut manchmal mehr an ihren Gästen, wie eine leibliche Mutter an ihren Kindern; und was ist meistens der Dank dafür? daß man die gute Wirthin vergißt, sobald man aus dem Hause ist, daß man, wenn man ein paar Jahre darauf an denselben Ort zurückkommt, thut, als ob man nicht wüßte, daß sie die schönsten möblirten Zimmer in der ganzen Stadt zu vermiethen hat, und statt dessen, nur um sie zu kränken, bei Frau Bartelmann eine Wohnung nimmt! bei Frau Bartelmann!

Frau Schmitz warf die Bänder ihrer Haube mit energischer Hand zurück und schoß einen verächtlichen Blick durch die offene Balkonthür auf die Villa, die im Morgensonnenschein so freundlich herübergrüßte, daß für jeden Unbefangenen der Gedanke, bei Frau Bartelmann zu wohnen, durchaus nichts Abschreckendes haben konnte.

Aber ich weiß, was Mr. Durham dazu bestimmte, eine so lächerliche Wahl zu treffen, fuhr Frau Köbes noch erregter fort. Mein Haus ist groß, und es würden, außer Mr. Durham, noch Andere darin wohnen. Da könnte es nun leicht geschehen, daß Mrs. Durham auf der Treppe einem hübschen jungen Baron — keine Anspielung, Herr Baron, keine Anspielung! — begegnete, und da könnte es wieder Scenen geben, wie damals, als Mister Bob Wesley mit im Hause wohnte.

Was geschah da?

Nun, der Bob war ein toller Bursch, höchstens achtzehn Jahre, aber er sah aus wie vierundzwanzig, und bildhübsch, das muß ihm sein Feind lassen. Er war erst seit ein paar Tagen von England herübergekommen, blos, um Forellen zu fangen, wie er sagte, aber ich glaube, um so viel tolle Streiche wie möglich auszuführen. Sie gingen und fuhren und ritten alle Tage zusammen aus, und schienen ein Herz und eine Seele. Aber eines Abends, als sie später wie gewöhnlich nach Hause kamen, — ich stand im Flur und leuchtete, — sagte Mrs. Durham: ich bin so müde, ich wollte, es trüge mich Einer die Treppe hinauf. Sie hatte das kaum gesagt, als Mr. Bob sie um den Leib faßte und mit ihr, als ob sie ein

Kind wäre, die Treppe hinauflief. Mr. Durham blieb unten stehen und schaute ihnen nach. Der Lichtschein fiel hell in sein Gesicht und ich werde den Ausdruck nie vergessen. Er wurde so finster wie die Nacht, und die Zähne knirschten übereinander, daß ich es deutlich hörte. Am anderen Tage reisten sie plötzlich ab, obgleich sie anfänglich den ganzen Sommer hier bleiben wollten. O, ich sage Ihnen, Herr Baron, dieser Mr. Durham ist noch schlimmer, wie ein schwarzer Mohr. Der arme Mr. Bob! Nein, so ein Bild des Jammers, als der Wagen mit den Durhams davonrollte! Wollen Sie glauben, daß er vier Tage lang keinen Bissen gegessen hat?

Da scheint es allerdings hohe Zeit gewesen zu sein, daß Mr. Durham weiterreiste.

Wo denken Sie hin, Herr Baron? rief Frau Schmitz mit großer Indignation; nein, Alles was recht und billig ist, aber ich möchte der Mrs. Durham um Alles in der Welt nichts Schlechtes nachgesagt haben. Um etwas Schlechtes zu thun, ist sie viel zu stolz, obgleich sie eigentlich auch wieder gar keine Ursache zum Stolzsein hat, denn Lucy, ihr Kammermädchen, erzählte mir — Sie müssen nicht glauben, Herr Baron, daß ich nach den Geheimnissen meiner Miether mich erkundige, aber diese Mädchen tragen es Einem zu, man mag hören wollen oder nicht — Lucy erzählte mir, daß Mrs. Durham gar keine Engländerin, sondern eine Deutsche, und sogar eine blutarme Deutsche sei, die Mr. Durham von der Straße aufgelesen habe. Aber, wie gesagt, wer mag solchen Klatsch glauben! so viel ist freilich gewiß, daß Mrs. Durham so gut deutsch sprach wie ich oder der Herr Baron, und daß auch die Kinderchen deutsch redeten, daß es nur solche Freude war.

Wie viel Kinder sind denn da?

Zwei, ein Knabe und ein Mädchen. Sie waren damals fünf und drei Jahre alt. Edgar und Kitty hießen sie; es waren reizende kleine Bälger; Edgar — aber nun muß ich fort, hören Sie nur, Herr Baron, wie der Mr. Tomlinson an der Klingel reißt! So würden Sie nicht schellen, und wenn Sie auch schon eine Stunde auf Ihr Frühstück gewartet hätten,

und Sie sind doch ein Baron, und das ist nur ein einfacher Mister. O, diese Engländer, diese Engländer!

Frau Köbes Schmitz eilte aus dem Zimmer mit einer Geschwindigkeit, welche ihre Haubenbänder wie Flaggen hinter ihr herwehen machte und deutlich genug verrieth, wie viel Werth sie auf den Comfort Mr. Tomlinson's legte.

Sven sprang, sobald sich Frau Schmitz entfernt hatte, in einer Aufregung vom Stuhle empor, die der scharfsichtigen Dame, wenn sie dieselbe gesehen hätte, sehr viel zu denken gegeben haben würde. Er lief ein paar Mal in seinem Zimmer auf und ab, ergriff dann seinen Operngucker, um nach der sonnenbeschienenen Villa drüben hinüberzuschauen, legte, als er sah, daß nichts zu sehen war, das Glas wieder aus der Hand, um abermals aufgeregt im Zimmer hin- und herzuwandern.

Also dies Ideal, dieses Bild seiner Träume lebte, lebte in seiner unmittelbaren Nähe; es war die weiße Gestalt, die er einmal in der Abenddämmerung sich auf die Balustrade hatte lehnen sehen! Und sie war verheirathet, verheirathet mit einem Manne, der sie mit grundloser Eifersucht quälte, mit einem Unwürdigen ohne Zweifel, denn wann wäre jemals der Werth einer edlen Frau von einem Manne, und noch dazu von ihrem Manne wahrhaft erkannt worden! Es war die alte Geschichte, in deren dunkeln Capiteln er gelesen hatte, als seine Augen aufgethan wurden über den Wirrwarr des modernen Lebens! die alte Geschichte, deren beweinenswerthe Heldin seine edle, unglückliche Mutter gewesen war! die alte Geschichte, die er seitdem schon so oft wieder und wiederum hatte lesen müssen! Und sah es nicht wie eine schlechte Ironie des Schicksals aus, daß er in aller Form eingeladen wurde, dem verhaßten Schauspiel als Zuschauer beizuwohnen? welcher Zufall, welcher tückische Dämon hatte bei dieser geheimnißvollen, unerklärlichen Einladung die Hand im Spiele?

Da flog die Thür auf und herein hüpfte Benno, den Hut, wie gewöhnlich, etwas auf dem einen Ohr, das Collegienheft, aus dem er eben docirt hatte, unter dem Arme, und in der

Hand einen Gegenstand tragend, den er mit einem etwas schadhaften rothseidenen Taschentuche bedeckt hatte.

Was bringst denn Du da? fragte Sven, als Benno den Hut und das Collegienheft auf den Tisch gelegt hatte, und jetzt, den verhüllten Gegenstand in der Hand, mit einer gewissen Feierlichkeit in Miene und Geberde sich vor ihn hinstellte.

Etwas, das Dich baß erfreuen wird, Bruderherz, sprach Benno. Sieh — bei diesen Worten zog er langsam das Taschentuch weg und präsentirte ein mit einem durchlöcherten Papierdeckel zugebundenes Glas, in welchem auf einer hölzernen Leiter ein großer Laubfrosch saß — sieh dieses holde Geschöpf, welches Dich aus seinen großen, milden Augen so verständnißinnig anschaut, dessen zarter Busen in freudiger Erwartung unruhig Dir entgegenbebt. Noch gestern paßten auf dieses Kind der Natur des Anakreon duftige Verse:

Auf den blum'gen Wiesen weilst Du,
Leichten Sprunges fröhlich scherzend —

und heute Morgen schon saß es unter der Luftpumpe einsam, verlassen, hülflos — fühlloſe Henker umstanden es, weideten sich an seinen Qualen, und erwarteten, während die gerechte Indignation über eine so brutale Behandlung seinen Busen höher und höher schwellen machte, mit teuflischer Freude den Augenblick, wo es in dem luftleeren Raum, der es umgab, die luftige Seele aushauchen würde. Da sprach ich also zu mir selbst: was beginnst du, schnöder Marterknechte Oberster? siehst du nicht in diesem unglücklichen Gefangenen deines liebsten Freundes theures Bild? Sitzt nicht auch er unter einer festgeschlossenen Luftpumpe? hat er nicht durch allerhand künstliche Mittel einen luftleeren Raum um sich verbreitet, in dem seine arme Psyche unruhig umherflattert? schwellt nicht auch ihm die Indignation über eine verderbte Welt das edle Herz zum Zerspringen? und wird nicht auch er, wenn er die dünnen Ideen, die noch in seiner Atmosphäre flattern, aufgezehrt hat, aus Mangel an neuem Stoff für Hirn und Herz elend ersticken? — Und wie ich solches dachte, packte mich der Menschheit ganzer Jammer.

Ich fiel dem schnöden Jünger der Wissenschaft, der sich an der Pumpe abmühte, in die Arme: halt, donnerte ich, halt, Elender, Du mordest meinen Freund! — Und so bringe ich denn nun hier dem Holden Holdes, dem Märtyrer seinen Bruder Märtyrer! Seid einig! fange Du Dir Deine Grillen, während er sich seine Fliegen fängt und während er die stillen, einfachen Weisen singt, welche ihn die Mutter Natur lehrte, blase Du der Melancholie süße Flöte!

Benno überreichte mit einer huldvollen Handbewegung Sven das Glas, welches dieser lächelnd entgegennahm und in das Fenster stellte.

Und nun von was Anderem; sagte Benno, der sich unterdessen in Svens Schaukelstuhl geworfen und ein zierlich gefaltetes Billet aus der Brieftasche genommen hatte. Willst Du, dunkler Räthsel Kundigster, nicht die Güte haben, mir zu erklären, wie ich zu der Ehre dieses Briefes komme, so mir heute Morgen von dem Boten der Post überbracht wurde?

Sven nahm das Billet. Es war genau dieselbe Einladung, die auch an ihn ergangen war. Er zeigte Benno dasjenige, welches er erhalten hatte.

Ich wollte genau dieselbe Frage soeben an Dich richten; sagte er.

Und wo wohnt dieser gastfreundliche Sohn Albions?

Dort! sagte Sven, mit der Hand durch die offene Balkonthür nach der sonnebeschienenen Villa deutend.

Wo? dort in dem Hause an der Ecke, wo wir an dem Morgen Deiner Ankunft eingebrochen sind?

Genau da.

O, nun wird mir Alles klar! rief Benno, nein, das ist zu köstlich, zu famos! und er lief im Zimmer umher, schnippte mit den Händen und lachte aus voller Kehle, das ist auf Ehre der schönste Witz, den ich seit langer Zeit erlebt habe.

Aber was hast Du Benno? ich verstehe ja von dem Allen kein Wort.

Nun, die Sache ist doch einfach genug! Wir haben ja in dem Hause Visite gemacht, weshalb sollte man uns denn nicht,

wie es des Landes der Brauch ist, mit einer Einladung zum Thee beehren!

Wir Visite gemacht? Du wirst doch unsern Studentenstreich von neulich keine Visite nennen?

Weshalb nicht? muß man denn die Leute, die man visitiren will, immer zu Hause treffen? Wozu wären denn die Visitenkarten!

Aber um Himmelswillen, Benno, Du hast doch nicht meine Karte, die ich Dir an jenem Morgen gab, weil Du Dir, ich weiß nicht was? notiren wolltest, aus Versehen dagelassen?

Dagelassen? ja! aus Versehen? nein! im Gegentheil! ich habe auf Deine Karte in leserlichen Zügen p. f. v. geschrieben, und dazu „Hotel zum goldenen Stern"; dazu habe ich meine bescheidene Karte gelegt. Ich versichere Dich, sie nahmen sich ganz allerliebst aus neben der angefangenen Stickerei von Mistreß, wie sagtest Du, daß die guten Leutchen hießen?

Aber, Benno, Benno! was hast Du Dir denn bei dem Allen eigentlich gedacht?

Nichts, mein Schatz, auf Ehre, nichts. Pfui, wer wird sich denn immer bei Allem gleich etwas denken! Ich habe der Katze Zufall ein Kügelchen hingeworfen, auf daß sie damit nach Belieben spielen und rollen kann. Nun wohl! was ist's denn weiter? Katze Zufall hat uns ein paar Einladungskarten in die Hände gespielt. Wir können ja noch immer damit thun, was wir wollen.

Das Räthsel ist nur erst halb gelöst, sagte Sven nachdenklich. Es ist gegen alle englische Sitte und Gewohnheit, einen Fremden auf eine bloße Visitenkarte hin — ich nehme an, man hat unsere Visitenkarten für voll angesehen — einzuladen.

Warum könnten diese nicht eine Ausnahme von der Regel machen? Und halt, da besinne ich mich, daß Dr. Müller, den Du ja auch noch kennen mußt — der kleine Müller, weißt Du, er wohnte am Markte, der nette Kerl mit den rothen Backen und den weißen Händen — Du mußt Dich ja seiner erinnern; er trug stets einen abgeschabten, schwarzen Sammtrock, und lispelte etwas — na, es kommt ja nicht weiter darauf

an — aber, was Du für ein Gedächtniß hast, auf Ehre, wie ein großlöcheriges Sieb — eh bien! Der kleine Müller erzählte mir, als wir neulich an der Villa vorüberkamen, es wohne ein reicher Engländer darin, der die sehr liebenswürdige Eigenschaft habe, außerordentlich gastfrei zu sein, besonders gegen Gelehrte und Solche, die es werden wollen. Er fragte mich, ob er mich einführen solle. Ich achtete damals nicht darauf — jetzt fällt mir die Sache wieder ein. Möglicherweise ist er heute Abend auch da; jedenfalls kann ich von ihm erfahren, ob es sich der Mühe verlohnt, für ein paar Stunden mit einem Frack und ein paar neuen Glacés ausgerüstet, den Liebenswürdigen zu spielen.

Ich werde auf jeden Fall hingehen; sagte Sven.

Wirklich? nun das freut mich. Du scheinst doch mehr Geschmack zu finden an dem Treiben der Menschlein beiderlei Geschlechts, als Dein College, der melancholische Dänenprinz. Da kann ich meinen armen Laubfrosch ja wohl wieder mitnehmen?

Um ihn morgen wieder unter die Luftpumpe zu bringen? Nein, laß ihn nur hier! er soll eine Art memento mori für mich sein.

Dem Du aber von Zeit zu Zeit eine Fliege geben mußt, wenn es seinen Zweck erfüllen soll. Wünschest Du, daß ich Dich heut Abend abhole, oder ziehest Du vor, als einzelner Stern am Theetisch von Mistreß Durham aufzugehen?

Du mußt ja doch hier vorüber.

Nun gut, so komme ich um acht. A revoir, mon ami! ich bin überzeugt, wir werden uns gottvoll amüsiren.

V.

Pünktlich zur verabredeten Stunde stellte sich Benno ein. Er fand Sven, wie er eben die letzte Hand an seine Toilette legte.

Wie Du Dich anzuziehen verstehst, Sven! sagte Benno, voll aufrichtiger Bewunderung zu seinem Freunde emporschauend; man sieht es Dir doch auf den ersten Blick an, daß Du von einer Frau erzogen bist und Dein halbes Leben unter Frauen zugebracht hast. Sie weihen Euch ein in alle Mysterien der geheimnißvollen Wissenschaften, die unter der Bezeichnung Geschmack zusammengefaßt, und uns gelehrten Troglodyten ein Buch mit sieben Siegeln sind. Schau mich doch einmal an, ob Du mich so mitnehmen kannst.

Benno stellte sich vor Sven hin und drehte sich langsam auf dem Absatze herum, während Sven ihm seine Cravatte anders band, den Kragen zurechtzupfte, und einen Westenknopf, der in ein falsches Knopfloch gerathen war, an die rechte Stelle brachte.

Endlich war Alles in Ordnung, und die beiden Freunde machten sich auf den Weg.

Ich habe den kleinen Müller gesprochen, sagte Benno, während sie die Uferstraße hinabschritten, und ihn ein wenig über diese Durhams ausgeholt. Unsere Einladung hat gar nichts Auffallendes; Mr. Durham ladet Alles ein, was bei ihm Visite macht und auf Respectabilität Anspruch machen kann. Alle Donnerstag und Sonntag sind die Salons allen Freunden und Bekannten geöffnet. Heute ist Donnerstag, wir werden eine große Gesellschaft finden. Der kleine Müller sagt, es wären die reizendsten Abende, die man sich denken kann. Jeder kommt und geht, wann er will, und amüsirt sich, so gut er kann. Mr. Durham soll ein sehr gescheidter Mann sein. Er interessirt sich besonders für Naturwissenschaften; Müller sagt, daß er vortreffliche Sammlungen hat. Der einzige Schatten in diesem sonnenhellen Bilde ist Mrs. Durham, die, nach Freund Müller's Aussage, unausstehlich sein soll.

Dein Freund Müller ist ein Narr! sagte Sven mit großer Heftigkeit.

Ich habe öfters selbst die Vermuthung gehabt, sagte Benno, indessen von wannen kommt Dir diese Wissenschaft?

Wie kann der Mensch wagen, auch nur den Namen dieser

Frau in den Mund zu nehmen? wie kann er sich unterstehen, ein Urtheil über sie zu fällen? Wie kann er —

Nun, alle guten Geister stehen uns bei! rief Benno, schwärmt dieser Mensch für eine Frau, die er noch gar nicht gesehen hat! Nimm's mir nicht übel, lieber Sven; aber ich glaube alles Ernstes, Du bist ein ganz klein wenig übergeschnappt. Komm, laß uns, anstatt in diese Gesellschaft zu gehen, einen Spaziergang am Ufer entlang machen — das wird Dich abkühlen.

Nein! nein! sagte Sven hastig; ich bin vollkommen ruhig, aber ich ärgere mich jedesmal, wenn Leute über etwas urtheilen, was sie schlechterdings nicht verstehen. Doch, da sind wir am Hause. Der Haupteingang ist nach dem Flusse zu, wie ich sehe. Wir brauchen nicht wieder über das Geländer zu klettern.

Sie wurden auf dem Flur von einem Diener empfangen, der ihnen die Sachen abnahm, und sie in gebrochenem Deutsch um ihre Namen fragte, sodann die Thür zu einem hellerleuchteten Zimmer öffnete und ein paar Namen hineinrief, die mit denen der beiden jungen Männer eine möglichst entfernte Aehnlichkeit hatten.

In dem Zimmer befanden sich mehrere Herren, die mit der Besichtigung einer Käfersammlung, welche auf einem großen, runden Tisch aufgestellt war, beschäftigt schienen. Einer dieser Herren kam auf die Eintretenden zu und hieß sie mit einigen höflichen Worten willkommen.

Sie haben uns die Ehre angethan, meine Herren, uns Ihren Besuch zu schenken; wollen Sie die Güte haben, mich zu Mrs. Durham zu begleiten; sie ist in dem nächsten Zimmer.

Das nächste Zimmer war derselbe Salon, dessen sich Sven von jenem Morgen her so wohl erinnerte. Damals war es leer gewesen, angefüllt von der Dämmerung, aus der die dämonischen Augen des schönen Bildes sinnverwirrend auf den Eindringling herniederschauten. Heute war es belebt von einer zahlreichen Gesellschaft, und der rosige Schimmer der eben untergegangenen Sonne, der durch die weitgeöffnete Balkonthür hereinfiel, vermischte sich mit dem blendenden Schein der Lichter.

Sven bemerkte diese Unterschiede, während sein Auge nach

dem geliebten Bilde hinüberschweifte, gleichsam sich zu vergewissern, daß es noch da sei, und sich dann erst auf die Dame richtete, die auf dem Sopha hinter dem brodelnden Wasserkessel den um den Theetisch Versammelten präsidirte.

Diese Dame war das Original des Bildes.

Aber seltsam; Sven fühlte sich auf eine eigenthümliche Weise enttäuscht. Er mußte zugeben, daß der Künstler in der architektonischen Schönheit der Züge, der Zartheit der Farbe, dem Reichthum des herrlichsten, dunkelbraunen Haares vielleicht noch hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben war; aber jener weltverachtende Trotz in den leise zusammengezogenen Brauen, jene unsägliche Schwermuth in den halb von den Lidern beschatteten, schmerzlich starren Augen, jenes thränenreiche Zucken der Winkel des schönen Mundes — wo war von dem Allen nur eine Spur in diesem, wie eine Maske ruhigen und die Hereintretenden kaum mit dem Schimmer eines Lächelns begrüßenden Gesicht! Wahrlich, dachte Sven, als er sich, nachdem er einigen Damen und Herren vorgestellt war, etwas in den Hintergrund zurückgezogen hatte, um ungestörter seine Vergleichung des Originals mit dem Bilde fortsetzen zu können; wahrlich, ich hatte doch Recht, wenn ich gleich von vornherein vermuthete, daß der Künstler nicht die Wirklichkeit, sondern das Ideal seiner Einbildungskraft malte. Jetzt habe ich den augenscheinlichsten Beweis. Sei ruhig, betrogenes Herz, und begreife, daß: „Es lebt kein Weib, dess' Anblick so mit Wonne füllt die Brust."

Nach und nach erfüllte ein Gefühl der Bitterkeit seine Seele. Er wäre am liebsten wieder aufgebrochen. Die schwatzende, kichernde Gesellschaft um den Theetisch kam ihm fade und abgeschmackt vor; er zog sich nach einigen Minuten in das andere Zimmer zurück und gesellte sich zu der Gruppe von Herren, die er noch immer mit der Betrachtung der Käfersammlung beschäftigt fand. Benno war ihm schon dahin vorausgegangen, und hielt eben einen Vortrag über ein wunderliches Insekt, das Mr. Durham vor einigen Tagen ein Bekannter aus Brasilien geschickt hatte. Er wußte allerhand Interessantes aus der

Familiengeschichte dieser Thiere zu erzählen und seine Hörer ebenso zu belehren, wie zu ergötzen. Niemand aber folgte seinem Vortrage mit größerer Aufmerksamkeit, als Mr. Durham, und Sven hatte unterdessen Gelegenheit, die Physiognomie dieses Mannes genauer zu studiren.

Aber so eifrig er auch studirte, er konnte zu keinem rechten Resultate kommen. Die breite, feste Stirn des vielleicht Vierzigjährigen deutete auf ungewöhnliche Intelligenz, der scharf geschlossene Mund und das starke eckige Kinn auf eine mächtige Willenskraft und nicht leicht zu erschütternde Entschlossenheit — aber das war auch Alles. Kein Blick des Auges ließ errathen, was in der Seele dieses Mannes, kein Lächeln, was in seinem Herzen vorging. Wenn er sprach, — und er ließ manche Bemerkung fallen, aus der leicht zu ersehen war, daß er gründliche Studien in den Naturwissenschaften gemacht hatte — so sprach er mit einem gleichmäßigen, ruhigen Tone, der alle Worte mit strengster Billigkeit abmaß und abwog. Es schien unmöglich, daß dieser Mann sich je von seinen Gefühlen hinreißen lassen könnte, ja man war versucht, ihm jede lebendigere Empfindung abzusprechen. Der Mann machte, Alles in Allem, auf Sven den Eindruck einer dreifach verriegelten Thür.

Und in dem Maße, daß dieser Eindruck sich Svens bemächtigte, erhöhte sich wieder seine Theilnahme für die schöne, kalte Gattin dieses kalten, starren Mannes. Wer weiß, sprach er bei sich, wie viel Grade von ihrer Kälte auf Rechnung der seinigen kommt! wer weiß, ob nicht ein fröhlich blühendes Leben, auf diesen Marmorfels verpflanzt, nach und nach erstorben, ein duftiger, farbenglänzender Frühling in diesem eisigen Winter allgemach erstarrt ist? Die Charakteristik, welche ihm seine geschwätzige Wirthin von Mr. Durham gemacht, kam ihm wieder in's Gedächtniß. War es vielleicht nur die Furcht vor seiner Tyrannenlaune, die sie einschüchterte, die ihr diese Maske der Gleichgültigkeit, die so wenig mit ihrer ganzen Erscheinung harmonirte, gewaltsam aufzwang? Sven fühlte ein unaussprechliches Verlangen, die Antwort auf diese Fragen, die Lösung der stillen, stummen Räthsel in den Gesichtern der beiden Gatten

zu finden, und es zog ihn wieder in den Salon, von wo in diesem Augenblick die klare, scharfe Stimme eines jungen Amerikaners, der soeben von einer Reise aus dem Orient zurückkam, und Sven schon vorher durch seine zugleich sichere und elegante Haltung vortheilhaft aufgefallen war, ertönte.

Lassen Sie mich für meine Behauptung nur ein Beispiel anführen, sagte Herr Curtis. Ich nahm mir einst in einem stark frequentirten Badeorte in der Nähe von Newyork die Erlaubniß, ein kleines, wildes Mädchen, das sich mit andern haschte und in der Erregung des Spiels gerade auf mich losstürzte, in meinen Armen aufzufangen. Das kleine Ding prallte ganz entsetzt zurück und sagte: Ich erlaube nicht, Sir, daß Sie mich berühren! Ich werde den Ton, in welchem die fünfjährige Miß mir diese Worte zurief, ebenso wenig vergessen, wie die indignirten Blicke, mit denen mich einige in der Nähe befindliche Damen beehrten.

Und was wollen Sie mit dieser Anekdote beweisen? fragte Einer.

Dies, daß die amerikanische Frau die Selbständigkeit, durch welche sie sich vor allen ihren Schwestern, so weit ich die Ehre gehabt habe, dieselben kennen zu lernen, auszeichnet, schon mit der Milch einsaugt; daß diese Charakterstärke schon in den Nerven und in dem Blut der Amerikanerin ihre Basis haben muß, und diese Naturanlage eben so sehr, wie die spätere Erziehung, in welcher sich Alles vereinigt, dieses stolze Gefühl der Selbständigkeit zu nähren und zu pflegen, ihr die Souveränetät sichern, der sie sich erfreut. Die amerikanische Frau ist ein unendlich freieres Wesen, als irgend eine andere. Sie ruft als fünfjähriges Kind einem fremden Manne, in dem jedes deutsche Kind einen „Onkel" respectiren würde, zu: mein Herr, berühren Sie mich nicht! sie nimmt als junges Mädchen einen Courmacher, geht, reitet, fährt mit ihm spazieren, und schickt ihn nach acht Tagen fort, und beehrt einen Anderen mit ihrer Gunst, ohne daß Jemand etwas Anstößiges darin findet, ja, ohne daß Mr. Smith oder Mr. Jones auch nur zu murren wagten; und selbst als Frau wird sie freilich ihre Pflichten mit

der peinlichsten Gewissenhaftigkeit erfüllen, so lange es ihr möglich ist; sobald aber der Augenblick gekommen ist, wo sie einsieht, daß sie sich entscheiden muß zwischen ihrem guten Ruf und ihrer Leidenschaft, wird sie diese Entscheidung mit einer Sicherheit treffen, und jedes Band, das sie fesselt, und wäre es das stärkste, mit einer Kraft zerreißen, die geradezu dämonisch, jedenfalls specifisch amerikanisch ist.

Und halten Sie eine solche Stellung für ein Glück? fragte eine Dame.

Wie man will, erwiederte Herr Curtis, jedenfalls ist sie dazu angethan, einen Geist, der über das Gewöhnliche hinausstrebt, in seinem Wollen und Vollbringen zu fördern. Der Ehrgeiz befindet sich ohne Zweifel sehr wohl dabei —

Desto schlechter das Herz.

Aller Augen wandten sich auf Sven, der, von dem Gegenstande des Gespräches angezogen, an den Tisch getreten war, und dem diese letzten Worte wider seinen Willen entschlüpft waren. Sven erröthete leicht, als er sich so der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden sah, hielt es aber für unpassend, jetzt, nachdem er einmal an der Conversation Theil genommen hatte, zu thun, als hätte er nichts gesagt.

Verzeihen Sie, fuhr er, sich auf einen der leeren Stühle setzend, zu Herrn Curtis gewendet, fort, daß ich Sie in Ihren interessanten Mittheilungen unterbrochen habe; und erlauben Sie mir, ein paar Worte hinzuzufügen. Ich halte diese Ueberlegenheit der amerikanischen Frau für ein Unglück, welches gleich schwer auf beiden Theilen lastet. Wie könnte das Bewußtsein, an einen Mann gefesselt zu sein, den sie in fast jeder Hinsicht übersieht, einer edlen Frau eine Genugthuung gewähren! wie muß sich der Mann, wenn er nicht ganz das Gefühl seiner Würde verloren hat, von dieser Ueberlegenheit bedrückt fühlen! Die Amerikaner sind stolz auf ihre Frauen, ohne zu bedenken, daß die hohe Stellung derselben für sie selbst eine Erniedrigung ist. Und dieser Widerspruch wird immer größer werden. Damit die Frau sich in immer reinere, ätherischere Regionen erheben könne, muß sich der Mann in demselben Grade vulgarisiren

und materialisiren, und der Lohn, den er sich für diese Aufopferung erwirbt, ist die Verachtung des Götzen, dem er sich opfert. Und o, des armen Götzen! wie theuer muß er den Weihrauch, der ihm gespendet wird, bezahlen! wie gern stiege er von seinem Piedestal herab; wie gern sähe er den Mann so erhaben über sich, wie er jetzt über dem Manne erhaben ist! Hinauf zu schauen zu dem Höheren, sich anzulehnen an den Stärkeren ist ein köstliches Gut für jede Frau, und wäre sie die vorzüglichste ihres Geschlechts. Wie gerne würde sie sich unterordnen, fände sie nur den Rechten, dem sie sich unterordnen könnte, ohne sich etwas zu vergeben, ohne an ihrem Werthe, an ihrer Kraft einzubüßen. Ja, sehen wir nicht oft, daß sehr begabte Frauen, wenn sie, was oft geschieht, das Unglück haben, den Mann, welchem sie vermählt sind, zu übersehen, sich kleiner machen, nur um das Glück, sich unterordnen zu dürfen, in der Illusion wenigstens zu genießen? Aber mißverstehen Sie mich nicht! Ich mache den amerikanischen Frauen keinen Vorwurf daraus, daß sie frei sein wollen, wohl aber den amerikanischen Männern, daß sie sich geflissentlich zu Sclaven machen.

Mag sein, sagte der Amerikaner, indessen, diese Vertheilung der Rollen hat auch ihr Gutes. Der Mann, welcher Wälder ausroden, Sümpfe drainiren, Eisenbahnen durch die Prairien und Hängebrücken über den Niagara bauen soll, kann nicht auch zu gleicher Zeit Sylben wägen und Verse spintisiren. Weshalb soll nicht der Mann seine Kraft auf Werke des materiellen Nutzens concentriren und der Frau getrost die luftigen Regionen überlassen, in welchen der Dichter und der Denker weilen?

Weshalb? erwiederte Sven; weil in diesen Sphären so gut, wie in jeder anderen, das Höchste nur dem Manne erreichbar ist; weil, wenn die Männer jene Sphären den Frauen überlassen, diese nicht nur nichts Geniales produciren, sondern auch das Genie, sollte ausnahmsweise eines emporblühen, verkennen, verketzern und verhöhnen werden. Denken Sie an den unglücklichen Edgar Allan Poe! Er ist der größte lyrische Dichter, den Amerika hervorgebracht hat, und sein Name

darf in keiner sogenannten respectablen Gesellschaft ausgesprochen werden.

Dies Verdammungsurtheil, antwortete der Amerikaner, gilt nicht dem Dichter, sondern dem Menschen; nicht dem Verfasser des „Raben", sondern dem Mr. Poe, welcher betrunken durch die Straßen von Newyork und Boston taumelte.

Damit mochten sich die Mitlebenden entschuldigen, aber was bedeutet das jetzt, wo sich das Grab über dem Unglücklichen geschlossen hat? Der Dichter lebt in seinen Werken, seine Werke sind er selbst. Der Dichter gleicht dem Chemiker, welcher aus zum Theil sehr widerwärtigen Stoffen die herrlichsten Wohlgerüche zaubert. Mochte dem Menschen Poe ein trauriger Erdenrest anhaften, der Dichter Edgar ist frei davon. Mochte man dem armen Literaten die Thüre verschließen, die Werke des Genius sollten in Aller Hände sein.

Sie mögen Recht haben, sagte der Amerikaner lachend; ich gestehe, daß ich in dem Urtheil über Poe nur der allgemeinen Stimme gefolgt bin, und um auf Ehre versichern zu dürfen, diesen verrufenen Dichter nicht zu kennen, bis jetzt noch keine Zeile von ihm gelesen habe.

Sie machen uns äußerst begierig, etwas von diesem unheiligen Heiligen zu hören, sagte eine Dame aus der Gesellschaft, die sich nicht wenig auf ihre Kenntniß der englischen Literatur zu gute that, könnten Sie uns nicht etwas von ihm zum Besten geben? Sie wissen gewiß einige seiner Sachen auswendig.

Leider, nein; erwiederte Sven.

Dort auf dem Tische, sagte eine Dame, liegt ein Bändchen Uebersetzungen amerikanischer Gedichte. Vielleicht ist etwas von Mr. Poe dabei.

Man brachte das zierlich gebundene Büchelchen; er blätterte einige Augenblicke schweigend darin.

Ich finde hier Verschiedenes von Edgar Poe, sagte er; indessen nicht sein berühmtes und für ihn vielleicht charakteristischstes Gedicht: „Der Rabe." Freilich, das Gedicht ist wohl unübersetzbar, wie im Grunde genommen jedes Gedicht. Ich scheue

mich fast, nachdem ich Poe so sehr gepriesen habe, ihn jetzt den Damen in dem entstellenden Gewande einer Uebersetzung vorzuführen.

Bitte, bitte, lesen Sie nur! riefen ein halbes Dutzend Stimmen.

Sven blickte zu Mrs. Durham hinüber; er sah dasselbe kalte, gleichgültige Gesicht. Auch nicht die leiseste Spur von Neugier oder Interesse war darauf zu entdecken.

Hier ist eines seiner schönsten: sagte Sven, verstimmt über diese unerschütterliche Gleichgültigkeit, es trägt keine Ueberschrift, nur das Wörtchen „An" und ein paar Striche.

Wie geheimnißvoll! rief eine junge Dame mit blonden Locken.

Darf ich beginnen?

Bitte, bitte!

Ich sah Dich einmal, einmal nur — vor Jahren.
Mittnacht im Juli war's, und von dem Mond,
Dem vollen, der, wie Deine Seele strebend,
Sich seinen steilen Pfad zum Himmel bahnte,
Ein seidenweicher Silberschleier fiel,
Mit heil'ger Ruh' und Dunkelheit und Schlummer
Auf das erhobene Antlitz vieler hundert
Von weißen Rosen, die im Garten wuchsen,
Wo nur verstohlen sich ein Lüftchen regte, —
Auf das erhobene Antlitz weißer Rosen,
Die in Erwied'rung für das Liebeslicht
Die duft'gen Seelen wonnevoll verhauchten —
Auf das erhobne Antlitz weißer Rosen,
Die auf den Beeten lächelten und starben,
Entzückt von Dir und Deiner heil'gen Nähe.
Gehüllt in weiß, auf eine Veilchenbank
Sah ich Dich hingelehnt. Es schien der Mond
Auf das erhobene Antlitz weißer Rosen —
Und auch auf Deins — erhoben, ach! in Schmerzen!

War's nicht das Schicksal, das in dieser Nacht —
Das Schicksal, dessen and'rer Nam' ist Schmerz —
Mich weilen hieß an jener Gartenpforte,

Den Duft zu athmen jener süßen Rosen?
Nichts regte sich — es schlief die schnöde Welt —
Nur Du und ich nicht. Und ich weilte — schaute —
Und allsobald verschwanden alle Dinge —
Ach, ganz gewiß — der Garten war verzaubert! —
Des Mondes matter Perlenglanz erlosch,
Die moos'gen Bänke, die verschlung'nen Pfade,
Die seel'gen Blumen und die stillen Bäume —
Ich sah sie nicht. — Die Rosendüfte selbst,
Sie starben in der Lüfte weichen Armen,
Und Alles schwand, nur Du nicht — und selbst Du —
Nur nicht das Himmelslicht in Deinen Augen,
Nur nicht die Seele Deiner schönen Augen.
Ich sah nur sie — sie waren meine Welt.
Ich sah nur sie — und nur für wen'ge Stunden,
Ich sah nur sie — bis sank der volle Mond.
Welch' dunkle Herzensräthsel schaut' ich nicht
In diesen demantklaren Himmelssphären!
Welch' tiefes Weh! welch' hohe Hoffnung doch!
Welch' schweigend königliches Meer von Stolz!
Welch' kühnen Ehrgeiz! ach! und welche tiefe,
Welch' abgrundtiefe Fähigkeit für Liebe!

Und nun zuletzt versank der volle Mond
Im Westen hinter schwarzen Wetterwolken —
Und, wie ein Geist, durch geisterhafte Bäume
Verschwandest Du! Nur Deine Augen blieben.
Sie schwanden nicht — sie können nimmer schwinden.
Sie hellten meinen Pfad in jener Nacht,
Sie ließen nimmer mich, wie doch mein Hoffen.
Sie folgen mir — sie leiten mich durch's Leben —
Sie — meine Diener; und ihr Sclave — ich:
Ihr Amt, mich zu erleuchten, zu entflammen —
Und meine Pflicht, entflammt, erleuchtet sein,
Geläuterter von ihrem hehren Feuer,
Geheiligter von ihrer Himmelsgluth.
Mit Schönheit füllen sie die Seele mir.
Ich kniee hin vor diesen hohen Sternen
Im düstern Schweigen schlummerloser Nacht,
Und selbst noch in des Tages Mittagsglanze,

Seh' ich sie stets — zwei süße Morgensterne,
Die selbst die Sonne nicht verlöschen kann.

Sven hatte eine größere Innigkeit in seinen Vortrag gelegt, als ihm lieb war. Er wagte nicht aufzublicken, bis die unvermeidlichen: Allerliebst! Reizend! nein, wie reizend! vorüber waren, und blätterte so lange schweigend in dem Buche. Dann machte er es leise zu und erhob sich. Indem er aufstand, fiel sein Blick über den Theetisch fort auf Mrs. Durham, welche, die Hand auf die Lehne eines Stuhles gestützt, etwas von der Gruppe entfernt, die Augen fest auf Sven gerichtet, unbeweglich dagestanden hatte. Sven hätte beinahe laut aufgeschrieen. Das war dasselbe Gesicht, das ihm neulich in der Dämmerung des Morgens erschienen war — dasselbe trotzig-düstre, edel-stolze Gesicht, mit der Welt von Leidenschaft in den schmerzlich-starren Augen. Und diese Augen waren auf ihn gerichtet, forschend, fragend — fragend — wonach? Aber nur für einen Augenblick; im nächsten schon war die kalte, theilnahmlose Maske, an welcher Sven heute den ganzen Abend geräthselt hatte, über das Gesicht gefallen.

Mrs. Durham nahm wieder an dem Theetische Platz, an welchem jetzt eine lebhafte Debatte über Poesie im Allgemeinen, amerikanische Poesie im Besondern, und Edgar Poe ganz im Speciellen entbrannt war. Ein junger Privatdocent behauptete: er vermisse an diesem Dichter die logische Präcision, während die junge Dame mit den blonden Locken der Meinung war, das Gedicht sei allegorisch zu nehmen; der so reizend geschilderte Garten sei der Garten der Glückseligkeit, der dem Dichter verschlossen war, und unter der Dame, die ihm so große, ungestillte Sehnsucht im Herzen erwecke, sei die Tugend zu verstehen.

Sven erfuhr nicht, ob die Gesellschaft dieser geistreichen Erklärung beistimme oder nicht, denn er war durch die offene Thür auf die Terrasse getreten.

Ein magisches Halbdunkel lag über der Landschaft. Die Nacht war nur ein milderer Tag. Am westlichen Horizonte

glühten noch immer einzelne Streifen der Abendröthe. Aus dem tiefblauen Himmel leuchteten nur wenige Sterne, aber hinter dem Gebirge dämmerte es hell herauf, so daß die Conturen der dunklen Felsmassen sich scharf von dem lichten Hintergrunde abhoben. Die Helligkeit kam von dem Monde, der, höher und höher steigend, plötzlich in voller Pracht über dem scharfen Rande emporschwebte, und sein silbernes Licht die Seiten des Gebirges herab über die Wiesen und Felder warf, und auf den stillen Wassern des breiten Stromes schimmern und flimmern ließ.

Sven hatte sich mit verschränkten Armen dicht an den Rand der Balustrade gestellt. Er war in tiefes Sinnen verloren.

Einen Augenblick nur allwissend! o, nur einen Augenblick! murmelte er.

Ein verhängnißvoller Wunsch! sagte eine tiefe, melodische Frauenstimme an seiner Seite.

Sven fuhr erschrocken aus seiner Träumerei empor. Neben ihm stand Mrs. Durham. In ihrem weißen Gewande, mit dem bleichen, und in dem ungewissen Mondschein noch bleicheren Gesicht, aus dem die großen, dunklen Augen strahlten, erschien sie Sven wie ein schönes Gespenst.

Sie hier, gnädige Frau? rief er bestürzt.

Sie wünschen allein zu sein?

Gewiß nicht! ich glaubte nur, Sie noch diesen Augenblick am Theetisch gesehen zu haben.

Den ich wahrscheinlich aus demselben Grunde, wie Sie verließ: dem unerquicklichen Geschwätz dieser Menschen zu entgehen. Ich habe Sie während Ihrer Lectüre bewundert, Herr von Tissow.

Mich? weshalb?

Daß Sie überhaupt lasen — vor solchem Publikum solche Gedichte lasen. Ich wäre es nicht im Stande.

Warum nicht?

Weil ich Niemanden in mein Herz blicken lassen möchte.

Niemanden? Auch nicht den, welcher —

Wen?

Ich meine, der sich ein Recht zu diesem hohen Glück erworben hätte?

Wodurch?

Nun, durch seine Liebe etwa?

Was ist Liebe?

Das ist eine Frage, die so seltsam ist, wie mein Wunsch nach Allwissenheit.

Ja, weshalb wünschen Sie allwissend zu sein?

Ich glaube, um Ihre Frage beantworten zu können.

Sie scherzen.

Nein.

So wissen Sie nicht, was Liebe ist? Da geht es Ihnen gerade so wie — anderen Leuten.

Doch nicht, wie Ihnen?

Vielleicht doch.

Unmöglich.

Weshalb unmöglich?

Weil —

Sprechen Sie gerade heraus. Ich liebe für mein Leben eine offene Antwort auf eine offene Frage.

Weil Sie viel zu schön und viel zu geistreich sind, als daß Sie nicht in Ihrem Leben leidenschaftliche Liebe hätten einflößen sollen, und Liebe, sagt man ja, erweckt Gegenliebe, und überdies —

Ueberdies?

Sie sind ja verheirathet.

Und damit ist freilich Alles gesagt!

Sollte wenigstens Alles gesagt sein.

Besonders nach Ihrer Theorie.

Meiner Theorie?

Sagten Sie nicht, die Frauen seien so hülfsbedürftige, demuthsvolle, unterwürfige Geschöpfe, daß die Leidenschaft, zu gehorchen, bei ihnen stärker sei, als jede andere Regung? Bestimmen Sie nicht den Werth einer Frau nach dem Talente, welches sie für die edle Tugend des Gehorsams entwickelt? O! Sie denken sehr klein von den Frauen!

Im Gegentheil! ich denke groß, sehr groß von den Frauen. Ich finde in ihnen Fähigkeiten, die so oft unentwickelt bleiben, Tugenden, die so oft in ihr Gegentheil verkehrt werden, weil die Männer die einen nicht zu pflegen, die anderen nicht zu würdigen verstehen.

So liegt die Schuld doch an den Männern?

Gewiß, denn der Mann, als der Stärkere, hätte die Pflicht, die Frau zu sich emporzuziehen; statt dessen zieht er sie nur zu sich herab, oder läßt sie die Bahn zur Vollendung, die sie auf seine Hand gestützt, leicht und sicher wandeln müßte, einsam, mühselig hinanklimmen. Was Wunder, daß ihr da auf halbem Wege der Athem ausgeht? daß sie in der Blüthe ihrer Jahre an gebrochenem Herzen stirbt!

Sven hatte diese letzten Worte mit tiefer Bewegung gesprochen. Die Erinnerung an seine edle, unglückliche Mutter überkam ihn mit ganzer Macht. Und hier an seiner Seite, umflossen von dem Dämmerlichte des Mondes, stand eine Frau — jung, schön — schöner noch als seine Mutter, und — allem Anscheine nach — nicht minder unglücklich als seine Mutter. Sein Herz war voll zum Ueberfließen. Er hätte die Hand des schönen Wesens ergreifen und sprechen mögen: sage mir, was Dich quält! erzähle mir all' Dein Leid! für Dein Glück, für Dein Wohl will ich freudig meinen letzten Blutstropfen hingeben!

Aber von dem Allen kam nichts über seine Lippen. Er blickte starr in die Landschaft hinaus. Waren es Nebel, die aus dem Flusse aufwallten, waren es Thränen, die sein Auge trübten — ein Schleier schien ihm über Alles rings umher zu sinken. Als er sich aus seiner Erstarrung aufraffte, — war er allein. Einen Augenblick glaubte er, die Erscheinung von Mrs. Durham und die ganze sonderbare Unterredung geträumt zu haben. War es ihm doch immer noch, als ob er die tiefe melodische Stimme höre, schien ihm doch immer noch die ganze Atmosphäre von ihrer Gegenwart erfüllt. Und da, vor ihm auf dem Rand der Balustrade, auf den sie ihre Hand gestützt hatte, lag der kleine Rosenstrauß, den er vorhin zwischen den

weißen Falten ihres Kleides an ihrem Busen bemerkt hatte! Er nahm die Blumen, drückte sie mit Innigkeit an seine Lippen und verbarg sie an seiner Brust.

Er hätte sich gern mit seiner köstlichen Beute unbemerkt davongeschlichen. Es schien ihm unmöglich, jetzt zur Gesellschaft zurückzukehren, aber es mußte doch geschehen. So trat er denn wieder in den Salon. Die Gesellschaft war im Begriff aufzubrechen. Mrs. Durham stand unter den Damen, ruhig plaudernd, höflich, kalt, wie sie den ganzen Abend hindurch gewesen war. Mr. Durham und Benno traten an ihn heran.

Ich habe, sagte Mr. Durham, eben Herrn Doctor Weber gebeten, sich morgen Nachmittag bei einer Partie, die wir nach dem Gebirge machen wollen, zu betheiligen. Darf ich an Herrn von Tissow dieselbe Bitte richten?

Sven verbeugte sich.

Um drei Uhr vielleicht, von unserer Wohnung aus?

Ich werde mich pünktlich einfinden.

Sven ging auf Mrs. Durham zu, sich von ihr zu verabschieden. Sie schien nach einer ganz anderen Seite zu blicken, doch trat sie, sobald er sich näherte, einen Schritt aus der sie umgebenden Gruppe heraus.

Sie kommen doch?

Ja.

Sodann eine förmliche Verbeugung.

Eine Minute später stand Sven mit Benno auf der Straße. Benno war äußerst gesprächig. Er hatte sich vortrefflich amüsirt. Mr. Durham hatte ausgezeichnete Sammlungen, Mr. Durham war ein „charmanter Kerl", er hatte mit Mr. Durham eine geologisch-zoologisch-botanische Entdeckungsreise in die Berge verabredet; er hatte nie geglaubt, daß es unter diesen „Roastbeefs" so „charmante" Kerle gebe.

Und Du sagtest kein Wort? rief Benno, als sie vor Svens Wohnung standen.

Hast Du mich denn zu Worte kommen lassen?

Ja, das ist freilich wahr. Addio bis auf morgen! Du bist doch von der Partie? Das ist vernünftig. Du nimmst

auffallend zu an Weisheit und Verstand. Addio! vergiß den Laubfrosch nicht! er frißt auch Spinnen. Du kannst ihm Deine reizende Wirthin geben.

VI.

Als Sven am anderen Tage aus einem unruhigen Schlaf, in welchen er gegen Morgen gefallen war, erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Er hatte sich kaum angekleidet, als es leise an seine Thür pochte, und auf sein Herein Frau Schmitz in's Zimmer trat.

Gott sei Dank, daß Sie endlich auf sind, Herr Baron! Nein, welche Angst ich ausgestanden habe! Viermal habe ich schon an Ihre Schlafstubenthür gepocht. Und Jesus Maria! wie bleich Sie sind! Eine Tasse Kaffee mit dem Gelben von einem Ei? was?

Und Madame Schmitz eilte davon und kam alsbald mit Svens Frühstück zurück.

Ja, ja, sagte sie, während sie die Sachen zurechtsetzte; ich habe es immer gesagt, dieses Haus ist so ungesund; es ist eine Schande, daß ein Mensch so einen feuchten Keller an seine Mitmenschen vermiethet, und ihnen ihr schweres Geld dafür abnimmt.

Dies Haus? Ihr Haus? fragte Sven verwundert.

Jesus Maria! rief Frau Schmitz, die mageren Hände zusammenschlagend; mein Haus? — mein Haus ist das gesündeste in der ganzen Stadt!

Aber was für ein Haus meinen Sie denn?

Welches Haus ich meine? Nun, doch kein anderes, als das von Frau Bartelmann. Freilich, ein Wunder ist es nicht; es steht ja halb im Wasser.

Und Frau Schmitz lächelte verächtlich und warf ihre widerspenstigen Haubenbänder über die Schulter.

Aber ich verstehe Sie in der That nicht, sagte Sven.

O, sagte Frau Schmitz, die Hände übereinander reibend, und den Kopf von einer Seite zur anderen neigend; der Herr Baron wollen mich nicht verstehen. Freilich, es ist nicht schicklich, daß eine Wirthin, die es gut mit ihren Herren meint, weiß, wo sie ihre Abende zubringen. Und was geht es denn am Ende auch sie an, ob sie sich in feuchten Häusern den Schnupfen holen. Ich wollte mich auch eigentlich blos nach Mistreß Durham erkundigen, weil ich immer noch Theil an meinen Herrschaften nehme, obgleich sie mich nicht mit ihrem Besuche beehren, und ungesunde Häuser, wo der Schwamm in allen Balken sitzt, meinem Hause vorziehen. Haben der Herr Baron sonst noch etwas zu befehlen?

Madame Schmitz war so tief beleidigt, wie der Knix, mit dem sie ihre Rede schloß, tief war. Sven sah, daß es die höchste Zeit war, die Erzürnte zu besänftigen. Konnte sie doch von Mrs. Durham erzählen! Madame Schmitz war in Svens Augen plötzlich eine sehr wichtige Person geworden.

Aber beste Madame Schmitz, rief er, weshalb haben Sie mir denn nicht gleich gesagt, daß das Haus von Frau Bartelmann dasselbe Haus ist, in welchem Mr. Durham wohnt; ich hatte es wirklich vergessen, daß Sie mir die Sache schon gestern mittheilten. Aber wollen Sie nicht Platz nehmen, Madame Schmitz. Sie haben gewiß um diese Zeit nichts mehr in der Küche zu thun.

O, der Herr Baron sind zu gütig, sagte die schnell besänftigte Frau Schmitz, sich abermals — aber diesmal ohne nervöse Gereiztheit — tief verbeugend, und sich auf den äußersten Rand des dargebotenen Stuhles setzend.

Ja, was ich sagen wollte, liebe Frau Schmitz, fuhr Sven fort. Das Haus ist allerdings sehr feucht, und ich sagte auch gestern so zu Mrs. Durham.

Wirklich? Und hat sie auch von mir gesprochen?

O, gewiß.

Und da hat sie mir wohl allerlei Böses nachgesagt? fragte Frau Schmitz, und es spiegelte sich eine eigenthümliche Besorgniß in ihren Zügen.

Ihnen Böses? weshalb Böses?

Nun, die Herrschaften sind so eigen. Bald haben sie dies zu tadeln, und bald das. Und passirt es nun gar, daß ein unordentliches Mädchen etwas weggebracht hat — gleich muß es die arme Wirthin genommen haben.

Ich versichere Sie, Frau Schmitz, daß ein solcher häßlicher Verdacht nicht über die Lippen von Mrs. Durham gekommen ist.

Frau Schmitz schien durch diese Erklärung ganz besonders beruhigt zu werden. Ihre Rührung war sogar so groß, daß sie die Zipfel ihrer Schürze nehmen mußte, um sich die Augen zu trocknen. Sven wußte nicht, was er von diesem Benehmen denken sollte. Er kam auf den Verdacht, zu welchem Frau Schmitz exaltirtes Wesen öfters Veranlassung gab, daß die gute Dame in dem Genuß spirituöser Getränke nicht dasjenige Maß zu halten wisse, welches für eine ungetrübte Seelenstimmung so nothwendig ist.

Ja, ja, seufzte Frau Schmitz, ich habe es ja immer gesagt: Missis Durham ist die beste, genteelste, nobelste Frau auf der Welt, und Alles, was von ihrer Herkunft erzählt wird, ist nur Klatsch, auf den kein vernünftiger Mensch hinhören muß. Ja, wenn die Herrschaften ohne Dienstboten leben könnten! aber diese Mädchen! Da stehen sie stundenlang am Brunnen und lassen die Eimer überlaufen, während sie sich die Geheimnisse ihrer Herrschaften in die Ohren tuscheln, und wir armen Frauen, wir kriegen dann Alles wiederzuhören; denn, sagen Sie selbst, Herr Baron, man kann doch auch am Ende solchem armen Dinge den Mund nicht verbieten, wenn es in der Küche am Feuer steht, und es sich für uns sauer werden läßt.

Ei, freilich nicht, bemerkte Sven.

Denken sich der Herr Baron, sagte Frau Schmitz, durch diese Beistimmung ermuthigt, ihren Stuhl ein paar Zoll näher rückend, da hat Missis Durhams Sophie — es ist noch immer dasselbe Mädchen, das Missis Durham in Dienst nahm, als

sie vor vier Jahren bei mir wohnte — meiner Ursel erzählt; — aber wie gesagt, wer kann auf dergleichen Geschwätz etwas geben. Man kann doch am Ende, wenn man zehn oder zwölf Jahre verheirathet ist, nicht noch immer wie die Turteltäubchen leben. Du lieber Himmel! mein Köbes (Gott hab' ihn selig!) war der beste Mann von der Welt, wenn er mir auch viele Sorgen gemacht hat, aber — Jesus Maria! da klopft es — und ich bin hier ganz allein mit dem Herrn Baron, was sollen die Leute —

Und die vortreffliche Frau Schmitz sprang wie elektrisirt von ihrem Stuhle auf, schoß auf die Thür zu und hätte fast Benno übergerannt, der, ohne die Antwort auf sein Klopfen abzuwarten, soeben in's Zimmer trat.

Nun, beim Zeus! sagte Benno, der enteilenden Dame lachend nachschauend, ich glaube gar, ich habe Dich in einem zärtlichen tête-à-tête mit Deiner Spinne gestört! Guten Morgen, carissime! schlecht geschlafen? Du siehst verdammt hohläugig aus! ich merke, meine Praxis, die ich dem Dociren zu Liebe fast schon an den Nagel gehängt hatte, kommt wieder in Schwung. Rathe einmal, zu wem ich heute morgen gerufen bin?

Ich kann es wirklich nicht ahnen; willst Du eine Cigarre rauchen?

Danke, das heißt: bitte! Deine Cigarren sind famos — zu Durhams!

Zu wem? rief Sven, in die Höhe fahrend.

Zu Durhams oder Dörhems — ich weiß nicht, wie es richtig ist. Das aber ist richtig, daß ich heute Morgen in diese Famile gerufen bin, um — aber Du hast gewiß Deinem Laubfrosch heute Morgen noch kein Frühstück vorgesetzt. Das arme Thier hat nun seit acht Tagen nichts im Magen, als höchstens die schlechte Behandlung, die ihm seitdem zu Theil geworden ist. Ich muß ihm mit einer wohlgenährten Fliege unter die Arme greifen.

Und Benno fing an, im Zimmer umherzurennen, und mit der Hand über die Wände und Möbeln zu fahren.

Und was solltest Du dort, wenn man fragen darf? sagte

Sven, der unterdessen seine Verwirrung bemeistert hatte, mit möglichster Ruhe.

Ob Du fragen darfst — wieder nichts — warum solltest Du nicht fragen dürfen? — halt! jetzt hab' ich Dich, junge Schwärmerin — hinein zu dem grünen Galan, der Dich vor Liebe auffressen wird. Haps! wie der Kerl schluckt! Gelt! das schmeckt prächtig? — So, nun stehe ich zu Deiner Disposition. Was ich bei unsern englischen Freunden sollte? mir einen allerliebsten Jungen mit braunen Locken ansehen, der mich ungemein an Dich erinnert hat, als Du noch im Flügelkleide an Mamachens Schleppe hingst — und mein ärztliches Gutachten darüber abgeben, ob ein böser Husten, der ihn vor einer Stunde befallen hat, die Bräune sei, oder nicht. Bei der Theilnahme, die sich in Deinen Zügen ausprägt, steht zu vermuthen, daß es Dich freuen wird, zu hören, wie für den Augenblick keine Gefahr ist. Indessen — fuhr Benno ernster fort — ich fürchte, der hübsche Junge wird nicht alt werden; ich habe ihn auscultirt und Verschiedenes an seiner Lunge entdeckt, was mir keineswegs gefällt.

Aber wie kam es, daß man gerade zu Dir schickte?

Nun, die Frage ist naiv. Vermuthlich, weil man mich für das hält, was ich bin: für einen nicht ganz ungeschickten Jünger Aeskulaps; und weil Mr. Durham und ich seit gestern Abend geschworne Freunde sind.

Gefällt Dir Mr. Durham?

Ausnehmend; ja vielleicht so gut, wie Dir —

Nun?

Laß mich Deinen Puls fühlen.

Weshalb?

Zu sehen, ob Du heute etwa besonders nervös bist. Eins, zwei, drei — o, es geht — also, wie Dir Mrs. Durham, oder Cornelie, um sie bei ihrem schönen Vornamen zu nennen.

Cornelie heißt sie? wie hast Du das so schnell herausgebracht? weshalb meinst Du, daß mir Mrs. Cornelie Durham gefällt?

Herzensmann, glaubst Du denn, daß man blind und taub

ist? Meinst Du, ich habe nicht bemerkt, wie schnell ein gewisses Opernglas bei Seite gelegt wird, wenn man zufälligerweise, ohne anzuklopfen, in's Zimmer tritt? wähnst Du, ich habe den Narren vergessen, der gestern dem unglücklichen Müller einer unschuldigen Aeußerung wegen an den Kopf geworfen wurde? Denkst Du, daß es nicht auffällt, wenn man schöne Frauen in einer Gesellschaft, die nicht groß ist, Minuten lang fixirt, und hernach eine halbe Stunde lang im Mondenschein mit ihnen schwärmt? Der kleine Müller sagte mir heute Morgen —

Wer ist denn nur dieser ewige kleine Müller?

Hast Du denn gestern Abend den blonden Jüngling mit den rothen Backen am Theetisch nicht bemerkt?

Der mit der blonden Dame so geistreich discurirte, welcher nur ein rothes Band mit einem Glöckchen daran, um den Hals fehlt, um sie vollkommen zu machen?

Eben der — also der kleine Müller erzählte mir heute Morgen, die ganze Stadt spreche von der Gnade, die Du vor der schönen Mrs. Durham Augen gefunden haben müßtest, denn bis jetzt hat sich noch Keiner rühmen können, ihre Aufmerksamkeit auch nur vorübergehend auf sich gezogen zu haben.

Und warum erzählst Du mir das?

Um Dich auf etwas aufmerksam zu machen, das Dir wahrscheinlich bei der Einseitigkeit Deiner Beobachtungen entgangen ist, und ich vermuthlich auch nicht bemerkt haben würde, wäre ich nicht darauf hingewiesen worden. Ich achte sonst, wie Du weißt, auf dergleichen nicht. Eh bien! man hatte mir gesagt, daß Mr. und Mrs. Durham nicht allzuglücklich miteinander lebten, und nach dem, was ich heute Morgen gesehen habe, muß ich gestehen, daß mir dieses on dit einigen Grund zu haben scheint.

Was hast Du gesehen?

Eigentlich nichts, wenn Du willst, und doch, wenn Du willst, sehr viel. Als ich kam, wurde ich von Mr. Durham empfangen und an das Bett des Kleinen geführt. In dem Zimmer stand noch ein Bett. Nach den Pistolen, die darüber hingen, zu

schließen, war es Mr. Durham's — nebenbei höchst spartanisches Lager. Ich untersuchte das Kind, und wir sprachen dann, da es eingeschlafen war, in dem Fenster stehend, über eine halbe Stunde miteinander, und ich kann sagen, daß die Achtung, die ich schon gestern vor Mr. Durham hatte, durch diese Unterredung noch um ein Bedeutendes vermehrt ist. Ich glaubte, daß Frau Cornelie ebenfalls erscheinen würde, aber keine Cornelie ließ sich sehen. Endlich fragte ich nach ihr. Mrs. Durham ist in ihrem Zimmer, glaube ich, sagte Mr. Durham. Wollen Sie ihr einen Besuch machen? Da ich nicht Mrs. Durham's halber gekommen war, so dankte ich und sagte: ich hätte Eile, und trollte mich.

Ich sehe in dem Allen nichts Absonderliches, sagte Sven.

So meinte auch vorhin der Laubfrosch, als er die Fliege verschluckte. Wir finden etwas, das uns convenirt, niemals absonderlich. Und was ich Dir an's Herz legen wollte, ist nun dies: Nimm Dich in Deinem Benehmen gegen Mrs. Durham wohl in Acht. Mr. Durham versteht keinen Spaß, und Mrs. Durham auch nicht. Das heißt: sie ist genau in den Jahren, wo die Frauen, besonders wenn sie nicht ganz glücklich sind, und selbst dann noch — sich nur selten eine Gelegenheit zur Intrigue entgehen lassen. Sie wissen: heute sind sie noch jung und morgen werden sie es nicht mehr sein; heute sind sie noch schön und alle Welt liegt zu ihren Füßen, und morgen wird sie Niemand mehr beachten. Dies Bewußtsein ängstigt sie. Wenn sie noch irgend eine Forderung an das Leben zu haben glauben — und welche Frau, welcher Mensch, wenn Du willst, wähnte sich nicht der Gläubiger des Lebens, und wäre es nicht auch im gewissen Sinne; — jetzt in der zwölften Stunde soll das Leben diese Forderung erfüllen. Jetzt fällt ihnen plötzlich ein, daß sie eigentlich noch nie nach ihrem rechten Werthe gewürdigt und niemals so geliebt worden sind, wie sie es verdienen. Sie schauen sich die Männer doppelt scharf an, ob sie nicht den Rechten entdecken können, den Mandatar, der Vollmacht hat, alle auf das Leben ausgestellten Wechsel einzulösen. Und glauben sie ihn gefunden zu haben, so wird ihnen Mann

und Kind, Haus und Hof, und Alles, was ihr ist, gleichgültig; sie werfen mit der größten Kaltblütigkeit die ganze Mahlzeit zum Fenster hinaus um des einen einzigen Stückchen Zuckers willen, das ihnen so süß erscheint und meistens einen so bitteren Nachgeschmack hat. Und nun sehe ich Dir an, daß Du vor Ungeduld über meine Vorlesung aus der Haut fahren möchtest, und schließe dieselbe deshalb mit dem Worte des Dichters: ein Zeisig war's und keine Nachtigall! Adieu!

Benno stülpte seinen Hut auf den Kopf und lief aus dem Zimmer.

Sven war froh, als er allein war. Die beiden Gespräche, mit Benno und seiner Wirthin, die sich, seltsam genug, ohne daß er eine directe Veranlassung dazu gegeben hatte, um Mrs. Durham und nur um sie drehten, hatten ihm für den übrigen Theil des Morgens vollauf Stoff zum Nachdenken gegeben.

VII.

Man war mit dem Dampfschiffe den Fluß hinaufgefahren und in dem Städtchen am Fuße des Gebirges gelandet. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, fast Alle, die gestern Abend in Mrs. Durham's Salon versammelt gewesen waren: der Amerikaner, Dr. Müller, die junge Dame mit den blonden Locken, auch einige Engländer, Alte und Junge. Es wurde darüber berathschlagt, ob man den Berg hinaufreiten oder gehen wolle? und da natürlich keine Uebereinstimmung in diesem Punkte zu erzielen war, die Wahl einem Jeden anheimgestellt. Die Engländer zogen fast durchgängig vor, sich beritten zu machen. Ihnen schloß sich die junge Dame mit den blonden Locken an, da sie es sich äußerst romantisch dachte, in einer Cavalcade von Herren, die einzige Dame, stolz durch das Gebirge zu ziehen. Sie wünschte sich nur einen Falken auf die Hand, um das

Bild vollkommen zu machen. Diese unschuldige Grille wurde ihr von Niemandem verdacht, mit Ausnahme des Privatdocenten Müller. Herr Müller sagte, er sei kein Reiter, sei es nie gewesen; das Reiten habe für ihn etwas entschieden Rohes, Gemeines, Widerwärtiges, Centaurenartiges; es sei eine Reminiscenz des barbarischen Mittelalters; er hasse das Mittelalter und was damit zusammenhänge wegen des Mangels an logischer Präcision, aber selbst die logischsten Köpfe könnten sich gegen die Wallungen des Herzens nicht immer ausreichend schützen; und Herr Müller bestieg — mit lächelnder Miene, aber schwerem Herzen — ein stämmiges Pferdchen mit borstiger Mähne und unruhigen Augen — das einzige, was übrig geblieben war, vermuthlich, weil es, mit hintenübergelegten Ohren, nach Jedem schnappte, der in seine Nähe kam. Die Cavalcade setzte sich in Bewegung, voran die Dame mit den blonden Locken; neben ihr und hinter ihr her Albions langbeinige Söhne, die sämmtlich von dem pretty girl entzückt waren und es an etwas eckigen, aber wohlgemeinten Aufmerksamkeiten nicht fehlen ließen, und ganz zuletzt der Verächter des Mittelalters auf seinem widerspänstigen Pferdchen.

Die übrige Gesellschaft folgte zu Fuß, im Anfange zusammenhaltend, dann aber, je weiter man den Berg hinaufkam und je mühsamer der Weg wurde, sich in kleinere Partieen trennend, indem die Rüstigeren oder Ungeduldigeren vorauseilten, die Schwächeren oder Bequemeren zurückblieben. Zu den Ersteren gehörte Mr. Durham und Benno, die den Uebrigen bald ganz und gar aus den Augen gekommen waren; zu den Letzteren schienen wenigstens Sven und Mrs. Durham zu gehören. Sven hatte sich, eingedenk der Strafpredigt Benno's, im Anfange von Cornelie fern gehalten — besonders auf dem Dampfschiffe, wo es überdies unmöglich gewesen wäre, einer hundertäugigen Beobachtung zu entgehen. Und seltsam! diese Zurückhaltung war ihm heute leichter geworden, als es nach dem überwältigenden Eindruck, den die schöne Frau gestern Abend auf ihn gemacht hatte, möglich schien. Er hatte Cornelie gestern beim Kerzenlicht und dem geisterhaften Scheine des Mondes gesehen. Heute

bemerkte er, daß sie über die erste Jugend hinaus sei, daß Benno's scharfsinnige Bemerkung von der Schönheit, die über Nacht verblühen könnte, wirklich auf sie paßte. Freilich, sie war noch immer schön genug, und wenn der helle Tag vielleicht der sinnverwirrenden Macht ihre Reize etwas raubte, so konnte wieder hier, im Freien, ihr wundervoller Wuchs zur Geltung kommen und die unnachahmliche Anmuth, mit der sie sich bewegte.

Diese Entdeckungen machte Sven, während man langsam den Berg hinaufstieg. Er hatte es stets so einzurichten gewußt, daß er Einer von den Letzten war, damit es ihm immer vergönnt wäre, Mrs. Durham beobachten zu können. Sie war im Anfange bei der ersten Gruppe gewesen, nicht lange darauf war sie bei der zweiten; da kam eine Aussicht nach rechts über den Strom fort, die gar zu entzückend war, und die sie noch genießen wollte, während die Anderen weiter schritten, und so mußte sie denn nothwendig von der dritten Gruppe eingeholt werden, bei der sich zufälligerweise Sven befand. Da beide mehr Sinn für malerische Schönheiten zu haben schienen, als die Uebrigen, so konnte es nicht ausbleiben, daß sie öfter stehen blieben, um sich hier einer Fernsicht zu erfreuen, dort eine Felsenzacke ganz in der Nähe zu bewundern, und sich so bald von den Anderen verlassen fanden.

Wir sind allein geblieben, sagte Mrs. Durham.

Wir wollen etwas schneller gehen, erwiederte Sven.

Wenn Ihnen an der Gesellschaft nicht mehr liegt, wie mir, so bleiben wir in demselben Tempo.

Wenn Sie die Gesellschaft nicht lieben, weshalb legen Sie sich einen solchen Zwang auf?

Es ist eine Grille von Mr. Durham. Er bildet sich neuerdings ein, die Einsamkeit mache mich hypochondrisch. Deshalb ladet er zu uns, was nur den Wunsch blicken läßt, eingeladen zu werden. Apropos, ich habe Sie gestern schon fragen wollen, Herr von Tissow, welcher glückliche Zufall Sie zu uns führte?

Ein Zufall in der That, erwiederte Sven, ein Zufall, wie er zufälliger nicht sein kann — und er erzählte das Abenteuer, zu welchem Benno's Leichtsinn die Veranlassung gegeben hatte.

Auch vergaß er nicht, den Eindruck zu erwähnen, den Mrs. Durham's Bild auf ihn hervorbrachte. Ich habe in meinem Leben, sagte er, kein Bild gesehen, das mich so in tiefinnerster Seele ergriffen hätte.

Ja, sagte Cornelie, es ist ein sonderbares Bild; ich möchte wissen, ob ich jemals wirklich so aussehen könnte.

Noch gestern Abend sahen Sie so aus, genau so — freilich nur einen Moment, als ich das Gedicht von Poe gelesen hatte.

Das Gedicht ist schön.

Ja: die Schönheit des Sonnenunterganges über einem Friedhof mit eingesunkenen Kreuzen und halb von Moos überwachsenen Steinen; die Schönheit eines Mädchens, dessen dunkle Augen in einem Lichte glänzen, das viel zu magisch ist für diese prosaische Welt; mit einem Worte: die Schönheit des Todes. Das volle, energische Lebensgefühl hat Grauen vor dieser Schönheit.

Ich hasse das Leben — wohin führt dieser Pfad?

Auch hinauf auf den Gipfel. Aber er ist nur für den betretbar, der frei von Schwindel ist.

Lassen Sie uns diesen Pfad gehen!

Um Alles in der Welt nicht.

Ich bin nicht schwindlig; kommen Sie!

Und Mrs. Durham schritt den schmalen Pfad voran. Ueber ihnen erhob sich die Felswand lothrecht, unter ihnen fiel sie, mehrere hundert Fuß tief, lothrecht hinab. Sven war in früheren Jahren hier oft ruhig gegangen; heute schnürte ihm unsägliche Angst die Brust zusammen, nicht für sich, sondern für das schöne, wunderbare Wesen, das da, wenige Fuß von ihm entfernt, leicht und sicher über die Steinblöcke schritt, von denen jeder einzelne sie in die Tiefe reißen konnte. Als sie die gefährliche Strecke ungefähr halb zurückgelegt hatten, wendete sich Mrs. Durham um.

Sie sehen blaß aus, Herr von Tissow, sagte sie, und es schwebte etwas wie ein spöttisches Lächeln um ihre Lippen. Fürchten Sie sich?

Ich mich? nein. Aber —

Nun?

Die Strecke ist gleich zu Ende. Nur noch um diese Ecke; halten Sie sich am Felsen fest und sehen Sie nicht nach rechts!

Mrs. Durham blieb an der von Sven bezeichneten Stelle stehen und blickte, die Arme über der Brust verschränkend, in die Tiefe. Der Wind, der hier auf dieser luftigen Höhe freies Spiel hatte, wehte mit ihrem Gewande und peitschte den weißen Schleier ihres Hutes wie eine Flagge.

Hier ist es schön, rief sie. Hier fühlt man, daß die schwere Bürde des Lebens doch auch federleicht ist wie eine seidene Flocke!

Ihr Blick richtete sich mit einer Art von Gier in die Tiefe; ihr Busen wogte. Sie zog den einen Handschuh von der Hand und warf ihn hinab, als wollte sie dem Tod ein Pfand hinschleudern, um das er mit ihr kämpfen möge.

Sven umfaßte die schöne Gestalt mit starkem Arm und zog sie um die Ecke herum, einige Schritte, bis er die kleine Platte erreichte, auf welcher dieser Felsenpfad mündete. Da ließ er sie aus seinen Armen und sagte:

Verzeihen Sie! ich vermochte dieses Spiel mit der Gefahr nicht länger mit anzusehen.

Cornelie hatte die Augen mit einem unerklärlichen Ausdruck auf ihn geheftet; ein leichter Schauer, wie ein Fieberanfall, schien durch ihren Körper zu zucken. Die dunklen Augen wurden noch dunkler, noch glänzender, und aus den dunklen Augen rollten zwei helle Thränen, denen bald andere und andere folgten. Sie wandte sich ab, setzte sich auf einen der großen, moosbewachsenen Steine, die hier und da auf dem Boden lagen, drückte das Gesicht in ihr Tuch und brach in ein leidenschaftliches Weinen aus, von dem ihr ganzer Körper krampfhaft geschüttelt wurde.

Svens Bewegung war kaum geringer. Sein Herz war von Mitleid und Liebe zum Ueberfließen voll. Er warf sich vor der Weinenden auf die Kniee; er suchte ihre Hände zu erfassen; er bat, er beschwor sie, ihm zu sagen, daß er sie nicht beleidigt

habe. O, weinen Sie nicht! weinen Sie nicht so! rief er, dies ist noch fürchterlicher, als Sie am Rand des Abgrundes stehen zu sehen!

Lassen Sie mich weinen! schluchzte die schöne Frau. Sie wissen nicht, welche Wohlthat diese Thränen für mich sind.

Sie wurde allmälig ruhiger; ihr Körper bebte nicht mehr, aber noch immer flossen ihre Thränen, wie ein Quell, der endlich die Schranken, die ihn hemmten, durchbrochen hat. Sven blickte sich ängstlich um, ob nicht eines Lauschers Ohr, eines Spähers Auge das Geheimniß dieses Auftritts entweihen könne. Aber seine Besorgniß war unnöthig. Nach der Seite, von wo sie gekommen waren, schiebt sich die Felswand wie ein Riegel vor, nach der anderen Seite leitet der Pfad, rauh, mit Blöcken übersät, kaum erklimmbar, durch dichtes Gebüsch weiter hinauf; hinter ihnen, lothrecht, ragt wohl noch zweihundert Fuß und darüber, die steinerne Felsenmauer, die auf ihrer Krone die Burgruine trägt. Wenn man gerade über sich hinaufblickt, kann man sie eben noch, von dem tiefblauen Himmel scharf sich abhebend, erblicken. Die Platte, auf der sich Sven und Mrs. Durham befanden, ist wie eine letzte Stufe für den Fuß eines Riesen, der die steile Felsentreppe emporklimmt: groß genug, um sich auf ihr vollkommen sicher zu fühlen, und doch so winzig klein im Verhältniß mit den gewaltigen Dimensionen rings umher, daß man in freier Luft zu schweben scheint. Nach vorn und nach den Seiten ist der Blick unbegrenzt. Unmittelbar unten fluthet der Strom, man glaubt einen Stein auf das Deck des Dampfers schleudern zu können, der mit ungeheurer Geschwindigkeit zu Thal schießt, und, weil man Meilen mit dem Blick umspannen kann, kaum von der Stelle zu kommen scheint. Nach rechts verfolgt das Auge den Lauf des sich in majestätischen Windungen hinschlängelnden Flusses durch die weite Ebene bis zu der „heiligen Stadt" an seinem Ufer; nach links ruht der Blick in der Nähe mit Entzücken auf der herrlichen Landschaft, wo Fluß und Insel und Ufer, Stadt und Dorf, grüner Weinberg und brauner Fels in wunderbarer Harmonie zu dem lieblichsten Bilde zusammentreten, das, über den engen Rahmen

der Ufer hinauswachsend, in mächtigen Hügelwellen weiterschwillt, bis es am Horizont von blauen Bergen eingerahmt wird.

Wie still es ist ringsumher! Das Geräusch der in das Wasser peitschenden Räder des Dampfers dringt nicht hinauf bis zu dieser Höhe. Drüben am Ufer bemerkt man die Pygmäengestalt eines Jägers. Er feuert auf ein Wild, das vielleicht aus dem Röhricht aufflatterte — man sieht deutlich das blaue Säulchen des Pulverrauchs — aber man hört nichts — nichts, als das Schwirren der Insecten in den Brombeersträuchen, die überall zwischen den Felsblöcken emporwachsen; und den lustigen Schrei des Falken, der hoch noch über der Ruine seine Kreise in den blauen Lüften zieht.

Sven kniete vor der schönen Weinenden; er hielt eine ihrer Hände in der seinen; er sprach zu ihr:

Weinen Sie, weinen Sie! es ist besser so, viel besser, als die stumme Qual, die Ihnen das Herz zusammenschnürt und wie eine Märtyrerkrone auf Ihrer schönen Stirne liegt. Habe ich selbst doch noch heute Nacht Ihnen nichts Besseres zu wünschen gewußt, als Thränen! Weinen Sie, weinen Sie! und wenn die finstre Wolke, die über Ihren Augen ruhte, weggethaut ist, dann wird Ihr Blick wieder klar werden, und Sie werden erkennen, wie reich das Leben trotz alledem und alledem ist, und wie schön die Welt.

Cornelie hatte das Tuch von den Augen genommen. Die Thränen hatten jede Spur von Härte und Stolz aus ihrem schönen Antlitz gewischt, es war weich und mild, wie eines Kindes Antlitz. Ihr Auge ruhte voll und groß in der duftigen Ferne, als dämmerte dort das Glück herauf, von dem die Stimme an ihrer Seite prophetisch sprach.

Und wenn, fuhr Sven fort, und seine Stimme bebte, wenn Sie eines Freundes bedürfen, der nur den einen Wunsch hat, Sie glücklich zu wissen, der Alles daran setzen würde, Sie glücklich zu machen — o, so vertrauen Sie mir! Kein Priester hat je das Allerheiligste seines Tempels so behütet, wie ich Ihr Glück behüten und beschirmen will.

Mein Glück? sagte Cornelie, und ein wehmüthiges Lächeln spielte um ihre Lippen. Mein Glück?

Sie erhob sich und ging schweigend ein paar Schritte.

Herr von Tissow, sagte sie, plötzlich wieder stehen bleibend.

Sven wandte sich.

Geben Sie mir Ihre Hand.

Sven ergriff die schöne Hand und wollte sie an seine Lippen ziehen.

Nein, nein! Sie sind ja mein Freund! Nicht wahr, Sie sind es? Sie wollen es sein?

Ja.

Ich danke Ihnen!

Sie drückte seine Hand mit inniger Wärme.

Lassen Sie uns zu den Anderen zurückkehren.

Von der Felsenspalte windet sich nach der anderen Seite der Pfad durch dichtes Gebüsch steil in die Höhe. Er ist beschwerlich, aber ohne Gefahr zu gehen. Sven half Mrs. Durham über die schlimmsten Stellen hinweg, ein paar Mal mußte er ihr die Hand reichen, um sie emporzuziehen. Aber gesprochen wurde kein Wort. Bald hatten sie die Höhe erreicht und traten aus den Büschen auf den freien Platz vor dem Gasthause, das auf dem Plateau unterhalb des eigentlichen Gipfels des Berges, der die Ruine trägt, erbaut ist. Hier fanden sie die Gesellschaft in so großer Unruhe, daß ihr Kommen kaum bemerkt wurde. Das kleine, widerspenstige Pferd des Privatdocenten hatte sich, kurz bevor man auf der Höhe angelangt war, ganz plötzlich eines Andern besonnen, und war mit seinem unglücklichen Reiter, der sich krampfhaft in der Mähne festhielt, den Weg, den es gekommen war, zurückgaloppirt. Niemand hatte das scheue Thier aufzuhalten vermocht; einige der Reiter hatten sich sofort aufgemacht, den Flüchtling zu verfolgen. Man wußte nicht, ob es ihnen gelingen würde, ihn einzuholen, und fürchtete, der Docent werde ernstlich Schaden nehmen. Die junge Dame mit den blonden Locken war sehr blaß; Benno suchte sie zu trösten, indem er der unmaßgeblichen Meinung war, der Docent werde gewiß ganz glücklich mit

einem Arm- oder Beinbruch davonkommen. Da ertönte lustiges Geschrei den Weg herauf, und bald erblickte man die Reiter, welche dem Flüchtling nachgesetzt waren, in ihrer Mitte den Privatdocenten auf seinem widerspänstigen Pferde, welches zwei der jungen Herren am Zügel führten. Der Docent trug eine stattliche Krone von Eichenlaub, die ihm ein Spaßvogel statt des Hutes, welchen er bei seinem Sturmritt verloren, auf sein logisches Haupt gedrückt hatte. Die Damen klatschten bei diesem Anblick in die Hände, die Herren riefen Bravo! und die Dame mit den blonden Locken lispelte ihm, als er von seinem Renner, der voller Bosheit hinter ihm herschnappte, abgestiegen war, zu: Du hast's erreicht, Octavio!

VIII.

Es war Abend geworden. Man hatte das Gebirge durchstreift, neue Punkte entdeckt, sich verirrt, eine Brücke über einen Bach gebaut, eine Procession an sich vorüberziehen lassen, die Taschen voll Steine, Pflanzen und anderer Merkwürdigkeiten gepfropft, die man nach und nach wieder fortwarf — auf dem freien Platz vor dem Gasthause unter den Bäumen zu Abend gegessen und schließlich von der Ruine aus die Sonne untergehen sehen. Man hatte sich nicht beeilt, denn der Abend war herrlich, und man wollte im Mondschein auf einem Boote nach der Stadt zurückfahren.

Als man indessen endlich wieder unten angekommen war und sich einschiffen wollte, fand es sich, daß die Gesellschaft zu groß war, um in einem Boote fortzukommen, und sich deshalb theilen mußte. Dies verursachte eine nicht geringe Verwirrung. Es hatten sich allerlei Sympathieen und Antipathieen gebildet, und die wollten jetzt berücksichtigt sein. Man zögerte, einzusteigen, weil man fürchtete, von Denen getrennt zu werden, die man gern hatte, oder mit Anderen zusammenzutreffen, die man nicht

leiden konnte. Dazu kam, daß es in diesem Augenblick, wo die Sonne längst untergegangen war, und der Mond noch hinter den Bergen stand, stark dunkelte und Irrungen leicht möglich, ja fast unvermeidlich waren. Man lachte, scherzte, berathschlagte hin und her, und kam nicht von der Stelle.

Endlich schlug Benno vor, zwei Parteiführer zu ernennen, die sich jeder eine Dame wählten sollten, die Damen sollten sich wieder Herren wählen, und so fort, bis die ganze Gesellschaft untergebracht sei.

Man ging lachend auf diesen Vorschlag ein; Jeder suchte sich aus, wen er am liebsten hatte. Als die Reihe an Mrs. Durham kam, nannte sie Sven.

Dacht' ich's doch, sagte Benno ärgerlich bei sich, diese Frauen, wenn sie einmal vom rechten Wege abkommen, rennen querfeldein, so weit sie ihre Füße tragen. Wollen Sie nicht hier in der Nähe des Steuers Platz nehmen, gnädige Frau?

Ich danke, sagte Mrs. Durham; ich ziehe es vor, vorne zu sitzen; wollen Sie mir Ihre Hand erlauben, Herr von Tissow? So! danke! und sie setzte sich in die Spitze des Bootes, wo außer ihr nur noch Sven Platz hatte.

Nun denn! murmelte Benno; was man nicht lassen kann, das soll man thun, wie die würdige Madame Schmitz zu sagen pflegt.

Die Boote stießen ab und ruderten in den Strom hinein. Allmälig verstummte das Lachen und Scherzen, als fürchte man, die ambrosische Schönheit der Nacht durch diese Töne zu entweihen. Wer noch sprach, sprach flüsternd, die Meisten aber horchten schweigend auf das Plätschern des Wassers an dem Bug, und die einförmige Musik der in gleichmäßigem Takt eintauchenden und sich wieder hebenden Ruder. Hinter dem Gebirge kam der Mond herauf und goß sein magisches Dämmerlicht über Ufer und Strom. Ueberall schimmerte und flimmerte es, selbst die Tropfen, die von den Rudern perlten, erglänzten in seinem Licht.

Da rauschte es durch die Nacht, lauter und lauter; ein Licht erglänzte, heller und heller; es kam von dem Dampfer, der zu

Thal fuhr. Noch einen Augenblick, und er schoß an den Booten vorüber, die ihm ehrfurchtsvoll Platz gemacht hatten, und trotzdem von den Wellen, die er aufgewühlt hatte, zum Entsetzen einiger Damen tüchtig hin- und hergeworfen wurden. Im nächsten Augenblicke war das brausende Ungethüm schon weit entfernt, und wieder hörte man nichts, als das Rauschen des Kiels und das Plätschern der Ruder.

Da ertönte Gesang und Guitarrenspiel; es kam aus einem Boote, das soeben aus dem Dunkel des Ufers heraus in die Mondeshelle trat. Studenten waren es, die in einem der Uferdörfer gezecht hatten. Ihr Boot durchschnitt lustig die schimmernde Wasserfläche. Sie sangen mit geübten Stimmen:

Die Welle, die muß wandern
Vom Berg in's tiefe Thal:
Du schlankes, schwarzbraun' Mädel,
Dich grüß' ich tausendmal.

Das leichte Boot mit den lustigen Gesellen überholte im Nu die schwerfälligen Fahrzeuge, in denen die Gesellschaft sich befand. Der Gesang kam jetzt aus größerer Ferne noch weicher und lieblicher herüber. Sie sangen:

Ich grüß' Dich tausendmale —
Es muß geschieden sein —
Mit Sing und Sang und Lautenklang;
Und drunten fließt der Rhein.

Der Gesang verhallte, und wieder hörte man nichts, als das Rauschen des Kiels und das Plätschern der Ruder.

Wie schön dies Alles ist, sagte Sven.

Ja, erwiederte Mrs. Durham; ich wollte, es wäre minder schön.

Weshalb?

Weil ich dann minder schmerzlich fühlen würde, wie todt und leer Alles in mir ist.

Ein Geist, der so reich ist, wie der Ihre, ist nicht leer; ein Herz, das Thränen hat, wie ich Sie heute habe Thränen weinen sehen, ist nicht todt.

Sie halten mich für besser, als ich bin. Ja, es gab eine Zeit, wo mein Herz reich war, überschwänglich reich — doch das ist es nicht mehr. Wechseln Sie die Perle für einen Sack voll Kupferpfennige ein und vertheilen Sie die mit vollen Händen unter die Leute. Damit ist den Menschen viel mehr gedient.

Aber, sagte Sven, ich finde nicht, daß Sie diesen Ihren Lebensregeln selber folgen. Im Gegentheil. Die banale Höflichkeit, die mit aller Welt gut Freund ist, scheint Ihnen verhaßter, als Alles. Sie sind kalt und abstoßend, stolz, beleidigend stolz für den Pöbel.

Weil ich der Heuchelei satt geworden bin, weil ich die Menschen nicht für werth halte, ihrethalben sich so viele Mühe zu geben. Ich liebe Niemanden, Niemanden auf der weiten Welt, und so will ich auch nicht die Maske der Liebe tragen.

Sie lieben Niemanden? auch nicht Ihre Kinder?

Lieben sie denn mich? würden sie sich nicht binnen vierundzwanzig Stunden trösten, — was sage ich! würde es sie überhaupt nur traurig machen, wenn ich mich hier über Bord stürzte? Sie würden kaum nach mir fragen und sich sofort beruhigen, wenn man ihnen einen Pony oder eine Puppe versprächе.

Aber das ist Kinderweise, und man darf sich darüber nicht wundern. Wir lieben die Kinder, nicht, weil sie uns lieben, sondern weil sie unserer Liebe so bedürfen.

Meine Kinder bedürfen meiner Liebe nicht, sagte Mrs. Durham. Sie sind ja reich; sie werden in ihrem Leben stets über hundert Hände verfügen können.

Aber auch über ein Herz, das sie liebt? O, ich wollte, Sie hätten meine Mutter gekannt. Die hätte Ihnen Alles sagen können, was ich sagen möchte, und theils nicht zu sagen wage, und theils nicht zu sagen weiß.

Sie haben Ihre Mutter recht geliebt?

Und sie mich. Ich weiß, was eine Mutter ihrem Kinde, ja, was selbst ein Kind seiner Mutter sein kann. Meine Mutter war unglücklich, wie Sie, ob aus demselben Grunde, — ich

weiß es nicht, will und darf es nicht wissen. Sie hatte meinen Vater geliebt, so sehr, daß sie die Schranken, welche die Gesellschaft unsern Leidenschaften zieht, kühn durchbrach, daß sie ihren guten Ruf, ihre Ruhe, daß sie Alles für ihn auf's Spiel setzte. Und die Unglückliche verlor das Spiel. Der Gewinn stand mit dem Einsatze in keinem Verhältniß.

Ihr Vater war Ihrer Mutter nicht werth?

Wenn Sie mich fragen: nein!

Vielleicht war er gar niedrig geboren — doch nein, das kann nicht sein; Sie tragen ja seinen Namen; aber er war arm? bettelarm? nicht?

Nein, im Gegentheil; er war reich nach unseren Begriffen. Die äußere Lage meiner Mutter wurde durch diese Heirath, in der Folge wenigstens, viel glänzender, als sie vorher gewesen war.

O, so war die Partie doch nicht so ungleich. Aber nehmen Sie an, Ihr Vater wäre so arm gewesen, wie er leer an der echten Liebe war; arm, aus niedrigem, vielleicht sogar verachtetem Stande, und Ihre Mutter hätte täglich und stündlich nicht blos ihr Herz, sondern auch ihren Stolz beleidigt gesehen. Wie würde sie das ertragen haben?

Nicht schwerer, als das Gegentheil. Ein solcher äußerer Umstand würde nie einen Einfluß auf meine Mutter haben ausüben können. Ihre Liebe hätte dergleichen Armseligkeiten verzehrt, wie Feuer Spreu.

Ich glaube es, erwiederte Cornelie; ein Weib kann sich über das Alles hinwegsetzen, wenn sie nur lieben darf, wenn sie nur wiedergeliebt wird. Aber ein Mann? glauben Sie, daß auch ein Mann Alles so heroisch seiner Liebe opfern könnte? vergessen könnte, daß das Weib seiner Wahl arm ist, niedrig geboren ist, daß er sie aus dem Staube auflas, daß — o, nie, nie! das vergißt kein Mann! Und wenn er über Alles sich hinwegsetzt, so wird er sich doch nie überreden können, daß ein solches Weib wirklich lieben kann. Sie hat ihm ja keine Opfer gebracht, kein einziges. Ohne Opfer ist keine Liebe; an den Opfern erkennt man die Liebe. Wie soll er denn an Liebe glauben?

Sven wußte nicht, was er antworten sollte. War die Situation, wie sie Mrs. Durham zuletzt schilderte, ihre eigene? Er fühlte den Boden unter seinen Füßen so unsicher, daß er keinen Schritt weiter zu gehen wagte.

So saß er denn schweigend und suchte in dem bleichen Gesichte der schönen Frau die Lösung der Räthsel zu lesen, ohne daß ihr Mund zu sprechen nöthig hätte. Aber der fahle Mondschein war kein günstiges Licht für dieses Studium; er schien den Schleier des Geheimnisses nur immer dichter zu weben. Unsägliche Trauer erfüllte Svens Herz. Die ambrosische Schönheit der Nacht hatte für ihn ihren Zauber verloren; die schöne, weite Welt war für ihn versunken, all' sein Denken, all' sein Fühlen concentrirte sich in dem einen Interesse für die unglückliche Frau an seiner Seite.

Mrs. Durham schien ebensowenig im Stande, die abgebrochene Unterhaltung wieder aufzunehmen. Sie blickte starr in die blaue Dämmerung hinein. Dann wandten sich ihre Augen auf Sven; sie sah ihn lange schweigend an, während seine Augen forschend und traurig auf ihr Antlitz geheftet waren.

Sie sind gut! sagte sie. Denken Sie nicht an mich! Mir ist nicht zu helfen.

Wenn ich das glaubte, so möchte ich nicht länger leben.

Er ergriff ihre herabhängende Hand. Sie versuchte nicht, sie ihm wieder zu entziehen. So saßen sie, Hand in Hand, still, in sich versunken, bis die Lichter der Stadt sich in dem Wasser spiegelten und die Boote ganz in der Nähe von Durham's Villa in einer kleinen Bucht knirschend auf den Sand des Strandes fuhren.

Wir sind angekommen, sagte Mrs. Durham, ihre Hand aus der seinen ziehend. Gute Nacht! Nicht wahr, ich sehe Sie morgen?

Sven empfahl sich nicht bei der übrigen Gesellschaft. Er mochte mit Niemand sprechen, Niemand die Hand reichen. Er ging, ohne sich umzusehen, eilendes Schrittes die Straße, die vom Ufer zu seiner Wohnung führte, hinauf.

Plötzlich berührte Jemand seine Schulter.

Weshalb so eilig, carissime?

Es war Benno.

Wir haben uns ja eigentlich den ganzen Tag nicht gesprochen, fuhr er fort. Wollen wir nicht noch gemeinschaftlich einen Schoppen ausstechen?

Nein.

Kurz und bündig, man könnte sagen: grob. Ist dies der Mann, der für mich bis jetzt als ein Muster der Höflichkeit und des guten Betragens vorleuchtete? O, Sven, Du gefällst mir nicht.

Gute Nacht!

Höre Sven, sagte Benno, stehen bleibend, und den Freund bei einem Knopfe seines Rockes festhaltend, der Augenblick, Dir den Text zu lesen, ist vielleicht nicht günstig gewählt; aber ich muß es doch thun, weil mir periculum in mora zu sein scheint.

Ich bin in der That nicht aufgelegt, heute Abend noch viel zu hören.

Scheint so; ich will deshalb auch die herrliche Predigt, die ich Dir halten wollte, ungepredigt lassen und mich auf einfache Thatsachen beschränken. Thatsache aber ist, daß Dein Benehmen gegen Mrs. Durham und vice versa allgemein auffällt, daß die Gesellschaft hinter Eurem Rücken die allerliebsten Grimassen schneidet; daß Mr. Durham ebensowenig blind ist, wie ich, oder ein Anderer, und daß deshalb zu vermuthen steht —

Du wolltest Dich auf Thatsachen beschränken.

Sapienti sat! ich glaubte, Du wärest der Weisen Einer; aber ich sehe, Du bist der Thorheit nicht weniger unterthan, als Andere, und vielleicht noch mehr, weil Du Dich von Deiner Weisheit beschützt wähnst. Sven, Sven! Du glaubst, auf der geraden Straße zu reiten, und galoppirst querfeldein, daß Einem Hören und Sehen vergeht. Du glaubst —

Gute Nacht!

Ich wünsche Dir ein Gleiches, obgleich ich vermuthe, daß mein Wunsch nicht in Erfüllung gehen wird; rief ihm Benno nach.

O, diese Liebe, diese Liebe, philosophirte Benno, während

er allein seinen Weg fortsetzte; ich wollte, ich könnte ein Radicalmittel dagegen erfinden, und Sven davon morgen eine tüchtige Dosis in seine Suppe mischen. Die ganze Sache würde mir ungeheuren Spaß machen, wenn — im „Wilden Manne" ist noch Licht. Ich will mir die Sache doch einmal bei Licht besehen und einen Schoppen Walportsheimer dazu trinken.

IX.

Es war seit diesem Abende ungefähr eine Woche verstrichen. Sven und Benno waren fast tägliche Besucher in Mr. Durhams Villa gewesen. Aber sie kamen und gingen meistens zu verschiedenen Zeiten, und verfolgten offenbar bei ihren Besuchen sehr verschiedene Interessen. Benno war in seiner Eigenschaft als Arzt oft schon des Vormittags dort; Sven war bis jetzt immer nur des Abends dagewesen, wenn noch anderer Besuch zu erwarten stand. Benno wußte schon im ganzen Hause Bescheid, und ging meistens direct in Mr. Durham's Zimmer, um mit ihm zu experimentiren, oder eine Cigarre zu rauchen nur wissenschaftliche Gespräche dabei zu führen; Sven kannte nnd die Gesellschaftsräume, und eigentlich nur den Salon mit der Terrasse davor. Der Abend brachte stets einen oder den anderen Besuch. Der Amerikaner fehlte nie; er hatte schon vor acht Tagen abreisen wollen, aber jeden Tag einen neuen Grund entdeckt, der ihn nöthigte, seine Abreise noch um vierundzwanzig Stunden aufzuschieben. Auch der Privatdocent und die junge Dame mit den blonden Locken kamen häufig, letztere in Begleitung ihrer Mutter, einer gelehrten kleinen Professorswittwe, die alle möglichen lebenden Sprachen kannte, und auch eine oder die andere todte. Außerdem verschiedene Engländer, besonders junge, die sich Studirens halber — wie die Phrase lautet — in der Universitätsstadt aufhielten, ihre Zeit indessen

vorzugsweise mit Fischefangen, Segeln, Rudern auf dem Strom und anderem Sport verbrachten. Auch Mr. Smith nebst Frau und vier Töchtern, von dessen Antecedentien Madame Schmitz so schauerliche Dinge erzählt hatte, und der, wie Sven jetzt erfuhr, ein stiller Countrygentleman war, welcher sich, um seinen etwas derangirten Vermögensverhältnissen wieder aufzuhelfen, auf dem Continent aufhielt, und während seines ganzen Lebens wahrscheinlich keinen Menschen hatte hängen sehen, geschweige denn fünfzig, wie Madame Schmitz behauptete, selbst aufgehängt hatte.

Wenn Sven auf der einen Seite diesen Zusammenfluß von Menschen, welchem sich Mrs. Durham in ihrer Eigenschaft als Wirthin doch immer einigermaßen widmen mußte, sehr übel empfand, so mußte er auf der anderen Seite der Gesellschaft dankbar sein, da sie ihm Gelegenheit verschaffte, sich mit der angebeteten Frau, und war es auch manchmal nur auf Minuten, ungestört zu unterhalten. In diesen Abendgesellschaften herrschte nicht der mindeste Zwang. Jeder durfte sich als Glied der Familie betrachten: kam, wann er wollte, ging, wann er wollte, und that während seiner Anwesenheit ebenfalls was er wollte; las, zeichnete, spielte Clavier, blätterte in Kupferstichsammlungen, unterhielt sich, schwieg, war heiter oder melancholisch, wie er mochte oder konnte. Da die Thür nach der Terrasse fortwährend offen stand, so galt dieselbe als ein Theil der Gesellschaftsräume, und es hatte nichts besonders Auffallendes, daß Sven und Mrs. Durham manchmal längere Zeit daselbst auf und ab promenirten, oder auf die Balustrade gelehnt über den im Abendlicht erglänzenden Fluß nach dem Gebirge schauten. Saß doch manchmal die ganze Gesellschaft draußen, und wandelten der Privatdocent und die junge Dame mit den blonden Locken manchmal noch länger im eifrigsten Gespräch an der Thür vorüber.

Und dann war die Terrasse ein Lieblingsort der Kinder, die für Sven eine große Liebe gefaßt hatten und fortwährend Geschichten erzählt haben wollten. Besonders des Abends, wenn die Lichter im Salon angesteckt waren, der Fluß rosig leuchtete und einzelne Sterne aus dem tiefblauen Himmel hervorschim-

merten. Dann kamen sie und baten und baten, bis er sich zu ihnen setzte. Kitty kletterte in dem Eifer des Hörens auf seinen Schooß, Edgar schmiegte sich auf der anderen Seite an ihn und blickte mit seinen großen, träumerischen Augen zu ihm empor, während er die köstliche Geschichte erzählte von dem Grafen, der seine drei Töchter an die drei Ungethüme verkaufte, die hernach die schönsten Prinzen von der Welt waren; von Schneewittchen über den Bergen bei den sieben Zwergen; vom Aschenbrödel und Allerleirauh, und, wenn die deutsche Märchenwelt dem abenteuerlustigen Edgar zu einfach war, die Geschichte von Sindbad, dem Seefahrer, von Abdallah, dem Kaufmann, und von Harun al Raschid, dem herrlichen Kalifen von Bagdad. — Dann kam Mrs. Durham wohl und setzte sich ganz still in die Nähe und hörte zu.

Wie kann Sie das nur interessiren? fragte Sven.

Mir hat, als ich ein Kind war, Niemand Märchen erzählt, erwiederte sie. Das Alles muthet mich so sonderbar an, als hätte ich es schon erlebt oder geträumt, oder gelesen wenigstens. Und doch kann es nicht sein; wir haben in England keine so schönen Märchen.

Sind Sie denn keine Deutsche?

Wie kommen Sie darauf? fragte Mrs. Durham, und der Ton ihrer Stimme drückte nicht geringes Erstaunen aus.

Sven gerieth einigermaßen in Verlegenheit. Er verdankte die Nachricht von Corneliens deutscher Abstammung der sehr trügerischen Quelle von Madame Schmitz' Mittheilungen.

Ich weiß nicht, antwortete er; vermuthlich, weil Sie so vortrefflich Deutsch sprechen.

Aber Mr. Durham spricht es nicht schlechter.

Doch; er macht Fehler, die ich von Ihnen nie gehört habe.

Vielleicht ist mein Sprachtalent größer. Und dann bedenken Sie doch: wir sind schon zweimal in Deutschland gewesen, das erstemal fast drei Jahre lang. Da ist es kein Wunder, daß wir Alle einen etwas deutschen Anstrich haben.

Mrs. Durham sagte dies mit einer gewissen Lebhaftigkeit, als habe es ihren englischen Stolz verletzt, nicht für eine Eng-

länderin gehalten zu werden. Sven mußte jetzt selbst lächeln, daß er den phantastischen Erfindungen seiner Wirthin so unbedingten Glauben geschenkt hatte.

Verzeihen Sie, sagte er; es war mir ein lieber Gedanke, Sie für eine Deutsche halten zu dürfen. Ich liebe mein Vaterland über Alles, und möchte deshalb gern, daß Alles, was gut und schön ist, aus Deutschland stammte.

Würden Sie nie eine Ausländerin heirathen?

Ich werde niemals heirathen.

Wenn Sie nicht heirathen, wer soll es denn?

Weshalb ich mehr, als Andere?

Weil Sie liebreicher und deshalb auch liebebedürftiger sind, als die Meisten.

Woher wissen Sie das?

Wäre ich eine Frau, wenn ich es nicht wüßte?

Und wenn Sie sich nun doch irrten?

Das ist unmöglich.

Aber ich hasse die Ehe.

Warum?

Weil sie die Menschen unglücklich macht.

Vielleicht liegt es nur an den Menschen und nicht an der Ehe; erwiederte Cornelie. O, ich kann mir eine Ehe denken — aber freilich, denken kann man viel! Man sollte gar nicht denken. Das Denken macht traurig und krank. Denken wir also lieber nicht, oder denken wir nur daran, wie wir uns morgen amüsiren wollen.

Sie sprach das mit düsteren, traurigen Augen, aber mit einem beinahe leichtfertigen Ton, der Sven häßlich durch die Seele schrillte. Es fielen ihm der Ophelia Worte ein: „O, welch' ein edler Geist ist hier zerstört!"

Es war seit dem Tage, wo die Gesellschaft im Gebirge gewesen war, eine Veränderung mit Mrs. Durham vorgegangen. Sie hatte die gleichmäßig kalte Ruhe, hinter welcher sie früher, wie hinter einer undurchdringlichen Maske, Alles barg, was in ihr vorging, verloren. Sie war weicher und mittheilsamer geworden; sie gab sich ersichtlich Mühe, an dem, was um sie

her geschah, Theil zu nehmen. Sie war in ihrem Betragen gegen Mr. Durham nicht ganz so eisig höflich, wie früher; ja, sie redete ihn ein paar Mal direct an, was Sven in den ersten Tagen nie von ihr gehört hatte. Sie beschäftigte sich mehr mit den Kindern; sie ließ Kitty neben sich sitzen und lehrte sie die Stricknadeln führen; sie interessirte sich für Edgars Angelruthe und half Sven bei der Anfertigung eines colossalen Drachen. Dann aber kamen wieder Tage und Stunden, wo der alte Dämon sie wieder ganz und gar zu beherrschen schien, wo sie sich von dem Leben, wie von etwas Widerwärtigem, Unerträglichem, finster abwandte, und ihr Gesicht auf Momente den unheimlichen Ausdruck des Bildes trug.

Sven machte alle diese Wandelungen mit, wie der Schatten die Bewegungen seines Körpers. Seine Liebe für Cornelie war mit jedem Tage, mit jeder Begegnung nur stärker, inniger geworden. Er lebte nur für sie, er dachte nur an sie, er träumte nur von ihr: der Gedanke, dieses edle, schöne Geschöpf, das scheinbar so alle Anwartschaft zum Glücklichsein hatte, und doch so unglücklich war, dem Leben, dem Glück zurückgeben zu müssen, war bei ihm zur fixen Idee geworden. Er fühlte wohl, daß der Schwerpunkt der ganzen Frage in das Verhältniß von Mrs. Durham zu ihrem Gemahl fiel; daß hier der Knoten geschürzt sei und hier sich lösen müsse. Dennoch war er über diesen Punkt jetzt nicht klarer, wie am ersten Tage. Er sah wohl ein, daß, wenn er Vermittler zwischen den beiden Gatten werden wollte, er das Vertrauen des Mannes ebenso haben mußte, wie das der Frau. Dennoch that er nichts, um mit Mr. Durham in ein intimes Verhältniß zu treten. Benno hätte hier gute Dienste leisten können, denn Benno schien sich die Freundschaft des kalten Engländers wie im Sturm erobert zu haben; aber zwischen Sven und Benno war seit dem Abend der Fahrt in das Gebirge eine merkliche Entfremdung eingetreten. Benno kam wohl noch zu Sven, aber sie vermieden, wie auf Verabredung, über Durham's zu sprechen. Wenn sie sich des Abends in der Villa trafen, so gingen sie sich aus dem Wege. Mr. Durham selbst behandelte Sven, ohne die

kalte Höflichkeit, die ihm zur zweiten Natur geworden zu sein schien, abzulegen, mit der größten Aufmerksamkeit; ja, es war Sven manchmal, als ob Mr. Durham geradezu ein Entgegenkommen seinerseits wünschte, und als ob es nur sein Stolz nicht zuließe, sich offener um seine Freundschaft zu bewerben. Mr. Durham hatte ihm seine ausgezeichnete englische Bibliothek zur Verfügung gestellt; hatte ihn gebeten, bis sein Pferd angekommen sein würde, sich des seinigen zu bedienen, und als Sven einmal den Wunsch aussprach, in einem Boote auf dem Rhein segeln zu können, wie er es oft auf seinem heimischen Meere gethan hatte, sich erboten, an der Partie Theil zu nehmen und selbst für ein passendes Boot zu sorgen. Dennoch redete sich Sven in eine Abneigung gegen Mr. Durham hinein, die um so größer wurde, je dringender des Engländers stets gleiches, würdiges Benehmen die entgegengesetzte Empfindung, zum mindesten Hochachtung zu heischen schien.

So standen die Sachen, als Sven eines Abends zu der gewöhnlichen Stunde einen Besuch in der Villa machte. Er fand Mrs. Durham mit den Kindern allein. Sie sagte, daß Mr. Durham mit Benno ausgegangen sei, jedenfalls aber bald wiederkommen werde, da er heute — es war ein Donnerstag, wo der Salon allen Bekannten geöffnet war — nicht wohl von Hause fortbleiben könne. Sven setzte sich und machte sich mit den Kindern zu schaffen. Edgar schleppte seinen Drachen herbei. Der Drache hatte ein böses Loch bekommen; Sven sollte ihn wieder zurechtflicken. Hernach wollte Kitty die Geschichte von dem „standhaften Zinnsoldaten", der sich in die hölzerne Puppe mit den rothen Backen verliebte, noch einmal hören. So verging wohl eine Stunde, während Mrs. Durham auf dem Sopha saß und las, und nur von Zeit zu Zeit ein Wort in das Geplauder der Kinder hineinredete. Unterdessen war die Zeit herbeigekommen, wo die Kinder zu Bette gehen mußten; besonders Edgar, der wieder an seinem alten Husten litt. Sie wurden, nachdem sie gegen die Gewalt, die ihnen angethan wurde, energisch protestirt hatten, von Nancy, der alten englischen Dienerin, weggeführt, und Sven und Cornelie

waren allein; zum ersten Male wirklich allein, seit der Scene auf dem Gebirge.

Ich will auch, wie die Kinder, gute Nacht sagen, obgleich ich womöglich noch weniger Lust, wie sie, zum Fortgehen habe; sagte Sven, sich erhebend. Es kommt heute Abend doch Niemand mehr. Das Wetter ist den guten Leuten zu schlecht.

Obgleich Sven aufgestanden war, schien er es doch nicht eben eilig zu haben. Er stellte sich an die Glasthür, die auf die Terrasse führte und heute geschlossen war, und beobachtete den Zug der Wolken, die ein sausender Sturm über den Abendhimmel wälzte.

Cornelie erwiederte nichts, sie starrte noch immer in das Buch; sie hatte das Blatt seit einer Viertelstunde nicht mehr umgeschlagen.

Sven trat an sie heran.

Gute Nacht! sagte er.

Gute Nacht! erwiederte sie, ohne von dem Buche aufzublicken.

Sie pflegten mir sonst, wenn ich ging, die Hand zu reichen; sagte Sven nach einer Pause, in welcher kein Laut in dem Zimmer gehört wurde, als das Tiktak der Pendule und das Klatschen der Regentropfen auf den Scheiben.

Cornelie reichte ihm die Hand.

Gute Nacht! wiederholte sie, aber noch immer war ihr Gesicht über das Buch gebeugt.

Was habe ich gethan, daß Sie mich nicht eines Blickes würdigen?

Sven erhielt keine Antwort, aber er sah, daß zwei große Tropfen auf das Blatt fielen.

Sven vermochte nicht länger sich zu beherrschen. Er warf sich vor der Weinenden auf die Kniee. Er nahm ihre Hand, die er mit Küssen bedeckte.

Ich vermag diese stumme Qual nicht länger zu ertragen. Ich liebe Dich mit aller Kraft meiner Seele. Ich könnte jeden Blutstropfen in meinen Adern für Dich hingeben; aber Dich leiden zu sehen, ohne Dir helfen zu können — durch meine

Anwesenheit vielleicht noch gar Dein Unglück vergrößern — das kann ich, das darf ich nicht. Leb' wohl, leb' wohl, für heute und für immer!

Er preßte ihre Hände noch einmal an seinen Mund, und erhob sich, um fortzugehen.

Nein, nein! rief Cornelie, sich ebenfalls erhebend und die Hände bittend nach ihm ausstreckend; nein, geh' nicht fort, Sven; Du bist ja der Einzige, der mich lieb hat auf Erden — was soll aus mir werden, wenn auch Du mich verläßt!

Ich kann Dir hier nichts nützen; ich kann weiter nichts, als mich in der Qual, Dich unglücklich zu sehen, verzehren. Und dies Gefühl ist wie ein böser Traum, wo man das Liebste vor seinen Augen ertrinken sieht und helfen will, und nicht von der Stelle kann. O, dies Dunkel, dies fürchterliche Dunkel!

Sven ging in der größten Aufregung im Zimmer hin und her, mehr zu sich, als zu der schönen Frau sprechend.

Was wollen Sie wissen, Sven? ich will Ihnen Alles sagen, was ich sagen kann.

Sven blieb vor ihr stehen und sagte mit leiser Stimme:

Hast Du Deinen Gatten je geliebt?

Ja.

Und — hat er Dich je geliebt?

Ich glaube, ja.

Und — liebst Du ihn — liebst Du ihn noch?

Ich liebe Dich.

Es war kaum vernehmbar dieses „Ich liebe Dich;" aber es erschütterte Sven wie ein Donnerschlag.

Er warf sich der schönen Frau zu Füßen; sie suchte angstvoll ihn emporzuziehen.

Nein, nein! rief sie; Du darfst nicht vor mir knieen! Durch Deine Liebe lebe ich, bin ich erst! Wie kann der Schöpfer knieen vor seinem Geschöpf?

Sie küßte Sven auf die Stirn. Im nächsten Augenblick war sie aus dem Gemach verschwunden.

X.

Sven hatte umsonst die Arme nach der Enteilenden ausgestreckt. Wie ein Traumbild, schnell, ungreifbar, war sie entschwunden. Und wie ein Traum war ihm auch, was er in diesen letzten Minuten erlebt hatte. Er geliebt — geliebt von der Frau, die ihm wie eine Göttin, hoch und herrlich, unerreichbar fern erschienen war; das Siegel, womit sie ihr Bekenntniß geheiligt, noch heiß auf seiner Stirn fühlend — wie hatte er dies verdient? Ja, hatte er ein so hohes Glück nur erstrebt, gewollt? Hatte er sie nicht aus dem wogenden Meere, auf welchem das Schiff ihres Glückes trieb, retten wollen, in den schirmenden Hafen? Und sah er sie jetzt nicht weiter als je von dem Ziele der Ruhe, der Sicherheit und des Friedens entfernt? Ging nicht Benno's Prophezeiung schon in Erfüllung? War er nicht dem Räuber gleich, der sich, den köstlichen Schatz zu stehlen, in ein von dem Besitzer verlassenes Haus geschlichen hat?

Er blickte verstört um sich. Die Stille in dem Gemache beängstigte ihn; er horchte auf das Tiktak der Uhr und auf die Regentropfen, die gegen die Fenster schlugen.

Würde Cornelie wiederkommen? — Er hatte ihr so viel zu sagen — so viel! Er wollte ihr sagen, daß er kein Glück für sich erstrebe, welches sie mit Thränen und Reue, mit Opfern aller Art bezahlen müßte, daß er sie liebe, ja! innig, heiß liebe, daß der Gedanke, von ihr wiedergeliebt zu werden, ihn mit Seligkeit erfülle — mit unendlicher Seligkeit, und doch auch wieder mit einer Wehmuth, einer Trauer, wie sie das Herz bedrückt, wenn wir um ein Ideal, an dem wir mit gläubiger Seele hingen, betrogen sind. — Er wollte ihr sagen — was nicht Alles? — eine Welt — eine Welt, die ihm doch selbst ein Chaos war.

Er hatte sich auf einen der Stühle geworfen und den fieberheißen Kopf auf die Hand gestützt. Er hatte vergessen,

wo er war; vergessen, daß es schicklich und gerathen für ihn sei, sich jetzt zu entfernen, daß der Dienerschaft sein Bleiben auffallen müsse.

So mochte er wohl ein paar Minuten gesessen haben, als er durch einen Schritt im Nebenzimmer aus seiner Träumerei aufgeschreckt wurde. Er hoffte, es werde Cornelie sein, und das Blut drängte sich zu seinem Herzen — nicht Cornelie, ihr Gatte trat in das Zimmer.

Good evening, Sir! how do you do! sagte Mr. Durham, indem er an Sven vorbeigehend, ohne ihm, wie gewöhnlich, die Hand zu bieten, sich mit dem Rücken an den Kamin stellte, obgleich noch kein Feuer darin brannte.

Ich danke, gut, und Sie? erwiederte Sven, ohne zu wissen, was er sagte.

Thank you, very well! sagte Mr. Durham.

Eine Pause trat ein, Svens Ehrlichkeit empörte sich gegen diesen freundschaftlichen Verkehr mit einem Manne, der, wenn er eine Ahnung der Wahrheit gehabt hätte, aus einem ganz anderen Tone mit ihm gesprochen haben würde. Er fühlte sich klein und erbärmlich in dieser Maske des Heuchlers, die er zum ersten Male in seinem Leben trug. Er warf einen prüfenden Blick auf Mr. Durham; es war ihm, als ob er auf dem Gesichte des Mannes sein Urtheil lesen müßte. Aber Mr. Durham's Antlitz war so ruhig und kalt, wie immer, vielleicht um eine Schattirung blasser wie sonst; indessen mochte das auch nur an der Beleuchtung liegen. Mr. Durham hatte noch immer seinen Platz in der halbdunkeln Ecke des Zimmers vor dem leeren Kamine nicht verändert.

Where is Mrs. Durham? fragte er plötzlich.

Sie war noch eben hier, erwiederte Sven; und die Worte blieben ihm fast in der Kehle stecken.

Oh so! sagte Mr. Durham.

Wiederum eine Pause.

Ich glaube, wir werden heute Abend allein bleiben, begann Sven von Neuem.

Seems so! sagte Mr. Durham.

Abermals hörte man nichts, als das Tiktak der Uhr und das Pochen der Regentropfen auf den Fensterscheiben.

Wie steht's mit unserer Segelpartie? fing Sven, dem diese einsylbige Unterhaltung nachgerade unerträglich wurde, zum dritten Male an. Haben Sie sich nach einem Boote umgesehen?

Oh yes; ich habe heute ein sehr schönes gekauft; nicht übermäßig groß, aber stark und schnell. Ich werde es Mermaid-Nixe nennen. Very nice name, is it not? erwiederte Mr. Durham, wie er es oft that, englisch und deutsch durcheinander sprechend.

Nixe? sagte Sven; o gewiß ein hübscher und passender Name. Wir sollten es heute einweihen. Es ist richtiges Nixenwetter.

Sven hatte das in einem Tone gesagt, der scherzhaft sein sollte, und war deshalb nicht wenig verwundert, als Mr. Durham nach einer kleinen Pause so ruhig wie immer sagte:

Wohl! sollen wir gehen?

Wohin?

Sagten Sie nicht, wir wollten die Mermaid heute Abend einweihen?

In diesem Augenblicke rüttelte der Wind heftiger wie zuvor an den Jalousien vor den Fenstern; die Thür, die auf die Terrasse führte, sprang auf.

An Wind wird es uns jedenfalls nicht fehlen; sagte Sven.

Well, sagte Mr. Durham, den Kragen seines Rockes in die Höhe schlagend, then let us go.

Er zog die Klingel und sagte zu dem eintretenden Diener:

Mr. Tissow's great coat and hat!

Also ist es wirklich Ihr Ernst? sagte Sven.

Why not? erwiederte Mr. Durham, bedächtig seinen Rock zuknöpfend.

Der Diener brachte Svens Sachen.

Ich stehe zu Diensten, sagte Sven.

Sven wußte jetzt, daß Mr. Durham die eben stattgehabte Scene beobachtet hatte, und daß er, so oder so, Rechenschaft fordern werde, Genugthuung für die ihm widerfahrene Schmach.

Er war entschlossen, dem Manne, komme, was da wolle, in keinem Punkte nachzugeben; wenn es sein müßte, auf Tod und Leben mit ihm zu kämpfen.

Diese Gedanken durchzuckten sein Hirn, während er im düstern Schweigen Mr. Durham die Treppe der Terrasse hinab, wenige Schritte am Ufer entlang, bis zu einem Orte folgte, wo eine kleine Einbucht eine Art von Hafen bildete.

Hier lagen stets mehrere Boote, die von Fischern an Ruder- und Segelluſtige vermiethet wurden. Als sie sich den Booten näherten, rief sie ein Mann, der bei denselben Wache hielt, an.

Ich bin es; sagte Mr. Durham.

Ah, so! was wollen Sie so spät, Mister?

Mein neues Boot. Wir wollen noch eine Stunde segeln.

Was? sagte der Mann; heute Abend? es ist ja ein wahres Teufelswetter, Mister.

Gerade deshalb; erwiederte Mr. Durham.

Es ist heute Abend gefährlich zu segeln, Mister.

Gerade deshalb.

Mr. Durham war in das Boot gestiegen — ein winziges Boot, das drei, höchstens vier Personen fassen konnte — hatte den kleinen Mastbaum in der Mitte aufgerichtet, das Segel zum Aufziehen zurechtgelegt —

All right? sagte Mr. Durham.

Sven war schon im Boot und hatte eine Stange ergriffen, um das Fahrzeug vom Ufer zu entfernen.

Das leichte Boot gehorchte willig dem Druck; Mr. Durham zog das Segel auf; das Fahrzeug neigte sich auf die Seite und schoß über die Wellen dahin.

Na, so ein verrücktes Volk ist mir denn auch noch nicht vorgekommen; sagte der Schiffer, ihnen nachschauend, der Eine ist noch immer toller, wie der Andere. I nu! mir kann es gleich sein; das Boot ist bezahlt, und gut bezahlt; wenn sie partout ersaufen wollen — es hat ja Jeder sein besonderes Vergnügen, wie der Teufel sagte, als er sich in die Nesseln setzte. Prrr! was das heute kalt ist, wie im November!

Und der Mann nahm einen tüchtigen Schluck aus seiner

Branntweinflasche, hüllte sich dichter in seine wollene Jacke und kroch wieder in die Kajüte, aus der ihn Mr. Durham und Sven aufgescheucht hatten.

Unterdessen hatten diese, seitdem sie das Ufer verlassen, das unheimliche Schweigen noch immer nicht gebrochen. Mr. Durham saß am Steuer und hatte zugleich die Segelleine in der Hand; Sven saß vorn im Boot. Die Dunkelheit brach so schnell herein, daß es in wenigen Minuten beinahe Nacht wurde; immer drohender wälzten sich die schwarzen Wolkenmassen über den Himmel, immer schmaler wurde der schmale, schmutzigrothe Streifen, der, als sie vom Lande stießen, den westlichen Horizont umsäumt hatte. Der Wind wehte nicht regelmäßig. Einmal ließ er so gänzlich nach, daß das Segel an den Mast klappte, das anderemal brach er wieder mit solcher Heftigkeit hervor, daß das Boot sich tief auf die Seite neigte und mit unheimlicher Geschwindigkeit durch die siedenden Wasser schoß. In solchen Augenblicken fiel auch der Regen manchmal ziemlich dicht und vermehrte das Schauerliche der Situation. Da der Wind gerade gegen den Strom wehte, so wühlte er tief das Wasser auf, das sich in reichlichem Sprühregen über das kleine Fahrzeug ergoß, während es, wie ein ungeduldiger Renner, in kurzen, heftigen Sprüngen in die krausen Wellen stampfte. Die Lichter, die in der Stadt hier und da schon angezündet waren, verschwanden in dem Maße, daß man sich von ihr entfernte, mehr und mehr. Das dunkle, niedrige Ufer war oft durch den sprühenden Regen gänzlich verhüllt — man hätte glauben können, auf offenem Meere sich zu befinden.

Plötzlich brach der Sturm mit neuer, fürchterlicher Wuth herein. Das leichte Boot neigte sich auf die Seite und war in einem Nu halb mit Wasser gefüllt.

Wir ertrinken bei Gott! rief Sven, indem er sich mit einer unwillkürlichen Bewegung aus dem Vordertheile des Bootes nach dem Platze am Steuer stürzte.

Zurück! rief Mr. Durham mit starker, gebieterischer Stimme; meinen Sie, Knabe, ich wüßte nicht, was ich thue? ein Druck meiner Hand, und das Fahrzeug kehrt das Oberste zu unterst!

das wird demnächst vielleicht geschehen; aber zuvor wünsche ich noch ein paar Worte mit Ihnen zu reden. Also sitzen Sie still und hören Sie mich an!

Sven schämte sich der Regung von Todesfurcht, die ihn für einen Moment seiner Fassung beraubt hatte. Er ließ sich wieder auf seinem Platze nieder, und sprach so ruhig, als er vermochte:

Was haben Sie mir zu sagen?

Nur dies, erwiederte der Engländer; daß Sie an mir gehandelt haben wie ein Bube. Ich habe Ihnen die Gastfreundschaft meines Hauses geboten, Sie haben diese Freundschaft angenommen, und während Sie lächelten und meine Hand drückten, haßten Sie mich und triumphirten heimlich über meine Blindheit und meine Schwäche. Ich hätte Ihnen mein Vermögen, das Leben meines Weibes, meiner Kinder anvertrauen können, und Sie haben mir bewiesen, daß man bei Ihnen und Ihresgleichen Treue vergeblich sucht. Wissen Sie, Herr, was man in meiner Sprache einen Gentleman nennt, und was die Quintessenz eines Gentleman ist? Ehre, Wahrheit. Ihr Deutsche habt den Namen so wenig wie die Sache.

Sind Sie zu Ende? rief Sven in wilder Hast; nun denn, so hören Sie auch mich! Ich schleudere Ihnen jedes beleidigende Wort, das Sie mir gesagt haben, in die Zähne zurück! Sie wagen von Verrath, von Treubruch zu sprechen, den ich an Ihnen begangen haben soll? Ich habe die Gastfreundschaft verletzt! wohl! wie haben denn aber Sie gegen ein armes Mädchen gehandelt, das Ihnen in Ihr Haus folgte, vertrauend, daß Sie ihr Vater und Bruder und Gatte sein würden? Sie wollte nichts als Liebe — etwas Anderes verlangt kein edles Weib — aber das war das einzige, das Sie nicht zu geben hatten! Liebe! was weiß ein herzloser, kalter Egoist, wie Sie, von Liebe! Was haben Sie aus dem kostbaren Pfand gemacht, das in Ihre plumpe, schnöde Hand gelegt wurde? aus dem weichherzigen, hochsinnigen Mädchen ein innerlich gebrochenes Weib, das sich an seinem Stolz festklammern muß, um nicht zu versinken. Ich habe Ihnen geraubt, was Sie niemals be-

sessen haben, zu besitzen niemals würdig waren. Ich habe es Ihnen geraubt, und ich freue mich dessen! Was hilft es Ihnen, daß Sie, erbärmlicher Prahler mit Ehre und Treue, mich treulos hierher gelockt haben, damit ich ertrinke, wie ein Hund! lebend oder todt ist die Herrliche doch mein, und Sie haben sie verloren, ob Sie nun leben oder sterben.

Während Sven der Leidenschaft, die in seinem Herzen hämmerte, und in seinen Schläfen pochte, solche Worte lieh, bemerkte er nicht, wie das Boot vor dem Sturm her mitten in den Fluß und in das Fahrwasser trieb, hörte er nicht, wie ein Brausen, das schon seit einigen Minuten durch die plätschernden Wellen und den klatschenden Regen dumpf herübergetönt, immer näher und näher kam; sah er nicht, wie ein rothes Auge durch den Nebel starrte; nicht, wie eine gewaltige Masse aus dem Nebel auftauchte und in fürchterlicher Eile auf sie zuschoß, bis der Donner der in das Wasser peitschenden Räder des zu Thal sausenden Dampfers ihn aus seinem Wahnsinn aufschreckte und das rothe Feuerauge des Ungeheuers höhnisch auf ihn niederstarrte.

Nun denn! rief der Engländer. Ich habe sie verloren, ob ich nun lebe oder sterbe; aber Sie, Sie sollen sie auch nicht haben.

Und damit drückte er das Ruder auf die Seite, daß das leichte Boot unmittelbar in die Welle flog, welche der Dampfer im nächsten Augenblicke durchschneiden mußte. Ein Stoß, ein Krach, ein wilder Schrei — Stop! das Brausen der von den nun still stehenden Rädern aufgewühlten Wellen — eine an dem schwimmenden Sven vorüberschießende, dunkle Masse — ein Strick, der von Bord auf gut Glück hinabgeworfen wird, und ihm in die Hand fällt, die sich krampfhaft um das Werkzeug der Rettung schließt — kräftige Arme, die ihn an der pfeilschnell herabgelassenen Schiffstreppe in Empfang nehmen — und dann eine tiefe Vergessenheit, die sich wohlthätig über die durch den Graus der letzten Scenen bis zum Wahnsinn überreizte Seele breitet.

XI.

Sven war noch besinnungslos, als man ihn eine halbe Stunde später in seine Wohnung schaffte, und so fand ihn Benno, nach welchem Madame Schmitz in ihrer Herzensangst selbst gelaufen war. Benno war so erschüttert, daß er seine ganze Kraft aufbieten mußte, um mit Festigkeit die Anstalten treffen zu können, welche Svens Zustand erforderte. Als ein reichlicher Aderlaß zum mindesten die augenblickliche Gefahr gehoben hatte, überließ er den Freund der Pflege von Madame Schmitz und eilte die Uferstraße hinab, um Mrs. Durham, welche hoffentlich die Nachricht von der Katastrophe noch nicht erreicht hatte, seine Dienste anzubieten. Nach kurzer Zeit kam er wieder, bleicher und verstörter als vorher, und schickte Madame Schmitz, trotz ihres Widerstrebens, aus dem Zimmer, um selbst bei dem Kranken, der in einen halbwachen Zustand verfallen war, in welchem er fortwährend laut phantasirte, zu wachen. Und jetzt, in diesen stillen, bangen Stunden, erhielt Benno die Bestätigung dessen, was er längst geahnt hatte, und sein sonst so fröhliches Herz wurde trauriger und immer trauriger, je länger sein Auge in den gähnenden, finsteren Abgrund hineinblickte, der sich so plötzlich aufgethan und über dem einen Opfer, das er bereits verschlungen, sich keineswegs schließen zu wollen schien. Mrs. Durham war bei der Nachricht von dem entsetzlichen Ereigniß, das Benno ihr in den schonendsten Ausdrücken mittheilte, zusammengezuckt, als ob ihre Hand ein glühendes Eisen gefaßt hätte, aber sie hatte mit keinem Zeichen die Schwäche ihres Geschlechtes verrathen. Als der junge Mann von der Möglichkeit sprach, daß Mr. Durham sich durch Schwimmen gerettet habe, sagte sie im kurzen, heiseren Tone: Nein, nein! er ist todt, verlassen Sie sich darauf! er ist todt! — Dann hatte sie nach Sven gefragt, und als Benno ihr nicht verschwieg, daß sein Zustand leicht einen gefährlichen Ausgang nehmen könne, gesagt: Lassen Sie ihn nicht sterben, oder lassen Sie ihn auch sterben, es ist ja jetzt doch Alles gleich;

— und dazu hatte sie gelächelt — ein furchtbares Lächeln; und dann hatte sie ihm mit der Hand gewinkt, daß er sich entfernen möge.

Benno hatte nie zu den Bewunderern von Mrs. Durham gehört. Ihr düsteres, stolzes Wesen würde zu jeder Zeit seinem fröhlichen, lebenslustigen Sinn mißfallen haben, und daß sie seinen schwärmerischen Freund in ein Verhältniß verstrickte, von dem Benno wenigstens nichts Gutes prophezeite, konnte er ihr nun vollends nicht vergeben. Heute aber erschien sie ihm wie ein böser Dämon, wie ein schöner Vampyr, dessen eigentliches und einziges Geschäft es ist, Tod und Verderben rings um sich her zu verbreiten. War es nicht mit dämonischer Gewalt über den unglücklichen Sven gekommen, so, daß er alle seine Grundsätze, die schmerzlichen Erinnerungen seines Lebens vergaß, um sich ohne Widerstand dieser zügellosen, unseligen Leidenschaft zu überlassen, die seine Seele selbst bis hierher, bis in die Vorhallen des Todes verfolgte? denn durch alle seine wilden Phantasien schwebte immer das eine Bild der schönen, hohen Frau. Er stand mit ihr am Bergeshang und schaute mit ihr hinein in die weite, sonnige Welt, und was er sah, war Alles sein, und Alles, Alles legte er ihr zu Füßen; er saß mit ihr in dem Teppichgemache der Villa; der milde Schein der Lampe fiel auf ihr dunkles, glänzendes Haar; er hatte sein Haupt auf ihre Kniee gelegt, und aus seinem tiefsten Herzen quollen köstliche Schmeichelworte zärtlichster Liebe, während sie ihm sanft das Haar aus der heißen Stirne streichelte, und ihre Augen wie Sterne durch das Halbdunkel leuchteten. — Dann schwamm er mit ihr in einem kleinen Boote allein auf dem im Abendschein erglänzenden Strom; er bat sie, ihm zu sagen, ob sie ihn liebe, aber wie er ihre Hand erfaßte, war es nicht sie, sondern ihr Gatte, und plötzlich wurde es Nacht ringsum, und sie versanken in einen heulenden Abgrund, in welchem es von Ungeheuern wimmelte, die mit langen, spitzigen Zähnen nach ihm schnappten. —

Wie soll dies enden, wie soll dies enden! seufzte Benno, während er frisches Eis auf die glühende Stirn des Kranken

legte; wenn ich etwas weniger sanguinisch wäre, so könnte ich wahrhaftig wünschen, er stürbe jetzt, denn, wie ich ihn kenne, ist es nun doch mit allem Glück auf lange Jahre für ihn vorbei.

Aber die kräftige Natur Svens widerstand siegreich den ungeheuren Stößen, welche sie hatte erdulden müssen. Nach einigen Tagen erwachte er zu dem Bewußtsein des Lebens — ein trauriges Erwachen. Aus den gramesdüstern Zügen war jede Spur von Jugendmuth und Lebensfreude verschwunden. Er erzählte Benno, vor dem ja doch nichts verschwiegen bleiben konnte, Alles, was sich an dem verhängnißvollen Abend zwischen ihm und Cornelien und Mr. Durham zugetragen hatte. Er erfuhr von Benno, daß man Mr. Durham's Leiche aufgefunden und bereits der Erde übergeben habe. Dann trat eine Pause ein, und darauf fragte Sven: Hast Du Cornelien gesehen? Ja — Und —? Sie ist heute, wie sie gestern war, oder, wenn Du willst, wie immer: stumm und kalt und unergründlich. Sie sitzt am Bette des kranken Edgar, der einmal über das andere fragt: wann der Papa wiederkommt? Sie hat jetzt eine gute Gelegenheit, sich zur Abwechselung einmal die andere Seite der Medaille zu besehen?

Hat sie nach mir gefragt?

Ein einziges Mal.

Sven stöhnte, von körperlichen und seelischen Schmerzen zugleich gefoltert.

Wann werde ich denn dies verdammte Bett verlassen können? grollte er, und ließ die schlaffe, weiße Hand auf die Decke fallen.

Wie ich sie kenne, würde sie selbst kommen, wenn sie Dich sehen wollte.

Dann muß ich ihr doch wenigstens schreiben.

Wie ich sie kenne, würde sie Dir schon längst geschrieben haben, wenn sie Dir etwas mitzutheilen hätte.

Du bist unerträglich! sagte Sven, und wandte den Kopf nach der anderen Seite.

Benno hatte das tiefste Mitleiden mit dem unglücklichen

Freunde; aber er war selbst nie in einem auch nur annähernd ähnlichen Seelenzustande gewesen, und wenn er auch ganz hätte sympathisiren können, so lag ihm doch das Glück seines Freundes zu sehr am Herzen, als daß er nicht, um ihn von dieser unseligen Leidenschaft zu heilen, selbst zu den stärksten Mitteln hätte greifen sollen.

Ihm nachgeben, hieße nur, ihn in seinem Wahnsinn bestärken; dachte er, wenn Sven sich mit der doppelten Empfindlichkeit des Kranken und des unglücklich Liebenden vor seinen siegenden Gründen gegen den Wahnsinn dieser Leidenschaft in ein eigensinniges Schweigen hüllte, oder ihn heftig einen Fühllosen, einen Alltagsmenschen, einen Barbaren schalt.

Merkwürdiger Weise schien der Tod Mr. Durham's anfänglich auf Sven durchaus nicht den Eindruck zu machen, den man hätte vermuthen sollen.

Was willst Du? sagte er, es war ein Duell über das Taschentuch. Daß ich mit dem Leben davon gekommen bin, ist wahrhaftig nicht seine Schuld. Ich habe sie verloren, waren seine letzten Worte, aber Sie sollen sie auch nicht haben. Ich dächte, das wäre deutlich genug.

Aber Sven, Sven, bist Du denn ganz von Gott verlassen? rief Benno; Du sprichst, als ob eines Menschen Leben nicht höher zu achten sei, als das eines Sperlings; und auch angenommen, dem wäre wirklich so, war denn Euer Einsatz gleich? Hattest Du so viel zu verlieren, wie er? Hattest Du, wenn Du vom Leben schiedest, auch zugleich von Kindern, die Du liebtest — und ich sage Dir, daß Durham seine Kinder zärtlich liebte — Abschied zu nehmen?

Hat er denn an sie gedacht, als er mich auf Tod und Leben herausforderte? sagte Sven. Er hat es nicht: es handelte sich bei ihm, wie bei mir, nur um das Eine, Cornelien zu besitzen, oder zu sterben — und in dem Einen waren wir gleich. Ja, fuhr er düster fort, ich glaube jetzt, woran ich vorher nie geglaubt, daß er sein Weib liebte, — nicht so, wie ich, — denn das ist unmöglich, aber doch liebte — nun wohl! so hatte sie zu entscheiden zwischen mir und ihm, und sie hatte

für mich entschieden. Er mußte diesen Willen ehren, wie ich es gethan haben würde, hätte sie meine Liebe verschmäht. Warum trat er nicht zurück? Es war seine Pflicht; wenn Du dem Weibe verwehren willst, seine Neigung nach freier Wahl zu verschenken, so würdigst Du es zur willenlosen Sclavin herab.

Aber hier war von Wahl nicht mehr die Rede, rief Benno; sie hatte gewählt, vor langen Jahren gewählt. An ihr war es, die Wahl, die sie getroffen, zu ehren.

Und wenn nun diese Wahl ein Irrthum war, willst Du den Irrthum sanctioniren, weil er einmal da ist? so heilige nur jede schlechteste Institution, unter der die Menschen seufzen, denn sie hat einmal Platz gegriffen; ja, und laß nur jede Krankheit uncurirt, denn sie ist ein Factum, das Du respectiren mußt.

Vergleiche mir meine edle Wissenschaft nicht mit Euren Thorheiten, rief Benno, und dann, was wäre denn hier curirt? ist nicht vielmehr durch Dein Hineinpfuschen in Verhältnisse, die Dich schlechterdings nichts angingen, Alles schlimmer geworden, ja so schlimm, daß es schlimmer kaum werden kann? Wo ist der edelsinnige Mann geblieben, der Du früher warst, der für sich kein Glück wollte, das nicht auch Anderen zu Theil werden könnte? ja, und so recht eigentlich erst in dem Glück der Anderen glücklich war? welches Glück hast Du denn in diese Familie gebracht? Du hast einen edelherzigen, braven Mann zum Leben hinausgetrieben; hast die Kinder ihres Vaters beraubt; und hast Du denn bei alledem, worauf es Dir allein anzukommen scheint, Mrs. Durham glücklich gemacht? Könnt Ihr Euch wahrhaft Eures Glückes freuen, das Ihr mit dem Tode eines braven Mannes erkauft habt? wird die Erinnerung an ihn Euch nicht aus den süßesten Träumen aufschrecken? und was soll Deine Geliebte erwiedern, wenn die Kinder einst vor sie hintreten und fragen: Mutter, wo ist unser Vater?

Wie kannst Du mich verantwortlich machen für die Folgen eines Verhältnisses, das von vornherein den Keim des Verderbens in sich trug? rief Sven heftig. Das eben ist der Fluch

der bösen That, daß sie fortwährend Böses muß gebären. Wehe dem, der zwischen zwei Menschen steht, welche die Natur für einander geschaffen hat! Wehe dem, der sich zwischen zwei Flammen wirft, die unaufhaltsam zu einander hinstreben! Er darf sich nicht beklagen, wenn er von der Gluth verzehrt wird. — Nein, Benno, nein! trotz Allem, was Du sagen magst! — er mußte sterben. Er war nicht der Mann, ein Gut, das er einmal besaß, in den Augen der Welt wenigstens besaß, aus freien Stücken aufzugeben, nun wohl! so weiß ich eben keinen anderen Ausweg, als daß er sterben mußte, damit sie endlich einmal wieder frei in's Leben blicken könnte, und sich dem Manne eignen, den sie wahrhaft lieben darf, weil er sie wahrhaft versteht. Daß ich der Mann bin, ist ein Zufall. Ich habe ein so großes Glück nie erstrebt, nie gehofft; aber da ich es einmal bin, durch ihre freie Wahl bin, so will ich es auch sein, trotz der Philister, die ja von jeher das Recht hatten, sich vor Allem zu bekreuzigen, was in ihren alltäglichen Kram nicht paßt.

Nun, sagte Benno, daß Du mich zu den Philistern rechnest, möge Dir Vater Apollo und die neun Musen, die es besser wissen, vergeben; aber daß Du mir, dem approbirten Lehrer der Anthropologie und Psychologie, über Deinen Zustand ein X für ein U machen zu können glaubst, ist denn doch mehr, als meine akademische Würde verträgt. Solche melancholische Geister, wie Du, mein lieber Sven, sind der Gefahr, mit Leib und Seele einer Leidenschaft, das heißt mit Haut und Haaren dem Teufel zu verfallen, am allermeisten ausgesetzt. Die Gluth der Sinnlichkeit, welche wir frivolen Weltkinder für das nehmen, was sie wirklich ist, verwechselt Ihr fortwährend mit der Sehnsucht des Herzens, und weil Ihr Euch so im Allgemeinen bewußt seid, daß Ihr das Gute um des Guten willen wollt, will es Euch gar nicht in den Kopf, daß Ihr ausnahmsweise einmal, wie andere Menschenkinder auch, unter der Herrschaft des Egoismus steht. Denn, mein lieber Sven, Du weißt, was Shakespeare sagt, der sich auf dergleichen auch ein Bischen verstand:

Niemand ist noch so arg gefangen worden,
Als Weise, tretend in der Narrheit Orden,
Die Weisheit, von der Thorheit ausgebrütet,
Glaubt von dem Schild der Weisheit sich behütet.

Das Glück der Geliebten ist Euch, wie Ihr behauptet, Alles in Allem, dem Ihr, wenn es sein muß, unbedenklich die ganze übrige Welt opfert, nur daß Ihr, merkwürdiger Weise, Euch selbst von diesem Opfer ausnehmt, nicht aus Feigheit oder einem anderen unedlen Beweggrunde, Gott bewahre! wie kämet Ihr Auserwählten des Herrn dazu! sondern weil Ihr Euch für einen integrirenden Theil des Glückes der Geliebten haltet, die ja auf der weiten Welt von Niemand so geliebt wird, wie von Euch. In diesem Cirkel bewegt Ihr Euch nun so lange, bis Euch der Kopf wirbelt; bis Ihr den ruhig objectiven Blick für die übrige Welt verliert; bis das Edelste im Menschen, die Billigkeit, das Gefühl für Recht und Unrecht, in Euch stumpf geworden, und Eure Menschenliebe, aus der Ihr so viel Wesens macht, einer dumpfen Selbstsucht gewichen ist, in welcher Euch das Wohl und Wehe der Anderen nicht viel wichtiger erscheint, als einem leichtsinnigen Knaben das Leben von Maikäfern und Schmetterlingen.

Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt; wenn Du Dich von Cornelien geliebt wüßtest, würdest Du anders sprechen.

Und Du auch, wenn Cornelie einen Anderen liebte.

Aber sie liebt nun einmal mich, und keinen Anderen.

Soll ich Dir etwas sagen, lieber Sven, auf die Gefahr hin, Deine Freundschaft für immer zu verlieren? Ich glaube noch gar nicht, trotz alledem, was geschehen ist, daß diese Frau Dich liebt. Nein, sieh mich nicht so zornig an, sondern höre ruhig zu. Es lebt in dieser Frau, wie auch in Dir, die Sehnsucht nach etwas unerreichbar Hohem, nach einem überschwänglichen Glück, das ihr das Leben niemals gewährt hat, und auch niemals gewähren kann. Sie liebt ein Ideal, das sie sich aus ihrer souveränen Phantasie erzeugt hat, und dem schließlich Du so wenig gleichst, als irgend ein anderer vom Weibe Geborener. Der beste Beweis dafür ist, daß selbst die Liebe ihres

Gatten ihr nicht genügte. Du krümmst verächtlich die Lippe, aber Du hast Frank Durham nicht gekannt; ich habe ihn gekannt, und ich sage Dir! es war ein Mann, ein edelherziger, großmüthiger Mann, für den kein Weib zu gut war und von dem ich keinen einzigen Fehler weiß, als den, welchen er jetzt mit seinem Leben bezahlt hat, den Fehler, daß er sein Weib zu sehr liebte. Und nun will ich Dir eine Prophezeiung machen, ohne Merlin zu sein: Die Reue, diesen Mann, dessen Werth sie jetzt erst erkennen wird, in den Tod getrieben zu haben, wird stärker und immer stärker bei Cornelien erwachen, und weit entfernt, daß sie Dich, und wäre es nur in Gedanken, an seine Stelle setzte, wird sie in Dir bald nichts weiter, als die Ursache einer ungeheuren Verirrung sehen, die sie des Gatten, und ihre Kinder des Vaters beraubt hat. — Nun aber ist es genug und übergenug für heute. Nimm Deine Medicin zur rechten Zeit und denke darüber nach, was ich gesagt habe. Ich komme morgen, ehe ich in's Colleg gehe.

Benno ergriff seinen Hut, und ließ Sven allein mit seinem Gewissen.

XII.

Und das Gewissen blieb nicht stumm in den langen, einsamen Stunden, wo sich der an Leib und Seele kranke, junge Mann schlaflos auf seinem Lager wälzte. Es setzte sich zu ihm an sein Bett in der vielgeliebten Gestalt seiner verstorbenen Mutter. Er dachte an all' das Leid, das die edle Frau hatte erdulden müssen, um einen Fehltritt zu büßen, zu welchem das heiße Blut der Jugend und die ausschweifende, trügerische Phantasie der Jugend sie verleitet hatten. Er dachte an den stillen Kummer, mit welchem sie das wüste Leben des Gatten erfüllt hatte; es kam ihm die Erinnerung einer Scene, wo der

erste Gemahl seiner Mutter, der Oberst, zur Regulirung, er wußte nicht mehr welcher Familienverhältnisse, auf dem Gute zum Besuche gewesen war, und die Hände der weinenden Frau ergreifend, mit einer vor innerer Erregung bebenden Stimme gesagt hatte: wärest Du mein Weib geblieben, Leonore, Du brauchtest diese Thränen nicht zu vergießen, und noch viele, die Du dereinst noch vergießen wirst. — Sven war damals noch ein kleiner Knabe gewesen, und die großen Leute hatten sein nicht geachtet, wie er in dem Buchengange, in welchem sie auf und ab schritten, nach Schmetterlingen haschte, aber er hatte diese Worte wohl gehört, und jetzt nach so langen, langen Jahren kamen sie ihm wieder in das Gedächtniß, als wären sie gestern erst gesprochen worden. — Und dann dachte er einer anderen Scene, wo er, viele Jahre später, als Jüngling, seine Mutter in demselben Buchengange am Arm geführt, und sie, nachdem sie viel über seine Zukunft gesprochen, ihre milden, großen Augen mit ernster Zärtlichkeit auf ihn richtend, gesagt hatte: Und über Alles, Sven, sei treu gegen Dich selbst und gegen Andere, und verleite auch Niemand, daß er die Treue bricht. Denn der Friede mit uns selbst ist das höchste aller Güter, und der Treulose hat keinen Frieden.

Ach, Frieden, Frieden! wie wenig Frieden hatte sein Leben jetzt! wie schwankte seine Seele, gleich einem sturmgequälten Schiff, von einer Woge des Gefühls in die andere! Seine Phantasie zeigte ihm fortwährend die entsetzlichsten Bilder. Er sah Mr. Durham mit den Wellen ringen, versinken, sich noch einmal heben, um dann für immer von dem rauschenden Strom verschlungen zu werden. Er sah Cornelien am Bette des kranken Edgar mit düsteren, trocknen Augen vor sich hinstarren; er hörte sie leise mit bebenden Lippen den Tag verfluchen, an welchem sie den Fremdling zum ersten Male erblickte. Er sah sie zusammenfahren, als es jetzt in der Nacht an die Hausthüre pochte, die Hand auf das Herz drückend lauschen und dann mit einem wilden Schrei zusammenbrechen, während der kranke Knabe fragt: ob nun der Vater nach Hause komme?

Wenn dann nach einer von so schauerlichen Träumen heim-

gesuchten Nacht endlich der Tag anbrach, und er Kraft gewann, die Fiebergeister in sein Hirn zu verschließen, sah er seine Situation wohl deutlicher, aber nicht tröstlicher. Benno's scharfe Logik hatte unbarmherzig den dichten Schleier zerschnitten, mit welchem die Leidenschaft sein Auge verhüllt hatte. Er fragte sich, ob Benno nicht doch Recht haben könnte, wenn er behauptete, daß Cornelie ihn nie wahrhaft geliebt habe, und hier war es ein Umstand, der seine Zweifel immer wieder von Neuem aufregte, ja, seine Befürchtung zur Gewißheit zu machen schien. — Er hatte sich, sobald es seine Kräfte irgend zuließen, gegen Benno's Willen, und auf die Gefahr hin, seinen Zustand bedenklich zu verschlimmern, aufgerafft und ein paar Zeilen an Cornelie geschrieben, in welchen er sie anflehte, ihm ein Wort, ein einzig Wort zukommen zu lassen. Er hatte keine Antwort erhalten. Und doch mußte sie wissen, daß er krank war, daß es ihm unmöglich war, zu ihr zu kommen, daß er sich vor Sehnsucht nach ihr, vor Kummer und Gram verzehrte! Wie konnte sie es über das Herz bringen, wenn sie ein Herz hatte, ihm in diesen Höllenqualen keinen Tropfen Labung zu spenden? Sven verzweifelte an Cornelie, an sich, an der ganzen Welt. Vor Allem auch an Benno. Benno war wie umgewandelt. Er, der sonst Allem, was ihm begegnete, so leicht die gute und heitere Seite abzugewinnen wußte, der selbst für sehr empfindliche Schläge des Geschicks — und sein Leben war nicht arm an solchen gewesen — ein Witzwort hatte, meinte jetzt, daß es doch wirklich zwischen Himmel und Erde mehr Dinge gebe, als die Philosophie sich habe träumen lassen. Was Cornelien betraf, so wollte oder konnte er nichts sagen, als: sie ist eine musterhafte Krankenwärterin; wollte Gott, sie wäre nur eine halb so musterhafte Gattin gewesen! Sie wird, so viel ich weiß, keinen Tag länger hier bleiben, als es Edgars Zustand verlangt. Ich bezweifle übrigens sehr, daß ein längerer Aufenthalt in Italien, den ich verordnet habe, und der jetzt eine beschlossene Sache ist, ihm vollständige Heilung bringen wird.

Je mehr Sven so in Allem, was Cornelien betraf, auf seine eigenen trüben Muthmaßungen angewiesen war, um so

eifriger beobachtete er, wie in den ersten Tagen die Villa; aber auch das vergebens. Die Fenster, die nach der Terrasse sahen, wurden nicht mehr geöffnet, vielleicht um den Regen abzuhalten, der nach jener verhängnißvollen Nacht beinahe ohne Unterbrechung vom Himmel strömte. Und wenn der unglückliche junge Mann über die sich im Regen schüttelnden Baumwipfel der Gärten weg nach der wie ein Grab stummen und verschlossenen Villa starrte, ergriff ihn die Furcht, Cornelie könne abreisen, ohne ihm Lebewohl zu sagen; ja, sei vielleicht schon abgereist, und er werde sie nun nimmer wiedersehen. Und dann packte ihn eine Angst, die sich in manchen Augenblicken fast bis zum Wahnsinn steigerte.

XIII.

In dieser Zeit erwarb sich Madame Schmitz durch ihre sorgsame Pflege um ihren jungen, an Seele und Leib kranken Miethsherrn Verdienste, die er selbst freilich in keiner Weise anerkannte, und die deshalb der kleinen Dame um so höher angerechnet werden müssen. Frau Schmitz hatte mit dem Scharfsinn, den ihr die Natur verliehen und den sie in ihrer früheren Praxis, wo sie die Leidenschaften ihrer Kunden in Rechnung bringen und darauf zum Theil speculiren mußte, bedeutend ausgebildet hatte, sehr bald herausgebracht, daß Svens Gemüthszustand wohl nicht so ruhig war, als es im Interesse von Madame Schmitz wünschenswerth schien. Sie hatte einen instinctiven Abscheu vor der Melancholie, weil sie dieselbe so oft mit der Unfähigkeit, ausgestellte Wechsel einzulösen, in Verbindung gesehen, und weil sie in ihrer jetzigen Praxis als Hausbesitzerin und Vermietherin elegant möblirter Wohnungen an einzelne Herren und ganze Familien, die Erfahrung gemacht hatte, daß die meisten Klagen über unregelmäßige Bedienung,

zu schwachen Kaffee, rauchende Oefen, schlecht schließende Fenster, musicirende Zimmernachbarn, Lärm auf der Straße, von den melancholischen Temperamenten einliefen. Nun waren freilich noch keine Klagen, wie sie solche so oft hören mußte, über Svens Lippen gekommen. Er war und blieb ein Muster-Miether, ein wahres Pracht-Exemplar von einem einzelnen Herrn; aber — Madame Schmitz wußte es — mit melancholischen Miethern ist kein dauernder Bund zu flechten. Sie können sich erschießen — der Fall war wirklich in ihrem Hause mit einem vom Spleen geplagten Engländer vorgekommen — sie können über Nacht auf den Einfall gerathen, daß der Himmel an diesem Orte zu schwer über ihnen hängt und am nächsten Morgen ihre Sachen packen; Madame Schmitz hielt sich in ihrer Eigenschaft als Frau und Wirthin eines Hôtel garni verpflichtet, Alles aufzubieten, um der Ursache von Svens Trübsinn auf die Spur zu kommen, und es dauerte nicht lange, so hatte die schlaue, kleine Person diese Spur entdeckt. Es mußte doch einen Grund haben, weshalb Svens Opernglas immer auf dem kleinen Tischchen neben seinem Lehnstuhl in der offenen Balkonthür lag; es konnte doch nicht von ungefähr sein, daß Sven in den kurzen Unterredungen, die er mit ihr über wirthschaftliche Angelegenheiten hatte, beinahe jedesmal auf eine gewisse Dame zu sprechen kam; es mußte ihm doch in der Gesellschaft dieser gewissen Dame sehr gefallen, oder er würde wohl nicht Abend für Abend in eine gewisse Villa gegangen sein.

So wußte Madame Schmitz schon lange vor dem Hereinbruch der Katastrophe, weshalb Mr. Tomlinson, der gerade unter Sven wohnte, durch einen Schritt, der nächtlicher Weile stundenlang über seinem Kopfe den Teppich des Fußbodens von einem Ende bis zum anderen maß, um seine kostbare Ruhe gebracht wurde. Jetzt nun war vollends jeder Zweifel unmöglich. Mr. Durham ertrunken auf einer Wasserfahrt, von der man Sven mit triefenden Kleidern, bewußtlos nach Hause gebracht hatte, — Madame strengte ihr fruchtbares Gehirn an, den eigentlichen Hergang dieser schauerlichen Geschichte herauszugrübeln, und kam ihrem Scharfsinne durch gelegentliches

Horchen an dem Schlüsselloch von Svens Zimmer, wenn dieser mit Benno so heftige Unterredungen hatte, erfolgreich zu Hülfe. Madame ging in dem geheimnißvollen Adyton ihres Wohnzimmers, welches sich zur ebenen Erde, rechts von der Hausthür, der Portierloge gegenüber, befand, mit sich zu Rathe, was in dieser schwierigen Lage zu machen sei. Es war eine verteufelte Geschichte — gerade so, wie vor vier Jahren, als Bob Wesley der schönen Frau den Hof machte, nur daß Mr. Durham nun todt und kalt, mithin die Sache nicht ganz so verzweifelt war, als in jenem Falle. — „Was der Baron wohl gäbe, wenn —" Madame Schmitz sah sich scheu um, denn sie hatte, wie es ihre Gewohnheit war, die letzten Worte laut gesprochen; es hatte sie Niemand gehört, es konnte sie Niemand gehört haben; dennoch stand Madame von ihrem Sorgenstuhl auf, schloß die Thür ab, hing ihre schwarzseidene Schürze über das Schlüsselloch, ging dann zu dem altmodischen Secretär, der in der Tiefe der Stube stand, schloß die Klappe auf, nahm aus einer der tiefen Schubladen einen Kasten von Ebenholz, stellte den Kasten auf den Tisch neben die Lampe und öffnete ihn mit dem silbernen Schlüsselchen, das daran steckte. In dem Kasten lag ein Buch in Maroquin-Einband, wie es Damen zu benutzen pflegen, um Gedichte, die ihnen besonders gefallen haben, und Aehnliches, hineinzuschreiben, außerdem einige wenig kostbare Pretiosen. Madame betrachtete diesen Schatz — es war heute nicht das erste Mal — wie eine alte Ohreule ein gefangenes Mäuschen. Sie klappte das Buch auf und blätterte darin.

Wer das lesen könnte, murmelte sie; er kann's lesen, denn er versteht englisch, was er wohl darum gäbe, wenn er's hätte? Es ist schon vier Jahre alt, aber es steht gewiß Vieles darin, was, wenn er's wüßte, ihm nützlich werden könnte. Freilich, freilich! das Andere dürfte ich ihm nicht zeigen, nur im äußersten Falle. Und dann wäre ich's los, und ich möcht's gern los sein!

Madame konnte heute Abend zu keinem Entschlusse kommen, auch in den nächsten Tagen nicht. Endlich an einem düsteren, regnerischen Nachmittage, legte sie das Buch in Maroquin-Ein-

band auf den neusilbernen Präsentirteller, auf welchem sie Sven eigenhändig den Kaffee brachte.

Sven hatte bei ihrem Eintreten sich aus dem dumpfen Brüten, in dem er jetzt stundenlang gänzlich versunken war, aufgerafft.

Was bringen Sie mir, liebe Frau Schmitz?

Den Kaffee, Herr Baron! sagte Madame, das Präsentirbrett auf das Sophatischchen stellend.

Und was ist denn das? fragte Sven, auf das Buch in Maroquin-Einband deutend.

Madame's Hand zitterte etwas, während sie schnell die Kaffeesachen ordnete, und ihre Stimme zitterte ein wenig, wie sie mit hastigen Worten, als ob sie es gewaltig eilig habe, sagte:

Eine englische Dame hat's vor vielen Jahren bei mir liegen lassen; ich wollte es immer einmal dem Herrn Baron zeigen, und ich dachte, daß gerade jetzt, wo der Herr Baron so viel Langeweile — Nein, nun höre Einer diesen Mr. Tomlinson! Wie das wieder an der Klingel reißt! —

Die Haubenbänder flatterten hinter Madame her zur Thür hinaus.

XIV.

Sven war kaum allein, als er schon wieder in das brütende Sinnen, aus welchem ihm das Erscheinen seiner Wirthin für einen Moment gerüttelt hatte, versunken war. Als sein Blick nach einiger Zeit zufällig das Buch in Maroquin-Einband traf, mußte er sich erst besinnen, wie es auf seinen Tisch gekommen. Mechanisch griff er danach, und eine seltsame Empfindung durchzuckte ihn, als sein Auge jetzt auf die zierliche, englische Schrift fiel, mit welcher die Blätter bedeckt waren.

Sagte sie nicht etwas von einer englischen Dame, die vor Jahren bei ihr gewohnt, oder habe ich es nur geträumt? Hastig überflog er einige Stellen, die sein schon erwecktes Interesse noch steigerten; dann begann er, ohne zu bedenken, daß er kein Recht habe, dies zu lesen, von Anfang an mit einer ahnungsvollen Unruhe, die sich von Seite zu Seite steigerte.

Fanny, so nenne ich die Heldin dieser wahrhaftigen Geschichte, hatte ihren Vater nie gekannt. Ihre Mutter besaß, Bajadere, wie sie war, einen stolzen Sinn, der sich gegen eine unwürdige Behandlung empörte und das äußerste Elend einem schmachvollen Glanze vorzog. Sie hatte sich in einer Umgebung, wo Sittenlosigkeit die Regel, und die Versuchung zur Sünde riesengroß ist, rein erhalten. Sie war eine beliebte und wegen ihrer Schönheit gefeierte Tänzerin, dennoch konnte sich Niemand ihrer Gunst rühmen. Da lernte Constanze zu ihrem Unglück meinen Vater kennen. Er war ein schöner, glänzender Cavalier, der in allen Künsten der Verführung Meister war, besonders in der Kunst, bei einem durch und durch verderbten, egoistischen Herzen die Miene eines Biedermannes zu heucheln. Er schien von der Schönheit Constanze's gerührt, von ihrer Tugend entzückt, er wußte die Maske eines enthusiastischen, aufrichtigen Bewunderers so dicht über sein wahres Gesicht zu ziehen, daß sie dem gläubigen Auge des edelherzigen Mädchens wenigstens undurchdringlich war. Da er nicht in der Stadt, in welcher Constanze zu jener Zeit beschäftigt war, sondern auf dem Gute seines Vaters — wie er sagte — wohnte, und von diesem strengen, mürrischen alten Vater mißtrauisch bewacht, nur selten und selbst dann nur immer verstohlen, mit seiner Geliebten zusammenkommen konnte, so fehlte ihrem Verhältniß nicht der Reiz des Geheimnisses, der für die meisten Gemüther, und besonders so phantastische, wie das Constanze's, einen so großen Reiz hat. Wozu bei der Entwickelung eines alltäglichen Dramas noch lange verweilen? Die Katastrophe trat nur zu bald ein. Ein Nebenbuhler des Cavaliers in der Gunst Constanze's schrieb

an sie einen anonymen Brief, in welchem er sie vor dem Umgange mit einem Mann warnte, der ein notorischer Roué sei, und das Versprechen, sie nach dem Tode seines Vaters zu heirathen, um so weniger werde halten können, als dieser Vater allerdings seit acht Wochen todt, der Sohn dafür aber seit beinah eben so viel Jahren mit einer sehr schönen und liebenswürdigen Dame verheirathet und durch diese Vater eines anmuthigen Knaben sei.

Constanze glaubte kein Wort von alle dem. Sie zeigte dem Cavalier diesen Brief und bat ihn, über die verächtlichen Verleumdungen seiner Feinde zu lachen. Aber der Cavalier lachte nicht; im Gegentheil, er wurde ganz ernsthaft und sagte nach kurzem Bedenken: es ist gut, daß die Sache zur Sprache kommt; sie mußte es über kurz oder lang doch einmal. Was Dir der Anonymus, der übrigens kein Anderer als Herr von — ist, dem ich dafür eine Kugel durch seinen dummen Schädel jagen werde, schreibt, ist wahr. Indessen was thut's? Es ändert ja in unserm Verhältnisse nichts, nur daß ich Dich nicht werde heirathen können. Du bleibst was Du bist — meine Geliebte — und ich gebe Dir jährlich tausend Thaler — oder auch zweitausend, oder so viel wie Du willst — sagte der Cavalier, der sah, daß Constanze bei seinen Worten immer bleicher und bleicher geworden war.

Constanze antwortete nichts. Sie deutete nur schweigend auf die Thür. In ihrem Antlitz und in ihrer Geberde lag ein Etwas, das Gehorsam heischte. Der Cavalier entfernte sich und murmelte: er wolle morgen wieder kommen, wenn die Dame in etwas besserer Laune sei. Er kam auch wirklich am andern Tage, aber er fand die Wohnung Constanze's leer. Sie war noch in derselben Nacht abgereist, Niemand wußte wohin und Niemand hat es je erfahren. —

Einige Jahre später trat an einem der kleineren Theater Londons eine Tänzerin auf, über welche das Urtheil des Publicums sehr getheilt war. Die Einen sagten: sie sei ein Muster von rührender Anmuth und hinreißender Grazie, die Andern fanden ihre Bewegungen languid und ihre Saltos bei

weitem nicht hoch genug; die Einen behaupteten: es sei eine der schönsten Frauen, die man sehen könne, die Andern: sie sei allerdings früher jedenfalls sehr schön gewesen, aber die Jahre, Krankheit oder Kummer hätten doch in dieser Schönheit bereits arge Verwüstungen angerichtet. Wie dem auch sein mochte: die Künstlerin errang nur einen sehr fraglichen Beifall und der Director, der sie mit allem Pomp angekündigt hatte, ließ ihr die Wahl, ob sie in das Corps de Ballet eintreten, oder ihr Heil auf einer andern Bühne versuchen wolle.

Sie entschied sich für das Erstere. Sie wußte am besten, daß die Recht hatten, welche behaupteten, daß ihren Leistungen die rechte Kraft und ihrer Schönheit die frische Blüthe fehle. Sie wußte, daß Krankheit und Kummer jene unwiederbringlich gebrochen und diese für immer abgestreift hatten. Sie wußte, daß ihr der Tod am Herzen nage, und daß der Tanz, den sie auf der Bühne unter dem Applaudiren und Zischen der Menge tanzte, ein Todestanz sei.

Dennoch mußte sie leben — nicht für sich, denn das Leben war ihr eine Last — aber sie hatte ein Kind, ein Töchterchen, das sie mit der ganzen, durch Leid und Schmerz nur noch gesteigerten Gluth eines unendlich liebreichen Herzens liebte. Sie, für sich selbst, hätte schon längst Ruhe und Vergessenheit in den Wassern der Themse gesucht, aber für ihr Kind ertrug sie willig die Pfeil' und Schleudern des wüthenden Geschicks, die Entbehrungen, den Mangel, die Noth — und schlimmer als das, die Qual, mit einem Herzen voll tiefsten Leides tanzen und lächeln zu müssen vor einem Publicum, das kein Erbarmen hat und haben kann, und all' die tausend Demüthigungen, die von einem groben Director und gemeinen Colleginnen einer armen, durch Kränklichkeit in der Ausübung ihrer Kunst vielfach gehinderten Choristin bereitet werden. Sie ertrug dies Alles und hätte noch viel mehr ertragen. Was ist einer Mutter unmöglich, wenn es sich um ihr Kind handelt! Und o! mit welcher rührenden Zärtlichkeit sie über dies Kind wachte! wie sie ihr die kleinsten Steinchen aus dem Wege räumte, sie, deren Fuß auf der rauhen Bahn ihres kummerreichen Lebens

tagtäglich von scharfen Dornen mitleidslos zerrissen wurde! Ihre größte Sorge war: sie könne sterben, bevor Fanny im Stande sei, sich selbst ihr Fortkommen in der Welt zu schaffen. Sie hätte ihre Lage wesentlich verbessern können, wenn sie zugegeben hätte, daß Fanny die Bretter betrat. Denn die Leute sagten, daß Fanny schön sei, und daß sie durch ihre Schönheit allein Furore machen würde.

Aber Constanze schauderte vor diesem Gedanken zurück. Ihr Kind, ihren Engel in diesen Pfuhl der Sünde stoßen, zugeben, daß die Reine geschleudert werde in dieses Pandämonium — nimmer, nimmermehr! nicht für alle Schätze Indiens! Hatte sie doch selbst, als ihr die Wahl gestellt wurde zwischen bezahlter Schande und einem Leben voll Noth und Entbehrung, keinen Augenblick geschwankt. Fanny sollte nie erfahren, daß die Schönheit das Aushängeschild des Lasters sein kann. Ihr Plan war, das Kind möglichst viel lernen zu lassen und sie sodann in einer ehrbaren Familie als Erzieherin unterzubringen. Sie zweifelte nicht daran, daß ihr dieser Plan gelingen werde. Sie selbst war die Lehrerin ihres Kindes. Sie sprach die hauptsächlichsten lebenden Sprachen, sie hatte viel und mit Verständniß gelesen; sie hungerte, um ihrer Tochter eine Grammatik, irgend ein Buch, das sie für nothwendig hielt, kaufen zu können. Ihre Sorgfalt war nicht verschwendet. Fanny hing mit eben so großer Liebe an ihrer Mutter, wie sie von dieser geliebt wurde, und sie hätte Alles, was die Mutter von ihr gelernt wünschte, aus Liebe gelernt, wenn ihre Wißbegierde nicht eben so groß gewesen wäre, wie ihre Liebe.

So war Fanny sechszehn Jahre alt geworden, ohne von der Welt mehr kennen gelernt zu haben, als wäre sie eine von sorgsamen Wächtern behütete und beschirmte Prinzessin gewesen. Sie verließ ihre kleine Wohnung nur immer in der Begleitung ihrer Mutter, welche nicht bedachte, daß der sicherste und oft der einzige Schutz der Armen und Verlassenen ihre, durch die Noth frühzeitig gereifte Lebenserfahrung und Menschenkenntniß ist. Die Mutter glaubte, sie werde Zeit genug behalten, das Schiff des Glückes ihrer vielgeliebten Tochter in den ruhigen sichern

Hafen zu steuern, ohne daß die Tochter selbst die rauhe und gefahrvolle Arbeit, die dazu gehört, kennen lernte. Sie wurde in dieser Hoffnung betrogen.

Als Fanny eines Abends, auf die Rückkehr der Mutter harrend, zu Hause über ihren Büchern saß, wurde heftig an die Thür gepocht. Verworrene Stimmen, die nichts Gutes verkündeten, begehrten Einlaß. Zitternd öffnete Fanny. Man brachte ihre Mutter getragen — eine Leiche! Ein Blutsturz hatte, als sie eben von den Brettern hinter die Coulisse getreten war, ihrem Leben, das schon lange an einem Faden hing, ein Ende gemacht.

Es waren grauenvolle, entsetzliche Tage, die Tage, die nun folgten. Aus der treuen mütterlichen Hut hinausgestoßen in eine bange Oede, in der tausend Gefahren — Gefahren, welche sie mehr ahnte als begriff — die Unerfahrene, Hülflose wie Gespenster umschwebten. Allein, ganz allein und allein in London, diesem donnernden Meere, wo das Hülfegeschrei des Ertrinkenden ungehört verhallt, wo das Leben des Einzelnen nicht schwerer wiegt als die Schaumblase, die auf dem Wasser treibt, um im nächsten Augenblick spurlos zu verschwinden.

Man hatte die Mutter fortgetragen und auf einem Kirchhof in der Nähe verscharrt. Fanny war allein geblieben in der öden Wohnung. Man hatte ihr nur das Allernothwendigste an Kleidern und Hausgeräth gelassen, das Andere hatte dienen müssen, die Kosten des Begräbnisses zu decken. Ein paar Pretiosen der Mutter aus früheren besseren Tagen hatte sie vor den habgierigen Blicken der Menschen, die sich in die Wohnung des Jammers drängten, zu verbergen gewußt. Ihr ganzes sonstiges Vermögen bestand in wenigen Schillingen, und die forderte ihr die Wirthin schon am folgenden Tage für Kost und Wohnung ab.

Fanny sah diese Frau jetzt eigentlich zum ersten Male. Es war ein häßliches, widerliches Geschöpf, auf dessen Gesicht alle schlimmsten Laster ihre Siegel gedrückt hatten. Sie erkundigte sich genau, ob Fanny noch irgend welche Hülfsquellen, ob sie Verwandte oder Bekannte habe, an die sie sich in ihrer Noth

wenden könnte? Als Fanny diese Fragen mit Nein beantwortet hatte, wurde die Alte sehr freundlich und sagte: Fanny könne in ihrem Hause bleiben, so lange es ihr gefalle. Sie wolle sie wie eine ihrer Töchter halten; sie wisse, wie weh der Hunger thue und sie habe ein Herz für die Unglücklichen und Verlassenen. Sie sprach noch Vieles der Art, was sich in ihrem Munde gar sonderbar ausnahm; aber Fanny glaubte dem Allen, und obgleich die Häßlichkeit und das ganze Wesen der Alten sie mit einem Schauder erfüllte, so wußte sie ihr doch Dank für ein Mitleid, das so uneigennützig schien. Als die Alte sie verlassen hatte, fiel Fanny auf die Kniee und dankte Gott mit heißen Thränen, daß er ihr in ihrer Noth eine Retterin gesandt habe.

Die Alte hatte ein paar Töchter, welche jetzt zu Fanny kamen und sich außerordentlich freundlich und zuvorkommend gegen sie benahmen. Es waren hübsche Mädchen; aber die Reden, die sie führten, und die Art, wie sie sich kleideten, erregten in Fanny eine instinctive Furcht, der gleich, mit welcher wir schöne Giftpflanzen in die Hände nehmen.

Man ließ Fanny in dem Zimmer, das sie mit ihrer Mutter bewohnt hatte, aber sie nahm an den Mahlzeiten der Familie Theil, und obgleich man sich ihr gegenüber offenbar einen Zwang auferlegte, sah und hörte sie doch genug, daß sie jedesmal froh war, wenn sie sich in ihr stilles Zimmer zurück gerettet hatte. Am peinlichsten waren ihr die Promenaden, zu welchen sie die Alte, die für ihre Gesundheit außerordentlich besorgt schien, jetzt häufig aufforderte. Fanny war auf der Straße immer nur an der Seite ihrer Mutter erschienen, die streng darauf hielt, daß ihr Gesicht stets mit einem dichten Schleier bedeckt war. Sie wollte dieser Gewohnheit auch jetzt treu bleiben; aber die Alte litt es nicht. Du bist in ehrbarer Gesellschaft, liebes Kind, sagte sie, und es ist jetzt kein Grund, weshalb Du Dein Gesicht vor den Leuten verstecken solltest. Aber Fanny fand, daß nur zu viel Grund dafür vorhanden sei. Die Alte wählte immer die belebtesten Straßen und Plätze und die Zeit kurz vor Sonnenuntergang, wenn die Promenaden von Müßig-

gängern wimmelten. Es begegneten ihnen viele Herren, die Fanny in einer Weise anstarrten, die ihr das Blut in die Wangen trieb. Viele von diesen Herren schienen die Alte zu kennen. Sie nickten nachlässig mit dem Kopfe, wenn sie vorübergingen, oder lachten und stießen einander an. Einige blieben sogar bei der Alten stehen und sprachen mit ihr, aber so leise, daß Fanny nicht verstehen konnte, um was es sich handelte. Das Alles ängstigte Fanny so, daß sie die Alte bat, zu Hause bleiben zu dürfen. Die aber wollte davon nichts hören; sondern lachte Fanny wegen ihrer Aengstlichkeit aus, schalt sie einmal eine Duckmäuserin und das andere Mal eine Kokette, die recht gut wisse, wie hübsch sie die Sprödigkeit kleide, und die mit ihrer Zurückhaltung noch ihr Glück in der Welt machen werde.

Fanny wußte nicht, wie diese Reden zu deuten seien, aber sie sollte bald aus ihrer gefahrvollen Unwissenheit gerissen werden.

Bis jetzt hatte sie sich nach den Spaziergängen für den übrigen Theil des Abends auf ihr Zimmer zurückziehen dürfen. Sie war sehr froh über diese Erlaubniß, denn des Abends und oft bis tief in die Nacht hinein ging es sehr lebhaft im Hause her. Fanny hatte von früher her die Gewohnheit, zeitig zu Bette zu gehen und zeitig aufzustehen. So lange ihre Mutter lebte, hatte das Gefühl der Sicherheit sie ruhig und fest schlafen lassen. Auch jetzt befolgte sie dieselbe Lebensweise, aber ihr Schlaf war nicht mehr so tief und sie erwachte manchmal mitten in der Nacht von einem Lärm, der aus den Zimmern ihrer Wirthin kommen mußte, und sie mit einer unbestimmten Furcht erfüllte.

Eines Abends nun bat die Alte Fanny, als sie sich wie gewöhnlich entfernen wollte, zu bleiben. Es kämen einige Herren, die sie gern kennen lernen wollten, zum Besuch. Sie brauche sich gar nicht zu ängstigen, die Herren seien gute Bekannte der Familie, ja halb und halb mit derselben verwandt. Bei dieser Aeußerung fingen die beiden Töchter der Alten laut zu lachen an. Da Fanny keinen Grund, diese Einladung abzulehnen, aufzufinden wußte, so blieb sie, obgleich mit schwerem Herzen.

Es dauerte nicht lange, so kamen die Herren, welche man erwartete. Es waren ihrer drei, junge hübsche Männer in eleganter Kleidung. Die Alte stellte sie Fanny als ihre lieben Neffen vor, was denn wieder bei den Töchtern und den Herren ein schallendes Gelächter hervorrief. Ihre Gesichter waren erhitzt; sie schienen von einem Diner zu kommen und dem Weine allzu reichlich zugesprochen zu haben. Zwei von ihnen machten sich mit den Töchtern zu schaffen; der Dritte setzte sich zu Fanny und sagte ihr viel Schmeichelhaftes, worauf das junge Mädchen nichts zu erwiedern wußte, da sie von Allem, was um sie her vorging, so verwirrt war, daß sie kaum wußte, was sie sah oder hörte.

Aber die unbestimmte Angst, die sie schon während der ganzen letzten Zeit nicht mehr los geworden war, steigerte sich mit jedem Augenblick, und eine Stimme in ihrem Innern sagte ihr: Du mußt aus diesem Hause entfliehen, und wäre es in den Tod.

Der junge Mann, der bei ihr gesessen hatte, war aufgestanden und zu der Alten gegangen, die im Nebenzimmer den Thee bereitete. Die beiden andern Paare, die lachend und kichernd in den dunkeln Ecken des Zimmers auf kleinen Sophas saßen, achteten nicht auf sie. Fanny erhob sich leise und ging zur Thür hinaus. Sie eilte, so schnell sie konnte, auf ihre Stube, ergriff Mantel und Hut, in demselben Augenblick aber klopfte es an ihre Thüre. Sie ließ die Sachen wieder fallen, um, wenn es, wie sie vermuthete, die Alte war, keinen Verdacht zu erregen, und sagte, mit möglichst fester Stimme, obgleich ihr das Herz zum Zerspringen klopfte: herein! Aber es war nicht die Alte, die jetzt hereintrat, sondern der Herr, welcher eben bei ihr gesessen hatte. Er zog die Thür hinter sich zu und warf sich Fanny zu Füßen. Er schwor ihr, daß er sie liebe: er versprach ihr die schönsten Kleider und Schmucksachen und Gold die Fülle, wenn sie ihn wieder lieben wolle. Er hatte ihre Hände ergriffen und hielt sie fest, obgleich Fanny ihre ganze Kraft aufbot, sie ihm wieder zu entziehen. Sie sah, daß sie in der Gewalt dieses Mannes war; sie wußte, daß ihr

Hülferuf in diesem Hause kein Echo finden werde, als brutales Lachen und unfeine Scherze. Aber in dieser äußersten Noth fühlte sie plötzlich einen Muth und eine Entschlossenheit in sich, von der sie selbst keine Ahnung gehabt hatte. Sie erinnerte sich, daß sie den Schlüssel der Thür draußen hatte stecken lassen, als sie vorhin in ihr Zimmer gekommen war. Darauf baute sie ihren Plan. In einem Augenblick, wo sie fühlte, daß die Hände des jungen Mannes die ihrigen etwas weniger fest umschlossen, riß sie sich mit einer verzweifelten Anstrengung los, eilte mit einem Sprunge zum Zimmer hinaus, schlug die Thür hinter sich zu, drehte den Schlüssel um und war im nächsten Augenblicke auf der Straße.

Es war ein Abend im Februar. Ein kalter, mit Schneeflocken untermischter Regen fiel unaufhörlich; die Gasflammen der Laternen glühten roth durch den trüben Wasserdunst. Von der Straße spritzte unter den in ununterbrochener Reihe hindonnernden Wagen der Schlamm auf die Trottoirs, über welchen die Regenschirme der unzähligen Fußgänger ein bewegliches Dach bildeten. Fanny fühlte nicht den kalten Regen, der ihre dünnen Kleider durchnäßte, nicht die Stöße, die sie von allen Seiten erhielt. Sie eilte, so schnell sie nur immer vorwärts zu kommen vermochte, nach der Richtung, in welcher sie den Fluß vermuthete. Sie wollte ein Asyl, das sie vor Schmach und Schande rettete, und sie kannte kein anderes, als dieses eine.

Sie war in ihrem athemlosen Lauf in eine Straße hineingerathen, die zu einem vornehmeren Quartier gehören mochte. Es war verhältnißmäßig leer auf der Straße. An einem der Häuser strahlte das Licht der Gasflammen aus den weit geöffneten Thüren. Elegante Kutschen in rascher Folge fuhren vor, und Herren in schwarzem Anzug, und Damen in weißen Gewändern, Blumen im Haar und Blumen in der Hand, stiegen aus und suchten unter den Regenschirmen galonnirter Bedienten so schnell wie möglich das Vestibüle zu erreichen. Fanny sah das Alles, wie man die Dinge und Menschen in einem Traum sieht; sie wich den blendenden Lichtern und den

geputzten Herren und Damen aus, und suchte die dunkelste Seite der Straße. Als sie eben um eine Ecke in eine Nebengasse bog, stieß sie an einen Herrn, der ihr eiligen Schrittes entgegenkam; das Licht einer Laterne fiel hell auf ihn und sie. Der Herr murmelte einige Worte der Entschuldigung. Als sie die fast einsame Gasse, in die sie gerathen war, hinabeilte, hörte sie einen schnellen Schritt hinter sich. Wenige Augenblicke, und der Herr, dem sie eben begegnet, war an ihrer Seite.

Mein liebes Kind, sagte er, dies ist keine Nacht, um ohne Hut und Mantel lange draußen zu bleiben. Erlauben Sie, daß ich Sie unter meinen Schirm nehme und nach Hause begleite.

Ich habe kein Haus, sagte Fanny.

Wohin gehen Sie denn?

Ich weiß es nicht.

Haben Sie keine Eltern, keine Geschwister, keine Freunde?

Nein, Niemand, Niemand!

Armes Kind! murmelte der Mann. Er ging ein paar Schritte schweigend neben Fanny her; plötzlich, als sie wieder an eine Laterne gelangten, blieb er stehen, gab Fanny den Schirm und trat so weit zurück, daß das Licht hell in sein Gesicht fiel.

Sehen Sie mich einmal genau an, Fräulein; sagte er.

Fanny that es.

Er war ein stattlicher Mann mit einem ruhig-ernsten Gesicht. Seine Augen waren mit einem schwermüthigen Ausdruck auf sie gerichtet.

Glauben Sie, mir vertrauen zu können? fragte der Mann.

Ja; erwiederte Fanny nach einer kleinen Pause.

Er nahm, ohne ihre Antwort abzuwarten, ihren Arm unter den seinen, und führte sie aus der Gasse zurück in die breitere Straße. Fanny folgte ihm, zitternd vor Aufregung und vor Frost, der allmälig ihre Glieder erstarren machte.

Wir müssen suchen, in's Trockene zu kommen, sagte der Herr; Sie werden sich auf den Tod erkälten.

Er rief ein Cab an, das leer vorüberfuhr und öffnete den Schlag.

Steigen Sie ein, Miß! sagte er.

Nein, nein! murmelte Fanny, und trat zurück. Ihre Glieder flogen; sie konnte sich kaum noch auf den Füßen halten.

Bei Allem, was Ihnen heilig ist, bitte ich Sie, folgen Sie mir! sagte der Mann, faßte Fanny mit sanfter Gewalt um den Leib, hob sie in den Wagen, rief dem Kutscher ein paar Worte zu, stieg ebenfalls ein und nahm an Fanny's Seite Platz.

Der Wagen setzte sich in Bewegung. Der Herr zog seinen Pelz aus und hüllte Fanny hinein. Sie sträubte sich kaum, denn ihre Kräfte waren gebrochen. Sie duldete es, daß der Herr mit seinem Tuche ihr das nasse Haar trocknete und ihren Kopf gegen seine Schulter legte. Er sprach nicht zu ihr, nur einmal sagte er:

Befinden Sie sich jetzt etwas besser?

Danke, ja, erwiederte Fanny; aber in der That fühlte sie sich sehr krank. Ein rasender Schmerz hämmerte in ihren Schläfen; ein Fieberfrost schüttelte ihre Glieder und machte ihre Zähne aufeinander schlagen.

Die Fahrt dauerte lange. Endlich hielt der Wagen. Der Herr half Fanny aussteigen, schloß ein eisernes Gitterthor auf, und als er sah, daß das junge Mädchen zusammenbrach, trug er sie die kurze Strecke von dem Gitterthor bis zu dem Hause. Er zog die Glocke. Man öffnete sofort. Eine alte Frau stand da mit einem Licht in der Hand, das sie vor Ueberraschung bei dem unerwarteten Anblicke fallen ließ.

Das war Alles, was Fanny noch sah.

Was nun folgte, war ein schwerer, beängstigender Traum, in welchem sie immerfort von der Wirthin und ihren Töchtern verfolgt wurde, während sie, um ihnen zu entgehen, sich in Abgründe stürzte, die unermeßlich tief vor ihr aufklafften, oder in den Fluß sprang, dessen Wogen sie umtosten, oder eine steile Treppe hinablief, die immer enger und enger wurde, und dann plötzlich in eine herrliche Landschaft voll Licht und Sonnenschein führte, über der sie hoch in der Luft hinschwebte, bis sie aus der lichten Höhe wieder hinabstürzte in das enge, dunkle

Haus ihrer Wirthin, und die entsetzliche Jagd von Neuem begann.

Zwischendurch sah sie aber auch manchmal das freundliche Gesicht einer alten Frau, und allmälig sah sie es öfter und deutlicher, und eines Tages erwachte sie, wie nach einem langen, erquickenden Schlaf, und konnte, obgleich sie sich unaussprechlich matt fühlte, doch wieder mit vollem Bewußtsein um sich schauen.

Freilich dauerte es geraume Zeit, bis sie sich nur einigermaßen in die Situation zu finden wußte. Sie war in diesem Augenblicke allein. Das Gemach, in welchem sie sich befand, war nicht eben groß, aber hell und freundlich, und mit Möbeln ausgestattet, die ihr, welche in so großer Dürftigkeit aufgewachsen war, außerordentlich vornehm und prächtig erschienen. Das Bett, in dem sie lag, war mit den feinsten weißen Linnen überzogen. Dann betrachtete sie ihre Hände, die auf der Decke lagen, als ob sie ihr gar nicht gehörten, und wunderte sich, wie sie so mager und weiß geworden waren. Und nun besann sie sich auf den letzten schrecklichen Abend, und auf den Herrn, mit dem sie in dem Wagen hierher gefahren war, und auf die alte Frau, die sie an der Thür empfangen hatte.

Da kam aus dem Nebenzimmer, zu welchem die Thür offen stand, die alte Frau mit einem Herrn, dessen Gesicht Fanny auch manchmal in ihrem Traum gesehen. Es war ein kleiner, ältlicher Herr mit einem scharfen, intelligenten Gesicht. Er setzte sich zu ihr an's Bett, nahm ihre Hände in die seinen, und fragte sie, wie es ihr ginge? dann wendete er sich zu der Matrone und sagte: Nun sind wir aus aller Gefahr, liebe Frau Jones. Wir können wieder ruhig schlafen. Dann klopfte er Fanny sanft auf die Wangen und sagte: sie sei ein gutes Kind.

Als der Arzt fort war, wollte Fanny der Frau Jones für ihre Güte danken, aber sie sagte, sie solle sich jetzt nur ruhig verhalten und erst wieder zu Kräften kommen, zum Sprechen sei noch immer Zeit.

So vergingen einige Tage. Fanny's Reconvalescenz ging bei ihrer kräftigen Natur mit raschen Schritten vorwärts. Der

Arzt kam alle Tage und versicherte ihr mit immer zufriedenerer Miene, daß sie ein gutes Kind sei. Und eines Morgens setzte sich Mrs. Jones zu ihr auf das Bett, nahm ihre Hände und sagte: Nun, liebes Kind, erzählen Sie ein wenig aus Ihrem Leben. Denken Sie, ich sei Ihre Großmutter, wie ich es ja auch den Jahren nach sein könnte; oder nehmen Sie mich für das, was ich bin: eine alte Frau, die viel erfahren und viel erlitten hat, und recht gut die Schlingen kennt, in welchen Armuth, Jugend und Unerfahrenheit so leicht zu Fall kommen.

Fanny verstand den Sinn dieser letzten Worte kaum, aber sie fühlte, daß es die alte Frau gut mit ihr meine, und daß sie ihr Alles sagen könne. Was hatte sie denn auch am Ende zu verschweigen?

So erzählte sie ihr, was sie zu erzählen hatte, daß sie ihren Vater nie gekannt, daß sie nicht einmal wisse, wie er geheißen, wo er gelebt habe. Sie bat Mrs. Jones, ein kleines Täschchen zu öffnen, in welchem sie die Pretiosen, die ihrer Mutter gehörten, und die sie beständig bei sich getragen, verwahrt hatte, und zeigte ihr dieselben. Sie erzählte von ihrer Mutter, von dem Tode derselben, und auch Alles, was nachher geschehen war, bis zu dem Augenblicke, wo sie Mrs. Jones mit dem Licht in der Hand, in der Hausthür stehend, erblickt und bald darauf das Bewußtsein verloren hatte.

Mrs. Jones hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört und Fanny wiederholt die Thränen von den Wangen gewischt, auch sich selbst mehr als einmal die Augen getrocknet.

Als das junge Mädchen geendet hatte, küßte sie es auf die Stirn und sagte:

Du hast, so jung Du bist, schon viel erlitten, liebes Kind; aber damit ist es jetzt, so Gott will, vorbei. Er hat Dich einen Beschützer finden lassen, der künftighin für Dich, wie für sein eigenes Kind, oder eine Schwester sorgen wird.

Sind Sie die Mutter des Herrn, der sich meiner an jenem Abend erbarmte? fragte Fanny.

Nein, erwiederte Mrs. Jones. Obgleich ich ihn lieb habe, wie einen Sohn und er mich wie eine Mutter ehrt, bin ich

doch seine Mutter nicht. Ich war seine Amme und bin jetzt seine Haushälterin.

Wer ist er? Wie heißt er?

Du sollst mit der Zeit Alles erfahren. Für heute haben wir nur schon zu viel gesprochen.

Vierzehn Tage später saß Fanny in dem Gemache, welches an ihr Schlafzimmer stieß, und wo sie sich jetzt stundenlang aufhalten durfte, in einem großen, bequemen Lehnstuhl. Mrs. Jones saß an einem der Fenster und nähte. Fanny war ein wenig erregt, denn der Herr, in dessen Hause sie sich befand, hatte fragen lassen, ob er heute einen Besuch machen dürfe.

Aengstigen Sie sich nicht, liebes Kind, sagte Mrs. Jones.

Ich ängstige mich nicht, sagte Fanny; aber ich sehe, trotz des hübschen Kleides, das Sie mir angezogen haben, mit meinem mageren Gesicht und dem Netz, statt der Haare, so häßlich aus. Was Mr. Brown nur von mir denken wird?

Also eitel ist das Kind auch? wer hätte das gedacht! sagte Mrs. Jones lächelnd.

Da klopfte es leise an die Thür, und auf Mrs. Jones' „Herein" trat ein Mann in das Zimmer, in welchem Fanny auf den ersten Blick ihren Retter erkannte. Sie wollte sich erheben und ihm entgegengehen, aber Mr. Brown kam ihr zuvor, indem er ihr die Hand reichte und schnell auf einem Stuhl in ihrer Nähe Platz nahm.

Ich wünsche Sie nicht zu derangiren, sagte er; ich wollte mich nur persönlich überzeugen, daß Sie sich auf dem Wege der Besserung befinden, und daß Sie nicht ungern in diesem Hause sind, welches Ihnen der Zufall zu einer Zufluchtsstätte gemacht hat.

Fanny versuchte mit stammelnden Worten ihm ihre Dankbarkeit auszudrücken, aber Mr. Brown schnitt ihr die Rede mit einem kurzen: Bitte, sprechen wir nicht davon! ab.

Dann that er noch einige Fragen über gleichgültige Dinge, stand auf, reichte ihr die Hand und entfernte sich wieder.

Mr. Brown hatte während seines ganzen Besuches nicht ein einziges Mal gelächelt, und so ruhig, fast kalt, ausgesehen

und gesprochen, daß Fanny, als er fort war, in Thränen ausbrach.

Was haben Sie, Kind? sagte Mrs. Jones.

Ich glaube, Mr. Brown ist es leid, daß er mich in sein Haus gebracht hat, schluchzte Fanny.

Du bist ein Närrchen! erwiederte die alte Frau; er ist einmal so; Du wirst Dich bald daran gewöhnen.

Aber Fanny gewöhnte sich nicht an Mr. Brown's ruhiges, kaltes Wesen, obgleich er jetzt alle Tage kam, und längere Zeit blieb, um sich mit den beiden Frauen zu unterhalten.

So vergingen ein paar Wochen. Der Frühling war wieder da. Er hatte Fanny ihre Gesundheit, und, wie das eitle Mädchen glaubte, auch ihre Schönheit zurückgebracht. Fanny hätte in diesem Hause, wo ihr jeder Wunsch, noch bevor sie ihn ausgesprochen, erfüllt wurde, in der Gesellschaft von Mrs. Jones, zu der sie bald eine zärtliche Liebe gefaßt hatte, ganz glücklich sein können, wäre nicht ihr Stolz gewesen.

Sie hatte, sobald sie erkannte, daß die Tochter ihrer Mutter in jenem entsetzlichen Hause nicht länger bleiben könne, keinen Augenblick in der Wahl zwischen Schande und Tod geschwankt, und auch jetzt dünkte ihr dieser Aufenthalt unter dem Dache eines Mannes, der sie aus Mitleid von der Straße aufgelesen hatte, unerträglich, um so unerträglicher, als sie sich mit dem leicht erreglichen Argwohn, der solchen Charakteren eigen ist, einredete, daß Mr. Brown seine Handlungsweise im Stillen bereue. Dieser Gedanke verfolgte sie so sehr, daß sie mehr als einmal halb und halb zu einer heimlichen Flucht entschlossen war, und nur die Gewißheit, daß Mrs. Jones darüber untröstlich sein würde, sie vielleicht gar für ein schlechtes, undankbares Mädchen halten könne, hielt sie von der Ausführung ihres Planes zurück.

Eines Abends, als die gute, alte Frau, wie sie es pflegte, noch vor ihrem Bette saß, beichtete sie ihr Alles, was sie auf dem Herzen hatte. Die suchte ihr so thörichte Gedanken auszureden, und wußte ihr durch Bitten und Thränen das Ver-

sprechen zu entlocken, daß sie sich unter keinen Umständen heimlich von Hause entfernen wolle.

Es war am Vormittage nach dieser Unterredung. Fanny promenirte in dem Garten hinter dem Hause, wo es jetzt unter den knospenden Bäumen, auf denen die Vögel sangen und Nester bauten, schon recht anmuthig war. Sie dachte ihrer lieben, todten Mutter, die nun in dem kalten Grabe ruhte, sich nicht mehr dieses warmen Sonnenscheins, dieser zarten Frühlingsblumen, die sie so sehr geliebt hatte, erfreuen konnte. Fanny's Herz wurde schwer; sie fühlte sich recht einsam und verlassen; sie dachte zum ersten Male daran, daß sie nie einen Vater gekannt, daß sie nie, wie andere Kinder, mit Brüdern und Schwestern gespielt, und daß sie das holde, schöne, bleiche Wesen, an dem sie mit so abgöttischer Liebe hing, verloren hatte, ohne einen letzten Kuß von seinen Lippen trinken zu können. Fanny setzte sich am Ende des Gartens auf eine Bank, verbarg ihr Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

Eine Hand legte sich leicht auf ihre Schulter. Sie blickte auf. Mr. Brown stand vor ihr. Seine Augen schauten mit demselben ernsten, schwermüthigen Ausdruck, der ihr bei seiner ersten Begegnung ein so großes Vertrauen eingeflößt und den sie seitdem schon öfter bemerkt hatte, auf sie herab.

Warum weinen Sie so, Fanny? sagte er, und seine Stimme klang viel milder, als sonst. Gefällt es Ihnen nicht mehr bei uns? ist Mrs. Jones weniger freundlich gegen Sie gewesen? habe ich etwas gesagt oder gethan, was Sie beleidigte?

Nein, nein, Sir! sagte Fanny. Sie sind so gut, viel zu gut gegen mich. Ich habe ja diese Güte durch nichts verdient, und gerade das ist es, was mir so schwer auf dem Herzen liegt.

Und würde Sie das Wenige, was wir für Sie gethan haben und thun können, nicht drücken, wenn Sie einem Bruder, einer Mutter dafür zu danken hätten?

Ich glaube, nein.

Und wenn Sie nun Jemand fänden, der es für das höchste Glück seines Lebens erachten würde, für Sie zu sorgen, wie

eine Mutter für ihr Kind; Sie zu schützen und zu schirmen, wie ein Bruder eine vielgeliebte Schwester — würden Sie auch einem solchen Manne dies höchste Glück mißgönnen? aus seinen Händen nicht das Wenige, was er zu bieten vermag, ohne zu erröthen, nehmen können?

Mr. Brown sprach das Alles ruhig, ruhig und ernst, tief ernst; aber seine Stimme bebte nicht, und die Hand, mit der er jetzt Fanny's Hand ergriff, zitterte nicht; und vielleicht war es gerade dieser ruhige Ernst, die sichere Herrschaft, die dieser Mann über sich selbst hatte, was ihr in diesem Augenblicke die Sicherheit so vollständig raubte.

Sie wagte nicht mehr die Augen zu dem Manne, der vor ihr stand, aufzuschlagen. Sie hatte kein volles Verständniß dessen, um was es sich hier handelte; sie fühlte nur, daß dieser Augenblick über das Wohl und Wehe ihres Lebens entscheiden müsse. Sie wollte etwas erwiedern, aber ihre Kehle war wie zugeschnürt.

Und wenn, fuhr Mr. Brown fort, wenn ich nun dieser Mann wäre? wenn ich zu Ihnen spräche: sei mein Weib, Fanny! was würden Sie mir antworten?

Aber Fanny vermochte nicht zu antworten. Thränen, heiße Thränen erstickten ihre Stimme. Mr. Brown hatte ihre beiden Hände ergriffen und sie an sich gezogen; sie lehnte ihr Haupt an die Brust, an welcher es schon einmal geruht, in jener Nacht, als die Welt um sie her finster war, wie das Grab.

Seit jenem Frühlingsmorgen in dem Garten hinter der epheuumrankten Villa sind manche Jahre verflossen. Mr. Brown hat mit seiner Gattin große Reisen gemacht. Sie hat die Welt gesehen und die Menschen kennen gelernt. Aus dem armen Mädchen ist eine vornehme Dame geworden. Sie hat Alles, was sonst das Herz einer Frau begehrt: Rang und Reichthum, Schönheit (so sagen ihr die Schmeichler wenigstens) und den größten Schatz des Weibes: blühende Kinder. Und dennoch, dennoch! ihr Herz, ihr ungestümes, habgieriges Herz ist nicht

zufrieden; ihr stolzes Herz, das grenzenloser Liebe fähig ist, und dafür grenzenlos wieder geliebt sein möchte. Und wird Fanny so geliebt? Manchmal glaubt sie es; aber öfter, viel öfter glaubt sie es nicht. Ist eine Liebe, die aus dem Mitleid hervorging, die echte Liebe? Kann solche Liebe von Dauer sein? Und auf der anderen Seite: ist nicht das Gefühl, zu Dank verpflichtet zu sein, der Tod der Liebe? Ist die Dankbarkeit nicht eine Kette? Darf die wahre Liebe Ketten tragen? Und wiederum: findet eine Liebe, welche durch die Ketten der Dankbarkeit gefesselt ist, den rechten Glauben? Weshalb nimmt Fanny die überschwänglichen Huldigungen, die ihr von allen Seiten gezollt werden, mit einer Miene der Genugthuung entgegen, die sie weit entfernt ist, wirklich zu empfinden. Weshalb? weiß sie es oft doch selber kaum! um sich frei zu fühlen, selbst auf die Gefahr hin, die Eifersucht ihres Gatten zu erregen. Denn er ist, kalt und ruhig, wie er scheint, eifersüchtig und argwöhnisch; wie sollte er's denn auch nicht sein gegen eine Dirne, die er von der Straße aufgelesen hat? Hätte ich in der großen Welt leben können, ehe ich sein Weib wurde, es wäre besser geworden; ich brauchte nicht stets das Gefühl mit mir herumzutragen, daß aller Reichthum, mit dem er mich überschüttet hat, die Freiheit, die ich verlor, ehe ich mich ihrer erfreuen durfte, nicht aufwiegt. Möglich, daß ich ihn auch dann noch gewählt, aber ich hätte ihn *gewählt* — so aber war er mein Retter, mein Wohlthäter — ich hatte keine Wahl. — O, mein Gott, mein Gott, wohin soll dies führen? Ich sehe schon im Geiste den Augenblick kommen, wo diese stummen, grundlosen Vorwürfe herüber und hinüber nicht mehr stumm und nicht mehr ohne Grund sind; wo keine Brücke der Verständigung über den Abgrund, den wir selbst uns graben, möglich ist! — Jetzt erst fühle ich, was es heißt, allein stehen in der Welt, ohne Vater und Mutter, ohne Geschwister und Freunde; ja, ohne Namen. Ich habe keinen. Was braucht eine Paria einen Namen? — es wird mich noch wahnsinnig machen; manchmal ist es mir, als wäre ich es schon.

Zwei Monate später.

Da wären wir wieder einmal in Deutschland, — ich kann nicht sagen: meinem Vaterlande! — eine Paria hat ja kein Vaterland!

Sollte er mich wirklich lieben? — Ich weiß es ganz gewiß, daß man ihn zurückhaben will, daß ihm Lord P . . . die glänzendsten Anerbietungen gemacht hat. Ich sehe, welchen Kampf es ihn kostet, aus der Arena fortzubleiben, in der er, im ersten stürmenden Anlauf, so glänzende Lorbeern errang. Kann ich dies verantworten? Als er mich fand, stand er dicht unter dem Gipfel der Macht — sein Land blickte mit freudiger Hoffnung auf ihn. Ich habe ihn zu einem heimathlosen Wanderer gemacht, der ruhelos von einem Lande zum anderen, von einer Stadt zur anderen schweift. Er hat mir seine staatsmännische Zukunft geopfert, er hat —

Geopfert! und immer wieder geopfert! ich habe das Opfer nicht von ihm verlangt — nicht dies und keines! Ich konnte die Londoner Luft nicht vertragen — ihre langweilige season, die öde Monotonie ihrer drawing-rooms, den Staub und die Hitze ihrer albernen routs! Ich konnte es nicht; das Blut meiner Mutter empörte sich gegen die steifleinene Grandezza, gegen diese grinsende Höflichkeit; ich wäre erstickt in dieser Atmosphäre! Nun gut! Warum ließ er mich nicht auf seinem Landsitz? weshalb? Was ging es die Leute an, ob wir glücklich lebten, oder nicht? Mußte er darum Allem entsagen: seiner Lebensgewohnheit, seinen Hoffnungen, seinem Ehrgeiz? Damit die Last der Dankbarkeit, die er auf mich häuft, mich ganz zu Boden drückt? — — In welchen Abgrund bin ich schon wieder gerathen? ich werde ihm morgen sagen, daß ich weiß, was in seiner Seele vorgeht; daß er sich meinethalben nicht länger in der Thatlosigkeit verzehren soll; daß es genug ist, wenn Eines von uns keine Heimath hat.

Er will nicht; er behauptet, es sei kein Opfer für ihn und Edgar müsse nothwendig in diesem Sommer nach Nizza. Und als ich in ihn drang und meinte, ich könne ja Edgar hinbringen, sah er mich an und sagte: wer uns so hörte, sollte glauben, wir suchten nur nach einem Vorwande, uns zu trennen . . . Er lächelte, als er das sagte, aber in seinen Augen lag Nacht, finstere Nacht. Ein Vorwand! natürlich! ich begreife ja den edlen Ehrgeiz eines Mannes nicht! ich thue nur, als ob ich so etwas begriffe; thue es, weil es mir paßt, weil ich nach einem Vorwande suche — einem Vorwand, uns zu trennen! — natürlich!

Er liebt mich nicht! Das ist keine Liebe, die nicht auf Achtung gegründet ist, und kann man ein Wesen achten, dem man nicht die allergewöhnlichsten Consequenzen zutraut, dem man — nun ja! dem man überhaupt nicht traut! Freilich! die Treue ist eine Tugend, wie andere auch, und Tugenden sind Sache der Rasse; die Menschen haben keine Tugenden von ungefähr; treue Menschen müssen gezüchtet werden, wie — dauerhafte Pferde. Und so etwas erbt sich durch Generationen fort, wie die Untugenden sich auch forterben, und daher kommt es, daß ein gentleman nur von einer langen Linie von gentlemen abstammen kann, und eine arme Vorstadt-Theater-Tänzerin also nothwendig die Mutter einer — Dirne ist. Meinen Sie das, Mr. D.? Ihr Blick wenigstens, mit dem Sie mich heute Abend beehrten, als ich Mr. Wesley unsern deutschen Walzer zeigen wollte, schien etwas der Art anzudeuten.

Nein, er liebt mich nicht! hat mich nie geliebt! etwas wie Leidenschaft mag er empfunden haben, und diese Leidenschaft, die sein kaltes Blut in unschöne Flammen setzte — sie ist es, die ein Wesen, wie ich, erwecken kann, in einem feurigen Jüngling erwecken muß; um die erweckte dann selbstverständlich zu theilen. Oder ist auch das nicht einmal nöthig? Bedarf es für ein solches Wesen nicht einmal einer Leidenschaft, die es

theilt, um . . . O Gott, ich thue ihm vielleicht zu viel; aber soll ich die Blicke dulden, auf denen ich ihn jetzt so oft ertappe? soll ich mir verwehren lassen, schön zu finden, was schön ist. Ja, Mr. D., Ihr Vetter Robert ist schön, schön wie ein Newfoundländer, und so, wie mit einem starken, schönen Hunde, der seine Herrin liebt, will ich mit ihm spielen; er soll zu meinen Füßen liegen dürfen, wenn ich will; er soll mir die Hände küssen dürfen, wenn ich will — er soll — hören Sie, Mr. D., er soll!

Er hat unsere Abreise auf heute über acht Tage festgesetzt, trotzdem er anfänglich bis zum Juli hier bleiben wollte. Er hat es sehr eilig, von hier fortzukommen. Aber freilich, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der blendend weiße Zähne hat, und ein durchgehendes Pferd aufhalten kann, ist einer Frau von zweiundzwanzig unendlich gefährlich — unendlich!

Wenn Robert noch einen Funken von Geist hätte! Ich neckte ihn heute, ja, ich verhöhnte ihn wegen seiner Unwissenheit — er hat nie ein Stück Shakspeare's gelesen! Ich war grausam, und wollte es sein! Ich wollte Mr. D. sagen: und das ist der Mann, der mir gefährlich sein soll — mir!

Gefährlich! großer Gott, welch' erbärmliche Geschöpfe müßten wir doch sein, wenn uns diese Sorte Männer Gefahr bringen könnte! Ich möchte den Mann sehen, dessen Anblick mir das Herz schneller schlagen machte, der mich anzöge, wie der Magnet das Eisen. Wie der Mann wohl wäre! Ich versuche mir das Bild des Gefährlichen zu malen, es auszustatten mit all' den Tugenden, die ich anbeten würde, anbeten müßte; und seltsam! ich komme dabei immer auf Eigenschaften, die ich bei Frank finde, Einzelnes wenigstens, nein Vieles: seine Tapferkeit, sein Ehrgefühl, sein Wohlwollen gegen alle Nothleidenden, selbst

sein Stolz! Zuletzt sind es die Ingredienzien und nur die Mischung müßte vielleicht anders sein. Heute, als er mitten auf der belebten Promenade vom Pferde sprang, der armen, alten, häßlichen Frau, die hingefallen war, aufzuhelfen — so ganz nur in dem, was er für seine Pflicht hielt, so vollkommen gleichgültig gegen die Gaffer und Schwätzer — ja, ich darf es sagen — da liebte ich ihn! da sah ich für einen Moment den Mann, der mir gefährlich werden könnte, wenn ich das Unglück hätte, das Weib eines jener Gaffer und Schwätzer zu sein.

Für einen Moment — warum nicht für immer?

XV.

Hier schloß das Manuscript, dessen Lectüre Sven in einem Zustande unbeschreiblicher Aufregung beendigte. Die Handschrift war ihm gleich im Anfange so bekannt vorgekommen; jetzt wußte er längst, weshalb. Dennoch nahm er ein Billet, in welchem ihn Cornelie einmal um ein Buch gebeten, und das er seitdem beständig bei sich getragen, entfaltete es mit zitternder Hand, und verglich es mit dem Manuscripte. Es war dieselbe Handschrift mit den schnellen, zierlichen Zügen! — Aber was bedurfte es so äußerlicher Beweise? Sprach die Geschichte selbst nicht beredt genug? Paßte nicht Alles — Wort für Wort auf sie? und hatte sie nicht zum Ueberfluß diese selben Zimmer bewohnt? wie leicht konnte dieses Manuscript bei der eiligen Abreise damals vor vier Jahren liegen geblieben sein —

Sven sprang auf und riß an der Klingel, daß er den Griff in der Hand behielt. Die Schnelligkeit, mit welcher Frau Schmitz auf diesen Ruf in Person erschien, hätte Jedem, der

weniger aufgeregt gewesen wäre, als Sven, wunderbar vorkommen müssen.

Wie gelangte dieses Buch, das offenbar Mrs. — das offenbar einer Dame, die ich kenne, gehört, in Ihre Hand?

Frau Schmitz war über diese Anrede so erschrocken, daß sie sich nothwendig in einer halben Ohnmacht auf einen Stuhl werfen und ihr Gesicht mit der schwarzseidenen Schürze bedecken mußte.

Wie kommen Sie zu diesem Buch? wiederholte Sven in noch heftigerem Tone.

Frau Schmitz sprang wie elektrisirt von ihrem Sitze auf und rief:

Jesus Maria, Herr Baron! ich verstehe ja kein Wort englisch!

Gleichviel! Wie kommen Sie zu diesem Buch?

Ich will ja Alles erzählen, rief Frau Schmitz, die Hände ringend; aber der Herr Baron müssen mir versprechen, mich nicht zu verrathen. Ich wäre eine ruinirte Frau, und ich habe ja doch nur Ihnen zur Liebe die Schreiberei wieder hervorgesucht, die ich eben so gut hätte verbrennen können.

Ich verspreche Alles, was Sie wollen, nur reden Sie, sagte Sven.

Sehen Sie, Herr Baron, fuhr Frau Schmitz fort, und trocknete sich mit dem Zipfel ihrer Schürze die Augen; ich bin die ehrlichste Frau der Welt, und mein einziger Fehler ist, daß ich an dem Schicksal der Familien und einzelnen Herren, die bei mir wohnen, einen zu innigen Antheil nehme. Der Herr Baron mögen es mir nun glauben, oder nicht, aber ich habe Ihrethalben schon vierzehn Tage nicht schlafen können, und mir die Augen fast aus dem Kopfe geweint. Ich kann es nun einmal nicht lassen: ich muß mit den jungen Leuten sympathisiren. Ich weiß es wohl: Jugend hat keine Tugend, aber du lieber Himmel, was man nicht lassen kann, das muß man am Ende doch thun. So habe ich immer mit der armen Mrs. Durham sympathisirt, denn sie ist immer freundlich zu mir gewesen, und hat immer mit mir gesprochen, wie eine Dame mit

einer anderen Dame, und sehen Sie, Herr Baron, darauf halte ich sehr viel, denn —

Weiter, weiter! rief Sven.

Jesus Maria, wie nervös der Herr Baron in Ihrer Krankheit geworden sind! Ich bin ganz aus dem Text gekommen. Ja, was ich sagen wollte, ich gönnte es Mrs. Durham, daß ihr die Herren den Hof machten, und besonders Mr. Wesley, der damals auch hier wohnte, und alle Tage mit ihr spazieren fuhr oder ging. Mr. Wesley, müssen der Herr Baron wissen, war ganz toll und blind vor lauter Liebe, so daß es ein rechtes Herzeleid war, es mit anzusehen, gerade wie — nichts für ungut, Herr Baron, aber —

Weiter, weiter! Dieser Mr. Wesley hat ja nichts mit der Sache zu thun.

Doch, doch, sehr viel! Denn Mr. Wesley lag mir alle Tage in den Ohren, wenn er nur wüßte, ob Mrs. Durham ihn wiederliebte; er wollte seinen Kopf darum geben, wenn er nur ein Wort darüber erfahren könnte, und was dergleichen gotteslästerliche Redensarten mehr sind. Nun hatte ich noch die Geschichte mit Mr. Sorry, der sich auf Nr. 5 erschossen hat, frisch im Gedächtniß, und ich fürchtete, Mr. Wesley könne es ebenso machen, denn der Herr Baron glauben gar nicht, was diese Engländer, besonders wenn sie Flöte spielen, für schreckliche Menschen sind. Meine eisernen Kochtöpfe sind nichts dagegen. Also geholfen mußte werden. Nun hatte ich Mrs. Durham in der letzten Zeit oft schreiben sehen, und sie einmal gefragt: was sie denn da schreibe? und sie hatte mir geantwortet: ein Tagebuch. Da fiel mir nun ein, daß ich Mr. Wesley einen rechten Gefallen thun könne, wenn ich ihm einmal für ein paar Augenblicke dies Tagebuch verschaffte, denn ich wußte aus den Romanen, daß in so einem Tagebuche immer Alles steht, was man nur zu wissen wünschen kann. So ging ich eines Tages, als die Durhams ausgefahren waren, auf das Zimmer — dies selbe Zimmer, Herr Baron — und richtig! da lag das Tagebuch, das Mrs. Durham vergessen hatte, wegzuschließen, hier auf diesem selbigen Tisch, so wahr die heilige

Jungfrau mich in Gnaden behüten möge. Ich ging mit dem Buche wieder hinunter und wartete auf Mr. Wesley, der, wie ich glaubte, früher nach Hause kommen würde. Indessen es wurde Abend; er kam nicht, und eben wollte ich das Buch wieder nach oben tragen, da kamen sie alle drei zusammen an: Mr. und Mrs. Durham und Mr. Wesley. Nun war es zu spät, denn, wie sich der Herr Baron wohl noch erinnern werden: an demselben Abend trug Mr. Wesley Mrs. Durham die Treppe hinauf; am anderen Morgen reisten Durhams ab, und Mr. Wesley ein paar Tage darauf, und ich war von dem Allen so außer mir gebracht, daß ich an das unglückliche Buch gar nicht wieder dachte, und auch nicht eher wieder daran gedacht habe, als bis ich sah, daß der Herr Baron in demselben jämmerlichen Zustande war, und damit der Herr Baron glauben, daß ich eine ehrliche Frau bin, so sollen Sie auch den Kasten haben, in welchem das Buch gelegen hat.

Bei diesen Worten producirte Madame aus der umfangreichen Tasche ihres Kleides das Ebenholzkästchen und stellte es auf den Tisch; und die Schnurrpfeifereien, die dabei waren, und auf die ich nicht zehn Thaler leihen würde, wenn sie mir als Pfand angeboten würden; — hier griff Madame in die andere Tasche, und legte ein paar Schmuckſächelchen — einen dünnen goldenen Reif, ein werthloses Kettchen, an welchem ein Medaillon hing — auf das Kästchen; und nun ist mein Gewissen so rein, wie das eines neugebornen Kindes.

Hier fing Madame Schmitz bitterlich zu weinen an, und eilte, mit der einen Hand die Augen bedeckend und die andere zum Himmel erhebend, zur Thür hinaus.

Eine Stunde später — draußen war es dunkel geworden und im Zimmer beinahe Nacht — saß Sven noch immer, den Kopf in die Hand gestützt, in seinem Lehnstuhl, regungslos wie ein Todter. Endlich erhob er sich still, ging still in die Kammer nebenan, kleidete sich um, kehrte dann in das Zimmer zurück, legte das Buch und die Schmucksachen in das Kästchen,

und ging damit, wie ein Nachtwandler still und stumm, ohne das erschrockene „Jesus, Maria und Joseph!“ von Madame Schmitz zu beachten, die ihm auf der Treppe begegnete, ohne die verwunderte Frage des Portiers: Wollen Sie denn ausgehen, Herr Baron? zu beantworten, zur Thür hinaus, die Uferstraße hinab, den Weg nach der Villa.

XVI.

Vor der Thür der Villa hielten zwei Wagen: eine geschlossene Kutsche und ein Gepäckwagen, auf dem schon mehrere Koffer standen. Auf dem Hausflur begegnete Sven Leuten, die andere Reiseeffecten hinaustrugen. Er blickte durch offenstehende Thüren in halb ausgeräumte Zimmer; von der Dienerschaft sah er Niemand; erst in dem Vorzimmer des Salons traf er auf den alten englischen Diener, der eben mit einem großen Portefeuille unter dem Arm aus dem Salon trat, und, als er Sven erblickte, die Thür rasch hinter sich zuzog. Zugleich richtete er sich zu seiner stattlichen Höhe auf und blickte auf den Eindringling mit einer halb erschrockenen und halb feindlichen Miene. Der alte Mann war Mr. Durham sehr ergeben gewesen; es mochten in diesem Moment seltsame Gedanken durch seinen Kopf gehen.

Ich wünsche Ihre Herrin zu sehen, sagte Sven.

Mrs. Durham ist für Niemand zu sprechen, erwiederte der Mann sehr leise, aber sehr bestimmt, ohne seinen Platz oder seine Stellung zu verändern.

Ich muß sie sehen.

Und ich wiederhole Ihnen, daß dies unmöglich ist.

Ich werde mich selbst davon überzeugen, sagte Sven, auf die Thür zuschreitend.

Zurück! rief der Alte, den Arm drohend gegen Sven ausstreckend.

In diesem Augenblicke wurde die Thür von innen geöffnet, und Cornelie erschien auf der Schwelle. Sie war in Schwarz gekleidet; ein schwarzer Schleier rahmte ihr Gesicht ein, das sich, als sie Svens ansichtig wurde, mit einer geisterhaften Blässe bedeckte.

Der alte Diener war auf die Seite getreten. Cornelie und Sven standen sich gegenüber. Sven zitterten die Kniee, seine Glieder bebten, er konnte sich nur mit Mühe aufrecht erhalten. Auch Cornelie legte die Hand, als ob sie nach einer Stütze suche, an den Thürpfosten; aber sie zog sie alsbald wieder zurück und sagte mit einer Stimme, die nicht umsonst nach Festigkeit rang: Sie kommen, uns Adieu zu sagen; Sie finden uns einigermaßen derangirt, da der nächste Dampfer uns stromaufwärts bringen soll. Indessen, unter alten Bekannten macht man nicht viel Umstände: kommen Sie herein.

Sie trat von der Schwelle zurück in das Gemach; Sven folgte ihr, und der Alte kam mit herein, rückte die Fauteuils um das Sopha zurecht, entzündete die Lichter der großen Leuchter auf dem Kaminsims, während Cornelie Sven winkte, Platz zu nehmen, und in einem seltsam fremden, klanglos-gleichgültigen Ton, der Sven durch's Herz schnitt, sprach:

Der Entschluß zur Abreise ist ziemlich plötzlich gekommen. Der Doctor wünschte Edgar so bald als möglich in das mildere Klima Italiens versetzt; überdies werden wir in Florenz oder Genua Sir George Blunt, den Großoheim der Kinder mütterlicherseits, treffen, auf den ich für Kitty große Hoffnungen setze. Sie wissen, daß das Vermögen an Edgar fällt. Der Doctor erwartet uns am Dampfschiff; er will es sich nicht nehmen lassen, seinen Patienten eine Strecke zu begleiten. Es ist mir das um so lieber, als Mr. Smith hier bleiben muß, um unsere Angelegenheiten zu ordnen. — Ich danke Ihnen, Smith; das wird genügen; seien Sie so gut, mich zu rufen, wenn die Kinder fertig sind.

Mr. Smith hatte mit einem Blick des Argwohns und des

Unwillens, der seine Herrin und ihren Besucher gleicherweise traf, das Zimmer verlassen. Cornelie hatte, während sie sprach, ruhig dagesessen und den Mann nicht einmal angesehen; kaum aber war die Thür hinter ihm in's Schloß gefallen, als sie sich erhob, schnell ein paar Schritte in das Gemach that, sich dann wieder nach Sven umwandte, und, die Arme über den Busen verschränkend, mit einer Leidenschaftlichkeit, die grell gegen die erheuchelte Ruhe von vorhin contrastirte, rief:

Weshalb kommen Sie hierher? Sehen Sie nicht, daß ich eine Gefangene bin? daß ich einen Kerkermeister habe, der mir die Minuten der Freiheit widerstrebend zuzählt? Früher war ich nur meinem Gatten verantwortlich; jetzt bin ich es aller Welt. Ich fürchte mich vor meiner Kammerjungfer: ich könnte mir ein Lächeln zu Schulden kommen lassen, das nicht zu meinen Trauerkleidern paßt.

Und Cornelie brach in ein Gelächter aus, in welchem sie sich aber sofort wieder unterbrach, um in höhnischem Tone zu sagen:

Und Sie sind krank gewesen, Herr von Tissow? Sie haben sich Ihre Zeit zum Kranksein gut gewählt. Sie wollen sagen: Sie seien wirklich krank gewesen, ernstlich krank! Um so schlimmer! Wissen Sie, Herr von Tissow, daß es Zeiten giebt, in denen man nicht krank sein darf, wissen Sie das? Und wissen Sie auch den Grund? weil man darüber möglicherweise die Zeit verpaßt, wo es anständig wäre, zu sterben, und man in Folge dieses Versehens dann ein elendes, erbärmliches, schmachvolles Leben zu führen gezwungen ist.

Und Cornelie ging mit großen Schritten im Gemach auf und ab, mehr mit sich selbst, als mit Sven sprechend, der, seinerseits, den Kopf in die Hand gestützt, die halbe Ohnmacht, in der er sich befand, zu bemeistern und in seine verworrenen Gedanken einige Ordnung zu bringen suchte.

Wie sollte er Cornelien die Entdeckung machen? eine Entdeckung, die ihm jetzt, wo er sie wieder in der alten Umgebung, in diesen Räumen sah, in denen sein Blick so oft in trunkener Anbetung an ihren Zügen gehangen hatte, als eine Ungeheuer-

lichkeit, eine Unmöglichkeit erschien. Während sein Auge in einer Art von Starrheit an der schlanken, schwarzen Gestalt hing, die vor ihm auf und nieder schritt, sah er Fanny, die Heldin einer eben durchblätterten Novelle, wie sie durch die Straßen Londons vor der Schande flieht, und dann sah er in den vielgeliebten Zügen des schönen, blassen, vom schwarzen Flor umrahmten Gesichtes den Wiederschein von dem Gesicht eines schlanken, hochgewachsenen Mannes, den er nie sehr geliebt hatte, obwohl der Mann sein Vater war; und sein Ohr vernahm in der geliebten Stimme Töne, die ihn zurücktrugen weit, weit in die Erinnerung seiner frühesten Kindheit; Töne, von denen er nicht zu fassen vermochte, warum er sie heute, heute erst vernahm, warum er sie nicht vom ersten Moment an gehört? Und dann wurde die Dämmerung wieder dichter und dichter; er hörte und sah kaum noch, was um ihn her vorging, und dann sah er plötzlich Cornelie, die vor ihm kniete, seine Hände erfaßte und, angstvoll zu ihm aufblickend, rief:

Lieber, Geliebter, zürne mir nicht: ich bin wahnsinnig; ich weiß nicht, was ich spreche. Du kannst ja nichts dafür; Du hast es gut gemeint; nur daß Du mir nicht geglaubt hast, als ich Dir sagte, daß mir nicht zu helfen sei. Du siehst es jetzt. Er hat es theuer bezahlt, daß er mir helfen wollte; er wollte es nicht dulden, daß ich mich in den Fluß stürzte, und jetzt haben ihn die Wellen zwei lange Tage und Nächte umhergeworfen, bis sie ihn am dritten endlich zwischen den Uferbinsen fanden.

Sie bedeckte sich das Gesicht mit den Händen; der schöne, schlanke Leib wurde von der Gewalt der Leidenschaft, die in ihr wühlte, wie von einem Fieber geschüttelt. Dann ergriff sie wieder Svens Hände und drückte sie an ihre Stirn, an ihre Augen, ihre Lippen.

Du solltest ja auch ertrinken; ich weiß Alles, Alles, als wäre ich selbst dabei gewesen. Ich habe nie geglaubt, daß er ohne mich nicht leben könnte, daß er um meinetwillen sein Leben und eines Anderen Leben würde opfern können. — Dein Leben, Sven! Dein Leben! und blos deshalb, weil Du mich

geliebt! Das durfte er nicht! das war nicht großmüthig von ihm! das war grausam, wie er es im Grunde seines stolzen Herzens war. Dein Leben! Dein liebes Leben!

Und wieder zog sie seine Hände aber- und abermals an ihre heißen, zitternden Lippen.

Svens Stirn glühte und seine Schläfen hämmerten, während kalte Schauer durch seine Adern rieselten. Diese schlanken, weißen Hände, die liebevoll seine Hände streichelten, — dieser schöne Mund, der Worte innigster Liebe stammelte, — diese dunkeln Augen, deren geheimnißvoll mächtige Tiefen von Blitzen heißer Leidenschaft durchzuckt waren — wie durfte er das dulden, da er doch wußte, was er wußte! Er rang seine Hände aus den ihren, er suchte die Kniende aufzuheben, und deutete mit bebender Hand auf das Ebenholzkästchen, das er bei seinem Eintritt auf den Tisch, an welchem er jetzt saß, hatte gleiten lassen. Sein Blick, seine Geberde zwangen Corneliens Blick in dieselbe Richtung; sie erkannte das Kästchen sofort, und streckte mit einem Ausruf der Ueberraschung die Hand danach aus, indem sie dabei Sven fragend ansah. Sven, der die Entdeckung mit furchtbarer Schnelligkeit herankommen sah, konnte nur mit dem Haupte winken, daß er es sei, der das Kästchen gebracht habe.

Cornelie hob das Buch heraus und warf abermals einen Blick auf Sven. Ein Etwas in seinem zusammengepreßten Mund, seinen starren Augen schien ihre Seele mit einer dunklen Angst zu erfüllen. Auch ihre Augen nahmen einen starren Ausdruck an. Sie hatte die Schmucksachen herausgenommen, das Medaillon entglitt ihren Fingern und fiel auf den Tisch; die Kapsel sprang auf.

Weß ist dies Bild? fragte Sven, und die Worte rangen sich kaum aus der gepreßten Brust.

Meines Vaters, erwiederte Cornelie mit blassen Lippen.

Und meines! murmelte Sven.

Cornelie war bei Svens verhängnißvollem Wort, als hätte ein Schlag sie in's Herz getroffen, zurückgetaumelt. Jetzt stand sie da, die Hand gegen die Stirn pressend, bemüht, das Ungeheure, das sie eben gehört, sich zum Verständniß zu bringen.

Sven hatte ihr im Laufe ihrer Bekanntschaft nach und nach die Geschichte seines Lebens, seiner Familie erzählt. Cornelie bedurfte nur wenige Augenblicke, um die Möglichkeit, die Gewißheit zu begreifen, daß der Mann, der ihre Mutter so unsäglich elend gemacht, der Vater des Mannes sei, den sie geliebt.

Ein paar Laute, die halb wie ein Gelächter klangen und halb wie der Angstschrei einer Seele, welche die Qual, die sie leidet, nicht mehr stumm ertragen kann, tönten durch das Gemach. Cornelie zog die Hand von der Stirn und blickte Sven, der aus seinem Stuhl emporgetaumelt war, und sich jetzt an dem Rande der Tischplatte hielt, mit glühenden Augen an.

Deshalb also bist Du gekommen? rief sie; deshalb! und konntest es nicht mit in's Grab nehmen? weil Deine tugendsame Ehrlichkeit sich vor dem Gedanken entsetzte, Du könntest über das Grab hinaus geliebt werden mit einer Liebe, die Natur und Sitte verdammen. Natur! was weiß die Natur davon! Sie hat mir nichts gesagt, sie hat Dir nichts gesagt; in meinen Zügen nicht, von dem Papier da hast Du es gelesen. Aber sei ruhig! ich liebe Dich nicht! ich habe Dich auch wohl noch nie geliebt, denn mich schaudert bei Deinem Anblick. Dein Vater hat meiner Mutter das Leben vergällt, nun kommt der Sohn, an der Tochter ein Gleiches zu thun. Fluch über Euch, die Ihr vampyrgleich von dem Blute Eurer Opfer lebt! und mögen wir uns nie in diesem Leben wieder begegnen!

Sie nahm das Kästchen und schleuderte es mit seinem Inhalt in den Kamin, in welchem ein lebhaftes Feuer brannte. Dann eilte sie zur Thür hinaus. Eine Minute später hörte Sven das Rollen der Wagen, die nach dem Dampfschiffe fuhren.

Er hatte keinen Versuch gemacht, Cornelie zurückzuhalten. Er hätte es vielleicht auch nicht gekonnt, wenn er gewollt hätte. Seine Kraft war gänzlich erschöpft; in seinem Kopfe war es so öde, sein Herz so schwer.

Und konntest es nicht mit in's Grab nehmen, murmelte er.

In dem Kamin fing es an zu knistern und zu knacken. Das trockene Holz des Kästchens war in Brand gerathen, und

strahlte ein lebhaftes Licht durch das Gemach. Der helle Schein fiel auf ein Bild, das an der im Uebrigen leeren Wand hing. Es war dasselbe, das ihm in der Dämmerung jenes Sommermorgens erschienen war: das trotzig-düstere, edel-stolze Gesicht mit der Welt voll Leidenschaft in den schmerzlich-starren Augen. Und jetzt wußte er, warum diese Augen so starr blickten; jetzt wußte er, was der tiefe, hoffnungslose Schmerz bedeutete, der um die Winkel des Mundes so fest lag, daß man hätte weinen mögen, wenn man länger hinsah.

Aber Sven konnte nicht weinen, so voll seine Brust auch von namenlosem Leid war. Noch einmal schaute er nach dem Bilde hinauf, über das jetzt seltsam wechselnde Lichter der zusammensinkenden Flamme zuckten.

Das ist nicht ihr Bild, murmelte er, das ist das Antlitz der Sphinx, der uralten; und der Fluch, mit dem sie mir fluchte, ist der uralte Fluch, mit dem die neidischen Götter dem Menschengeschlecht fluchten: der Fluch von der Schuld, der Urschuld, die mit dem Leben geboren wird, der Schuld, die an uns gerächt wird, und deren schwererer Theil doch auf die fällt, die, ohne unser Wollen, in's Leben uns hineinführten.

Die Flamme im Kamin erlosch. Sven raffte sich auf und schwankte aus der Stube, aus dem Hause.

Sieben Jahre sind seitdem verflossen. Benno ist ordentlicher Professor, und auf dem Wege, ein berühmter Mann zu werden. Er hat so viel zu thun, daß er, wie er selbst sagt, nicht an's Heirathen denken kann. Er ist ein wenig ernster geworden, als vor sieben Jahren, wenn die Studenten sich auch mit den Bonmots und Scherzworten ihres jugendlichen Lehrers tragen; melancholisch aber hat ihn noch Niemand gesehen. Er wird es nur, wenn sein Weg ihn einmal bei der Villa am Strome vorüberführt, die jetzt dauernd von einer englischen Familie, welche sich in der Universitätsstadt angesiedelt hat, bewohnt wird. Dann zieht sich seine Stirn unter dem stets schief sitzenden Hute in ernste Falten; die dunklen Augen suchen den Boden, und

seine Gedanken schweifen von dem wissenschaftlichen Problem oder schwierigen Fall, mit welchem sie eben noch beschäftigt waren, viele Meilen weit an den Strand der Ostsee zu einem einsamen Gute, auf dem ein einsamer Mann wohnt.

Ein einsamer und unglücklicher Mann.

Unter seinen Gutsnachbarn circuliren mancherlei Geschichten über das Wie und Warum der Herr von Tissow so geworden; aber diese Geschichten weichen sehr von einander ab, und da der Held derselben sein Gut selten — und dann immer nur in Geschäftsangelegenheiten — verläßt, und in Folge dessen auch selten — und das auch nur wieder in Geschäften — Jemand zu ihm kommt, so hat man es schließlich aufgegeben, das Wahre von der Sache zu erkunden. Nur Eines steht fest: daß in seinem Arbeitszimmer das Bild einer noch jungen und sehr schönen, aber äußerst düster blickenden Frau hängt, das nicht immer da gehangen. Einer der Nachbarn, ein Herr von Adel, der — gegen die Gewohnheit seiner Standesgenossen in jener Gegend, — größere Reisen gemacht hat, will wissen, daß jenes Bild das Portrait einer Dame sei, die vor sieben Jahren in der Bai von Nervi bei einer Segelfahrt über Bord fiel und ertrank, nachdem ihr einziger Sohn wenige Wochen vorher in jugendlichem Alter an der Schwindsucht gestorben. Eine Tochter der Dame, die bei ihren Verwandten in England lebt, und eine große Schönheit von ungefähr vierzehn Jahren und nebenbei eine der reichsten Erbinnen des Landes sein soll, wollte derselbe Herr noch kürzlich in England gesehen haben. Er behauptete auch, daß er durch die Aehnlichkeit dieser jungen Dame mit dem Einsiedler auf Schloß Tissow ganz außerordentlich überrascht worden sei.

Die Leute auf dem Gute fragen auch wohl untereinander, was denn nur eigentlich dem Herrn passirt sein möge, daß er so still und in sich gekehrt und so ganz offenbar recht von Herzen unglücklich von seinen Reisen zurückgekommen; aber sie haben sicherlich keine Ursache, über ihn zu klagen, wie es die Nachbarn thun. Denn einen Herrn, dessen Herz so gütig und mild, dessen Hand so offen für die Nothleidenden wäre, gäbe

es — behaupten sie — auf der ganzen Insel nicht, und nur das haben sie an ihm auszusetzen, daß er nicht heirathet und ihnen einen jungen Herrn schafft, welcher dermaleinst dem Vater, wenn auch nicht gleich, so doch ähnlich werden könnte.

Aber sie sagen selbst: dazu sei wenig oder keine Aussicht.

Ende.

Röschen vom Hofe.

1864.

I.

An einem wundervollen Spätsommermorgen schritt Fräulein Rose von Weißenbach die lange Allee des Parkes hinab nach ihrem Lieblingsplätzchen, um dort, wie sie es an schönen Tagen zu thun gewohnt war, ein Stündchen zu lesen, zu sinnen und zu träumen. Die Allee bestand aus sehr großen Buchen, die mit ihren mächtigen Aesten fast den ganzen breiten Weg überwölbten. Nur hier und da fiel ein Sonnenstrahl durch das dichte Laubdach auf den Boden und auf die junge Dame, die, sich der Kühle freuend, am linken gebogenen Arm das Körbchen mit ihrem Buche tragend, in der rechten Hand den breiträndrigen Strohhut hin und her bewegend, bald zu den Wipfeln der Bäume hinauf-, bald die lange Vista, die zuletzt in die sonnige Landschaft wies, hinabblickend, ein gar anmuthiges Bild für den abgegeben haben würde, der sie so, raschen Schrittes, in hellem Gewande zwischen den mächtigen dunkeln Stämmen hätte dahinschweben sehen. Aber es sah sie Niemand und die junge Dame dachte auch an nichts weniger, als daran, gesehen und beobachtet zu werden. Seit den zwei Jahren, die sie jetzt Tag für Tag den Park durchstreift hatte, war sie außer dem alten Diener Wenzel, der manchmal mit der Flinte „revierte" (weil er die lange Liste seiner Functionen ohne das Amt eines Försters und Holzwarts nicht für vollständig erachtete) und dann und wann einigen Leuten aus dem Dorf, die das für den Winter nöthige Brennholz schlugen, noch Niemand begegnet, so daß sie sich hier unter den grünen Bäumen und dem blauen Himmel

so allein und einsam wußte, wie innerhalb der Wände ihres Zimmers. Und es konnte auch nicht leicht ein Revier geben, das die Einsamkeit mehr begünstigt und so verlockend gemacht hätte. Seit einer langen Reihe von Jahren war schlechterdings nichts für seine Cultur geschehen, und so hatte es allmälig den Charakter einer jungfräulichen Waldesnatur wieder angenommen. Ein eigenthümlicher Zierpark mit Statuen aus Sandstein, chinesischen Tempeln, Tuffsteingrotten, Mooshütten und ähnlichen Erfindungen, in denen die Phantasie unserer Vorfahren schwelgte, war hier nie gewesen; aber jetzt waren selbst die ehemaligen weiten Rasenplätze mit Haidekräutern aller Art und langhalmigem Gras, das ungehindert in Samen schoß, dicht übersponnen; Gras und Huflattich wucherten in den Wegen, von denen eigentlich nur noch die breiten Fahr- und Reitwege ohne Hinderniß zu passiren waren, während die schmälern sich mühsam durch die von rechts und links hinüber und herüber drängenden Büsche hindurchwanden. In dieser grünen Wildniß war im Frühling und in der ersten Hälfte des Sommers ein Jubiliren und Flöten und Locken allüberall; Holztauben girrten, der Kukuk rief und in einem Theile, wo eine Anzahl uralter Eichen ihre Riesenhäupter weit über den jüngeren Nachwuchs erhoben, hatte sich eine Krähenkolonie angesiedelt, die mit jedem Jahr an Zahl der lärmenden Mitglieder wuchs. Selbst an Wild fehlte es nicht; die Hasen hüpften über den Weg; und am Abend, wenn die ersten Sterne aus dem tiefblauen Himmel funkelten und es in den Bäumen und Büschen zu raunen und zu rauschen begann, konnte man oft genug die Rehe aus dem Walde auf die Wiese treten und, das feinere Kraut äsend, langsam am Rande hinziehen sehen.

Es ist Unrecht, sagte der alte Wenzel; wir könnten jährlich für ein paar hundert Thaler Holz herausschlagen, wie damals, als die gnädige Frau selig, welche eine wirthschaftliche Frau war, noch lebte; und könnten jetzt, wo die Jagd wieder auf ist, jede Woche zwei Mal einen Braten auf dem Tische haben, aber der gnädige Herr will ja nicht, wenn das gnädige Fräulein dem gnädigen Herrn einmal —

Aber das gnädige Fräulein wollte von dieser Ausnutzung

ihres geliebten Parkes eben so wenig wissen, wie der Vater, wenn auch vielleicht aus einem anderen Grunde. Es würde nicht sowohl ihren Stolz, als ihren poetischen Sinn verletzt haben, wenn man die alten Eichen und Buchen, über deren Wipfel sie so oft voller Entzücken die weißen Sommerwolken hatte hinsegeln sehen, umgehauen und zur Erde gebracht hätte. Daß hier Alles so blieb, wie es nun einmal war, und keine andere Hand, als die linde allmächtige Hand der Natur ihr Waldheiligthum berührte — diese Gewißheit gehörte zu den Requisiten der poetischen Welt, in welcher sich die junge Dame um so lieber und um so freier bewegte, je weniger sie — wenigstens in den letzten Jahren — von der wirklichen Welt zu sehen und zu hören bekam.

Nicht als ob sie ein großes Verlangen nach der wirklichen Welt gehabt hätte, in welcher ihr geliebter alter Vater zum Einsiedler und fast zum Menschenfeind geworden! Sie konnte mit ziemlicher Ruhe an all' den Glanz und die Herrlichkeit denken, die sie vor zwei Jahren verlassen hatte, um ihrem Vater in die Einsamkeit zu folgen; ja, sie mußte manchmal lächeln, wenn sie sich im Geiste wieder als Hofdame der regierenden Frau Herzogin sah, von der hohen Dame mit fast schwesterlicher Liebe umfangen, von dem regierenden Herrn mit chevalereske Aufmerksamkeit ausgezeichnet, auf den Hoffesten gefeiert von Jung und Alt, umworben, umschmeichelt, umlispelt von den Vielen, die sich der Gunst der anerkannten Günstlingin der hohen Herrschaften versichern wollten — und dann mit dieser glänzenden Traumerscheinung das Mädchen verglich, welches im einfachsten, schmucklosesten Kleide von leichtem Sommerzeug, das lockige Haar über der Stirn gescheitelt, daß der Morgenwind damit spielen konnte, wie er wollte und mochte, das Körbchen mit dem Buch unter dem linken Arm, den breiträndrigen Strohhut in der rechten Hand, heiter, wenn es ihr beliebte, oder nachdenklich, wenn sie es vorzog, so frei, wie die Vögel, die über ihr zirpend durch die Blätter schlüpften, den oft und oft betretenen Weg die Allee hinab nach ihrem Lieblingsplätzchen schritt.

Heute trällerte und summte sie fortwährend Bruchstücke aus

einigen ihrer Lieblingsarien; sie hatte alle Ursache zum Vergnügtsein. Zuerst war der Vater so frisch und wohlaussehend, theilnehmend und heiter, wie seit langer Zeit nicht, beim Frühstück erschienen; sodann war während des Frühstücks ein eigenhändiger Brief der Herzogin an den Vater gekommen, in welchem sie „ihren ehrwürdigen Freund“ bat: „wenigstens ihrer geliebten Rose zu erlauben, einige Wochen bei ihr (der Herzogin) zu verleben, da sie die Hoffnung, ihn (Rose's Vater) bei Hofe zu sehen, wohl nun ein für allemal aufgeben müsse.“ Drittens war ihr die ablehnende Antwort, welche sie dem Kammerhusaren wieder mitgegeben hatte, so gut gelungen, so recht zierlich und geschickt, daß die Fürstin sich nicht wohl beleidigt fühlen konnte; und viertens war die Luft so balsamisch und der geliebte Park lag so still im Morgensonnenschein, und durch die Wipfel blauete der Himmel so hoch und still — Rose fand, daß die Welt recht, recht schön sei, und wußte im voraus, daß heute ihr Lesestündchen auf ihrem Lieblingsplatz noch ganz besonders genußreich sein werde.

Rose's Lieblingsplatz war eine Stelle, nicht weit vom Ausgang der Allee, wo sich der Wald rechts und links auseinanderzog, um zwischen sich eine sanft abfallende Wiese zu lassen, die allmälig in das offene ebene Feld hinüberführte. Da, wo Wiese und Feld aneinanderstießen, war auf dieser Seite die Grenze des Parks, die ehemals ein Zaun aus Tannenlatten und ein Graben deutlicher bezeichnet hatten, als jetzt, wo der Zaun zerfallen, oder von den alten Weibern und den Kindern des Dorfes geplündert, und der fast gänzlich ausgetrocknete Graben von einer üppigen Vegetation überwuchert war. Jenseit der fruchtbaren, reichbebauten Ebene zog sich ein Hügelrücken hin, eine unterste Stufe des Waldgebirges, das hinter ihm in unregelmäßigen Terrassen weiter aufstieg, und zuletzt mit blauen wallenden Berglinien den Horizont abschloß. Am Fuße des Hügelrückens, oder vielleicht schon etwas am Hügel hinauf — man hätte es sonst nicht so deutlich sehen können — lag ein weißschimmerndes Schloß, das sich stolz aus dem Grün der Bäume heraushob, in welchem das Dorf, das zum Schloß gehörte,

gänzlich begraben war. Andere Dörfer, aber alle in größerer Entfernung, lagen noch hier und da in der Ebene zerstreut, die ihre größte Ausdehnung nach rechts hatte, wo die äußersten Spitzen der Thürme der kleinen Residenz noch eben aus dem dorthinaus tiefer sich senkenden Thal hervorschauten.

Das Alles konnte man von dem Rande des Parkes unter den breitästigen Ahornbäumen vollkommen überblicken, und deshalb war hier von Rose mit Hülfe des alten Wenzel eine Moosbank construirt, und vor der Bank ein Tisch mit einer runden Steinplatte, den Wenzel irgendwo im Park entdeckt hatte, aufgerichtet. Sie hatte Hut und Buch auf den Tisch gelegt, und schaute, die linke Hand auf die Platte stützend, mit Entzücken in die Gegend, die ihr kaum je so lieblich erschienen war, wie heute, und die auch wirklich heute wie im Festesschmucke prangte; so hell lag der Sonnenschein über den Feldern, auf denen man hier und da Leute mit der Ernte beschäftigt sah; so smaragden schimmerte es von den Wiesen; so duftig blauten die Berge herüber, so leuchtete der Himmel und glänzte die durchsichtige mildwarme Luft, in der weiße Sommerfäden, von einem Hauch, den man nicht spürte, getragen, hin- und wiederschwebten.

Rose sah lange nach den Thurmspitzen der Residenz. Ihre Gedanken eilten dem Briefe voraus, der eben in der Säbeltasche des Leibhusaren dorthin unterwegs war. Sie sah die Fürstin den Brief öffnen, lesen und mit anmuthig-sentimentalen Kopfschütteln wieder zusammenfalten. Es war Rose, als ob, was sie geschrieben, und was ihr eben noch so zierlich erschienen, doch wohl nicht die rechte Antwort auf einen so gütigen, ja zärtlichen Brief sei. — Das „von dem Glück der Entfernung" war wohl ganz geistreich, und sie, die ihren Goethe so kennt, wird die Anspielung ja auch verstehen, aber ich hätte doch einen herzlicheren Ausdruck finden können. Und sie hatte sich so auf mein Kommen gefreut — „und wären es auch wenige Tage, liebe Rose" — aber weshalb mich wieder in die Welt mischen, der ich entsagt habe?

Das junge Mädchen mußte lachen, als sie diese Worte vor sich hinmurmelte. Es durchzuckte sie plötzlich das Bewußtsein

ihrer Jugend, ihrer Kraft, ihrer Schönheit; auch sah sie in diesem Augenblick die Gesichter gewisser junger Hofcavaliere, und diese Gesichter lächelten so skeptisch, daß sie selber mitlachen mußte. Aber sie wurde eben so schnell wieder ernst, ja ernster, als zuvor. Es fiel ihr, sie wußte selbst nicht warum, mit einem Male die Wöchnerin ein, des armen Klaus Webers junges Weib, wie sie sie gestern auf dem Strohlager in der ärmlichen Hütte gesehen hatte, kaum bedeckt mit einem geflickten wollenen Rock, das Neugeborne an der nicht eben vollen Brust. Wie hatte die Anne das Kind angeschaut, mit einem Blick so voll der innigsten Liebe, so voll des seligsten Entzückens! wie deutlich hatte dieser Blick gesagt: trinke, Kind, mein Kind, es ist mein Blut; aber Du sollst es haben, Alles haben, bis auf den letzten Tropfen!

Rose's große blaue Augen nahmen eine eigenthümliche Starrheit an; ihr Athem wurde schneller und schwerer, in unruhigen Wogen hob und senkte sich der schöne Busen. Mit beiden Armen griff sie in die Luft, und bewegte sie langsam gegen ihr Herz, als ob sie ein geliebtes Lebendiges da weich betten wollte.

Die Vision zog vorüber wie ein Sommerfädchen; aber Rose lachte nicht wie vorhin; sie ließ die Arme sinken, strich sich dann über Stirn und Augen, seufzte, und setzte sich auf die Bank, das Buch, welches sie bei sich hatte, mit einer gewissen Lebhaftigkeit, als wolle sie sich so schnell als möglich auf andere Gedanken bringen, aufschlagend. Aber sie fing nicht gleich an zu lesen, sondern schaute wieder in die Ferne mit starren Blicken, die sich endlich auf das weißschimmernde Schloß hefteten, vermuthlich, weil dasselbe ihrem unbewaffneten Auge sich als das am leichtesten erkennbare Object darbot. Sonst hatte dasselbe kein Interesse für sie. Es stand schon seit einer Reihe von Jahren, ja, so lange Rose zurück denken konnte, unbewohnt. Der alte Graf von Lengsfeld war gestorben, kurze Zeit, nachdem ihm seine Gemahlin einen Sohn und Erben geboren. Die Wittwe, die ihren Gemahl schwärmerisch geliebt hatte, war mit ihrem Knaben in die Einsamkeit eines ihrer preußischen Güter geflüchtet, und dort schon nach wenigen Jahren aus einem Leben

geschieden, dessen Blüthe für sie auf immer dahin war. Der junge Graf blieb in Preußen bei einem Onkel und Vormund, aus dessen Familie er in eine Cadettenanstalt trat, die ihn, nachdem er das nöthige Alter erlangt hatte, als Officier entließ. Indessen mußte er sich in der Rolle eines Vertheidigers seines neuen Vaterlandes wohl nicht besonders gefallen haben, denn schon zwei Jahre später, gleich nach dem unrühmlichen Feldzuge in Schleswig-Holstein quittirte er den Dienst und begab sich auf Reisen, von denen er jetzt nach Verlauf von zehn Jahren noch nicht zurückgekehrt war. Rose wußte dies Alles zum Theil von ihrem Vater, zum Theil aus gewissen Unterhaltungen bei Hofe, wo man es unverzeihlich fand, daß der Abkömmling einer der ältesten und reichsten Familien des kleinen Staates in Palmyra und Abu Simbel seine Zeit vergeude, die er in der Nähe seines durchlauchtigsten Souverains so viel behaglicher und passender zubringen könne, ja zuzubringen gewissermaßen moralisch verpflichtet sei. Aber die allergnädigsten Klagen, wenn sie ihm anders je zu Ohren kamen, hatten keinen Eindruck auf den Abenteurer gemacht. Noch stand Schloß Lengsfeld leer, und Rose dachte in diesem Augenblicke daran. Auch da drüben war es gewiß recht einsam in den glänzenden Sälen und Bildergalerien, die sie nur einmal als Kind in Gesellschaft ihrer Mutter und einiger anderen Damen gesehen zu haben sich erinnerte. Schloß Lengsfeld rief denn nun der jungen Dame das Schloß des Grafen in Wilhelm Meister zurück, in das sie gestern Abend mit dem Helden und seiner wunderlichen Gesellschaft eingezogen war. So nahm sie das Lesezeichen aus dem Buche, stützte den Kopf in die Hand und es dauerte nicht lange, bis die Zauberkraft der Goethe'schen Kunst sie ganz gefesselt hatte.

Den Kopf tief auf das Buch geneigt, wie es die Gewohnheit der etwas Kurzsichtigen war, mochte sie wohl eine Stunde ohne Unterbrechung gelesen haben, als sie plötzlich durch einen Schuß, der in großer Nähe abgefeuert sein mußte, eben nicht angenehm von ihrer Lectüre aufgeschreckt wurde. Ein Hase, dem der Schuß gegolten hatte, kam in vollster Flucht die Hügel-

böschung herauf gerade auf die junge Dame zu, sprang dann in scharfem Winkel ab und in die Büsche hinein, eben als ein langohriger brauner Hühnerhund aus der Hecke hervorbrach, die Nase auf der Fährte des Wildes denselben Weg heraufjagte, an dem Punkte, wo der Hase die Wendung gemacht, ebenfalls umbog und an derselben Stelle, wo der arme Lampe sich in den Wald zu retten gesucht hatte, ebenfalls verschwand. In demselben Moment ertönte auch ein gellender Pfiff und eine kräftige Männerstimme rief: „Boncoeur ici, ici Boncoeur!"

Der Hund mit den langen Ohren und die kräftige Stimme gehörten keinesfalls dem alten Wenzel, sondern wohl ohne Zweifel dem Jäger in grauer Joppe, grauen Gamaschen und grauem Filzhütchen, der, die Flinte emporhaltend, mit einem Satze über den Graben sprang, durch die gerade hier sehr schadhafte Hecke brach, und nachdem er noch einmal vergeblich: „Boncoeur ici!" gerufen hatte, sein Gewehr auf die Erde setzte und wieder zu laden begann.

Dies Alles ging so schnell vor sich, daß Rose noch immer auf ihrer Bank saß und voll Verwunderung auf den Eindringling starrte, der jetzt, die Flinte unter den rechten Arm nehmend, erst ein paar Schritte in der von ihr entgegengesetzten Richtung that, sich dann plötzlich umwandte, und nun erst seinerseits gewahr wurde, daß er nicht allein auf dem Platze war. Er stutzte, warf einen schnellen Blick auf das Mädchen, setzte die Hähne in Ruh', nahm die Flinte über die Schulter und kam dann, immer die Augen fest auf sie gerichtet, den Hügel herauf. Rose hatte sich erhoben und stand, die schlanke Gestalt zur vollen Höhe aufgerichtet, ruhig da. Des Jägers anfänglich rascher Schritt wurde langsamer und auf seinem männlich schönen Gesicht lag eine mit Staunen gemischte Verlegenheit, als er in einiger Entfernung stehen blieb, den Hut abnahm und sich verbeugte.

Ich bitte um Verzeihung, sagte er, wenn ich Ihre friedliche Muße so rauh unterbrochen habe. Ich bin erst seit einigen Tagen in dieser Gegend. Mein Verwalter hat mich, glaube ich, über die Grenzen meiner Jagd nicht wohl instruirt, oder

ich habe mich auch von meinem Eifer zu weit führen lassen; mein Name ist Graf Lengsfeld.

Der Graf verbeugte sich noch einmal und diesmal noch tiefer als das erste Mal; auch war seine Verwirrung keineswegs geringer geworden.

Fräulein von Weißenbach hatte, seitdem der schöne, stattliche Mann vor ihr stand, ziemlich viel von ihrer königlichen Haltung verloren; auf ihren Wangen lag ein lebhaftes Roth, und ihre Augen, die vorher so streng und herausfordernd geblickt hatten, suchten den Boden.

O bitte, sagte sie mit ungewisser Stimme, wie konnten Sie wissen — mein Vater wird es gewiß sehr gern sehen —

Sie unterbrach sich, weil ihr in diesem Augenblicke einfiel, daß ihr Vater es im Gegentheil sehr ungern sehen würde, wenn irgend Jemand den Park von Weißenbach als zu seinem Jagdrevier gehörend betrachtete.

Sie blickte empor und es war ihr, als ob in den ausdrucksvollen Augen des Grafen ein Lächeln, vermuthlich über ihre Schüchternheit und Unbeholfenheit, lauerte. Dies gab ihr im Nu die verlorene Haltung zurück.

Ich will Sie nicht länger von der weiteren Verfolgung Ihres Vergnügens abhalten, sagte sie, Hut und Buch ergreifend.

Sie verneigte sich leicht und ging an dem Grafen, der mit dem Hut in der Hand dastand, vorüber, an dem Rande des Parkes hin und bog dann in die Allee, durch die sie vorhin gekommen war.

Der Graf schaute ihr nach, so lange er ihr Kleid zwischen den Stämmen der Bäume schimmern sah, und stand noch ebenso, als sie bereits längst verschwunden war. Boncoeur, der die Spur des Hasen im dichten Unterholz verloren hatte, kam mit verstörtem Gesicht aus den Büschen gesprungen und näherte sich im Bewußtsein verletzter Pflicht und offenbaren Ungehorsams reumüthig wedelnd seinem Herrn. Aber die verwirkte Strafe kam nicht; ja Boncoeur mußte zuletzt seine Schnauze in die herabhängende Hand des Herrn stecken, um seine Rückkehr bemerklich zu machen. Selbst dann gab es weder Schläge noch

Scheltworte; der Herr nahm zwar die Flinte von der Schulter, hing sie aber alsbald wieder über, schritt den Hügel hinab und sprang über den Graben. Boncoeur folgte ihm auf dem Fuße. Mit der Jagd war es offenbar vorbei.

II.

Rose eilte die Allee hinauf in einer Verwirrung, die ihr sehr grundlos und thöricht erschien, und von der sie sich durchaus nicht losmachen konnte. Sie schalt sich wegen ihres abweisenden Benehmens dem Grafen gegenüber, der doch am Ende ohne seinen Willen ihr so nahe gekommen war, und als Fremder und zugleich als Nachbar wohl auf einen freundlicheren Empfang rechnen konnte. Und sie wäre auch gewiß freundlicher gewesen, wenn das beleidigende Lächeln nicht um seinen Mund und in seinen Augen gespielt hätte. Was hatte er zu lachen? Hatte sie nicht alle Ursache, über eine so unerwartete und gewaltsame Störung ein wenig erschrocken zu sein? Ist es Cavaliersitte, Damen, die man beinahe todtgeschossen hat, noch auszulachen? Aber seine Stimme hatte einen recht schönen Klang gehabt, so wie Rose eine Männerstimme liebte, tief und sanft; ja die Stimme war, wenn sie aufrichtig sein wollte, sehr sanft gewesen, so daß man eigentlich nicht wohl begreifen konnte, wie dieselbe Stimme so laut: „Boncoeur ici!" gerufen haben konnte.

Uebrigens schien der Ausdruck in dem Gesicht des Grafen dem sanften Klang der Stimme nicht zu widersprechen — eine hohe Stirn, eine gerade und feine Nase, schöngeschnittene Augen, volle, nicht übervolle Wangen — Alles umrahmt von dunklem Haar und Bart. Aber weshalb hat er keinen Besuch bei dem Vater gemacht? Er, als Fremder, kann doch nicht wissen, wie abgeschlossen und abweisend Vater gegen die Menschen ist; ihm sind wir doch nur Gutsnachbarn und Standesgenossen, denen

er sich bei seiner Ankunft vorstellen mußte. Es freut mich jetzt recht, daß ich ihn so als Chatelaine und nicht als Röschen vom Hofe empfangen habe; es freut mich jetzt recht sehr.

Das junge Mädchen war so in ihre Gedanken vertieft, daß sie die hohe schlanke Gestalt eines alten Herrn, welcher ihr die Allee entgegenkam, nicht eher bemerkte, als bis sie ganz in seiner Nähe war. Den Vater so weit vom Hause, und noch dazu in diesem Theile des Parkes zu sehen, war etwas so Außergewöhnliches, daß Rose, aufgeregt, wie sie durch die Begegnung mit dem Grafen schon war, ernstlich erschrak, und mit stürmischer Hast dem Vater entgegenfliegend und ihre Arme um ihn schlingend, rief: Was hast Du, Väterchen? Eine schlimme Nachricht? Sag's nur gleich!

Herr von Weißenbach drückte den lockigen Kopf des Mädchens zärtlich gegen seine Schulter und küßte sie auf die Stirn. Nichts habe ich, liebe Rose; zum mindesten keine schlimme Nachricht, und was ich habe, will ich Dir auch sogleich sagen. Komm, gieb mir Deinen Arm; wir wollen nach dem Hause zurück, aber, wenn ich bitten darf, in etwas langsamerem Tempo, als in welchem Du die Allee heraufkamst, mein Wildfang. Wie das Wänglein glüht! Ich glaube, so ein Mädchenbild stand mir vor der Seele, als ich, nachdem Du geboren warst, im Garten auf- und niederwandelnd überlegte, wie ich Dich nennen sollte. Da kam ich an einen Rosenstrauch, der in voller Blüthe stand. Der Anblick der rothen Rosen in dem dunklen Grün war so schön, und in mir sagte plötzlich eine Stimme: so soll sie heißen, wie dieser Strauch, der in einer und derselben Nacht mit ihr zum Leben erblüht ist, und so bist Du denn „Rose" in der Taufe genannt. Hernach, als Du unser Einziges bliebst, habe ich oft mit einer Art abergläubischer Furcht an den Umstand gedacht, der Dir zu Deinem Namen verhalf. Rosen welken schnell, ein paar Tage und der Nachtwind streut die Blätter über das Beet. Du bist das Ebenbild Deiner Mutter und sie starb in der Blüthe ihrer Jahre —

Die Stimme des alten Mannes zitterte, während er die Worte sprach und er brach plötzlich ab. Rose nahm seine Hand,

liebes Väterchen, sagte sie, Du weißt, daß Du mir versprochen hast, Dir zu Deinen wirklichen Sorgen keine unnöthigen zu machen.

Herr von Weißenbach raffte sich zusammen; sein Schritt wurde plötzlich straff und seine Stimme war fest, als er, den Arm der Tochter zärtlich drückend, erwiederte:

Hast Recht, Röschen, ganz Recht; ich habe es Dir versprochen, ich weiß nicht, wie ich darauf komme, noch dazu in einem Augenblick, wo ich — ich wollte in der That von etwas ganz Anderem mit Dir sprechen, von etwas ganz Anderem; und Du mußt mir schon den Gefallen thun, und mußt mich ganz gegen Deine Gewohnheit einmal geduldig, und, wo möglich, ohne mich zu unterbrechen, anhören, wenn ich auch nach Art alter Leute vielleicht ein wenig weit aushole.

Was ist's, Väterchen? sagte Rose und blickte mit großer Spannung in das nachdenkliche, aufgeregte Gesicht des Vaters.

Herr von Weißenbach ging ein paar Schritte schweigend weiter, dann sagte er mit einer gewissen Heftigkeit:

Du mußt die Einladung der Herzogin annehmen, Rose!

Nennt mein Väterchen das: ein wenig weit ausholen? erwiederte Rose.

Herr von Weißenbach war mit seinen Gedanken zu beschäftigt, um auf diese Unterbrechung zu achten.

Es geht nicht anders, fuhr er fort, ich hatte mir die Sache im Anfang nicht ordentlich überlegt; aber jetzt, nachdem ich den Brief der Herzogin gelesen, wiederhole ich: Du mußt. Sie hat an Dich geschrieben, wie — wie eine Schwester, eine ältere, liebevolle Schwester; überdies ist sie krank, oder doch wenigstens krank gewesen, und bedarf gewiß recht sehr Jemandes, den sie liebt, der so, wie mein kluges Mädchen, das alle Bücher gelesen hat und so zierlich zu sprechen weiß, sie unterhalten und ihr die Einsamkeit weniger einsam machen kann. Man darf nicht immer an sich denken, man muß auch einmal für die Freunde etwas thun können, man muß — mit einem Worte, Röschen, es thut mir leid, daß wir den Husaren so haben wegreiten lassen; Du mußt sogleich, oder vielmehr: ich will sogleich

an sie schreiben und ihr sagen, daß Du übermorgen oder in acht Tagen etwa —

Oder ein ander Mal! unterbrach Rose den Vater lächelnd; — nein, Väterchen, wir wollen ihr keine Hoffnungen erwecken, die wir zu erfüllen nicht gesonnen sind. Und dann, mein liebes Väterchen, seit wann haben wir denn vor einander Geheimnisse? Wenn ich wirklich Dein kluges Töchterchen bin, so muß ich doch auch wissen, daß Du in diesem Augenblicke nicht sowohl an die Herzogin, als an Jemand denkst, der Dir noch näher steht, deren Glück Dir noch mehr am Herzen liegt; daß Du mich, mit einem Worte, nicht sowohl der Herzogin halber, als meiner selbst willen, fortschicken willst. Habe ich Recht, Väterchen, oder nicht?

Deren Glück mir noch mehr am Herzen liegt! murmelte Herr von Weißenbach; ja, bei Gott, Rose, das thut es! Aber wodurch beweise ich's denn? Was thue ich für Dein Glück? Ist es ein Glück für ein so junges Geschöpf, hier das Leben zu vertrauern, an der Seite eines alten wunderlichen Mannes, den die Welt, in die er sich nie zu finden wußte, schließlich von sich gestoßen hat? Ist es ein Glück für ein so kluges, geistreiches Mädchen, zum einzigen Umgang einen alten Hypochonder zu haben, der freilich in der Einsamkeit und in der Abgeschiedenheit von aller Gesellschaft nichts vergessen kann, weil er nie etwas gelernt hat? Nein, nein, die Herzogin hat grausam Recht: Dein Vater muß auch einmal lernen, was uns so früh klar wird, daß wir unsere Kinder der Welt schuldig sind.

Die Herzogin durfte das nicht schreiben, und ich wollte Dir deshalb auch gar nicht den Brief geben, erwiederte Rose eifrig. Die Herzogin hat gut reden; lieb, wie ich sie habe, und gut, wie sie ist; aber, was Unglück ist, das weiß sie doch nicht, kann sie nicht wissen. Sie ahnt deshalb auch kaum, was ich Dir bin und was Du opferst, wenn Du mich von Dir schickst, denn ich gehe nicht von Dir, aus freien Stücken nicht.

Aber es ist ja nur von wenigen Tagen, höchstens von einigen Wochen die Rede, sagte Herr von Weißenbach.

Und wäre es auch nur auf so kurze Zeit, erwiederte Rose,

die sich immer mehr in Eifer hineinsprach: ich gehe doch nicht. Warum sollte ich gehen? ich will einmal annehmen, daß Du mich entbehren könntest, — was nicht der Fall ist, Väterchen — nein, nein, nein! nicht der Fall ist! — aber was sollte mich bestimmen, unseren Hof mit dem herzoglichen zu vertauschen? Hier bin ich Herzogin und unumschränkte Gebieterin. Das Kleid, das ich hier trage, ist stets nach der neuesten Mode, als wäre es eben von Paris gekommen; dort würde ich mich mit meinem antiquirten Staat wie ein Aschenbrödel ausnehmen. Hier bin ich reich, so reich, daß ich den Armen wie die Vorsehung erscheine; dort bin ich arm; — hier gefalle ich mühelos Jedermann, dort ist ein ewiger Wettkampf um die Palme der Anerkennung, die nicht immer der Würdigsten zu Theil wird; — hier erfreue ich mich des ununterbrochenen Verkehrs mit einem gewissen Herrn, den ich von jeher für den ersten Gentleman der Welt gehalten habe; dort bewegt man sich in einer Gesellschaft von Krautjunkern und Hofschranzen, die mich langweilen, da sie weder Kenntnisse noch Verstand haben, oder von Künstlern und Gelehrten, die durch ihre Formlosigkeit meinen Geschmack beleidigen. Nein, nein, Vater, ich kenne diese Welt zu gut, als daß ich wünschen sollte, mich ohne Noth wieder hineinzumischen. Nein, nein! An's Väterchen, an's theure schließ' Dich an, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen. Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.

Das junge Mädchen warf sich an die Brust des Vaters, schlang ihre Arme um seinen Nacken und küßte ihn zu wiederholten Malen. Die heitere, fast übermüthige Laune, in welcher sie, wie es schien, zuletzt gesprochen, war verschwunden. Sie ließ ihren Kopf auf die Schulter des Vaters sinken, um die Thränen, die aus ihren Augen brachen, zu verbergen.

Herr von Weißenbach hatte schon oft vor dem reichen seelischen Leben, in das ihn der vertraute Verkehr mit seiner Tochter so manchen wunderreichen Blick thun ließ, wie vor einem Räthsel gestanden. Auch jetzt hatte er wieder das Gefühl, daß er diese flatternde, schwebende, weinende, lächelnde Psyche zu halten und zu bannen nicht die Kraft habe; aber das sagte ihm doch sein

Herz, daß man Thränen, wie sie Rose eben schnell aus ihren Augen trocknete, nicht weint, wenn man glücklich, ganz glücklich ist.

Und wenn ich mich nun entschließen könnte, mit Dir zu gehen, Rose, fing er nach einer Pause wieder an, ich meine nicht auf ein paar Tage oder Wochen, sondern für — für immer — wenigstens bis Du, — bis — mit einem Worte, wenn ich wieder mit Dir in die Stadt zöge — wie dann, Rose?

Aber Vater, rief das junge Mädchen erschrocken, wie kommst Du nur darauf? Du weißt —

Antworte mir gerade heraus, Rose! Wie dann? Wie dann? Würdest Du auch dann nicht gehen wollen?

Nein, sagte Rose fest; auch dann nicht, denn ich wüßte, daß Du in kurzer Zeit einen Entschluß, den Du nur aus Liebe zu mir gefaßt, — nicht beklagen würdest, denn dazu bist Du zu großherzig; — aber daß Du Dich in kurzer Zeit sehr, sehr unglücklich fühlen würdest; und wie könnte dann von Glück die Rede sein! Nein, Vater, laß mich aussprechen; ich sehe hier klarer, als Du, dem die Liebe zu mir das sonst so helle Auge verdunkelt. Wir sind arm, und ich bin stolz darauf, daß wir es sind, daß Du den letzten Pfennig hingegeben hast, um Deine Ehre zu retten, um der Welt zu zeigen, daß man Deinen reinen Namen gemißbraucht hatte, als man Dich überredete, in das Directorium jener unglücklichen Bank zu treten. Du hattest es gut gemeint, aber die Menschen, denen Du vertrautest, waren schlecht; Du hast Dein Vermögen in den Abgrund geworfen, der sich vor Deinen Augen aufthat: hast gethan, was Niemand von Dir gesetzlich fordern konnte, wozu Du durch nichts als durch die Achtung, die Du Dir schuldig bist, verpflichtet warst; und Du würdest Dein Leben geopfert haben, wie Dein Vermögen, wenn Du damit auch nur einem Einzigen der Vielen, welche die Bank ruinirt hatte, wieder zu dem Seinigen hättest verhelfen können. Du hast gehandelt, wie mein Vater handeln mußte.

Die Wangen des jungen Mädchens glühten, während sie so sprach; ihre Augen blitzten; ihre tiefe melodische Stimme

bebte. Jetzt nahm sie den Arm des Vaters, den sie im Feuer ihrer Rede hatte fallen lassen, und fuhr in ruhigerem Tone fort:

Aber, Vater, ich wiederhole es, wir sind arm, ärmer, als einer der plumpen Bauern im Dorf, die früher Hörige unserer Vorfahren waren. Die Einkünfte unseres Gutes sind gerade ausreichend, daß wir hier in der Dunkelheit leben können, weil wir leben dürfen, wie wir wollen. Aus dem Wenigen etwas mehr zu machen — viel würde es ja ohnedies nicht werden — dazu, lieb' Väterchen, hast Du kein Talent, und ich auch nicht, und will's auch nicht haben. Ich bin hier glücklich, sehr glücklich, würde es ganz sein, wenn Du es wärest. Was sollen wir in der Stadt, bei Hofe? Soll ich wieder Hofdame werden und mir bei jedem Bissen sagen, daß ich Gnadenbrod esse? Das kann und will ich nicht. Du kannst und willst aus demselben Grunde die Sinecure, die Dir der Herzog angeboten hat, nicht annehmen. Und selbst in dem unmöglichen Falle, daß Du Dich dazu verständest, Du würdest doch in der Hofluft nicht athmen können: Du bist zum Hofmann zu gerade und zu stolz. Und dann, siehst Du, liebes Väterchen, Du bist ein viel zu starrer Aristokrat für diese demokratische Zeit. Man ist bei Hofe demokratischer gesinnt, als Du billigen würdest. Man hat sich dort ganz comfortable in die neue Aera geschickt, und ist — außer vielleicht, wenn man ganz „unter sich" ist — so constitutionell, wie man nur wünschen kann. Diese Deine Opposition gegen die Strömung in der Gesellschaft würde Dich unaufhörlich in schiefe Lagen bringen, und mein Väterchen soll auf keiner schiefen Ebene gehen, sondern stark und fest auf seinem Grund und Boden, wie ein echter Ritter von altem Schrot und Korn, der er ja von der Sohle bis zum Wirbel seines lieben Hauptes ist. Und nun, lieb' Väterchen, gieb mir einen Kuß und laß uns von was Anderem sprechen.

Rose drückte ihrem Vater einen herzlichen Kuß auf die Lippen. Herr von Weißenbach lächelte, aber es lag noch immer eine Wolke zwischen seinen Augenbrauen.

Du bist mein liebes Mädchen, sagte er, und viel zu klug und zu gut mich für alten mürrischen Mann, und überhaupt

zu gut für jeden Mann, wie ich sie kenne; und doch wird einmal die Zeit kommen —

Aber nun werde ich ernstlich böse, rief Rose und ihre Wangen glühten; wenn Du mich durchaus nicht haben willst, so gehe ich in ein Kloster; hörst Du, Väterchen, in ein Kloster mit himmelhohen Ringmauern, und Du magst dann sehen, wie Du eine andere Rose bekommst.

In diesem Augenblick trat der alte Wenzel, mit der langen Flinte über der Schulter, aus einem der Seitenwege und kam gerade auf die Beiden zu, zog die Mütze von dem Kopfe und sagte: Habe zu melden, gnädiger Herr, daß heute Morgen auf unserm Revier gewilddiebt ist.

Warum nicht gar, Alter! sagte Herr von Weißenbach.

Hab' ihn mit meinen eigenen Augen gesehen, behauptete der alte Mann.

Die Zornesader auf der Stirn des Herrn von Weißenbach schwoll, und heftig rief er:

Das fehlte noch! Nicht genug, daß einem gegen alles Recht und Gesetz die Jagd auf eigenem Grund und Boden genommen ist — soll die Frechheit dieser Menschen keine Grenze finden! Weshalb hat Er den Kerl nicht beim Kragen genommen?

Kam zu spät dazu, gnädiger Herr! Aber ich habe den Schuß gehört und habe gesehen, wie er über unsern Zaun sprang; das gnädige Fräulein, däucht mir, muß ihn auch gesehen haben, denn es war just an der Stelle, wo Sie zu sitzen pflegen.

Der Alte wandte seine grauen Augen auf das Fräulein, in dessen Mienen Verlegenheit und Lachen kämpften.

Was ist's damit, Rose? fragte der Vater.

Wenzel hat ganz recht gesehen, sagte Rose und lachte nun gerade heraus; und ich weiß sogar, wer der Wilddieb gewesen ist. Niemand Geringeres, als — nun rathe einmal, Väterchen; aber Du räthst es nicht, und kannst es nicht rathen: Der Graf von Lengsfeld!

Wer? rief Herr von Weißenbach.

Der Graf von Lengsfeld, wiederholte Rose; ich muß das

wissen, denn er hat es mir selbst gesagt und sich in den zierlichsten Wendungen entschuldigt, weil er meine Muße, wie er sich ausdrückte, gestört habe.

Ist es möglich! rief Herr von Weißenbach, dessen Neugier durch diese Nachricht auf das lebhafteste erregt war. Und was für eine Art Mann ist er? Wie sieht er aus?

O, ein recht feiner, artiger Mann, rief Rose; und wie er aussieht? Ich will Dir's sagen, Väterchen, aber ganz leise in's Ohr. Er sieht so aus, daß ich ihn auf der Stelle heirathe, wenn Du mich noch ein einziges Mal in's Kloster schicken willst.

III.

Dem Grafen Hugo von Lengsfeld war es eigen ergangen in den wenigen Tagen, die er in dem Thale weilte, aus welchem seine Familie stammte, in welchem seine Familie Jahrhunderte lang gehaust hatte; in dem Dorfe weilte, das seinen Namen trug. Er hatte keine Erinnerung an diese Gegend; war er doch als kleines Kind schon in die Fremde gekommen! und doch sprach ihn hier Alles so vertraut, so heimathlich an, als hätte er diese Berge, deren blaue Wellenlinien mit dem Horizonte verschwammen, diese Wälder, in deren Wipfeln es so schauerlich rauschte, diese Wiesen, durch welche sich die mit Weiden besetzten Bächlein so behaglich schlängelten, diese Felder, die sich so friedlich an dem Fuß der Berge hinbreiteten, — als hätte er das Alles seit seiner frühesten Jugend gekannt und geliebt. Es war nicht eigentlich seine bestimmte Absicht gewesen, fortan in seiner Heimath zu bleiben: er war zurückgekehrt, um ein Werk über Handelspolitik, das er mit vieler Liebe zur Sache und großem Fleiß auf seinen Reisen ausgearbeitet hatte, drucken zu lassen, und weil der Abschluß neuer Contracte mit einigen seiner Pächter seine Gegenwart in Lengsfeld, auf einige Zeit wenigstens, wün-

schenswerth machte. Und während er diese Geschäfte abwickelte, seine Besitzungen durchstreifte, und sich mit jedem Tag tiefer in diese liebliche Natur hineinlebte, fiel ihm ein, daß er wohl eigentlich nun genug gereist, und daß es die höchste Zeit sei, endlich einmal zu fühlen, was es heißt: zu Hause sein. Freilich, meinte der Graf: ein großes, schloßartiges Gebäude mit einer breiten Terrasse vorn, auf der Cacteen und andere Blumen von Blech in steinernen Vasen stehen, hinten mit einem Park in dem französischen Geschmack der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, und inwendig mit einer Menge von großen und kleinen Zimmern, in denen allen der Duft des Unbewohntseins liegt — ist immer noch nicht „zu Hause". Dazu, glaubte er, gehört vielleicht doch noch mehr, wenn nicht Frau und Kind, so ein Geschäft, das man mit Eifer treibt, wenigstens eine Gesellschaft, die man bewirthet und der man es behaglich zu machen sucht, wäre es auch nur, sich bei dieser Bemühung selber ein wenig behaglicher zu fühlen. — Dem Grafen war es noch nie so sehr aufgefallen, wie einsam er doch eigentlich sei; oder vielmehr, wie drückend die Einsamkeit werden könne, denn er war im Grunde jetzt nicht einsamer, als er es Zeit seines Lebens — in der Cadettenschule, in der Garnison und dem Feldlager, ebenso wie in den Ruinen des Colosseums und Karnaks — gewesen war. Der Graf fing an, zu der Einsicht zu kommen, daß er zwar niemals sehr jung gewesen, daß er aber jetzt, nach eben zurückgelegtem dreißigsten Jahre, entschieden anfange, alt zu werden.

Denn, sprach der Graf bei sich, während er, die Hände auf dem Rücken, auf seiner Terrasse hin- und herschritt, der ist alt, welcher am Leben das Interesse verloren hat; der am Morgen aufsteht, weil er doch, ohne krank zu sein, nicht wohl liegen bleiben kann, und des Abends sich hinlegt, weil die ganze Nacht so zwischen den Büchern zu sitzen, auch schließlich unerträglich wird. Wäre ich arm, daß ich arbeiten müßte, um zu leben, so wäre doch wenigstens das Bedürfniß ein Sporn; wäre ich ehrgeizig, so würde es mir schmeicheln, kaum als ein Fremdling in das Land meiner Väter zurückgekommen und schon der

Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und ein Zankapfel der politischen Parteien zu sein. Warum nehme ich Anstand, dem liberalen Comité zu antworten, daß ich sein Programm unterschreibe und versuchen will, nach Kräften für die gemeine Sache zu wirken? Ist es nicht die höchste Zeit, von den Worten einmal zu Thaten, und von meinen Büchern unter Menschen zu kommen? Ach, wenn ich die Menschen höher achtete und mehr liebte! — aber kann ich dafür, daß ich es nicht vermag? Ich habe — das Zeugniß darf ich mir wohl geben — es stets ehrlich gemeint; ich bin ausgezogen, für mein Volk zu kämpfen, zu sterben, wenn es sein müßte; ich sah, daß in unsern Reihen der Verrath hauste, und daß das Volk, rathlos oder feig, nicht wußte, was es wollte, oder nicht wollte, was es mußte. Was blieb mir übrig, als zum Pflasterstein zu greifen? oder auszuwandern? Vielleicht wäre es ehrlicher und consequenter gewesen, hätte ich das Erstere gethan; aber Ehrlichkeit und Consequenz sind so seltene Tugenden, daß ich mir wohl verzeihen kann, wenn ich sie damals nicht besaß, vielleicht noch heute nicht in hinreichendem Maße besitze. Und die Einzelnen? es giebt gute und treffliche Menschen; ich selbst bin vielen auf meinem Lebenswege begegnet — da ist mein edler Basch-Aga-El-Mokrani in Algerien, der mich einst wochenlang in seinem Zelte gepflegt und beschützt hat, als ich im Fieber raſ'te; da ist der ehrliche Fiakerkutscher in Wien, der mir das Goldstück, das ich ihm am Abend in einer Anwandlung billiger Großmuth gegeben, am andern Morgen in mein Hotel brachte, da ist der junge Attaché der französischen Gesandtschaft in Constantinopel — wie hieß er doch nur gleich? — ein bildhübscher Mensch, aber ich fürchte: den Weibern, dem Wein und den Würfeln mehr, als ihm dienlich war, ergeben — er liebte mich, glaube ich, wirklich, und hätte seine Maitresse und sein Leben für mich geopfert, wenn ich es verlangt hätte — da ist — ja, wer denn noch gleich? es sind am Ende doch nicht eben viele. Ach! der alte Jesuitenzögling, der die Vorsehung um einen Menschen bat — der kannte die Menschen! Ich wollte, ich liebte die Menschen, nur einen einzigen, so recht von Herzensgrunde — ich glaube, ich

hätte damit den Schlüssel zu dem Geheimniß des Lebens gefunden.

In diese melancholischen Betrachtungen war der Graf versunken, als er vor nun vier Tagen an dem Rande des Parks von Weißenbach auf den Hasen vorbeischoß und sich hernach von dem langohrigen Boncoeur über die Grenze seines Jagdgebietes in den Park von Weißenbach locken ließ. Da war ihm die hohe, schlanke Gestalt Rose's so unerwartet, so plötzlich, wie eine himmlische Erscheinung fast, entgegengetreten, und hatte einen Eindruck auf ihn gemacht, wie noch nie ein Weib. Er hatte vom ersten Augenblicke gefühlt, daß in sein Leben ein Etwas eingetreten sei, das nicht wieder verloren gehen könne, daß, so oder so, in alle Zukunft wirken und schaffen müsse. Und doch hatte sie kaum ein paar Worte gesprochen, und, was sie gesprochen, war an sich so unbedeutend gewesen — aber die Weise, wie sie es gesagt, der Ton, in dem sie es gesagt, die Haltung, die sie dabei beobachtet, die stolze, kaum merkliche Neigung des schönen Hauptes — der Graf wurde nicht müde, sich das Alles wieder und immer wieder in die Erinnerung zurückzurufen. Er sagte sich, daß er schönere Frauen gesehen habe, wenn Regelmäßigkeit und kühner Schwung der Züge, Schmelz der Farben, Glanz der Augen die einzigen Requisiten der Schönheit sind; der Graf erinnerte sich nicht, daß das Antlitz des Mädchens auch nur einen dieser Vorzüge in auffallender Weise gezeigt hätte; aber statt dessen war es von einer ganz wunderbaren Harmonie wie durchleuchtet gewesen, einer Harmonie, die mit dem hohen Ebenmaß der schönen Glieder und dem köstlichen Rythmus der anmuthig sicheren Bewegungen auf das reizendste zusammengestimmt hatte. Der Graf sah das Bild des Mädchens, wo er ging und stand; er sah es immer vor sich herschweben; er sah es, bevor er einschlief; er sah es in seinen Träumen; er sah es, sobald er des Morgens die Augen öffnete.

Trotz alledem that er — wenigstens in den ersten Tagen — nichts, etwas Näheres über die Dame zu erfahren. Er hatte so lange in einer idealen Welt gelebt, und war es auf seinen weiten Reisen so gewohnt geworden, ein schönes Weib

im Vorüberziehen schön zu finden, wie ein Gemälde in einer Gallerie, oder eine Landschaft, oder einen sonnigen Morgen, daß ihm kaum die Fragen kamen: wer ist sie? wie heißt sie? Endlich am dritten Tage bot sich ganz von selbst die Gelegenheit, welcher der Graf bis dahin förmlich aus dem Wege gegangen war.

Der Pfarrer von Lengsfeld war von einer Synode, in welcher er zwei Wochen lang gesessen, und darüber versäumt hatte, die Rückkehr seines Herrn Patrons durch Gesang der Schuljugend und Gottesdienst würdig zu feiern, zurückgekommen, und beeilte sich, das Versäumte wieder gut und dem Herrn Grafen seine Aufwartung zu machen.

Der Graf ließ, da er Manches mit dem geistlichen Herrn zu besprechen hatte und es gerade Frühstückszeit war, etwas kalte Küche und eine Flasche Wein serviren. Der Pfarrer wurde, nachdem die Angelegenheiten der Kirche und Schule erledigt, recht gesprächig. Er beklagte das Umsichgreifen der demokratischen Grundsätze in der Gegenwart.

Das Jahr Achtzehnhundertundachtundvierzig, Herr Graf, rief er, ist wie ein böser Mehlthau über den ehrwürdigen Wald des Adels hingegangen und mancher edle Baum steht seitdem verdorrt. Wir haben davon in unserer Gegend ein auffallendes, und, ich darf wohl sagen, rührendes Beispiel. Der Herr Graf kennen den Herrn von Weißenbach; nicht? Auch nicht dem Namen nach? Ei, das nimmt mich Wunder; aber freilich, der Herr Graf sind erst seit so kurzer Zeit in hiesiger Gegend! Sie können hier durch das Fenster die Bäume des Parks von Weißenbach sehen; gerade über der Terrasse; ich glaube, Ihre Runkelrüben stehen nach der Seite. Der Park ist schön; aber Du lieber Gott, das ist denn auch die ganze Besitzung! Herrn von Weißenbach gehörten außerdem noch Bolau und Gommern, alle drei Rittergüter mit verhältnißmäßig wenig Ländereien (Weißenbach hat so gut wie gar keine), aber mit einer langen und einträglichen Liste von Lasten und Gefällen. Die Weißenbachs haben zum mindesten seit dem dreißigjährigen Kriege hier gesessen, und wahrscheinlich schon viel länger, wenn, was anzunehmen, die Wissenbachs, die gegen Ludwig den Eisernen in

der Schlacht bei Naumburg stritten, mit den Weißenbachs identisch sind. Nun ist der jetzige Herr von Weißenbach der echte Sproß von dem edlen Stamm, und als Achtzehnhundertachtundvierzig das gute Alte stürzte und die homines novi triumphirten, wollte er mit den Wölfen nicht heulen, verkaufte die Güter, mit Ausnahme von Weißenbach, das Niemand kaufen wollte, zog in die Stadt, verlor in wenigen Jahren — ich höre, in einer einzigen unglücklichen Speculation — das aus dem Verkauf der Güter und den Zinsablösungen von Weißenbach gewonnene Vermögen, nnd ist in diesem Augenblick — Gott sei's geklagt! — ärmer, als einer der zwanzig Bauern im Dorfe, die ihre Häuser weiß anstreichen lassen, ihre Söhne auf das Gymnasium, ihre Töchter in Pension schicken und in ihrem Wohnzimmer ein Clavier für zweihundert Thaler stehen haben.

Der Graf war während dieser langen Auseinandersetzung an's Fenster des Salons getreten, als ob er die Lage des Parks von Weißenbach nach den Angaben des Pfarrers genau ermitteln wollte.

Und hat der Herr von Weißenbach Familie? fragte der Graf, immer noch mit dem Rücken nach dem Pfarrer.

Eine einzige Tochter, Herr Graf.

Natürlich bereits verheirathet?

Noch nicht, Herr Graf.

Sie kennen die junge Dame, ich meine die Familie, persönlich?

Ich habe die Ehre, öfters auf dem Hofe vorzusprechen, und wie ich anzunehmen wage, kein geradezu ungern gesehener Gast zu sein.

Und — und wie sieht — ich meine: ist die junge Dame —

Nicht eben schön, sagte der Pfarrer nachdenklich, nach meinem Geschmack etwas zu groß; aber von vollendeter Haltung, nur zuweilen, nach meiner demüthigen Ansicht, die Hofdame zu sehr durchblicken lassend. Der Herr Graf wissen nicht — aber wie sollten Sie auch wissen! daß Fräulein von Weißenbach ein Jahr lang Hoffräulein bei Ihro Hoheit der regierenden Frau Herzogin gewesen ist. Vielleicht wäre es für die junge Dame

besser, sie wäre nie in diese höchsten Regionen gekommen, denn, sagen der Herr Graf selbst: ein armes, blutarmes Fräulein, und wäre es, wie Fräulein von Weißenbach, vom ältesten und reinsten Adel, welche Aussichten hat es in unserer materiellen Zeit, wo das Geld durchaus keine Chimäre, sondern eine sehr respectable Realität ist! Ein armes adliges Fräulein, Herr Graf, ist in meinen Augen ein tief bemitleidenswerthes Wesen; ein, ich möchte sagen, besonders würdiger Gegenstand der christlichen Nächstenliebe.

Hier erinnerte sich der Graf so plötzlich einiger wichtigen Geschäfte, die er noch an diesem Vormittage zu erledigen habe, daß der Pastor in dem Besuche, welchen er am Abend desselben Tages in Weißenbach auf dem Hofe abstattete, zu der Bemerkung, daß der Graf ein etwas excentrischer Herr sei, einigermaßen berechtigt war.

Zu diesem Urtheil würde der Pfarrer noch einen Grund mehr gehabt haben, wenn er gesehen hätte, wie der Graf, nachdem sein Besuch kaum den Salon verlassen, in dem großen Gemache hin- und her-, und endlich auf die Terrasse hinausschritt, dann und wann mit den Händen lebhaft gesticulirend und abgerissene Worte zwischen den Zähnen murmelnd. Die Sache war, daß der Graf den geistlichen Herrn, der ihm ganz ausnehmend mißfallen, von der Dame, deren Bild er so tief im Herzen trug, nicht ohne eine Empfindung äußerster Ungeduld und ihm selbst kaum erklärlichen Widerwillens hatte sprechen hören können. Aus der himmlischen Erscheinung im Morgensonnenschein am Waldesrand war ein adliges Hoffräulein geworden mit hocharistokratischen Allüren und den Kopf voll feudaler Velleitäten und höfischer Nichtswürdigkeiten. Dazu ein Vater mit bornirten Standesvorurtheilen und der Weltanschauung eines Reichsfreiherrn aus der Zeit der Bauernkriege. Beide natürlich kirchenfromm und sich wohl fühlend in der Gesellschaft eines heuchlerischen, glattzüngigen Sykophanten, dessen Metier es ist, sie in ihren Schrullen zu bestärken.

IV.

Es waren die schönen, sonnigen Tage, wenn der Sommer, der zu Ende ist, sich noch nicht von seinen lieben Feldern und Wäldern trennen kann, und der Herbst ihn gewähren läßt, sicher, daß seine Zeit doch kommen wird. In der Luft war es so still; die glänzenden Sommerfädchen rückten kaum aus der Stelle, und wenn ein gelbes Blatt vom Baume fiel, schwebte es gerade hernieder und blieb liegen, wo es den Boden berührt hatte. Vogelstimmen hörte man nur selten noch in dem stillen Revier, und sie klangen gedämpfter und klagender, als sonst. Der Sommer ist hin, der Sommer ist hin; was wird die Zukunft bringen? — das sagten Rosen die Vogelstimmen, sagten die gelben Blätter und die Sommerfäden, sagte die stille, sonnige, warme Luft.

Was wird die Zukunft bringen?

Rose hatte selten in ihrem Leben so viel an die Zukunft gedacht, wie in diesen Tagen. Sie wußte selbst nicht weshalb, aber sie fühlte sich melancholischer und weicher, als sie sich sonst wohl kannte. Es waren ihr sogar ein paar Male, wenn sie in ihrem Zimmer am Fenster stand und den Schwalben zusah, die rastlos hin und wieder flogen und die Flügel zur großen Reise schmeidigten, die Thränen in die Augen gekommen. Was wird die Zukunft bringen? Wird sie immer so still und sonnig und warm sein, wie jetzt? Auf den Sommer folgt der trübe Herbst, auf den trüben Herbst der traurige Winter. Und für die Natur, für die Bäume und Pflanzen kommt dann wieder Frühling, aber auf den Herbst und Winter des Menschenlebens folgt kein Frühling, sondern der Tod. Sterben und verlassen — verlassen was man liebt, das ist so traurig; aber trauriger: leben bleiben und verlassen werden von den Geliebten, allein sein, für Niemand leben, als für sich selbst; Niemand lieben, als sich selbst. Als sich selbst? Giebt es denn nicht so viel Elend auf der Welt? so viel Thränen zu trocknen? so viel brennende Stirnen zu kühlen? Sind die Unglücklichen nicht die

große Gemeinde, in der wir niemals einsam sein können! Wie bald, wie bald wird die Zeit kommen, wo ich mit der Menschheit nur noch durch die Unglücklichen zusammenhange, denn die Glücklichen bedürfen meiner nicht.

Rose setzte ihren breitgeränderten Strohhut auf, nahm ihr Körbchen unter den Arm und ging zu der Wöchnerin, die im Fieber lag. Das arme junge Weib ergriff, als Rose an ihr Lager trat, die beiden Hände des jungen Mädchens und benetzte sie mit Thränen. Was sollte aus ihrem Kinde werden, wenn sie stürbe? ihr Mann sei ja sonst ganz gut; aber er sei so schwach und könne nicht vom Branntwein lassen, und wenn sie todt sei, werde er sich gewiß dem Trunk ergeben und dann, und dann — das arme Weib zerfloß in Thränen und drückte das Kind an die schmerzende Brust. Rose tröstete sie, so gut sie es vermochte; sie werde nicht sterben und was das Kind beträfe, so werde sie es nicht verlassen. Die Stimme des jungen Mädchens war so sanft und ernst und feierlich; dem armen Weibe auf dem harten Lager war es, als ob der Engel einer zu ihm spräche. Sie sollte nicht sterben; ihr Kind sollte nicht verlassen sein. Sie sank auf ihr Lager zurück und schloß die Augen; sollte nicht verlassen sein! Sie hatte nicht schlafen können, seit Rose gestern dagewesen war, jetzt konnte sie schlafen. Rose nahm das Kind und gab ihm von der frischen warmen Milch, die sie vom Hofe mitgebracht, dann bettete sie es wieder sanft und reinlich und setzte sich und wachte über die Schlummernde. Der Mann kam von der Arbeit nach Hause und öffnete unsanft die Thür; aber als er das Fräulein erblickte, wie es den Finger an den Mund legte und ihn mit den großen blauen Augen so ernst und mild ansah, da zog er die Thür sacht hinter sich zu und kam leise herein und legte seine Sachen leise in die Ecke. Rose winkte ihn zu sich und flüsterte ihm zu, daß in dem Korb Fleisch für ihn sei und Brod und ein Stück Geld in Papier, wenn es ja noch an Etwas fehle. — Der Mann nickte mit dem Kopfe und setzte sich in die Ecke und aß. Der plumpe Mann stieß nicht an, warf nichts um, man hörte ihn kaum. Rose stand auf und nahm ihren Hut. Der Mann erhob

sich. Rose legte ihm die Hand auf den Arm. Die Anne sagt: Er ist so gut, Claus Weber! Ich glaube es auch, denn wer nicht gut gegen ein so sanftes Geschöpf ist, wäre ja nicht werth, daß er lebte. Nun zeig' Er einmal, daß Er gut ist, Claus Weber? Will Er?

Sie hielt ihm die Hand hin. Der Mann legte seine große schwielige Hand zögernd hinein, nicht, als ob er das Versprechen ungern gegeben hätte; aber es war ihm, als ob er die schlanke, weiße Hand nicht berühren dürfe. Das Blut schoß ihm in die braunen Wangen. Er thut Alles, um was die Anne ihn bittet? sagte Rose. Ja! sagte der Mann. Rose sah ihm in die Augen; sie wußte, daß er sein Wort halten werde.

Als Rose aus der Hütte trat, war der Abend schon tiefer hereingesunken, doch war es noch licht, und die unermüdlichen Schwalben schossen noch zirpend die Dorfstraße hinauf und hinab und um die Giebel der niedrigen Häuser. Ein von zwei Kühen gezogener kleiner Erntewagen kam ihr entgegen; auf dem freien Platz bei der Schule standen alte Frauen und schwatzten, während die Kleinen um sie her auf dem Boden krochen und die größeren Jungen und Mädchen Haschens und Versteckens spielten. Rose sah und hörte das Alles, aber das Lachen und Schreien der Kinder klang, als kämen die Töne weit her, und hätten unterwegs alle ihre Rauhigkeit verloren, und Menschen und Dinge — Alles ging und stand wie in einem Zauberspiegel. Sie dachte an ihren Vater, und fühlte, wie rein und tief ihre Liebe zu dem Edelherzigen, Weichmüthigen, Heftigen, Leidenschaftlichen war; wie diese Liebe selbst dadurch nicht abgeschwächt wurde, daß sie sich, gleichsam mit einem Schlage der Schwingen ihrer Seele, in Regionen erheben konnte, in die zu folgen der Vater nicht vermochte; daß sie in vielen Dingen und vielen Punkten nicht blos die Klügere, sondern auch die Stärkere war, die Halt gewährte, anstatt einer Stütze zu bedürfen. Aber eben so deutlich fühlte sie, daß diese Liebe ihr Herz nicht ausfüllte; daß Welten in ihrem Herzen lagen, dunkle Welten, in denen die Liebe ihr „Werde" noch zu sprechen hatte. Und Rose wußte, daß diese schöpfungsfreudige, werdefrohe Liebe die

Liebe zu einem Mann sein müßte, der stärker und klüger und edler wäre, als sie; vor dem sie sich, stolz wie sie war, beugen müßte, und ach! so gern sich beugen würde; zu einem Manne, der alle die großen Fragen der Zeit, von denen der Vater nichts wissen wollte, oder die er mit einer einseitigen, halsstarrigen Heftigkeit nach seinen vorgefaßten Meinungen und exclusiven Standesdogmen entschied, in seinem innersten Herzen trüge und mit weitem, klarem Verstande beurtheilte. Wo war dieser Mann? Dieser edle, kluge und starke Mann?

Die zirpenden Schwalben glitten durch die Luft und manches Bild vergangener Tage zog durch die Seele des jungen Mädchens.

Viele Männer hatten sich in jenen Tagen ihr genähert; Manche hatte sie vergessen, Einiger erinnerte sie sich nur noch eben; Keiner, der ihr ein wirklich lebhaftes Interesse einzuflößen vermocht hätte.

Hinüber und herüber zogen die Schwalben und die Gedanken.

Und wenn es nun einen solchen Mann gar nicht gäbe? Wenn dein guter alter Vater, trotz seiner Einseitigkeit und seiner Launen, noch immer besser und edler wäre, als sie Alle? Wie gut steht ihm selbst sein Stolz! Wie hübsch klang das, als er heute Morgen sagte: Wenn er nicht kommt, den Mann aufzusuchen, der ihn über die Taufe gehalten, und von dem er wissen muß, daß er seines Vaters vertrautester Freund gewesen ist, — um so schlimmer für ihn; ich verliere nichts dadurch! — Er hätte kommen müssen, und wäre es auch nur des Vaters wegen gewesen. Des Vaters wegen? Gestehe Dir's nur! Du warst eitel genug zu glauben, daß Du selbst einigen Eindruck auf ihn gemacht hattest; und sähest es selbst jetzt noch gar nicht ungern, wenn das der Fall gewesen wäre! Ein Sonderling, sagte der Pastor, wäre der Graf? Sind denn alle Männer, alle, die mehr sind, als der große Haufen, Sonderlinge? Aber woher weiß ich denn, daß der Graf mehr ist, als die Andern?

Die Schwalben, zu einer pfeilschnellen schrillenden Wolke vereinigt, sausten vorüber, und Rose erwachte aus ihrem Traum.

Unter den Linden vor dem Thore des Hofes führte ein Reitknecht zwei schöne Pferde am Zügel auf und ab. Das war ein seltener Anblick vor dem Hause ihres Vaters, und Rose fühlte, daß ihr das Blut in die Wangen schoß. Der Mann nahm die Zügel in die linke Hand und zog seine Kappe, als die junge Dame vorüberschritt. Einen Augenblick stockte ihr Fuß und sie hatte die Frage: wem gehören die Pferde? auf den Lippen; aber sie sagte nichts; sie wußte auch ohne das, wer jetzt eben im Hause bei ihrem Vater war.

V.

Seit jener Unterredung mit dem Pfarrer war bei dem Grafen ein Zustand von Gereiztheit und übler Laune eingetreten, über den sich zu beklagen Boncoeur, der langhaarige Hühnerhund, alle Ursache gehabt hätte; und mit welchem auch Frau Christel, die alte Haushälterin, keineswegs einverstanden war. Sie hatte bis dahin den Herrn Grafen für einen Engel gehalten, und fand jetzt, daß auf Erden selbst die Engel nicht vollkommen sind. Aehnliche Erfahrungen machten die Handwerker, die im Schlosse arbeiteten, und die, wie es sich jetzt herausstellte, ganz gedankenlose Menschen waren, welche den Herrn Grafen mit beleidigender Consequenz in seinen Anordnungen mißverstanden hatten. Schließlich befahl der Graf seinem Diener, auf morgen früh die Sachen zu packen, damit sie endlich einmal wieder aus der langweiligen Gegend fortkämen; und als der Mann sich, höchlichst verwundert über diesen unerwarteten Befehl, entfernte, rief ihm sein Herr nach: „Und dann sagen Sie, daß man den Braunen sattelt — und, hören Sie, der Reitknecht kann mitkommen — er soll den Fuchs nehmen.

Der Graf stieg auf, galopirte vom Hofe nach einem Vor-

werk, wo eine Scheune gebaut wurde, hielt aber dort auch nicht einen Augenblick an, sondern galopirte weiter in einen Feldweg hinein, zuletzt, als der plötzlich ein Ende nahm, querfeldein, bis er auf einem großen Umwege von der entgegengesetzten Seite nach Weißenbach gelangte. Dort wandte er sich zum ersten Male nach dem Reitknecht um, der seinem Herrn nur mit Mühe hatte folgen können, und fragte, ob er wisse, wo der Gutshof liege? Der Mann wußte es; er war schon ein paarmal in Weißenbach gewesen. Vor dem Thore des Hofes angelangt, hielt der Graf an, blickte zu den Linden empor, blickte zu den geschlossenen Jalousien des Hauses hinauf, schien unschlüssig, ob er weiter reiten solle oder nicht, sprang dann aus dem Sattel, warf dem Reitknecht die Zügel seines dampfenden Rosses zu, befahl ihm, die Thiere auf und ab zu führen und trat durch die Pforte in den Hof.

Der Pfau trippelte dem Ankömmling neugierig entgegen; die Schwalben schossen zirpend durch die Luft, sonst ließ sich auf dem stillen Hofe kein lebendes Wesen sehen, kein Laut vernehmen. In den hohen Wipfeln der Bäume, die über die Dächer der Wirthschaftsgebäude aus dem Park herüberragten, spielte der rothe Abendschein. Ein seltsames Gefühl von Bangigkeit und ahnungsvoller Erwartung, wie er es noch nie empfunden, überkam den Grafen; langsam und nicht ohne Herzklopfen stieg er die steinernen Stufen nach der kleinen Estrade vor der Hausthür hinauf. Er fand die Thür verschlossen; die Klingel, die er zog, gab einen hohlen, wehmüthigen Klang. Es dauerte eine geraume Zeit, bis sich ein schlürfender Schritt auf den Steinfliesen des Flures vernehmen ließ und der alte Wenzel die Thür öffnete. Der Graf fragte nach dem Herrn von Weißenbach und nannte seinen Namen. Der Alte blickte ihm starr in's Gesicht und sagte: Darauf wollte ich schwören, daß Sie der sind. Sie sehen just so aus wie der Herr Vater selig. Dann lud er den Grafen mit einer stummen Geberde ein, in den Flur zu treten und führte ihn von dort in ein Zimmer zur linken Hand, wo er ihn allein ließ.

Es war ein ziemlich großes Gemach, dessen an der Außenseite

mit Epheu umrankte Fenster auf den Hof gingen. Die Wände waren fast bis Manneshöhe mit braunem Eichenholz bekleidet. Ringsum über den Pannelen bis zu der niedrigen Stuckdecke hingen Portraits, die in der Dämmerung, welche in dem Zimmer herrschte, noch dunkler aussahen, als sonst schon. Alterthümliche Möbel, mit denen ein sehr schöner moderner Flügel, welcher in die Nähe des einen Fensters gerückt war, nicht recht harmonirte, waren hier und da schicklich vertheilt. Auf einem Gewehrschrank saß eine mächtige ausgestopfte Eule, deren Glasaugen den Eindringling fragend und drohend anstarrten. Das Alles bemerkte der Graf ganz mechanisch, denn die Aufregung, die ihn schon draußen auf dem Hofe überkommen, und die sich, seitdem er das Zimmer betreten, nur noch gesteigert hatte, ließ seinem Geiste keine Freiheit zu ruhiger Beobachtung. Die wenigen Minuten, die er hier zu stehen gezwungen war, wurden ihm zu Stunden. Jeden Augenblick erwartete er, daß sich die Thür öffnen und das schöne Mädchen hereintreten würde, während er sich doch sagte, daß dies wenig wahrscheinlich sei. Endlich hörte er in dem Gemach nebenan eine Thür gehen und dann Schritte — aber nicht die Schritte, auf die sein Ohr lauschte — feste, hastige Männerschritte; und die hohe schlanke Gestalt eines alten Mannes trat rasch herein.

Ich freue mich, den Sohn des Freundes meiner Jugend in meinem Hause begrüßen zu können, sagte Herr von Weißenbach, die Hand des Grafen kräftig drückend und mit gespannter Aufmerksamkeit unter den buschig-grauen Brauen hervor in das Gesicht desselben schauend; der Wenzel hat Recht, fuhr er fort, das leibhaftige Abbild des Vaters. So sah er aus, Ihr Vater, als ich ihn zum Traualtar begleitete, und als ich Sie ein Jahr später über die Taufe hielt. Sie sind groß geworden indessen; ich kann Sie jetzt wohl nur noch so in meinen Armen halten.

Bei diesen Worten zog Herr von Weißenbach den Grafen an seine Brust. Der Graf erwiederte die Umarmung mit einiger Verlegenheit. Er war auf diesen herzlichen Empfang keineswegs vorbereitet gewesen; er fühlte sich beschämt wie über eine Auszeichnung, von der er sich sagen mußte, daß er sie nicht verdient

habe. Er war in dies Haus gekommen — ein Fremder, halb mit Widerstreben, getrieben von einem Interesse, das im besten Falle sehr egoistisch war, und er wurde aufgenommen, wie ein Sohn, der aus der Fremde zum heimischen Heerde zurückkehrt. Er murmelte eine verwirrte Entschuldigung, daß er erst heute komme, daß er nicht schon vor acht Tagen gekommen sei.

Herr von Weißenbach ließ ihn nicht ausreden. Ich will es Ihnen nur gestehen, lieber Graf, sagte er, ich war böse auf Sie, recht böse; dann habe ich aber auch wieder bedacht, wie Sie ja eigentlich aus einer Zeit sind, die von der, in welcher meine Erinnerungen leben, durch eine weite Kluft getrennt ist. Andere Zeiten, andere Menschen, — andere Menschen, andere Sitten — das wissen wir Alten, denn jeder Tag predigt es uns. Nun, Sie sollen mich nicht gleich als Murrkopf kennen lernen. Sie sind zurückgekehrt — nach langer Irrfahrt, höre ich; ich will nur wünschen, daß Sie nun hier bleiben, wo Sie von Gottes und Rechts wegen mehr hingehören, als nach Asien und Afrika. Der Himmel weiß, daß wir tüchtige Männer, die sich von dem modernen Schwindel nicht fortreißen lassen, gar nothwendig brauchen. Und ein großer Jäger vor dem Herrn sind Sie auch, wie mir meine Rose gesagt hat! Nun, das steckt Ihnen im Blut, vom Vater her. Wo nur meine Rose bleibt! Ich kann ohne meine Rose nichts, müssen Sie wissen, nicht einmal Ihnen einen Imbiß vorsetzen. Nun, nun, Sie werden es ja auch nicht so eilig haben.

Herr von Weißenbach zog seinen Gast neben sich auf das Sopha und legte ihm eine Menge von Fragen vor über seine Vergangenheit, seinen Militärdienst, seine Reisen, über den Zustand, in welchem er seine Besitzungen vorgefunden, über die Pläne, die er für die Zukunft habe — Fragen, welche zu beantworten der Graf nicht immer leicht fand. Herr von Weißenbach lebte nicht blos mit seinen Erinnerungen in einer Welt, die von der modernen Zeit durch eine weite Kluft getrennt war. Der Felsentempel von Abu Simbel und die Ruinen von Karnak waren dem Grafen kaum minder fremdartig vorgekommen, als die Ansichten des alten Herrn über Staatswesen, Volksvertretung,

Polizeiverwaltung, Armenpflege und Anderes der Art. Indem er versuchte, sich in die Anschauungen seines Wirthes zu versetzen, wurde ihm zu Muthe, wie einem Falken zu Muthe sein mag, der sich plötzlich in einen Gitterkäfig eingesperrt sieht. Mit Staunen und Verwunderung blickte er in das energische, noch schön zu nennende Gesicht des alten Herrn an seiner Seite, und in die Augen unter den buschigen Brauen, denen sechszig Jahre ihr Feuer nicht zu rauben vermocht hatten. Und doch fühlte er sich auch wieder auf eigenthümliche Weise angezogen, denn sein eigenes mannhaftes Herz sagte ihm, daß er es mit einem Manne zu thun habe, dem sein Wort heilig sei, und der, wenn es sein mußte, mit seinem Leben für seine Ueberzeugungen einstehen würde.

Die Dämmernng in dem Gemache hatte rasch zugenommen, während die Herren, auf dem Sopha sitzend, also sprachen. Der Graf hatte mit seinem Aufbruch gezögert und gezögert, immer hoffend, daß Fräulein von Weißenbach von ihrem Spaziergange zurückkehren werde. Jetzt glaubte er, nicht länger warten zu dürfen. In dem Augenblick, als er sich erhob, wurde es plötzlich von dem Wiederschein einer purpurnen Abendwolke, die an den Fenstern vorüberzog, ganz licht in dem noch eben dunklen Zimmer.

Da ist meine Rose, sagte Herr von Weißenbach.

Der Graf, welcher mit dem Rücken nach der Thür gestanden hatte, wandte sich schnell um. Auf der Schwelle, umflossen von dem rosigen Schein, stand sie, wie er sie zuletzt gesehen, den Strohhut in der herabhängenden Linken, das stolze Haupt hoch erhoben, das ernste, sanfte Antlitz umringelt von den braunen Locken, die ein linder Abendhauch mit muthwilliger Hand nach seinem Geschmack geordnet zu haben schien.

VI.

Rose blieb einen Moment auf der Schwelle stehen, dann eilte sie mit einem leichten Nicken an dem Grafen vorüber auf den Vater zu, der sie zärtlich in seine Arme schloß und auf die Stirn küßte; wandte sich wieder zum Grafen, nickte nochmals mit dem Kopfe — diesmal aber freundlicher — und sagte mit heiterm Ton:

Wir sind alte Bekannte, der Herr Graf und ich.

Bei diesen Worten reichte sie ihm die Hand.

Des Grafen Hand zitterte ein wenig; der Moment, dem er zuletzt fast schmerzlich entgegengeharrt, war ihm nun doch zu schnell gekommen, und schöner und lieblicher, als er es gehofft. Jetzt erst sah er, wie sehr ihn sein Gedächtniß betrogen, was es ihm Alles unterschlagen hatte. Diese Fülle lieblichster Einzelnheiten in Stimme, Sprache, Haltung und Geberden — wie stumpf und reizlos war im Vergleich dazu das Bild seiner Phantasie gewesen! Und wie hatte er nach der ersten und einzigen Begegnung einen so freundlichen Empfang erwarten können! Der Graf war sehr glücklich.

Rose war es nicht minder. Sie freute sich, daß der Graf gekommen, ihres Vaters wegen, dem es sehr schmerzlich gewesen war, von dem Sohne seines Jugendfreundes vernachlässigt zu werden; sie freute sich seines Kommens, weil die Stimme, die ihr zugeflüstert: Du hast ihn nicht zum letzten Male gesehen, nun doch Recht gehabt; sie freute sich, daß er hier war, weil sie nur eben erst so lebhaft an ihn gedacht hatte.

Herr von Weißenbach wiederholte seine Einladung, dazubleiben und das Abendbrod mit ihnen zu essen. Rosa blickte unter ihren langen Wimpern hervor in das Gesicht des Grafen, auf welchem sich die Verlegenheit, nun doch eingestehen zu müssen, daß er nicht nur bleiben könne, sondern auch nichts weniger als ungern bleibe, deutlich ausprägte.

Bleiben Sie nur, Herr Graf, rief sie, Sie sehen wirklich

etwas angegriffen aus, und Ihren Pferden wird eine Stunde Ruhe auch nicht unwillkommen sein.

Der Graf verbeugte sich; der alte Herr schlug sich vor die Stirn.

Es ist unglaublich! murmelte er, daß ich es vergessen konnte; der Wenzel denkt aber auch an nichts.

Er riß heftig an der Klingel.

Laß es gut sein, Väterchen, sagte Rose, ich will's ihm sagen; die Herren müssen mich ein paar Minuten entschuldigen, bis das Theewasser kocht.

Es war ein glücklicher Abend, den der Graf verlebte; er hatte nicht gewußt, daß in seinem Herzen solche warmen Quellen von Freudigkeit verschlossen seien. Ueber Tisch fiel ihm ein, wie arm er noch vor wenigen Stunden gewesen, und da erschrak er zuerst, und dann mußte er lächeln, wie ein plötzlich reich Gewordener, wenn er an die vergangene Noth und Verlegenheit zurückdenkt. Selbst die Umgebung: die wunderlichen alten Möbel, mit denen auch das Gemach, in welchem sie den Thee einnahmen, ausgestattet war; die phantastischen Schildereien von gezierten Göttern und Göttinnen, Schäfern und Schäferinnen mit ihren Heerden; die geblümte Theekanne von Dresdener Porzellan, aus welcher Rose den duftigen Trank in ebenfalls geblümte, seltsam geformte flache Tassen mit großen Unterschalen goß; der Armleuchter von Krystall, auf dem drei sehr bescheidene Lichter brannten — es war dem Grafen, als hätte er das Alles von jeher gekannt, als hätte er schon unzählige Male vor dieser Tischdecke gesessen, in welche das Abendmahl Leonardo da Vinci's und die Jahreszahl 1729 gewebt war. Der Graf war zu glücklich, um sehr gesprächig zu sein, obgleich er auf schickliche Weise seinen Theil zur Unterhaltung beitrug; aber auch, wenn er von seinen Reisen erzählte oder dem alten Herrn eine Gewissensfrage über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit einer Steuer auf Kaffe und Thee beantworten mußte — immer suchten seine Augen die Augen Rose's, die den ganzen Abend ihren sonnig heitern Ausdruck beibehielten. Ja, er glaubte zu bemerken, daß Fräulein von Weißenbach es förmlich darauf anlegte, ihn zum

Widerspruch zu reizen und immer eifriger wurde, als er ihr fortwährend mit höflichen und zierlichen Wendungen auswich.

Nach dem Thee, als sie sich in das Wohnzimmer zurückbegeben hatten, ersuchte er sie, ein wenig auf dem Flügel (der, wie er bei dieser Gelegenheit erfuhr, ein Geschenk der Herzogin war) vorzutragen, aber Rose schlug es ab.

Wir werden Sie hoffentlich öfter — recht oft bei uns sehen, sagte sie, und man darf seine Tugenden und Talente nicht gleich das erste Mal vollständig zeigen und ausgeben. Freilich, wenn Sie die italienische Reise, von der Sie bei Tisch sprachen, wirklich noch in diesen Tagen antreten wollen —

Sie legte die Hand auf den Flügel; der Graf beeilte sich zu versichern, daß die Reise nach Rom durchaus nicht presse, und wie jetzt, nachdem er so freundliche, liebenswürdige Nachbarn gefunden, der Gedanke, längere Zeit, vielleicht lange Zeit in seiner Heimath zu bleiben, durchaus nichts Schreckliches mehr für ihn habe.

Nachdem er noch einmal für einen Moment ihre Hand in der seinen gehalten, und die Einladung des Vaters, recht bald auf Weißenbach wieder vorzusprechen, mit dankbarer Verbeugung angenommen hatte, schieden sie von einander. Der Graf bestieg sein Pferd und ritt in die warme, mondenhelle Nacht hinein, die Brust voll von einer Seligkeit, die ihn stumm machte; Rose setzte sich, nachdem der Vater, der regelmäßig um zehn Uhr zu Bett ging, sie verlassen, an den Flügel und spielte, wie sie es immer that, wenn irgend etwas ihre Seele mehr als gewöhnlich aufgeregt hatte, ihre liebsten Stücke. Der Wächter vom Dorf, der sich, wie die meisten seiner Landsleute, eines guten musikalischen Ohres erfreute und stundenlang auf einer der Steinpfeiler vor dem Hofthore sitzend, dem Spiele Rose's lauschen konnte, meinte: das Fräulein habe noch nie so schön gespielt, wie heute Nacht.

VII.

Des Grafen italienische Reise schien in diesem Herbst nicht mehr zur Ausführung kommen zu sollen, wenigstens erhielt der Diener Befehl, die schon gepackten Koffer wieder auszupacken, und es war auch sonst nicht weiter von dem Projecte die Rede. Dagegen wurden die Pläne, welche der Graf zu einer wohnlicheren Einrichtung des Schlosses gemacht hatte, noch ernstlicher als zuvor in Angriff genommen; aber die Arbeiter bekamen von dem Morgen des Tages, nachdem der Graf drüben in Weißenbach gewesen war, kein böses Wort mehr zu hören; eben so wenig die Haushälterin oder der Diener, oder Boncoeur. Es war ganz erstaunlich, wie sehr dem Grafen der Zustand seiner Besitzungen plötzlich an's Herz gewachsen war; welche Menge von neuen Einrichtungen aller Art sein Kopf im Verlaufe von einer einzigen Woche ausdachte. Und was war am Ende natürlicher, als daß der Graf, welcher bei all' seinen staatsökonomischen und statistischen Kenntnissen und bei all' seinem guten Willen für die Amelioration seiner Güter, denn doch, streng genommen, in der practischen Landwirthschaft ein Neuling war, von Zeit zu Zeit nach Weißenbach hinüberritt, um seinen älteren Freund, dessen Einsicht in diesen Dingen sehr gerühmt wurde, betreffenden Falls um Rath zu fragen. Da der Graf den Tag über so sehr beschäftigt war, konnte er selten vor Abend sein Pferd satteln lassen, und so geschah es, daß manchmal, während er noch mit Herrn von Weißenbach in der Wohnstube conferirte, man nebenan in dem Eßzimmer anfing, mit den Theesachen zu klappern, was dann zur Folge hatte, daß der Braune ein oder auch zwei Stunden länger in dem Stall auf seinen Herrn warten mußte. Der Graf kannte die Gelegenheit des Hofes bereits so gut, daß, wenn er bei seiner Ankunft Niemand zu seinem Empfange fand, er sein Pferd selbst neben dem einzigen Pferde des Herrn von Weißenbach — einem hohen, starkknochigen Rappen, der stets mit hintenübergelegten Ohren nach dem Ankömmling schnappte — an die Krippe band, zur großen

Entrüstung des alten Wenzel, der darin einen Eingriff in seine Rechte sah. Der Graf hatte sogar schon einen bestimmten Platz an dem Theetisch, und es beunruhigte ihn eines Abends sehr, als Wenzel in der Zerstreuung, in welcher sich der alte Mann bei der großen Menge seiner verschiedenartigen Aemter fast beständig befand, sein Couvert auf die entgegengesetzte Seite des Tisches gelegt hatte, von wo er Rose's Gesicht, wenn sie den Thee eingoß, lange nicht so genau sehen konnte. Las er doch so gern in diesem Gesicht! und gab es doch so Vieles darin zu lesen! Welch' sonnige Welt von Schalkheit und Laune, wenn es lachte! welch' unergründliches Meer von Tiefsinn und Schwermuth, wenn es ernst war! Und es war jetzt öfter ernst, wenn der Graf von seinen langen und weiten Reisen erzählte. Er hatte, unabhängig und unbeschäftigt, wie er war, und im Besitz eines sehr großen, gesicherten Vermögens, seine Reisen ganz nach seinem Gefallen einrichten können. Auf seinen orientalischen Wanderungen war er in Gegenden vorgedrungen, die selten der Fuß eines Europäers betrat; und selbst auf seinen Kreuz- und Querzügen durch die Länder des südlichen Europas hatte er sich oft wochenlang in tief versteckten Thälern, einsamen Bergdörfern, die von der großen Touristenstraße weit ablagen und in Folge dessen wenig oder gar nicht gekannt waren, aufgehalten. Daß man nicht zehn Jahre fast ohne Unterbrechung reisen kann, ohne eine und die andere Gefahr zu bestehen, war am Ende natürlich, und der Graf wurde manchmal durch den Ausdruck von Rose's Gesicht daran erinnert, daß die Lage, in der er sich schilderte, auch wohl einen anderen Ausgang hätte nehmen können. Das junge Mädchen pflegte in solchen Momenten den Kopf in die Hand zu stützen; ihre großen und ausdrucksvollen blauen Augen hefteten sich in ängstlicher Starrheit auf den Erzähler, und er gab sich Mühe, dann so fließend als möglich zu sprechen, weil die kleinste Stockung in der Rede oft hinreichte, sie aus ihrer Nachdenklichkeit aufzuschrecken. Sie athmete dann tief auf, richtete sich in die Höhe, warf die kurzen anmuthigen Locken mit einer schnellen Bewegung des schönen Kopfes nach hinten, und bemerkte, daß der Graf gestern oder vorgestern viel besser erzählt

habe, als heute. Er fand, daß das Fräulein die Gabe geistreicher Rede in einem ungewöhnlich hohen Grade besaß, und er konnte sich über die glücklichen Wendungen und bezeichnenden Ausdrücke, die ihr in Fülle zu Gebote standen, nicht genug freuen, selbst dann, wenn diese scharfen Waffen sich gegen ihn wandten, und er die größte Mühe hatte, seine Behauptungen aufrecht zu erhalten. Bei diesen Wortgefechten strahlte ihr Gesicht von Muthwillen und gelegentlich von Schadenfreude, wenn der Graf zugestehen mußte, daß er die Sache allerdings noch nicht aus dem von dem Fräulein gewählten Gesichtspunkte betrachtet habe.

Aber am schönsten war Rose jedenfalls, wenn sie sich — was sie aber selten und nur auf ganz besonders dringendes Bitten that — nach dem Thee an den Flügel setzte, und ihre schlanken Finger über die Tasten eilten. Ihr Gesicht wurde etwas bleicher, als wohl sonst; ihre Augen erschienen größer und waren von einem feuchten glänzenden Schimmer wie verklärt. Muse, schöne Muse, murmelte der Graf, während er, um sie nicht zu stören, so weit als möglich von ihr entfernt, am liebsten von dem Nebenzimmer aus durch die offene Thür sie beobachtete. Er hatte sich bis dahin das Verständniß der Musik vollkommen abgesprochen, weil er nur am Gesang von Liedern, besonders Volksliedern, zumal den vierstimmigen, eine reine Freude empfand, Instrumentalmusik dagegen ihn leicht ermüdete, ja melancholisch machte. Jetzt aber war ihm keine Beethoven'sche Sonate zu lang; er hatte, was er bis jetzt so sehr vermißt, die Texte zu allen Andante's, Adagio's und Scherzo's gefunden, und diese Texte waren ihm die wie in Andacht fest geschlossenen Lippen, die sinnige, von den leichten Locken umkränzte Stirn und die in feuchtem Schimmer strahlenden Augen der Künstlerin.

Da Rose in der Unterhaltung öfters ihren geliebten Park erwähnte, der Graf ein lebhaftes Verlangen äußerte, die schönen einsamen Gänge unter den alten Bäumen, die Rose so sehr rühmte, kennen zu lernen, der Park aber um die Stunde, in welcher der Graf auf dem Hofe vorzusprechen pflegte, meistens schon in Nebelgrau gehüllt war, so blieb nichts übrig, als daß er sich den wichtigen Geschäften, welche ihn in Lengsfeld fessel-

ten, ein und das andere Mal früher entzog, um die Wirkung des Nachmittags- und Abendsonnenscheins in den Kronen der Buchen und Eichen studiren zu können. Und da nun Niemand so gut wie Fräulein von Weißenbach die schönen Stellen des Parks kannte, und der Park mit seinen vielfach verschlungenen, oft halb zugewachsenen Pfaden für den Fremden ein wirkliches Labyrinth war, so mußte sie schon die Güte haben, dem Grafen als Führerin zu dienen, um so mehr, als Herr von Weißenbach sich seiner Gicht wegen vor Erkältungen sehr in Acht zu nehmen hatte, und der alte Wenzel in den Nachmittagsstunden durch seine vielfachen Functionen in das Haus und auf den Hof gebannt war. So streiften denn die Beiden hin und her, und her und hin im Park, und geriethen auf diesen Streifereien oft so tief in's Gespräch, daß sie an den schönsten Punkten achtlos vorübergingen, und selbst die herrlichste Beleuchtung der untergehenden Sonne ihnen kaum mehr als ein flüchtiges Interesse abgewann.

Schönere Tage hatte der Graf noch nicht verlebt; ja, so schön waren diese Tage, daß ihm sein vergangenes Leben bis zu dem Augenblick, wo er Rosen sah, wie ein dunkles unheimliches Räthsel erschien. Seine Seele war so durchleuchtet von dem Bilde des Mädchens, wie ein Tropfen Thau von dem Sonnenlicht; seine Sehnsucht, sie wieder zu sehen, ihre Stimme wieder zu hören, grenzenlos. Wenn er, von Lengsfeld herübersprengend, den Giebel des Hauses zwischen den Bäumen auftauchen sah, schlug ihm das Herz vor jauchzender Lust; und wenn er dann endlich nach so langen, langen Stunden ihre Hand in der seinen hielt und in ihre Augen schaute, die mit immer gleicher Güte — ja, wie er manchmal glaubte, täglich gütiger — zu ihm aufblickten, dann fühlte er sich so reich, so stolz, und doch wieder so arm, so demüthig, daß er mit keinem Kaiser der Welt hätte tauschen und zugleich jedem Bettler hätte dienen mögen.

Hatte der Graf sich so eigentlich keinen Moment über seine Leidenschaft für Rose getäuscht, so war sich auf der anderen Seite Rose erst allmälig über das Gefühl, das sie für den Grafen empfand, klar geworden. Einen angenehmen Eindruck

hatte er wohl von vorn herein auf sie gemacht; sie hatte lebhaft gewünscht, ihn wieder zu sehen und doch auch nicht ohne einige Sorge: er werde das nicht halten, was er durch seine stattliche Erscheinung versprach, und sie so um eine unschuldige Täuschung bringen. Nun aber fand sie, daß das erste flüchtige, gefällige Bild sich mit jedem Tage vertiefte, mit jedem Tage bedeutender und ihr in demselben Maße theurer und theurer wurde. Sie hatte sich anfänglich gefreut, wenn er kam; bald fing sie an, sich darauf zu freuen, daß er kommen werde, und jetzt konnte sie bereits recht ungeduldig werden, blieb er über die Stunde aus, in welcher sie ihn erwartet hatte. Sie unterhielt sich so gern mit ihm. Manchmal freilich stellte er recht wunderliche Behauptungen auf über Völkerrechte, Menschenwohl und Menschenwürde und ähnliche Dinge, aber in seinen Gedanken und in den Empfindungen war nichts Kleinliches und Gemachtes; es war Rosen immer, als ob sie, wenn sie mit ihm sprach, das Haupt höher erheben müßte und erheben könnte. Und dabei blickten seine Augen so viel scheue und doch so herzliche Bewunderung. Sie that Rose so wohl diese Bewunderung, obgleich sie sich oft sagte, daß sie dieselbe doch eigentlich nicht verdiene, aber freilich gern, sehr gern verdienen möchte. Ihre Talente schienen ihr erst jetzt einen Werth zu haben; ihre Kenntnisse der neueren Sprachen, ihre ausgebreitete, wenn auch hie und da lückenhafte Belesenheit, ihr Clavierspiel, ihre Fertigkeit im Skizziren von Landschaften; — was sie sich in vielen Jahren mit emsigem Fleiß angeeignet — es war ihr, als ob sie Alles auf einmal durch himmlische Gnade zum Geschenk erhielte. Ungefähr ebenso dachte sie jetzt über ihre körperlichen Vorzüge. Es freute sie, daß der Graf trotz seiner stattlichen Größe nicht eben gar tief auf sie herabzusehen brauchte, und wenn sie sich früher im Tanz auf den Hofbällen, beim Reiten und Gehen der Kraft und Geschmeidigkeit ihrer Glieder wohl bewußt geworden war, kam es ihr jetzt manchmal vor, als wären ihr Flügel gewachsen und als berührte sie kaum den Boden mit den Füßen. Ja, sie ertappte sich auf Regungen, die sie sich lächelnd als Eitelkeiten eingestand. Sie legte sich ernsthaft die

Frage vor, ob sie ein Kleid, in welchem sie der Graf nun vier Tage hintereinander gesehen, am fünften nicht mit einem anderen vertauschen sollte, und zog es doch wieder an, weil sie wußte, daß es ihr gut stand. Sie verwandte mehr Sorgfalt auf ihr Haar, als sie vorher gethan, und bedauerte zum ersten Male, daß einer ihrer Zähne nicht mehr den Glanz der übrigen hatte. Sie bemerkte plötzlich, daß das Band ihres Strohhuts den Einwirkungen der Sommersonne nicht entgangen war; und es kostete sie einige Ueberwindung, ein gewisses Paar Lederstiefelchen, die sie sich eigens für ihre Parkpromenaden hatte machen lassen, und bei denen der Dorfschuster, der sie fertigte, weniger auf Eleganz als auf Dauerhaftigkeit Rücksicht genommen, im Gebrauch zu behalten. Es gereichte ihr zu einiger Beruhigung, daß der Graf selbst eine entschiedene Neigung für derbe Stiefel mit sehr dicken Sohlen an den Tag legte, und überhaupt nur einen verhältnißmäßig geringen Theil seiner Einkünfte auf seine Toilette zu verwenden schien, die passend und wohlkleidend, aber von der äußersten Einfachheit war. Rosen fiel das um so mehr auf, als sie sich sehr wohl bewußt war, daß sie selbst, wenn ihr die Mittel zu Gebote gestanden hätten, vielleicht einen Luxus mit schönen und prächtigen Kleidern getrieben haben würde; wenigstens behauptete sie, daß in dem Rauschen einer schweren Atlasrobe eine Poesie und eine Musik liege, die freilich, wie alle Poesie und alle Musik, nicht für Jedermann verständlich und vernehmbar sein möge.

Noch manche ähnliche Bekenntnisse, die sie bis dahin Niemand, außer sich selbst, gemacht, legte Rose in den Gesprächen mit dem Grafen ab. Wie ein warmer Frühlingstag die Welt, die nur darauf geharrt hat, mit Knospen und Blüthen überschüttet, so brachte die Gegenwart des Grafen Alles zur Reife, was, Rosen selbst unbewußt, in dem bunten Treiben des Hofes, in der keuschen Einsamkeit der darauf folgenden stillen Jahre langsam, folgerichtig und dabei in reichster Fülle in ihrer großen und edlen Seele sich entwickelt hatte. Ihr war dabei zu Muth, als ob die Himmel sich öffneten und Engelchöre Freude und Friede auf die Erde herabsängen. Sie hatte das Leben und

die Menschen nie so geliebt, als jetzt, besonders ihren guten alten Vater, den sie mit Zärtlichkeiten und Aufmerksamkeiten überschüttete. Hatte der Vater doch die Liebe seines Kindes jetzt doppelt nöthig. Der Prozeß, welcher sich aus dem Bankerott der Creditbank entwickelt hatte, war in ein neues Stadium getreten. Man war bis zur Verhaftung des Hauptdirectors geschritten und hatte jede Caution zurückgewiesen. Es war nicht unmöglich, daß Herr von Weißenbach zum Zeugen würde aufgerufen werden. Dieser Gedanke schien ihm sehr peinlich zu sein, obgleich er mit Niemand darüber sprach, es hätte denn mit dem Pastor sein müssen, der in jüngster Zeit freilich seltener kam, immer aber noch zu oft für Rose, die ihn nicht leiden konnte und die sichtbare Vorliebe, welche der Vater für ihn an den Tag legte, unbegreiflich fand. Dies waren denn aber auch die einzigen Wolken in Rose's Gemüth, in dem es sonst so licht und sonnig war, wie an einem Maienmorgen, wenn die Lerchen singen und die Schmetterlinge sich über blühenden Wiesen und knospenden Wäldern in den blauen Lüften wiegen.

VIII.

Der Graf hatte in dem Eifer, mit welchem er den Plan ergriffen hatte, das Schloß seiner Väter in einen behaglichen Zustand zu versetzen, nicht nur nicht nachgelassen, sondern das Werk in immer größerem Maßstabe betrieben und mit solcher Energie gefördert, daß nach Verlauf von sechs Wochen der Architekt seine Arbeit als vollendet ansehen konnte. Der Graf überschüttete den bescheidenen jungen Mann mit Beweisen seiner Zufriedenheit und Dankbarkeit.

Schon seit einer Woche war es bestimmt, daß am Sonntag Nachmittag die Freunde von Weißenbach nach Lengsfeld zum Besuch kommen sollten. Rose hatte erklärt, daß sie große Toilette

machen und sehr indignirt sein würde, wenn nicht Alles, aber auch Alles ohne Ausnahme auf Lengsfeld ebenfalls große Toilette gemacht hätte. Der Graf war an dem Morgen des längst ersehnten Tages zu einer ungewöhnlich frühen Stunde auf und begann von seinem Schlafzimmer aus die Runde durch das Haus. Der junge Architekt, dem immer und immer wieder eingeschärft war, nur ja keine Kosten zu scheuen, hatte bewiesen, daß er den Wünschen seines Bauherrn nachzukommen wisse, und bei der Decoration des neuen Lustschlosses des Herzogs, welche er so eben unter Aufsicht des Ober-Landesbauraths vollendet, eine gute Schule durchgemacht habe. Wo die Läden der Residenz des kleinen Landes nicht ausreichten, hatte er an die Magazine der Hauptstadt des großen Nachbarstaates, mit denen er in Verbindung stand, telegraphirt, die sich ihrerseits beeilt hatten, so glänzende Bestellungen schleunigst auszuführen. Was den Reichthum der Einrichtungen betraf, so war — wie dem Grafen jetzt auffiel — nach dieser Seite wohl fast zu viel geschehen; er glaubte, während sein Auge über gewisse Tapeten von gepreßtem Leder, gewisse Vorhänge von schwerem Damast, gewisse Fußteppiche von Plüsch glitt, ein ironisches Lachen von gewissen rothen Mädchenlippen ertönen zu hören. Auch schien ihm jetzt in dieser letzten Stunde die Richtigkeit des Geschmacks mancher Arrangements, die er selbst angegeben hatte, auf einmal sehr zweifelhaft, ja er entdeckte Einiges, das geradezu geschmacklos war, und wovon er nicht begreifen konnte, wie er nur dergleichen habe zugeben, oder gar selbst anordnen können. Dagegen hatte auch wieder Vieles seine volle Zufriedenheit; besonders ein Eckzimmer in dem ersten Stock, dessen Fenster auf den Park von Weißenbach sahen, und das mit seinen reizenden Möbeln, unter denen ein sehr prächtiger Flügel, feinen Büsten, Bildern, Teppichen und Vorhängen für einen Mann (besonders wenn er rauchte) schlechterdings unbewohnbar genannt werden mußte; sodann das Speisezimmer im Erdgeschoß, aus dessen Glasflügelthüren man in den Garten trat, und das der Architekt, auf den speciellen Wunsch des Grafen, ganz in Rococo decorirt und möblirt hatte. Der Graf selbst liebte dies Genre

nicht eben sehr; aber er wußte, daß Herr von Weißenbach in demselben die Höhe des Geschmacks erblickte, und sich für ein Stück Hausrath, das den Geist dieser Zeit so recht ausgeprägt trug, ordentlich begeistern konnte. So hatte er denn auch eine große Uhr in den wunderlichst geschnörkelten Formen, die er bisher kaum beachtet hatte, und die der junge Architekt (der ein Kenner in diesen Dingen war) für ein unschätzbares Meisterwerk erklärte, in dieses Zimmer bringen lassen, wo sie sich denn allerdings auf dem Sims des reichvergoldeten Kamins sehr stattlich ausnahm.

Aus dem Hause ging es auf die Terrasse, die das Schloß auf zwei Seiten umgab, und jetzt mit der renovirten Gallerie und mit wirklichen Pflanzen anstatt der Blech-Ungeheuer in den Steinvasen ein ganz anderes Ansehen hatte, als vorher; von der Terrasse in den Garten, wo eben noch die letzten Gänge zwischen den frisch verschnittenen Taxus- und Buchenhecken gesäubert wurden. Der Garten mit seinen schnurgeraden Wegen, viereckigen Schwanenweihern (auf denen vorläufig Enten schwammen, da zwanzig Meilen in der Runde keine Schwäne aufzutreiben gewesen waren), chinesischen Kiosken und anderen Geschmacklosigkeiten des vorigen Jahrhunderts war dem Grafen ein Gräuel, weil alle diese Anlagen das genaueste Gegentheil des regellosen, verwilderten Parks von Weißenbach waren, dessen romantisches Dunkel Rose so sehr liebte. Er hätte dies Ungeheuer von Garten mit Stumpf und Stiel ausrotten mögen, wenn sich Buchen und Eichen so leicht wie Schränke und Trumeaux aufstellen und Blumenbeete so bequem hinbreiten ließen wie geblümte Teppiche. Der Graf seufzte und nahm sich vor, seine Gesellschaft möglichst lange im Hause festzuhalten und erst bei Sonnenuntergang, wo der steife Garten ein gewisses melancholisch-freundliches Ansehen bekam, die Flügelthüren nach der Terrasse zu öffnen.

Nach Tisch, bei welchem der Graf, wie die alte Haushälterin kopfschüttelnd bemerkte, kaum einen Bissen angerührt hatte, besuchte er noch die Gewächshäuser und seinen Pferdestall, mit dem er vor den Augen des Herrn von Weißenbach Gnade zu

finden hoffte. Er klopfte seinem Lieblingspferd — einer braunen Berberstute, die ihm sein Gastfreund, der Basch-Aga-El-Mokrani in Algerien, geschenkt hatte — zärtlich auf den gebogenen Hals, und das edle Thier rieb den feinen Kopf an des Grafen Schulter und blickte ihn mit den großen Gazellenaugen fragend an. Es kommt heute noch besser, Zuleika, sagte der Graf, viel besser, und das Pferd nickte mit dem Kopf und klirrte mit den Halfterketten, als sei ihm nun klar geworden, um was es sich handelte.

Der Graf hatte mehrmals auf der Zunge gehabt, zu fragen, ob er nicht seine Gäste von Weißenbach mit seinem Wagen abholen dürfe, denn er hatte einige Sorge, ob die alte Familienkutsche unter dem offenen Schuppen wohl noch ganz sicher in den Federn und Achsen sein möchte; auch war ihm der böse Wille des starkknochigen Rappen, die alte Kutsche bei der ersten Gelegenheit in den Graben an der Seite des Weges zu werfen, kaum zweifelhaft. Trotzdem hatte er nicht gewagt, seine Bitte auszusprechen. Herr von Weißenbach prahlte weder mit seiner Armuth, noch suchte er sie zu verbergen, aber der Graf fühlte doch, daß dies eine wunde Stelle in seinem Gemüthe war, deren leiseste Berührung er für eine schwere Beleidigung angesehen haben würde. So war er denn klug gewesen und stumm geblieben, obgleich er jetzt, als die Stunde, in welcher er seine Gäste erwarten durfte, vorüberging, ohne daß sie kamen, seine pedantische Zaghaftigkeit verwünschte.

Endlich, als seine Ungeduld den höchsten Grad erreicht hatte, rasselte die alte Familienkutsche auf den Hof. Der Graf eilte mit klopfendem Herzen die Treppe des Perrons hinab seinen Gästen entgegen, und sein erster Blick fiel auf den Pastor, der eben aus dem Wagen gesprungen und dabei in's Stolpern gerathen war. Bei dem unerwarteten und unerwünschten Anblick des geistlichen Herrn war es dem Grafen, als ob plötzlich ein grauer Schleier über die ganze Welt sinke. Er mußte sich sehr zusammennehmen, um Rosen, deren hohe Gestalt jetzt zusammengedrückt in der Wagenthür erschien, und Herrn von Weißenbach, der zuletzt kam, nicht die grausame Enttäuschung, die er empfand,

merken zu lassen. Herr von Weißenbach hatte Wichtiges mit dem Herrn Pastor zu besprechen, war bei ihm vorgefahren und hatte ihn vermocht, mit auf das Schloß zu kommen, wo er eines freundlichen Empfanges von Seiten des Grafen versichert sein könne. Der Pastor wagte zu hoffen, daß die mächtige Fürsprache seines ehrwürdigen Gönners auch einem noch Unwürdigeren die Thore des gastlichen Hauses öffnen würde; der Graf verbeugte sich und sagte mit einem Lächeln, das vielleicht etwas gezwungen war, es bedürfe einer Entschuldigung ganz und gar nicht. Er suchte Rose's Augen, um aus ihnen in dem Unglück, das ihn betroffen, Trost zu schöpfen, aber Rose's Blicke schienen die seinen zu vermeiden. Das verstimmte ihn nur noch mehr.

Rose hatte ihre Ankündigung, zu diesem Tage eine glänzende Toilette zu machen, nicht ausgeführt. Sie trug dasselbe Kleid von hellem Sommerzeug mit einem zarten rosa Muster, in welchem sie der Graf an jenem Morgen unter den Ahornbäumen zum ersten Male gesehen hatte; nicht den mindesten Schmuck, kein Band, keine Schleife; selbst der breitkrämpige Strohhut erfreute sich noch immer keiner anderen Garnitur. Der Graf wußte nicht, ob er diese offenbar absichtliche Einfachheit günstig oder ungünstig für sich auslegen sollte; er war zu verwirrt und zu verstimmt, um über irgend etwas in diesem Augenblicke mit sich in's Reine zu kommen. Er wußte nur, daß er sich in seinem Leben noch auf nichts so gefreut, als auf den Augenblick, wo er Rosen durch sein Haus, das er für sie und nur für sie geschmückt, werde führen können; daß dieser Augenblick gekommen sei, und so oder so, allen Werth, allen Zauber, alle Poesie für ihn verloren hatte.

IX.

Sie waren die breite, mit Gewächsen reich geschmückte Steintreppe, welche aus dem Erdgeschoß in den zweiten Stock führte,

unter vielen Ausrufen entzückter Bewunderung von Seiten des Pastors hinaufgestiegen; sie hatten den oberen Flur, der, ebenfalls mit Gewächsen und einigen guten Statuen und Büsten geschmackvoll decorirt, sich wirklich sehr schön und stattlich ausnahm, durchschritten; der Diener hatte die Thür, aus der man aus dem Vorsaal in die lange Flucht der Zimmer trat, geöffnet; war dann vorangegangen, Herr von Weißenbach und der Pastor waren ihm bereits gefolgt, der Graf wollte Rosen mit einer Verbeugung an sich vorüberlassen, als diese plötzlich ihre Hand leicht auf seinen Arm legte. Der Graf schaute sie betroffen an. Ihre großen blauen Augen, die mit einem eigenthümlich sanften und traurigen Ausdruck auf ihn gerichtet waren, glänzten von einem feuchten Schimmer; aber um ihre Lippen spielte ein Lächeln.

Sie haben sich auf diesen Tag gefreut? sagte sie leise.

Der Graf konnte nichts erwiedern, nicht einmal mit dem Kopfe nicken; nur um seinen Mund zuckte es.

Ich kann nichts dafür, fuhr sie in demselben leisen Tone, nur noch hastiger, fort, lassen Sie es mich nicht entgelten!

Sie hielt ihm ihre Hand hin, die er an seine Lippen zog. Dann richtete er sein Haupt wieder empor. Seine Augen leuchteten. Nun war Alles wieder gut und mehr als gut! Nun waren die Welt und das Leben wieder hell, heller als je!

Rose lächelte. Sie hatte nicht gewußt, daß ihre Macht über diesen Mann, der ihr so stark, so sicher, so selbstbewußt erschien, so groß sei; das deutliche Bewußtsein dieser ihrer Macht erfüllte ihr Herz mit unendlichem Stolz.

Mit Stolz und Demuth; oder war diese Demuth doch auch wieder nichts als versteckter Stolz? War es nicht Stolz gewesen, das dunkle Gefühl, welches sie heute die einfachste Kleidung hatte anlegen lassen? Oder hatte sich noch etwas Anderes, was sie sich selbst nicht deutlich machte, hineingemischt? Hatte sie weiter in die Zukunft geblickt und ausdrücken wollen: wer mich liebt, muß mich so lieben, oder ich will nicht geliebt sein?

In Rose's Seele wogten diese Zweifel, während sie still, bald an der Seite des Grafen, bald an der ihres Vaters,

durch die Flucht der schönen Gemächer schritt. Dem Grafen hatte das Glück die Fassung wiedergegeben, die ihm vorhin die unangenehme Ueberraschung geraubt hatte; er vermochte die Fragen des alten Herrn geläufig zu beantworten, und wußte den plumpen Schmeicheleien des Pastors höflich auszuweichen; aber seine Blicke hingen beständig an Rose, deren Gesicht jetzt von einer sanften Freundlichkeit belebt war, obgleich ihre Lippen sich sehr selten zu einer Bemerkung öffneten, und auch dann nur, wenn sie von dem Vater oder dem Pastor direct um ihre Meinung angegangen wurde. Sie konnte nicht plaudern und kritisiren und scherzen wie sonst. Bei jedem Schritte, den sie that, fühlte sie inniger, daß all' diese verschwenderisch ausgestreute Pracht nur eine Huldigung für sie war. Keine unbedeutendste Aeußerung, die sie jemals in den Gesprächen auf Weißenbach über ihren Geschmack und ihre Neigungen in aller Unbefangenheit und Harmlosigkeit gemacht hatte, war verloren gegangen. Da waren die hohen Trümeaux, von denen sie scherzend behauptete, daß sie die einzige Art Spiegel seien, in denen man seines Bildes froh werden könne; da waren die Möbel von Rosenholz mit Bezügen von mattblauer Seide, mit denen ihr Zimmer im herzoglichen Schlosse ausgestattet gewesen war; da waren fast in jedem Zimmer Schaukelstühle, in denen sie sich so gern wiegte; da war ein Flügel, den sie nicht zu berühren wagte, weil sie auf den ersten Blick gesehen hatte, daß er aus einer gewissen Fabrik war, die sie kürzlich als die beste gerühmt; da war ein Saal, dessen Ausstattung sie selbst bis in die kleinsten Details angeordnet zu haben schien, so genau glich er dem Bilde, das sie einmal, als vom Tanz die Rede war, von einem Ballsaale, wie sie ihn sich einrichten würde, gemacht hatte. Alles, was sie sah, hatte für sie eine stumme und doch so beredte Sprache; manchmal schrak sie ordentlich zusammen: es war ihr, als müßten auch die Anderen hören, was so deutlich in ihrem Herzen wiederklang; aber der Vater und der Pastor schienen glücklicherweise nur für die praktische Seite der neuen Einrichtung Sinn zu haben.

Mit der Besichtigung des Erdgeschosses, in das man wieder

hinabgestiegen war, wurde man schneller fertig. Die eine Hälfte desselben war vorläufig für die Gutsinspectoren, die Haushälterin, die Dienerschaft und einige Wirthschaftszwecke reservirt geblieben; in der anderen hatte der Graf sich eingerichtet. Man blickte in diese Zimmer, deren einfache Ausstattung mit der Pracht der eben durchwanderten Räume in auffallendem Gegensatz stand, nur eben hinein, um in den Speisesaal zu treten, wo der Graf eine kleine Tafel mit Backwerk, Früchten und Wein hatte serviren lassen.

Wenn Herr von Weißenbach bisher Manches zu tadeln gehabt hatte, so fand dagegen dieses Gemach seinen ungetheilten Beifall. Er fühlte, wie er sagte, hier erst wieder Boden unter seinen Füßen; über den Geschmack sei zwar nicht zu streiten, aber er für sein Theil würde das ganze Schloß so ausgestattet haben. Hier umwehe ihn die gute alte Zeit, wenn das Ganze auch nur eine recht geschickte Imitation sei.

Aber hier ist ein wirkliches Stück Rococo, rief er, als sein Auge plötzlich auf die Uhr über dem Kamin fiel, dies ist echt, oder Alles müßte mich trügen; nicht wahr, Graf Lengsfeld?

Der Graf beeilte, sich zu versichern, daß Herr von Weißenbach seine Kennerschaft bewährt habe, und die Uhr ein Erbstück aus dem Nachlaß einer Verwandten sei, die einst am Hofe August des Starken lebte.

Merkwürdig, daß ich dieses Kunstwerk nie bei Ihrem Vater bemerkte, rief Herr von Weißenbach, es muß in irgend einem Winkel gestanden haben, oder es würde mir nicht entgangen sein. Ich habe nie etwas gesehen, das so vollkommen im Charakter jener Zeit gewesen wäre. Dies ist ein Stück Geschichte, Graf Lengsfeld.

Der Graf vermochte nicht, sich darüber zu freuen, daß seine Absicht, dem alten Herrn mit der Ausstattung dieses Zimmers ein Compliment zu machen, so gut gelungen war. Seiner geraden Seele war das Bewußtsein peinlich, zu so kleinlichen Mitteln der Schmeichelei seine Zuflucht genommen zu haben. Er konnte sich kaum enthalten, auf die letzte Bemerkung des alten Herrn zu erwiedern, daß das Stück Geschichte, welches

die Uhr repräsentiren solle, zum mindesten ein sehr nichtsnutziges und trauriges sei.

Herr von Weißenbach konnte sich kaum von dem Anblick der Uhr trennen, die übrigens auch Rose's Bewunderung erregt hatte. Dieser neue Beweis von des Grafen vorsorglicher Güte rührte und entzückte sie fast noch mehr, als alles Andere. Und nun fand sie auch den Muth, dem Grafen voll in die Augen zu blicken und ihm lächelnd ihren Dank zuzunicken. Der Graf fühlte, daß ihm das Blut in die Wangen schoß; er lud, um seine Verwirrung zu verbergen, dringender als zuvor ein, an dem Tische Platz zu nehmen.

Man hatte sich kaum gesetzt, und der Graf, welcher den Diener weggeschickt hatte, um ungestörter mit seinen Gästen plaudern zu können, die zarten Kelchgläser mit Champagner gefüllt, als der Pastor sich erhob und einen Toast ausbrachte auf „die, welche dereinst in diesen Räumen als vielgeliebte, angebetete Herrin und Hausfrau schalten und walten würde."

Der Graf hatte das dunkle Gefühl gehabt, daß der plumpe Gesell etwas der Art vorbringen werde. Er verlor deshalb keinen Augenblick seine Fassung, sondern dankte mit wenigen Worten, indem er zugleich äußerte, daß es vielleicht gerathener sei, dem Kommenden in keiner Weise vorzugreifen. Der Pastor verstand diese Andeutung nicht, oder wollte sie nicht verstehen. Er hielt es für die Pflicht des Pfarrers von Lengsfeld, darauf hinzuweisen, daß seiner Heerde noch immer die Pflegerin, die Beschützerin fehle. Was ein Licht ohne Wärme, sei ein Mann ohne Frau; er wolle nicht von sich sprechen, denn die Nullen zählten nicht; aber es sei ein schönes Wort: noblesse oblige! Er hoffe, daß sein hoher Gönner demnächst ausziehen werde, um unter den reichen Töchtern des Landes zu wählen und die reichste und vornehmste als sein ehelich Gemahl in das Schloß seiner Väter zu führen.

Der Graf, der diesem Gerede ein- für allemal ein Ende machen wollte, bemerkte trocken: er sei einigermaßen verwundert, zu hören, daß ein Diener der Religion der Liebe und Armuth auf Reichthum, vornehme Geburt und Aehnliches der Art, was

man im Allgemeinen als sehr irdische Güter und weltliche Vorzüge ansehe, einen so hohen Werth lege.

Der Pfarrer blickte etwas verwundert drein, aber Herr von Weißenbach erwiederte statt seiner:

Nun, lieber Graf, ich glaube den Pfarrer richtig verstanden zu haben, wenn ich meine: er hält auseinander, was auseinander zu halten ist. Er verlangt eine Frau aus reichem und vornehmem Hause für Sie, und bei Gott, ich wüßte ebenfalls nicht, wie in aller Welt Sie eine andere Wahl treffen könnten. Adel und Reichthum gehören zusammen wie Hand und Handschuh. Der Handschuh ohne Hand ist ein werthloses Ding; aber die Hand ohne Handschuh kann jeder schwächste Dorn ritzen.

Wenn dem so wäre, erwiederte der Graf mit Lebhaftigkeit, dann könnten wir uns wahrlich nichts Besseres wünschen, als die schwielige Hand des Arbeiters, der den Dorn mit der Wurzel ausreißt. Die behandschuhten Hände sind es wahrlich nicht, die am kräftigsten in die Speichen des Fortschrittsrades fassen.

Herr von Weißenbach biß sich auf die Unterlippe und erwiederte mit kaum verhehltem Unwillen:

Ich bin ein alter Mann, lieber Graf, und ich schäme mich nicht, hinzuzufügen: aus einem alten adligen Geschlecht, das sich von jeher durch die Vorliebe, mit welcher es auf seinem angestammten Erbe seßhaft war, auszeichnete. Sie müssen mir deshalb nicht verübeln, wenn mir ein Bild aus dem modernen Industrieleben weniger geläufig ist.

Der Graf wollte etwas entgegnen, was vermuthlich den Streit nicht beigelegt hätte; aber ein Blick in Rose's Augen, die mit einem ängstlich-bittenden Ausdruck auf ihn gerichtet waren, genügte, seinen Eifer zu brechen. Er verbeugte sich gegen Herrn von Weißenbach und sagte lächelnd: er sei schon als Knabe in der Schule wegen der schlechten Wahl seiner Bilder berüchtigt gewesen, und er sehe, daß die poetische Ader seit der Zeit nicht stärker geworden sei.

Rose nahm sogleich den scherzhaften Ton, welchen der Graf angeschlagen hatte, auf; sie behauptete, daß der Graf so oft auf seinen Mangel an poetischem Talent zurückkomme, weil er

seinen national-ökonomischen Ruf gefährdet glaube, wenn die Welt erführe: er habe auch einmal Verse gemacht; vielleicht auch nur, um sich widersprechen zu hören; daß sie ihrerseits aber ihm diesen letzteren Gefallen nicht thun werde, da sie keine Verpflichtung fühle, die so schon unerträgliche Eitelkeit der Männer in irgend einem Falle zu vergrößern.

So dauerte es denn nicht lange, bis die Stimmung in der Gesellschaft eine ungewöhnlich heitere wurde. Auf der Stirn des alten Herrn freilich lagerte noch immer eine Wolke, aber er gab sich sichtlich Mühe, auf jeden Scherz einzugehen. Unter den Früchten auf dem Tische befanden sich auch Krachmandeln und Trauben-Rosinen, für die Rose eine kleine Schwäche zu haben wiederholt erklärt hatte. Sie rühmte sich auch jetzt wieder, daß sie noch nie eines der zahllosen Vielliebchen, die sie schon gegessen, verloren habe, daß sie denjenigen kennen zu lernen wünsche, der in diesem Spiel ihr Meister sei, und was sie denn noch sonst in dem Uebermuth, der sich ihrer bemächtigt hatte, vorbrachte. Dabei suchte sie eifrig unter den Mandeln, und es dauerte nicht lange, so hatte sie gefunden, was sie suchte:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp! rief sie, eine Fruchtschale, auf welche sie die Zwillingskerne gelegt hatte, in die Höhe haltend.

Ich! rief der Graf, eifrig die Hand nach dem Teller ausstreckend.

Halt, sagte Rose; erst die Bedingungen, Regeln und Gesetze, unter denen dieses Turnei des Witzes stattfinden soll. Nur die schwerste Probe ist unserer würdig.

Dann möchte ich mir erlauben, sagte hier der Pastor, den gnädigen Herrschaften eine Art dieses Spiels vorzuschlagen, die ich erst kürzlich in einer Hochzeits-Gesellschaft auf einem benachbarten Gute kennen gelernt habe und die wirklich recht witzig und liebenswürdig ist. Diejenigen nämlich, welche sich sonst Du nennen, nennen sich von dem Augenblick an, in welchem das Spiel beginnt, Sie, und umgekehrt. Wer sich zuerst verspricht, hat natürlich verloren.

Wie finden Sie das? fragte Rose lachend.

Jedenfalls ziemlich schwer, erwiederte der Graf.

Sie werden an mir das Gegentheil erfahren.

Ich wäre sehr begierig darauf.

Sie werden verlieren.

Das halte ich für sehr wahrscheinlich.

Ich dächte, Ihr ließet die Sache, die mir, offen gestanden, einen etwas wunderlichen Anstrich zu haben scheint, sagte Herr von Weißenbach, dessen Stirn sich während dieser Unterhaltung wieder merklich verfinstert hatte.

Nein, nein, rief Rose eifrig, er muß, er muß! gerade weil er sich offenbar und ganz unzweifelhaft fürchtet, muß er. Wie, Herr Graf? ein Weib, ein schwaches Weib übertrifft Sie an Muth! So mag denn der Priester den Ritter beschämen!

Geben Sie! sagte der Graf, die Krystallschale, die eine Bewegung nach dem Pastor zu machte, aufhaltend.

Jetzt also, Krieg! rief Rose lachend.

Und jetzt wollen wir aufstehen, wenn es Ihnen recht ist, sagte Herr von Weißenbach, seinen Stuhl mit einer Hast zurückschiebend, die Rosen und dem Grafen entging, nicht aber dem Pastor, welcher, hinter seinen glitzernden Brillengläsern hervor mit wachsamen Augen Alles, was während der Mahlzeit vorgefallen war, beobachtet hatte.

Der Graf bat, noch eine Flasche öffnen zu dürfen; Herr von Weißenbach aber sagte, daß es die höchste Zeit sei, die Tafel aufzuheben, wenn sie den Garten, die Gewächshäuser und das Uebrige noch besehen und vor dem Dunkelwerden wieder zu Hause sein wollten.

Dann verließ er, den Arm des Pastors nehmend, den Saal durch die Thür, welche auf die Terrasse führte, von der man unmittelbar in den Garten gelangte.

Rose und der Graf folgten; aber sie schienen es eben nicht sehr eilig zu haben; überdies wußte der Pastor in dem Garten und den Gewächshäusern sehr gut Bescheid; der Graf konnte Herrn von Weißenbach getrost der Führung desselben überlassen.

X.

Es war die Stunde, in welcher sich der Garten von Lengsfeld am besten präsentirte. Der Wiederschein der glühenden Wolken, mit denen der westliche Horizont umsäumt war, verbreitete ein zauberisches Licht, in welchem sich selbst die steifen Hecken und verkrüppelten Taxusbäume anmuthig ausnahmen, und die viereckigen Schwanenweiher ordentlich ein poetisches Ansehen erhielten. Die klare, aber noch immer mildwarme Herbstluft war durchhaucht von dem würzigen Duft der modernden Blätter; die Astern auf den Beeten waren fast noch die einzigen Blumen, und auch sie sprachen deutlicher von dem Winter, der vor der Thür stand, als von dem Sommer, der vergangen war. Eine sanfte Melancholie hatte sich ausgebreitet über die ganze Natur und fand ihr Echo in dem wehmüthigen Zirpen der Vögel, die keinen lauten, freudigen Ton mehr in der kleinen, gepreßten Brust zu haben schienen.

Der Graf hatte Rosen den Arm geboten, um sie aus dem Saal in den Garten zu führen; am Fuß der Treppe der Terrasse aber hatte sie mit einer leichten Verbeugung ihren Arm aus dem seinigen gezogen. So gingen sie denn neben einander her, nicht den langen Gang hinauf, den Herr von Weißenbach und der Pastor eingeschlagen hatten, sondern links, wo ein Wäldchen von Lerchenbäumen auf der einen und ein Gewächshaus auf der andern Seite einen Platz einschlossen, in welchem der Gärtner seine besten Zierpflanzen cultivirte. Beide, weder der Graf noch Rose, sprachen kein Wort; Uebermuth, Witz, Schalkhaftigkeit schienen Rosen auf einmal verlassen zu haben, und was den Grafen betraf, so war seine Brust so mit Liebe zu dem holden Geschöpf an seiner Seite angefüllt, daß er in diesem Augenblick nichts Anderes hätte sagen können, als: ich liebe Dich! Hätte Rose ihn ein einziges Mal angelächelt, so würde er es auch gesagt haben; aber sie sah so ernst, so beinahe feierlich aus und hatte die Augen so fest auf den Boden geheftet. Da mußte der Graf auch auf den Boden sehen. An

die nur eben erst mit so großem Eifer eingegangene Wette dachte Keines. Endlich brach denn doch Rose zuerst das Schweigen und sagte:

Mein Vater war nicht so heiter, als sonst wohl.

Es schien mir auch so, erwiederte der Graf.

Rose's Wangen glühten; sie faßte sich aber ein Herz und fuhr entschlossen fort:

Er ist ein alter Mann, der Schweres erfahren hat, und Sie sind jung und glücklich; was kann es Ihnen sein, ob Sie einen alten Mann zu Ihrer Philosophie bekehren? Und ich leide so darunter, wenn ich Sie uneinig sehe, und das kommt in der letzten Zeit viel öfter, als im Anfang. Ich möchte so gern, daß Sie der Vater so recht, wie soll ich sagen? so recht schätzte und liebte, wie Sie es ja verdienen, wenn Sie gut und freundlich sind, wie Sie sein können, und nicht stolz und hochmüthig, wie vorhin, wo ich gar nicht mit Ihnen zufrieden war, Herr Graf; gar nicht, so daß Sie eigentlich durchaus nicht werth sind, daß ich mir die Mühe gebe, Ihnen den Kopf zurecht zu setzen. Nun, Sie antworten ja nicht, Herr Graf?

Der Graf schaute mit den Blicken innigster Liebe in das lächelnde Gesicht.

Ich bin so glücklich, sagte er, wenn ich Sie so mich schelten höre.

Seine Stimme bebte; er hätte gern noch mehr gesagt; aber aus Rose's Mienen war alle Aengstlichkeit von vorhin verschwunden. Wenn sie in diesem Augenblick das fühlte, was er fühlte, konnte sie so klare, übermüthige Augen haben und so lustig lachen, wie sie jetzt lachte und sagte:

Nun, das ist köstlich! Da predige und predige ich, und anstatt, daß der Sünder in Reuethränen zerfließt und Buße und Besserung gelobt, nennt er sich glücklich, weil ich ihn schelte! O Eitelkeit der Eitelkeiten! Zu bessern ist an uns Herren der Schöpfung nichts, denn wir sind vollkommen; man soll sich nur mit uns beschäftigen; ob man uns schilt oder lobt, das ist im Grunde gleichgültig. Gehen Sie, Herr Graf! Sie sind wie sie Alle; Sie lieben nur sich!

Und das sagen Sie, Sie — Rose? rief der Graf und ergriff Rose's Hand.

Rose's Hand zitterte und ihre Stimme klang nicht mehr so keck, als sie erwiederte:

Und weshalb nicht ich? ich weniger, als Andere?

Weil Sie es besser wissen, murmelte der Graf, und während er so sprach, hob und senkte sich seine Brust und die Worte rangen sich mühsam von den zuckenden Lippen; weil Sie es besser wissen könnten, wissen müßten, weil —

Ah, da sind sie ja, die lieben Flüchtlinge! rief eine grobe Stimme, die sich bemühte, scherzhaft zu klingen, und der Pastor trat, von Herrn von Weißenbach auf dem Fuße gefolgt, um den Giebel des Gewächshauses herum, an dessen Fensterseite Rose und der Graf zuletzt gegangen waren.

Es ist die höchste Zeit, daß wir aufbrechen, sagte Herr von Weißenbach.

Er sah blaß und angegriffen aus.

Du bist nicht wohl, Vater! rief Rose, sich ängstlich zu ihm wendend.

Doch, doch, ich bin wohl; aber es wird spät; laß uns weiter gehen.

Rose hatte ihres Vaters Arm genommen; der Graf und der Pastor folgten; der Pastor schwatzte unaufhörlich von dem reizenden Nachmittag; der Graf hörte kein Wort von Allem, was er sagte.

Auf dem Hofe stand die alte Kalesche schon fertig. Wenzel hatte das Dach zurückgeschlagen, weil der Reitknecht des Grafen ihn auf den Gedanken gebracht hatte, die Kutsche würde sich so besser ausnehmen. Der Graf war unzufrieden damit; Rose war sehr leicht gekleidet und der Abend war merklich kühler geworden.

Sie werden sich erkälten, Fräulein; sagte er, während er am Schlage stand.

Haha: Sie! Verloren, Herr Graf, wenn Sie nicht schon vorher verloren hatten! rief der Pastor, der auf dem Rücksitz saß, und klatschte in die schwarz behandschuhten Hände.

O, wie freue ich mich auf das Vielliebchen! sagte Rose, aber in ihren Mienen konnte man nichts von dieser Freude lesen.

Fort, Wenzel! rief Herr von Weißenbach.

Der starknochige Rappe sprang mit einem ungeschickten Satze an; der Wagen rollte schnell davon, zum Hofthore hinaus.

XI.

Der Graf war auf derselben Stelle stehen geblieben; seine Seele war voll Zorn, wie eines Löwen Seele, dem das Geheul eines Schakals die nahe Beute verscheucht hat. Dann, als das Geräusch des Wagens gänzlich aufgehört hatte, überkam ihn eine Wehmuth, wie er sie nie gekannt. Es war ihm, als ob auf einmal Alles, was dem Leben Reiz und Schönheit giebt, auf ewig verschwunden und die Welt eine einzige fürchterliche Oede sei.

Gesenkten Hauptes schritt er von dem Hof in den Garten zurück, aus dem Garten in den Speisesaal, wo er noch Alles fand, wie die Gesellschaft es verlassen. Er warf sich in den Stuhl, auf welchem Rose gesessen; er nahm das Glas, aus dem sie getrunken, und berührte den Rand mit seinen Lippen; dann setzte er es so heftig wieder auf den Tisch, daß es in Stücke zerbrach.

Wie ist es möglich, so zum Sklaven seiner Leidenschaft zu werden! Ich glaube, ich könnte vor ihr auf die Kniee fallen und sie anflehen, mich nur den Saum ihres Kleides küssen zu lassen. Was ist aus mir geworden? Bin ich noch ich? Gehöre ich denn noch mir selbst? Macht sie aus mir nicht, was sie will? Werde ich nicht noch nächstens meinen Glauben abschwören und bekennen, daß August der Starke ein Wohlthäter seines Volkes war und die absolute Monarchie die einzige, eines erleuchteten Jahrhunderts würdige Staatsform ist? Erbärm-

licher Heuchler, der ich bin! Wie sie mich ansah! Mir bebte das Herz; ich war glücklich, daß sie glücklich war, daß ich sie glücklich machen konnte, blos dadurch, daß ich schwieg? Wie lange wird es dabei bleiben?

Der Graf stützte den Kopf auf die Hand; ein tiefer Unmuth bemächtigte sich seiner immer mehr. Er murmelte Verwünschungen gegen den Pastor, und in demselben Moment empfand er doch eine gewisse Genugthuung darüber, daß zwischen ihm und Rose das letzte Wort noch nicht gesprochen, daß er noch immer frei war. Sollte er die Freiheit des Denkens aufgeben, einem schönen Mädchen zu Gefallen, das seinerseits wieder einem murrköpfigen Greise zu Gefallen nicht frei zu denken wagte? War das nicht doppelte Sklaverei? — Und wenn sie Dein wäre —

Der Graf sprang auf.

Wenn sie Dein wäre — würde nicht jede Stunde ihren Triumph vollständiger machen? Würden ihre süße Liebenswürdigkeit, ihre holde Anmuth nicht jeden Trieb zu männlicher That in Dir ersticken? Würdest Du etwas Anderes wollen, als für sie, für sie und nur für sie leben, die wiederum nur für ihren Vater lebt? Hercules an dem Spinnrocken der Omphale! Nein, nicht einmal das! Der Schmeichler von Omphale's altem Vater, aus Liebe zur Tochter zum Lügen gezwungen. Wie oft würden solche Scenen stattfinden, wie vorhin! Wie oft würde ich meine Herrin und Meisterin, die Wahrheit, verleugnen müssen! Ein Held bin ich nie gewesen, dem Himmel sei's geklagt! Aber doch war mein sonstiges Leben eine Heldenlaufbahn im Vergleich der sybaritischen Trägheit dieser letzten Wochen. Da liegt schon seit acht Tagen der letzte Brief, in welchem mich das Wahlcomité noch einmal dringend — es ist erbärmlich, und Alles das um Hekuba! Nein! Nicht um Hekuba! Um ein süßes, einziges Geschöpf! — Um ein Mädchen, das — nun ja, um ein Wesen, das lacht und scherzt und schmollt und lieblich ist und uns bei Leib und Leben verbietet, wie Männer zu denken und zu handeln. Fort, fort! —

Der Graf schlug sich vor die Stirn; er war ganz außer

sich; er ging mit großen Schritten in dem Gemache auf und ab, mit den Händen heftig gesticulirend, bald Rose's Namen im Ton zärtlichster Liebe flüsternd, bald mit rauhen Worten sich einen Unwürdigen, einen Feigling, einen Schwächling scheltend.

Das Eintreten des Dieners, welcher die Tafel abräumen wollte, brachte ihn endlich so weit wieder zu sich, daß er, äußerlich ruhig, in sein Studirzimmer ging, wo auf dem Schreibtische bereits die Lampe brannte. Er nahm eine Geschichte des Bauernkrieges zur Hand, in welcher er an jenem Morgen, als er Rosen an dem Parkrande unter den Ahornbäumen sah, zuletzt gelesen hatte. Anfangs schwammen ihm die Buchstaben vor den Augen, und was er las, hatte keinen Sinn für ihn; allmälig aber fing der leere Rahmen an, sich zu füllen; Gestalten über Gestalten traten hervor und begannen den brudermörderischen Kampf um Mein und Dein, um Tod und Leben. Das Ritterschwert trieft von Bauernblut, der Bauernspieß zittert in des Ritters Brust, dazwischen leuchten die Flammen brennender Dörfer und Edelsitze den bleichen Weibern und heulenden Kindern, die sich in die Wälder flüchten und von nachsetzenden Reitern niedergemetzelt werden. Tableau an Tableau — eines grausiger, als das andere, und zuletzt, als Schluß, die Tyrannei, die mit höhnischem Lachen ihren Fuß auf den Nacken der in den Staub getretenen, geschändeten Menschheit setzt . . .

Als der Graf das Buch leise zuklappte, war es tief in der Nacht. Er blieb, den Kopf in die linke Hand gestützt, sitzen; dann ergriff er eine Feder, und schrieb auf ein Blatt, das neben seinem Buche lag:

Der sucht umsonst nach dauernder Befriedigung, der nur sich selbst, und wäre es in aller Demuth und Rechtschaffenheit lebt.

Es giebt kein Glück, als in dem Kampf für das, was allen Menschen zugetheilt ist, zugetheilt sein muß, sollen sie menschlich leben.

Siegen wir in diesem Kampf, so haben wir Niemand

verwundet, als, wer keine Schonung verdiente; unterliegen wir, so können wir ruhig sterben, denn andere und stärkere Hände werden die Waffen, die den unsern entfallen, wieder aufnehmen.

Freundschaft, Liebe — das ist wohl schön und gut; aber, wie es in der Schrift heißt: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.

Und fällt es euch nicht zu, nun! in dem Reiche Gottes werden die Armen selig sein!

Ich schäme mich meiner Thatlosigkeit.

Was habe ich für meine Brüder gethan? Ich habe Ihnen nur nichts Böses gethan! Aber Gutes? Welches Gute? Und Gutes nach meinen Kräften? Habe ich die Schulter an's Rad gestämmt? oder nicht vielmehr daneben gestanden und die Achseln gezuckt: es rückt ja doch nicht aus der Stelle!

Meine Seele ist tief betrübt.

Wie kann Der genießen wollen, der nicht gearbeitet hat! Er ißt und trinkt sich selber das Gericht.

Wie kann der ruhen wollen, der kein Recht hat, müde zu sein! Das Bewußtsein seiner Unwürdigkeit würde ihn selbst aus den Armen der Liebe aufschrecken.

Morgen, morgen! Ich wollte, es wäre morgen! —

XII.

Es war ein eigener Seelenzustand, in welchem Rose an der Seite ihres Vaters (der Pastor war vor dem Hofthore der Pfarre abgestiegen) durch den kühlen Herbstabend nach Hause fuhr. Wohl wogte in ihrem Herzen die Seligkeit, zu wissen, daß sie geliebt werde, daß sie liebe; aber sofort mischte sich ein dumpfes Gefühl des Schmerzes, eine trübe Ahnung von bevorstehendem Leid hinein — und diese ängstlichen Empfindungen

wurden mit jedem Augenblick stärker und stärker. Sie hätte sich in ihrer Ecke zurücklehnen und recht ausweinen mögen. Und wenn sie den trüben Blick seitwärts auf den Vater wandte, der, in seinen alten blauen Mantel gehüllt, still und ernst, halb von ihr abgewendet, in die Dämmerung hinausschaute, so wußte sie auch, warum sie in diesem Augenblick nicht glücklich sein konnte. Ihre Liebe zum Grafen war so allmälig und so stetig in ihrem Herzen gewachsen, wie das Frührothlicht allmälig und stetig in Tagesklarheit übergeht. Sie hatte kaum jemals gedacht, daß diese Liebe, in der sie sich so glücklich fühlte, eine Veränderung in ihren Verhältnissen hervorbringen müsse; am wenigsten hatte sie daran gedacht, daß diese neue Liebe die Liebe zum Vater berühren oder gar beschädigen könne. War sie in ihrem Glück doch froher gewesen, als sonst! war ihr doch Alles so viel leichter geworden! hatte sie doch mit dem Vater plaudern können, wie noch nie! Wie sollte das jemals anders werden! Und nun! weshalb konnte sie die runzlige Hand nicht ergreifen und an ihre Lippen drücken, wie sie es sonst so oft that? weshalb konnte sie ihren Kopf nicht an die Schulter des alten Mannes lehnen, und ihm das Geheimniß, das ihr fast das Herz sprengte, unter Weinen und Lachen in's Ohr flüstern? Weshalb war ihr heute die Schweigsamkeit des Vaters so peinlich? war er nicht oft so, tage-, wochenlang so, ohne daß sie sich darüber Sorgen gemacht hätte? warum konnte sie heute Abend nicht fragen: ob ihm etwas fehle? ob er seinen alten Kopfschmerz in der linken Schläfe habe?

Und dann kam die Erinnerung des eben Erlebten mit einer Gewalt über sie, vor der jedes andere Gefühl schweigen mußte. Jedes seiner Worte, jeder seiner Blicke, — sie hatte nichts, nichts vergessen. Wie zartfühlend, wie schön und wie gut war er doch! Und wie hatte seine tiefe Stimme gebebt, als er zuletzt sagte: Weil Sie es besser wissen, Rose, besser wissen könnten, wissen müßten. — Was? — Daß ich Dich liebe, wie Du mich liebst. —

Und Rose lächelte in sich hinein, wie ein glücklich spielendes Kind, und wurde dann plötzlich wieder ernst

Der Vater schaute noch immer mit derselben stillen bekümmerten Miene in die Dämmerung hinaus.

Rosen fing an zu frösteln; sie war froh, als der Wagen kurz vor dem Hofe von dem Feldwege auf die Landstraße bog und sie nach einigen Minuten bei ihrer Wohnung anlangten.

Laß mir den Thee auf mein Schlafzimmer bringen, sagte der Vater, als sie ausgestiegen waren; ich fühle mich doch etwas angegriffen und möchte gleich zu Bette gehen.

Es war offenbar, daß der Vater allein zu sein wünschte; er hatte sich sonst mit eingestandenem Behagen dergleichen Dienste stets von Rose selbst leisten lassen, die ihn — wie oft schon! — in seinen Krankheiten gepflegt, und stundenlang vor seinem Bett gesessen hatte, ihm vorlesend, mit ihm plaudernd, ihm seine Grillen, seine Launen, seine Sorgen wegkosend, wegscherzend. Welche Kluft hatte sich denn nun auf einmal zwischen ihnen aufgethan? Rosen stürzten die Thränen aus den Augen, als der Vater, ohne sie, wie sonst, auf die Stirn zu küssen, mit einem kurzen: gute Nacht! aus dem Zimmer gegangen war und sie nun seinen schweren Schritt auf der knarrenden Treppe hörte. Auf dem ersten Absatz war es ihr, als ob er stehen blieb; sie stürzte nach der Thür und riß sie auf:

Darf ich Dich nicht hinauf begleiten, Vater?

Ich danke; ich möchte allein sein.

Rose ging wieder in die Wohnstube zurück; sie setzte sich, nachdem sie Wenzel mit dem Thee hinaufgeschickt, an den Flügel, aber es war ihr heute unmöglich zu spielen; sie stützte die Stirn in die Hand und ihre Thränen tropften auf die Tasten. Daß ein so schöner Tag so trüb enden mußte! — Der Wind hatte sich noch stärker aufgemacht und sauste in den Linden vor dem Thore und klapperte mit den Jalousien. So einsam, so verlassen hatte sich Rose noch nie gefühlt. Sie dachte an ihre Mutter, die ihr so früh, so früh gestorben war; und welche Seligkeit es sein müßte, sein Haupt in den Schooß einer Mutter legen, und in ein Herz, dessen treue Liebe keine Grenzen kennt, die ganze Fluth der Gefühle, die im eigenen Herzen sinnver-

wirrend wogt, ganz ohne Rückhalt ausschütten und ausweinen zu können.

Endlich schlich sie sich leise, leise, um den Vater nicht zu wecken, die Treppe hinauf in ihr Zimmer, aber es dauerte lange, ehe ihr der Schlaf auf die thränenbenetzten Wimpern sank. Als sie schon halb entschlummert war, fuhr sie noch einmal auf, denn es war ihr, als ob der Vater sie gefragt habe: was hat der Graf Dir gesagt? und dann athmete sie tief und legte beruhigt den Kopf wieder auf das Kissen. Der Graf hatte ja nichts gesagt, was sie nicht anders auslegen konnte, wenn sie wollte; wenn es für die Ruhe des guten alten unglücklichen Vaters nöthig war, daß sie ihm ihre eigene Ruhe, ihr eigenes Glück zum Opfer brachte.

Unterdessen lag Herr von Weißenbach ebenso schlaflos auf dem harten bescheidenen Lager, welches Sommer und Winter seine Ruhestätte war. Heute fand er keine Ruhe, so oft er auch das graue Haupt bald auf diese, bald auf jene Seite legte, oder sich im Bette aufsetzte und nach dem Fenster starrte, ob durch das Herz, das in den Laden geschnitten war, der Morgen noch immer nicht hereindämmern wolle. Er zündete Licht an und überzeugte sich, daß, seitdem er zuletzt nach der Uhr gesehen, erst eine halbe Stunde verflossen sei, und er noch immer vier bis fünf Stunden Zeit zum Nachdenken habe. Und doch wollte es trotz alles Nachdenkens nicht klarer in seinem Kopfe werden, und doch wollte das alte leidenschaftliche Herz nicht ruhiger und geduldiger schlagen! So sollte es also sein: er sollte sie verlieren! nein! er hatte sie verloren! Sie liebte den fremden Mann, den sie seit vier Wochen kannte, besser, als ihren alten Vater, der sie gehegt und gepflegt und geherzt hatte von Kindesbeinen an. Er hätte nicht so spät heirathen sollen; und dann war es nicht ein Wahnsinn, daß er all' seine Liebe dieser Einen geschenkt? Aber, großer Gott: er hatte ja nur diese Eine! In ihr war ihre Mutter, die er so sehr geliebt, wieder aufgeblüht, nur viel schöner und prächtiger. In ihrer Liebe sich zu sonnen — das war das höchste, reinste Glück seines Lebens gewesen in den Tagen, wo er noch reich war

und in ungebrochener Kraft stand; und nun, da er arm war, und Armuth und Kummer seine Haare vor der Zeit gebleicht und das Blut in seinen Adern erkältet hatten — jetzt in den Jahren, wo selbst die Reichen und Mächtigen anfangen, eifersüchtig auf ihre Schätze zu werden, deren Besitz jeder Tag in Frage stellt — jetzt sollte er das Beste, das Kostbarste verlieren, was in sein altes verwittertes Leben einzig und allein noch Licht und Wärme trug? Freilich, er hatte sich schon seit lange vorbereitet auf diesen Verlust; er hatte sich oft genug gesagt, daß ein so hochbegabtes, schönes, glänzendes Geschöpf nicht geboren sei, ihr Leben in der Oede eines abgeschlossenen ländlichen Aufenthalts an der Seite eines griesgrämigen alten Mannes zu vertrauern; daß er sie für das Opfer ihrer Jugend, das sie ihm brachte, entschädigen müsse, und daß Armuth und ein alter adliger Name, der allen Klang verloren hatte, eine schlechte Entschädigung seien. Was hatte er sich nicht gesagt! er glaubte auf Alles gefaßt zu sein — und fühlte sich nun so hülflos, so trostlos! Wenn sie doch nur noch die paar Jahre gewartet hätte! vielleicht war es gar nicht mehr so lange; vielleicht überlebte er diesen Winter nicht einmal mehr; er hatte sich noch in keinem Herbst so schwach und krank gefühlt, wie in diesem. Und eine solche Zeit, wo er der Schonung so bedurfte, mußte sie sich wählen, ihn so zu kränken, so auf den Tod zu betrüben. O, es war grausam, grausam!

Aber hatte er sich denn auch nicht getäuscht? war nicht Alles ein Gaukelspiel seiner Phantasie? Unmöglich! er hatte es ja kommen sehen, all' diese Zeit; hatte diese Liebe wachsen sehen, wie eine Gewitterwolke, die ihre schwarzen Flügel weiter und weiter und zuletzt über den ganzen Himmel spannt. Es hätte des heutigen Tages gar nicht mehr bedurft, um ihn davon zu überzeugen, daß sein Reich zu Ende und der neue junge König auf den Thron gehoben sei. Ganz so deutlich hätten sie doch ihr Spiel nicht spielen dürfen, wenn sie wünschten, nicht entdeckt zu werden. Glaubte denn der Graf, ein alter Mann habe alles und jedes Verständniß für die stumme Sprache der

Blicke verloren? und nun zuletzt dieses kokette Spiel mit dem Vielliebchen! es war abscheulich!

Der Pastor hatte sich nichts Arges dabei gedacht; er ist ein bescheidener junger Mann, der seine Stellung vollkommen begreift; er hatte es gut gemeint, der arme Mensch; hatte den Beiden Muth machen wollen, in der festen Ueberzeugung, daß ich diese Liebe so gut gesehen habe, wie er, und vollkommen sanctionire. Weshalb soll ich diese Liebe sanctioniren? weshalb? weshalb?

Der alte Mann warf den brennenden Kopf hinüber und herüber auf das zerdrückte Kissen; der unbarmherzige Schlaf wollte nicht kommen.

Wer ist dieser Mann, der ihr Gott geworden ist? Ein Freidenker, ein Atheist, ein Republikaner, einer dieser modernen Phantasten, die sich einbilden, sie können die Welt von Neuem aufbauen, nachdem sie Alles, was ihre Väter ehrten und schätzten, unter die Füße getreten haben. Was er da heute Mittag von dem Fortschrittsrad sagte, das war so recht der Schlüssel zu seinen geheimsten Gedanken. Wie paßt dazu Alles, was er nach und nach von seinen tollen Ideen zum Besten gegeben hat, doch so vortrefflich! Wo waren meine Augen, daß ich diesen Mann nicht mit dem ersten Blick durchschaute, daß ich diesen Abtrünnigen, diesen Verräther an unserer guten alten Sache jemals als den Sohn seines Vaters in meinem Hause bewillkommnen, als wäre er mein eigener Sohn, an das Herz drücken konnte! Blöder Thor, blinder alter Narr, der ich war!

Und ihn sollte ich meinen Sohn nennen? ihm sollte ich meine Rose geben, damit sie meiner spotte, wie er jedenfalls heimlich sich über mich lustig macht? Ist denn irgend etwas diesen Menschen heilig? warum sollte er Rosen nicht anleiten, mich zu verachten, wie er selbst seinen Vater, seinen Großvater, seine Vorfahren alle, die sämmtlich echte Edelleute gewesen sind, verachten muß? Und von dieses Mannes Gnade soll ich leben? von ihm sollte ich mir die Gunst erbetteln müssen, mein Kind einmal sehen zu dürfen, in dem er selbst, wenn seine blinde Leidenschaft verflogen ist, auch nur eine Bettlerin sehen wird?

Wenzel hat mir gesagt, daß seine Leute sich über mein Pferd, meinen Wagen, meinen alten Mantel lustig gemacht haben. Warum auch nicht? wie der Herr, so die Knechte. Lieber, als daß ich meine ehrlichen Beine wieder unter seinen Tisch setze und mir meine Kniee an seinem Kamin wärme — lieber will ich hungern und frieren und draußen auf der Landstraße hinter einem Zaun verenden.

Das Licht, das sich der alte Mann wieder angezündet hatte, war niedergebrannt, das letzte Flämmchen erlosch zischend im Sockel. Durch die Linden sauste der Nachtwind und wirbelte die trockenen Blätter gegen die klappernden Fensterladen. Und der alte Mann schlief ein und träumte: er sei gestorben und läge frierend und hungernd im Sarge, und seine Rose und der Graf säßen an einer reichen Tafel, lachend und kosend nnd sein nicht achtend.

XIII.

Der Morgen nach der schlimmen Nacht brach trübe und stürmisch herein. Der Herbst, der so lange gezögert, war gekommen. In dem Hof tanzten die braunen Blätter wie toll um den alten Brunnen in der Mitte; der Pfau war verschwunden mit dem Sonnenschein; statt seiner kreischten die alten verrosteten Hähne der Wetterfahnen. Von dem Park her wehten graue Nebel herüber, die sich von Zeit zu Zeit in einem feinen Sprühregen gegen die Fenster entluden. Es war ein trüber, stürmischer Morgen.

Und doch nicht so trübe und stürmisch als die vergangene Nacht. So matt das Licht war, das durch die Dunstmassen fiel, es war doch nicht ganz Finsterniß draußen in der Natur, und drinnen im Menschenherzen auch nicht. Das sagte sich Rose, während sie am Fenster stand und mit dem Kaffe, der auf dem Tisch vor dem Sopha bereit war, auf den Vater wartete; das

sagte sich auch der alte Herr, als er oben vor dem kleinen Spiegel die letzte Hand an seine Toilette legte. Vielleicht hatte er denn doch zu schwarz gesehen; war es denn doch nicht das erste Mal, daß er in dem Fieber, welches ihm Aufregung und Schlaflosigkeit immer zu Wege brachten, ganz Unmögliches nicht nur für möglich, sondern für wirklich gehalten hatte. Auf jeden Fall war er es sich selbst schuldig, eine scheinbare Unbefangenheit zu bewahren.

Diesem Vorsatze getreu erschien er wenige Minuten später mit einer Miene, die er für undurchdringlich hielt, und deren gezwungene Freundlichkeit Rosen sogleich schmerzlich auffiel. War es das graue Morgenlicht, oder was war es, was ihn so matt und verfallen erscheinen ließ? Seine braune, runzlige Hand zitterte, als er die Tasse hinhielt, um sie von Rosen zum zweiten Male füllen zu lassen. Rose war nahe daran, in Thränen auszubrechen, aber sie durfte sich nichts merken lassen, denn der Vater sprach mit unverkennbarer Absichtlichkeit von den gleichgültigsten Dingen in einem Tone, der heiter und unbefangen klingen sollte, und dessen schmerzliches Zittern Rosen in's Herz schnitt. Endlich setzte er sich mit der Zeitung, die den Abend vorher abgegeben war, in das eine Fenster, wie er es jeden Morgen that, während Rose mit ihrem Buche oder einer Arbeit in dem andern saß und zwischendurch die Mittheilungen hörte, welche ihr der Vater aus der Zeitung zu machen für gut fand.

Rose fühlte sich beinahe glücklich, als sie sah, daß der Morgen ganz in alter Weise begann, wie ein Kind fast, das eine schwere Strafe erwartet hat, und zu hoffen anfängt, daß es nun doch unbemerkt durchschlüpfen werde. An ihre Liebe dachte sie wohl mit schmerzlichster Erregung, aber doch immer mit dem Bewußtsein, daß, was auch daraus werden möge, das theure graue Haupt dort nicht noch tiefer dadurch gebeugt werden dürfe. Er konnte sie ja nicht entbehren; er konnte ja ohne sie nicht leben! Wie glücklich war er gewesen, als sie vor vier Wochen an dem Tage, als sie den Grafen zum ersten Male sah, die Einladung der Herzogin nicht annahm; wie

hatte er den Verdrießlichen, Unzufriedenen gespielt, und sie doch mit Zärtlichkeit und Dankbarkeit überhäuft!

Der Landtag ist auf den ersten November zusammenberufen, berichtete der Vater aus der Zeitung; man sieht wichtigen Vorlagen entgegen. Die Civilliste soll um hunderttausend Thaler erhöht und für die Kinder der Prinzeß Amelie Apanagen ausgesetzt werden. — Das ist recht, ganz recht; aber eine Schande, daß man dergleichen Familien-Angelegenheiten noch öffentlich verhandelt. Du müßtest wohl an die Prinzeß wieder einmal schreiben, Rose; Ihr standet doch auf einem sehr guten Fuß? Nicht?

O, doch! sagte Rose, ich hatte sie recht lieb.

Und sie Dich auch; ich möchte nicht, daß Du Deine Beziehungen mit dem Hofe ganz fallen ließest. Wer weiß, ob Du nicht einmal in der Lage bist, Dich Deiner alten treuen Freunde erinnern zu müssen. — Für den Fichtenauer Kreis wird eine Nachwahl nöthig werden. Die Opposition macht alle mögliche Anstrengungen, einen Grundbesitzer, wo möglich einen adligen, dort durchzubringen, vermuthlich damit man die dummen Bauern, denen so etwas immer imponirt, desto leichter übertölpeln kann. Sehr gut ausgedacht! Ich hoffe nur: es wird sich kein Edelmann zu einem so traurigen Gewerbe hergeben.

Rose erschrak; der Graf hatte noch vor wenigen Tagen eben dieser Sache gegen sie Erwähnung gethan, und dann kurz hinterher geäußert: er habe eine Aufforderung von den Führern der Opposition bekommen, sich ihnen anzuschließen. Sie erinnerte sich, daß der Graf das mit einer sehr nachdenklichen Miene, über die sie ihn noch sehr ausgelacht, erzählt hatte. Sie hatte gemeint: der Graf müßte sich in einer Wahlversammlung in dem Kruge von Weißenbach prächtig ausnehmen als Präsident und erster Redner, neben sich als Vicepräsident und zweiten Redner den schwarzbärtigen Wirth zum Rothen Hirschen. Was hatte der Graf doch noch darauf erwiedert? Wir können nicht Alle Aristokraten sein, mein gnädiges Fräulein. Sonderbar, daß ein Mann, dem die vornehme Geburt so auf der Stirn geschrieben stand, ein Vergnügen darin finden konnte, sich einen

Demokraten zu nennen! Dieser unglückselige Landtag wird wieder ein neuer Zankapfel zwischen ihm und dem Vater werden: aber ich werde ihm alle politischen Gespräche verbieten, positiv verbieten, wenn meine Erinnerung von gestern noch nichts geholfen hat. Ob er wohl heute Nachmittag kommt? Es wäre nur in der Ordnung, wenn er sich nach dem Befinden des Vaters erkundigte.

Was bringt man denn da? sagte Herr von Weißenbach.

Der Diener des Grafen und ein anderer Mann vom Lengsfelder Hofe trugen mit größter Vorsicht eine Kiste die Steintreppe hinauf in den Flur, wo dann der Diener den Hut abnahm und einen Brief aus der Rocktasche zog, welchen er Herrn von Weißenbach, der aus dem Zimmer getreten war, mit einer Empfehlung von seinem Herrn überreichte.

Herr von Weißenbach kehrte mit dem Briefe in's Zimmer zurück und übergab ihn Rosen, die, an allen Gliedern zitternd, in der Nähe der Thür stand, mit den Worten:

Ein Brief an Dich, Rose; ich vermuthe — doch lies erst und bestimme dann, was mit der Kiste, die draußen steht, geschehen soll.

Rose nahm ihre ganze Kraft zusammen, erbrach den Brief, las ihn und überreichte ihn dann dem Vater:

Da, Vater, bestimme Du selbst!

Der Brief enthielt nur folgende Worte:

Liebes Fräulein! Dem Brauch gemäß, der eine verlorene Wette am nächsten Morgen abtragen heißt, sende ich hier den schuldigen Tribut. Wenn derselbe nur in einem Stück Hausrath, das noch dazu schon über ein und ein halbes Jahrhundert in meiner Familie gewesen ist, besteht, so ist es, weil die alte Uhr über dem Kamin sowohl vor Ihren Augen als auch vor den Augen Ihres Herrn Vaters Gnade gefunden hat. Leider kann ich nicht selbst der Ueberbringer sein, da wichtige Geschäfte mich auf einige Tage zu verreisen nöthigen. Nehmen Sie die kleine Sendung gütig auf! Empfehlen Sie mich Herrn von Weißenbach und behalten Sie selbst mich in freundlicher Erinnerung.

Ich denke, Du wirst, nachdem Du einmal A gesagt hast, nun auch wohl B sagen und das Geschenk annehmen müssen, meinte Herr von Weißenbach.

Er hatte gefürchtet, der Brief möchte einen Heirathsantrag enthalten; der höflich kühle Ton desselben überraschte und erfreute ihn; noch mehr aber fühlte er sich dadurch erleichtert, daß der Graf in diesem Augenblick Zeit und Stimmung zu einer Reise fand.

Rose sagte nichts als noch einmal: Bestimme Du selbst!

Herr von Weißenbach ging hinaus, um die Leute zu bitten, die Kiste gleich nach oben in das Zimmer des Fräuleins zu tragen; Rose blieb zurück und sobald die Thür hinter dem Vater geschlossen war, stürzten ihr die Thränen aus den Augen. Was hatte sie gethan, daß er so an sie schreiben konnte, in diesen höflichen, künstlich zurecht gemachten Phrasen? Warum mußte er verreisen? gerade jetzt verreisen? Er hatte gestern noch nichts von diesen wichtigen Geschäften gewußt. O, es war klar: er wollte sie vermeiden, ihr ausweichen: ihr!

Die Wangen des jungen Mädchens flammten in beleidigtem Stolz auf. Mit großen Schritten ging sie in dem Zimmer auf und ab. Ihr Busen flog; ihre Augen flammten unter den Wimpern, in denen noch die Thränen hingen. Sie hörte Schritte über sich. Man brachte die Kiste in ihr Zimmer; sie wollte sie nicht haben; sie nicht. Sie eilte nach oben. Man hatte die Uhr eben aus der Kiste herausgenommen und auf einen Tisch gestellt.

Das paßt hier so gar nicht, sagte Rose, Du hast in Deinem Schlafzimmer so viel alte Möbel, Vater, und die Uhr würde sich auf der geschnitzten Commode prächtig ausnehmen. Ueberdies brauchst Du eine Uhr, die, wie diese, einen sanften Schlag hat und Dich nicht wieder aufweckt, wenn Du eben eingeschlafen bist, wie die große Schwarzwälder.

Rose war so dringend, und Herr von Weißenbach war ganz glücklich, daß sie nicht größeren Werth auf das Geschenk des Grafen legte. So wurde denn die Uhr in sein Schlafzimmer gebracht. Er hatte wirklich seine Freude, als er das prächtige

Werk seinem Bette gegenüber stehen sah; es war doch im Grunde eine zarte Aufmerksamkeit von Seiten des Grafen, etwas zu wählen, wovon er wußte, daß es auch dem Vater gefallen würde; ein so herrliches Stück aus der guten alten Zeit. Freilich, freilich, eine Frivolität ist es immer, sich von einer Reliquie zu trennen, die schon über anderthalb Jahrhunderte in seiner Familie gewesen ist. Nicht wahr, Rose?

Aber Rose war bereits aus dem Zimmer, vermuthlich, um zu sagen, daß die Leute, welche die Kiste gebracht hatten, in der Küche ein Frühstück erhielten.

Trotzdem aber so der Sturm, der heraufzuziehen drohte, sich dem Anscheine nach glücklich verzogen hatte, wollte die Stimmung doch eben so wenig sich aufklären, wie das Wetter, das den ganzen Tag über kalt, trübe und regnerisch blieb. Es war ein wahrer Trost, daß gegen Abend der Pastor von Lengsfeld auf seinem Einspänner herüberkam, mit Herrn von Weißenbach die gewöhnliche Partie Piquet zu spielen. Rose war heute Abend zum ersten Male mehr als einfach höflich gegen den Pastor. Sie trieb die Freundlichkeit sogar so weit, ihm auf sein Bitten einen gewissen Choral, den er einem von ihm gedichteten Kirchenliede als Melodie unterlegen wollte, auf dem Clavier vorzuspielen. Der Pastor erschöpfte sich in Danksagungen, die Rose sehr übertrieben und sehr unbequem fand; beim Abschiede bot er ihr die Hand, was er bis dahin noch nie gewagt hatte, und preßte die schlanken Finger, die sich etwas zögernd in die seinen legten, so, daß die junge Dame alle Ursache hatte, ihre Herablassung zu bereuen. Auf dem Nachhausewege geberdete er sich äußerst sonderbar, stampfte heftig mit den Füßen, schnalzte laut mit der Zunge, lachte, sang und gab andere Zeichen einer sehr aufgeregten Stimmung, daß der Knecht, welcher das Fuhrwerk lenkte, auf den Verdacht gerieth, der Herr Pfarrer habe zu viel getrunken.

An dem nächsten Abend wiederholte der Pastor seinen Besuch, und wenn Rose ihn niemals hatte leiden können, so fand sie ihn heute Abend vollends unausstehlich. Seine grobe Stimme ließ sich so unaufhörlich vernehmen, daß Rosen, obgleich sie sich

Mühe gab, gar nicht auf sein Geschwätz zu achten, ordentlich das Herz weh that. Sie nahm deshalb nach dem Thee, als die beiden Herren ihre Partie Piquet begannen, die Gelegenheit wahr, ging in das Wohnzimmer nebenan, setzte sich an ihren Flügel und fing an zu spielen. In dem Wohnzimmer brannte kein Licht, die Thür nach dem andern Zimmer stand offen; Rose hörte das Klappen der Karten und die abgerissenen Bemerkungen, mit denen die Spieler die Chancen des Spiels begleiteten; bald hörte sie aber auch das nicht mehr. Während ihre Finger leise über die Tasten glitten, schwebte ihre Seele auf den sanften Tönen in eine schöne Welt voll Liebe, Freude und Friede. Es war der Herbstwind nicht, der in den halbentblätterten Linden sauste; es war ein blaues, im Abendglanz leuchtendes Meer, das in sanften Wellen an ein Ufer rauschte, wo zwischen den Felsenklippen aus schattigen Hainen silberne Quellen zum Strande plätscherten. Sie stand am Ufer und sah die Sonne in das Meer tauchen und aus dem rosigen Himmel die goldenen Sterne hervorschimmern. Es war so schön, aber so einsam, so einsam. Und da kam er zwischen den Bäumen daher; träumend, das Haupt gesenkt, bis er vor ihr stand. Er hob das Haupt und blickte sie an mit so liebevollen, so unaussprechlich liebevollen Augen. Sie sah es wohl, wie voll Liebe diese Augen waren, und gerade weil sie das sah, sagte sie: Sie sind wie sie Alle, Sie lieben nur sich! — Und das sagen Sie, Sie, Rose? — Und weshalb nicht ich? ich weniger als Andere? — Weil Sie es besser wissen, weil Sie es besser wissen könnten, wissen müßten; weil —

Da versank die schöne Spiegelung; ein Name, der ihr das Blut zum Herzen trieb — sein Name hatte ihr Ohr berührt. Unwillkürlich spielte sie noch leiser, als sie es schon bis jetzt gethan.

Von wem haben Sie es?

Von einem Augenzeugen, der ihn gestern Abend in Fichtenau gesehen hat. Man hatte ihn schon seit acht Tagen dort erwartet.

Es ist unmöglich. — Sie geben.

Mein Gewährsmann ist sicher. Der ganze Ort ist in freudiger Aufregung gewesen; nun, nun, das ist erklärlich. Ein hochgeborner Graf, der fünf Meilen über Land kommt, um sich seinen Wählern, Gevattern Schneider und Handschuhmacher, in Person vorzustellen; das hat man denn doch schließlich nicht alle Tage.

Und Sie — Sie — aber es ist ja ganz unmöglich! Sie glauben wirklich, daß der Graf zur Opposition halten werde?

Umgekehrt, ich glaube, die Opposition wird sich zu ihm halten; ein Mann von dem Reichthum des Grafen muß ja in einem Kreise mehr oder weniger abhängiger Menschen sofort der Mittelpunkt werden. Es ist ein böses Ding; wir werden dadurch Alle in eine sehr eigenthümliche Lage versetzt; vor allem natürlich ich; aber auch Sie, verehrter Herr, und ich glaube, auch das gnädige Fräulein. Ich bedaure Sie Beide aufrichtig! Verzeihen Sie, ich hatte Coeur gespielt.

Das Spiel nahm seinen Fortgang; Rose's Hände glitten von den Tasten auf ihren Schooß; das schöne Haupt neigte sich und heiße Thränen tropften aus den Augen. Also doch! Er hatte gethan, wovon er wissen mußte, daß es ihr Verhältniß heillos zerrütten, ja gänzlich zerstören werde. Was konnte ihn dazu bewogen haben? Ihn bewogen haben, es gerade jetzt zu thun? War dies Trotz? war es Rechthaberei? aber warum gestern, nachdem er so gut, so lieb zu ihr gewesen war? nachdem er so zu ihr gesprochen? — Was habe ich denn gethan, weshalb nun Alles auf einmal so ganz anders ist? was gethan? oder gesagt? — Ich fasse es nicht.

Rose weinte nicht mehr. Sie starrte düster vor sich hin; es war ihr, als ob das ganze Leben ein dunkles, unheimliches Räthsel sei, und sie solle dies Räthsel lösen. Wie allein, wie allein und verlassen fühlte sie sich! Da ging der Mann, den sie liebte, seinen ehrgeizigen Plänen nach, oder schlimmer noch, fröhnte einer Laune, unbekümmert, was dabei aus ihr würde, die zu lieben er sich den Anschein gegeben hatte; da saß ihr Vater, spielte Karten und verhandelte in den gelegentlichen

Pausen mit einem Manne, den seine Tochter verachtete, das Schicksal seiner Tochter!

Lauter rauschte der Nachtwind in den Linden. Die Krähen, die in den Parkbäumen hinter dem Gehöft nisteten, krächzten heiser und ungeduldig. Rose dachte an jenen sonnigen Morgen, und wie in diesem Augenblick die Stätte, wo sie ihn zum ersten Male sah, und die sie seitdem wie ein Heiligthum verehrt und geliebt hatte, der wilden Nacht schutzlos preisgegeben sei. Das war das Bild ihres Lebens; ein kurzer sonniger Augenblick, den alsbald die schwarze Nacht überdeckt, ein blinkendes Sommerfädchen in der Luft, das der Sturm verweht. Willkommen denn Nacht und Sturm! Ich hatte mir die Zukunft freundlicher gedacht; aber, wie sie auch komme, sie soll mich meiner nicht unwürdig finden.

Der Hufschlag eines Pferdes, welches im Galopp die Straße heraufkam, machte Rose zusammenfahren. Sie kannte dieses Tempo und den leichten Tact der flüchtigen Hufe, — wie oft hatte sie auf diese Musik gelauscht! — Es war der Graf! So war er doch nicht fort gewesen. Wie hätte er sonst schon wieder hier sein können!

Sie hatte sich von dem Stuhle erhoben, und stand, an allen Gliedern zitternd, die Hand auf den Flügel stützend, da, unfähig, sich zu regen, oder ein Wort zu sprechen. Sie hörte, wie die Pforte in dem Thor geöffnet wurde, und den Klang des Bügels, der gegen das Thor schlug; dann das Klappern der Eisen quer über den Hof weg nach dem Stall, dann seinen schnellen Schritt unter den Fenstern und die Treppe herauf. Ein Klingeln an der verschlossenen Thür! — Wer kann denn das noch sein, Rose? fragte der Vater. — Ich glaube, der Graf, antwortete Rose, ihre ganze Kraft zusammennehmend. — Ei, das wäre! sagte der Pastor, so spät? Freilich, es ist erst halb neun; wie schnell der Abend bei Ihnen vergeht! Aber für mich ist es allerdings die höchste Zeit; ich habe morgen eine Schulvisitation in Bolau und Gommern. Da heißt es früh auf dem Platz sein.

Der Pastor hörte gar nicht auf Herrn von Weißenbach,

der ihn ungewöhnlich dringend noch dazubleiben bat, es schien ihm Alles daran gelegen, in dem Augenblick, wo der Graf in's Zimmer treten würde, bereits im Aufbruch begriffen zu sein; und wirklich hatte er schon den Hut und die schwarzen Handschuhe in der Hand, als Wenzel dem Grafen die Thür öffnete.

Quand on parle du loup! Noch so eben, mein Herr Graf, habe ich mit den gnädigen Herrschaften von Ihnen gesprochen. Hoch erfreut, Sie so bald wieder hier zu sehen, trotz der schlechten Wege. Aber das erinnert mich, daß ich nicht länger weilen darf. Mit Gott, verehrter Herr von Weißenbach! Mein gnädiges Fräulein — Herr Graf, Ihr ganz unterthänigster Diener!

Mit diesen Worten und manchen ungeschickten Verbeugungen drängte sich der Pastor an dem kaum eingetretenen Grafen vorbei zur Thür hinaus.

XIV.

Ich bitte um Entschuldigung, daß ich so spät vorspreche, sagte der Graf, aber ich war, wie Sie wissen, einige Tage verreist und werde morgen in aller Frühe auf dem Wege nach der Residenz sein; da wollte ich mich denn doch wenigstens in der Zwischenzeit nach Ihrem Befinden erkundigen.

Der Graf versuchte, das Alles in einem leichten Ton zu sagen, ohne daß ihm dies recht gelungen wäre. Die Anwesenheit des Pastors, der sich bei seiner Ankunft so schnell entfernte, hatte sein Gemüth mit der Sorge erfüllt, Rose und der Vater möchten schon erfahren haben, was er ihnen mitzutheilen gekommen war, — nicht leichten Herzens gekommen war; und das Benehmen Rose's und des alten Herrn schien diesen Verdacht zu bestätigen. Rose hatte, ohne ein Wort zu sprechen, nur eben ihre Hand in die seine gelegt; Herr von Weißenbach

hatte seine allerstattlichste Verbeugung gemacht und ihn mit der allerhöflichsten Handbewegung zum Niedersitzen eingeladen. Niemand erkundigte sich, wo er gewesen war. Man sprach von dem Wetter und daß der Herbst nun wirklich da sei; dann sagte Herr von Weißenbach:

Ich habe noch für das prächtige Geschenk zu danken, das wohlerhalten in unsere Hände gekommen ist. Ich sage: in unsere Hände, denn, aufrichtig, Herr Graf, ich bin gewiß nicht minder von demselben entzückt, wie meine Tochter, und da hat sie es denn, als ein gutes Kind, das sie ist, mir, so zu sagen, abgetreten.

Wenn meine Absicht, Ihnen Beiden eine kleine Freude zu machen, erreicht ist, so kann es mir nur doppelt angenehm sein, erwiederte der Graf, sich gegen Vater und Tochter verbeugend.

Dennoch, sagte Herr von Weißenbach, hätte ich es, offen gestanden, lieber gesehen, wenn Sie nicht den Muth gehabt hätten, sich von einer so ehrwürdigen Reliquie zu trennen.

Ich konnte derselben keine größere Verehrung beweisen, als wenn ich sie in Ihre Hände legte, sagte der Graf.

Herrn von Weißenbach's Stirn färbte sich roth; er war durchaus nicht in der Stimmung, bloße Höflichkeiten mit seinem Gaste auszuwechseln; und hatte nun das beschämende Gefühl, daß sein jüngerer Gegner ihm an Gewandtheit überlegen sei. Seine Stimmung wurde dadurch keineswegs gemildert; er fand es sehr unbequem und beleidigend, in Rose's Gegenwart eine Lection in der Höflichkeit zu erhalten. Er sagte:

Sie wissen, ich liebe das moderne Repräsentativ-System nicht; ich bin aus der alten Schule, deren erster Grundsatz es war: selbst ist der Mann.

Wenn die Schule nicht mehr existirt, so kann es nur daran liegen, daß nicht alle Schüler ihr gleiche Ehre gemacht haben, erwiederte der Graf.

Herr von Weißenbach stand auf und machte ein paar ungeduldige Schritte, als würde es ihm zu eng im Zimmer. Der Graf blickte nach Rosen hinüber; sie hatte die Augenwimpern

gesenkt, ihre Wangen waren leis geröthet; ihr Busen verrieth durch sein stärkeres Wogen die innere Erregung.

Einen Augenblick herrschte in dem Gemache eine Stille, die nur von den ungleichmäßigen Schritten des alten Herrn und von dem Geräusch des Pastorwagens, der eben davon fuhr, unterbrochen wurde. Da ließ sich draußen auf dem Flur eine tiefe grobe Stimme vernehmen, die nach Herrn von Weißenbach fragte. Wenzel's mürrische Zurückweisung schien unberücksichtigt zu bleiben; die grobe Stimme wurde noch lauter und dringender. Herr von Weißenbach, der sich in der Nähe der Thür befand, ging mit einer Aeußerung des Unmuths hinaus, ohne die Thür wieder vollständig hinter sich zu schließen.

Was wollen Sie? hörten die im Zimmer den alten Herrn fragen.

Die grobe Stimme mäßigte sich so weit, daß man nur einzelne Worte von dem, was sie sagte, verstehen konnte.

Der Graf hatte sich, sobald Herr von Weißenbach das Zimmer verlassen, mit Lebhaftigkeit zu Rose gewandt, die weder ihre Haltung, noch ihre Miene verändert hatte, nur daß vielleicht die Röthe der Wangen noch dunkler geworden war.

Aber, mein Gott, sagte er, wollen denn auch Sie mich ungehört verdammen?

Wie käme ich dazu? erwiederte Rose mit dumpfer, unsicherer Stimme, die sich vergeblich bemühte, gleichgültig zu klingen; ich erlaube mir kein Urtheil über ihre Handlungen oder Entschlüsse.

Aber, Rose — aber, mein Fräulein, ich schmeichelte mir, Ihre Achtung und die Achtung Ihres Vaters zu besitzen; ich glaubte, daß — daß Sie mir wenigstens freundlich gesinnt wären. Weshalb nun auf einmal diese Sprache, diese Kälte, an die ich, — verzeihen Sie mir — von Ihnen nicht gewöhnt bin.

Rose blickte empor. In ihren großen blauen Augen lag ein Ausdruck, den der Graf bisher noch nicht darin gesehen hatte — ein Ausdruck strengen abweisenden Ernstes. Sie öffnete die Lippen, aber bevor sie ein Wort hervorbringen konnte, wurden die Stimmen der Redenden draußen auf dem Flur so

laut, daß Rose bestürzt von ihrem Sitze sich erhob und der Graf unwillkürlich nach der Thür eilte. In demselben Momente trat aber auch Herr von Weißenbach wieder ein, die Thür mit Heftigkeit hinter sich zuwerfend. Seine Augen blitzten unter den buschigen Brauen, seine hohe Stirn war von Zorn geröthet.

Ich fürchte, Sie haben eine Unannehmlichkeit gehabt, Herr von Weißenbach, sagte der Graf.

O, nichts, nichts von Bedeutung, sagte der alte Herr, sich auf einem Seitentisch ein Glas Wasser einschenkend, von dem er aber nur einige Tropfen trank; es ist thöricht, daß man sich über dergleichen Unverschämtheiten noch ärgert; man sollte sich doch endlich daran gewöhnt haben. So etwas gehört nun einmal zum Charakter der Zeit. Urtheilen Sie selbst, Herr Graf! Da haben wir in Weißenbach ein Individuum, dessen Eltern, Großeltern und so fort seit Menschengedenken im Dienst meiner Familie gewesen sind. Sie haben Alle, so weit meine Erinnerung reicht, nicht viel getaugt; aber wir haben uns ihrer angenommen, wie man sich Derer annimmt, die auf unserm Grund und Boden geboren und groß geworden sind. Am wenigsten aber hat dieses Individuum getaugt, das uns Alles, ja, ich möchte sagen, sein Leben selbst verdankt, denn er wäre verhungert, als seine Eltern im Elend starben, wenn wir uns seiner nicht angenommen hätten. Mein Vater hat ihn groß füttern lassen, hat ihn in die Schule geschickt, hernach habe ich ihn hier in diesem meinem Hause Jahre lang gehabt als Schreiber und Buchhalter, bis ich ihn als Wirth in den Gasthof setzte, der meiner Familie gehörte, so gut wie gehörte, denn der Gasthof trug Lasten aller Art. Ich habe ihm den Zins erlassen, Jahre und Jahre lang, und nun, — was ist das Ende von der Geschichte? Achtzehnhundertachtundvierzig stand dieser selbe Mensch an der Spitze aller Schwindelköpfe und Taugenichtse der ganzen Umgegend; am einundzwanzigsten März achtzehnhundertachtundvierzig ist er mit seiner Bande hier auf den Hof gezogen gekommen und hat gedroht, mir den rothen Hahn auf's Dach zu setzen, wenn ich nicht sofort allen Gerecht-

samen, die auf dem Gute hafteten, in Bausch und Bogen schriftlich entsagte. Meine einzige Antwort war natürlich, daß ich die Büchse dort aus dem Schrank riß, und den, der noch in der nächsten Minute auf dem Hof zu sehen wäre, niederzuschießen drohte. Da stürzten sie zum Thore hinaus wie die Schafe. Hernach kam die Zinsablösung, und derselbe Mensch, den ich großgefüttert hatte, wurde für eine Summe, die ich ihm, wer weiß wie oft, geschenkt, freier Eigenthümer, wie sie's nennen. Seitdem hat er, wie recht und billig, nicht die Mütze vor mir und meiner Rose gerückt; und jetzt — jetzt hat dieser Mensch die Frechheit, betrunken — denn sonst hätte er nicht den Muth dazu — in mein Haus zu kommen, mich zu fragen, nein — von mir zu fordern, daß ich ihm die Scheune hier auf meinem Hof verpachten solle, weil ihm von dem Korn, das er neben dem Wege in einem Schober aufgestellt hat, zu viel gestohlen würde! Was denn ich mit der Scheune wolle, da ich ja doch nichts hineinzuthun habe; er wolle sie mir auch gut bezahlen, auf ein Thaler fünf oder zehn komme es ihm nicht an und dabei klimperte er mit dem Gelde in der Tasche! Tod und Hölle! Muß man sich das gefallen lassen? Ist man so alt geworden, um sich von solchem Gesindel insultiren zu lassen, daß man früher schließen und in's Loch stecken ließ? Und wer ist schuld an all dieser Misère? ich frage Sie, Herr Graf, wer ist schuld? Die sind schuld, welche, kein göttliches und menschliches Recht achtend, das gute Alte mit der Wurzel zu vertilgen sich bemühen; doppelt und dreifach schuld, wenn die Bande des Bluts, die Heiligkeit der Ueberlieferung, die Ehrfurcht des Angedenkens ihrer Ahnen, — wenn Alles, Alles, was sonst dem Menschen das Herz warm hält und ihm im Leben einen Halt giebt — ihn darüber belehren sollte, daß, wer der Tradition seines Standes untreu wird, sich selbst untreu wird, und daß Untreue sich bestraft, früher oder später, im Leben oder im Tode.

Der Graf war bei den letzten Worten, die Herr von Weißenbach mit erhöhter Stimme und ganz offenbar in directer Beziehung auf ihn gesprochen hatte, sehr blaß geworden. Er

warf einen Blick auf Rose, als erwarte er, daß sie jetzt wenigstens den Versuch machen werde, ihm in seiner peinlichen Lage zu Hülfe zu kommen, aber wieder waren ihre Augen niedergeschlagen und ihre beredten Lippen, denen es sonst nie an einer feinen Wendung, an einem beschwichtigenden, vermittelnden Worte fehlte, waren fest geschlossen. Der Graf fühlte, wie bei diesem Anblick der Zorn heiß in seinem Herzen aufkochte; aber mit einer gewaltigen Anstrengung kämpfte er seine Bewegung nieder und antwortete so ruhig, als er vermochte:

Wenn die Ehrfurcht vor dem Ueberlieferten, — vor der Vergangenheit, die doch auch einmal Gegenwart war, — eine so große Tugend ist, Herr von Weißenbach, so glaube ich, daß Sie der Tugend der Gerechtigkeit keine minder hohe Stelle zusprechen werden. Ich habe meinen Vater nie, meine Mutter kaum gekannt; mag sein, daß ich so nicht gelernt habe, mich freudig einem vor allem Nachdenken und über alles Nachdenken hinaus Verehrten, wie einer ehrwürdigen, wenn auch unbegriffenen Gottheit zu beugen. Um so mehr habe ich mich bemüht, wenigstens mir selbst treu zu sein. Bedenken Sie nun selbst, Herr von Weißenbach, wie schmerzlich mir der Vorwurf, den Sie mir so eben gemacht haben, sein muß. Ja, Herr von Weißenbach, wenn ich nicht heute Abend schon in der Absicht gekommen wäre, Ihnen über mich, über meine Denkweise eine Aufklärung zu geben, die ich Ihnen vielleicht längst schon hätte geben sollen, jetzt, jetzt müßte ich es thun, und Sie müssen mich anhören, denn Sie sind zu edel gesinnt, um Ihrem Gegner anders gegenüber zu stehen, als mit gleichen Waffen, gleicher Sonne und gleichem Wind.

Der Graf hatte sich in der Aufregung, die er immer mühsamer beherrschte, je länger er sprach, erhoben. Die Hand, mit der er sich auf die Lehne des Stuhles stützte, bebte, wie seine tiefe Stimme, als er also fortfuhr:

Ich bin aus einer freiwilligen Verbannung, die, wie ich fürchte, weniger muthig, als hochmüthig war, hierher zurückgekehrt in das Land meiner Geburt, ein müder Wanderer, der sich längst schon seines nutzlosen Umherschweifens, seiner Thaten-

losigkeit geschämt hatte; zurückgekehrt, nicht in der bestimmten Absicht, aber mit dem heimlichen Wunsche, dieser Thatlosigkeit ein Ende zu machen, endlich einmal aus dem leeren Aether abstracter Speculationen über Menschenglück und Bürgerwohl herauszukommen und wieder festen Fuß auf der Erde zu fassen. Wenn mich nun diese Erde alsbald mit einer Kraft, die ich nie für möglich gehalten, fest hielt; wenn mir dieses Thal, in das ich als Fremdling gekommen, so schnell zur Heimath wurde, wenn diese Luft, die ich hier athmete, mich so wunderbar erquickte und das Rauschen des Windes durch unsere Wälder mich wie Wiegengesang anmuthete — so verdanke ich das vor allen Dingen dem Empfang, der mir von Ihnen zu Theil wurde, der Aufnahme, die ich in Ihrem Hause fand. Ich habe kein Vaterhaus gehabt; ich habe nicht gewußt, was es heißt, die Hand einer Schwester in seiner Hand zu halten. Daß ich dieser Seligkeit jetzt theilhaftig zu werden glaubte, wessen Schuld — wenn es anders eine Schuld ist, einen Armen reich zu machen — ist es, als Ihre eigene, die Schuld Ihrer Güte, Ihrer Freundlichkeit? Ich wärmte mich in dieser neuen Sonne; ich war glücklich, wie ich es nie gewesen, nie geahnt hatte, jemals werden zu können. Ja — ich muß es aussprechen, so schwer es mir auch gerade in diesem Augenblicke wird — ich hatte bald noch kühnere Hoffnungen; ich träumte von einem Tage, wo ich meinen väterlichen Freund mit noch größerem Rechte würde Vater nennen; wo ich sie, deren schwesterliche Neigung ich mir schon erworben zu haben glaubte, mit einem noch theureren Namen würde begrüßen können. Ich darf dies Alles nicht verschweigen, damit Sie das, was ich noch zu sagen habe, besser verstehen, ja, damit Sie es überhaupt nur verstehen.

Der Graf war an den Kamin getreten — etwas weiter fort von der Stelle, wo Rose und ihr Vater saßen; seine Augen ruhten jetzt auf Beiden, während er vorher Rose anzublicken vermieden hatte.

Des Menschen Geist ist wie das Auge seines Leibes. Ein allzu helles Licht blendet ihn. In dem Uebermaß des Glückes, das auf mich herabströmte, vergaß ich, daß ich aus der Fremde

nicht zurückgekommen war, um wiederum nur mir selbst zu leben. Aber in dem Grade, als ich mir meines Glückes bewußt wurde, brach sich bei mir die Ueberzeugung Bahn, daß ein Glück, welches man sich nicht verdient hat, kein Glück sei; daß es nicht sein Glück verdienen heiße, wenn man sich feige und thatlos aus dem Kampfe des Lebens, in welchem Andere Gut und Blut und Alles auf's Spiel setzen, so weit als möglich zurückzieht. Und ferner sagte ich mir, daß dieser Kampf des Lebens doch schließlich Niemand verschont, und daß, wer in der Stunde der Entscheidung nicht mit seiner ganzen Kraft für seine Ueberzeugung einstehen kann, schimpflich unterliegen muß. Ich empfand mit einem Male die ganze Schwere meiner Schuld, Ihnen so nahe getreten zu sein, ohne mich Ihnen zu zeigen, wie ich mich selbst sehe, wie ich mich selbst kenne. Ich fühlte, daß ich Ihnen ein volles, ein unumwundenes Bekenntniß meiner Grundsätze schuldig sei. Aber auch das schien mir noch nicht genug. Ich glaubte, meine Ehre und die Achtung, die ich vor Ihnen habe, erforderten es, schon jetzt aus freien Stücken einen Schritt zu thun, wie ich ihn vielleicht später, wenn ich nicht die Achtung vor mir selbst verlieren sollte, thun müßte. Eine Gelegenheit zu einem solchen Schritt war mir schon seit lange geboten. Ich war kaum hierher zurückgekehrt, und das Gerücht, daß ich in Zukunft auf meinen Gütern leben würde, hatte sich kaum verbreitet, als sich die Opposition in unserem Landtage, die, wie es scheint, nicht vergessen hatte, warum ich vor zehn Jahren aus dem Militärdienst geschieden war, sich an mich wandte und mich aufforderte, in ihre Reihen einzutreten. Unser Ländchen ist nicht so groß, daß die Rolle eines Politikers den Ehrgeiz befriedigen könnte; aber klein, wie es ist, es ist ein Glied des großen Ganzen, und die Interessen, die gerade jetzt auf dem Spiele stehen, sind für unsere Verhältnisse von entscheidender Wichtigkeit. Das Programm, das mir vorgelegt wurde, konnte ich mit gutem Gewissen unterschreiben, denn es enthält in Wahrheit nur einen geringen Theil dessen, wovon ich mit Sicherheit hoffe, daß es auf dem Programm der liberalen Partei ganz Deutschlands in nicht allzu ferner Zukunft stehen wird. Ich

habe es unterschrieben; in dem Fichtenauer Kreise ist seit gestern, wo ich mich selbst an Ort und Stelle den Wählern vorgestellt habe, meine Wahl gesichert. Wenn Sie mich jetzt noch fragen, warum ich diesen Schritt gethan, warum ich ihn jetzt gethan habe — so wissen Sie auch nicht, wie schwer mir dieser Schritt geworden ist, und wie schwer, Ihnen alles Dies zu sagen.

Der Graf hatte sich bei den letzten Worten auf den Sims des Kamins gebeugt und seine Stirn mit der Hand bedeckt; er verharrte in dieser Stellung, als wollte er sich Zeit lassen, seine Bewegung zu bemeistern. Ein paar Minuten herrschte tiefe Stille in dem Zimmer. Rose hatte, als der Graf schwieg, nur einmal schnell mit angstvollen Blicken auf den Grafen und auf den Vater gesehen, dann hatte sie wieder die Augenlider gesenkt; Herr von Weißenbach saß auf dem Sopha mit gerunzelter Stirn und zusammengezogenen Brauen. Jetzt erhob er sich, ging ein paar Male auf und ab, blieb dann zwischen Rose und dem Grafen stehen und sagte:

Ich danke Ihnen, Herr Graf, für Ihre Mittheilungen, wenn es auch, wie Sie ja schon selbst andeuteten, wünschenswerther gewesen wäre, Sie hätten uns dieselben weniger lange vorenthalten. Indessen, wie dem auch sei, Sie haben, indem Sie uns mit einem Einblick in Ihre Gesinnungen beehrten, Ihre Pflicht erfüllt, Sie haben als Mann gesprochen und so will ich Ihnen antworten. Zuerst bitte ich Sie wegen dessen, was ich vorhin sagte, um Verzeihung. Sie sind sich treu gewesen, sind es sich auch in diesem Augenblick; Sie sind stolz darauf, daß Sie es sind, daß Sie den Muth haben, es auf Kosten Ihres Herzens, Ihrer Empfindungen zu sein. Wohl! Sie können unmöglich von mir, von uns weniger erwarten; unmöglich erwarten, daß ein Mann, der über dreißig Jahre, das heißt: mehr als ein Menschenalter vor Ihnen voraus hat, sich an dem Abend seines Lebens, auf der Schwelle des Grabes vielleicht, zu Ansichten bekennen soll, die er sein Leben lang gehaßt und bekämpft hat. Ich bin, so scheint es, in diesem Kampfe unterlegen; ich habe in demselben mein Vermögen verloren, meine Gesundheit und Freudigkeit eingebüßt, ich bin ein

alter, und — ich spreche es ungern aus — ein armer Mann, der, wer weiß es, vielleicht noch um das Letzte, was ihm blieb, um seinen guten Namen vor der Welt gebracht werden wird. Ist es auch nur denkbar, daß ich zu allen diesen Opfern noch das meiner Gesinnung bringe? Und darauf käme es doch hinaus, oder unser Leben, ich meine das Verhältniß zwischen Ihnen zu mir, und mir zu Ihnen, würde eine einzige große — Lüge sein. Die ist unser nicht würdig. Ich bin Ihnen die volle Wahrheit schuldig. Wären Sie mir von Haus aus ein Fremder, wären Sie aus bürgerlichem Stande, und hätten Sie die Gesinnungen, die Sie haben, ich würde Sie immerhin nicht zu meinem Vertrauten machen, würde Ihnen nie freiwillig einen Platz, der meinem Herzen noch näher ist, einräumen; dennoch könnte ich Ihnen mit einer gewissen Gleichgültigkeit, mit dem Gefühl, daß dies so sein muß und gar nicht anders sein kann, gegenübertreten. Aber, ich gestehe, der Gedanke, daß der Sohn meines liebsten Freundes, daß Jemand, den ich als Kind über die Taufe gehalten habe, daß der Abkömmling eines uralten, durch die Reinheit seines Stammbaumes und seiner Gesinnungen berühmten Geschlechts sich auf die Seite Derer stellt, in denen ich von jeher meine natürlichen Feinde gesehen habe — das regt mir das Blut auf, das raubt mir fast die Ruhe, die mir mein Alter zur Pflicht macht. Von diesem Augenblick an muß jede Gemeinschaft zwischen uns aufhören; ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, denn Sie fühlen es, Sie wissen es so gut, wie ich. Was Jeder von uns verliert, muß eben Jeder tragen, wie er kann. Möglich, ja wahrscheinlich, daß für uns Alle jetzt eine schwere Zeit hereinbricht, daß Keiner von uns wieder so glücklich wird, wie er war, ehe wir uns kennen lernten — auch das müssen wir hinnehmen, wie ein Unvermeidliches. Die Schrift befiehlt uns, das Auge auszureißen, das uns ärgert; Jemand, den wir unter anderen Umständen sehr geliebt hätten, von uns zu stoßen, ist vielleicht nicht minder schmerzlich; und doch muß das Eine und das Andere geschehen, wenn wir nicht an Leib und Seele zu Grunde gehen wollen.

Der Graf athmete tief auf. Es war vorbei. Er richtete

sein Haupt empor; trat mit leisen, ruhigen Schritten vor Rosen hin und blickte einen Moment auf sie herab. Ihre Augenlider waren geröthet; ihre Wangen waren jetzt blaß und ihr Mund wie im Schmerze geschlossen.

Leben Sie wohl! sagte der Graf.

Er reichte ihr die Hand; Rose's Hand war kalt; ihre Finger regungslos und wie erstarrt. Den Grafen wollte seine Festigkeit verlassen; Stolz und Liebe kämpften in seiner Brust, wie zwei Adler mit ausgespannten Flügeln und ausgereckten Fängen gegeneinanderstürzen; aber der Stolz blieb Sieger. Er ließ die kalte Hand sacht aus der seinen gleiten und wandte sich zu Herrn von Weißenbach.

Erlauben Sie, daß ich Sie hinausbegleite, sagte der alte Herr. Er nahm den Armleuchter von dem Tisch und leuchtete dem Grafen auf den Flur, ganz wie sonst, nur daß heute Abend seine stattliche Höflichkeit durch kein freundliches Lächeln erhellt war. An der Hausthür schieden sie. Herr von Weißenbach benutzte den Augenblick, wo seine Hand den Leuchter, seine andere den Griff der Thür hielt, zu einer letzten Verbeugung. Der Graf machte keinen Versuch, ihm die Hand zu reichen. Als die Nachtluft ihm in's Gesicht wehte, athmete er noch einmal tief auf und sagte: Gott sei Dank! dennoch war es ein Glück, daß Zuleika so sicher lief und den Weg von Weißenbach nach Lengsfeld schon so oft in der Nacht zurückgelegt hatte — sonst hätte diesmal der Ritt für Roß und Reiter leicht der letzte sein können.

Als Herr von Weißenbach in das Zimmer zurückkam, fand er Rosen nicht mehr darin. Er ging in das Nebenzimmer. Rose, die sich dort auf das Sopha geworfen hatte, richtete ihren Kopf empor; ihr Gesicht war mit Thränen überströmt. Herr von Weißenbach setzte heftig den Leuchter auf den Tisch.

Wenn Du Deinen alten Vater liebtest, so würdest Du in diesem Augenblick nicht weinen, Rose, sagte er.

Rose trocknete sich mit ihrem Taschentuche die Thränen; aber, indem sie so that, überwältigte sie die Leidenschaft; sie

schluchzte laut auf, verbarg ihr Gesicht in die Seitenkissen des Sophas und weinte bitterlich.

Dieser Anblick — die zitternden Locken, der krampfhaft zuckende schlanke Körper — brachte den alten Mann ganz außer sich. Er schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn, ging mit heftigen Schritten hin und her, blieb endlich vor der noch immer Weinenden stehen und sagte:

Warum bist Du ihm nicht gefolgt, wenn es Dir so schwer wird, das Schicksal Deines Vaters zu theilen? Er würde Dich ja gern genommen haben für heute und für morgen, wenn er auch vielleicht übermorgen sich der Bettlerin geschämt hätte! O, mein Gott, weshalb hast Du mich nicht sterben lassen, ehe ich dies erlebte!

Rose hörte die Thür gehen. Der Vater hatte das Zimmer verlassen. Sie machte keinen Versuch, ihm zu folgen; sie wäre in diesem Augenblicke dazu nicht im Stande gewesen. Ihr Kopf war zerstückt und ihre Brust so voll von schwerem Herzeleid, daß sie jetzt nicht einmal mehr weinen, sondern nur von Zeit zu Zeit leise schluchzen und mit starren, weit geöffneten Augen in die Flammen der Lichter blicken konnte. So saß sie lange, lange. Lauter und lauter heulte und stöhnte der Nachtwind; ein heftiger Regen schlug prasselnd gegen die Scheiben. Der Wächter im Dorfe rief die Stunde ab. Rose wußte nicht, welche Zeit es war; sie sah nur, daß die Lichter fast ganz heruntergebrannt waren. Sie mußte zu Bette gehen — weshalb? es hatte so gar keinen Sinn. Morgen war wieder ein Tag — ja — aber ein Tag, ohne daß sie ihn sehen würde, der, wie sie jetzt fühlte, ihr theurer war als ihr Leben; und so morgen und übermorgen und alle Tage! Rosen schauderte; es war ihr, als hätte sie in ein Grab geblickt. Sie nahm ein Licht und besorgte, was noch für morgen in der Wirthschaft zu besorgen war. Im Hause war Alles schon zu Bette. Als sie die knarrende Treppe hinaufstieg, erschrak sie vor ihrem Schatten, welchen bei einer Wendung das Licht an Wand und Decke warf, und dann dachte sie: sie sei ja selbst nur ein Schatten von dem, was sie noch vor so kurzer Zeit gewesen.

XV.

Der Herbst war nun Herr im Lande. Regen und Sturm, Sturm und Regen einen Tag wie den andern. Die Sonne war verschwunden, als wollte sie die Verwüstung nicht sehen; nicht sehen, wie die Felder, welche noch vor kurzem in goldenen Aehren wogten, eine weite, trostlose, sumpfige Oede waren, wie die Blumen im Garten umgeknickt und umgebrochen an dem nassen Boden verrotteten, die halbkahlen Aeste der Bäume wie im Wahnsinn durcheinanderfuhren und die dürren Blätter wie toll in der Luft herumwirbelten. Von den Thieren hatte sich verkrochen, was nur irgend Schutz finden konnte; in dem Park war kein Vogellaut zu hören, als das jetzt fast ununterbrochene Krächzen der Krähen, die der Sturm aus den Nestern und von den schwanken Zweigen schüttelte und hoch oben zwischen den graulichen Nebeln wie schwarze Flocken hin und her schleuderte. Die Atmosphäre war mit feuchtkaltem Wasserdunst getränkt. Von Zeit zu Zeit fiel ein dichter eisiger Regen, welcher die Strohdächer durchweichte, den Putz von den Scheunen und Bauerhäusern herunterschlug und nach und nach den hellen freundlichen Bach, der das Dorf durchplätscherte, und von dem es seinen Namen hatte, in einen Strom verwandelte, der seine dunklen, schmutzigen Fluthen wie in lautem Zorn dahinwälzte. Es war eine traurige, trübe Zeit.

Nicht zum mindesten trüb und traurig für die Bewohner des Hofes. Das alte Herrenhaus mit seinem überhängenden Dache, den stets verschlossenen Jalousien und den kahlen, schmucklosen Wänden, welchen Sturm und Regen übel genug mitgespielt hatten, glich einem Manne, der bessere Tage gesehen hat, und nun, da sie kommen, von denen man sagt, sie gefallen mir nicht, den Hut in's Gesicht zieht, den Rock fest zuknöpft und dem Unglück Trotz bietet. Und so öde und freudlos, wie das Aeußere seines Hauses, war auch das Leben des Herrn von Weißenbach. Der Schatz, den er für unermeßlich gehalten, war erschöpft; der letzte Schimmer von Freude in seinem Leben war erloschen;

der Stab, auf den er sich fest und immer fester gestützt hatte, war zerbrochen; die süße Nahrung seiner Seele war bitter geworden und verdorben — die Liebe seiner Tochter zu ihm war nicht mehr. Zwar gab sie ihm keine directe Ursache zur Klage, sie war ihm am nächsten Morgen mit thränenlosem Gesicht, ja mit einem Lächeln auf den bleichen Wangen entgegengetreten; keine der unzähligen großen und kleinen Aufmerksamkeiten, an die sie ihn gewöhnt hatte, war von ihr vergessen; sie hatte des Grafen Namen nicht wieder genannt, ihres Verhältnisses zu ihm mit keiner Sylbe erwähnt; sie war ihren Beschäftigungen nachgegangen, ganz wie sonst — aber es war doch Alles ganz anders wie sonst. Keine Veränderung scheinbar, und doch Alles umgewandelt; und der Vater spürte nach der Ursache dieser Wandlung und bemerkte jeden kleinsten Zug derselben mit jener fieberhaften Neugier, mit welcher ein Hypochonder die Fortschritte seiner Krankheit beobachtet. Er hatte es nicht vergessen, daß die Starke, Stolze an jenem Abend zusammengebrochen war wie ein schwankendes Rohr; er sah noch immer ihre Locken und ihren schlanken Körper zittern; er hörte noch immer ihr krampfhaftes Schluchzen — das war ihr wahrhafter Anblick; was er jetzt sah — dies bleiche, gleichmäßig freundliche, aufmerksame Mädchen — das war Verstellung, Lüge, ihn demüthigende Entsagung. Was konnte ihm ihr Lächeln sein, wenn er unter ihrer Zeichnung auf dem Reißbrett die deutlichen Spuren frischgeweinter Thränen fand? — Sie liebte den Grafen nach wie vor; sie that, was sie that, aus Pflichtgefühl, aus Großmuth.

Der Stolz des alten Mannes wand und krümmte sich unter diesem Gedanken. Er war ein Bettler, der von den Brosamen lebte, die von dem reichen Mahl der Liebe abfielen, welche seine Tochter an den Grafen verschwendete. Nacht um Nacht nahm er sich vor, einem Zustande ein Ende zu machen, der ihn in seinen Augen beschimpfte; seiner Tochter zu sagen, daß sie den Grafen heirathen möge, heute lieber, als morgen; aber wenn sie am nächsten Morgen ihm mit ihrem sanften Lächeln entgegentrat, hatte er nicht den Muth, das Wort, das sie trennen

sollte, zu sprechen, und verschob die Ausführung seines Entschlusses auf den nächsten Tag. Vielleicht erlebte er den nächsten Tag nicht, vielleicht ereilte den Schlaflosen, Fiebernden ein plötzlicher Tod und befreite so mit einem Schlage ihn und sie. Ja, der alte Herr würde in diesen Tagen Hand an sich selbst gelegt und ein Leben, das ihm zur Qual geworden, zerstört haben, wenn der fromme Kinderglaube, an welchem seine Seele noch immer festhielt, einen solchen Schritt für ihn nicht zu einer moralischen Unmöglichkeit gemacht hätte. Ueberdies war in seinen Augen Selbstmord gleichbedeutend mit Feigheit. Seine Religion und seine Ehre hießen ihn, sein Kreuz noch weiter zu tragen.

War doch selbst in den Augen der Menschen auf Erden seine Rechnung noch nicht abgeschlossen; sollte er doch, wie es schien, erst noch den Beweis liefern, daß der letzte Weißenbach, der Letzte eines Geschlechts, auf dem kein Makel haftete, kein gemeiner Betrüger sei. Der Proceß der aufgelösten Creditbank war in die letzte Instanz getreten und hatte eine immer größere Ausdehnung angenommen. Neue Beweisaufnahmen hatten stattgefunden; verschiedene Personen, in welchen der erste Untersuchungsrichter nur Betrogene und keine Betrüger gesehen, waren bereits eingezogen worden; andere wurden als solche bezeichnet, denen dasselbe Schicksal im weiteren Verlaufe des Processes noch bevorstände. Unter den letzteren nannte man auch den Namen des Herrn von Weißenbach. Der Advocat, welcher seine Sache führte, verschwieg ihm das nicht; ja, er bat seinen Clienten dringend, bei Zeiten auf Herbeischaffung einer Caution, deren wahrscheinliche Höhe er angab, bedacht zu sein.

Daß diese Angelegenheit den alten Herrn fortwährend auf das schmerzlichste beschäftigte, konnte, wer ihn genauer beobachtete, gar wohl bemerken, obgleich er selbst sich den Anschein gab, die Sache leicht zu nehmen. An eine Caution denke er nicht; er selbst könnte eben so gut mit seinen eigenen Händen dem Weißenbach ein anderes Bett schaffen, als sie aus eigenen Mitteln zahlen, und er wolle auf seine alten Tage nicht zum Borger werden. Warum habe er seinen ehrlichen Namen zu dem modernen Schwindel hergegeben? Ein solcher Frevel werde mit

ein paar Jahren Einsperrung nicht zu schwer gebüßt. Er habe freilich bisher immer gedacht, Gefängnisse seien nur für Spitzbuben und Schelme; aber andere Zeiten, andere Sitten. Er hoffe nur, den Herren vom Gericht nicht den Gefallen zu thun und so lange zu sitzen, als es ihnen beliebte. Er sei ein alter Mann, der das Leben herzlich satt habe, und so könnte es wohl geschehen, daß der Tod ein Einsehen hätte und den gestrengen Herren einen Strich durch die Rechnung machte.

In der That hatte seine Gesundheit, die schon seit dem Ende des Sommers wankend gewesen war, in der letzten Zeit sichtlich abgenommen. Die fortwährende seelische Erregung zehrte an seinen Kräften. Seine bis dahin noch so feurigen Augen hatten ihren Glanz verloren, und waren tief in die Höhlen zurückgesunken; in seinem grauen Haar zeigten sich immer mehr silberweiße Streifen; seine Stimme war heiser und mürrisch; er war, wie mit einem Male, wie er sich bis dahin eigentlich immer noch in halbem Scherz genannt hatte, ein alter Mann.

Rose sah das Alles mit einem Schmerze, der um so grausamer war, als sie ihn gegen Niemand, am allerwenigsten gegen den Vater zeigen konnte, der jeden Versuch, sich ihm in der alten vertraulichen Weise zu nähern, mit kalter Höflichkeit zurückwies. Ihre Angst kannte keine Grenzen, sie war der Verzweiflung nahe. Sie sah den wahrscheinlichen Termin, bis zu welchem der Vater die Caution zu stellen haben würde, herankommen, ohne daß irgend eine Vorkehrung von seiner Seite getroffen wurde. Gefängniß und Tod aber — das wußte sie — war für den Vater gleichbedeutend. Er, der Zeit seines Lebens sich jeden Tag stundenlang in der freien Luft bewegt, der schon, als sie in einer der hellsten Straßen der Stadt wohnten, über die beklemmende Enge und Eingeschlossenheit geklagt hatte — er sollte, vielleicht Monate lang, die dumpfe Luft eines Gefängnisses athmen! Rose war überzeugt, daß acht solcher Tage hinreichen würden, den Vater zu tödten. Sie hatte ohne sein Wissen den alten Landarzt, der schon seit vielen Jahren in Weißenbach wohnte, dem Vater aber wegen seiner ausgesprochenen demokratischen Gesinnungen unbequem war und

deshalb nur in den dringendsten Fällen auf „den Hof" gerufen wurde, consultirt, und wenn dieser auch von einer so acuten Wirkung nichts wissen wollte, so stellte er doch nicht in Abrede, daß die Sache immerhin bei einem Mann von dem Alter, der Constitution, dem Temperament und der Gemüthsart des Herrn von Weißenbach ihr Bedenkliches habe. Die arme Rose zermarterte ihr Gehirn, einen Ausweg aus dieser Noth zu finden. Aber was konnte sie thun? An wen sollte sie sich wenden?

Endlich schrieb sie — mit schwerem Herzen und äußerstem Widerstreben — an die Herzogin. Sie schilderte ihre Lage; sie bat nicht um Hülfe, nur um Rath, um Trost. Es dauerte länger, als Rose geglaubt hatte, bis die Antwort kam — eine wenig tröstliche Antwort. Es waren die alten Phrasen von einer Freundschaft, die keine Standesunterschiede kenne, von einer Liebe, die auf Wahlverwandtschaft gegründet sei; aber es waren eben Phrasen. Rose sah dies zum ersten Male mit dem Scharfblick des Unglücklichen und Hülfsbedürftigen, dem statt des Brotes ein Stein gereicht wird. Sie dachte sich in die Lage der Herzogin gegenüber einem armen verlassenen Mädchen, das sie wirklich liebte, wie sie die Sache dieses Mädchens zu der ihren machen würde. — Ich habe mit dem Herzog gesprochen, schrieb die Herzogin, er sagte mir, daß er in dieser Sache leider weniger als irgend ein Anderer thun könne. Der Fiscus sei bei den durch das Fallissement der Bank herbeigeführten Verlusten sehr bedeutend betheiligt; die Opposition werde in der bevorstehenden Diät ihren Hauptangriff gerade nach dieser Seite richten. Das ist so ungefähr, was ich von der Sache verstanden habe. Sie wissen, liebes Röschen, wie schwerfällig mein Kopf in diesen Dingen ist. Aber Sie dürfen die Affaire nicht so verzweifelt ernst nehmen, und Ihr wackrer Vater darf es ebenfalls nicht. Dies schreckliche Wetter erzeugt allerlei melancholische Gedanken; ich selbst leide mehr als je an meiner Migräne. Sie müssen wirklich kommen, und mir wieder Ihre schöne weiche Hand auf die Stirn legen. Das half mir immer so gut. Fräulein von Maxdorf's Hand ist zu mager und hat

nicht die milde, wohlthuende Wärme Ihrer Hand. Wirklich, Sie fehlen mir recht sehr!

Rose ließ den Brief in ihren Schooß sinken, und blickte in schmerzlichem Nachdenken lange vor sich nieder. Das war also die gütige, gnädige Freundin! In einem Augenblicke, wo sie wußte — wissen mußte, wenn sie Augen zum Lesen und ein Herz zum Fühlen hatte, daß es sich für Rose um Alles, um Tod und Leben ihres geliebten alten Vaters handle, konnte sie vom Wetter, von ihrer Migräne und von der magern Hand einer Hofdame sprechen. Rose knitterte den Brief zornig zusammen und warf ihn in die Flamme des Kamins. — Er hatte Recht, ironisch mit den Achseln zu zucken, als ich von meiner intimen Freundschaft mit der Herzogin sprach. Intime Freundschaft! Ja wohl! Intim, wie die Hand mit dem Handschuh ist, so lange sie ihn brauchen kann!

Die hohe Frau hatte Rosen gebeten, über Alles, was sie aus dem Munde des Herzogs mitgetheilt, die strengste Discretion zu beobachten; leider aber plauderten schon in den allernächsten Tagen die Zeitungen das große Staatsgeheimniß aus. Die officielle Zeitung brachte einen langen Artikel, in welchem versucht wurde, aus dem Eifer der Justiz in dem Creditbank-Proceß den Beweis zu liefern, wie wenig die Regierung die Kritik ihrer Handlungen scheue. Dagegen führten die Oppositionsblätter aus, wie dieses Aufhetzen der leider nicht in dem wünschenswerthen Maße unabhängigen Gerichte weiter nichts als ein plumpes Manöver des Gouvernements sei, dem großen Publikum Sand in die Augen zu streuen, und eine an sich sehr einfache Sache möglichst zu verwickeln. Besonders machte ein Artikel Aufsehen, der diese letzte Behauptung mit einer in der Presse des Ländchens ganz unerhörten Kühnheit verfocht. Die Finanzoperationen, welche das Ministerium mit Hülfe jener unglückseligen Creditbank gemacht hatte, wurden auf das schonungsloseste verurtheilt. Am Schluß hieß es: Wenn auch das Ministerium in seiner feigen Todesfurcht so weit geht, seine treusten Anhänger rücksichtslos zu opfern, um sich noch ein paar Monate länger zu halten: es wird ihm nichts helfen. Mag

es dem Lande immerhin das merkwürdige Schauspiel geben, daß Diejenigen, welche es durch ihren Leichtsinn und ihre Unfähigkeit an den Rand des Staatsbankerotts gebracht haben, in Amt und Würden sind, während vielleicht Männer, die rücksichtslos ihr Vermögen opferten, um den Mißbrauch, den Andere mit ihren ehrlichen Namen getrieben hatten, zu sühnen, im Gefängnisse schmachten — der Tag der Abrechnung wird doch anbrechen, und die erste und heiligste Pflicht des neu zusammentretenden Landtages ist es, dafür zu sorgen, daß dieser Tag so schnell als möglich kommt.

Rose, welche jetzt, bevor der Vater zum Kaffe herabkam, die Zeitung jedesmal hastig durchlief, hatte diesen Artikel mit klopfendem Herzen gelesen. Bei dem letzten Satze schrak sie zusammen; es war ihr, als ob eine liebe, wohlbekannte Stimme diese muthigen Worte gesprochen hätte. Der Tag der Abrechnung wird doch anbrechen! Hier in diesem selben Zimmer hatte er es gesagt vor gar nicht langer Zeit, das erste Mal, als er und der Vater auf Politik zu sprechen gekommen waren. Er und kein Anderer hatte den Artikel geschrieben! Rosen war, als ob die grauen Regenwolken sich geöffnet hätten und der blaue Himmel blickte herein. Sollte von ihm die Rettung kommen? Von wem sonst? Wer war so stark und muthig, wie er? Wer liebte sie so, wie er?

Mit ängstlicher Spannung beobachtete sie die Züge des Vaters, als er bald darauf, in seinem Lehnstuhl sitzend, den Artikel las. Sie sah, daß seine Hände zitterten. Sie wagte die Frage: ob er Etwas von besonderem Interesse gefunden habe? — Der alte Herr fuhr aus seinem Stuhl empor. Da, lies selbst! sagte er, ihr das Blatt reichend, und dann setzte er murmelnd hinzu: Das fehlte noch, so zum Gegenstand des öffentlichen Mitleids gemacht zu werden! Möge die Hand verdorren, die das geschrieben!

Damit ging er zum Zimmer hinaus. Rose's Freude war von kurzer Dauer gewesen. Ahnte der Vater so gut wie sie, wer der Verfasser war? War es der Haß gegen ihn, der ihn

so fürchterliche Worte lehrte, die mit seiner sonstigen edlen Denkungsart so gar nicht übereinstimmten?

Rose sollte bald aus dieser Ungewißheit gerissen werden. Der Landtag war am ersten November eröffnet worden; die Anzahl der Stimmen, über welche die Regierungspartei zu verfügen hatte, war etwas größer, als die der Opposition, dafür aber zeigte die letztere mehr Rührigkeit und eine straffere Disciplin. Daß Graf Lengsfeld zur Opposition halten werde, war der Eingeweihten längst bekannt. Die Meinungen, die man im Lande von ihm hatte, waren getheilt.

Einige, die ihm näher getreten waren, rühmten seine Energie und seine Kenntnisse; Andere nannten ihn stolz und hochmüthig und erwarteten wenig Ersprießliches von ihm; Alle waren äußerst begierig, zu sehen, welche Rolle er in dem bevorstehenden Kampfe übernehmen würde.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Schon nach wenigen Tagen brachte ihn eine Interpellation in der Finanzfrage, die er selbst in seiner Partei beantragt hatte, auf die Rednerbühne. Sämmtliche Minister hatten der Reihe nach Veranlassung, bleich zu werden; besonders der Minister der Justiz und der Finanzen, als der Graf speciell auf die Angelegenheit der Creditbank zu sprechen kam. Er stellte schließlich dem Ministerium die Alternative, entweder in der letzten Stunde seine Sünden so weit als möglich wieder gut zu machen und dann in ein wenig ehrenvolles Grab zu steigen, oder einer Anklage gewärtig zu sein.

Der moralische Triumph der Opposition war vollständig gewesen; die ausweichenden, schiefen und halben Antworten der Minister hatten den Unwillen selbst der gouvernementalen Partei hervorgerufen; nichtsdestoweniger hatte die letztere einen Uebergang zur Tagesordnung durchgesetzt und so das Ministerium für diesmal noch gerettet.

Die Rede des Grafen machte das allergrößte Aufsehen weit über die Grenzen des Ländchens hinaus. Noch nie waren dem Schein-Constitutionalismus solche Dinge gesagt worden, und dabei in so einfachen, kühlen Worten. Man wunderte sich,

woher ein so junger Mann die Kenntnisse hatte, und war nicht abgeneigt anzunehmen, daß er sich die Rede von einem alten parlamentarischen Taktiker habe ausarbeiten lassen, als zur rechten Zeit sein handelspolitisches Werk erschien, das von Kennern als vorzüglich, ja einzig in seiner Art gerühmt wurde. Von diesem Augenblicke an galt des Grafen Name in politischen Dingen als eine Autorität. Seine Partei, die stolz auf ihn war, wurde nicht müde, ihn zu verherrlichen. Der Pastor von Lengsfeld hatte Recht gehabt, wenn er sagte, daß der Graf sich weniger an die Opposition, als vielmehr die Opposition sich an den Grafen halten werde.

Es war auffallend, welche Aufmerksamkeit in jüngster Zeit der Pastor der Politik und überhaupt den öffentlichen Angelegenheiten zuwandte. Er hielt sich nicht nur die reactionäre officielle Landeszeitung, sondern auch das in der Residenz erscheinende Oppositionsblatt, ja selbst einige Zeitungen des großen Nachbarstaates. Er hatte stets die neuesten Nachrichten; besonders aber verfolgte er die politische Laufbahn des Grafen, seines Patrons, mit der äußersten Genauigkeit. Was der Graf bei dieser und jener und der dritten Gelegenheit in der Kammer, in Ausschußsitzungen, in öffentlichen Versammlungen gesagt hatte — der Pastor wußte es nicht nur, er konnte es schwarz auf weiß zu Herrn von Weißenbach auf den Hof tragen. — Etwas Neues von unserm Freunde, wenn ich mir erlauben darf, meinen gnädigen Patron so zu nennen. Sie wissen, Herr von Weißenbach, wie ich in diesem Punkte denke; wie wenig ich vor Allem Ursache habe, mich über seinen letzten Ausfall gegen die Kirche und ihre Diener zu freuen, aber dennoch! Welch' ein Talent! Welch' ein naturwüchsiges Genie! Ich sage Ihnen: Die Standesgenossen, seine Brüder, werden sich vor ihm zu beugen haben. Es vergehen keine zwei Monate und der Graf ist allmächtiger Minister. Er ist ein Joseph.

Ich hatte Sie gebeten, das Capitel, das mir peinlich ist, nicht wieder zu berühren, sagte Herr von Weißenbach, die Karten, welche der Andere ihm während dessen gegeben hatte, mit nervöser Heftigkeit ordnend.

Verzeihen Sie, erwiederte der Pastor, ich hatte es ganz vergessen; aber Sie wissen, wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Nicht wahr, gnädiges Fräulein?

Rose würdigte ihn keiner Antwort. Wenn sie den Pfarrer niemals besonders hatte leiden können, so war sie jetzt auf dem Punkte, ihn zu hassen. Wäre er ihr weniger gefährlich erschienen, so würde sie ihn eben nur verachtet haben; aber, wenn sie sein Spiel auch nicht ganz durchschaute, sie hatte genug gesehen, um den täglich größer werdenden Einfluß dieses Mannes auf den Vater als ein Unglück zu fürchten. Wie gut er auch seine Worte zu setzen und wie geschickt er auch seine eigentliche Absicht zu verbergen wußte — das Resultat jedes Besuches, den er auf dem Hofe abstattete, war, daß der Vater düstrer und düstrer aus den tief eingesunkenen Augen unter den buschigen Brauen hervorschaute, bittrer und bittrer von den Menschen sprach, und besonders den Grafen in einem immer gehässigeren Lichte zu sehen schien. Dabei war von dem unbedingten Vertrauen, das er sonst seiner Tochter geschenkt, nicht mehr die Rede. Sie erfuhr von seinen Absichten nichts; ein paar Versuche, die sie machte, die alte Stellung wiederzugewinnen, wurden von ihm in jener höflich kalt ablehnenden Weise, in welcher er Meister war, zurückgewiesen. Rose klagte nicht, machte ihm keine Vorwürfe; sie war sanfter, zuvorkommender, ja selbst freundlicher, als je zuvor; vor Allem aber strenger gegen sich selbst. Sie trug, wie einen Talisman, die Ueberzeugung in ihrer tiefsten Seele, daß sie in dieser Prüfung nicht unterliegen werde, wenn sie sich mit aller Kraft bestrebe, gut zu sein, keinen bösen Gedanken in sich aufkommen zu lassen, geschweige denn etwas zu sagen oder gar zu thun, was sie nicht vor sich selbst verantworten könne. Sie erwartete keine Hülfe von einem Wunder, das zu ihrem Besten geschehen werde. Ich muß es eben tragen, sagte sie den Tag über hundertmal zu sich.

Nicht, als ob sie unter dieser Last nicht sehr gelitten hätte! Ihr Herz war tief betrübt und manche lange nächtige Stunde drückte sie die schmerzenden Schläfen in die Kissen, ohne daß der unbarmherzige Schlaf kommen wollte. Auch ihr Aeußeres

zeigte die Spuren heimlich geweinter Thränen und in Sorgen durchwachter Nächte. Ihre Augen hatten viel von ihrem früheren Glanz verloren und die Ränder der Lider waren jetzt nicht selten geröthet. Ihre Wangen waren blasser, und in ihren Bewegungen vermißte man etwas von der elastischen Kraft, durch die sie sich sonst so sehr auszeichneten.

In dem Garten gab es keine Blumen mehr; der Herbststurm hatte längst die letzten zerpflückt und verweht. Seit vierundzwanzig Stunden hatte der Regen nachgelassen; aber die Wolken zogen tief und schwer. Die Krähen, die noch schlimmeres Unwetter befürchten mochten, hatten sich weiter in den Park gezogen und kamen nur manchmal an Rose's Fenster einzeln vorbeigeschwingt. Es war ein trostloses Bild, das Rose aus diesem Fenster hatte: einen Theil des Hofes, auf dem sich kein lebendes Wesen sehen ließ, die verregneten Dächer der Scheunen, auf deren Firsten sich die Wetterhähne kreischend drehten, und die fast kahlen Wipfel von ein paar mächtigen Eichen, die wie Gespenster durch den grauen Nebel blickten.

XVI.

So sah sie es an einem Nachmittage, als sie sich anschickte, in das Dorf zu gehen, um die Anne zu besuchen, die seit gestern so viel kränker geworden war, daß der alte Doctor, den Rose gerufen hatte, das Schlimmste befürchtete. Sie war heute Vormittag schon dort gewesen, wo sie die Kranke wieder besser gefunden; sie wollte aber doch der Sicherheit wegen noch einmal nachsehen. Mit einem Korbe unter dem Arm, in welchem sie einige Wäsche trug, machte sie sich auf den Weg. Das Dorf war wie ausgestorben; in dem Bache gurgelte und plätscherte das braune Wasser, hier und da hörte man aus den Höfen das dumpfe Klopfen der Drescher auf den Scheundielen, oder

das melancholische Krähen eines Hahnes — sonst war Alles still wie auf einem Kirchhofe.

Rose ging noch schnelleren Schrittes, als sonst schon ihre Gewohnheit war. Sie fürchtete, der Regen möchte wieder anfangen; außerdem trieb sie eine Unruhe, die fast zur Angst sich steigerte, und die sie sich, da sie die Anne verhältnißmäßig so gut verlassen, nicht erklären konnte. Als sie von der Hauptstraße in die schmale Seitengasse gebogen war, in welcher Claus Weber wohnte, kam ihr ein Mann entgegen, welcher die Mütze tief in's Gesicht gezogen hatte, und, nach seinem schwankenden Gange zu urtheilen, betrunken sein mußte. Rose wich so weit als möglich auf die Seite, aber der Mann taumelte ihr entgegen und sie erkannte zu ihrem Schrecken den Wirth zum rothen Hirschen, den Einzigen im ganzen Dorf, von dem sie wußte, daß er ihr und dem Vater feindlich, der noch dazu erst ganz vor kurzem mit heftigen Worten vom Vater zum Hause hinausgewiesen war. Der Mensch blieb stehen, spreizte die Beine, steckte die Hände in die Taschen und stierte sie mit seinen trunkenen Augen an.

Lassen Sie mich weiter gehen, sagte Rose, oder ich rufe um Hülfe.

Des Trunkenen häßliches Gesicht wurde durch ein zorniges Grinsen noch mehr entstellt.

Aristokratenblut, knirschte er durch die Zähne, wollt', ich könnt' einmal an Euch! aber ich thu's auch noch!

Und sich mit der Schulter gegen die Wand lehnend, um einen Stützpunkt zu haben, schüttelte er die geballte Faust gegen Rose.

Rose sah, daß sie für den Augenblick von dem Elenden nichts weiter zu fürchten habe; sie ging deshalb, die Augen fest auf ihn gerichtet, schnell an ihm vorüber und eilte die Gasse hinab, ohne sich umzusehen. Der Mensch stierte ihr nach, richtete sich dann mühsam auf und taumelte weiter. Ich thu' es, murmelte er, in der Luft fingernd, ich thu' es, thu' es, heute noch thu' ich's.

Als Rose an Claus Weber's Hütte kam, sah sie ein paar

alte Weiber vor der Thür stehen, die, sobald sie das Fräulein erblickten, zu lamentiren und Geberden zu machen begannen.

Ach, da kommt das Fräulein! — Gott der Herr vergelt' es Ihnen!

Was ist's? ist die Anne wieder kränker, fragte Rose, erschreckt durch das Heulen der Frauen.

Kränker! ach, du lieber Gott! todt ist sie — das arme Wurm! Seit einer Stunde; und der Doctor ist auch schon dagewesen und ist jetzt nach Bolau gefahren und hat gesagt: er könne nichts mehr thun und man solle nur zu dem Fräulein Röschen auf den Hof schicken. Die würd' schon sprechen, was geschehen solle.

Rose trat, ohne ein Wort zu erwiedern, in das Haus. Links von dem Flur, wo eine kinderreiche Familie wohnte — die Mutter hatte zwischen den Frauen auf der Gasse gestanden —, war großer Lärm und Schreien; rechts war Alles still. Rosen pochte das Herz. Sie hatte als Kind von sechs Jahren, wo sie kaum wußte, wie ihr geschah, ihre Mutter in weißen Schleiern, mit Blumen geschmückt, im Sarge gesehen; sonst keinen Todten. Ihr Athem ging schwer, ihre Hände waren kalt. Aber es war nur einen Augenblick; dann drückte sie leise die unverschlossene Thür auf und trat in die Stube.

Die beiden Fensterchen waren mit den weißen Gardinen, die Rose der Anne geschenkt hatte, verhängt; in dem niedrigen Zimmer herrschte bei dem trüben Tageslicht eine halbe Dämmerung. Die Todte lag der Thür gerade gegenüber in dem Bette. Ihr Gesicht war mit einem weißen Tuche bedeckt. An dem Tische saß Claus Weber, den man von der Arbeit gerufen hatte, das Gesicht in den breiten braunen Händen begraben; das Kind schlummerte in seiner kleinen Wiege.

Der Mann hob den Kopf empor, als er Geräusch vernahm; er blickte Rosen mit verwirrten Mienen an, deutete auf das Bett, und legte dann, als sei damit Alles gesagt, das Gesicht wieder in die Hände.

Rose trat an das Bett. Das Grauen von vorhin kam

wieder über sie; aber eine stärkere Kraft lenkte die Hand, die langsam das weiße Tuch abstreifte.

Arme Anne! — Sie hatten zusammengespielt als Kinder, Fräulein Röschen vom Hofe und Jürgens Anne, um den alten Brunnen, wenn die Sonne warm schien und die Schwalben zwitscherten, und draußen auf den Wiesen im Park, wo die langen Gräser nickten und die Schmetterlinge sich über den bunten Blümlein wiegten. Hernach war Rose mit dem Vater in die Stadt gezogen, Anne war im Dorf geblieben, und als sich die Jugendgespielinnen nach fünf Jahren wieder sahen, hatten sie Mühe, sich zu erkennen. Aber Rose hatte die alte Freundschaft nicht vergessen und hatte es durchgesetzt, daß die Anne, die keine Eltern mehr besaß und ganz arm war, ihren Schatz, den Claus Weber von Bolau, der eben so arm war, wie sie, heirathen konnte. Sie hatte aus ihrer Sparkasse die funfzig Thaler hergegeben, die der Claus aufweisen mußte, wenn er sich im Dorfe niederlassen wollte; sie hatte für Anne's schmale Aussteuer gesorgt, und daß der Claus, der gut arbeiten konnte, wenn er wollte, hie und da einen besseren Lohn bekam. Aber trotz alledem hatte es mit der neuen Wirthschaft nicht recht gehen wollen.

Die Anne, die nie recht kräftig gewesen war, hatte während ihrer Schwangerschaft viel gelitten und wenig oder nichts verdient; der Claus, ein heftiger, leichtlebiger Mensch, wollte nicht geheirathet haben, um den Krankenwärter zu spielen, wurde mürrisch, fand, wenn er von der Arbeit kam, den Weg in's Wirthshaus näher, als nach Hause zu seiner kranken Frau; und die kinderreiche Mutter, die auf der andern Seite wohnte, sagte, daß er, wenn er betrunken sei, die Anne mißhandle, obgleich die Anne immer versicherte, das sei eine schändliche Lüge, er habe sie noch nie anders als freundlich berührt. Dem mochte nun sein, wie ihm wollte; aber die Anne wurde täglich blasser und blasser und nach ihrer Entbindung noch kränker, als sie schon vorher gewesen war und immer kränker — und da lag sie nun todt.

Rose schaute in das blasse, abgemagerte, stille Gesicht. Die

Augen waren nicht ganz geschlossen und die Oberlippe war ein wenig in die Höhe gezogen, daß man etwas von den weißen Zähnen (die Anne hatte immer so schöne Zähne gehabt) sehen konnte. Rose dachte an die Sommermorgen im Park, und wie die schlanke Anne mit ihr hinter den Schmetterlingen hergesprungen war und gelacht und gesungen hatte — und sie beugte sich nieder und küßte die bleichen Lippen. Dann deckte sie sanft das Tuch wieder über das stille Gesicht.

Sie trat an die Wiege. Das schöne Kind schlummerte so sanft, die Wänglein leicht geröthet. Die Kleine war ihrer Mutter Ebenbild: feine schmale Züge und große mandelförmige Augen. Sollte sie auch weder Glück noch Stern haben, wie die Mutter? Ein Unglück war ihr schon gewiß: sie sollte ihr Leben lang der Mutter entbehren; Rose wußte, wie groß dies Unglück war.

Sie wunderte sich, daß eine Frau aus dem Dorfe, welche sie zur Pflege der Anne und zur Wartung des Kindes angenommen hatte, sich nicht sehen ließ. Sie trat zu Claus, der noch in derselben Stellung verharrte, und fragte nach jener Frau.

Sie ist fort, antwortete Claus, sie wollte nicht bleiben, sie — sie fürchtete sich, und — ich, ich fürchte mich auch, Fräulein Röschen; ich kann nicht mit ihr allein bleiben, die lange Nacht, — und der große starke Mann zitterte und wurde blaß durch seine braune Gesichtsfarbe hindurch.

Rose sann einen Augenblick nach. Sie kannte von den Frauen im Dorf — und sie kannte beinahe alle — keine einzige, der sie das Kind hätte anvertrauen mögen. Sie hatte der Anne versprochen: sie wolle dem Kinde Mutter sein. Ihr Entschluß war gefaßt.

Wo will Er bleiben, Claus Weber, wenn Er sich hier fürchtet?

Claus nannte eine Familie, von der er glaubte, daß sie ihn ein paar Tage beherbergen werde.

Gut, sagte Rose, das Kind nehme ich mit mir. Ich und die Frau Wenzel wollen es schon pflegen; es soll ihm an nichts fehlen. Und jetzt gleich will ich es haben.

Rose nahm das kleine Geschöpf aus der Wiege, hüllte es in mehrere Tücher ein, nahm den Mantel der Anne um und schlug das Kind hinein, nach der Sitte der Frauen jener Gegend. Sie kannte die Handgriffe ganz gut; sie hatte ihre Puppen oft genug so eingewickelt.

Der Claus sah ihr mit Erstaunen zu. Er hatte noch gar nicht an das Kind gedacht; wenn aber das Fräulein es mit sich nehmen wollte, so war das gewiß das Beste. Er brauchte dann nicht gleich wieder zu freien, und wenn er die schwarzäugige Christel, die ihn so gern hatte, heirathen wollte, war ihm das Kind nicht im Wege. Er warf einen scheuen Blick nach der verhüllten Gestalt auf dem Bette, als ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen. Der Claus war tapfer genug und nahm es in einer Wirthshausschlägerei mit Zweien auf; aber mit der todten Anne in einer Stube, noch dazu, wenn man solche Gedanken im Kopf hatte, das war doch ein eigen Ding. Es fiel ihm wie eine schwere Last von der Seele, als er den Schlüssel von der Stube in der Tasche hatte und das Fräulein mit dem Kinde davongehen sah.

Rose vermied die Hauptstraße des Dorfes (obgleich es auf derselben heute leer genug war) und schlug einen wenig betretenen Nebenweg ein. Leicht und schnell schritt sie mit ihrer ungewohnten Last dahin. Es begegnete ihr keine Seele, bis sie dicht vor dem Hof war. Dort aber stand Jemand, der schon den Thürgriff in der Hand hatte und sich jetzt nach der Kommenden umwandte. Es war der Pastor. Rose erschrak; aber an ein Ausweichen war nicht zu denken, und die Kleine in ihrem Arm begann unruhig zu werden. So schritt sie denn muthig weiter, an dem Pastor, der unwillkürlich die Thür weit aufsperrte und ein sehr verblüfftes Gesicht machte, vorüber, in den Hof, die Treppe hinauf in's Haus.

Auf dem Flur kam ihr der alte Wenzel entgegen, der, als er seine junge Herrin mit einem Kinde auf dem Arme erblickte, seine kleinen Augen verwundert aufriß.

Wo ist der Vater? fragte Rose athemlos.

Auf seinem Zimmer, stotterte der Alte ganz erschrocken.

Ich wünsche ihn zu sprechen. Sagen Sie es ihm; aber vorher schicken Sie mir Ihre Frau herauf. Sie möchte sogleich kommen.

Der Pastor, der es nicht gewagt hatte, zugleich mit dem Fräulein in's Haus zu treten, stand auf der Estrade, als der alte Diener aus der Thür kam.

Aber mein Gott, lieber Herr Wenzel, was geht hier nur vor, fragte der Pastor.

Was soll vorgehen, erwiederte der Alte mürrisch, des Claus' Frau ist todt und das Fräulein nimmt das Wurm zu sich; ich dächte, das wäre klar.

Ja, aber, lieber Herr Wenzel, das ist denn doch — und zumal in diesem Augenblick — was wird der gnädige Herr dazu sagen?

Der Alte schüttelte den Kopf: Ich weiß nicht, brummte er, es geht seit einiger Zeit hier Alles in der Quer; Niemand weiß, wer Koch oder Kellner ist. Entschuldigen der Herr Pastor, ich soll die Alte herüberschicken.

Damit hinkte er von der Treppe über den Hof nach dem Nebenhause. Der Pastor nahm den Knopf seines Stockes an die Lippen und sog daran in großer Nachdenklichkeit. Endlich mußte er zu einem Entschlusse gekommen sein. Er nahm den Hut ab, strich sich mit einer kleinen Taschenbürste das spärliche Haar hinter die Ohren, blickte in das runde Spiegelchen der Bürste, setzte den Hut wieder auf und trat in das Haus.

XVII.

Rose hatte mit Hülfe der Frau Wenzel das Kind gebettet in derselben Wiege, in der auch sie gelegen, und die Frau Wenzel von dem Boden, wo sie unter manchem Gerümpel viele Jahre lang gestanden, jetzt hatte herabbringen lassen. An

Kinderzeug fehlte es nicht, denn Rose hatte für die Anne Vieles gearbeitet, das schon seit ein paar Tagen sauber geglättet und gefaltet da lag und nun gleich in Gebrauch genommen werden konnte. Das Kind hatte getrunken und schlief jetzt wieder. Die beiden Frauen standen an der Wiege und blickten mit nachdenklichem Ernst auf das kleine Schlummernde herab. Dann sahen sie sich an und die Frau Wenzel sagte: Wenn wir nur erst selbst einmal so ein Engelchen hätten, Fräulein Röschen.

Rose wurde noch nachdenklicher und sagte:

Ich werde nie heirathen, nie, und als die alte Vertraute diese Versicherung mit etwas ungläubigem Lächeln aufnahm:

Ich habe kein Talent zum Heirathen, liebe Wenzel, das fühle ich mit jedem Tage mehr. Wer heirathen will, muß ein leichteres Herz haben und einen Kopf, der sich nicht so viel Gedanken über Alles macht.

Fräulein Rose hatte das so sehr ernsthaft gesagt, daß Frau Wenzel die größte Lust hatte, in Thränen auszubrechen. Rose strich sich mit der Hand über die Augen, und als sie die gute Alte so traurig sah, lachte sie, zog sie an sich heran und gab ihr einen Kuß.

Du bleibst nun hier, liebe Wenzel, und giebst Acht auf mein Kind; ich will zum Vater.

Als Rose vor der Thür (die an dem andern Ende des langen und schmalen Corridors lag) stand, hörte sie, daß der Vater nicht allein war. Die Stimme, welche in gedämpftem Tone so eifrig sprach, war des Pastors Stimme. Rose kannte den blechernen Klang dieser Stimme zu genau, als daß sie sich hätte täuschen können. Was hatte der Pastor schon wieder beim Vater zu thun? Er hatte sie vorhin mit dem Kinde kommen sehen; ohne Zweifel sprach er in diesem Augenblicke darüber. Es konnte nichts Gutes sein. So viel Rose wußte, war aus dem Munde dieses Mannes für sie noch nichts Gutes gekommen.

Mit einer Empfindung fast des Unwillens ging sie fort, in das Wohnzimmer unten, damit die Kleine oben unter Frau Wenzel's Obhut möglichst ungestört sei.

Sie hatte kaum an ihrem Fenster Platz genommen, als sie Jemand die Treppe herabpoltern hörte; die Thür wurde, ohne daß vorher angeklopft wäre, aufgemacht und der Pastor trat schnell herein. Er stutzte, als er die junge Dame erblickte, und seine erste Bewegung war wieder zum Zimmer hinaus; dann aber schien er sich ein Herz zu fassen. Er schloß die Thür und kam auf Rose zu, deren Wangen über ein Betragen, das ihr als unverzeihliche Zudringlichkeit erschien, in Zorn aufflammten. Der Pastor mußte sich dieses Symptom ganz anders auslegen, denn er lächelte, indem er sich verbeugte und sich mit einer albernen Miene auf einen Stuhl in Rose's Nähe niederließ.

Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, sagte er, daß ich so frei bin, Sie um eine Unterredung zu bitten, die für mich, vielleicht für uns Beide von Wichtigkeit sein dürfte. Ich komme so eben von Ihrem Herrn Vater, den ich leider nicht in dem Wohlsein und der gefaßten Stimmung fand, die ihm unter den jetzigen Verhältnissen so doppelt nothwendig sind. In der That, mein Fräulein, der Zustand Ihres Herrn Vaters ist es in erster Linie, worüber ich mit Ihnen sprechen möchte.

Rose blickte den Pastor erstaunt und ängstlich an.

Sie wissen, mein gnädiges Fräulein, fuhr der Pastor, durch Rose's Mienen um vieles muthiger gemacht, fort, daß Ihr Herr Vater mich mit einem Vertrauen beehrt, welches ich nicht zurückweisen kann, wenn ich auch meine Unwürdigkeit fühle. Er hat mich über den Stand seiner Angelegenheiten schon vor längerer Zeit unterrichtet, und neuerdings hat er mich in der fatalen Bank-Affaire wiederholentlich in's Vertrauen gezogen, ja mich direct — ich kann es wohl ohne Uebertreibung sagen — um meinen Rath gefragt. Ich habe nie verschwiegen, daß ich seine Absicht — bei der er übrigens bis auf diesen Augenblick verharrt — sich eventualiter einer Haft zu unterwerfen, nicht billigen kann, und ich glaube, mein gnädiges Fräulein, daß ich das Glück habe, in diesem Punkte mit Ihnen vollkommen übereinzustimmen.

Rose sah den Sprecher starr an. Wie peinlich ihr auch der Gegenstand des Gespräches war, sie hatte nicht den Muth, dasselbe abzubrechen; was konnte der Pastor wollen?

Der Pastor schien eine Erwiederung erwartet zu haben; da dieselbe indessen nicht kam, mußte er auch so weiter gehen:

Sie haben wenigstens, wenn ich nicht irre, sich einige Male in diesem Sinne ausgesprochen, mein gnädiges Fräulein. Und wie sollten Sie nicht; das Gegentheil wäre ja so unnatürlich, besonders bei der Gebrechlichkeit Ihres Herrn Vaters, die wirklich in letzterer Zeit in erschreckender Weise zugenommen hat. Ja, mein Fräulein, ich bin der unmaßgeblichen Meinung, daß Ihr Herr Vater selbst innerlich einen wohl sehr erklärlichen Abscheu vor einer längeren Haft hat und daß er gar nicht daran denken würde, ein so schweres Kreuz unnöthigerweise auf seine Schultern zu nehmen, wenn seine Verhältnisse ihm, so zu sagen, einen andern Ausweg aus dieser verzweifelten Lage ließen. Habe ich Recht, mein gnädiges Fräulein?

Rose's Augen hafteten noch immer mit demselben Ausdruck an dem Pastor. Wo wollte er hin? — Der Pastor wurde roth und räusperte sich; er hatte sich die Sache doch leichter gedacht.

Ich will mich kurz fassen, mein gnädiges Fräulein, sagte er und seine Stimme klang so blechern wie noch nie. Was ich Ihnen mitzutheilen habe, ist ein Plan, den mir die innige Hochachtung, die ich vor Ihrem Herrn Vater empfinde, eingegeben hat und dessen Uneigennützigkeit Sie selbst dann, wenn er nicht das Glück haben sollte, sich Ihre Billigung zu erwerben, nicht in Zweifel ziehen werden. Ich meine nämlich, um es gerade heraus zu sagen, daß Ihr Herr Vater sich sehr gern zur Zahlung der Caution herbeilassen würde, wenn er das Geld hätte, oder sich von einem Freunde — verstehen Sie wohl, mein gnädiges Fräulein! — von einem Freunde, vor dem er sich nicht zu geniren brauchte, verschaffen könnte. Ich habe es aus Ihres Herrn Vaters eigenem Munde, daß die Höhe der Caution, die er eventualiter zu stellen haben würde, von dem Advocaten auf zwanzigtausend Thaler geschätzt wird. Nun —

Der Ausdruck von Rose's Augen wurde so sonderbar, daß der Pastor nicht länger den Muth hatte, ihr in's Gesicht zu sehen, und das Folgende einigermaßen stotternd vorbrachte:

Nun bin ich in der glücklichen Lage, von der Mutter Seite her, ein kleines unabhängiges Vermögen von circa zwölftausend Thalern zu besitzen, zu denen ich bei den Verbindungen, deren ich mich, trotzdem ich nur eines Bauern Sohn bin, erfreue, leicht noch einmal so viel geliehen erhalten könnte. Diese Summe würde ich mit dem größten Vergnügen Ihrem Herrn Vater zur Verfügung stellen, ja, ich würde stolz sein, wenn er mir die Gnade erzeigen wollte, sich diesen kleinen Dienst von mir gefallen zu lassen.

Jetzt aber mußte doch eine Antwort kommen; der Pastor hustete und erhob die Augen wieder. Es schien ihm, als ob das Fräulein in den letzten Augenblicken bleicher geworden sei, doch konnte das auch die Wirkung des Nachmittagslichtes sein, das spärlich genug durch die epheuumrankten Fenster hereinfiel.

Rose machte eine Bewegung, als ob sie sich erheben wollte. Ihre Mienen drückten, wie der Pastor meinte, eine so große Verlegenheit aus, daß es ein Werk der Barmherzigkeit war, ihr zu Hülfe zu kommen.

Ich weiß, was Sie sagen wollen, mein verehrtes Fräulein, rief er, seinen Stuhl um einen Zoll näher rückend. Ja, mein verehrtes, liebes Fräulein, Sie würden uns Allen, ich wollte sagen: mir einen großen, großen Dienst erweisen, wenn Sie die Gnade hätten, in dieser Sache meine Fürsprecherin bei Ihrem Herrn Vater zu sein. Sie glauben gar nicht, mein verehrtes Fräulein — hier rückte der Pastor abermals seinen Stuhl um einen Zoll näher — wie sehr mir Ihr und Ihres Herrn Vaters Schicksal am Herzen liegt. Ich habe mit wahrhaftem Schmerz bemerkt, daß sich in letzterer Zeit eine kleine Wolke zwischen Ihnen gelagert hat — zwischen zwei Menschen, die sich so lieben, von denen Jeder des Anderen Liebe so werth ist! Urtheilen Sie selbst, wie schrecklich das für Jemand sein muß, der, wie ich, einen solchen Antheil an Ihnen Beiden nimmt; — ja, mein sehr verehrtes Fräulein, an Ihnen Beiden. Ich

habe immer gedacht: daß zwischen Ihnen Jemand stehen müßte, der gleichsam ein Mittel- und Bindeglied zwischen Ihnen wäre, dem Sie Beide vertrauten, den Sie Beide gern hätten; und da habe ich dann weiter gedacht, daß ich vielleicht der Mann sein könnte. Ich bin von Beruf ein Diener des Friedens; wenn ich auch von Natur ein wenig aufbrausend bin, so bin ich doch auf der anderen Seite sehr gutmüthig, und kann einen Stoß aushalten, so zu sagen. Ich bin freilich nur ein Bauernsohn, wie ich schon vorhin bemerkte, aber, wenn mein Vater stirbt, kann ich doch noch so auf ein dreißig bis vierzig Tausend Thaler rechnen. Ich werde auch nicht immer in Lengsfeld Pastor bleiben, mein Fräulein; glauben Sie das ja nicht! Ich brauche den Herrn Grafen von Lengsfeld durchaus nicht; ich kann, wenn es sein muß, auch ohne ihn Carrière machen, besonders wenn er fortfährt, der Regierung zu opponiren. Aber die Verbindung mit einer Familie von altem Adel, das gestehe ich ganz offen, mein Fräulein, würde mir in meiner Carrière sehr förderlich sein. Und damit und mit meinem Vermögen werde ich es noch zum Bischof bringen, verlassen Sie sich darauf. Es kommt blos darauf an, daß Sie Ja sagen, mein gnädiges Fräulein! Aber gewiß, Sie werden nicht Nein sagen! Sie werden ja gegen den Bauernsohn nichts haben, da Sie sich nicht geniren, ein Tagelöhnerkind in Ihren Armen über die Gasse zu tragen. Nicht wahr, mein verehrtestes Fräulein?

Rose hatte sich bei den letzten Worten des Pastors schnell erhoben, der Pastor ebenfalls, und dann war er ein paar Schritte zurückgetreten. Er konnte Rose's Gesicht jetzt deutlicher sehen, und was er sah, erfüllte ihn mit Schrecken.

Rose zitterte vom Kopf bis zu den Füßen; sie war bleich, ihre Augen standen voll Thränen; ihr Busen hob und senkte sich ungestüm; ihre Lippen zuckten; sie wollte sprechen, aber sie konnte nicht; sie konnte nur den Arm heben und auf die Thür deuten.

Aber, mein gnädiges Fräulein, sagte der Pfarrer, der nun auch bleich geworden war; Sie werden doch nicht einen Freund —

Rose richtete sich zu ihrer ganzen stolzen Höhe auf und

wiederholte so gebieterisch ihre Geberde, daß der Pastor, seine schwarzen Handschuhe zwischen den Fingern zusammendrückend, schleunigst das Zimmer verließ.

XVIII.

Rose hörte, daß der Pastor zum Hause hinausging. Als die Hofthür hinter ihm zufiel, riß sie das Fenster auf, um eine andere Luft zu athmen, als die, welche durch die Gegenwart und den Mund des Verhaßten verunreinigt war. Die feuchte Kühle draußen that ihrer heißen Stirn so wohl; es erfaßte sie ein unwiderstehlicher Drang in's Freie. Sie mußte den Himmel über sich haben und die Wolken ziehen sehen. Sie nahm ein Tuch, das zur Hand lag, hüllte es sich um die Schultern und eilte über den Hof in den Park.

Sie athmete mit Lust den energischen Duft des modernden Laubes. Das Krächzen der Krähen, die eben von den Feldern zu Walde kamen, klang ihr wie befreundete Stimmen; das dumpfe Rauschen des Windes durch die kahlen Büsche; sein Rascheln in dem trocknen Laub der Eichen; das gelegentliche Knarren der Föhren — es war ihr Alles Musik, wie sie sie eben brauchte; eine rauhe, wilde Musik, die sie verstand, besser verstand, als die falsche, gleißnerische, freche Rede des Menschen.

Was hatte sie gethan, daß dieser Mensch ihr das zu bieten wagte? Warum hatte sie ihm nicht gesagt, wie sehr sie ihn hasse und verachte, einen Menschen ohne Erziehung, ohne Herz, ohne Geist, einen plumpen Gesellen, der die Stirn hatte, um die Hand eines Mädchens anzuhalten, das ihm noch nicht das kleinste Zeichen von Wohlwollen, geschweige denn von Zuneigung, dafür aber tausend und tausend Beweise von Gleichgültigkeit, ja Widerwillen gegeben! Was hatte sie gethan! Wie tief war sie denn gefallen, daß dies möglich war?

Rose blieb stehen und stampfte zornig mit dem Fuß und strich hastig eine Hand über die andere, wie um eine Verunreinigung von sich abzustreifen.

Aber es ist des Vaters Schuld, sprach sie bei sich selbst, indem sie weiter schritt; warum hat er sich mit dem Elenden so weit eingelassen, ihn täglich fast in sein Haus eingeladen, mit ihm sogar über seine Lage gesprochen, über diesen Proceß — ja, mein Gott! hat er dem Vater denselben Vorschlag gemacht? und hat der Vater ihn angenommen? Nein! nein! Das kann der Vater nicht! Und wenn er es doch könnte? so hätte ich ihn jetzt der Möglichkeit, vielleicht der einzigen Möglichkeit beraubt, dem Gefängniß zu entgehen, das sein Tod sein würde! Was habe ich gethan? Ich habe die Hand fortgestoßen, die den Vater retten wollte, und soll nun den Vater vor meinen Augen versinken sehen? Aber dieselbe Hand ist die Hand, die ich — nein, nein, nein! das kann der Vater nicht wollen! Das Weib dieses Elenden, der mich für dreißig Silberlinge erschachern zu können glaubt — nein, nein! ich will für ihn sterben — aber das, das kann ich nicht.

In einer furchtbaren Aufregung schritt das junge Mädchen mit schnellen Schritten dahin, die Allee entlang, denselben Weg, den sie so oft in ganz anderen Stimmungen zurückgelegt. Als sie den Ausgang erreichte, sank die Sonne in dem Augenblick des Untergangs aus den Dunstmassen, die sie den ganzen Tag verhüllt hatten, und schwebte, eine feurige Kugel, am Horizont. Ein paar schwache Strahlen, die alsbald wieder erloschen, zitterten über die Ebene herüber, sonst war Alles grau, wie der Himmel. Aus den tieferen Gründen stiegen Nebel heraus, die sich wie Schleier über die Felder breiteten und höher und höher an den Hügeln hinaufwallten.

Und da blitzte es einen Moment wie das Gefunkel eines Diamanten herüber über die Nebel; es waren ein paar Fenster im Schlosse von Lengsfeld, die einer von den zitternden Strahlen getroffen hatte. Und dann war der purpurne Ball versunken und die Erde bereit, die Nacht zu empfangen.

In Rose's Augen schwamm noch das Bild der Sonne, als

sie sich unwillkürlich von dem Ausgang der Allee rechts an dem Rande des Waldes hin nach dem Platze unter den Ahornbäumen wandte. Sie sah nicht, daß, mit verschränkten Armen, in die Ferne starrend, an dem Steintisch Jemand lehnte, der, als er das Rascheln der Blätter unter dem Saum ihres Kleides vernahm, wie aus einem Traum in die Höhe fuhr; aber sie hörte einen Ruf und in dem nächsten Augenblick stand der Graf vor ihr. Rose's Herz zuckte, aber nur vor Ueberraschung und Freude; sie hätte sich dem Geliebten in die Arme werfen mögen; aber ihre Füße waren wie an den Boden gefesselt und ihre Hände hingen schlaff und machtlos an ihrem Körper herab.

Ich muß Sie zum zweiten Male an derselben Stelle erschrecken, sagte der Graf mit einem halb vorwurfsvollen Ton.

Nein, nein, sagte Rose: nicht — ich bin erschrocken, — weiß ich doch nicht, wie Sie gerade jetzt hierherkommen; aber — es ist mir lieb, sehr lieb, daß ich Sie sehe; ich habe Ihnen sehr viel zu sagen. Sie werden mich, ja Sie müssen mich ganz falsch beurtheilt haben —

Wie Sie mich, sagte der Graf.

Nein, nein, entgegnete Rose; ich glaube Sie ganz richtig zu beurtheilen; jetzt wenigstens, wenn ich auch vielleicht an jenem Abend, wo ich Sie zum letzten Male gesehen habe, nicht dazu im Stande war. Damals kam mir Ihr Thun — verzeihen Sie mir, wenn ich in der Eile nicht immer den rechten Ausdruck finde — willkürlich, launisch, rücksichtslos, wenn Sie wollen, vor. Ich wußte, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig sei. Und nun sagte ich mir: wenn Du Jemand lieb hättest, Du könntest ihm nicht so wehe thun. Aber das war gewiß thöricht; denn ein Mann hat andere Pflichten, andere Ideale, wie ein Weib. Wir wollen nur Die, welche wir lieben, glücklich sehen und glücklich machen, und wäre es selbst dadurch, daß wir persönlich uns opfern; der Mann hat seine Philosophie, seinen Glauben, seine Politik, seinen Ehrgeiz; er kann nicht sagen: das behalte ich für mich, und das gebe ich dem Gott, dem ich diene. Dieser Gott ist ein strenger, anspruchsvoller

Gott, der vielleicht mit Wenigem nicht zufrieden ist, der zuerst die geistige Kraft des Mannes fordert, seine Zeit, seine Arbeit, sein Denken, und dann etwa hinterher sein Herz, seine liebsten Träume und Wünsche, seine Hoffnungen auf eine freundliche Zukunft. O, es muß groß sein, so Eines nach dem Andern auf die Stufen des Altars legen, sich so ganz, so rückhaltlos, so ungebrochen dem einen Ideal zu weihen! Wer von uns Frauen sollte Euch Männer nicht beneiden?

Der Graf lächelte bitter und sagte:

Ich weiß, daß Sie im Ernst sprechen, und doch ist es mir fast, als wollten Sie meiner spotten. Sie machen uns zu Hohenpriestern, und wir selbst wissen nur zu gut, wie oft die heilige Maske eine Armesündermiene bedeckt. Aber in dem Einen haben Sie allerdings Recht: ohne Opfer geht es in dieser Heldenlaufbahn nicht, wenn sie auch lange nicht bis zum Olymp hinaufführt. Ich habe auch mein Opfer gebracht, und der Himmel weiß, wie schwer es mir geworden ist.

Des Grafen Stimme zitterte; er ging ein paar Minuten schweigend neben Rose her (sie hatte, ohne eine bestimmte Absicht, den Weg die Allee wieder hinauf nach dem Hofe eingeschlagen), dann fuhr er fort:

Ich habe, glauben Sie mir, in dieser Zeit die Schwere meines Opfers erproben können; es hat mich fast wahnsinnig gemacht und ich muß mich sehr beherrschen, wenn ich mit einiger Ruhe zu Ihnen sprechen will; dennoch, selbst in diesem Augenblick, wo mich Ihre Nähe schier trunken macht, wo ich aufjauchzen möchte vor Lust und weinen möchte wie ein Kind — selbst jetzt kann ich nicht anders sagen, als daß ich selbst für Sie nicht zum Lügner werden durfte. Vielleicht, daß ich mit größerer Klugheit hätte handeln und reden, vielleicht, daß ich Ihnen eine schlimme Stunde hätte ersparen können; aber im Grunde wäre es doch immer dasselbe geblieben. Das sagte ich mir, als Sie an jenem glücklichsten und unglücklichsten Tage meines Lebens von mir schieden — das sage ich noch jetzt, wo ich die Gewißheit habe, daß für mich der letzte Schimmer von

Glück und Friede so gewiß aus dem Leben verschwunden ist, wie die Sonne für heute aus dem dunkelnden Wald.

Das ist es ja, was ich behauptet habe, erwiederte Rose; Ihr könnt nicht glücklich sein und glücklich machen, wenn Ihr dabei ein Titelchen von Eurer Philosophie aufgeben müßt.

Und Ihr Frauen, erwiederte der Graf, könnt nicht glücklich sein und glücklich machen, wenn Ihr dabei ein Titelchen von Eurer Liebe aufgeben müßt.

Und möchtet Ihr Männer uns anders? erwiederte Rose mit großer Lebhaftigkeit, oder würde es, wenn wir anders wären, zu Eurem Glück gereichen? Woher soll denn die Welt, die liebeleere, die Liebe nehmen, ohne die Alles verdorren würde, als aus dem Herzen der Frau? Woher soll dem Kinde, dessen anspruchsvolle Unruhe die Geduld des Vaters erschöpft, die Liebe kommen, die ihm so nöthig ist, wie die Milch, die es trinkt, wenn nicht von der Mutter? wer soll die Träume des Jünglings theilen und sich für seine Ideale mitbegeistern, wenn nicht die Schwester? Wer soll den Streit der Männer schlichten, ihre Halsstarrigkeit beugen, ihren Trotz brechen, wenn nicht das Weib, die Geliebte, die Tochter? Ich habe mir oft in diesen Tagen das schöne Wort der Antigone wiederholt, mit welchem sie den Vorwürfen des rauhen Kreon in stolzer Demuth entgegentritt: Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.

Ueber des Grafen Gesicht zog eine dunkle Wolke, und es lag viel Bitterkeit in dem Tone seiner Stimme, als er erwiederte:

Das Wort war gut und reichte aus zu einer Zeit, wo die Stammesliebe für alle individuelle Liebe aufkommen mußte; wo man den Bruder liebte, weil er Bruder, das heißt von unserem Fleisch und Blut war; wo das Blut entschied, aus dem einfachen Grunde, weil der Geist noch in Fesseln lag und nicht wagen durfte, in dem Streit der Menschen untereinander mitzusprechen. Aber der außerweltliche Logos, der Gedanke, der in eisiger Höhe bei den Göttern gethront hatte, wurde Fleisch, wurde Mensch; und von der Zeit an war es der Logos, der in dem Streite entschied; von der Zeit fragte man nicht mehr.

haſt du in deinen Adern daſſelbe Blut wie ich, ſondern haſt du in deinem Haupte dieſelben Gedanken, wie ich; ſeit der Zeit gilt das Wort von der Nachfolge, die nicht Vater und Mutter, nicht Bruder und Schweſter kennt, von der geiſtigen Ehe, wo das Weib die Ihrigen verläßt, um dem Manne zu folgen, dem ſie ſich eignet, weil nur, was wir im Geiſte beſitzen, unſer eigen iſt und zu ſein verdient; weil — doch wozu das Alles! wir werden uns in dieſem Punkte wohl nie verſtehen.

Vielleicht bin ich auch hier Ihnen näher, als Sie glauben, erwiederte Roſe. Ich habe ſchon vorhin eingeräumt, daß ich für die Männer ein anderes Geſetz anerkenne, wie für uns Frauen; ein ſtrengeres, herberes Geſetz, deſſen Paragraphen in Erz gegraben ſind. Und vielleicht habe auch ich ein wenig in dieſem Geſetz — in Ihrem Geſetz geleſen, und einen und den anderen Satz daraus verſtanden. Sie haben mir früher die Ehre angethan, mich begabter zu nennen, als es die größere Menge der Frauen iſt; ich weiß nicht, ob dieſes Urtheil gerechtfertigt, ob es Ihnen nicht von einer für mich ſchmeichelhaften Parteilichkeit dictirt war; ich weiß nur, daß ich mich von jeher bemüht habe, klar zu ſehen und die Dinge zu begreifen, wenn es irgend in meiner Macht lag. Daſſelbe Streben glaubte ich an Ihnen zu bemerken, und ich geſtehe, daß gerade dies es war und die freudige Hoffnung, mich an Ihrem reicheren Wiſſen, an Ihren kühneren Ideen aufzurichten, weiter zu bilden, was mich zuerſt zu Ihnen zog. Ich bin in großer Einſamkeit aufgewachſen, bin ſpäter in Kreiſe gekommen, wo der freie Gedanke und das freie Wort nicht leicht eine gute Stätte finden, und daher kam es wohl, daß anfänglich mich manche ihrer Aeußerungen in Erſtaunen und Schrecken ſetzten, ja verletzten. Aber, wenn ich hernach im Stillen weiter darüber nachſann, fand ich ſtets, daß es nur die ungewohnte Form, der Ausdruck geweſen war, was mich ſo ſtutzig gemacht hatte, — der Geiſt Ihrer Rede war mir gar nicht ſo fremd; ich hatte Aehnliches wohl gar ſelbſt gedacht, gefühlt, nur daß jetzt Alles ſo viel klarer, deutlicher — ich möchte ſagen: greifbarer vor meiner Seele ſtand. Und ich ſonnte mich in dieſer Klarheit, die mich immer

herrlicher umgab; ich dachte mir es sehr schön, so weiter und weiter zu streben; Alles, was noch von altem Wahn und alten Vorurtheilen in mir war, abzuthun; was noch dunkel war, aufzuhellen, in Gemeinschaft mit einem Geiste, dem ich diese Werdelust verdankte, in dem ich mein besseres, edleres Ich erkannte und verehrte, dem ich mich beugen durfte, und ach so gern, so willig beugen würde, der mein Freund und mein Bruder, mein Geliebter und mein Gatte sein sollte.

Das Alles — sagte der Graf mit einer Stimme, die von Wehmuth fast erstickt war — das Alles dachten, träumten Sie, Rose — und dennoch — dennoch —

Konnte ich diesem Traum entsagen? unterbrach ihn Rose sanft; nein, nicht entsagen! Was wir im Geiste besitzen, ist unser eigen — das habe ich ja noch eben aus Ihrem Munde gehört. Was Sie mir gewesen sind, was Sie mir noch sind, und immer sein werden, kann mir Niemand rauben, vielleicht nicht einmal Sie selbst. Was wir im Geiste besitzen, das heißt in meiner Sprache: was wir lieben. Warum soll ich nicht aussprechen, was Sie wissen? Aber kann in der Quelle, aus der wir Leben tranken, auch Gift verborgen sein? kann Liebe Liebe tödten? Ich fasse es nicht; meine Seele, mein Innerstes sträubt sich gegen einen so gräßlichen Gedanken. Ist es doch nur das eine Herz, mit dem ich fühle; das eine Herz, das für Sie schlägt und für meinen Vater schlägt. Mein alter Vater! kennten Sie ihn, wie ich ihn kenne! Wüßten Sie, wie voll Treue und Ehre seine Seele ist! wüßten Sie, wie er mich geliebt hat, wie er mich in dem Herzen seines Herzens getragen hat, so lange ich athme! Verdanke ich ihm doch viel mehr, als blos mein Leben! Wenn Sie mich gerade, offen und ehrlich, und aller Heuchelei feind gefunden haben — von wem habe ich das, wenn nicht von ihm! Er hat mich gelehrt, daß unsere Rede Ja, Ja sein soll und Nein, Nein; hat es mich durch sein Beispiel gelehrt. Die Leute nennen ihn einen Aristokraten; ich habe dafür keinen anderen Grund finden können, als, weil er zu stolz ist, sich zu einer Lüge zu verstehen. Daß seine Erziehung ihm so manches Hülfsmittel der Bildung versagte, daß

er von jeher in Verhältnissen, in einer Umgebung gelebt hat, die ihm das Leben nur immer von der einen Seite zeigten, und so sein von Natur klarer Blick getrübt wurde — ich habe es selbst oft genug schmerzlich empfunden, habe manchmal darunter gelitten, ohne daß es mich je in meiner Liebe hätte wanken machen können. Und so ist er ein alter Mann geworden, ein alter, einsamer, freudloser Mann, der seine Vereinsamung schmerzlich empfindet, der in der Liebe zu mir einen Ersatz für Alles suchte, was ihm das Leben, was ihm das Schicksal versagt hat. Und jetzt glaubt er zu verlieren, was ihm Halt und Trost war; ja, er glaubt es schon verloren zu haben; er glaubt nicht mehr an meine Liebe — in diesem Augenblick, da ihm die Liebe einer Tochter, einer Freundin mehr als je noth thut, wo er einzubüßen fürchtet, was er heilig gehalten hat, wie das Andenken seiner Eltern — seinen ehrlichen alten Namen. Ich sehe das, und kann nicht helfen; ich fühle es, und muß es dulden. Es durchbohrt mein Herz, wie ein zweischneidig Schwert. Ich habe Niemand, dem ich mein Leid klagen kann; habe es bis zu dieser Stunde Niemand so geklagt. Daß ich es Ihnen gegenüber thue — ich weiß nicht, ob ich es darf; ich habe es gethan, weil ich nicht anders konnte.

Rose's Stimme erstickte in Schluchzen; der Graf ergriff ihre Hand.

Rose, Rose, rief er; es ist Ihr Vater und immer nur Ihr Vater, um den sich alle Ihre Gedanken drehen, alle Ihre Empfindungen concentriren. Daß ich Sie liebe, Sie wissen es nicht seit heute; wie sehr ich Sie liebe, ich kann es Ihnen nicht sagen; ich weiß nur, daß, wenn ich Sie verlieren sollte, mir das Leben nicht einen Strohhalm werth ist. Das soll Sie zu nichts bestimmen; ich sage: meine Liebe geht Sie nichts an; aber, Rose, Sie selbst lieben mich! Was machen Sie aus dieser Ihrer Liebe? Sie bringen sie mit offenen Händen Ihrem Vater dar und opfern sie ihm. Rose, Rose, wenden Sie sich nicht von mir! Ich hasse ja Ihren Vater nicht; ich habe vielleicht in dieser Zeit — doch darüber mit Ihnen zu sprechen, ist mir unmöglich. Das Schwert, das Sie so sehr fürchten,

wird entfernt werden, aber zwischen uns wird Alles beim Alten bleiben. Ich kann meine Kniee nicht beugen, wo ich nicht verehre; ich kann meine Rede nicht fälschen. Ihr Vater verabscheut in mir den Revolutionär; aber noch viel mehr: den Geliebten seiner Tochter; nicht sowohl den Politiker und Patrioten habe ich in ihm beleidigt, als den Vater, der auf die Liebe seiner einzigen Tochter eifersüchtig ist. Aber, mein Gott, Rose, habe ich kein Recht, eifersüchtig zu sein? liebe ich Sie nicht? besteht nur Vergangenheit zu Recht und ist die Zukunft nichts? Sie müssen sich entscheiden, Rose! Sprechen Sie es aus: mir ist der Vater Alles, und ich gebe Alles für dies Alles hin!

Sie waren, dem Hofe gegenüber, von dem sie nur noch durch einen freien Platz getrennt waren, an dem Ende der Allee angelangt. Rose sah durch die Thränen, die ihre Augen füllten, jetzt erst, wo sie sich befanden.

Der Anblick des alten Hauses, dessen Giebel melancholisch über die Dächer der Scheunen herüberragte, gab ihr die Besinnung zurück, die ihr die Leidenschaftlichkeit des Grafen fast geraubt hatte.

Sie sind grausam, sagte sie, wenn Sie in diesem Augenblicke mehr fordern, als das Einzige, was ich Ihnen geben kann: das Geständniß meiner Liebe. Muß ich mich doch auch damit begnügen! Lieber, Geliebter! kannst Du nicht geduldig sein, wie ich es bin? Es muß einen Ausweg aus diesem Irrsal geben; ich sehe ihn nicht; aber der Gott der Wahrheit, dem ich diene, wird ihn mich finden lassen. Laß uns stark sein, Geliebter, Einer um des Andern willen; laß uns gemeinschaftlich tragen, was dem Einen unerträglich ist. Und nun müssen wir uns trennen. Wann wir uns wiedersehen — wer weiß es? Willst Du mir meinen einzigen Trost rauben, daß es geschehen, bald geschehen wird und glücklicher, als wir es jetzt zu denken wagen?

Sie hatte seine beiden Hände ergriffen, und schaute ihm in die Augen. Es lag ein so wilder Schmerz in seinen Augen und sein Gesicht erschien in dem letzten grauen Dämmerschein des Abends so bleich und entstellt — Rose schlang ihre Arme

um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund. Dann drängte sie ihn mit sanfter Gewalt von sich und eilte auf dem kiesbestreuten Wege dem Hause zu.

Der Graf machte keinen Versuch ihr zu folgen. Seine Liebe zu dem holden Wesen, dessen Stimme noch in seinem Ohr tönte, dessen warmen Athem er noch auf seinen Lippen fühlte, war so groß, daß sie ihm zum Schmerz wurde. Er hätte aufschreien mögen, wie ein zum Tode getroffenes Thier. Und was hatte er mit all seiner Liebe zu Wege gebracht? Er hatte ihr — ihr, für die er Tropfen um Tropfen sein Blut hingegeben haben würde — die Last, die auf ihrer Seele lag, nur noch schwerer gemacht — er, er, der heute Vormittag aus der Stadt gekommen war, der sein Pferd zur tollsten Eile angetrieben hatte, um so bald als möglich in Weißenbach zu sein; er, der seit Stunden nur über ein Mittel gesonnen hatte, in ihre Nähe zu kommen, ihr ein Wort des Trostes zu sagen, das er für sie in Bereitschaft hatte!

Er lehnte sich an den Stamm eines der alten Bäume, durch dessen Wipfel der Abendwind rauschte, und blickte mit starren Augen, aus denen, ihm selbst unbewußt, heiße Thränen tropften, nach dem Hause hinüber, das die Geliebte umschloß. Endlich raffte er sich auf und tauchte in die Nacht des Parkes zurück.

XIX.

Als Rose in das Haus trat, war es fast dunkel. In der Wohnstube brannte kein Licht; der Vater mußte also noch auf seiner Stube sein. Rose's Herz schlug bei dem Gedanken, gerade jetzt vor ihren Vater hinzutreten.

Auf ihrem Zimmer fand sie Frau Wenzel an der Wiege des Kindes sitzend.

Hat das ein Schläfchen gemacht, das Engelchen, sagte die gutmüthige Alte, jetzt hat es das Fläschchen gehabt und da schläft es schon wieder. — Und nebenan ist schon Alles in Ordnung, Fräulein Röschen.

Was meinst Du? fragte Rose erstaunt.

Nun, Sie wollen doch das Kindchen nicht für sich allein haben, Fräulein Röschen! Ei, das fehlte noch! Ich habe mir nebenan eines von den Betten zurecht gemacht; es hat ja lange genug kein Menschenkind d'rin geschlafen. Mein Alter wird mich nicht vermissen; und wenn auch: mein Fräulein Röschen soll sich nicht allein mit dem Kindchen quälen. Jugend braucht Schlaf; ich wache so die halbe Nacht. Mir ist's ein Leichtes, was meinem Fräulein Röschen doch schwer werden sollte. Wollen warten, Röschen, bis an uns selbst die Reihe kommt; gelt? Hab' auch schon ein Feuerchen im Oefchen angemacht. Wenn es ordentlich durchwärmt ist, wollen wir das Bettchen hinübertragen.

Rose sträubte sich nicht eben sehr gegen Frau Wenzel's Anordnungen. Sie hatte von vornherein auf den gelegentlichen Beistand der guten Alten gerechnet, die, wie sie wußte, eine gar erfahrene und geschickte Kinderwärterin war. Daß sie das Kind nicht einmal bei sich behalten sollte, wollte ihr allerdings nicht recht gefallen; sie hatte sich gerade das besonders schön gedacht; aber die kluge Frau Wenzel lächelte und meinte: sie würde auch von nebenan noch genug von dem Engelchen zu hören bekommen.

Aber Fräulein Röschen, sagte Frau Wenzel, was ist denn nur das mit dem Herrn? Er war vorhin hier und fragte nach Ihnen und sagte: er wolle morgen verreisen. Ich weiß ja kein Wörtchen davon.

Rose erschrak. Der Vater verreisen? allein? und morgen? was hatte das zu bedeuten? Er hatte heute Mittag nichts gesagt. Wie sehr hatte sie sein Vertrauen verloren! — Das war ihr erster schmerzlicher Gedanke.

Sie verbarg der alten Frau, so gut es gehen wollte, ihre große Bestürzung und verließ das Zimmer. In dem langen

schmalen Corridor begegnete ihr Wenzel mit einem Koffer auf der Schulter. Rose schämte sich, zu fragen: wohin damit, Wenzel? Sollte sie von dem Diener erfahren, was der Vater vorhatte?

Ihr Herz pochte, als sie vor der Thür stand. Alles war still. Eine namenlose Angst ergriff sie; sie pochte leise; aber sie wartete das Herein nicht ab und öffnete.

Vor dem Kamin, in welchem ein helles Feuer brannte, die Hände auf dem Rücken, stand der Vater, offenbar in tiefes Sinnen verloren, denn er hörte Rose's Eintreten nicht. Die Flamme — es waren, wie Rose jetzt sah, Papiere, die brannten — beleuchtete hell sein Gesicht und seine Gestalt. Das scharfe, ernste Profil sah noch schärfer und ernster aus in dieser Beleuchtung und die lange hagere Gestalt erschien noch länger und hagerer. Nie hatte der Vater einen so großen imponirenden Eindruck auf sie gemacht; selbst in diesem Moment empfand sie den Stolz, mit dem sie von jeher auf ihn geblickt hatte. Aber dann überwältigte sie der Schmerz, aus dem Herzen eines solchen Vaters verbannt zu sein.

Vater, lieber Vater!

Herr von Weißenbach wandte sich rasch um.

Ah, Du bist es, Rose, sagte er: es ist schön, daß Du kommst. Ich habe Wichtiges mit Dir zu besprechen. Willst Du Platz nehmen?

Er schob einen der beiden großen Lehnsessel, die vor dem Kamin standen, näher an das Feuer und lud Rosen mit jener Anmuth der Bewegung, die ihn nie verließ, ein, sich zu setzen. Er selbst rückte sich den zweiten Fauteuil heran.

Die Papiere waren verbrannt; die leichte Asche hob sich und sank auf den glimmenden Scheiten. Die drei Kerzen auf dem Armleuchter, der auf einem Tische weiter nach dem Fenster zu stand, verbreiteten nur ein spärliches Licht in dem großen Gemach, in welchem heute nichts von der fast peinlichen Ordnung, die sonst darin herrschte, zu sehen war. Es lagen eine Menge Sachen hier und da zerstreut; Bücher, Papiere, Reiseutensilien, Kleidungsstücke, unter denen Rose die Ritterschaftsuniform he-

merkte, welche der Vater nur einmal angelegt hatte, vor drei Jahren, als er die Tochter bei Hofe präsentirte.

Ich höre, Rose, fing Herr von Weißenbach an, daß Du Deine kleine Pathe zu Dir genommen hast. Darf ich Dich fragen, ob Du damit nur einer augenblicklichen Noth, wie sie ja in dergleichen Fällen wohl eintritt, abhelfen wolltest, oder ob Du mit dem Kinde weiterausſehende Pläne hast?

Ich habe darüber noch nicht nachgedacht, Vater, sagte Rose, das Kind konnte nicht bleiben, wo es war, und ich weiß auch Niemand, dem ich es anvertrauen möchte. Es ist hülflos ohne mich; ich meine ohne uns, denn ich bin überzeugt, daß Du in diesem Punkte nicht anders empfindest, wie ich.

Du weißt, daß ich Deinen Wünschen, wenn es mir möglich gewesen ist, noch immer nachgekommen bin, erwiederte Herr von Weißenbach; aber ich möchte Dich denn doch auf die große Verantwortung aufmerksam machen, die Du übernimmst. Fern sei es von mir, Dein mitleidiges Herz zu schelten! Auch gebe ich zu, daß Du gegen dieses Kind noch ganz besondere Verpflichtungen haſt. Nur bereite Dich bei Zeiten darauf vor, Deine Güte mit Undank belohnt zu sehen. Wir haben schlimme Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht; der Mensch, der — Du weißt, wen ich meine — hat auch Jahre und Jahre lang das Gnadenbrod unseres Hauses gegessen. Ich glaube nicht, daß er sich neulich Abends dessen noch erinnerte.

Rose schauderte; sie dachte an die wüsten Augen, die sie heute Nachmittag in der Dorfstraße so drohend angestiert hatten.

Indessen, fuhr Herr von Weißenbach fort, die Anne war ein sanftes, freundliches Geschöpf, und so magst Du Dir ja denn auch vielleicht in ihrem Kinde eine treue Dienerin erziehen. Jedenfalls wirst Du in der Pflege des Kindes — ich nehme als selbstverständlich an, daß Du nur, so zu sagen, die Oberaufsicht darüber führst — eine Beschäftigung haben, wenn Du es vorziehst, hier zu bleiben.

Ich sehe, daß Du verreisen willst, Vater, sagte Rose mit einer vor Trauer und banger Sorge zitternden Stimme.

Das ist hauptsächlich, worüber ich mit Dir sprechen wollte,

sagte Herr von Weißenbach, den Schürer ergreifend und in den glimmenden Kohlen störend; meine Reise könnte möglicherweise ein wenig lange dauern; und da ist es denn doch nothwendig, daß ich Dich über Alles unterrichte.

Um Gotteswillen, Vater, rief Rose, die ihre Angst nicht mehr beherrschen konnte, was ist es? hast Du eine Vorladung bekommen? sollten sie wirklich wagen —

Einen alten Mann in das Gefängniß zu werfen? Ich fürchte, daß dies in allernächster Zeit geschehen möchte; und da ich nicht Lust habe, mich in dem Hause meiner Väter von den Häschern abholen zu lassen, so ziehe ich vor, mich freiwillig zu stellen. Mögen sie dann mit mir machen, was sie wollen.

Aber Vater, rief Rose, es spricht ja nichts dafür, daß man gerade jetzt noch weiter in der Sache gehen wird. Im Gegentheil, man wird sich wohl hüten, die so schon herrschende Aufregung noch zu vermehren; das Ministerium hat alle Mühe, sich nur überhaupt auf seiner Stelle zu halten; es wird die Angriffe der Opposition, denen es so schon nicht gewachsen ist, nicht noch mehr herausfordern wollen.

Herr von Weißenbach lächelte; es war ein bitteres Lächeln.

Wir haben uns ja in letzterer Zeit zu einer großen Politikerin ausgebildet, sagte er.

Warum soll ich es leugnen, Vater, erwiederte Rose, ich habe mich bemüht, diese Sachen zu verstehen, seitdem ich sah, von wie großem Einfluß sie auf den Gang des Processes waren. Daß seit dem Zusammentritt des Landtags eine Veränderung eingetreten ist, liegt auf der Hand. Man ist seitdem eben so langsam vorgeschritten, als man vorher Alles überstürzte. Damals wollte man Furcht erwecken, jetzt fürchtet man sich.

Ich dächte, ich hätte Aehnliches schon in den demokratischen Zeitungen gelesen, sagte Herr von Weißenbach. Entschuldige diese Bemerkung, sie drängte sich mir unwillkürlich auf. Auch wäre es sehr thöricht, wenn ich mich über die Gesinnungen, die Du hier äußerst, irgend wundern wollte. Du bist ein viel zu kluges und energisches Mädchen, als daß Du nicht die Consequenzen Deiner Handlungsweise ziehen, oder erlauben solltest,

daß Kopf und Herz im Streite liegen. Wenn ich nun auch persönlich wünschen muß, Dein Herz hätte eine andere Wahl getroffen und Deine Ideen hätten in Folge dessen eine andere Richtung genommen, so ist mir doch klar, daß nun, nachdem dies Alles einmal geschehen, in der Hauptsache daran nichts mehr zu ändern ist. Ich muß Dir diese Concession machen, schon deshalb, weil ich mir dieselbe Gerechtigkeit von Dir für mich erbitte. Ich könnte versuchen, Dich glauben zu machen, daß es nur die Noth ist, die mich von Dir treibt; aber da wäre ich nicht ganz offen gegen Dich und ich bin es stets gewesen. Ich gehe, ja — aber ich gehe nicht ungern; ich habe — das fühle ich nur zu tief — meinen Theil von dem Sonnenschein des Lebens gehabt; ich sehne mich, eine Scene zu verlassen, die mir zu einer sinnlosen Farce geworden ist; ich begrüße das Gefängniß als eine Vorstufe des Grabes. Sieh' mich nicht mit so starren, entsetzten Augen an, mein Kind; ich sage nicht, daß Du an meinem Unglücke schuld bist. Ich mache Niemand einen Vorwurf, Dir am wenigsten. Du bist ein treues, gehorsames Kind gewesen, bis zu dem Augenblicke, wo Du Dich entschlossest — vielleicht entschließen mußtest, Deinen eigenen Weg zu gehen. Ich habe versucht, Dich zu halten; ich vermochte es nicht; so fahre denn hin in Frieden. Für Deine Zukunft, bis Du selbst eine andere Bestimmung triffst, ist gesorgt. Ich habe das Gut auf Deinen Namen schreiben lassen und nur so viel für mich behalten, als für meinen Unterhalt in — in dem Ort, wohin ich mich begebe, nothwendig ist. Was ich hier zurücklasse, ist Dein freies Eigenthum; das Testament, das Dich erst nach meinem Tode zur Erbin einsetzte, hat das Feuer im Kamin verzehrt, zusammen mit den Briefen, die Deine Mutter mir einst geschrieben.

Vater, Vater! rief Rose, zu den Füßen des alten Mannes niederstürzend. Bist Du mein Vater und kannst mein Herz so zerreißen! Um Gotteswillen, Vater, stoße mich nicht so von Dir! Thu's nicht, um meinet- und Deinethalben nicht! Das könnte Dir keinen Segen bringen. Wenn Du sagst, daß ich Dir ein treues, gehorsames Kind gewesen bin — ich bin noch, was ich

gewesen. Ich habe keinen Augenblick aufgehört, Dich zu lieben, zu verehren; ich rechne Dir die Schmerzen nicht an, die mir Deine Kälte bereitet hat; weiß ich doch, wie sehr Du selbst unter dieser unnatürlichen Entfremdung gelitten hast. Laß uns wieder sein, was wir vorher waren; es steht nur bei Dir, Vater. Nimm mich an Dein Herz, wie Du es sonst thatest. Vater, Vater, laß mich wieder Dein Kind sein!

Rose umklammerte ihres Vaters Kniee unter Schluchzen und Thränen. Der alte Mann stöhnte laut, wie von furchtbaren Schmerzen gepeinigt.

Wer war die dunkle Gestalt, mit der Du vor einer halben Stunde aus dem Park tratst, Rose? sagte er mit dumpfer Stimme.

Rose richtete sich erschrocken auf und strich die Locken aus dem Gesicht.

Ich habe Dich nicht beobachtet, Rose, sagte Herr von Weißenbach, ich war vorhin auf Deinem Zimmer, Dich zu suchen, und trat zufällig an das Fenster. Zwischen den beiden Scheunen sieht man jetzt, da die Bäume kahl werden, den Eingang in die Allee und — meine Augen, weißt Du, sind scharf.

Und wenn sie noch schärfer wären, Vater, sagte Rose, sich in die Höhe richtend, sie hätten nichts gesehen, dessen ich mich zu schämen brauchte. Ich bin in den Park gegangen, weil — weil ich aufgeregt war von einer Scene — gleichviel warum; ich hatte keine Ahnung davon, daß ich den Grafen hier treffen würde, den ich in der Residenz glaubte, von dem ich, seitdem er zum letzten Male den Fuß über unsere Schwelle gesetzt, weder etwas gesehen, noch gehört habe. Ich weiß nicht, was ihn hieher geführt; wir haben —

Genug, genug, Rose, unterbrach sie Herr von Weißenbach, Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen; ich habe Dich nicht angeklagt. Ich will nicht wissen, was Ihr miteinander gesprochen habt. Beantworte mir nur die eine Frage: Liebst Du den Grafen?

Ja, Vater.

Es war Rosen, als ob ein Anderer, in weiter Entfernung

die Worte gesprochen hätte. Es sauste in ihren Ohren, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe; sie hörte nicht mehr, was der Vater sagte; sie ließ sich ohne Widerstreben von ihm nach der Thür begleiten, wo er sie entließ, ohne sie, wie sonst, auf die Stirn zu küssen.

Erst draußen auf dem schmalen Gange kam sie so weit wieder zu sich, um sich der letzten Scene in ihrer Bedeutung bewußt zu werden und nicht ohne Mühe bis in ihr Zimmer schwanken zu können. Die ungeheure seelische Aufregung dieser letzten Stunden hatte ihre Kräfte erschöpft. Sie konnte nur noch eben der treuen Alten, die über ihr verstörtes Aussehen sehr bestürzt war, sagen: Verlaß mich nicht; ich bin sehr angegriffen; ich muß meine Sachen packen, ich reise morgen früh mit dem Vater; dann sank sie bleich und bewußtlos auf das Sopha.

XX.

Die gute Frau Wenzel war über den Zustand, in welchem ihr liebes Fräulein Röschen von der Unterredung mit dem Vater zurückgekommen war, nicht wenig erschrocken gewesen. Sie hatte nie daran glauben wollen, was ihr Mann schon seit zwei Wochen tagtäglich wiederholte: es gehe etwas vor im Hause, aber jetzt war es ihr denn doch, als ob nicht mehr Alles so sei, wie in alter Zeit.

Der treuen Alten liefen die Thränen über die dicken Wangen, als sie ihr Fräulein, ihr Herzblatt, ihr Kind — denn sie hatte Rosen von den ersten Tagen an gepflegt, und war — mit Ausnahme des einen Jahres bei Hofe — stets bei ihr gewesen — auf dem Sopha mit einer Decke zudeckte, nachdem sie ein paar vergebliche Versuche gemacht hatte, sie in die Höhe zu richten und in's Bett zu bringen. Die erfahrene Frau sah

wohl ein, daß dies keine eigentliche Ohnmacht, sondern nur ein tiefer Schlaf war, wie ihn übergroße Aufregung und Anstrengung hervorbringen und hatte deshalb nach dieser Seite hin weiter keine Besorgniß; aber desto mehr Sorge verursachten ihr die letzten Worte, die Rose gesprochen. Was war dies für eine Reise? Ich muß das wissen, sagte Frau Wenzel und verließ das Zimmer, wo sie im Augenblick entbehrt werden konnte.

Nach kurzer Zeit kehrte sie zurück — wenig befriedigt von dem Resultat ihrer Nachforschung. Ihr Mann, den sie zur Rede stellte, hatte sie grob angelassen: sie solle sich nur um ihre Frauenzimmersachen bekümmern; er wisse, was er zu thun habe; und mit welchen unfreundlichen Worten er denn sonst gewohnt war, ihre Neugierde zurückzuweisen. Frau Wenzel stand schon auf dem Punkte, zum gnädigen Herrn selbst zu gehen; aber es fiel ihr noch zur rechten Zeit ein, daß, was Fräulein Röschen nicht glatt zu machen im Stande gewesen sei, unter ihren Händen wohl auch nicht schier werden würde.

Sollte sie wirklich, wie Fräulein Röschen ihr geheißen, die Sachen packen? Frau Wenzel mußte sich, um diese wichtige Frage beantworten zu können, in den großen Lehnstuhl setzen, den sie sich in der Kinderstube, wo noch das Feuer brannte, für die kommende Nacht an den Ofen gerückt hatte.

Die Nacht war längst angebrochen, eine dunkle, stürmische Nacht. Der Wetterhahn auf dem Scheunendach, Rose's Fenster gegenüber, kreischte und kreischte immer lauter und schriller, wie in toller Angst. Rose hörte es in dem Halbschlaf, aus dem sie schon seit einiger Zeit vergeblich zu erwachen sich bemühte; aber es war ihr, als ob das Kind rief: Rose, Rose! Und dann wieder, als ob der Vater von dem Ende des langen Corridors in dumpfen Tönen rufe: Rose, Rose! Und dann kam der Vater mit einem Licht den Corridor herauf, und wie er näher kam, wurde das Licht immer heller und heller, so daß es zuletzt den Vater bedeckte und den ganzen Raum ausfüllte.

Mit einer verzweifelten Anstrengung taumelte Rose in die Höhe; das Licht, das sie gesehen, war da — das ganze Zimmer war davon erfüllt. Aber es kam von draußen — vom Hofe

her — Rose stürzte an das Fenster. Großer Gott! der Hof brannte! Ueber die Giebelwand der Scheune, die dem Parke zugekehrt war, schlug eine helle Flamme hoch, hoch empor und die rothen Zungen leckten, von dem Nachtwind getrieben, das Scheunendach nach dem Wohnhause herüber.

Der furchtbare Anblick gab Rose, wie durch ein Wunder, all' ihre Fassung zurück. Die Schrecken der Wirklichkeit waren nichts im Vergleich mit dem unnatürlichen Grauen des Traumes. Sie ging in das Nebenzimmer, wo Frau Wenzel noch immer mit dem Gesicht nach dem Ofen im Lehnstuhl schlief, aber bei der leisesten Berührung Rose's erwachte. Erschrick nicht, liebe Wenzel. Der Hof brennt; ich will den Vater wecken. Du bleibst bei dem Kinde und verlässest es keinen Augenblick. Ich komme wieder.

Rose eilte den Corridor hinauf; in dem Zimmer des Vaters war kein Licht; aber auch der Vater war nicht da; die Sachen lagen wie vorhin rings umhergestreut; sein Bett war noch unberührt.

Sie eilte wie auf geflügelten Sohlen wieder zurück, die Treppe hinab, in den unteren Stock, in die Wohnstube. Als sie die Thür hastig öffnete, sah sie den Vater.

Er saß vornübergebeugt an dem geöffneten Flügel, das Haupt in beide Hände gestützt, schlummernd. Neben ihm auf dem Flügel stand ein Licht dem Verlöschen nahe. Er hörte nicht, daß Rose eintrat; sie mußte, um ihn zu wecken, die Hand auf seine Schulter legen und ihn leise beim Namen rufen.

Der alte Mann richtete das Haupt empor; Rose sah auf seinen Wangen die Spuren unlängst geweinter Thränen.

Was ist's, Röschen? fragte der Schlaftrunkene ganz in dem alten liebevollen Ton.

Aber die Gegenwart ließ sich ihr Recht nicht rauben. Das Zimmer war viel heller, als es durch das Licht, das Rose in der Hand trug, sein konnte. Der alte Landwirth wußte, ehe er sich nach dem Fenster umgedreht hatte, daß sein Hof brannte.

Da tönte auch schon von der Dorfstraße her das Feuerjo! Feuerjo! und das Horn des Wächters.

Es war, als ob der Anblick des Feuers und der Ruf dem alten Manne die Kraft seiner besten Jahre wiedergegeben hätten. Bleib Du im Hause, Rose, sagte er, Du kannst draußen doch nichts helfen. Pack' Deine Sachen zusammen: Silberzeug, Schmuck, und was Du sonst nicht gern verbrennen lassen willst, und dann geh' auf mein Zimmer; hier sind die Schlüssel zum Secretair; in dem Kasten links — Du weißt ja — liegen meine wichtigen Papiere.

Vergeblich suchte Rose den Vater zurückzuhalten.

Soll ich stehen und ruhig zusehen, wie mir das Haus meiner Väter über den Kopf wegbrennt? rief er ungeduldig, während er sich mit einer Schnelligkeit, die Rose erschreckte, den Ueberrock, welchen er stets auf dem Flur abzulegen pflegte, anzog, und die Mütze, die daneben hing, auf das graue Haupt setzte. Soll ich zu meinen übrigen Ehrentiteln auch vielleicht noch den eines Brandstifters auf mich laden?

Damit eilte er zur Thür hinaus.

Der alte Wenzel kam ihm aus der Inspectorwohnung entgegen. Der Hornruf des Wächters ertönte bereits aus größerer Entfernung. Schon wurde von draußen an das Thor gepocht, das, als es von Wenzel geöffnet war, einen Schwarm von Leuten einließ, der sich unterdessen gesammelt hatte.

Guten Abend, Nachbarn, sagte Herr von Weißenbach, seine Mütze berührend, ich danke Euch im Voraus für Eure guten Dienste. So, das ist recht; sperrt das Thor auf, und nun alle Mannen eine Kette bis zum Graben, es ist Wasser genug darin.

So heischte und waltete der alte Mann, und die Leute thaten, wie ihnen geheißen, mit einer Willigkeit, die deutlich genug die Ehrfurcht bewies, welche ihnen der gnädige Herr noch immer einflößte. Keiner wagte seinen Befehlen nicht zu folgen, oder gar denselben zu widersprechen, und selbst, als wenige Minuten später die beiden Dorfspritzen auf den Hof rasselten, stellte sich der Spritzenmeister, den das ganze Dorf als einen der reichsten und gröbsten Bauern fürchtete, als wenn sich die Sache von selbst verstände, unter den Befehl des gnädigen Herrn.

Und stark und fest, wie ein Jüngling, schritt er hin und her durch die Menge; bald hier, bald dort stehen bleibend, rufend, mahnend mit einer Stimme, deren heller Klang den brausenden Lärm übertönte.

Aber der vereinigten Wuth des Feuers und Sturmes schien keine Menschenkraft widerstehen zu können. Im Anfang hatte die Flamme über das Dach der brennenden Scheune nach dem Herrenhause zugestrebt, aber schon nach wenigen Minuten sprang der Wind um, und trieb die wirbelnden Funken über die Dächer der übrigen Hofgebäude. Es leckte hier die Flamme auf, und da und dort, verschwindend, wieder erscheinend, erst als rothe Zunge, dann als gelbe Lohe, wie sie plötzlich aus einem Hochofen schlägt; jetzt ein Gebäude überhüpfend, und gleich darauf das Versäumte nachholend, wie ein Raubthier, das in einer Heerde würgt. Bald brannte mit Ausnahme des Herrenhauses der ganze Hof: die Scheunen, die Ställe, das Inspectorhaus; der Sturm warf ganze Feuerballen hoch in die Luft und gegen die großen Parkbäume, die dicht hinter dem Hofe standen und von denen bereits mehrere brannten. Mitten durch den Lärm konnte man das angstvolle Krächzen der Krähen vernehmen; die weißen Tauben, die aus dem Schlage entkommen waren, schossen, geblendet, taumelnd zwischen den Rauchwolken hin und her.

Der Sturm war so gewaltig und das Feuer griff mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß der ganze übrige Hof eine einzige Flamme war, während die Scheune, die den Anfang gemacht hatte, immer nur erst auf dem einen Giebel brannte. Herr von Weißenbach hatte deshalb seine ganze Aufmerksamkeit nach der andern Seite gewandt, um so mehr, als unterdessen von den zunächst gelegenen Dörfern mehrere Spritzen gekommen und zwischen der Scheune und dem Dorfe auf der schmalen Dorfgasse aufgefahren waren, so daß, wenn der Wind seine Richtung behielt, nach dieser Seite hin nichts zu befürchten stand. Aber in dem Augenblicke, wo es sich herausgestellt hatte, daß die anderen Gebäude rettungslos verloren, ja wo dieselben zum Theil schon zusammengestürzt waren, sprang der Wind um.

Im Nu stand die Scheune, die kaum noch auf dem, dem Herrenhause abgewandten, Giebel glimmte, wieder in hellen Flammen. Gerieth auch das Herrenhaus in Brand, so war das Unglück unabsehbar, denn von dort aus wäre dem Feuer der Weg in die nächsten Höfe und somit in das ganze Dorf nicht länger streitig zu machen gewesen.

Zwischen dem Herrenhause und der brennenden Scheune war ein freier Raum von ungefähr fünfzig Schritt Breite. Auf diesem Punkt concentrirte sich jetzt der Kampf der Menschen gegen das wüthende Element. Eine Spritze, die jetzt eben gekommen war, hatte sich hier aufgestellt, und sandte, im Verein mit den Spritzen auf der Dorfgasse, ihren starken Wasserstrahl unablässig gegen die Giebelwand und über das Dach der Scheune, dann wieder über das Dach des Herrenhauses, das hier und da bereits zu glimmen begann. Aber es war, als ob das Feuer dadurch nur neue Nahrung erhielte. Unaufhaltsam weiter fraß die Gluth; schon leckten die hellen Flammen über den Giebel gierig hinüber nach dem Herrenhause.

Der Giebel muß herunter, rief einer von den Männern, die mit der letzten Spritze gekommen waren und der eine Autorität über die anderen Männer zu haben schien.

Es wird Keiner mehr hinauf wollen, sagte ein Anderer.

So werde ich es versuchen, sagte der, welcher zuerst gesprochen.

Eine lange Leiter war bald herbeigeschafft. Der Mann stieg hinauf, zwischen seinen Zähnen ein dünnes Seil, an dessen anderem Ende eine starke eiserne Kette befestigt war. Er schlang das Seil um einen der Balken. Die unten zogen auf sein Geheiß an, die Kette schwebte empor und wurde mit ihrem großen Haken an dem Balken befestigt. Das Alles war so schnell ausgeführt, daß man kaum Zeit gehabt hatte, an dem andern Ende der Kette die Pferde vorzulegen, welche die letzte Spritze gebracht hatten und jetzt noch dampfend auf dem Hof standen. Aber, trotzdem das Feuer bereits Balken um Balken bloßlegte und die Verbindung lockerte, konnten die kräftigen Thiere den Widerstand nicht bewältigen. Noch ein Paar Pferde!

und noch ein Paar! Die Pferde krümmten sich unter den Peitschenhieben, durch die man ihre Kraft auf das äußerste antrieb; die Kette krachte; der Balken, an dem sie befestigt, wich aus seinen Fugen; hinter ihm her polterte unter dem Hurrah der Männer ein großer Theil des Giebels. Aber noch stand genug, was Gefahr bringen konnte. Der erste, über alles Erwarten gut ausgefallene Versuch reizte zu einem zweiten. Und es war Gefahr im Verzuge. Brachte man den andern Theil des Giebels noch herunter, so konnten die Spritzen voraussichtlich des Feuers, das dann auf einen bestimmten Krater eingeschränkt war, Herr werden.

Abermals wird die Leiter angelegt; abermals klettert der Mann hinauf, umsprüht von den Flammen, die jetzt, da sie durch den Einsturz eines Theils des Giebels für den Augenblick noch mehr Nahrung bekommen haben, hoch emporschlagen. Dennoch gelingt es ihm, an der Stelle, die er ausgesucht, den Haken zu befestigen. Kaum ist dies geschehen, so treiben die unten, als ob ein Wahnsinn sie erfaßt hätte, die Pferde an, unbekümmert um den Mann, der noch hoch oben auf der schwankenden Leiter hängt.

In diesem Augenblicke kommt Herr von Weißenbach, der, an dem andern Ende des Hofes beschäftigt, erst jetzt die Gefahr, in welcher das Herrenhaus steht, erfahren hat, herbei. Seine scharfen alten Augen übersehen mit einem Blick die ganze Situation; vor allem die Gefahr des Mannes auf der Leiter. Er springt in den Raum zwischen Leiter und Pferden unter die krachende Kette, mit der Hand zu dem Manne hinaufdeutend, und den Menschen, die wie unsinnig auf die Pferde schlagen, zurufend, daß sie warten müßten, bis sich der Andere gerettet habe. Aber es ist zu spät. Die Balken krachen und stürzen in den Hof, mit ihnen in gewaltigem Schwunge die Leiter und der Mann. Die Balken prasseln um Herrn von Weißenbach; er wankt getroffen, fällt, richtet sich aber sofort wieder auf und beugt sich über den Unglücklichen, den die umstürzende Leiter bis vor seine Füße geschleudert hat. Er kniet nieder und richtet das blutende Haupt in die Höhe, streicht dem Zerschmetterten

das Haar von der Stirn. Man eilt herzu und nimmt den Körper aus seinen Armen. Herr von Weißenbach sagt: Es ist der Herr Graf von Lengsfeld; man trage ihn sofort in das Haus und laufe nach dem Doctor!

Er hat noch eben Kraft gehabt, diese Worte zu sprechen. Dann saust es in seinen Ohren; in schwarze Nacht taucht Alles, was er um sich sieht, und ohnmächtig sinkt er Denen, die um ihn herstehen, in die Arme.

Unterdessen hatte Rose die Befehle des Vaters mit einer Gelassenheit, über die sie sich selbst wunderte, ausgeführt. Ihre einzige Sorge war, daß der Vater bei seiner Leidenschaftlichkeit zu Schaden kommen könne; aber, was sollte sie thun? Der Vater durfte nicht von dem Kampfe, den man draußen mit den Elementen um sein Eigenthum kämpfte, zurückstehen — das sagte sich Rose selbst.

So blieb ihr denn nichts übrig, als für ihr Theil sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Mit Hülfe des alten Wenzel und der Magd schaffte sie die schon gepackten Koffer des Vaters nach unten auf den Flur, damit sie von dort ohne Mühe in Sicherheit gebracht werden könnten. Dann ging sie in ihr Zimmer und nahm der Alten das Kind ab, damit jene in ihre Wohnung im Inspectorhaus hinübergehen möchte, um für ihre Habseligkeiten zu sorgen. Davon aber wollte Frau Wenzel durchaus nichts wissen. Laß brennen, was will, sagte sie, hab's in Ihrem Hause erworben, mag's denn mit Ihrem Hause auch verbrennen. Hier ist mein Posten. Wer weiß, was geschieht.

Rose mußte die Alte gewähren lassen, die bereits, ehe sie zurückkam, ihre Kleider, die geringen Schmucksachen und Anderes von Werth zusammengepackt hatte. Rose fand beinahe Alles gethan. Das Kind war, damit kein Aufenthalt irgend einer Art stattfinden könne, aus seinem Bettchen genommen und wurde von der Frau Wenzel im Mantel unter manchem Summen und Eiapopeia im Zimmer hin- und hergetragen; Rose trat an das Fenster, das Fortschreiten des Brandes zu beobachten.

Den Platz zwischen dem Hause und der Scheune erfüllte Tageshelle. Es war der Moment, wo man eben die Pferde

zum zweiten Male an die Kette legte. Rose wußte anfänglich nicht, was das zu bedeuten hatte, bis sie, die Kette mit den Augen verfolgend, den Mann entdeckte, der auf der hohen Leiter oben an dem brennenden Giebel klebte. Ein Schauer durchrieselte sie. Die Entfernung war zu groß, als daß sie mit Genauigkeit die Züge des Mannes erkennen konnte; aber, was sie davon sah, und besonders die Gestalt, deren Silhouette sich gegen den flammenhellen Hintergrund sehr deutlich abhob, erfüllten ihre Seele mit einer furchtbaren Ahnung. Sie steht mit gefalteten Händen, die Augen starr auf das grausige Schauspiel gerichtet, ohne Kraft, sich zu regen, ja auch nur einen Ton von sich zu geben. Da sieht sie die Leiter überschlagen, sieht, wie er im Schwunge herunterstürzt; — sie stößt einen wilden Schrei aus, eilt, so schnell sie ihre Füße tragen, aus dem Zimmer, über den Corridor, die Treppe hinab. Als sie die unterste Stufe erreicht, trägt man eben zwei leblose Körper in den Flur, die man, um sich einen Augenblick auszuruhen und weil man nicht weiß, wohin mit ihnen, auf die dort aufgestellten Koffer gleiten läßt. Rose stürzt heran. Ihre Ahnung hat sie nicht betrogen. Es ist der Graf! und — heiliger Gott! — der Vater, todtenbleich, eiskalt, die Augen halb geschlossen —

Rose steht wie vom Blitz getroffen. Dann heißt sie mit ruhiger, klangloser Stimme den Vater und den Grafen in das Zimmer neben dem Wohnzimmer bringen, wo ein sehr langer und breiter Divan wenigstens für den Augenblick ein Lager bietet.

XXI.

Der Morgen nach der Schreckensnacht brach trüb herein. Es hatte nach Mitternacht — zum ersten Mal in diesem Herbst — geschneit. Aus dem weißen Schleier ragten die schwarzen rauchenden Trümmer doppelt grausig hervor. Der Hof war

gänzlich eingeäschert; Jedermann erklärte es für ein halbes Wunder, daß das Herrenhaus, einige Brandflecken auf Dach und Wänden und einige zersprungene Scheiben abgerechnet, unversehrt geblieben war. Schon war es kein Geheimniß mehr, wie das Feuer entstanden. Daß es angelegt sein müsse, darüber waren schon während der Nacht Alle einig gewesen und jetzt wußte man auch, wer es gethan. Etwas unterhalb des Hofes in dem sehr tiefen und jetzt durch den unendlichen Regen noch mehr als gewöhnlich wasserreichen Graben, der hier zwischen dem Park und den Feldern hinlief und jenseit der Landstraße in den Weißenbach mündete, fand man die Leiche des Wirthes vom Rothen Hirschen, der schon seit gestern Abend vermißt wurde. Er hatte in der letzten Zeit wiederholt geäußert, daß er „dem gnädigen Herrn seinen Hochmuth eintränken wolle." Noch am verflossenen Tage hatte er in der Trunkenheit viel schlimmere Drohungen ausgestoßen. Zum Ueberfluß fanden sich in seinen Taschen mehrere Schachteln voll Streichhölzer, so wie Schwefelfäden, Stahl und Stein. Offenbar hatte er, nachdem er seine That vollbracht, hinter dem Hofe wegschleichend, über den Graben springen wollen, um dann das freie Feld zu gewinnen und von einer anderen Seite in's Dorf zurückzukehren; war dabei ausgeglitten oder zu kurz gesprungen und hatte in der Trunkenheit sich nicht wieder aufrichten können. Andere meinten: er habe einem Leben, das er bei gänzlich zerrütteten Verhältnissen doch im Schuldthurm beschlossen haben würde, freiwillig ein Ende gemacht.

Herzlichere Theilnahme erregte das Schicksal des Herrn von Weißenbach und des Grafen Lengsfeld. Man erfuhr, daß Beide noch lebten, daß man aber an ihrem Aufkommen zweifele; der Graf sei gänzlich zerschmettert, der alte Herr rase in einem hitzigen Fieber. Man erging sich in lauten Klagen über das arme Fräulein Röschen, die sich in ihrer großen Gutherzigkeit noch an dem Unglückstage mit dem Kinde der todten Anne beladen habe, und nun den Vater und den Bräutigam unter ihren Augen sterben sehen sollte. Daß der Graf Fräulein Röschens Bräutigam sei, hatte sich mit einem Male im Dorfe

herumgesprochen. Man wußte nicht, wer das Gerede angefangen hatte; Einige sagten: man habe es zuerst in Lengsfeld erzählt, der Pastor dort solle geäußert haben: unmöglich sei es nicht.

Bis zu Rose selbst drang das Gerücht. Frauen aus dem Dorf, die im Herrenhaus ihre Dienste anboten, fragten nach dem Herrn Bräutigam. Rose widersprach nicht: es war ihr so gleichgültig, was die Leute sagten. Sie dankte freundlich für die angebotenen Dienste; sie sei mit der Hülfe, die ihr zu Gebote stehe, vollkommen im Stande, das Nöthige zu schaffen.

Weitaus die größte und wichtigste Hülfe leistete in dieser schweren Zeit der alte treffliche Dorfarzt. Er war über Land gewesen und bereits auf der Rückkehr nach Weißenbach, als er das Feuer sah, das nach seiner Berechnung auf dem Hofe sein mußte. Sofort hatte er dem Knechte den Befehl gegeben, die Pferde zur äußersten Eile anzutreiben und so war er denn wenige Minuten, nachdem das Unglück geschehen, vor dem Hofthore aus dem Wagen gestiegen. Da man jetzt nach Einsturz der Scheune des Feuers Herr werden zu können behauptete, hatte es keine Gefahr, wenn die Verwundeten in dem Hause blieben; ja es stellte sich schon nach der ersten Untersuchung heraus, daß der Graf gar nicht mehr transportirt werden konnte. Der Blutverlust, den mehrere Wunden am Kopf verursacht hatten, war zu bedeutend gewesen. Auch der eine Arm war gebrochen; weiter hatte sich für den Augenblick nichts entscheiden lassen.

Kaum minder Besorgniß erregend war der Zustand des alten Herrn. Zwar hatte einer der herabstürzenden Balken seinen Kopf nur gestreift; aber trotzdem hatte er das Bewußtsein noch immer nicht wieder erlangt. Es schien, daß das Gehirn eine Erschütterung erlitten habe. Man hatte ihn auf den Wunsch des Doctors in sein Zimmer hinaufgetragen und zu Bett gebracht, während jener dem Grafen die ersten Verbände anlegte. So war geschehen, was der Augenblick zuließ. Unterdessen jagte der Reitknecht des Grafen, der seinen Herrn herüberbegleitet hatte, in die Stadt, um einige Medicamente zu

holen, welche der Hausapotheke des Doctors fehlten, und einen Arzt zu requiriren, an welchen jener ein paar Zeilen geschrieben hatte.

Der Arzt aus der Residenz, Hof- und Medicinalrath und Hausarzt der Familie während ihres Aufenthalts in der Stadt, kam noch vor Tagesanbruch. Er hielt eine längere Consultation mit seinem ländlichen Collegen, theilte Rosen mit, daß er mit den Anordnungen desselben vollkommen einverstanden, daß allerdings für Herrn von Weißenbach, so wie für den Grafen Gefahr vorhanden sei, daß er indessen das Beste hoffe, jedenfalls im Laufe des Tages noch einmal herauskommen wolle, im Falle sich der Zustand des Einen oder Andern verschlimmern sollte. Ob Fräulein von Weißenbach Aufträge an Ihre Königlichen Hoheiten habe, die gewiß den lebhaftesten Antheil an dem Unglück, das sie betroffen, nehmen würden?

Rose hatte keine Aufträge an Ihre Königlichen Hoheiten.

Ein stiller, auf das Schlimmste gefaßter Muth erfüllte die Seele des jungen Mädchens wie mit göttlichem Feuer. Thränenlos, blaß, aber sonst scheinbar ruhig, gab sie ihre Befehle mit leiser deutlicher Stimme, oder führte behend vorsichtig die Anordnungen des Doctors aus. Ohne eine Spur weiblicher Schwäche und Prüderie leistete sie ihm in den ersten Stunden Beistand, wo er denselben eben brauchte. Der brave Mann, der selbst in den schlimmsten Lagen seinen kleinen Scherz machen mußte, nannte sie seinen „Herrn Assistenten" und behauptete, daß Aesculap einen ausgezeichneten Jünger an ihr verloren habe. Ja, Rose fand noch Zeit, ihr Pflegekind zu besuchen, das jetzt unter der Obhut einer treuen Magd schlummerte, während Frau Wenzel, ebenso wie Rose, ihre Sorge zwischen den beiden Kranken theilte.

Der gute Arzt blieb die ganze Nacht und ging erst gegen Morgen, um sich einige Stunden der Ruhe zu gönnen, deren er so sehr bedurfte. Er hatte Rosen überreden wollen, sich ebenfalls niederzulegen, da Frau Wenzel und der Diener des Grafen (ein anstelliger und verläßlicher Mann, den man von Lengsfeld hatte kommen lassen) zur Bewachung der Kranken

hinreichten; aber Rose sagte, daß sie vorläufig noch Kraft genug fühle und warten wolle, bis die Reihe auch an sie komme.

So blieb sie auf und sah, bald an dem Bette des Vaters, bald an dem des Grafen sitzend, den grauen Morgen durch die Fenster dämmern. Die alte Frau Wenzel, die bei dem Herrn blieb, und der Diener, der in dem Zimmer des Grafen war, nickten in ihren Stühlen; aber Rosen war, als wenn sie wachen müsse, bis Alles entschieden sei, um dann zugleich mit den Geliebten in ewigen Schlaf zu sinken. Sie hatte keine Hoffnung, daß sie wieder gesunden könnten; ja es überkam sie manchmal die Empfindung, als wünschte sie es kaum. Aus dem unseligen Labyrinth ihres Lebens gab es ja keinen anderen Ausweg als den Tod. Und sollte sie die Ueberlebende sein? den Vater, den Gatten begraben — und weiter leben, als wäre eben nichts geschehen? als wären ein paar Uhren stehen geblieben? Der Gedanke erschien ihr feige; schmachvoll, einer starken Seele unwürdig.

Was konnte dem Vater selbst erwünschter kommen, als jetzt zu sterben, bevor der letzte Act des Trauerspiels begonnen? Rose zitterte, wenn sie sich dachte: den aus seiner Bewußtlosigkeit Erwachenden könne der Haftbefehl, welchen er so lange gefürchtet hatte, nun wirklich erwarten.

Würde dem Grafen der Tod jetzt besonders schmerzlich sein? Er hatte in dem Delirium, das gegen Morgen bei ihm eintrat, ohne sie zu erkennen, und ohne ihren Namen zu nennen, fortwährend mit ihr und von ihr gesprochen; hatte sie, deren Bild ihn umschwebte, mit den süßesten Schmeichelworten der Liebe überhäuft, einmal über das andere versichert: er werde sie lieben, und wenn sie ihn noch mit viel schlimmeren Qualen martere; and dann hatte er geweint und gefragt, warum sie denn noch seinen Kopf zerstücke, nachdem sie sein Herz bereits zerissen habe? Rose hatte ihm die Hand auf die fieberheiße Stirn gelegt. Da war er alsbald stille geworden.

So verging die lange, lange Nacht.

Der Morgen kam und ein paar Stunden später der gute Doctor, der den Zustand der Kranken besser fand, als er er-

wartet hatte. Der „Herr Assistent“ habe Wunder gethan; hier könne Aesculap selbst lernen. Dann küßte er dem jungen Mädchen die Hand und bat sie mit freundlichem Ernst, seinen Wünschen nun Folge zu leisten und sich niederzulegen. Er habe voraussichtlich einige Stunden Zeit und wolle so lange selbst die Oberaufsicht führen.

Als Rose auf ihr Zimmer gegangen war, machte sich der Doctor daran, den Zustand des Grafen noch einmal zu untersuchen. Es war dies bei den mancherlei Verletzungen, die derselbe erlitten hatte, ein sehr complicirtes Geschäft, und der Doctor führte es mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit aus. Aber je weiter er in seiner Diagnose kam, desto zufriedener wurde sein anfänglich bedenkliches Gesicht; zuletzt auscultirte er noch die Lunge und das Herz; betastete mit Wohlgefallen die ungewöhnlich hohe und breite Brust, nahm schließlich eine Prise und murmelte: Für diesmal also wären wir noch so durchgeschlüpft, es wäre aber auch wirklich Jammer und Schade um ein so prächtiges Paar. Wenn wir den alten Herrn nur auch erst so weit hätten! Er ist gegen uns, das ist klar, aus Vorurtheil, politischem Fanatismus und Eifersucht; hauptsächlich aus Eifersucht. Will das Mädel nicht weggeben; glaub's; sollte mir auch schwer werden, wenn ich der Vater wäre. Hab' mein Lebtag kein Kind gehabt. Ist auch das Vernünftigste; kommt nichts dabei heraus.

Im Laufe des Vormittags und während Rose noch schlief, kam zu des Doctors nicht geringer Verwunderung der Hofrath schon wieder angefahren; in schneeweißer Wäsche, frisch, glatt, verbindlich, wie immer, oder noch verbindlicher. Er komme auf speciellen Befehl Ihrer Königlichen Hoheiten, welchen er heute ausnahmsweise früh aufgewartet und die er durch die Nachricht von dem Unglück in Weißenbach, welches sie bereits erfahren, tief erschüttert gefunden habe. Die Frau Herzogin habe sich sogleich in ihr Cabinet zurückgezogen, um dem Fräulein zu schreiben; der Kammerhusar werde wohl bald mit dem Briefe ankommen. Auch das Schicksal des Grafen gehe den höchsten

Herrschaften ungemein nahe; um so mehr, als sie seines politischen Beiraths in dieser Zeit nur ungern entbehrten.

Der gute Doctor war über diese letztere Mittheilung seines städtischen Collegen nicht wenig verwundert. Er selbst war ein ehrlicher Demokrat, wenn auch kein sehr scharfsinniger Politiker; so viel er wußte, war der Kampf der Opposition mit dem Ministerium noch so heftig, wie je. Er erfuhr nun, daß, nachdem gestern Morgen das Ministerium seine Entlassung erbeten und erhalten, der Graf mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt worden sei; daß der Graf für seine Person die Ehre zwar ablehnen zu müssen geglaubt, aber zum Zustandekommen des Cabinets sehr eifrig mitgewirkt habe, bevor er gestern Nachmittag die Stadt verließ, um sich zur Erholung für einige Tage auf seine Güter zu begeben. Königliche Hoheiten bedauerten den Unfall des Grafen um so mehr, als er, obgleich Oppositionsmann, in seiner Eigenschaft als Standesherr, ein vortreffliches Medium zwischen dem Hof und dem neuen unadligen Ministerium abgegeben haben würde. Uebrigens wolle er (der Hofrath) nur noch en passant erwähnen, wie Ihre Hoheit unter Anderem geäußert habe, daß Sie die Gerüchte, welche über eine eventuelle Inhaftirung des Herrn von Weißenbach im Publicum circulirten, auf das lebhafteste bedauere, und sich freue, constatiren zu können, daß auch kein wahres Wort an der Sache sei.

So sprach der Hofrath, lächelte, wies seine weißen Zähne, reichte dem Collegen die weiche, wohlgepflegte Hand, stieg in seinen Wagen, hüllte sich in seine Decken und fuhr davon.

Der gute Doctor konnte kaum Rose's Aufwachen erwarten, um ihr diese für sie so höchst wichtigen Mittheilungen zu machen. Zu seiner Verwunderung fand er das Fräulein, als es nach einer Viertelstunde erschien, schon von Allem unterrichtet. In einem Briefe, der heute früh aus der Stadt gekommen, aber in dem Drange der Ereignisse von ihr nicht eröffnet und erst jetzt gelesen worden war, hatte der Advocat mit wenigen Zeilen das Nöthigste gemeldet und besonders betont, daß gegen Herrn von Weißenbach in keiner Weise vorgeschritten werden würde.

Er (der Advocat) freue sich übrigens, dem Herrn von Weißenbach mittheilen zu können, daß diese unverhofft günstige Wendung sowohl der politischen Lage im Allgemeinen, als auch des Processes im Besonderen von Jedermann dem Einflusse des Herrn Grafen von Lengsfeld zugeschrieben würde, der, wie er (der Advocat) höre, mit Herrn von Weißenbach auf das Innigste befreundet sei.

Der Graf hatte also gestern Abend schon Alles gewußt; weshalb hatte er geschwiegen? Hatte er ihrem Danke ausweichen, seine Sache allein führen wollen? zu stolz, irgend eine Empfindung, die ihm nicht persönlich galt, zu Hülfe zu rufen?

Rose erschrak bei diesem neuen Einblick in die egoistische Starrheit des Männerstolzes; wie war bei solcher Unbeugsamkeit eine Vereinigung, eine Versöhnung möglich?

Vorläufig freilich handelte es sich um Leben oder Tod der Geliebten. Der Graf ras'te im Wundfieber und der Vater lag mit geschlossenen Augen, ohne einen Laut, ja, ohne sich zu regen, in seinem Bette, wie es schien, gänzlich theilnahmlos an Allem, was um ihn herum vorging.

Dennoch war sein Gehirn nur allzu geschäftig. Als er aus der tiefen Nacht der Ohnmacht erwachte, hatte er zuerst, wie aus dem leeren Aether heraus, eine Stimme gehört, die immerfort sagte: Thu' es nicht, thu' es nicht, um meinetwillen, um deinetwillen nicht. Er sann und sann, was er nicht thun solle. Er konnte nicht darauf kommen, obgleich er sich bewußt war, daß das, was er nicht thun sollte, etwas sehr Schweres und Verantwortliches sei. Dann fragte er sich: wer denn das nur immer sage? Einmal war es Rose's Stimme und ein andermal war es die Uhr, die der Graf Rosen geschenkt hatte, und die, seinem Bette gegenüber, auf der Commode stand. Es war nicht möglich, auszumachen, ob es Rose oder die Uhr sei, was da ohne Unterbrechung auch nur einer Secunde sagte: Thu' es nicht! um meinetwillen, um deinetwillen nicht.

Dann war ihm gewesen, als habe er schon gethan, wovon die Stimme sagte, daß er es nicht thun solle; als habe er seine Rose schon verloren; und da hätte er immerfort weinen mögen;

aber er hatte ja keine Augen mehr, sondern zwei heiße Kugeln, die er sich in den Kopf geschossen, aus Gram und Herzeleid, weil er seine Rose von sich gestoßen. Er konnte nicht weinen, so centnerschwer es ihm auch auf der Brust lag, und so flehend er auch Gott um Thränen bat. Die Stimme sagte auch nun nicht mehr: thu' es nicht, thu' es nicht, sondern: böser Vater, böser Vater! Am deutlichsten und lautesten sagte es die Uhr; wenn Rose es sagte, hörte er nur immer: lieber Vater, lieber Vater! und das flößte ihm einige Beruhigung ein. Denn, wenn Rose mit ihm sprach, so konnte sie ihn doch noch nicht verlassen haben, und, wenn sie ihn noch nicht verlassen hatte, so konnte ja noch Alles gut werden.

Was konnte gut werden?

Der Graf spielte eine Rolle dabei; aber welche? Die Uhr wußte es recht gut, aber sagte es nicht, sondern immer, wenn sie an diesen Punkt kam, ganz deutlich tick-tack, tick-tack; und immerfort tick-tack, tick-tack, daß die heißen Kugeln im Kopfe wie glühende Kohlen brannten.

Die dumme Uhr mit ihrem dummen Tick-tack! Ja! wenn der Graf nicht todt wäre! er hatte ihn todt zu seinen Füßen gesehen; er wußte nicht wo und wann, aber die Sache stand fest, daß der Graf todt war: oder war er es etwa nicht?

Er mußte es wohl laut gesagt haben, denn eine Stimme — es war nicht die Uhr, sondern Rose — sagte: Nein, lieber Vater, er ist nicht todt.

Sonderbar! wie deutlich er doch träumte! er hatte Rose's Gesicht gesehen, dicht über sich, und ihre Lippen auf seinem Munde gefühlt. Und dabei waren ihr ein paar Thränen aus den Augen auf seine Stirn getropft, gerade wo die heißen Kugeln steckten, die ihm so furchtbare Schmerzen verursacht hatten. Von den Thränen waren die Kugeln viel kühler geworden, das that so wohl. Wenn der Doctor sie jetzt herausnehmen wollte, so würde er gewiß gar keine Schwierigkeiten machen.

Wo war denn der Graf, wenn er nicht todt war?

Im Hause, unten neben dem Wohnzimmer.

Es war nicht Rose, welche die Worte gesprochen hatte, sondern die Frau Wenzel. Wie konnte auch Rose mit ihm sprechen, wenn sie unten beim Grafen war? Seit wann waren sie denn miteinander verheirathet? Noch gar nicht! Pah, warum einem alten Mann solche Lügen sagen? einmal mußte sie ja doch heirathen, und da war es am Ende gut, daß der Doctor ihm die Kugeln aus dem Kopfe genommen habe und er dabei gestorben sei.

Es war am vierzehnten Tage nach der verhängnißvollen Nacht. Der Doctor hatte Rose darauf vorbereitet, daß eine Krisis in dem Zustande des Vaters eintreten werde.

Muth, Muth, meine kleine Heldin, sagte der Doctor, der um einen Kopf kleiner war, als Rose; wir haben die Schlacht noch nicht verloren; ja wir haben sie schon zur Hälfte gewonnen, denn der unten (das Gespräch fand in Rose's Stube statt) ist in einem Monat so weit hergestellt, daß, wenn er auch den linken Arm wohl noch wird in der Binde tragen müssen, er die rechte Hand frei genug hat, um eine gewisse junge Dame damit für immer festzuhalten. Nun, nun, liebes Fräulein, Sie brauchen mir nicht zu zürnen; der Graf hat dafür Sorge getragen, seine Umgebung (auf die er sich glücklicherweise verlassen kann), von dem Zustande seines Herzens zu unterrichten, und dann sehen Sie: die Sache hat doch auch ihre ernste, sehr ernste Seite, und das ist der Grund, weshalb ich mit Ihrer gütigen Erlaubniß in diesem Augenblick davon spreche. Ich müßte einen geringeren Antheil an Ihnen nehmen, wenn mir entgangen sein sollte, daß Sie in letzterer Zeit nicht immer mit Ihrem Vater in der schönen Harmonie, wie sonst wohl, gelebt haben. Nun könnte es wohl sein, daß Ihr Vater stirbt, ohne sein Bewußtsein wieder zu erhalten. Sie würden dann annehmen, daß er nicht in Frieden von Ihnen geschieden sei, und das würde einen Schleier über Ihr ganzes zukünftiges Leben breiten. Ich möchte Sie schon jetzt vor einem solchen Fehlschusse warnen. Dergleichen Krankheiten sind oft nicht blos ein Versuch der physischen Natur, die schädlichen Stoffe von sich auszustoßen, sondern nicht minder der psychischen, die verloren gegangene Harmonie

wieder zu erhalten. Wer kann sagen, ob Ihr Vater, wenn er wieder zum Leben erwacht, nicht auf Alles, was ihn in dieser letzten Zeit gequält, zurücksieht, wie auf einen bösen Traum? Der Tod ist im organischen Gebiet immer eine Consequenz von absoluter Folgerichtigkeit; aber auf dem seelischen Gebiet ist er oft ein willkürlicher Strich gleichsam durch die unvollendete Rechnung des Lebens, ein plumpes Quiproquo, eine grausame Unterschlagung, eine perfide Volte des Zufalls, der das Oberste zu unterst kehrt. Und nun kommen Sie, liebes Fräulein; ich hoffe, wie gesagt, das Beste, aber in solchen Fällen thut man wohl, auf das Schlimmste gefaßt zu sein.

Der Doctor behielt Rose's Hand in der seinen, während sie durch den langen Corridor nach dem Zimmer des Herrn von Weißenbach schritten. Frau Wenzel saß am Bett und stand auf, dem Doctor Platz zu machen.

Der Doctor fühlte nach dem Puls des Kranken, legte die Hand auf seine Stirn und Brust, und wandte sich lächelnd zu Rose, die mit starren Blicken an seinen Mienen gehangen hatte.

Es müßte gegen alle Wissenschaft und Erfahrung zugehen, sagte er, oder wir sind außer Gefahr.

Rose sank in den Stuhl, auf welchem sie saß, zurück, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und schluchzte leise.

Der Doctor stand auf, strich über das schöne lockige Haar und sagte:

Nun, nun, meine kleine Heldin! man muß auch das Glück ertragen können!

XXII.

Die Prophezeiung des guten Arztes, daß der Vater, wenn die Krisis günstig ausfiele, als ein Anderer erwachen würde, war in einer merkwürdigen Weise eingetroffen. Wer ihn in der

Nacht des Brandes gesehen hatte, hoch aufgerichtet dastehend, oder mit großen Schritten sich durch die Menge bewegend, mit lauter, kräftiger Stimme Befehle ertheilend, würde ihn jetzt kaum wiedererkannt haben. Sein graues Haar war in den wenigen Wochen schneeweiß geworden; seine Züge hatten viel von dem herben und strengen Ausdruck verloren; selbst seine Stimme hatte einen weicheren Klang bekommen, und seine Gestalt, wie er jetzt, in den langen, pelzgefütterten Hausrock gehüllt, in dem Lehnstuhle an dem Kamine saß, sah bei weitem nicht so stattlich wie sonst, ja manchmal recht verfallen aus. Dagegen war sein Gemüth nicht mehr wie ehemals von leidenschaftlichen Wogen zerwühlt; die Zornesader, die sonst bei der kleinsten Veranlassung schwoll, war jetzt wie weggelöscht von der weißen, hohen Stirn; die ganze Gutheit und Liebenswürdigkeit seiner Natur trat in einer Weise hervor, die Alle, welche ihm, wie der brave Doctor, früher weniger nahe gestanden hatten, mit Bewunderung erfüllte, und Rose oft bis zu Thränen rührte.

Seine geistige Kraft hatte sich schnell wieder eingefunden; ja diese Flamme schien jetzt mit einem helleren und reineren Lichte zu brennen. Merkwürdigerweise hatte er sehr wenig zu fragen, denn er hatte durch alle Träume und Delirien seiner Krankheit die Erinnerung der Wirklichkeit mit der Zähigkeit seines Wesens festgehalten, und die Antworten seiner Umgebung auf seine zum Theil in wunderlichster Form vorgebrachten Fragen ganz gut zu combiniren gewußt. Das einzige wirklich Neue war ihm der Sturz des Ministeriums und die Abwendung der Gefahr, in der er in der letzten Zeit geschwebt hatte. Indessen machte auch dies einen geringeren Eindruck auf ihn, als Rose vermuthet hatte. Ich war auf das Schlimmste gefaßt, weil ich das Schlimmste wollte; und was das Ministerium betrifft, so muß wohl die beste Sache unterliegen, wenn sie so schlecht verfochten wird; geschweige denn eine, die, wie ich jetzt wohl sehe, keineswegs ganz lauter ist.

Eines Tages brachten die Blätter die Nachricht, daß Se. Hochwürden der Pfarrer von Lengsfeld, der gefeierte Redner auf der letzten allgemeinen Synode, als Consistorialrath in den großen

Nachbarstaat gerufen sei, und demnächst in seine neuen Verhältnisse eintreten werde. Rose, welche dem Vater jetzt jeden Tag die Zeitung vorlas, hatte diese Notiz mit etwas unsicherer Stimme vorgetragen, aber der Vater, als wüßte er, was in ihren Gedanken vorging, lächelte und sagte: Ich wünschte, Rose, das wäre zwei Jahre früher geschehen; ich würde dann freilich manche Partie Piquet weniger gespielt, aber mir auch die Demüthigung erspart haben, mich von einem Charlatan, und noch dazu von einem so plumpen, so lange nasführen zu lassen. Er hat mir geschmeichelt und immer nur geschmeichelt, und ich thörichter, alter Mann habe das Alles für baare Münze genommen. Hernach hat er das Blatt umgewandt, und mit mir gesprochen, wie mit einem hülflosen Bettler. Er hat sich auch um Dich keinen Dank verdient, Rose.

Rose hielt es nicht für angemessen, das Thema weiter zu verfolgen, oder gar den Vater mit dem Inhalte der letzten Zusammenkunft, welche sie mit dem Pastor gehabt hatte, bekannt zu machen.

Während sie noch immer in einiger Verlegenheit in der Zeitung nach einem weniger verfänglichen Thema blätterte, horchte der Vater schweigend dem leisen Schlage der alten Uhr. Ein mildes Lächeln zog über sein Gesicht und mit sanfter Stimme sagte er:

Die Uhr ist der Repräsentant der Zeit, und die Zeit ist unser Aller Lehrerin. Ich habe aus dem Tick-tack Tick-tack der Uhr da mehr gelernt, als aus allen Büchern, die ich in meinem Leben gelesen habe; — ich wollte freilich, ich hätte mehr gelesen! — ja aus meinem Leben selbst. Es hatte mich nicht Weisheit und Geduld gelehrt, und daß Alles seine Zeit hat.

Er stützte das Haupt auf die Hand und fuhr fort:

Wir würden glücklicher sein, Rose, wenn wir das nie vergessen wollten. Es ist ja ein anderer Ausdruck für das Gesetz der Vergänglichkeit, dem Alles und wir Alle unterworfen sind. Reiche werden zertrümmert, Völker schwinden dahin, die Geschlechter der Menschen drängen sich wie die Wellen eines Baches. Alles vergeht. Und doch, Rose, giebt es einen Halt

in dieser Flucht der Zeit und der Erscheinungen; einen Anker, der nicht bricht, ein Licht, das nicht erlischt, — das ist die Liebe, Rose. Ich habe versucht, mein Herz von Dir abzuwenden — es ist mir nicht gelungen; ich habe sterben wollen, und bin am Leben geblieben. Leben und Dich lieben, mein gutes, edles Kind — ich sehe jetzt, daß es für mich Eines und dasselbe ist.

Rose kniete neben dem Vater hin und legte ihren Kopf an seine Brust. Er streichelte zärtlich das weiche, lockige Haar und sagte: Ja, ja, meine Rose, ich bin ein alter Mann, der seine Verluste nicht mehr ersetzen kann; ich muß mit dem Wenigen, das mir bleibt, haushälterisch sein. Mich freut jetzt nur am Menschen das, was sie zusammenhält und immer wieder zusammentreibt: die Menschenliebe, die herzliche, opferfreudige Theilnahme. Als an jenem Abend die Nachbarn auf meinen Hof strömten, und, wie eine große Schaar von Brüdern, Einer dem Andern und Alle mir halfen; als ich sah, daß arme Tagelöhner, die nichts auf der weiten Gotteswelt zu verlieren hatten, und am anderen Morgen in aller Frühe wieder in die harte, undankbare Frohnde mußten, die lange rauhe Herbstnacht hindurch die schwieligen Hände regten, als arbeiteten sie um ihr Leben — da habe ich mir geschworen, von nun an abzuthun allen Stolz und allen Hochmuth und in den Menschen nur meine Brüder zu sehen. Nein, Rose, nimm sie nur wieder fort, die Zeitungen! Mögen sie es unter sich ausmachen; ich habe lange genug mit den Andern: Kreuziget, kreuziget! Hosianah, hosianah! geschrieen, um in mich zu gehen, und ruhig den bunten, lärmenden Schwarm an mir vorüberziehen zu lassen.

Von dem Grafen hatte er zu Rose in den ersten Tagen nicht gesprochen und Rose hatte schon viel über die schicklichste Weise nachgesonnen, wie sie den Vater mit dem Umstand bekannt machen könne, daß der Graf schon seit Wochen in ihrem Hause sei, und bei dem kalten, stürmisch-regnerischen Wetter, das selbst die kleine Fahrt nach Lengsfeld unmöglich machte, auch noch wochenlang werde bleiben müssen. Wie freudig überrascht war sie deshalb, als der Vater, seinen Mund zu ihrem Ohr neigend,

sagte: Wir pflegten uns sonst, was uns beschäftigte, mitzutheilen. Warum erzählst Du mir nicht, wie Du mit dem Kinde fortkommst und wie es dem Grafen geht?

Rose stotterte erröthend eine verwirrte Antwort. Der Vater küßte sie auf die Stirn: Geh, meine Rose, ich lasse ihm gute Besserung wünschen, und sag' ihm in meinem Namen, daß ich es mir zur Ehre schätze, den Mann, dessen aufopferndem Muthe ich die Rettung meines Hauses verdanke, in meinem Hause zum Gast zu haben.

Es war das erste Mal seit acht Tagen, daß Rose wieder das Zimmer des Grafen betrat. Sie würde, wenn sie frei den Gefühlen ihres Herzens hätte folgen können, auch selbst, als die erste und schlimmste Gefahr vorüber war, die Pflege fortgesetzt haben; aber die Rücksicht auf den Vater, dessen Zustand die größte Schonung erforderte, machte es unmöglich. Mußte doch Rose anfänglich noch erwarten, daß der Vater die Hand, die auch den Grafen pflegte, mit Abscheu von sich stoßen würde.

Der Graf versuchte, als Rose eintrat, sich aus dem Lehnstuhl, in welchem er gesessen hatte, zu erheben; aber seine Kraftlosigkeit war so groß, daß er alsbald wieder zurücksank. Rose trat eilend auf ihn zu: er ergriff mit der gesunden Hand (den linken Arm trug er in der Binde) ihre Hand, die er an seine Lippen zog und auf seine Augen drückte, aus denen Thränen quollen.

Verzeihen Sie diese Schwäche, Rose; sagte er, aber ich habe mich so unendlich nach Ihnen gesehnt. So oft ich Ihren leichten Schritt hörte oder Ihre liebe, sanfte Stimme, dachte ich: sie kommt, sie kommt zu Dir; aber immer war es eine Täuschung. Ich glaubte: ich sollte Ihnen nie dafür danken, daß Sie, wie mein guter Engel, über mich gewacht haben, als ich hier hülflos lag wie ein Kind. Ich habe es wohl gewußt, daß Sie bei mir waren; durch alle meine Schmerzen und meine Raserei habe ich stets Ihre holde Nähe gespürt. Warum haben Sie Ihren Schützling verstoßen? Aber nein, Rose, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen und auf's Neue den Undankbaren, Eigensinnigen, Rechthaberischen spielen. Habe ich Ihnen doch so viel, so viel zu danken!

Wie ich Ihnen; sagte Rose.

Nicht wie Sie mir, erwiederte der Graf, ich habe jetzt Zeit genug zum Nachdenken gehabt, und ich weiß kaum, wie es zugeht, aber es erscheint mir jetzt Manches in einem ganz anderen Lichte. Nur Sie nicht, Sie Einzige, Hohe, Unvergleichliche, und selbst Sie. Ich liebte Sie von der Stunde, wo meine Augen Sie zuerst erblickten, jetzt bete ich Sie an. Sie haben mich die rechte Liebe gelehrt, die wahre Liebe, die langmüthig und freundlich ist, die sich nicht ungeberdig stellt, die sich nicht erbittern läßt und nicht blos das Ihre sucht. Hätte ich, wenn meine Liebe diese wahre Liebe gewesen wäre, an jenem letzten Abend in halbem Zorn von Ihnen scheiden können? Sie, die Sie die Liebe selber sind, in meinem Herzen engherzig, gefühllos nennen können? Ich dachte mir was Großes damit, daß ich that, was ich meine Pflicht nannte. Als ob das nicht Jeder müßte; als ob es auch nur ein Verdienst wäre, seine Pflicht zu thun, wenn man dabei die Pflichten, welche die Andern haben, nicht gelten läßt. Das habe ich Ihnen gegenüber nicht gethan. Ich habe es nicht begriffen, daß Sie mich lieben könnten, und doch in diesem unseligen Streit bei Ihrem alten Vater stehen müßten; nicht begriffen, daß der Liebereichthum eines Herzens, wie das Ihre, mit einem anderen Maßstab gemessen sein will, oder überhaupt nicht gemessen werden kann, weil er unermeßlich ist. Ich war eifersüchtig auf die Liebe, mit der Sie an Ihrem Vater hingen, wie ich auf das Mitleid eifersüchtig gewesen sein würde, das Sie sich eines verlassenen Proletarierkindes erbarmen heißt. Ich war ein Thor, ich bin es nicht mehr; ich wünsche nur, Ihnen beweisen zu können, daß ich es nicht mehr bin. Ich hatte keine Hoffnung: das Haus Ihres Vaters jemals wieder zu betreten. Nun ist es doch geschehen, gegen seinen, gegen meinen Willen. Wenn mein Verstand sie begreifen könnte, so würde ich sagen: eine höhere Macht hat uns wieder zusammengeführt. Wie dem aber auch sei, Rose, eine höhere Macht giebt es, an die ich glaube von ganzer Seele, wenn meine Seele auch nicht groß genug ist, sie zu fassen, das ist die Liebe, die Liebe, die wie eine unendliche Kraft von Ihnen ausstrahlt,

die Liebe, die ich in Ihnen in schönster Wahrheit leibhaftig vor mir sehe.

Der Graf schwieg einen Augenblick und sagte dann lächelnd: Ich habe in dieser Zeit oft an eine Episode meines Lebens denken müssen, von der ich selten spreche, weil diese Erinnerung zu den Kleinodien meines Herzens gehört, die man nur den liebsten Freunden zeigen darf. Aus Gewohnheit habe ich selbst gegen Sie, wo ich es durfte, die kleine Geschichte nicht erwähnt. — Ich hatte in Algerien, bei Gelegenheit einer Jagdpartie, einen edlen Scheikh, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, auf das tödtlichste beleidigt. Der Tod war mir gewiß, wenn ich in seine Hände fiel. Ich fiel in seine Hände, — ein fieberkranker Mann, der, auf einem Zuge durch die Wüste, schon einen halben Tag besinnungslos auf dem Pferde gehangen und am Abend von den Begleitern, die sich nicht zu rathen und zu helfen wußten, vor dem Zelte eines unbekannten Kabylen abgeladen ward. Vier Wochen lang ras'te ich im Fieber, gepflegt, gewartet mit aufopfernder Sorgfalt in der Höhle des Löwen, der mich zermalmt haben würde, wäre ich ihm unter freiem Himmel begegnet. Erst als ich genesen war, entdeckte er sich mir und entließ mich nicht, ohne mir eines seiner besten Pferde — dasselbe, das Sie so oft bewundert haben, Rose, — zum Geschenk zu machen. — Es ist ein schönes und wahres Wort Lessing's: „daß alle Länder gute Menschen tragen"; und, Rose, ich meine, daß dies nicht blos für alle Länder, sondern auch für alle Stände, ja für alle Parteien, religiöse und politische, gilt. Der Kampf ist nicht zu vermeiden; aber man sollte einem Gegner, den man ehrlich weiß, vor dem Kampfe und jedenfalls nach dem Kampfe die Hand drücken. Ich möchte Ihrem Vater die Hand drücken, Rose, bevor ich sein Haus verlasse.

Das sollen Sie, sagte Rose, und ein hoffnungsfreudiges Lächeln umspielte ihren Mund; aber, ehe Sie aus unserem Hause gehen, müssen Sie gesund werden, und damit Sie gesund werden, müssen Sie allein bleiben. Der Doctor sagt: Einsamkeit und Langeweile seien die besten Krankenwärterinnen.

Auf der Schwelle blieb sie noch einmal stehen und nickte ihm zu. Als sie das Zimmer verlassen, war es dem Grafen, als habe sich plötzlich der Himmel verfinstert.

XXIII.

Seit diesem Tage begann für Rose ein an fröhlichen Hoffnungen reiches, wunderbares neues Leben. Draußen heulte der rauhe Decemberwind und wirbelten die Schneeflocken; aber in ihrem Herzen war es Frühling. Selbst die schwarzen Trümmer des Brandes, die, soviel man davon auch schon abgefahren, immer noch hier und da aus der weißen Decke hervorragten; selbst die Oede, die sich rings um das Haus gebreitet hatte, konnten ihr keine Gedanken der Vergänglichkeit und des Todes erwecken. Eine schönere Welt, als die da draußen, baute sich in ihrem Busen auf. Musik klang in ihrem Ohr, in ihrem Herzen. Oft waren es majestätische Fugen, als wenn eines Gottes Stimme die tiefsten Geheimnisse des Menschenlebens offenbarte; oft und öfter waren es anmuthige Melodien, die, wie Schmetterlinge, sie umgaukelten, und alle, alle von bunten Blumen und Maienluft und warmem Sonnenschein erzählten. Und voll von Sonnenschein wurde durch sie das düstere Herrenhaus mit den verschlossenen Jalousien; der alte Wenzel selbst, den noch Niemand hatte lachen sehen, war ordentlich wieder jung geworden, und hinkte schnell, wie nie zuvor, die Treppen hinauf und hinab; ja, seine Frau behauptete: er pfeife jetzt leise vor sich hin, wenn er die Kleider reinige. Doch war diese Behauptung so abenteuerlich, daß sie bei Niemand rechten Glauben fand.

Ja, es war Sonnenschein in dem alten Herrenhaus, und kein Zweifel, daß dieser milde Glanz von Rose ausging. Alles hing an ihren Blicken, an ihrem Munde. Wohin sie kam,

brachte sie Frieden und Freude, wer nur ihre melodische, herzliche Stimme hörte, athmete freier und leichter. Sie selbst war vielleicht ein wenig bleicher, als sonst, und daher kam es auch wohl, daß ihre Augen noch größer und glänzender, als sonst erschienen. Sie werden mit jedem Tage schöner, sagte der alte galante Doctor, und das dachte auch der Graf, obgleich er es nicht sagte, und das dachte auch der Vater, wenn er ihr, wo immer sie im Zimmer war, mit den Blicken folgte. Und niemals war sie jetzt schöner, als wenn sie „ihr Kind" in den Armen hielt. Das kleine Wesen mit den feinen Zügen und den weit über sein Alter verständigen, blauen Augen, das sich mit jedem Tage lieblicher entwickelte, war eine große Freude für Rose und ein Gegenstand beständigen gutmüthigen Streites zwischen ihr und Frau Wenzel, welche behauptete, daß die kleine Anne von dem Fräulein ebenso verzogen werde, wie alle Welt.

Der Graf konnte schon ohne besondere Anstrengung in dem Zimmer umhergehen, ja sich aus einem in das andere begeben, und er sprach zu Rosen, die er jetzt alle Tage sah, wiederholt von seiner Absicht, nach Lengsfeld überzusiedeln. Rose zuckte jedesmal die Achseln und erwiederte, daß der Doctor noch heute erklärt habe, wie er für die Folgen einer Fahrt bei diesem Wetter nicht stehe, und der Vater ausdrücklich wünsche, den Grafen vor seiner Abreise zu sehen, ihn jetzt aber, da er sich noch zu schwach fühle, nicht wohl empfangen könne.

Der Graf verbeugte sich und sagte: daß der Wunsch ihres Vaters für ihn Befehl sei. Es schien ihm nicht allzuschwer zu werden, diesem Befehle Folge zu leisten.

So kam der Weihnachtsabend heran.

Herr von Weißenbach hatte Rose wiederholt daran erinnert, diesmal doch ja, wie sonst, in dem Wohnzimmer den Weihnachtsbaum aufzustellen. Wenzel hatte denn auch, auf Rose's Geheiß, die schlankste junge Tanne, die er im Park finden konnte, zurechtgehauen, und Rose hatte den Baum mit bunten Lichtern, Aepfeln, Nüssen, Zuckerwerk und goldenen Düten auf's schönste geschmückt. Der Doctor hatte sie dabei überrascht, und in seiner

schelmischen Weise geäußert: er wisse recht gut, was Rose sich zu Weihnachten wünsche, aber, was der Graf sich wohl wünschen möchte, das könne er für sein Leben nicht herausbekommen. Rose sagte: vielleicht falle es ihm noch ein; aber wenn auch nicht, so solle er nicht versäumen, doch am Abend zu kommen, der Vater lasse noch ganz besonders darum bitten.

Rose sagte das in ihrem heitersten Ton; nichtsdestoweniger konnte sie eine gewisse nervöse Erregung nicht bemeistern, die, jemehr die Dunkelheit draußen zunahm, immer stärker wurde. Sie hatte für das Wenzelsche Ehepaar, für die Magd und für den Diener des Grafen die prächtigen Geschenke, welche ihnen der Graf bestimmt, und die einfachen Gaben, welche sie selbst ihnen zugedacht, aufgebaut; hatte die Lichter angezündet und als Alles im Festschmuck prangte, und sie sich im Zimmer allein sah — da wurde es ihr mit einem Male so weh um's Herz, daß sie sich in den alten Lehnstuhl warf, in welchem sonst der Vater zu sitzen pflegte, und in Thränen ausbrach.

Das Geräusch der Thür, die in des Grafen Zimmer führte, machte sie in die Höhe fahren. Es war der Graf, der an der Hand des Vaters eintrat, hinter ihnen der gute Doctor. Rose stand an allen Gliedern zitternd da; der Vater hatte die stolzen Augen voll Thränen; der Graf sah sehr bleich aus und beherrschte nur mit Mühe seine tiefe Erregung. Rose hatte wohl in ihren Träumen schon die geliebten Beiden versöhnt gesehen, ja sie hatte geahnt, daß der Weihnachtsabend diese Versöhnung bringen werde, aber als sie aus den Armen des Vaters an die Brust des Geliebten sank, da war ihr, als hätte sie nichts geahnt und nichts gewußt von der Süßigkeit dieses Augenblicks. Der Doctor wischte sich die Augen; dann ergriff er die große silberne Glocke, die auf dem Tisch neben Rose gestanden hatte, öffnete die Thür und läutete, daß die Vier, welche mit pochenden Herzen in der Küche saßen, glaubten, nun stehe auch noch das alte Herrenhaus in Flammen. . . . . .

. . . . . .

Eine klare Winternacht ist heraufgezogen. Vom Himmel funkeln die ewigen Sterne in wunderbarem Glanz; still liegt

die Erde in ihrem weißen Mantel. In dem Dorfe regt sich nichts; es ist noch weit bis zum ersten Hahnenschrei. Hier und da ein schwacher Schimmer aus einem der niedrigen Fenster, sonst nur das Licht des Schnees und der Sterne.

Durch das stille Dorf zieht der Wächter. Er ruft die Stunde ab und singt:

Dies ist die heil'ge Weihenacht,
Da halten tausend Engel Wacht,
Daß nirgendwo ein Leid geschicht,
So braucht Ihr heut den Wächter nicht.
Nichts Böses kann sich regen,
Denn Lieb' ist allerwegen.

Ende.

Inhalt.

Clara Vere . . . . . S. 1

Auf der Düne . . . . . „ 155

In der zwölften Stunde . . . . . „ 351

Röschen vom Hofe . . . . . „ 483

PT 2519.A15x 1880 v1
3 9358 00029543 3